

5. V. 1919.

Verlagsgesellschaft

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DES
KREISES MARIENBURG
I.

MIT 472 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN
UND 31 BEILAGEN



DANZIG
VERLAG DES PROVINZIAL-VERBANDES VON WESTPREUSZEN.
KOMMISSIONSVERLAG VON A. W. KAFEMANN G. M. B. H.
1919.

depot. E 147 II

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
PROVINZ WESTPHALEN

UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DER
PROVINZ WESTPREUSZEN

VIERTER BAND
MARIENBURG.



DANZIG
DRUCK VON A. W. KAFEMANN G. M. B. H.
1919.

E 147 II

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DES
KREISES MARIENBURG

**1. DIE STÄDTE NEUTEICH UND TIEGENHOF
UND DIE LÄNDLICHEN ORTSCHAFTEN**

(HEFT XIV DER GESAMTREIHE)

BEARBEITET

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSZISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES

VON

BERNHARD SCHMID

BAURAT ZU MARIENBURG UND PROVINZIAL-KONSERVATOR
VON WESTPREUSZEN

MIT 472 TEXTBILDERN UND 31 BEILAGEN.

DANZIG

VERLAG DES PROVINZIAL-VERBANDES VON WESTPREUSZEN.
KOMMISSIONSVERLAG VON A. W. KAFEMANN G. M. B. H.

1919.

1919: 265.

34978



51482/2744

Nachdruck und Nachbildung verboten.
Reichsgesetz vom 19. Juni 1901, R.-G.-Bl. S. 227.

1223

Der Druck begann am 8. Oktober 1915 und dauerte bis zum 31. Dezember 1918
in der Buchdruckerei von A. W. Kafemann, G. m. b. H., Danzig.

Die Druckstöcke aller Abbildungen, sowie die Lichtdrucktafeln sind in der
Kunstanstalt von Albert Frisch zu Berlin W. 35 angefertigt.
Die Karte ist von der kartograph. Abteilung der Preußischen Landesaufnahme
gedruckt.



Nach einer neunjährigen Pause ist die Kommission jetzt wieder in der Lage, einen neuen Band der Bau- und Kunstdenkmäler herauszugeben. Der Kreis Marienburg ist ausgezeichnet durch große Fülle wertvoller Denkmäler und den Reichtum an geschichtlichen Überlieferungen, so daß eine eingehende Behandlung hier besonders geboten war. Bei der Unzulänglichkeit der gedruckten Vorarbeiten wurden zeitraubende Archivstudien erforderlich, die sich sowohl auf die Ortsgeschichte, als auf die Geschichte der einzelnen Handwerkszweige erstreckten. Das Verständnis für den Wert eines einzelnen Gegenstandes erschließt sich uns oft erst aus der Kenntnis der allgemeinen kunstgeschichtlichen Entwicklung, während die bloße Aufzählung unzulänglich bleibt. Aus diesem Grunde ist die Einleitung ausführlicher gehalten, als eine in knappen Umrissen dargestellte Siedlungs- und Kunstgeschichte des Kreises. Vieles von dem hier Gesagten behält auch für die beiden benachbarten Niederungskreise Geltung. Als die Handschrift abgeschlossen war und der Druck beginnen sollte, brach der Krieg aus, der fortan in jede bürgerliche Arbeit eingriff und auch den Bearbeiter, Herrn Baurat Schmid, zeitweise seinem Amt entzog. Gleichwohl ist es ihm unter der verständnisvollen Mitwirkung der Druckerei A. W. Kafemann nunmehr gelungen, das Werk herauszubringen. Allen, die das Unternehmen durch wissenschaftliche Auskünfte oder amtliche Förderung unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle Dank ausgesprochen, ganz besonders den stets hilfsbereiten Beamten des Königl. Staatsarchivs in Danzig und Herrn Seminarlehrer Seipelt in Marienburg, der die musikalische Glockenforschung ausführte. Vor allem sei aber den Pfarrern, Besitzern und Lehrern im Kreise selbst, die den Bearbeiter gastlich aufnahmen, und die Arbeit teilnahmsvoll förderten, herzlich gedankt.

In einer für das Vaterland sehr ernsten Zeit tritt das Buch an die Öffentlichkeit, Kunstforschung wie Heimatliebe können in gleichem Maße Nutzen daraus ziehen.

Danzig, den 1. November 1918.

**Die Provinzial-Kommission
zur Verwaltung der westpreußischen Provinzial-Museen.**

Freiherr Senfft von Pilsach.

Graf von Keyserlingk. von Below. Dr. Damme.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
I. Geschichtliche Einleitung	I	Lindenau	152. 386
Sprache und Herkunft der		Marienau	153
Ansiedler	XXV	Markushof	171
Wirtschaftsverfassung	XXVII	Mielenz	172
Kirchenverfassung	XXXII	Groß-Montau	180
II. Kunstgeschichtliche Übersicht:		Klein-Montau	191
Kirchenbauten	XL	Neukirch	195
Gotische Bildwerke	L	Neumünsterberg	206
Kirchliches Gerät	LVI	Neuteich	208. 386
Das Bauernhaus	LXXIV	Neuteichsdorf	232
Nachtrag zur Seite IX	LXXXVIII	Notzendorf	233
III. Quellenkunde	LXXXIX	Orloff	241
Altfelde	1	Orlofffelder	245
Altmünsterberg	7	Palschau	246
Baarenhof	14	Parschau	252
Barendt	16	Pordenau	252
Bärwalde	24	Prangenu	254
Biestfelder	32. 378	Reichfelde	257
Blumstein	33	Alt-Rosengart	258
Damerau	35	Pr. Rosengart	259
Eichwalde	35	Schadwalde	XCII. 261
Eschenhorst	36	Schöneberg (Weichsel)	265
Fischau	37	Schönhorst	282
Fürstenwerder	48	Schönsee	283
Gnojau	55	Schönwiese	291
Grunau	67	Stalle	293
Heubuden	67	Tannsee	305
Katznase	69	Thiensdorf	320
Klettendorf	79	Thiergart	325
Königsdorf	81	Thörichthof	331
Pr. Königsdorf	87	Tiege	333
Kunzendorf	90	Tiegenhagen	346
Ladekopp	105	Tiegenhof	356
Groß-Lesewitz	117	Tiegenort	361
Leske	126. 386	Tragheim	370
Groß-Lichtenau	127. 385	Warnau	371
Klein-Lichtenau	140	Wernersdorf	373
Liebental	141		
Ließau	22. 142. 385	Herkunft der Abbildungen	381
		Namenverzeichnisse	382
		Die Dewitzschen Ansichten	385

Verzeichnis der Lichtdrucktafeln.

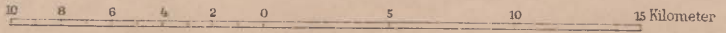
1. a) Kelch in Altmünsterberg.
b) Pacificale in Barendt.
 2. Gottvater und Marienfigur aus der katholischen Fialkirche zu Altmünsterberg.
 3. St. Barbara und St. Margaretha, St. Georg in der katholischen Fialkirche zu Altmünsterberg.
 4. Gotische Marienfiguren in der katholischen Kirche zu Bärwalde.
 5. Marienfigur (Nr. 4) aus Biesterfelde in der katholischen Kirche zu Bärwalde.
 6. Marienfigur (Nr. 2) in der katholischen Kirche zu Bärwalde.
 7. Alter Hochaltar in der katholischen Kirche zu Bärwalde.
 8. Spätgotische Apostelfiguren aus der katholischen Kirche zu Bärwalde.
 9. Altarfiguren aus der katholischen Pfarrkirche zu Fischau.
 10. Kelche aus der katholischen Pfarrkirche zu Fischau, Kreuz aus der katholischen Pfarrkirche zu Fürstenwerder.
 11. Oblatenkasten von Georg Platz in der evangelischen Pfarrkirche zu Gnojau.
 12. Kelche aus der evangelischen Pfarrkirche zu Gnojau (1) und Katznase (2 und 3).
 13. Kelch, Monstranz und Reliquiar in der katholischen Pfarrkirche zu Königsdorf.
 14. Apostelfiguren in der katholischen Pfarrkirche zu Königsdorf.
 15. Altarflügel aus der katholischen Pfarrkirche zu Königsdorf.
 16. Marienfiguren aus den katholischen Pfarrkirchen zu Kunzendorf (a und b) und Königsdorf (c).
 17. Kreuz in der katholischen Kirche zu Kunzendorf. Monstranz in der katholischen Kirche zu Groß-Lichtenau.
 18. Inneres der katholischen Kirche zu Ladekopp.
 19. Kreuz und Kelch in der katholischen Kirche zu Groß-Lichtenau, Weinkannen der evangelischen Kirchen zu Groß-Lesewitz und Groß-Lichtenau.
 20. Aufriß der Südseite der katholischen Kirche zu Groß-Lichtenau.
 21. Marienfiguren zu Groß-Lichtenau und Ließau; Altar in Groß-Lichtenau.
 22. Glocken in Mielenz und Ließau.
 23. Leder-Antependien in Marienau, Ließau und Mielenz.
 24. Kruzifix und Vesperbilder zu Mielenz.
 25. Heilandsfigur und Vesperbild zu Groß-Montau.
 26. Marienfigur zu Groß-Montau.
 27. Katharinenfigur zu Tiegenhagen.
 28. Kreuzigungsbild zu Tiegenhagen.
 29. Kelch der katholischen Kirche, Weinkanne der evangelischen Kirche in Tannsee, Kelch der evangelischen Kirche in Wernersdorf.
 30. Jüngstes Gericht, Wandbild im Beinhaus zu Biesterfelde.
-

Kreis Marienburg (Westpr.) 1914.



Kartogr. Abteilung der Königl. Preuß. Landesaufnahme, 1918.

Maßstab 1:300 000.



Stadt-
bücherei
Elbing

I. Geschichtliche Einleitung.

Der Kreis Marienburg liegt zum größten Teile im Mündungsgebiete der Weichsel, ausgezeichnet durch die Eigenart dieser geographischen Lage und das hohe Alter seiner geschichtlichen Überlieferungen. Schon Plinius, der im Jahre 79 n. Chr. starb, erwähnt die Vistula; östlich vom Flusse saßen zu Tacitus' Zeiten die Ästier, die uns später als Pruzzen entgegneten, westlich von der Weichsel werden germanische Völkerstämme genannt. Jordanes, der 551 die Geschichte der Goten schrieb, berichtet, daß damals am Ufer des Ozeans die Vidivarier wohnten, dort wo in drei Schlünden die Wogen des Flusses Vistula verschlungen werden, auf einer von Furten umgebenen Insel dieses Stromes. Als unmittelbare Vorgänger der Vidivarier werden die Gepiden seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. genannt, ein gotischer Volksstamm; östlich schlossen sich wieder die Ästier an.

Spuren dieser Bevölkerung finden wir in mehrfachen Grabfunden aus jener Zeit zu Groß-Lichtenau und Schöneberg, ganz besonders umfangreich aber bei Ladekopp, einer schon zur Steinzeit besiedelten Wohnstätte.

In das Gebiet westlich der Weichsel rücken seit der Völkerwanderung Slawen ein, die Pommern, in Wulfstans Reisebericht Ende des neunten Jahrhunderts Wenden genannt. Für die Weichselinseln fehlen aus dieser Zeit die schriftlichen Überlieferungen, doch lassen die Ortsnamen einen Rückschluß zu. Unter den nichtdeutschen Namen sind keine preußischen, dagegen aber mindestens fünfzehn slawisch; es muß daher das große Werder, ebenso wie das Danziger, politisch damals zu Pommern gehört haben. Hier

begann nach der Annahme des Christentums allmählich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts der Zuzug deutscher Ansiedler; die Klostergründungen zu Oliva, 1178, Zuckau 1209, und Pogutken, später Pelplin, 1258, können als Ausgangspunkte gelten. Für das Marienburger Werder ist dann die Entwicklung der deutschen Stadt Dirschau von Wichtigkeit.

Erst mit dem Auftreten des Deutschen Ritterordens beginnen wieder die schriftlichen Überlieferungen. 1236 faßte der Orden in dem nördlichen Pomesanien, rechts der Nogat, Fuß; ob er in den nächstfolgenden Jahren schon die Nogat überschritt und sich im Werder ausbreitete ist nicht bestimmt überliefert, Ewald¹⁾ vermutet es, und wahrscheinlich mit Recht. Jedenfalls wurden die Beziehungen des Ordens zu Swantopolk, der bisher mit ihm verbündet war, jetzt locker und unfreundlich, und 1242 brach der offene Kampf zwischen den beiden Parteien aus. Im September dieses Jahres verbündete der Orden sich gegen Swantopolk mit Herzog Conrad von Krakau und seinen Söhnen Boleslaw von Masovien und Kasimir von Cujavien; diese erklären in dem Bündnisvertrage, daß die Weichsel bis zur Primizlawa und dann dieser Fluß selbst, welcher in das salzige Meer münde, die Grenzen zwischen Pommern und Preußen bilden solle. (Die hier genannte Primislawa kann nicht die Elbinger Weichsel sein, da diese in ein Süßwassermeer mündet, sondern ein verschwundener linker Seitenarm der Weichsel, der sich beim Oberlauf der Schadelake abzweigte und etwa bei Faulelake zur Ostsee

¹⁾ Eroberung Preußens, II, 20.

floß.) Von diesem Jahre an datieren wohl die Besitzansprüche des Ordens auf die „Insel zwischen Weichsel und Nogat“.

Das Ergebnis der mehrjährigen Kämpfe war der Friedensschluß vom November 1248¹⁾. Der Orden gab dem Herzog die Insel Nerey, d. h. die alte Binnen-Nehrung (um 1390 Nerye genannt, mit den Dörfern Premslaw, Nicloswalde, Schonebom und Pozewalk²⁾), und die Sandberge neben der Nerey, worunter vielleicht ein Teil der frischen Nehrung, im heutigen Wortsinne, zu verstehen ist. Als Landesgrenze wird von Zantir an aufwärts die Mitte der Weichsel festgesetzt. Über die Grenzen unterhalb Zantirs wird nichts vereinbart; da aber die vier genannten Dörfer westlich der Primizlawa liegen, so wurde hier wohl die Grenze von 1242 damit ohne weiteres auch von Swantopolk anerkannt.

1251 erklärt Herzog Sambor, Swantopolks Bruder, ausdrücklich, daß die Ordensbrüder schon lange im tatsächlichen Besitze der „insula in Santhir“, d. h. des großen Werders, gewesen sind. 1252 kam es nochmals zu Feindseligkeiten zwischen dem Orden und Swantopolk, denen jedoch der Friedensschluß vom 30. Juli 1253 bald ein Ende setzte; die früheren Abmachungen wurden aufrecht erhalten. Seitdem wurde der Orden im Besitze des Werders zwischen Weichsel und Nogat nicht mehr gestört.

Zur militärischen Sicherung dienten neben der Burg Zantir ein Hof = curia, der vielleicht schon nach 1248 angelegt wurde, jedenfalls 1254 bestand, und an der Stelle des späteren Ordenshauses Montau zu suchen ist.

Die planmäßige Besiedelung fängt hier erst nach 1309 an, nachdem der Orden mit den Preußenkämpfen fertig war und auch Pommerellen erworben hatte, doch ist er in den dazwischen liegenden Jahren keineswegs untätig gewesen. Bereits 1251 hatte Herzog Sambor sich einen Landstreifen von

zwei Meilen¹⁾ Länge an der Weichsel vorbehalten, um aus dem Ertrag den Bau seiner Burg Gerdin bestreiten zu können; gerade diese Begründung zwingt uns diese Landverteilung in unmittelbarer Nähe von Gerdin, vielleicht bei Kunzendorf zu suchen. Wenn die von Perlbach ergänzte Breite von ebenfalls zwei Meilen zutreffend ist, dann war diese Verleihung 207 ha, gleich rund 12 Hufen groß, also immerhin ein ansehnliches Gut. Auffallend ist, daß in dieser Gegend, südlich an Ließau angrenzend, 1316 ein Dorf Pilgrimesdorff lag, das später aus den Registern verschwindet. Herzog Sambors Vogt zu Dirschau hieß aber Peregrinus²⁾ (1256 und 1258), konnte also auf diesen 12 Hufen ein Dorf angelegt haben, dem er seinen Namen gab.

1254, am 10. März, verlieh der Orden dem Herzog Sambor von Pommern u. a. einige Güter in der zwischen Nogat und Weichsel gelegenen Insel von Zantir; die Westgrenze lag an der Weichsel und reichte stromab bis zu dem Dorfe „Lichtenowe“. Wichtig ist die Abmachung, daß die vorher von den Rittern hier mit einem Lehen (feudum) begabten Leute zu gleichem Rechte wie bisher dem Herzog unterworfen worden, der seinerseits aber für diesen Besitz Lehnsmann des Ordens wurde³⁾. Herzog Sambor blieb bis zu seinem Tode, 1276, ein Freund des Ordens und wohl auch ein Förderer der deutschen Ansiedlung. 1260 verlieh er dem Orte Dirschau das lübische Stadtrecht, aber bereits 1256 hatte er zwei Dirschauer Bürger, den Heinrich Schildere und Johannes von Beyzenburg, zwanzig Hufen im Werder zwischen Weichsel und Nogat ausgetan⁴⁾.

Nach Sambors Tode zog der Orden seinen Lehnbesitz im Werder ein, mußte ihn aber vor den Erbensprüchen des Herzogs Mestwin II., eines Enkels Sambors, sichern. Im Vertrage zu Militsch, vom 18. Mai 1282, übertrug dann

¹⁾ Eine welsche Meile nach kulmischem Maß = 5000' = 1440 m.

²⁾ Perlbach, Nr. 164, 175.

³⁾ Perlbach, Nr. 159 und Ewald III, 98.

⁴⁾ Perlbach, Nr. 164 und 185.

¹⁾ Perlbach, Nr. 110, 111.

²⁾ St.-A. D., Abt. 4 Nr. 4.

Mestwin dem Orden seine Rechte an diesen Besitz. Die Grenzbezeichnungen sind stellenweise etwas anders als 1254, sollen aber augenscheinlich dasselbe Gebiet umfassen; der Besitz gegenüber von Dirschau wird bezeichnet als „bona sita inter villam Lichtenowe et Miloradesdorp“. Während die Lage von dem erstgenannten Dorfe, dessen Name sich unverändert erhalten hat, genau bekannt ist, läßt sich über Miloradesdorp nur mutmaßen, daß es im oberen Teil des Werders lag.

Einige Jahrzehnte lang erfahren wir dann sehr wenig von den Zuständen im großen Werder, doch können wir uns aus gelegentlichen Bemerkungen in den späteren Handfesten ein ungefähres Bild von der Siedlung im 13. Jahrhundert machen.

1323 werden bei Montau erwähnt: „lehen lute die do gesessen seyn“ (Handfeste Alt-münsterberg).

1321: Hannos Pole, als Besitzer eines Gutes außerhalb der Grenzen von Mielenz (Handfeste Mielenz). Nachkommen von ihm sind jedenfalls Dytherich und Mente Polen, die Ende des 14. Jahrhunderts nach Mielenz von vier bzw. einer Hufe zinsen (Zinsbuch). Ferner als Grenzbezeichnung für Barendt das Dorf des „Jamus“ (Handfeste Barendt).

1383: bei Montau das Gut des „Johan Starost“ (Handfeste Gr. Montau).

Es wohnten also im oberen Teile des Werders Lehnsleute, wohl polnischer Abstammung, deren Einzelhöfe auch nach der umfassenden Bauernansiedlung des 14. Jahrhunderts zunächst zwischen den neuen Dörfern erhalten blieben und erst allmählich aufgekauft wurden. Von einer solchen Besitzung ist die Handfeste erhalten; 1299, am 15. Juli, stellt der Marienburger Komtur Wittig dem Polen eine Handfeste¹⁾ aus über

¹⁾ Die Handfeste ist nur als Transsumpt in einer späteren Bestätigung von 1609, nach einer Eintragung in das Marienburger Schöffenbuch vom 28. April 1636, erhalten und befindet sich im Besitz des Schloßarchives zu Marienburg; die Verdeutschung ist wohl schon bei der ersten Neubestätigung, 1569, erfolgt. Aussteller war Bruder Otto, Komtur von Marienburg, der sonst

10 Hufen zum kulmischen Rechte und Dienste, die er von seinem Schwager, Seyfried genannt Rennickow, gekauft hat, und worüber die erste Handfeste des Komturs Heinrich von Wilnow (1276—1298) verbrannt sei. Dieses Gut führt noch heute den Namen Renkau und liegt unmittelbar bei Biesterfelde.

Zu diesen frühen Siedlungsstätten gehören auch die verschwundenen Orte mit slawischem Namen: Ossyn bei Mielenz, Kuwekol bei Ließau, der „Gorken“ bei Montau sowie die später beibehaltenen Ortsnamen Montau, Gnojau, Damerau u. a.

Für die Umwandlung solcher polnischen Orte in deutsche haben wir zwei Belege: Das 1321 neubesiedelte kölmische Dorf Klein-Lichtenau war vordem von polnischen Leuten bewohnt; 1339 erhält Czeske von Karwese (bei Barendt) kulmisches Recht, heißt aber noch im Jahre 1352 „Czeske der Pole“ (Handfeste von Damerau). Hierhin gehört wohl auch der im Zinsbuch (S. 46) genannte kölmische Freie Jacob von dem Bysterfelt, der sechs Hufen besaß.

Als deutsche Gründungen kennzeichnen sich die Orte, deren Namen mit -dorf zusammen gesetzt sind, wie die vorerwähnten Pilgrimesdorff und Miloradesdorp, und vielleicht auch Kunzendorf, dessen Bestehen 1338 in seiner Handfeste vorausgesetzt wird.

Das Vorhandensein aller dieser Siedlungsstätten ist für die Baugeschichte der ältesten Kirchen nicht unwichtig. Anscheinend hatten die Güter und Dörfer nur Feldmarken kleineren Umfanges und waren in ihrer zerstreuten Lage abhängig von den zahlreichen Seitenarmen der beiden damals noch nicht eingedämmten Ströme der Weichsel und der

nicht bekannt ist, doch ist die Zeugenreihe unverdächtig und entspricht einer ähnlichen in der Pestliner Handfeste von 1295. Der in der Handfeste geforderte Zins von 1 Pfund Wachs wird durch das Zinsbuch, S. 46, bestätigt; dort wird auch „Jacob von dem Bysterfelt“ mit 6 freien Hufen genannt, während 1403—1412 der Teichgräf Gregor v. Biesterfelde als kölmisch Freier im Konventsbusche aufgeführt wird.

Ein Abdruck befindet sich im Preuß. Urkundenbuch, I, 2 Nr. 715 nach einer fehlerhaften Abschrift vom Jahre 1865.

Nogat. Erst mit dem Fortschreiten der Eindeichung wurde es möglich, größere Feldmarken zusammen zu legen, was denn im 14. Jahrhundert auch geschah.

Sitz der Verwaltung war für das große Werder anfangs die Burg Zantir, deren Komture seit 1251 nachweisbar sind. Kriegerische Unternehmungen beschäftigten damals den Orden in besonderem Maße; in das Jahrzehnt von 1270 etwa bis 1280 fällt der Bau der Marienburg, deren Komture fortan das Werder verwalteten, und schließlich wurden dann zuerst die Siedlungsverhältnisse der Stuhmer Höhe angeordnet; vgl. Band III, Seite 241 und 370 dieses Werkes. Daher beginnt die Neuordnung der Siedlung des großen Werders erst verhältnismäßig spät.

Über die Geschichte der ältesten Dammbauten hat Toeppen in den „Beiträgen zur Geschichte des Weichseldeltas“ alle erreichbaren Daten zusammengetragen. Er hat zuerst darauf hingewiesen, daß ganze Geschlechter an diesem Werke gearbeitet haben, dessen Notwendigkeit jedem sich hier niederlassenden Ansiedler von selbst ergab. Man dürfe daher nicht sagen, „dieser oder jener Landmeister habe den großen Gedanken gehabt und den großen Entschluß gefaßt, das Werder durch Dämme zu schützen . . .“ usw. (S. 18 a. a. O.). Die regellose, oft ganz zweckwidrige Führung der Dämme, die an der Weichsel erst durch die Regulierung des Hochwasserbettes in den Jahren 1901 bis 1907¹⁾ beseitigt wurde, ist das beste Zeugnis für die allmähliche Entstehung dieser Eindeichungen.

Bemerkenswerterweise knüpfen die ersten Ordenshandfesten für ein Werderdorf an Deichbauten an. Eberhard von Virneburg, der 1298—1303 Komtur von Marienburg war, gründete das „dorff czum Nuwen Tiche“; er oder einer seiner Nachfolger gründete auch das Dorf Schönau.

Nach ihnen ist es dann Werner von Orseln, der von 1315 bis 1324 in weitausschauender

¹⁾ Vgl. den Aufsatz von Gräßner im Zentralblatt der Bauverwaltung 1911, S. 565.

und planmäßiger Arbeit die Neubesiedlung des großen Werders durchführt. Am Sonnabend vor Pfingsten, d. i. am 29. Mai 1316, stellt er zu Marienburg für die Dörfer Neuteich und Ließau zwei Handfesten zu kulmischem Recht aus. Mit ungewohnter Feierlichkeit beginnen die Eingangsworte der Neuteicher Handfeste, mit denen er zugleich an das Werk seines Vorgängers anknüpft:

Nu wolle wir Bruder Wernher der grose kumpthur des houbthusis czu Marienburg die lobeliche ordenunge vnd bezatzunge des Ersam mannes Brudir Ebirhardis von Vernenburg mit sotaner vriheyt als wir han befinden an sinen brifen, alzo selbegens bestete wir die selbigen vriheit mit disime kegenwertigen brife, vnd mit vnsirme angehangene Ingezegile.

Beide Handfesten, von Ließau und vom Dorfe Neuteich, erwähnen auch schon Dämme an der Weichsel längs der Ließauer Feldmark von Pilgrimsdorf bis Damerau und an der Schwente bei Neuteich. 1321 setzt dann die Siedlung in großem Maßstabe ein, und zwar vorwiegend im mittleren Teile des Werders. Die alten Ortschaften Barendt, Czans (= Tannsee), Groß- und Klein-Lichtenau und Mielenz werden als deutsche Dörfer zu kulmischem Rechte neu ausgetan, Schönau wird neu geordnet, und Lindenau, Rückenau und Marienau neu angelegt. Ihnen folgt 1323 das Dorf Altmünsterberg, während von den Dörfern Ladekopp und Irrgang, deren Besetzung in Werners Amtszeit fällt, das Datum der Handfeste unbekannt ist. Im ganzen sind es vierzehn deutsche Dörfer, die Werner ins Leben rief. Zur Verwaltung dieses Gebietes wurde das Amt des Werdervogtes geschaffen, dessen erster Inhaber, Bruder Gunther, am 2. Februar 1321 in den Handfesten von Tannsee, Groß- und Klein-Lichtenau usw. schon genannt wird, allerdings ohne Angabe des Wohnsitzes.

Gunthers Nachfolger, Friedrich, heißt am 16. August 1333 schon „Voith zum Leske“

und seitdem blieb Leske der Sitz des Werdervogtes.

Unter Werners unmittelbaren Nachfolgern ruhte die Siedlung fast ganz. Friedrich von Wildenberg (1324—1330) und Conrad Kesselhut (1331—1334) haben nachweisbar je nur ein Dorf ausgetan, Mierau und Schöneberg. Unter Luther von Braunschweig (1331—1335) wurde die Leitung des Siedlungsgeschäftes von dem Hochmeister übernommen, aber auch er, der als Christburger Komtur Großes als Kolonisator geleistet hatte, fand in den wenigen Jahren seines Meisteramtes nur Gelegenheit zu einer Handfeste, der von Schönsee 1334. Allerdings ist das Handfestenbuch, das Konrad von Jungingen 1405 anfertigen ließ, nicht vollständig, und es fehlen meistens die früheren Handfesten, die durch eine spätere Neuausfertigung rechtlich unwirksam wurden, uns aber geschichtlich sehr wichtig wären. Die Zahl der durch Werner von Orseln neu zu kulmischem Recht ausgetanen Dörfer ist daher bestimmt noch größer.

Dietrich von Altenburg (1335—1341) hat für Gnojau, Kunzendorf, Alt-Weichsel, Karweze, Wernersdorf und Eichwalde Handfesten ausgestellt, doch ist keine einzige Neugründung darunter.

Sein Nachfolger Ludolf König hat 1341 als Großkomtur, nach Dietrichs Tode, Handfesten für Ladekopp und Irrgang ausgestellt, und als Meister (1342—1345) solche für Palschau, Tiede, Groß-Montau und vielleicht auch Groß-Lesewitz. Wirkliche Neugründungen von ihm sind 1342 Bärwalde, 1343 Biesterfelde und zu unbekannter Zeit Neukirch.

Aus Heinrich Tusemers Amtsführung (1345—1351) sind sieben Handfesten bekannt, auch meist für ältere Dörfer. Bemerkenswert ist nur die Gründung von Tiegenort 1349. Der Orden begann damit hier und in Bärwalde nach dem tiefliegenden Niederungsgebiet zwischen dem Werder und der Nehrung vorzudringen. Von Tiegenhagen fehlt die älteste Handfeste, doch ist sie vermutungsweise auch in die-

sen Jahren schon ausgestellt, jedenfalls vor 1349.

Der Orden hatte hier schon früh — 1313 nachweisbar; Toeppen, Geogr., S. 226 — einen eigenen Verwaltungsbezirk eingerichtet, die Scharfau, der von dem Fischmeister verwaltet wurde. In diesem Gebiete setzte unter Winrich von Kniprode (1351—1382) der letzte Abschnitt der Siedlungsarbeit ein.

1356 wurde, wohl auf Scharfauer Domänenland, das Dorf Neu-Scharfau angelegt, später Brunau genannt. Nicht weit davon entstanden die Dörfer Fürstenwerder 1352 und Reimerswalde 1356, und endlich, mehr nach der Nogat hin, 1356 Niedau und vielleicht als letztes Wiedau in der Einlage. So war in etwa vierzigjähriger Arbeit das ganze Werder mit deutschen Bauerndörfern besetzt. Will man einem Manne hierfür ein besonderes Verdienst zuerkennen, so gebührt es dem Großkomtur Werner von Orseln; unter Benutzung der Erfahrungen, die der Orden schon im Kulmerlande und in Pomesanien gesammelt hatte, begann er das Siedlungswerk, das dem Haupthause des Ordens, der Marienburg, die wirtschaftliche Lebensfähigkeit gab, eine fast unerschöpfliche Kornkammer und Viehweide.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts erfuhr das Marienburger Gebiet auf dem großen Werder noch einen Zuwachs durch das Dorf Petershagen; dies war 1328 durch den Elbinger Komtur am rechten Tiegeufer gegründet, erscheint aber sowohl im Handfesten-, wie im Zinsbuche als Zubehör der Marienburger Komturei.

In dem Kreisteile rechts der Nogat sind die Besiedelungsvorgänge nicht so übersichtlich wie im Großen Werder. Unmittelbar bei Marienburg liegen auf der Höhe drei Ortschaften, die im engen Zusammenhang mit der Stadt und dem Orden standen: südlich Hoppenbruch, das auf den 1276 verliehenen acht Hufen entstanden war, und östlich Neuenhof, ein Hof des Ordens, das heutige Sandhof; an der Ostgrenze des Höhenlandes lagen Muckenberglage, am heutigen Galgenberg, mit 15 Gärtnern, und Libental,

gleichfalls ein Gärtnerdorf. Die Besiedelung dieser drei zuletzt genannten Orte ist zeitlich nicht genau überliefert, muß aber wegen der Nähe des Ordenshauses schon früh im 14. Jahrhundert erfolgt sein.

In der Niederung, dem heute sogenannten „Kleinen Werder“, sind wir bereits völlig auf preußischem Boden, und die geschichtliche Überlieferung beginnt hier mit den Kämpfen des Ordens um Pomesanien. Die beiden Ausgangspunkte waren die Burgen zu Elbing, 1237, und die 1248 von neuem gegründete Christburg; von hier aus wurden in der Mitte des Jahrhunderts die Burgen zu Posilge, noch auf dem Höhenrande, und zu Fischau mitten im Werder angelegt, jedenfalls vor 1271¹⁾. Während aber Posilge als Burgstätte bald wieder einging, behält Fischau seine Bedeutung und gab dem Werder den Namen „Fischausches Werder“. Ein „commendator in Wyscovia“ namens Siegfried wird 1257 erwähnt (Voigt, Cod. dipl. Pruss. I, S. 105) und noch in den Kämpfen von 1271 spielt die Burg eine Rolle. Später ging sie ein, sowohl als Verwaltungssitz wie als Waffenplatz und ihr Gebiet wurde unter die umliegenden drei Komtureien verteilt. Der östliche Teil, mit Fischau selbst, wurde unter der Verwaltung von Pflegern, später Vögten, nach Elbing geschlagen, der südliche Teil kam als „Pflege zum Stalle“ nach Christburg, und den westlichen Teil nahm das Ordenshaus Marienburg. Als Domänenhof muß Fischau noch längere Zeit bestanden haben. 1367 wird Michael, 1405 Heinrich als Kämmerer zur Fischau genannt.)

Eine genaue Abgrenzung der alten Komturei Fischau ist nach dem Untergange der ältesten Verschreibungen jetzt nicht mehr möglich, und auch die Dauer ihres Bestehens ist ungewiß. Die erste deutsche Dorfgründung erfolgte zwischen 1296 und 1306 in Alt-Rosengart, 5 km östlich von Fischau, durch den Christburger Komtur Heinrich²⁾

und jedenfalls fällt die Auflösung der Komturei Fischau in eine etwas frühere Zeit.

Über den Christburger Anteil sind wir durch das Handfestenbuch¹⁾ mit am besten unterrichtet; Luther von Braunschweig (1314 bis 1331), der Meister der Ansiedelungspolitik, tritt uns auch hier entgegen. Rosengart erhält eine neue Handfeste, und dann erfolgen zwei Neugründungen, Pruppendorf 1321, Altfelde 1330; bei jenem ist noch ein „frater Conradus provisor fisschovie“ Zeuge, bei diesem ein „Bruder Johannes Kuchenmeister phlegir czu dem stalle“. Vielleicht können wir hieraus schließen, daß „die Fischau“ anfangs ganz zu Christburg geschlagen war und daß erst im vierten Jahrzehnt die Drittelung erfolgte. Der Hof in Stalle ist jedenfalls erst kurz vor 1330 neu eingerichtet; zu ihm gehörten Rosengart, Altfelde und Pruppendorf, und dann die unter Luthers Nachfolgern begründeten Dörfer Reichfelde 1331–1335 und Campenau 1337. Conrad von Bruningisheim (1344–1355²⁾) scheint sich der ländlichen Verhältnisse wieder besonders angenommen zu haben; von ihm sind Handfesten sowohl über Neugründungen wie über Veränderung vorhandener Dörfer zahlreich erhalten. Im Jahre 1350 gab er das Dorf „Tirgart“ zur Besetzung aus; da hier schon 1337 ein Pfarrer war, das Vorhandensein einer preußischen Ansiedelung wegen des deutschen Namens aber unwahrscheinlich ist, so darf man annehmen, daß hier ein Teil des Staller Domänenlandes, der als Weide (= Tiergarten) benutzt war, jetzt zur Bauernansiedelung ausgegeben wurde. Damit war der Anfang mit der Zerteilung des Domänenlandes gemacht, und 1363 richtete der oberste Trappier Werner von Rundorf in Stalle selbst ein deutsches Bauerndorf von 30 Hufen ein. Auf dem dann noch übrigbleibenden Land entstand in dieser Zeit „der thörichte Hof“,

¹⁾ S. Band III, S. 238; dort auch die Nachweise.

²⁾ In Betracht kommen: H. v Vatterode (1296 bis 1298), H. Zuckschwert (1299), oder H. v. Wederden (1306).

¹⁾ Ordensfoliant 99 des Staatsarchivs Königsberg.

²⁾ Nach Voigt, Namens-Codex, 1344 bis Mai 1347 oberster Trappier, Juni 1347 bis Juli 1353 Komtur von Christburg und Januar 1354 bis Januar 1355 wieder oberster Trappier.

das heutige Thörichthof, von einem Hofmeister verwaltet. Der letzte Pfleger von Stalle, Bruder Walrabe, der 1359 dort noch wohnte (Handfestenbuch a. a. O., S. 6) ist 1363 Pfleger „czum Merkelshove“; offenbar war hier in der Drausenniederung durch Eindeichung und Entwässerung neues Land gewonnen, in das der Orden nun den Sitz seiner Verwaltung hinlegte.

Preußen blieben in Parwalk, Schlablau, Kikoit, Pruppendorf und Notzendorf wohnen.

Im Marienburger Teile des Werders wurden Schönwiese 1340¹⁾ durch Dietrich von Altenburg, und Katznase 1367 durch Winrich von Kniprode zur Ansiedelung ausgetan, letzteres wohl auf einem alten preußischen Felde (Dormann, S. 91 und 96). Von Jonasdorf, Königsdorf und Klettendorf sind die alten Handfesten leider verloren gegangen. Aus dem Zinsbuche, das kurz vor 1400 entstanden ist, wissen wir aber, daß diese fünf Dörfer im Fischauschen Werder nach Marienburg zinsten.

Noch weniger wissen wir über den Elbinger Anteil. Nur eine Handfeste ist bekannt. 1351 verlieh der Komtur Ortulf von Trier dem Nicolaus das Dorf Claudorf (heute Klackendorf, d. h. Claukendorf) zu kulmischem Rechte²⁾. Die Handfeste von Fischau ist leider nicht mehr erhalten und von zwei weiteren Dörfern, Neudorf und Preusch-Königsdorf sind nur die Namen bekannt.

Diese Einteilung erhielt sich bis zum Jahre 1412; sie tritt am klarsten im Marienburger Zinsbuche, das kurz vor 1400 zusammengestellt ist, hervor. Das Kriegsjahr 1410 brachte die zweimonatliche Belagerung der Marienburg: an der Vorburg, d. h. dem Mittelschloß, an den Ställen und den Türmen erlitt sie schweren Schaden, und die Dörfer des Großen Werders wurden durch die Tartaren und Litauer geplündert (Joh. v. d. Pusilie, her. v. Voigt, S. 224 und 225).

Schlimmer noch erging es dem Lande bei dem zweiten Poleneinfall im Jahre 1414;

der König von Polen zog „yn das gebite vom Elbinge unde brante vor fuse weg dorffir unde kirchen; alzo gros was der lüte Jamir das is nymant mag vollinsprechen Von dannen czogin sie yn das Gebite von Cristburg unde vorhertin abir das alzo gar, das nichts bleib an dorffern, hoven unde kirchin“ (Joh. v. d. Pusilie, S. 282 und 283).

Das vom Orden angelegte Schadenbuch¹⁾, ein Verzeichnis aller geschädigten Ortschaften, gibt hierüber genaue Rechenschaft. Aus dem Kreise Marienburg wurden nur die rechts der Nogat gelegenen Ortschaften verheert, nämlich Schonewese, Königsdorff, Jonisdorff, Kaczenase, Aldefelt, Claukendorff, Rosengarte, Tyrgarte, Stall, Reichenfelt, Clettendorff, Parwalk, Notzendorff, Pruppendorff und Leclaw.

In dieser Zeit wurden die Niederungsdörfer der Komturei Christburg, die alte Pflege zum Stalle, an Marienburg abgetreten und speziell dem Gebiete Stuhm zugelegt; 1412 zinsten sie noch gen Christburg, 1414 gehören sie zu Stuhm, die Änderung erfolgte daher entweder 1413, oder aus Anlaß des Schadens selbst, 1414. Damit war jetzt mit Ausnahme des Fischauer Kammeramtes das ganze Niederungsland in den Händen des Marienburger Konventes²⁾.

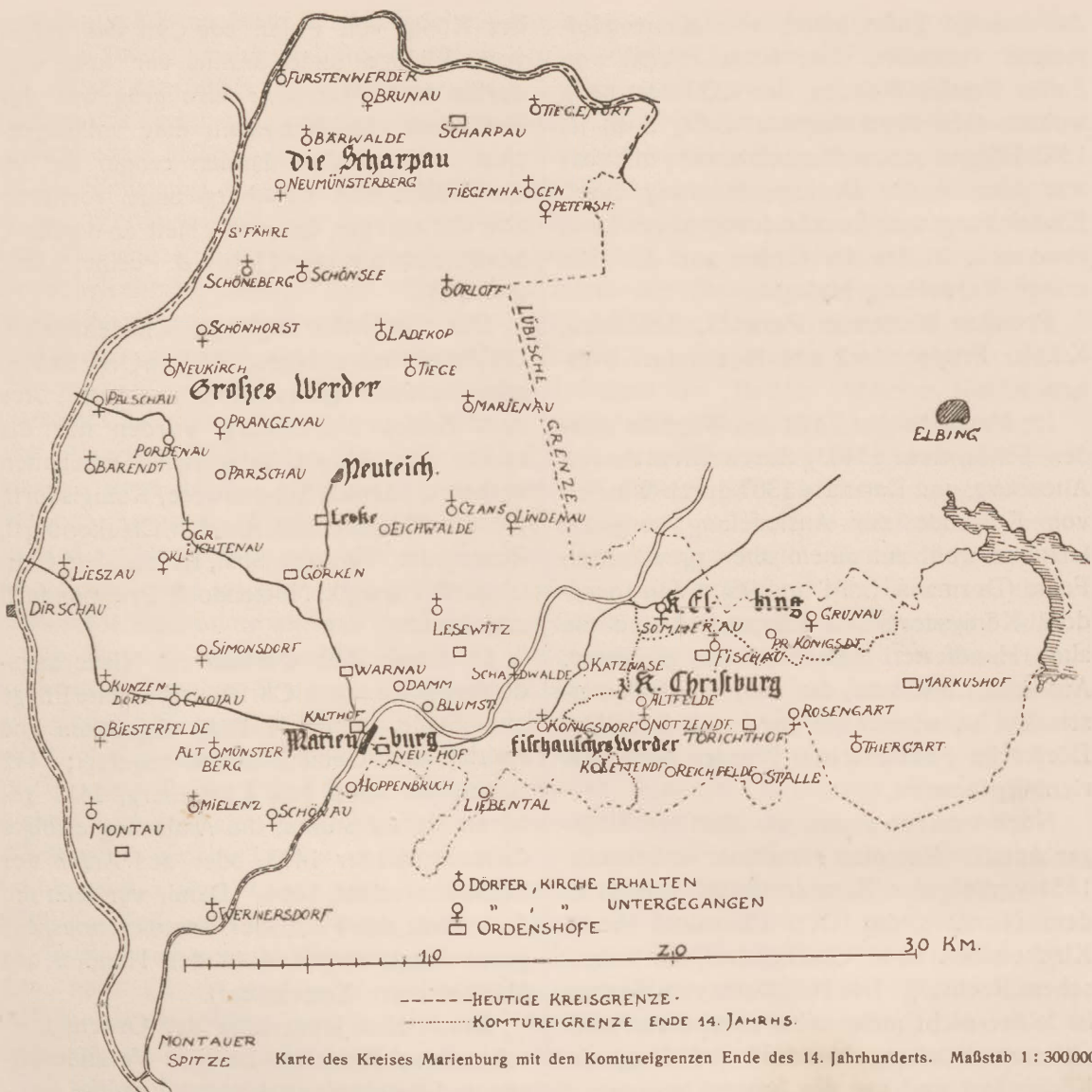
Die letzten Jahrzehnte der Ordensherrschaft brachten keine äußeren Veränderungen und wurden nur dazu benutzt, die empfangenen Schäden auszuheilen. So wurden 1414 im Elbinger Gebiete die Dörfer Neudorf und Preusch-Königsdorf, die von Wassersnot her in Armut, geraten waren, zu einem Dorfe kulmischen Rechtes, namens

¹⁾ St.-A. K., Foliant 5b. Der betreffende Abschnitt, S. 429, beginnt: „dis ist der schade der im Stumeschen gebite geschen ist von dem Jare desselbigen fredens der czu Thoran gemacht wart in dem eilften Jare.“ Die bis zum Friedensschluß, 1. Februar 1411, von beiden Parteien verursachten Schäden galten als ausgeglichen, die späteren nicht. Diese neuen Verwüstungen geschahen, wie auch an mehreren Stellen des Schadenbuchs gesagt wird, 1414.

²⁾ Auf der Karte, S. VIII, ist Fischau irrtümlich im Christburger Gebiet gezeichnet, statt im Elbinger.

¹⁾ Handfeste im Msk. 10, S. 8 der Stadtbibl. Danzig.

²⁾ Ebenda, S. 37 v.



Neu-Königsdorf, vereinigt¹⁾); der alte Name Preusch-Königsdorf hat sich trotzdem bis in die heutige Zeit erhalten. Über die Arbeiten zur Urbarmachung der Niederungen am Drausen und an der Tiede, die sicher ihren Fortgang nahmen, fehlt es an Nachrichten.

Einige Güterverleihungen an treue Anhänger des Ordens führen uns in die Zeit politischer Kämpfe vor und während dem Städtekrieg.

1454 verleiht der Meister einem Marienburger Bürger Eckart drei von ihm gekaufte Hufen in Königsdorf scharwerksfrei (Dorrmann, S. 97).

¹⁾ Stadtarchiv Danzig, Handschrift 10, S. 37 v.

1456 verleiht der Meister dem Jacob Marcus drei Hufen in Wernersdorf nebst drei Werdern in der Nogat, gleichfalls scharwerksfrei¹⁾, aber schon

1458, am 25. Sept., wurden die vorgeannten Güter durch den König von Polen konfisziert und an einen Caspar Ditterich verliehen.

Der zweite Thorner Frieden, am 19. Oktober 1466, brachte das durch den Krieg

¹⁾ Original-Transsumpte von 1562 und 1659 aus dem Besitze des Gutsbesitzers Magendantz-Wernersdorf, jetzt im St.-A. D.; auch 1592 in das Schöffenbuch von Marienburg eingetragen. St.-A. D., Abt. 329 A. Nr. 9, fol. 246.

eroberte Gebiet dauernd an die Krone von Polen, vor allem hier die beiden Werder: „Castrum et Civitas Marienburg, cum duabus insulis, magna videlicet et altera parva, quae dicitur Fischenvischen werder, et cum integritate lacus Drausen et suis omnibus piscaturis, piscatoribus, et villis suis.“ Ferner Schloß Stuhm mit seinem Besitz¹⁾.

Aus der ehemaligen Komturei Marienburg, soweit sie uns hier interessiert, wurden die Starosteien Marienburg und Stuhm gebildet, die Starosten, anfangs auch Hauptleute genannt, übten gewisse polizeiliche und richterliche Funktionen aus und waren in militärischer Hinsicht Kommandanten der Burg. Dagegen flossen die Einkünfte nicht in die Staatskasse, da Marienburg ein königliches Tafelgut wurde und für die landwirtschaftliche Verwaltung ein besonderer Beamter, der Ökonom, eingesetzt war. Die Verwaltungsgrenzen der Ordenszeit erfuhren bald einige Änderungen. Das Fischamt Scharfau war schon 1457 vom König an einige Danziger Bürger verpfändet. Nach zeitweisem Zwischenbesitz durch den Bischof von Ermland gelangte die Stadt Danzig 1530 endgültig in den Besitz der Scharfau²⁾. Dafür kam jetzt auch das Fischauer Gebiet nach Marienburg, so daß von nun an das gesamte Kleine Werder unter einer Verwaltung war. Das Zinsregister von 1510 zeigt uns zum ersten Male diese Abgrenzung beider Werder, die aber wahrscheinlich schon in den ersten Jahrzehnten der Polenherrschaft entstand. Verfasser dieses Zinsregisters war Johannes Balinski von Byelawy, der 1511, am 31. August, Verwalter des Schlosses Marienburg wurde und als solcher dispensator, auch procurator generalis genannt wird. Seine Verdienste wurden in einer königlichen Urkunde vom 7. Juli 1530 besonders hervorgehoben, und es scheint als ob er zuerst Ordnung in die etwas verworrenen Verwaltungs- und Steuerverhältnisse der Werder gebracht hat. Die in

den ersten Jahrzehnten polnischer Herrschaft häufigen Verpfändungen von Werderdörfern nahmen in seiner Zeit merklich ab, doch konnte er die Einlösung aller früher verpfändeten Dörfer auch nicht durchführen. So fehlen in seinem Zinsregister schon die Dörfer Schöneberg, Ladekopp, Orloff und Tiegenort. Eine Bemerkung Simon Grunaus zum Jahre 1526 besagt, daß der Danziger Ratsherr Feldstedt sie innegehabt hätte¹⁾. Die Verschreibung war bis jetzt nicht aufzufinden, doch enthalten die polnischen Kronmatrikeln 1513 einen Konsens für Reinhold Feldstedt, die Güter Scharfau zu kaufen, und am 5. Februar 1532 erhalten Feldstedts Söhne die Erlaubnis, die Dörfer Ladekopp, Orloff und Tiede an Melchior von Glaubitz abzutreten. Eine 1472 erfolgte Verpfändung von Schönsee an Feldstedt berichtet Löschin (Die Bürgermeister usw. des Danziger Freistaates, S. 18). Ob der Verkauf an Glaubitz in Vollzug gesetzt wurde, ist ungewiß. Tatsache ist jedenfalls, daß später Feldstedts Erben als Pfandinhaber von Werderdörfern auftraten; zu den alten Schulden müssen neue hinzugekommen sein, so daß den polnischen Königen die Wiedereinlösung erschwert wurde. So entstanden allmählich zwei neue, kleine Verwaltungsgebiete.

Reinhold Feldstedts Tochter Cordula, geboren 1507, heiratete 1528 Michel Loitz, den Sohn des Stettiner Bürgermeisters Hans L. Michel Loitz wurde 1547 Ratsherr in Danzig, ihn, sowie später zwei seiner Kinder finden wir im Werder als Pfandbesitzer. Leider ist die Überlieferung immer noch lückenhaft.

Um das Jahr 1550 herum verließ der König dem Edlen Simon Loitz und seinen Brüdern lehnsweise die Dörfer Ladekopp, Schöneberg, Orloff, Tiede, Reimerswalde und Tiegenhagen, die im übrigen das kulmische Recht und alle Dammlasten beibehielten. Eine Urkunde König Sigismund Augusts vom 19. Januar 1554²⁾ setzt voraus, daß diese Belehnung damals schon einige Jahre

¹⁾ Privilegia der Stände deß Hertzogthums Preussen. Braunsberg 1660. Fol. 20.

²⁾ ZWG 49, 258.

¹⁾ Tractat XXIII, § 78.

²⁾ St.-A. D., Abt. 300, H. S. fol. — A. 8., Blatt 26.

bestand. Die Revision von 1565 nennt auch Petershagen als in der Administration des Simon Loitz. Simon war der Sohn des alten Hans Loitz, der von 1529—1539 Bürgermeister von Stettin war und ein angesehenes Bankhaus begründet hatte, das auch in Danzig eine Niederlassung besaß¹⁾. Jedenfalls liegt dieser Belehnung mit den sechs oder sieben Werderdörfern auch ein Darlehnsgeschäft zugrunde. Im preußischen Kontr.-Kataster von 1772 wird von einer Verpfändung für 200 000 Mark gesprochen. Simon Loitz legte nun hier einen neuen Hof auf dem linken Ufer der Tiege an, wahrscheinlich auf Orloffers Land, als Mittelpunkt für seine Verwaltung; dieser Hof erhielt den Namen Tiegenhof.

1572 trat der Konkurs des Bankhauses Loitz ein. Tiegenhof gehörte damals Simons Neffen Hans L., dem Sohne seines Bruders Stephan L. zu Stettin.

1578 verließ der König Tiegenhof dem Kulmer Woiwoden Ernst von Weiher, der anscheinend mit zu den Gläubigern der Loitze gehörte; die anderen Mitgläubiger erhoben gegen seine Bevorzugung Einspruch²⁾, doch ist es nicht bekannt, ob und wie sie abgefunden wurden.

Ernst von Weiher starb 1598³⁾, ihm folgten seine Erben, unter denen mehrere seiner Söhne genannt werden⁴⁾. In einem Glasgemälde der Kirche zu Fürstenau nennt sich Jacob Weiher 1620 Amtmann auf Tiegenhof. Die Weiher scheinen gute Wirte gewesen zu sein und begünstigten die Ansiedelung der Mennoniten, besonders in emphyteutischen Ortschaften; sie legten auch bei ihrem Schlosse einen Marktflecken an, dessen anfängliche Benennung Weihershof⁵⁾ die Erinne-

rung an sie festhält. Nach ihnen wurde, wahrscheinlich im Jahre 1625 der Holländer Jacob Jacobson, der seit 1623 Königlicher Münzpächter in Danzig war und dort auch in diesem Jahre das Bürgerrecht erhielt, Pfandinhaber von Tiegenhof. Gegen diese Verpachtung wurde schon im Januar 1626 von den preußischen Ständen auf dem Reichstage zu Warschau protestiert¹⁾, weil J. Ausländer war, zunächst aber erfolglos. Sein Sohn Abraham Jacobson wird später als sein Pachtfolger genannt. Dem wiederholten Drängen des Adels, einen Landeseingeborenen hierhin zu setzen, mußte der König schließlich nachgeben. 1654 wurde Tiegenhof dem Jacobson abgenommen und für 200 000 Gulden an den Christoph Gembicki, Kastellan von Gnesen, verpfändet²⁾. 1676 wird hier Andreas G. genannt. Auf dem Reichstage von 1645 war ausdrücklich anerkannt worden, daß Tiegenhof zur Ökonomie Marienburg gehöre, also kein selbständiges Gebiet sei³⁾. 1649 erklärte der König, daß Tiegenhof zu den königlichen Tafelgütern gehöre⁴⁾. Versuche zur Wiedereinlösung des verpfändeten Gebietes wurden 1671 von den Ständen gemacht, vom König Michael aber abgelehnt⁵⁾. 1678, unter Johann III. Sobieski wurde die Angelegenheit wieder angeregt, und auf dem Reichstage zu Grodno (Januar—April 1679) wurde dem König erlaubt, das Tiegenhöfer Gebiet von dem derzeitigen Pfandinhaber einzulösen und es auf gleiche Art zu besitzen und zu vererben⁶⁾. Der Besitzwechsel erfolgte 1680. Nach dem Tode des Königs, 1696, waren seine Söhne Jakob⁷⁾ und Konstantin⁸⁾, der 1726 starb, Pfandinhaber. In der letzten polnischen Zeit war das Stift Marienwille zu Warschau Pfandinhaber von Tiegenhof, verpachtete es aber

1) Martin Wehrmann, Geschichte der Stadt Stettin, ebenda 1911.

2) St.-A. D., 300. XXIII, 6.

3) Lengnich, IV, 309.

4) Hartwich, S. 24.

5) Der im 18. Jahrhundert vorkommende polnische Name Nowodwor zeigt nur an, daß der Ort einen neu angelegten Hof hatte; eine Beziehung zu dem dicht bei Marienburg gelegenen Ordensvorwerk Neuhof ist nicht vorhanden.

1) Lengnich, V, 177.

2) Lengnich VII, 118.

3) Ebenda VI, 225.

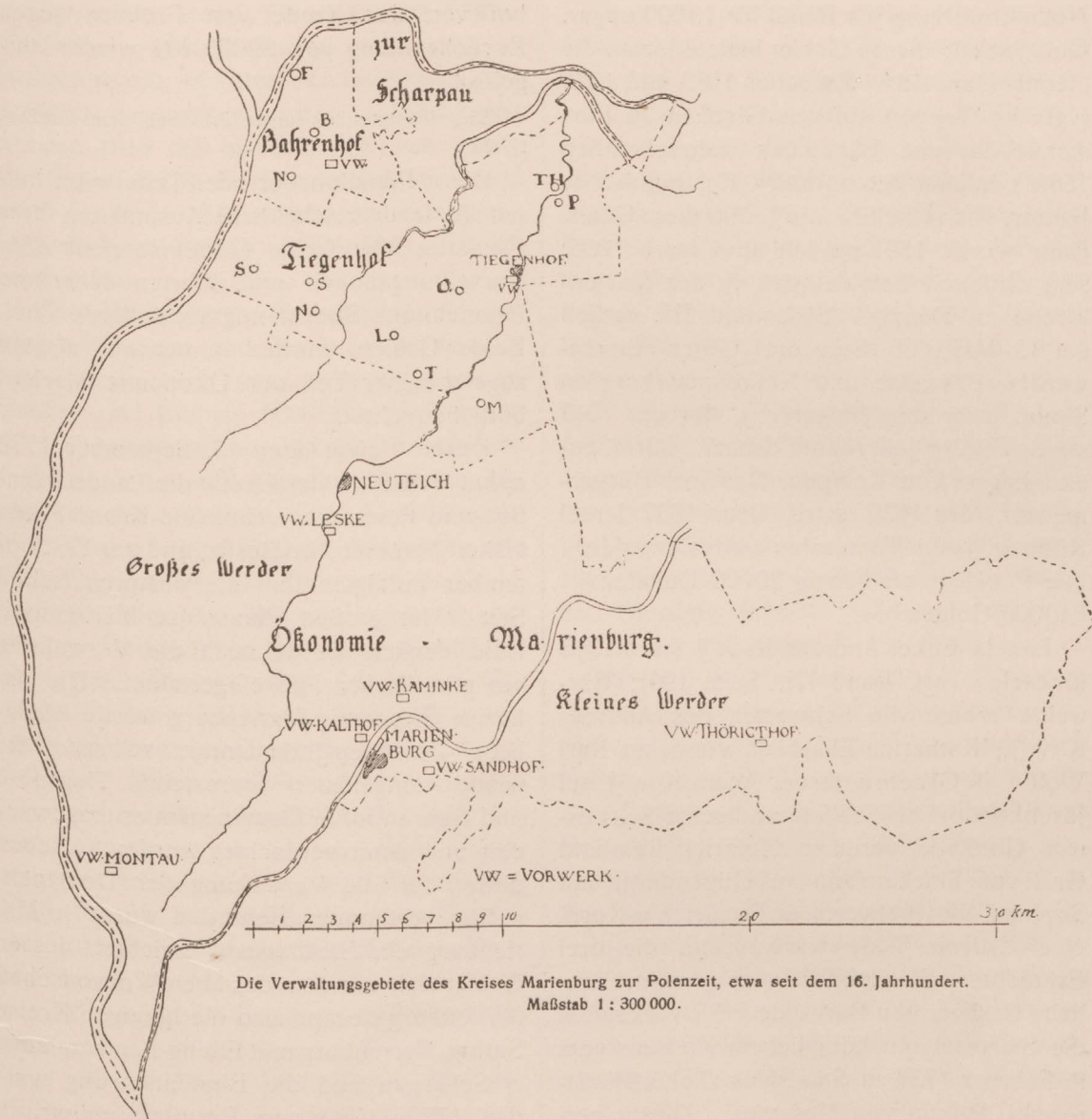
4) Ebenda VII, 57.

5) Ebenda VIII, 51 ff.

6) Ebenda VIII, 181.

7) Hartwich S. 24.

8) Lengnich IX, 326.



seinerseits wieder an den König von Polen. Die Wiedereinlösung durch die Krone von Preußen erfolgte gemäß A. K. O. vom 29. November 1774 für 47 354 Rtlr. und 16 gr.

Bär, a. a. O., S. 266.

Nach einem alten Verzeichnis¹⁾, aus der Zeit des brandenburgischen Sequesters 1629 bis 1635 gehörten außer den oben (S. IX) genannten kulmischen Dörfern noch Petershagen, Rückenau, Marienau und Schönsee zur Ökonomie, sowie zehn emphyteutische Ortschaften, mit zusammen 632 Hufen 25 Morgen Flächeninhalt (= nahezu zwei Qua-

¹⁾ Stadtbibl. Danzig, Msk. 659, fol. 322.

dratmeilen). Unmittelbar zum Vorwerke T. gehörten 7 Hufen. Dieser Umfang blieb auch später, bis 1772 hin, wie sich aus den Karten von Hartwich und Endersch und dem Kontr.-Kataster ergibt. Der Wert der Einkünfte wurde 1654 zu 20 000 Gulden angenommen¹⁾.

Im Zusammenhang mit diesen Vorgängen steht die Bildung der zweiten Tenute, in Bahrenhof.

1565 erhielt der Danziger Bürger Reinhold Crokau, der Schwiegersohn des Michel Loitz, die Dörfer Fürstenwerder, Bärwalde,

¹⁾ Lengnich, VII, 118.

Neumünsterberg als Pfand für 13000 ungar. Goldgulden; dieses Gebiet bildete fortan die „tenuta Bärwald“. Zwischen 1583 und 1590 (vgl. die Wappen auf den Glocken zu Fürstenwerder und Bärwalde), wahrscheinlich 1589¹⁾, kauften Simon Bahr, Kgl. polnischer Faktor, und seine Ehefrau Judith diese Güter. Bahr wurde 1591 geadelt und starb 1606; sein Grabmal befindet sich in der Marienkirche zu Danzig. Sigismund III. verlieh am 13. Mai 1606 diese drei Güter Fürstenwerder, Bärwalde und Neumünsterberg an Simon Bahr den Jüngeren²⁾, der um 1617 starb. Einige Jahrzehnte danach, waren zuerst Eggert von Kempen, Danziger Bürgermeister, der 1636 starb, dann 1637 Israel Köhn v. Jaski Tenutarius von Bärwalde¹⁾. Die Pfandsumme betrug 20000 Dukaten = 140000 Gulden³⁾.

Israels Enkel Andreas K. v. J. starb 1715 kinderlos (vgl. Band III, Seite 196); Bärwalde erbten die Schwester des Andreas K. v. J., Katharina Elisabeth, verm. an Karl Wolf v. d. Groeben, ferner Adam K. v. J. auf Jäschendorf bei Saalfeld und seine Schwestern Gottliebe, verm. an Heinrich Reinhold Graf von Finckenstein auf Gilgenburg, und Sophie Ludovike, verm. an Friedrich v. Korff. Nach Adams Tode waren dann die drei Erbtöchter und deren Männer gemeinschaftliche Besitzer von Bärwalde. Sie verkauften die Starosteie mit königlichem Konsens vom 9. Februar 1737 an Stanislaus Ciolek Poniatowski, Palatin von Masovien. Dieser verkaufte Bärwalde bald an den Generalleutnant Leonhard Raczynski, und dieser wiederum am 4. Juli 1754 an den Generalleutnant Michael Ernst von Rexin, Ökonomen und Starosten von Marienburg; der königliche Konsens hierzu wurde am 11. Juli 1755 erteilt.

Hartwich, S 25. — Kontributionskataster, St.-A. D., Abt. 180, Nr. 11058, Bl. 26. u. ff.

Durch die Kabinettsorders vom 11. Juni 1773 und 29. November 1774 wurde Bahren-

¹⁾ St.-A. D., Abt. 180, Nr. 11058, fol. 26.

²⁾ St.-A. D., Abt. 329 A., Nr. 12. Schöffenbuch von Marienburg 1600—1612, fol. 155 v.

³⁾ Lengnich, VII, 118.

hof von der Krone von Preußen gegen Zurückzahlung von 39000 Rtl. wieder eingelöst.

Bär, Westpreußen unter Friedrich dem Großen, II, 265.

Diese Pfandinhaber oder Tenutarien hatten die landwirtschaftliche Ausnutzung ihres Gebietes, aber keine Gerichtsbarkeit oder Verwaltungshoheit und führten daher die Bezeichnung Starost nur als äußeren Titel. Beide Gebiete wurden immer nur als ein abgesprengter Teil der Ökonomie Marienburg betrachtet.

Durch Patent vom 13. September 1772 nahm Friedrich der Große die Lande Preußen und Pommern, welche die Krone Polen bisher besessen, in Besitz, und am 27. September huldigten ihm die westpreußischen Stände im großen Remter zu Marienburg. Bald danach wurde auch die Verwaltung auf preußischen Fuß eingerichtet. Die bisherige Ökonomie Marienburg wurde königliche Domänen-Intendantur, während die wieder eingelösten Starosteien Tiegenhof und Bahrenhof in Domänenämter umgewandelt und dann verpachtet wurden. Neben diesen für die Verwaltung der Domänengefälle bestimmten Behörden wurde in Marienburg ein Landratsamt errichtet, dessen Gebiet sich mit dem der alten Woiwodschaft Marienburg deckte, also die heutigen Kreise Stuhm, Marienburg und Elbing-Land umfaßte.

Scharpau und die Binnennehrung wurden 1772—1780 von Preußen militärisch besetzt und dann im Verfolg der zweiten Teilung Polens im April 1793 mit dem Königreich Preußen vereinigt, verblieben aber in ihrer Zugehörigkeit zum Danziger Territorium.

Im Tilsiter Frieden, am 9. Juli 1807, wurde der Talweg der Elbinger Weichsel die Grenze zwischen Preußen und dem neugebildeten Freistaate Danzig; die Scharpau wurde als der einzige preußisch gebliebene Rest des Danziger Territoriums mit dem Domänenamte Tiegenhof bzw. dem Kreise Marienburg vereinigt und gelangte damit zu ihrem alten Stammgebiete aus der Ordenszeit zurück.

Durch die neuere Gesetzgebung büßten die Domänen-Intendanturen und -Ämter an Bedeutung ein, während den Landräten neue Aufgaben zugewiesen wurden. Infolgedessen wurden 1818 die bisherigen Kreise geteilt. Auf Grund der A.-K.-O. vom 21. Januar und vom 21. April 1818 setzte die Königliche Regierung zu Danzig am 24. Mai 1818 folgendes fest:

„Der Marienburger Kreis besteht aus den Tiegenhöffschen und Marienburgschen Intendantur-Ämtern, oder dem sogenannten Großen und Kleinen Marienburger Werder, dem Tiegenhöffschen und Baarenhofschon Gebiete, und dem Scharpauer Distrikte, ferner aus dem adeligen Gute Renkau, endlich aus den beiden Städten Marienburg und Neuteich, von welchen die erstere die Kreisstadt ist, und dem Flecken Tiegenhof. Auf 14 $\frac{1}{2}$ □-Meilen leben hier ohngefähr 36 900 Menschen. Der vormalige Landvogtei-Gerichts-Direktor, Regierungs-Rath, Ritter etc. Herr Hüllmann ist der Landrath dieses Kreises.“ Diese Verordnung, die auch noch genauere Beschreibungen der Grenzen enthielt, trat am 1. Juli 1818 in Kraft (Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Danzig, 1818, Nr. 23, Seite 223).

In diesem Umfange besteht der Kreis Marienburg noch heute; er hat einen Inhalt von 806,122 qkm. Die Bevölkerungszahlen waren:

1819	39 884 Einw.	1895	60 766 Einw.
1858	55 126 "	1900	60 902 "
1861 ¹⁾	56 205 "	1905 ²⁾	63 110 "
1871	56 666 "	1910	62 999 "
1885	59 831 "	1916	65 808 "

Für die Handhabung der Ortspolizei blieben anfangs noch die Domänenrentämter bestehen, in Marienburg und Tiegenhof. 1880 traten an ihre Stelle 33 Amtsbezirke (Amtsblatt Nr. 48 vom 27. November 1880) und damit verschwand der letzte Rest der Starostei-Einteilung aus polnischer Zeit.

¹⁾ Oelrichs, Statist. Mitt. über d. Reg.-Bez. Danzig. Ebenda 1863, S. 29.

²⁾ Gemeindelexikon f. d. Provinz Westpreußen. Berlin 1908, S. 152.

Mehr als anderswo zeigt sich hier die Abhängigkeit der geschichtlichen Entwicklung und der wirtschaftlichen Verhältnisse von dem geologischen Aufbau des Erdbodens. Der Lebensnerv des Landes ist der mächtige Strom, der, von den Karpaten herkommend, in einem breiten und tiefen Tale die ganze Provinz durchfließt, die Weichsel. Die Jugendtage des Stromes, der einst durch das heutige Netztal westwärts zum Stettiner Haff floß und sich dann im Bette eines einstigen Nebenflusses einen neuen Weg nach Norden bahnte, können hier nicht weiter erörtert werden; ebensowenig die Vorzeiten des alten Haffstausees, der von Osten her gespeist wurde und nach dem Lauenburger Urstromtal hin seinen Abfluß fand. Paul Sonntags geologischer Führer durch die Danziger Gegend (Danzig 1910) gibt hierüber vollkommenen Aufschluß.

Mit dem Beginne unserer schriftlich verbürgten Geschichte, zur Zeit des Tacitus, war das ganze Mündungsgebiet von zahllosen Seitenarmen der Weichsel durchströmt, die bei Hochwasser wohl das ganze Land überfluteten und durch ihre Schlickbildung zum allmählichen Aufbau des Deltas beitrugen. Als verhältnismäßig spät entstanden gilt der nördlich vorgelagerte Dünenwall der Nehrung.

Durch die Eindeichung sind die meisten Seitenarme dann ihres oberen Zulaufs beraubt und nahmen sie den Charakter selbständiger Nebenflüsse an. Die wichtigsten sind:

1. die Jungfersche Lake mit ihren Zuflüssen, schon 1321 „das flyß Jungfrowe“ genannt (Handfeste von Tannsee);
2. die Schwente, 1316 Swente genannt (Hf. Neuteich), der Unterlauf von der Ziegelscheune unterhalb des Dorfes Tiege ab, heißt Tiege, 1247 Tuia (Perlbach, P. U. B. S. 82);
3. die Linau, 1345 „Lynow“ Hf. Tiege);
4. die Scharfau, 1333 „flyß genant Scharfow“ (Hf. Schöneberg); sie zweigte bei Schöneberg von der Weichsel ab, und ist jetzt nur noch in ihrem Unterlaufe, der Schloßlake, erhalten.

Zahllos ist die Schar der Mündungsarme, und ebenso vielgestaltig ist das Netz der Entwässerungsgräben, die in die „Vorfluten“ geleitet werden und durch die Vorflutgräben an einen der genannten Flüsse angeschlossen sind. Näher hierauf einzugehen ist nicht der Zweck dieses Buches, wer sich aber hierüber unterrichten will, sei vor allem auf die Meßtischblätter hingewiesen.

Die Oberfläche des Werders zeigt eine ziemlich gleichmäßige Abdachung von Südwest nach Nordost. Sie fällt in der Querachse, etwa Kniebau—Marienburg, von +7,2 auf +4,9 NN und in der Längsachse, von Klein-Montau zur Scharfau, von +8,3 auf -0,9 NN. Das Weichsel-Mittelwasser der Jahre 1900—1909 liegt bei Pieckel auf +7,82 und oberhalb Schöneberg auf +1,55 NN¹⁾. Da die beiden vorgeschichtlichen Wohnplätze bei Schöneberg und Ladekopp auf +4,0 m NN lagen, so waren sie für gewöhnlich wasserfrei, während die tiefer gelegenen Äcker wohl öfter, auch im Sommer, überflutet wurden. Die Eindeichung legte das Werder vollends trocken, spannte aber den Wasserstand im eingedeichten Fluß höher an und zwang so, die tief gelegene Nordhälfte des Werders künstlich zu entwässern.

Ähnlich liegen die Verhältnisse im Kleinen Werder. Die an der Stadt Marienburg vorbeifließende Nogat wandte sich am Galgenberg nach Südosten, ließ die Feldmarken von Königsdorf und Katznase zur Linken liegen und gelangte bei Sommerauerort wieder in das heutige Flußbett der Nogat. Ein linker Seitenarm, der vom Galgenberge zwischen Schadewalde und Jonasdorf hindurchfloß und bei Sommerauerort in die Nogat fiel, hieß die Paute. Diese Benennungen gehen aus den Grenzschreibungen in den Handfesten von Königsdorf und Katznase klar hervor. Durch eine Abdämmung in der Nogat unterhalb des Galgenberges, die schon im Anfange des 15. Jahrhunderts²⁾ erfolgte,

¹⁾ Zentralblatt der Bauverwaltung 1911, S. 567.

²⁾ Im Jahre 1419 heißt es: „der Aldenogeth der do geet vom tamme bis czur Kacz Nase“. Ziesemer, Zinsbuch S. 54.

wurde das Wasser des Oberlaufs ganz in den linken Arm, die Paute, gelenkt und der rechte Arm wurde abgeschnitten. Seitdem heißt letzterer die „alte Nogat“, während der Name Paute verschwand und dem Hauptnamen „Nogat“ Platz machte.

Der alte Unterlauf der Nogat wandte sich bei Robach ostwärts und strömte zwischen Kerbswalde und Ellerwald hindurch zum Elbing; auch dieser nunmehr abgeschnittene Lauf heißt jetzt „alte Nogat“. Als einstiger Seitenarm der Nogat ist die Fischau anzusehen, die an der Schillingsbrücke in die (jetzige alte) Nogat mündete und dem ganzen Werder den Namen gab. Diese frühere Gestalt der Nogat hat Bindemann in seiner Arbeit „Die Abzweigung der Nogat von der Weichsel“ bereits 1903 nachgewiesen und auf Tafel 20 dargestellt¹⁾.

Ob die Werdersche Thiene, die heute bei Klettendorf anfängt, ein Seitenarm der Nogat war oder der Abfluß des durch die Lindenwalder Schlucht fließenden Grabens, kann zweifelhaft sein²⁾.

Die Herstellung der einen, hoch eingedeichten, Stromrinne, der Nogat, hat also auch hier das Netz der kleinen Wasserläufe verändert. Als Hauptstrom schon hat wohl von je her die Paute gegolten, da sie bereits im 14. Jahrhundert nach Ausweis des Zinsbuches die Verwaltungsbezirke des Großen und des Fischauischen Werders schied.

Die Höhenzahlen fallen von +6,2 bei Liebental auf -1,8 bei Streckfuß. Wie im Großen Werder muß teilweise künstlich entwässert werden, und zwar in der am Drausensee gelegenen Osthälfte, der sogenannten Drausenniederung.

¹⁾ Toeppen, Weichseldelta, bringt zwar die urkundlichen Quellen, gelangt aber bezüglich der Paute noch zu keinem klaren Ergebnis

²⁾ Dieser Graben kam aus der Stuhmer Heide, wurde im Oberlauf als Mühlengraben benutzt und unterhalb Grünhagen mit einem neuen künstlichen Unterlaufe, nach Marienburg hin versehen. Als Abfluß des Dame-rauer Sees hatte dieser zeitweilig recht wasserreiche Graben in der Lindenwalder Schlucht auch späterhin Bedeutung.

Der ertragreiche Mutterboden, der, wie auch im Flußtale des Niles, durch den fruchtbaren Weichselschlamm aufgebaut war, verleitete die Ansiedler schon früh zu ausgiebigem Ackerbau und Weidebetrieb. Alle Waldstücke wurden bis auf eins im Laufe der Zeit völlig gerodet; aus den Handfesten können wir uns aber ein Bild von den alten Wäldern des Werders machen. Namen wie Schadwalde, Eichwalde, Reimerswalde und Neuteicherwalde, oder slawische Orte wie Lesewitz-Walddorf, Leske, Barendt und Damerau weisen auf den alten Waldreichtum hin.

Innerhalb der Groß-Lichtenauer Feldmark lag 1321 ein Wald von 30 Hufen (= 504 ha); wahrscheinlich entstand durch seine Rodung das Dorf Pordenau in den letzten Jahrzehnten der Ordensherrschaft, nach 1412.

Das Dorf Tiege besaß einen 14 $\frac{1}{2}$ Hufen großen Wald bei der Linau, nördlich von Reimerswalde, das heutige Tiegerweide.

Das Dorf Tannsee ist 1404 und 1409¹⁾ im Besitz von vier Hufen Wald, wahrscheinlich dem 1321 genannten „Erlicht“.

Dem Orden gehörte bei Damerau 1321 ein Wald, genannt der Erlwald, an dem er den Bauern dieses Dorfes Nutzungsrechte gewährte. 1316 erhielten auch die Neuteicher die Erlaubnis, Holz im Ordenswalde zu hauen, weichselabwärts zu flößen und über ihr Feld zu fahren. Ob hiermit ein Wald bei Damerau oder der zu Montau gemeint war, ist unklar. Noch 1622 war bei Leske ein kleiner Wald mit etlichen Eichen. Zum Dorfe Petershagen gehörten 16 $\frac{1}{2}$ Hufen Wald, die im 17. Jahrhundert im Besitz der Ökonomie Tiegenhof waren. Jedenfalls sind jetzt alle diese Wälder gerodet, bis auf den einen an der Südspitze des Werders, bekannt unter dem Namen der „Große Eichwald“. Im Hauskomursbuche wird er 1416 gelegentlich erwähnt als „Montauscher Wald“, gehörte also zum Ordenshofe Montau. Als wertvoller Hochwasserschutz für das Werder blieb er auch in

¹⁾ Konventsbuch S. 124, 180, 223.

polnischer Zeit erhalten. 1622 wurden die drei Teile der Große Eichwald, der Buchwald und das Eichwäldchen genannt, mit zusammen rund 51 Hufen 22 Morgen; die beiden zuletzt genannten sind im 19. Jahrhundert gerodet. Bereits 1745 finden wir dort einen Oberförster Riebenkönig. 1772 wurde hier ein preußisches Forstamt eingerichtet, als Sitz eines Oberförsters. Nachdem 1846 der Sitz der Oberförsterei nach Pelplin verlegt wurde, verblieb hier eine Unterförsterei. Seitdem gehört der Schutzbezirk Montau zum Königlichen Forstrevier Pelplin und hat eine Größe von rund 595 ha. Den Bestand bilden neben den am meisten vorkommenden Eichen die Eschen, Rüstern, Schwarz- und Weißerlen, Schwarz- und Silberpappeln, Espen und Apfelbäume, sowie Korb- und Mandelweide, Bachweide, roter Hartriegel, Feldahorn und wilder Schneeballen.

Im Kleinen Werder sind wir über die früheren Waldverhältnisse weniger unterrichtet. 1565 wird ein Wald beim Vorwerk Thörichthof erwähnt; er lag wohl am Drausensee. 1622 war er schon abgehauen, aber noch nicht gerodet. Dagegen besaß das Gebiet Marienburg hier bis 1807 noch einen ansehnlichen Wald südlich von Tessensdorf, wohl einen Ausläufer und Rest des 1284 in der Handfeste von Conradswalde erwähnten Drausenwaldes. 1622 heißt es von ihm: „er wird geheget und sehr geschonet, und ist vonnöten daß er verschont wird zu hernach des Schlosses eigentlicher Notdurft“. In der polnischen Lustration von 1711 wird dieser Wald ebenfalls verzeichnet und Buchen, Eichen, Linden und Haselsträucher als sein Bestand angegeben. 1768 wurde der Wald der Klein-Werderkommune verkauft¹⁾. Die Schroettersche Karte gibt hier dicht bei der Landmühle die Unterförsterei Lindenwald an (um 1800). Vom Mai bis Juli 1807 lagerten hier französische Truppen, und ihr Bedarf an Brenn- und Bauholz hat diesen Wald vernichtet. Nach den Befreiungskriegen bildete sich hier 1839 aus Rentengütern die Landgemeinde Lindenwald.

¹⁾ Wunderlich, S. 64.

✓ So hat die jahrhundertelange Arbeit der Ansiedler und ihrer Nachkommen das Landschaftsbild vollständig gewandelt. Trockenlegung und Rodung waren die beiden Mittel, durch die aus einem regellosen Bruchlande mit zahlreichen Waldinseln ein wertvoller Boden für den Ackerbau wurde.

Falsch wäre es trotzdem, das Werderbaumarm zu nennen. Jedes ausgebaute Gehöft ist von einem dichten Kranz hoher Laubbäume umgeben und recht oft ist dies auch bei den Gehöften im Dorfe der Fall. Die neu erbauten Provinzial- und Kreischausseen werden von Bäumen verschiedenster Art (Linden, Ahorn, Rüster, Obstbäumen u. a.) besäumt. Bezeichnend für die Werderlandschaft ist aber vor allem die Weide, die wir an allen älteren Landstraßen und Feldwegen finden. Im eigentlichen Niederungsgebiet, an der Scharfau und Linau oder am Drausen ist jeder größere Graben, jede Trift mit Weiden bepflanzt, die Gebüsche an den Gehöften sind dichter, und hier und da findet man auch kleine, künstlich angelegte Weidengehölze; alles, um das kostbare Hilfsmittel der Deichverteidigung stets in ausreichender Menge bei der Hand zu haben. Die hohen Pappeln an den einsamen Gehöften sollen daneben als Blitzableiter dienen.

Diese dichte Bepflanzung, die nach Norden und Osten hin zunimmt, verhindert auch die weiten Durchblicke, die man in dem sonst ebenen Lande vermuten möchte. Oft sieht man nur eine viertel oder halbe Meile weit; der Wanderer erlebt einen stetigen Wechsel des Landschaftsbildes — ganz im Gegensatz zu den wirklich oft baumlosen Gebieten auf der Höhe — und die üppige Fruchtbarkeit alles Wachstums zwingt ihn, mit der Freude an der Natur auch die Schönheit der einzelnen Formen zu empfinden.

Ganz besonders anziehend sind die Landschaften an der Elbinger Weichsel, Linau und Tiege. Die breiten eingedeichten Wasseradern sind von Gebüschen eingefaßt, die oft waldartig wirken; in zerstreuter Bauart ziehen sich die Gehöfte, meist Holzhäuser mit

hohem Stroh- oder Ziegeldach, wie auf einer Perlenschnur, an den Flußufern hin und Segelkähne altertümlicher Bauart beleben die Wasserfläche.

Im Oberwerder, dem südlichen Teile, wird der Baumwuchs etwas knapper, der Getreidebau ist (neben dem neueren Zuckerrübenbau) vorherrschend, und die einheitlichen Schläge des Wirtschaftsplans werden von Jahr zu Jahr größer. Dafür tritt hier als neuer Bestandteil das hohe Weichselufer in das Landschaftsbild; die von der Morgensonne beschienenen steilen Abhänge Pommerellens, die waldbedeckten Höhenränder Pomesaniens geben wunderbar fein gefärbte und anmutig geschwungene Rahmen für die Werderlandschaft ab. Im Kleinen Werder sind es die Massen der Elbinger und Trunzer Höhen und die Erhebungen des ostpreussischen Oberlandes, die dem weiten Niederungsgebiete als eindrucksvoller Hintergrund dienen.

Die volle braunrote Farbe der Ziegel in den alten Dorfkirchen steht in einem künstlerisch sehr wirksamen Gegensatz zu dem vielen Grün der Gebüsche, Wiesen und Weiden. Überhaupt ist die Werderlandschaft mit einem gewissen Reichtum an Farben ausgestattet. Die Obstblüte im April, die Rapsblüte im Mai, das reife Korn im Juni beherrschen das Bild, die feuchte Luft der von zahllosen Gräben durchzogenen Niederung erzeugt aber jene fein abgestimmten Farben, die dem Naturfreunde immer neuen Genuß gewähren. Moosbedeckte Ziegelmauern mit grauen, einst farbig bemalten Friesen und den silbergrauen Schindeln der Türme, an den Häusern das reiche, rotgestrichene Bindwerk mit weißen Putzfeldern, so finden wir auch hier, teils gewollt, teils allmählich entstanden, Farbenwechsel und Farbenfreude.

Als Abraham Hartwich vor zweihundert Jahren seine Landesbeschreibung der drei Werder verfaßte, hatte er nur Sinn für den „Nutzen und die Fruchtbarkeiten“ der Werder. „Man findet, so schreibt er S. 37, allenthalben schöne grasreiche Wiesen, allerhand

Obstbäume, und wohlbestellte Küchengärten, insonderheit tüchtige und fruchtbare Äcker.“ Eduard Heinel, gleichfalls ein Pfarrer, fand 1832 schon Worte¹⁾ für die Schönheit der Landschaft: „Von Marienburgs oder Dirschaus Höhen gesehen breitet sich das Große Werder wie ein unabsehbarer Lustgarten vor den Augen des Beschauers grün und lachend aus. Wie ein schönes, blühendes Kind liegt es hingeschmiegt in den Silberarmen der majestätischen Ströme, die es liebend zu umfassen scheinen. Im goldenen Fruchtkranze üppiger Getreidefelder, mit dem saftigen Grün hochhalmiger Wiesen geschmückt, wo das weidende Rind bis an die Brust im duftenden Klee watet, mit schnurgeraden Doppelreihen krausköpfiger Weiden geziert, welche die gesellig verbindende Straße von Dorf zu Dorf leiten, und gekrönt mit einer Menge ehrwürdiger Kirchtürme, die aus umbuschten, stattlichen Dörfern fromm zum Himmel emporweisen, — wie sollte es den Blick des fernher kommenden Beschauers nicht angenehm fesseln! — Alles was man sieht, zeugt von Wohlstand und behaglicher Fülle des Lebens.“

Der Wegebau spielte in diesem ebenen Lande nicht die wichtige Rolle beim Ansiedeln und Bauen, wie im Hügellande mit undurchdringlichen Hochwäldern. So ungangbar der lehmige Werderboden in nasser Jahreszeit auch ist, so angenehm sind doch die Landwege im Sommer zu befahren, wenn sie allmählich die Glätte und Festigkeit einer Tenne erlangt haben. Als Hauptstraßen von altersher müssen die Flußläufe gelten. Der Orden benutzte die Weichsel und Nogat als Grundlage seines Vordringens in das Innere. Für die Wichtigkeit des Schiffsverkehrs spricht u. a. der Umstand, daß in Elbing die Weichselfahrer neben den Bordführern eine eigene Bruderschaft bildeten (Toeppen, Elb. Ant., S. 118). Auch das Treßlerbuch enthält Zeugnisse dafür. Im Juni 1407 z. B. begaben sich der Großkomtur und der Treßler zu Schiff nach Elbing zu einer dienstlichen Besprechung;

¹⁾ Preuß. Prov. Bl. VIII. 1832, S. 209, 210.

auf dieser Fahrt wurde im Krüge an der weißen Lake, bei Robach, Rast gemacht. Am wichtigsten war aber der Güterverkehr, der besonders das Getreide und dann Ziegel beförderte; vgl. das Hauskomtursbuch für die Jahre 1411 bis 1415. In den Kriegsvorbereitungen des Jahres 1409 wurden auch die großen Büchsen zum Teil auf dem Wasserwege versandt (Treßlerbuch S. 577, 583 u. a.).

Die alten Landstraßen zogen sich vor allem nach den bequemsten Flußübergängen hin. Zinsbuch und Treßlerbuch nennen uns folgende Verkehrslinien:

Erstens: Die Fähren bei Zantir über die Nogat und bei Falkenau über die Weichsel; hier bestand eine Straßenverbindung zwischen den Ordenshäusern Stuhm bzw. Bönhof und Meselanz. Großer Durchgangsverkehr scheint hier nicht bestanden zu haben.

Zweitens: Die Keytels-Fähre bei Wernersdorf über die Nogat und die Fähre bei Gerdin über die Weichsel; auch hier handelte es sich wohl nur um Nahverkehr, da die steilen Ufer der Stuhmer Heide und Pommerellens den Übergang hier nicht erleichterten. Der Zins dieser Fähren war gering. Um so wichtiger war

Drittens die Straße, die von Marienburg nach Dirschau führte. Schon 1276 erhalten die Bürger von Marienburg die Fährgerechtigkeit für sich selbst. 1304 verlieh der Landmeister Conrad Sack ihnen noch den halben Fährzoll von Fremden. Diesem Nogatübergang entsprach die Fähre über die Weichsel bei dem Dorfe Alt-Weichsel, die 1316 mit einer Hufe in Ließbau ausgestattet wurde¹⁾.

Als Erbauer der Nogatbrücke gilt Dietrich von Altenburg (1335—41)²⁾. Vielleicht hat aber schon sein Vorgänger, Luther von Braunschweig, die Brücke gebaut; die Entscheidung hängt davon ab, ob man in der städtischen Handfeste, die Winrich v. Knip-

¹⁾ 1369 wurden hiervon 22 Morgen abgenommen. Handfestenbuch Blatt 116 v. und 117 v.

²⁾ Voigt, Marienburg, S. 132.

rode 1380 erneuerte¹⁾, den Schlußsatz betreffend, „die Brücke obir den Nogathen“ als Zusatz von 1380 ansieht, oder als übernommen aus Luthers Handfeste. Der Baustil des noch erhaltenen rechtsseitigen Brückentores spricht eher für 1330, als für spätere Jahrzehnte. Die Fähre lag oberhalb der Stadt, wo das heutige Marientor den Namen Fährtor führte²⁾. Gegenüber diesem Tor hat sich im Werder noch der Rest der alten Heerstraße erhalten, die am alten Chausseeaufseherhause in die spätere Chaussee übergegangen ist. Zur Ordenszeit wurde sie Dirschauischer Weg genannt³⁾. Nach der Karte von Endersch führte diese Heerstraße über Gnojau, Kunzendorf und Alt-Weichsel zur Fähre oberhalb Dirschau.

Viertens: Die Fähre bei Gütlland; zu ihr führte eine Heerstraße von Marienburg über die Brücke, über Kalthof, Warnau, Trappenfelde und Groß-Lichtenau. Diese Straße ist auf der Endersch'schen und der Schroetter'schen Karte deutlich hervorgehoben. Nach einer Verschreibung für Trappenfelde⁴⁾ von 1652 hieß sie Königsstraße (regia via).

Für die Ordenszeit geben uns die Ausgaben über die Hochmeisterreisen einen sicheren Anhalt über die damals üblichen Reisewege. Die Gütlländer Fähre wird am häufigsten erwähnt; der Meister machte meist noch einen Abstecher nach dem Ordenshause Leske, zog dann aber durch Groß-Lichtenau über die Gütlländer Fähre nach Grebin, von wo die Straße nach Danzig weiter führte. Die Straße über Gnojau wird merkwürdigerweise nie benutzt, während die Dirschauer Fähre bei Fahrten von und nach Montau öfter genannt wird⁵⁾.

Während die kleineren Fähren nur vier oder fünf Mark zinsten, hatten die zu Dirschau 30 und die Gütlländer 14 Mark zu

zahlen; für beide wurde der Zins später auf 32 Mark erhöht, ein Zeichen, daß die Königsstraße an Verkehr besonders zunahm.

Fünftens wäre zu nennen die Straße, die den nördlichen Teil des Werders durchquerte und von Schöneberg über Ladekopp—Tiege—Marienau—Groß-Mausdorf—Lupushorst nach Wiedau führte zur Nogatfähre, und von dort auf der ersten Trift des Ellerswaldes nach Elbing. Die Wiedauer Fähre über die Nogat zinst vier Mark an das Haus Marienburg. Bei Schöneberg ist zur Ordenszeit eine zinspflichtige Fähre nicht nachzuweisen, eine solche taucht erst 1478 auf¹⁾. Das schließt indes nicht aus, daß hier ausnahmsweise eine zinsfreie Fähre bestand. Im August 1390 zog Heinrich von Derby, der spätere König Heinrich IV. von England, auf seiner ersten Preußenfahrt die Straße von Danzig nach Elbing und überschritt die Weichsel bei Schöneberg. Da Heinrich mit mehreren hundert Mann und mit vielen Wagen und Vorräten marschierte, so muß diese Straße damals schon als Heerstraße gut ausgebaut gewesen sein²⁾. Auf dem Rückmarsche im Februar 1391 zog er aber über Elbing, Marienburg, Dirschau.

Auch der Hochmeister benutzte einmal diesen Weichselübergang bei Schöneberg im Jahre 1408³⁾.

Die Straßen in nord-südlicher Richtung waren nur Verbindungsstraßen für den Nahverkehr. Im Kleinen Werder bestand eine Heerstraße, die nach Elbing; sie führte über Königsdorf, Katznase, Sommerort, Lahmehand und den Ordenshof zu Neuhof. Die Angaben im Treßlerbuche sind hierüber spärlicher, doch wird die Kapelle und Einsiedelei zur Lahmehand mehrfach erwähnt.

1) 1478, am zweiten Tage nach Judika, verleiht Wladislaw IV. dem Bürgermeister Rudolf in Danzig die Fähre in Schöneberg. Transsumpt in späteren Bestätigungen von 1634, 1646, 1652, 1677, 1698 und 1757; moderne Abschrift ohne Archivangabe im Besitz des Herrn Hellwig zu Schöneberger Fähre.

2) Prutz, Rechnungen über Heinrich von Derbys Preußenfahrten. Leipzig 1893, S. 42 und 43.

3) Treßlerbuch, S. 470.

1) Voigt, a. a. O. S. 522.

2) Desgl. S. 572.

3) Konventsbuch, S. 189.

4) Kontributionskataster von 1773. St.-A. D., Abt. 180, Nr. 11033.

5) Treßlerbuch, Register, unter Dirschau und Gütlland.

In dem Höhenanteil des Kreises, bei der Stadt Marienburg selbst war vor allem die Straße nach Stuhm—Marienwerder wichtig.

Bei der Bedeutung Marienburgs als des Sitzes der Landesregierung gewannen auch die dorthin führenden Straßen an Wichtigkeit. Das Treßlerbuch gibt uns noch heute Aufschluß über den umfangreichen Reiseverkehr jener Zeit. Nach 1466 erfuhr dieser Verkehr eine Einschränkung. Als Hauptzugang nach Ostpreußen, namentlich seit dem Übergange an die märkischen Hohenzollern, bildete sich die Straße über Neuenburg bis Marienwerder aus. Immerhin behielten die beiden Hauptstraßen durch das Werder für Handelszwecke auch weiterhin allgemeine Bedeutung.

Friedrich Hahn bespricht in seiner Schrift „Die Städte der norddeutschen Tiefebene“¹⁾ die Landwege, die sich am Rande eines Höhenrückens hinziehen, „dadurch gerade hier Leben und Verkehr befördernd und hervorrufend“. Ein solcher Randweg ist auch der am rechten Weichselufer, von Marienwerder über Stuhm nach Norden. Ursprünglich endigte die Straße wohl an der uralten vorgeschichtlichen Wohnstätte in Willenberg. Wenn der Orden dann im 13. Jahrhundert die Burg und die deutsche Stadt eine halbe Meile unterhalb anlegte, so war das wohl von dem Wunsche beeinflusst, sich den hier bequemeren Flußübergang zu sichern. Daher ist Marienburg in erster Linie Brückenstadt, derart, daß sie auch von der unteren Nogat allen wichtigen Verkehr ablenkte.

Auf der Weichsel war bis 1850 ein fester Brückenbau nicht möglich und daher ist Dirschau, trotzdem es geographisch mit Marienburg gleichartig liegt, nicht der bevorzugte Übergangsort.

Es ist eigenartig, daß die wichtige Straße nach Danzig ohne Städte blieb. Neuteich liegt abseits, und bei Gütlland entstand auch keine Stadt. Nur Groß-Lichtenau, das mit am frühesten aus dem Dunkel auftaucht, gelangte vielleicht durch die Lage an der

¹⁾ Stuttgart 1885.

Königsstraße zu wirtschaftlichem Aufschwunge, der sich auch in der großen Zahl von sechs Krügen¹⁾ im 14. Jahrhundert kundgibt, zu denen sich später noch zwei weitere gesellten.

Diese im Mittelalter begründeten Verbindungen erhielten sich bis in das 18. Jahrhundert hinein. Unter polnischer Herrschaft ging eine fahrende Post nicht über Marienburg²⁾, während das Königreich Preußen sich von Pommern her über Danzig, Stuthof und die Nehrung eine Postverbindung nach Königsberg eingerichtet hatte, die dicht an der Nordgrenze des Kreises vorbeiging. Friedrich der Große richtete 1772 eine neue Linie ein, die von der pommerschen bei Danzig abzweigte, über Dirschau—Marienburg—Elbing nach Königsberg führte; und außerdem eine Postlinie Graudenz—Marienburg³⁾. Seit dieser Zeit behielt die Linie Dirschau—Marienburg—Elbing das Übergewicht vor allen anderen.

Einen weiteren Schritt vorwärts bedeutete 1819—1825 der Bau der Staatschausee Berlin—Königsberg, welche diese drei Orte berührte; im Kleinen Werder wurde jedoch die alte Heerstraße über Sommerort verlassen und eine neue Linie über Schönwiese—Altfelde angelegt, während im Großen Werder der alte Straßenlauf über Kunzendorf—Gnojau beibehalten wurde⁴⁾. Zwanzig Jahre später entstand die Aktienchausee Altfelde—Graudenz, deren Statut⁵⁾ durch A. K. O. vom 12. April 1844 bestätigt wurde und die für das wirtschaftliche Leben im Kleinen Werder von größter Wichtigkeit war.

In demselben Jahre begannen aber auch schon die Vorarbeiten für den Bau der Ostbahn Berlin—Königsberg⁶⁾. Im Jahre 1852

¹⁾ Zinsbuch S. 24.

²⁾ Bär, Westpreußen unter Friedrich dem Großen, I, 486.

³⁾ Bär, a. a. O., S. 477.

⁴⁾ Fuchs, Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes, III, 3. Elbing 1832, S. 113 ff.

⁵⁾ G.-S. 1844, S. 113.

⁶⁾ Mehrtens, zur Baugeschichte der alten Eisenbahnbrücken bei Dirschau und Marienburg; Zeitschrift für Bauwesen, XLIII. Berlin 1893.

wurden eröffnet die Strecken Bromberg—Dirschau am 6. August und Marienburg—Braunsberg am 19. Oktober. Länger dauerte der Bau der Brücken über die Weichsel und Nogat, der 1857 fertig wurde. Am 12. Oktober 1857 wurde auch die Strecke Dirschau—Marienburg dem Verkehr übergeben. Damit war die Verbindung geschaffen, die fortan die Hauptverkehrsader des Kreises bilden sollte. In den nun folgenden sechs Jahrzehnten, an deren Ende wir jetzt stehen, wurde ein dichtmaschiges Netz von Kleinbahnen, Kreischausseen und Gemeindestraßen¹⁾ über den Kreis gezogen, wurde Marienburg mit dem südöstlichen Hinterlande durch drei Staatseisenbahnen verbunden und die Staatseisenbahn Simonsdorf—Tiegenhof gebaut. Die einzelnen Daten sind für den Zweck dieser Arbeit ohne Belang, es genügt, auf den ungeheuren Einfluß hinzuweisen, den dieser intensive Wegebau auf alle Kulturverhältnisse ausüben muß. Nur eins sei noch erwähnt. Die nächste feste Weichselbrücke befindet sich stromauf bei Marienwerder, drei Meilen von der Kreisgrenze entfernt; unterhalb von Dirschau ist keine feste Brücke mehr vorhanden, und auf der Nogat sind die Marienburger Brücken die einzigen. Mehr als früher wird daher jetzt der Verkehr nach diesen Punkten hingelenkt.)

Den Ausbau der ältesten Straßen müssen wir uns in einfachster Form vorstellen. Bezeichnend ist hierfür ein Privilegium König Sigismunds I. vom 13. Mai 1513; auf Bitten des Bischofs Hiob von Pomesanien gestattet er den Kaufleuten statt des Landweges die Schifffahrt auf der Weichsel über Marienwerder, da der Weg nach Danzig durch das Marienburger Werder zu gewissen Zeiten lehmig (= lutosa) sei²⁾.

Die Deichverfassung muß für eine solche Marschgegend von hoher Wichtigkeit sein, um so mehr bedauern wir den Mangel

an Überlieferungen aus der ältesten Zeit. Dämme werden, wie oben berichtet, schon früh erwähnt. Die Handfeste von Ließau 1316 enthält aber keine Vorschriften über die Deichunterhaltung; die in demselben Jahr ausgestellte Handfeste des Dorfes Neuteich erlaubt den Einwohnern, ihren Damm zu bessern, also kein Zwang. Die zahlreichen 1321 ausgestellten Handfesten enthalten mit einer Ausnahme wieder keine Vorschriften über die Dammpflicht. Der Grund liegt wohl darin, daß diese Angelegenheit damals schon irgendwie durch Landesrecht geordnet war und deshalb in das Ortsrecht nicht mehr aufgenommen zu werden brauchte, wenn nicht Besonderheiten vorlagen. Ein solcher Fall lag in Klein-Lichtenau 1321 vor, die Besitzer der 71 Dorfhufen sollen je ein Seil des Dammes „vff dem werder vnßeres hußes“ halten, aber nicht den Damm des Dorfes Montau. Ebenfalls 1321 erhalten die Bauern in Marienau die Dammpflicht, jedoch auf $\frac{1}{2}$ Seil für jede Hufe beschränkt. Deutlicher ist die Handfeste von Karweze 1339, dessen Besitzer entbunden sind von allen bäuerlichen Arbeiten, genannt gemeiniglich Scharwerk „sunder Temme czuhuffen, das man gemeinlich heiset Teichen vnd Temmen wellen sie als ander ynwoner des werders syn verbunden“.

Hier wird also das Vorhandensein einer Verpflichtung des öffentlichen Rechts schon vorausgesetzt; sie muß nach der Notiz in der Klein-Lichtenauer Handfeste 1321 oder vorher erlassen sein.

Im Jahre 1348 erhalten die Bürger von Elbing die Erlaubnis, längs der Paute¹⁾, auf dem Werder, einen 600 Ruten langen Deich zu bauen, anschließend an den Deich des Ordenshauses, mit der Begünstigung, daß die Bauern des Elbinger Stadtgebietes in keine andere „kore“ gewiesen werden sollen, denn da, wo sie gedämmt hätten. Es fehlt also eine einheitliche Organisation für

¹⁾ Vgl. H. Nitzsche, Die Entwicklung der Kunststraßen im Kreise Marienburg, im Jahresbericht des Kreisausschusses für 1910.

²⁾ Matr. IV, Nr. 2029.

¹⁾ Es handelt sich wahrscheinlich um einen linksseitigen Nogatdeich, unterhalb von Halbstadt, s. cod. dipl. Warm., III, Nr. 115, Seite 121. Vgl. auch oben Seite XIV.

das ganze Werder. Dies scheint auch aus einigen Befreiungen von der Dampfpflicht hervorzugehen. 1351 wird eine hoch zinsende Gärtnerhufe in Neukirch (7 Mark jährlich) von allen Diensten, wie Scharwerk, „Tychen, Temmen“ befreit, und dasselbe wird 1384 für die Bauern von Wiedau, die 10 Mark zinsen, erneut festgesetzt. Ein Zusammenschluß der dampfpflichtigen Dörfer scheint inzwischen aber doch erfolgt zu sein. 1378 nimmt der Hochmeister Winrich von Kniprode vier Dörfer der Stadt Elbing, nämlich Fürstenau, Klein- und Groß-Mausdorf und Lupushorst mit dem Einverständnis des Vogts in Leske und der Deichgeschworenen vom Großen Werder in die „kore bynnen dem grossen werder czu thamrecht“ auf. Kore gehört sprachlich wohl zu küren = wählen. Das Bestehen eines Verbandes zur Wahl des Deichgeschworenen ist also für 1378 schon bezeugt¹⁾. Es scheint nun, als ob dieses „Große Werder“ nicht gleichbedeutend ist mit dem, was man heute darunter begreift, sondern nur dessen östliche Hälfte umfaßte.

Wir haben nämlich im Jahre 1406 zwei Deichgräfen; der eine, Volprecht zu Wernersdorf, ist vom 1. Mai 1406 bis 12. April 1407 im Amte nachweisbar (Treßlerbuch S. 395—421), der andere, Gregor zu Biesterfelde, im November 1406 (Konventsbuch S. 180). Nun findet sich 1408 die Notiz, daß der Orden dem Montauischen Werder 200 Mark leiht (Treßlerbuch S. 464) und dazu paßt die in der kleinen Lichtenauer Handfeste 1321 festgesetzte Sonderstellung des Groß-Montauer Dammes. Die Spuren eines alten Weichselarmes vom Ordenshofe Montau bis nach Groß-Lichtenau hin sind im 13. und 14. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen²⁾, so daß also dieser Strich zwischen Weichselarmen mit den Orten Montau, Biesterfelde, Alt-Weichsel und Ließau, vielleicht auch Da-

merau, das Montauische Werder, alles übrige das Große Werder war. Jener Deichgräf Gregor in Biesterfelde wird nur das eine Mal erwähnt, dagegen war Volprecht, der sich von 1399 bis 1411 hin nachweisen läßt, eine damals vielgenannte Persönlichkeit, die sich besonders als Unternehmer von Graben- und Dammbauten betätigte, so 1400 in Samaiten, u. a. m. Er wird meistens als „Tichgreve“ aufgeführt, einigemal aber auch als „Tichgesworn“, so 1399 im Mai als Deichgräf, im Oktober nur als Geschworener; im Jahre 1401 ist Albert in Groß-Lesewitz Deichgräf und Volprecht (29. Juni) Deichgeschworener. Daraus läßt sich schließen, daß der Deichgräf alljährlich aus der Zahl der Geschworenen neu gewählt wurde, wahrscheinlich zu Johanni, daß aber auch eine Wiederwahl mehrere Jahre hindurch zulässig war.

Nach den Stellen im Treßlerbuch gehörte Volprecht unzweifelhaft zur Deichkore des Großen Werders.

Wann die Vereinigung des Montauischen Werders mit dem Großen erfolgte, ist unbekannt, aber man darf annehmen, daß sie noch während der Ordensherrschaft vollzogen wurde. Das älteste, von Toeppen mitgeteilte Statut aus dem Jahre 1461 sieht einen Teichgräf und sechs Teichgeschworene vor, unter der Aufsicht des Vogts zu Leske. An die Stelle des letzteren trat in polnischer Zeit der Marienburger Ökonom.

Neue Dammordnungen wurden 1676 und 1766 erlassen.

St.-A. D., Abt. 180, Nr. 8810. — Nr. 317.

1472 verlieh König Kasimir von Polen den Einwohnern des Großen Werders u. a. das Recht zur Erhaltung der Dämme, Holz in den königlichen und den Danziger und Elbinger Wäldern zu hauen¹⁾, und verhiess, daß die Werderschen in allen Rechten zu schützen seien. Befreiungen von der Dampfpflicht, die schon zur Ordenszeit bestanden, mögen in den ersten Jahrzehnten der Polenherrschaft sich gehäuft haben. Als aber 1526 der Weichseldamm bei Schöneberg,

1) St.-A. D., 300 H. S. fol. Nr. A. 8, S. 2.

¹⁾ Vielleicht ist die Willkür von 1373, die Toeppen, a. a. O., S. 82, mitteilt, die älteste uns jetzt bekannte; es muß aber, wie der Schlußsatz besagt, noch eine frühere bestanden haben.

²⁾ Toeppen, Weichseldelta, S. 12.

„welcher der fürnehmste geschätzt wird“, brach, wurden alle befreienden Privilegien für dieses Mal und so lange aufgehoben, bis der ausgerissene Strom gebührenderweise wieder gebessert sei; aber auch in einem jeden gleichen Fall, da durch Gewalt des Eises ein neuer Bruch zu vermuten wäre, sollten alle Werderschen zur Abhilfe verbunden und verpflichtet sein. Hiervon wurden hauptsächlich alle städtischen Bauern, der Müller zur Trampenau und die Dörfer, welche die Elbinger Bürger in Verpfändung hatten, betroffen. Die Zugehörigkeit der vier Elbinger Stadtdörfer Fürstenau, Groß- und Klein-Mausdorf und Lupushorst zum Deichverbände des Großen Werders wurde 1542 ausdrücklich nochmals bestätigt.

König Sigismund August (1548--1572) nahm sich des Werders besonders an. 1564 versprach er, fortan keine Hufe mehr von der Deichpflicht befreien zu wollen, und in dem Warschauer Dekret vom 27. März 1564 wurden alle von der Stadt Elbing (für Sommerau, Krebsfelde u. a.) von Heinrich Eßke zu Brunau und den Loitzen zu Tiegenhof behaupteten Befreiungen zurückgewiesen: „Weil wir wissen, wie viel unserem Königreich und den Landen Preußen daran gelegen ist, daß dieselben Arbeiten des Dämmens, auch andere . . . des Werders Bürden und Zusammenlagen mit gemeiner Hilfe angegangen und geleistet werden, und daß darauf unser Schloß Marienburg und der Edlen unseres Königreichs in Preußen, auch der Handelsstädte und Kaufmanns-Hantierung Wohlfahrt vornehmlich stehet, so haben wir vor gut angesehen durch diese ewige Satzung — daß hinfort alle, so im Werder Äcker besitzen die Arbeiten des Dammes u. s. w. ohne Weigerung als eine auf gleiche und der gemeinen Wohlfahrt notwendige Dienstbarkeit nach Gutbedünken der Deichgräfen und der Geschworenen tragen und leisten sollen.“ Johannes Kostka, Kastellan von Danzig und Schatzmeister von Preußen, wurde zu einem „steten Richter und Vollzieher“ des Dekrets eingesetzt, und er ist vielleicht auch der geistige Urheber dieses außer-

ordentlich wichtigen Urteils, das 1569 noch einmal in Erinnerung gebracht wurde¹⁾.

Diese Vorgänge sind deshalb wichtig, weil sie den planmäßigen Ausbau der im 14. Jahrhundert geschaffenen Organisation bedeuten. Die weitere Entwicklung und namentlich die Entstehung der kleineren Entwässerungsverbände und Dammkommunen, die dem Deichverbände untergeordnet sind, gehört nicht in den Rahmen dieses Buches. Schlieps Arbeit in der 1864 von Parey herausgegebenen Beschreibung des Marienburger Kreises gibt hierüber ausführliche Nachrichten, die in ihren Grundzügen noch heute zutreffen und nur durch das Entstehen neuer Genossenschaften inzwischen überholt sind.

1772 wurde die Kriegs- und Domänenkammer Aufsichtsbehörde für das Deichwesen, 1809 die Regierung. Das Deichgesetz vom 28. Januar 1848 schuf die rechtliche Grundlage, die noch heute gilt. 1889 wurde ein Gesamt-Deichverband unter der Bezeichnung „Weichsel - Nogat - Deichverband“ gebildet, der die drei Deichverbände des Danziger und der beiden Marienburger Werder zusammenfaßte. Bezeichnend für die hohe Bedeutung des alten Deichwesens ist die Tatsache, daß es im Gegensatz zu heute auch andere Selbstverwaltungsgebiete umfaßte. So erwarben die freikölmischen Ortschaften im Großen wie im Kleinen Werder schon früh eigenen Grundbesitz, den sie als Groß- bzw. Klein-Werder-Kommune noch heute besitzen, jetzt seit 1848 als selbständige Korporation neben den Deichverbänden. Ferner verwalteten der Deichgräf und die Deichgeschworenen das Heilige Geistspital in Neuteich (Kirchenvisit. 1610), zu dessen Erhaltung die Dörfer des großen Werders den „heiligen Geist-Zins“ zahlten (s. o. S. XXI, Urkunde von 1526). Der bekannte Malachowskische Vergleich von 1677 über das Verhältnis der Lutheraner zur katholischen Kirche ist von den Deichgräfen und -geschworenen unterschrieben und bei

¹⁾ St.-A. D., 300 HS. fol. A 8, S 29 und 35.

Vokationen lutherischer Prediger wirken sie ebenfalls mit (Hartwich, S. 94 und 154).

Auch die Gerichtsverfassung stand mit dem Deichwesen in Beziehung. Aus der Ordenszeit sind die Nachrichten allerdings sehr dürftig. Wir wissen nur, daß erstens die kulmischen Dörfer eigene Gerichtsbarkeit über Deutsche hatten; Gericht zweiter Instanz war für einige Ortschaften des Kleinen Werders das Gericht der Stadt Christburg. Zweitens hatte der Orden die Straßengerichte und die Gerichtsbarkeit über Polen und Preußen; im Großen Werder war wohl der Vogt von Leske Richter, im Kleinen der Hauskomtur von Marienburg. Beide wurden in polnischer Zeit durch den königlichen Vogt zu Marienburg ersetzt. Dieses Vogteigericht hatte die Deichgräfen und -geschworenen zu Beisitzern und wurde Gericht zweiter Instanz für die Dorfgerichte und die Dammgerichte¹⁾. Inwieweit es schon zur Ordenszeit bestand, ist jetzt nicht aufzuklären. Namentlich scheint die Eigenschaft des Vogteigerichtes als die eines Gerichtes zweiter Instanz erst in polnischer Zeit entstanden zu sein. In der Mitte des 16. Jahrhunderts bildete sich über diesen das Königliche Ökonomische Obergericht zu Marienburg, dessen Zuständigkeit durch das Dekret vom 15. April 1569 besonders geregelt wurde. Das Nähere hierüber bei Bär, a. a. O.

1772 wurde das Ökonomische Obergericht aufgehoben, während das Vogteigericht für die 42 kulmischen Dörfer des Großen Werders bestehen blieb und 1773 als Königliches Marienburger Groß-Werder-Vogteigericht neu organisiert wurde; die Richter und Beamten wurden von den Deichgräfen und Deichgeschworenen gewählt, so daß dieses Gericht in engem Zusammenhange mit der Deichverfassung stand. 1821 wurde es aufgehoben und durch eins der damals bestehenden Landgerichte ersetzt, während das Deichamt nur die Deichsachen behielt.

¹⁾ Bär, Behördenverfassung, S. 47, sowie in der Zeitschr. d. Westpr. Gesch.-Ver. XLVII, S. 85.

Diese weitgehende Selbstverwaltung, die durch fünf Jahrhunderte hindurch gewährt wurde, erklärt es, daß sich hier ein tatkräftiger, deutscher Bauernstand dauernd erhalten konnte.

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse, deren Eigenheiten für die Beurteilung des Bauernhauses von Wert sind, haben in der Siedelungsarbeit des 14. Jahrhunderts ihre Grundlage. Im Kleinen Werder und in der Stuhmer Höhe wurden, wie auch anderswo im Ordenslande, die Preußen in geschlossenen Gemeinden wie auch auf Einzelgütern erhalten und dadurch — ein Akt politischer Klugheit — dem Deutschtum dauernd gewonnen. Dagegen hat der Orden im Großen Werder, einer einheitlichen Siedlungsform zuliebe, die Preußen allmählich ganz unterdrückt. Wir unterscheiden folgende Formen des landwirtschaftlichen Anbaues:

1. Das deutsche Dorf zu kulmischem Rechte. Seine Größe schwankt, je nach den Umständen, von 12 bis 116 Hufen¹⁾. Wirtschaftliche Einheit ist die „Hube“, die durch Messung gefunden wird und stets von gleicher Größe ist. Sie ist belastet mit einer Abgabe von einer bis zwei Mark Zins, als einer dinglichen Last, während der Besitzer persönlich frei ist. Hierdurch kennzeichnet sich das Besitzrecht als ein Erbzinsrecht. Zu diesem Zins treten noch, gleichfalls als dingliche Last, die Pflicht zur Deichunterhaltung für alle Dörfer, sowie Naturalabgaben von Hühnern, Pfeffer u. a., und die Pflicht zur sechstägigen Arbeit im Heuschnitt auf den Ordenswiesen, alles dies jedoch nicht bei allen Dörfern gleichmäßig. Gewisse andere Abgaben auf Grund allgemeiner Landesgesetze, wie das Pfluggeld und das Schalkenkorn, können hier unerörtert bleiben. Es entsteht nun die Frage, ob die Hufe wirklich die wirtschaftliche oder nur die Maßeinheit war. Vollständige Verzeichnisse

¹⁾ Die Hufe hatte 30 Morgen zu je 300 Quadratruhen. Eine Rute ist nach Eytelwein 1915,82 Pariser Linien lang, ein Meter 443,296 Pariser Linien; die kulmische Rute ist daher 4,32 m lang. Daraus ergibt sich der Flächeninhalt der Hufe zu 16,8 ha.

aller Bauern eines Dorfes sind kaum erhalten, doch bietet uns das Konventsbuch einen gewissen Ersatz dafür.

Bärwalde hatte laut Handfeste und Zinsbuch 45 Zinshufen; das Konventsbuch nennt nun 1404 und 1405 außer dem Schulzen 43 oder 44 Bauern; hier hatte also die überwiegende Mehrzahl nur eine Hufe. Wiedau hatte laut Handfeste und Zinsbuch 12 ackerbauende Zinshufen, ohne die $3\frac{1}{2}$ Hufen Übermaß „in der Weide“. Hierauf wohnten 1400–1405 in Wiedau 14 Bauern, die Hafer bauten, und außerdem hatte ein Bauer aus Halbstadt hier noch Land. Nimmt man nun an, daß zwischen 1400 und 1405 einige Höfe ihren Besitzer gewechselt haben, so können immer noch 12 zinspflichtige Bauern hier gewesen sein; also auch hier ursprünglich die Hufe als Wirtschaftseinheit.

Für andere Dörfer ist dieser genaue Beweis nicht zu erbringen. Die ersten vollständigen Bauernlisten bietet erst das polnische Zinsregister von 1510. Dort hat das vorgenannte Dorf Bärwalde mit einer Ausnahme nur Höfe von 3, $3\frac{1}{2}$ und 4 Hufen. Andererseits hat das benachbarte Neumünsterberg in diesem Jahre unter 24 Höfen noch elf von 1 und einen von $1\frac{1}{2}$ Hufen. Im allgemeinen haben die Dörfer 1510 schon Höfe von 2 bis 4 Hufen, doch kommen hin und wieder auch solche von $\frac{1}{2}$, 1 und $1\frac{1}{2}$ Hufen vor; über $4\frac{1}{2}$ Hufen geht keine Besitzung hinaus. Aus allem geht hervor, daß sich in den hundert Jahren seit dem Zeitalter des Konventsbuches die Besitzverhältnisse schon sehr verschoben haben, und daß im allgemeinen das Bestreben nach Vergrößerung und nach Zusammenkauf besteht. Auch der Menschenmangel infolge der Kriege mag zur Vergrößerung der Höfe geführt haben. Bis zum 18. Jahrhundert wachsen die Höfe auf eine Durchschnittsgröße von 4 Hufen, neben der aber Besitzungen von 6 Hufen sehr häufig und 10 und mehr Hufen auch nicht selten sind.

Die heutige Statistik unterscheidet¹⁾:

¹⁾ Statistisches Jahrbuch für den Preussischen Staat. IX, 1911. Berlin 1912, S. 97.

Kleinbäuerliche Betriebe bis zu 5 ha =
9 kulmische Morgen,
mittelbäuerliche Betriebe bis zu 20 ha =
1 Hufe, 6 Morgen,
großbäuerliche Betriebe bis zu 100 ha =
rund 6 Hufen,
Großbetriebe über 100 ha.

Nun haben die Landgemeinden des Kreises Marienburg 31,05 M Grundsteuer-Reinertrag¹⁾ gegen 10 bis 20 M Durchschnittssatz für Kreise wie Dirschau, Danzig-Niederung, Kulm, Graudenz, Briesen u. a. Der Durchschnitt für den Staat beträgt 13,4 M und für den Regierungsbezirk 9,8 M²⁾. Die Grenze zwischen bäuerlichem und Großbetriebe muß daher in diesem ertragreichen Gebiete herabgesetzt werden, auf etwa vier Hufen. Diese Feststellung ist wichtig, denn man kann die großen Wohnhäuser des 18. Jahrhunderts nach ihrer baulichen Beschaffenheit auch nicht mehr als Bauernhäuser bezeichnen, und ebensowenig ist die Wirtschaftsform und Lebensweise ihrer Besitzer bäuerlich, mag auch die Gemeindeverfassung erfreulicherweise viele Reste alten bäuerlichen Wesens sich bewahrt haben.

Der Anbau erstreckte sich zur Ordenszeit ziemlich gleichmäßig auf alle vier Getreidearten; Ölfrüchte wurden in Petershagen gebaut, wo eine Ölmühle nachweisbar ist (Konventsbuch S. 370), sonst ist der Anbau anderer Gewächse nicht nachweisbar. Die Pferde- und Viehzucht wurde, wie sich aus den Quellen ergibt, überall gepflegt.

2. Gerstendörfer, eine besondere Gruppe von kleineren Ortschaften; ihre Besetzung mit Hufen läßt darauf schließen, daß hier Deutsche zu kulmischem Rechte saßen, doch ist uns keine Handfeste davon bekannt. Das Wesentliche ist, daß sie statt des Geldzinses von jeder Hufe 200 Scheffel Gerste zinsen mußten, also auf intensiven Gerstenbau angewiesen waren. Nach dem Zinsbuche waren dies Altenau, Trappenfelde, Tralau und Blumstein, sowie Teile von Groß-

¹⁾ Gemeindelexikon für die Provinz Westpreußen. Berlin 1908, S. 152.

²⁾ Wie Anm. 1, S. 517.

Lesewitz, Schadwalde, Eichwalde, Jonasdorf und Katznase.

3. Gärtnerdörfer; auch von ihnen fehlen uns die Handfesten. Ihre Bewohner trieben, wie schon der Name besagt, nur Gemüsebau und zahlten vom Garten 6 bis 9 scot Zins. Es waren dies Damm (heute Kaminke) mit 32, Vogelsang mit 45, Tragheim mit 71, Blumstein mit 31 Gärten, ferner Tralau, und im Kleinen Werder Muckenberg.

Vogelsang hatte 1470 eine Größe von 31 Morgen; legt man diese auch für die Ordenszeit zugrunde, so war ein Garten dort etwas über $\frac{3}{4}$ Morgen groß, d. h. rund 4,25 a. Außerdem hatten auch kulmische Dörfer Gärtnerhufen, so Mielenz, wo die Hufen in 15 Gärten zu je 2 Morgen geteilt waren, und Neukirch. Eine Besonderheit hatte Libental, dessen Gärtner den Hopfenbau betrieben. Sie waren verpflichtet, Hopfen zu bauen, wofür sie die halbe Ernte vorweg als Lohn erhielten; außerdem mußten sie die dem Orden verbleibende Hälfte gegen Lohn pflücken und reißen (Hauskomturnbuch S. 240). Vielleicht gehört auch das Marienburger Stadtdorf Hoppenbruch hierhin.

Wichtig ist die Frage nach der Herkunft der Ansiedler, mit der sich die neuere Forschung mehrfach beschäftigt hat. Den Ausgangspunkt bildete die heutige Sprache. Stuhmann hat in der Abhandlung¹⁾ „Das Mitteldeutsche in Ostpreußen“ 1895 den ganzen Kreis Marienburg der niederdeutschen Sprache zugewiesen, und auch Domherr Preuschoff bezeichnet 1884 die Sprache des Großen Werders als Plattdeutsch. Wissenschaftliche Untersuchungen haben Jacob Regehr und Robert Dorr angestellt, der sich zugleich dichterisch betätigt hat in einem Band Gedichte „Tweschen Wiessel on Nagt“ (1862) und in der Übersetzung der „Lostgen Wiewer von Windsor“ (1877). Nach Regehrs Ermittlungen entspricht die Mundart der Tiegenhöfer Niederung im wesentlichen den Mundarten des niederdeutschen Küstengebietes, „wenn sich auch manche merkwür-

dige Übereinstimmung mit anderen, namentlich dem Fränkischen und Nordthüringischen findet. Sie hat dabei den Lautstand, der einst auch in ihrem Stammlande herrschte, zum Teil treuer bewahrt, als es dort geschehen ist, andererseits durch die benachbarten mitteldeutschen Mundarten manche Beeinflussung, namentlich im Wortschatz erfahren“ (a. a. O., S. 13). Dorr berichtet 1877 über den Sprachgebrauch im Großen Werder und besonders in der Umgegend von Tiegenhof: „Das Platt hatte hier noch vor fünfzehn Jahren eine souveräne Herrschaft auf einem beträchtlichen Terrain von mindestens 12 Quadratmeilen und wurde in allen Schichten der Bevölkerung gesprochen, bildete also eine große, von fremden Elementen kaum berührte Sprachinsel. In letzter Zeit beginnt indessen das Hochdeutsch in den wohlhabenden Besitzerfamilien mehr Eingang zu finden usw. (Wiewer v. Windsor S. XIX). Regehr fand fünfundzwanzig Jahre später einen weiteren Rückgang der alten Sprache: „Auf dem Lande wird Plattdeutsch noch von den Hofbesitzern gesprochen, soweit sie die bäuerlichen Lebensgewohnheiten bewahrt haben; aber kaum einer noch ist ihm aus innerer Überzeugung treu geblieben, sondern nur noch aus alter Gewohnheit und weil er die Mühe scheut, die das Annehmen einer neuen Sprechweise mit sich bringt. Überall wo in einem Gesellschaftskreise auch nur einer ist, der unsere Mundart nicht sprechen kann oder mag . . . da wird mit ihm und oft auch um ihn hochdeutsch gesprochen“ (a. a. O., S. 7). Diese Ausführungen sind, wie der Verfasser aus eigener Kenntnis weiß, auch heute, 1918, noch zutreffend. Leider fehlt es an gleichzeitigen sicheren Zeugnissen für die Herkunft der Ansiedler in den Ordensurkunden, doch lassen die überlieferten Namen wichtige Rückschlüsse zu. Allerdings war die Sprache der Ordenskanzlei mitteldeutsch und brachte selbst die niederdeutschen Namen nur in entsprechender Umbildung, aber zuweilen klingt auch hier das Niederdeutsche durch. So nennt das Konventsbuch einen Bauer

¹⁾ Gymnasial-Programm von Dt. Krone 1895—1898.

in Bärwalde 1404 Andris Grose und 1405 Andris Grote, oder eine Bauernfamilie in Ließbau bald Gruntgriffer, bald Gruntgripper, eine andere Eychwalt und Eyckwalt. Sicher niederdeutscher Herkunft sind folgende Bauern:

Wilhelm Swartze, der Vater der frommen Dorothea aus Montau, von dem es heißt: „fuit advena in terra Prussie et oriundus de Hollandia¹⁾“.

Niclaus von Holland ist 1316 Schulze von Neuteich und Volprecht von Holland 1352 Schulze von Damerow (Handfestenbuch).

Reicheren Stoff bietet das von 1399 bis 1412 geführte Marienburger Konventsbuch; es nennt vier Bauern namens Holland oder Hollender²⁾, ferner folgende niederdeutsche Orts- oder Landschaftsnamen: Bremer zweimal, Holczte siebenmal, Mekilburg dreimal, Sachse einmal, Westfal viermal, Boltenhagen (Kr. Schivelbein) und Papenhagen (Kr. Kolberg-Körlin) je einmal.

Für niederdeutsche Besiedelung sprechen auch die nahe beieinander liegenden Dorfnamen: Lubischehorst = Lupushorst, und Tiegenhagen und Petershagen, und Personennamen wie Lemke und Lutke.

Andererseits finden wir unter den Bauern des Werders auch den Namen Döring dreimal, der sich bis heute gehalten hat, ferner Salefelt, Hesse und Francke einmal, Beyer zweimal. Auf Schlesien und Böhmen als Heimatland weisen die Namen Bresselow, Troppow und Beme, die je einmal vorkommen, und der Name des ersten Schulzen von Alt-Münsterberg 1321, Heinrich von Münsterberg.

Aber auch die Namen Prusze, Polan, Pomeran, Kasschube und Went sind nicht selten. Es sind also die verschiedensten Volksstämme in der Zusammensetzung der ältesten Bauernschaften hier vertreten. Die

Werderdörfer haben aber nicht, wie das benachbarte Elbing, lübisches Recht, sondern das sonst in Preußen vorherrschende kulmische, eine Ableitung des magdeburgischen Stadtrechtes mit einigen Bestandteilen flämischen Rechtes (vgl. Schumacher a. a. O., S. 80).

Ein frühes und beachtenswertes Zeugnis hierüber gibt uns Martin Gruneweg¹⁾, der zwischen 1587 und 1606 seine Chronik schrieb; er sagt dort: „wie aber in dem grossen werder, also in der stat Thorn gebraucht man sich der hochdeuczen sprache“. Wenngleich dies sich zunächst auf einen Vorgang aus dem Jahre 1466 bezieht, so liegt doch kein Grund vor, für die Zeit um 1600 etwas anderes anzunehmen, oder aber einen Irrtum Grunewegs auf Grund falscher Überlieferung vorauszusetzen.

Von den mittelalterlichen Glockeninschriften haben jetzt die meisten hochdeutsche Sprachform (in Fischau, Marienburg, Mielenz, Orloff, Schönsee und Tiege) niederdeutsche nur die in Altmünsterberg und die Barendter von 1530. Gleichfalls niederdeutsch sind in Kunzendorf die Inschrift auf dem Silberkreuz und die Grabsteinschrift von 1403, und in Groß-Lichtenau die Grabinschrift von 1521²⁾. In diesem allerdings nicht mehr lückenlosen Material sind also Hoch- und Niederdeutsch ziemlich gleichwertig vertreten.

Hartwich, der zweiundzwanzig Jahre im Großen Werder lebte, scheint das Hochdeutsche als die damals landesübliche Sprache angesehen zu haben. Seite 53 sagt er zwar nur: „ihre Sprache die sie reden, ist eigentlich deutsch“ aber vier Seiten vorher nennt er Bayern und Schwaben als die vom Orden eingesetzten Ansiedler. Und Seite 290 sagt er, im Gegensatz hierzu, von den Mennoniten: „der Vermahner prediget mehrentheils in holländischer oder niederdeutscher Sprache“.

¹⁾ Script. rer. Pruss. II. 202, Anm. 1.

²⁾ Schumacher, Niederländische Ansiedelungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts (1525 bis 1568), Leipzig 1903, warnt S. 6 vor einer Überschätzung des Umfanges der holländischen Einwanderung zur Ordenszeit, und das wohl mit Recht.

¹⁾ Script. rer. Pruss. IV, 697.

²⁾ Die Deutung der Sprachformen, nach freundlicher Mitteilung des Herrn Oberlehrer und Privatdozenten Dr. W. Zieseimer, Königsberg.

Was an älteren Werderwillküren vorhanden ist, hat hochdeutsche Sprache. Man muß daher annehmen, daß in älterer Zeit das Hochdeutsche in der Sprache (und damit auch der Einwanderung) vorherrschte, und daß erst die im 16. Jahrhundert beginnende Einwanderung der Mennoniten das Niederdeutsche zur Geltung brachte und dabei vielleicht ältere Einsprengungen niederdeutschen Stammes sprachlich zu sich heranzog. So erklärt es sich, daß heute das Plattdeutsche dort, wo Mennoniten wohnen, seine Hauptverbreitung hat, und dort auch, bei Tiegenhof, seine Forscher, Dorr und Regehr, gefunden hat.

4. Die Ordenshöfe. Sie dienten zur Bewirtschaftung des unmittelbaren Landbesitzes des Ordens, und hatten die Aufgabe, den Marienburger Konvent, mit all seinem Zubehör, mit Vieh und Pferden zu versorgen. Die Verwaltung hatte auf den kleineren Höfen ein Hofmann, auf den anderen ein Ordensbruder als Pfleger. Im Großen Werder bestanden folgende Höfe:

1. in Montau, wohl der älteste Hof, der schon im 13. Jahrhundert nachweisbar ist, unter der Verwaltung eines Pflegers seit 1377 oder wenig früher;

2. in Leske, wo zugleich das Haus des Werdervogtes war; den landwirtschaftlichen Betrieb des Hofes leitete der Pferdemarschall von L. seit der Mitte des achten Jahrzehnts im 14. Jahrhundert;

3. in Lesewitz und

4. in Warnau; beide unterstanden dem Pfleger von Lesewitz seit etwa 1380;

5. in Gurken (zwischen Altenau und Trappenfelde) unter dem Pferdemarschall von Marienburg;

6. in Kalthof, das 1378 zum ersten Male erwähnt wird und wegen der Nähe von Marienburg keinen selbständigen Verwalter hatte; wir finden hier den Kornmeister, Viehmeister, Karwansherrn und Pferdemarschall tätig.

Die fünf letztgenannten Höfe bildeten mit ihrem Lande ein zusammenhängen-

des, recht umfangreiches Gebiet, das sich von Marienburg bis Neuteich hinzog.

7. in Scharfau, unter der Verwaltung des Fischmeisters.

Hierzu kommen im Kleinen Werder folgende Höfe:

8. in Neuhof, dem heutigen Sandhof, sich unmittelbar an das Ordenshaus anschließend, 1394 schon erwähnt; der Hof stand unter der Verwaltung des Karwansherrn von Marienburg. 1412 wurden Wohnhaus, Stall, Scheune und Brunnen durch den Zimmermann Nicolaus Haselau neu erbaut (Hauskomturenbuch S. 60).

9. in Thörichthof (s. o. S. VI);

10. in Markushof.

Im achten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts begann der Orden die Inventare seiner Häuser und Höfe genau aufzuzeichnen, in dem sogenannten Ämterbuche, und von dieser Zeit an können wir den Wirtschaftsbetrieb auf den Domänenhöfen verfolgen. Die Kornvorräte waren nicht groß, der Schwerpunkt lag in der Vieh- und Pferdezucht. So hatten um 1387—1394:

	Stuten	Fohlen	Rinder	Kälber	Schweine u. Ferkel	Schafe
1387 Montau . .	176	65	80	9	630	2931
„ Lesewitz . .	149	—	120	—	660	400
„ Leske . . .	166	—	120	22	570	2500
1383 das Viehamt (Kalthof?)	—	—	296	—	840	1942
1394 Neuhof . .	216	42	—	—	—	—
1381 Gurken . .	53	21	12	—	60	450
1387 Scharfau . .	—	—	92	—	50	884

Hieraus erklärt sich die den meisten Dörfern auferlegte Verpflichtung, jährlich je 6 Tage Heudienst zu leisten, zur Heugewinnung auf den ausgedehnten Wiesen dieser Ordenshöfe.

Die wirtschaftliche Gliederung entsprach also ganz den Bedürfnissen des stark besetzten Ordenshauptaues Marienburg, wo täglich mehrere hundert Menschen zu verpflegen waren und außerdem wohl auch zeitweilig Kriegsvorräte lagerten. Während der polnischen Herrschaft wurde das anders. Im Schlosse wohnten zwar auch Beamte, vor allem der Ökonom, zeitweilig auch die

Woiwoden; Söldner und Krugwirte hausten in der Vorburg, aber die Gesamtzahl der Bewohner war doch erheblich geringer, und kleine hie und da angebaute Viehställe dienten den Bedürfnissen jedes einzelnen. Daher vollzieht sich namentlich auf den Ordenshöfen ein vollständiger Umschwung. Im einzelnen ist folgendes zu sagen:

1. Die kölmischen Dörfer blieben im wesentlichen unverändert.

2. Durch Königliches Patent vom Juli 1476 wurden auf dringendes Bitten der Stände alle Orte, welche bisher preußisches Recht hatten (*omnia iura pruthenicalia*), im Marienburger Gebiet mit kulmischem Rechte beliehen (*Matric. I, S. 73, Nr. 1402*). Dementsprechend erhielten 1476 Handfesten zu kulmischem Rechte Notzendorf, Lecklau und Schablau. Tralau und Vogelsang hatten schon 1470 kulmisches Recht erhalten; für Tragheim und Blumstein ist der Zeitpunkt nicht mehr zu ermitteln, da die Handfesten 1597 abermals erneuert wurden. Von dem Gerstenzins findet sich keine Spur mehr; Gärtner verbleiben nur in Vogelsang und in Dammfelde, während in Tralau und Tragheim bäuerliche Besitzungen entstehen.

3. Die Ordenshöfe wurden Königliche Domäne, aber es fehlte jetzt der Anlaß und vielleicht auch die Fähigkeit, sie zu bewirtschaften. Drei von ihnen, Lesewitz, Warnau und Kalthof waren 1454 abgebrannt¹⁾.

Bereits der Orden hatte 1453 als Pfand für geliehene Gelder der Stadt Marienburg die Höfe Kalthof und Warnau verliehen²⁾. In polnischer Zeit verblieb ein Teil des Kalthöfer Landes bei der Stadt, während der eigentliche Hof an den Fiskus zurückfiel, ebenso Warnau. Aber schon 1471 verlieh König Kasimir dem Johann Koszelec, Hauptmann auf Marienburg, den wüsten Hof Warnau zur Anlage eines Dorfes zu kulmischem Rechte. Für die übrigen Ordenshöfe wurde die Form der Verpachtung, *Emphyteusis* genannt, zur Bewirtschaftung eingeführt.

¹⁾ St.-A. D., 300 V, 63, Nr. 8, Schreiben des Neuteicher Rats an den Danziger vom 5. März 1454.

²⁾ Voigt, Geschichte Marienburgs, S. 574.

Das Vorwerk auf dem Sande (Folwark Piaski), wo 1565 Gärtner wohnten, am Schloßtor gelegen, wurde zur Zeit des Ökonomen Stanislaus Kostka d. J., 1590—1602, vom Schlosse nach dem Felde verlegt, dorthin, wo heute Sandhof liegt¹⁾.

Auf der Stelle, wo es bisher stand, siedelte der Königliche Vogt Zinsleute an. Jedenfalls war dieses Vorwerk zur Ordenszeit der „Neue Hof“, der vom Karwansherrn verwaltet wurde und deshalb nahe beim Schlosse liegen mußte, vielleicht am Welchen Garten.

Vom Hofe Leske wurden 1467 an die Bürger von Neuteich 7 Hufen ausgetan²⁾, die 1514 wieder an den Fiskus zurückfielen; Hufen in Görken erhielt 1505 der Marienburger Vogt Johann Guth als Mannlehen. Markushof war mit 8 Hufen 1521 an den Marienburger Vogt Melchior v. Glaubitz auf Lebenszeit verliehen³⁾. Die anderen Höfe hatten damals anscheinend noch Selbstbewirtschaftung, nur in Kalthof saßen damals schon 5 Gärtner und am Schlosse Marienburg und bei den Mühlen 15 Gärtner.

Im allgemeinen macht sich in der Art der landwirtschaftlichen Verwaltung ein deutlicher Unterschied zwischen den Jahrzehnten vor 1510 und der späteren Zeit bemerkbar. In den ersten Jahren der polnischen Herrschaft hat der Hauptmann (= *Capitaneus*) von Marienburg, der eigentlich ein militärisches Amt hatte, auch die Aufsicht über die Domänengefälle; die Dörfer waren verwüstet und es kam nicht viel ein, zumal der Orden sein Archiv mit nach Königsberg genommen und seinem Nachfolger die Verwaltung damit erschwert hatte. Von den ersten polnischen Hauptleuten ist nicht viel mehr als der Name überliefert, nur der erste unter ihnen, Johann von Koszieliec, hatte sich etwas um die Wiederbesiedelung des Werders bemüht. Dazu trat dann aber das Geldbedürfnis der polnischen Könige, das Verpfändungen von Dörfern an Kaufleute,

¹⁾ Inventar der Marienburg von 1607. Finanzarchiv zu Warschau, altpolnische Akten M 5.¹

²⁾ Zinsregister 1510. ³⁾ Matr. III 1984, IV 3910.

die ihm Geld geliehen hatten, zur Folge hatte, und weiterhin Verkäufe, wie bei Rittergütern. So war nach den Kronmatrikeln z. B. Stalle 1471 im Besitz des Johannes von Koczieliecz, dann in den Händen Elbinger Bürger, die wiederum 1510, 1514 und 1519 Verkäufe mit Adeligen abschlossen.

Auf diese Weise erlangte auch der reiche Danziger Tuchhändler Reinhold Feldstedt den Pfandbesitz mehrerer Werderdörfer, aus dem sich später die Starosteien Tiegenhof und Bahrenhof entwickelten.

Dem Könige Sigismund I. (1507—1548) wird von den Geschichtschreibern ein besonderes Verwaltungsgeschick nachgerühmt; die zahlreichen aus seiner Regierungszeit überlieferten Urkunden bestätigen für Marienburg das Lob. Von dem Hauptmannsamt wurde die Verwaltung der Domänen-einkünfte und der Dorfzinse abgetrennt und einem besonderen Beamten übertragen. Als solchen finden wir zuerst den Johannes Balinski von Byelawy, der 1510 auf königlichen Befehl ein neues Zinsregister für beide Werder anlegte und am 31. August 1511 formell die Verwaltung des Schlosses (administratio castri) übernahm. Als solcher führt er den Titel Schatzmeister (thesaurarius, dispensator) von Marienburg, und wurde später auch Schatzmeister des Landes Preußen. Das 1510 angelegte Zinsregister schloß er 1529 ab (St.-A. D., Abt. 13, Nr. 1) und am 7. Juli 1530 wurde ihm vom Könige die gute Verwaltung und schmuckvolle bauliche Herrichtung des Schlosses Marienburg rühmend bestätigt. Bald danach muß er gestorben sein, denn am 23. August 1531 wird sein Nachfolger Stanislaus Kostka von Stangenberg ernannt¹⁾, als Dispensator. Daneben wird Melchior von Glaubitz, der am 30. Mai 1520 Vogt von Marienburg wurde, 1519 je einmal Bauverwalter und Ökonom genannt.

Später, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts erhielt der Schatzmeister den Titel Ökonom, der ihm bis 1772 verblieb. Sehr häufig wurde in der Folge das Amt des Marien-

¹⁾ Matr. IV, Nr. 1269, 5736, 6047.

burger Ökonomen mit dem des Landschatzmeisters von Preußen verbunden, so daß der Inhaber als höchster Finanzbeamter Preußens eine sehr wichtige Stellung hatte.

Balinskis Verdienst ist es, daß er die Verwaltung des Marienburger Gebietes wieder in Ordnung gebracht hat, wobei er die vom Orden geschaffenen Einrichtungen schonend beibehielt und nur, wo die Verhältnisse es geboten, Änderungen traf. Durch die Einlösung früherer Verpfändungen wahrte er den Siedelungen ihre Eigenschaft als Bauerndörfer und erhielt dem Werder seinen persönlich freien Bauernstand. Wenn auch die Erhöhung und Sicherstellung des Zinsertrages sein unmittelbares Ziel war, zum Vorteil der Krone, welche das Werder nutzte, so kam die geordnete Verwaltung doch dem Lande ebenfalls zugute, und die vermehrte Ansiedelung seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ist nur die Fortsetzung von Balinskis Arbeit¹⁾.

Im 18. Jahrhundert waren innerhalb des jetzigen Kreises sechs Vorwerke vorhanden, von denen Sandhof 1751 an den Kammerherrn Leubnitz vererbpachtet wurde; die anderen waren 1726 ausgetan, und zwar Thörichthof, Kaminke, Leske und Montau „in perpetuam Emphyteusin“ und auf Zins, Kalthof, das 1717 durch einen Deichbruch zerstört war, 1718 auf 30 Jahre „in Emphyteusin“. Die Gebäude in Leske, die aus der Ordenszeit stammten, wurden um 1741 nach Neuteich verkauft und abgebrochen. Kaminke, das 1565 zum ersten Male erwähnt wird (St.-A. D., Abt. 11, Nr. 1), muß nach seiner Lage das in der Handfeste von Warnau 1471 als Grenze genannte Dorf „Damm“ gewesen sein, das einzige Beispiel der Umwandlung eines Dorfes zum Vorwerk.

Dagegen ereignete sich der umgekehrte Fall häufiger. Markushof wurde Dorf unter gleichem Namen; der Hof Lesewitz muß in dem heutigen Dorfe Herrenhagen gesucht werden, und in den umfangreichen Ordens-

¹⁾ Als Kastellan von Danzig griff er auch mehrfach in den politischen Kämpfen jener Zeit ein; vgl. Simson, Gesch. d. Stadt Danzig, I, 377 und II, 43.

weiden inmitten des Werders, bei Warnau, Görken und Leske, entstand in ganz zerstreuter Besiedelung das Dorf Heubuden.

Die erhaltenen Register lassen erkennen, daß die neue Regierung den Wert der Ökonomie Marienburg richtig einschätzte, und daß sie, wenn auch nur im eigenen Interesse, bestrebt war, den Ertragswert des Werders zu heben. Hierhin gehört z. B. das Privileg über den freien, ungehinderten Getreideverkauf vom 7. Oktober 1525 (St.-A. D., 300 HS. fol. A 8). Im Register von 1529 wird gesagt, daß bei Tiergart ein verlassenes Dorf Campenau liege, und daß ferner an der Thiene, nach dem Drausensee und dem Elbing hin drei verlassene, in Sümpfe verwandelte Dörfer Balau, Nickelsdorf und Schwansdorf seien („quae hoc alvo nullius sunt utilitatis cum tempore tamen poterint adferre fructum“). Diesem Bestreben nach Erhöhung des Ertrages kam die Einwanderung der mennonitischen Holländer entgegen, die im vierten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts begann¹⁾. Trotz der religiösen Feindschaft, die ihnen von allen Seiten zuteil wurde, hielten sie sich, namentlich in den Niederungen, da man hier ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit gut gebrauchen konnte. Sigismund August soll sie um 1570–72 ausdrücklich ins Land gerufen und ihnen ein Privilegium erteilt haben (Reiswitz S. 34), auf das Wladislaus IV. in seinem Privileg vom 22. Dezember 1642 Bezug nimmt: „Da die Vorfahren der mennonitischen Bewohner des Marienburger Werders bereits von meinem Großvater Sigismund August, da sie sumpfige und damals wüste Orte bezogen, diese mit vieler Mühe und großen Kosten bebauet, Gesträuche ausgerottet, Wasserabmahle-Mühlen gebauet, Sümpfe ausgetrocknet, wider die Ergießungen der Weichsel, der Nogat, des Drausensees und des Haffs Dämme angelegt und ihren Nachkommen ein Beispiel ausgezeichneten Fleißes hinter-

¹⁾ Vgl. hierüber Hartwich, 2. Buch, Kap. XIII, und Frhr. v. Reiswitz und Wadzeck, Beiträge zur Kenntniß der Mennoniten-Gemeinden in Europa und America. Berlin 1821.

lassen, — mit besonderen Freiheiten und Rechten versehen worden usw.“ Die erste mennonitische Ansiedelung in geschlossener Form scheint Campenau gewesen zu sein, wo eine Zahl von Holländern die königlichen Güter und Weiden 1584 auf dreißig Jahre in Pacht erhielten. Nach Toeppen (Weichseldelta S. 61) ist diese Trockenlegung und Besiedelung der Drausenniederung beim Beginn des ersten schwedischen Krieges im wesentlichen beendet gewesen. Im Großen Werder scheinen die Verleihung von Bärwalde an Peter Bahr 1590, der übrigens auch Markushof erhielt, und dann die Gründung von Tiegenhof der Ausgangspunkt für die Ansiedlung der Mennoniten gewesen zu sein. Den Verlauf dieser Vorgänge im einzelnen zu schildern würde zu weit führen, auch sind die Verschreibungen nicht überall noch erhalten. Jedenfalls fällt die Hauptarbeit in die Zeit des 17. Jahrhunderts.

Diese emphyteutischen Besitzungen und Dörfer unterschieden sich erheblich von den kölmischen; die einzelnen Höfe sind viel kleiner, als sie mittlerweile in den alten kulmischen Dörfern geworden waren und die Verleihung erfolgte in der Regel auf 30 bis 40 Jahre¹⁾. Der Zins ist viel höher; meistens waren sie dafür von Deichlasten an den alten Deichen und von Scharwerken frei, doch haben die am weitesten vorgeschobenen Dörfer natürlich die Pflicht der Deichunterhaltung an den von ihnen selbst angelegten Deichen. Die eigene Gerichtsbarkeit der kölmischen Dörfer, die Schulzengerichte, fehlten hier, da die emphyteutischen Dörfer unmittelbar unter dem königlichen ökonomischen Obergerichte standen¹⁾. Abgesehen von den Ortschaften auf den früheren Ordenshöfen Leske, Lesewitz usw. liegen alle emphyteutischen in einem Ge-

¹⁾ Diese Beschränkung auf eine gewisse Zeitdauer ist vielleicht das wichtigste Unterscheidungsmerkmal gegen die kulmischen Dörfer; wo diese Beschränkung fehlt, sind die Verleihungsformen dem Grunde nach nicht so sehr verschieden. 1593 wird der Ort Lieben-
tal den Einwohnern von Königsdorf eingeräumt, zugeeignet und verliehen „zu Erbzinsrecht, auf lateinisch Jure emphyteutico“ (Kontr.-Kataster von 1772).

biete, das noch unter dem mittleren Wasserstande der Weichsel und Nogat liegt, also nur in ganz trockenen Sommern noch Vorflut hat, sonst aber dauernd künstlich entwässert werden muß; die Weidewirtschaft ist also vorherrschend gegenüber dem Ackerbau.

Wir werden diesen Unterschied zwischen kölmischem und emphyteutischem Dorfe auch im Hausbau wiederfinden.

Die preußische Regierung hat 1772 an den überkommenen Zuständen zunächst nichts geändert und nur durch ein sorgfältiges Kontributionskataster 1772—1773 den wirtschaftlichen Zustand des Landes zu jener Zeit genau festgestellt. Durch das Gesetz vom 2. März 1850, das den Erbpachtsbesitz unter gewissen Bedingungen in Eigentum umwandelte, wurde für die emphyteutischen Dörfer die rechtliche Grundlage völlig verändert. Die Unterschiede in der gerichtlichen Zuständigkeit hörten 1821 auf, als die Befugnisse der Schulzengerichte auf das Königliche Landgericht in Marienburg übergingen, während die Dorfordnung von 1780 und mehr noch die Gesetze des 19. Jahrhunderts die äußere Dorfverfassung einander gleich machten. Ganz ausgelöscht ist dieser Unterschied aber nicht und zeigt sich bei öffentlichen Reallasten noch immer die Nachwirkung des älteren Rechtes.

Der bäuerliche Wirtschaftsbetrieb beruhte in alter Zeit vorwiegend auf dem Ackerbau. Die Wiesen und Weiden für die Viehzucht waren meist im Ordensbesitz und die Bauern werden nur zur Dunggewinnung und zum eigenen Unterhalt etwas Vieh gehalten haben. In der Zeit um 1400 sind alle vier Getreidearten ziemlich gleichmäßig nachweisbar. Das Meßkorn des kirchlichen Decems besteht aus Roggen und Gerste oder Roggen und Hafer, je einen halben Scheffel von der Hufe. Der Gerstenbau war einigen Dörfern, deren Boden sich besonders dazu eignete, auferlegt: Katznase, Jonasdorf, Schadwalde, Großlesewitz und Eichwalde, ferner Blumstein, Tralau, Trappenfelde und Altenau (Zins-

¹⁾ Bär, Behördenverfassung S. 49.

buch). Den Anbau von Hafer für den Bedarf der Ordensställe vereinbarte der Orden mit einigen Dörfern jeweilig für einige Jahre, worüber das Konventsbuch Auskunft gibt; die in diesem Falle abgelieferten Mengen sind so bedeutend, daß in den Haferjahren wohl die meisten Hufen nur mit Hafer bestellt waren. Weizen wird auch öfter erwähnt, scheint aber nicht so begehrt gewesen zu sein.

Auf den stellenweisen Anbau von Ölfrüchten, wie Raps, weist die Ölmühle in Petershagen¹⁾ hin, auf den Anbau von Flachs das Vorkommen von „Marienburger grauen Laken“ im Danziger Handel²⁾.

Einige Dörfer, wie Altfelde, Schönwiese und Wiedau, hatten noch Abgaben von Pfeffer, ein bis drei Pfund von der Hufe, zu leisten; unter diesem Namen Pfeffer verbirgt sich wohl ein Küchengewürz.

Hopfenbau wurde in feuchten Wiesentälern zu Hoppenbruch und Liebental getrieben.

Obstbäume werden wohl erwähnt, doch selten, und 1405—1406 werden dem Hochmeister Tonnen mit Kirschsafft aus dem Gebiete Schlochau geschenkt. Es scheint daher der Obstbau im Werder nicht sehr groß gewesen zu sein.

Zu Hartwicks Zeiten, Anfang des 18. Jahrhunderts, war ebenfalls der Bau der vier Getreidearten das Vorherrschende, daneben wurden Bohnen und Erbsen angebaut. Lein und Flachs wurden nicht gesät, und Ölfrüchte erwähnt er überhaupt nicht. Dagegen hebt er die Obst- und Küchengärten und einige besonders geschätzte Obstsorten von Kirschen, Äpfeln, Birnen und Walnüssen hervor. Der Hopfenbau war bereits aufgegeben. Im Anfange des 19. Jahrhunderts hatte sich in dieser Kulturweise wenig geändert³⁾, doch heißt es, „mit Raps- und Rübsamen-Bau werden einige glückliche

¹⁾ Konventsbuch S. 39, 47, 76 u. a. m.

²⁾ Hirsch, Handelsgeschichte S. 253.

³⁾ Vgl. hierüber: Rosenwall, Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner. gesammelt . . . 1814. Mainz 1817. S. 278.

Versuche gemacht¹⁾; der Kartoffelbau war damals im Werder sehr selten.

1864 schreibt Parey: „Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, hin und wieder auch Ölfrüchte, bilden die Haupterzeugnisse der Landwirtschaft Unter den Hackfrüchten nehmen die Kartoffeln im ganzen Kreise den ersten Rang ein, werden indes nur soweit gebaut, als der eigene Bedarf solches erfordert Mit dem Bau von Zuckerrüben haben mehrere aus Sachsen nach hierher übersiedelte Besitzer im Werder probeweise begonnen.“

1870 wurde die erste Zuckerfabrik des Kreises in Ließau erbaut²⁾ und seitdem war der Zuckerrübenbau in dem größten Teile des Kreises als ebenbürtig neben den Körnerbau getreten, was auf die Bodenkultur von großem Einfluß war.

Seit 1914 ist der Rübenbau erheblich zurückgegangen zugunsten des Ölfruchtbaues. Rindvieh- und Pferdezucht stehen auf ganz besonderer Höhe; nach Ehlers, a. a. O. S. 23, ist der Kreis der pferdereichste in Preußen.

Die zur Ordenszeit sehr lebhaft Schafzucht ließ später erheblich nach. Immerhin waren es vor hundert Jahren³⁾ noch 3587 (gegen rund 35 700 im Kreise Pr. Stargard) Schafe, die zu einer eigenen Rasse, den Fagassen gehörten, welche groß und wollreich waren und den nassen Werderboden vertrugen. Heute hat die Schafzucht fast ganz aufgehört und die Schafhaltung erfolgt nur zum Bedarf des eigenen Tisches.

Die Schweinezucht, die immer sehr lebhaft geblieben war, nahm im 19. Jahrhundert mit dem Ausbau des Käseerwesens einen besonderen Aufschwung, da die Magermilch ein gutes Futtermittel lieferte.

Schon im 18. Jahrhundert ist, wie oben ausgeführt, die durchschnittliche Größe des

¹⁾ Übersicht der Bestandteile des Danziger Regierungsbezirkes, Danzig 1820, S. 16.

²⁾ 1880—1881 die Fabrik in Altfelde, 1881—1882 in Marienburg, später die in Neuteich. — Dagegen gingen die Fabriken in Ließau 1913 und Tiegenhof 1916 ein.

³⁾ Übersicht der Bestandteile des Danziger Regierungsbezirkes, Danzig 1820, S. 19.

Bauernhofes 4 Hufen, neben der sich Höfe von 10 und mehr Hufen finden, die wohl meist durch Zusammenkauf entstanden sind. Dieses Bestreben nach Vergrößerung des Besitzes hat selbsttätig und von der Regierung unbeeinflußt bis heute fortbestanden, so daß Höfe von 20 und mehr Hufen nicht selten sind. Aus den einstigen Bauernhöfen sind längst Güter geworden. Alle diese Umbildungen und die jetzt notwendig intensive Wirtschaftsart stehen in ihrem Ergebnis im schärfsten Gegensatz zu den schlichten Formen der Ordenszeit.

Bei der Beurteilung der zahlreichen älteren Gutshäuser des Kreises muß man daher berücksichtigen, daß sie nicht viel älter als 200 Jahre sind und auch schon einer vorgeschritteneren Kulturstufe angehören, die mit der frühesten nur die rechtliche Verfassung gemein hatte, nicht die äußeren Lebensformen.

* * *

Über die kirchliche Verfassung im Mittelalter fehlt es an jeglichem Urkundenmaterial. Wir wissen nur, daß beide Werder seit der Teilungsurkunde des Legaten Wilhelm von Modena vom 29. Juli 1243 (Ewald II, 151) zur Diözese Pomesanien gehörten, deren Grenze die Weichsel bildete¹⁾. Von einer Gliederung in Archidiakone und in Dekanate findet sich nicht die geringste Spur, und es hat den Anschein, als ob sie nie bestand. Bischof Erhard von Queis (1523 bis 1529) nahm das evangelische Bekenntnis an und trat sein Land, die Ämter Marienwerder, Riesenburg, Rosenberg und Schönberg, 1527 dem Herzog Albrecht in Preußen ab. Der seit dem Zweiten Thorner Frieden, 1466, zu Polen gehörige Teil der Diözese wurde dadurch in kirchlicher Hinsicht herrenlos.

¹⁾ Obwohl hüben wie drüben der Besitzstand der katholischen Bistümer jetzt anders geworden ist, so bildet der alte Weichselllauf noch heute die Grenze zwischen den Diözesen Kulm und Ermland, die hier das Erbe von Kujavien und Pomesanien angetreten haben.

1563, oder bald danach, wurde Caspar Geschkau, der spätere Abt von Oliva, Administrator des Bistums und blieb es, wie seine Grabschrift besagt, bis zu seinem Tode 1584. Darauf wurden die westpreußischen Teile von Pomesanien mit dem Bistum Kulm dauernd verbunden, wohl in den ersten Regierungsjahren Sigismunds III., nach 1587.

Toeppen, Geographie, S. 303.

Fontes VI—X, S. 806. Lengnich II, 184.

Die Kulmer Bischöfe nannten sich anfangs Administrator, später aber auch Bischof von Pomesanien. Im Jahre 1607 ließ Bischof Lorenz Gembicki die erste Visitation „quaerundam ecclesiarum in Insula et montibus Dioecesis Pomesaniensis“ durch den Domherrn Rogascewski vornehmen, aber es haben sich noch Bruchstücke einer älteren Visitation vorgefunden, die der Pfarrer von Kunzendorf, Andreas Staler, im Jahre 1604 in seiner Eigenschaft als Archipresbyter vornahm. Im Jahre 1610 ist der Erzpriester Staler Mitglied einer bischöflichen Visitations-Kommission, die in Neuteich visitierte. Wenn auch andere Erzpriester zu jener Zeit nicht genannt werden, so ist doch das Vorhandensein einer Einteilung sehr wahrscheinlich. Ob sie aber in das 14. Jahrhundert hinaufreicht, oder erst nach der Vereinigung mit Kulm geschaffen wurde, darüber fehlt jede Nachricht.

Die Visitation von 1637 zeigt dann bereits die vollständige Gliederung der Diözese in fünf Dekanate: Fürstenwerder, Neuteich, Marienburg, Christburg und Stuhm, von denen die drei erstgenannten die Kirchen des Großen Werders und der Stadt Marienburg enthielten. Alle Kirchen des Kleinen Werders gehörten zum Erzpriestertum Christburg, was allerdings ein ziemlich hohes Alter dieser Einteilung vermuten läßt. Unter Bischof Caspar Działyński (1639—1646) wurde diese Einteilung endgültig festgesetzt (Fontes VI—X, Seite 806). Später findet sich noch eine Zusammenfassung dieser fünf Erzpriestertümer; es werden ein pomesanischer Official genannt, ein *judex surrogatus Pomesaniensis* und schließlich auch im 18. Jahr-

hundert ein „Consistorium generale Mariaeburgense“, dessen Sitz wohl meist in der Stadt Marienburg selbst war.

Die päpstliche Bulle „de salute animarum“ vom 16. Juli 1821 traf über die Abgrenzung der preußischen Bistümer neue Bestimmungen, die von dem Fürstbischof Josef von Ermland auf Grund einer königlichen Vollmacht durch Urkunde vom 17. September 1821 in Vollzug gesetzt wurden. Die genannten fünf Dekanate (die Bezeichnung Archipresbyteratus verschwindet Ende des 17. Jahrhunderts) wurden mit der Diözese Ermland vereinigt.

Am 7. Juli 1830 verfügte das Ermländische Generaloffizialat die vom Fürstbischof beschlossene neue Dekanatseinteilung nach der Begrenzung der landrätlichen Kreise, die am 1. Januar 1831 zur Ausführung kommen sollte. Das Dekanat Fürstenwerder ging jedoch erst am 1. Januar 1839 ein¹⁾ und der Kreis wurde in die beiden Dekanate Marienburg und Neuteich geteilt. So ist es noch heute.

Letzter Official war der Domherr Grunenberg in Marienau, durch den auch das Siegel des Konsistoriums an das Pfarrarchiv in Marienau gelangte.

Wichtig ist nun die Frage nach dem Träger der kirchlichen Baulast, da sie Rückschlüsse auf den Bauherrn gestattet. Die alten Handfesten lassen uns da fast ganz im Stich; sie erwähnen nur die Widdem (lateinisch: *dos*) für den Pfarrer, aber nie ein Baukapital (= *fabrica*), oder ein Kirchenvermögen. Über das Wesen des Kirchenpatronats sind wir durch W. von Brünnecks Forschungen²⁾ einigermaßen unterrichtet; es gründete sich auf das Obereigentum des Ordens an dem Lande. „Kraft öffentlicher Gewalt beherrschte der Landesherr . . . die Kirchen im Lande, beziehungsweise im Gute und Dorfe“; er präsentiert dem Bischofe die Pfarrer, „und vermöge öffentlicher Gewalt verleiht er die Kirche mit der Pfarre und Pfründe

¹⁾ Amtsblatt der Kgl. Reg. Danzig, 1839, S. 3.

²⁾ Zur Geschichte des Kirchenpatronats in Ost- und Westpreußen. Berlin 1902.

an den Geistlichen, der ihr als Pfarrer vorsteht“ (a. a. O., S 22). Von einer Bauverpflichtung des Patrons findet sich nirgends eine Andeutung.

1466 ging das Kirchenpatronat auf den König von Polen über, der auch hierin die rechtliche Erbschaft des Ordens antrat. Die Visitationen des 17. Jahrhunderts geben uns über diese Frage endlich näheren Aufschluß.

1637 heißt es von Thiergart: Kircheneinkünfte sind nicht vorhanden, sondern wenn etwas zu bauen ist, sowohl für das Gotteshaus wie für Pfarrhaus und Schule, so oft steuern dazu bei die Einwohner (incolae), nach der Sitte der anderen Werderaner (aliorum Insulanorum more). 1604 versprachen die Einwohner und Pfarrkinder (incolae et parochiani) von Groß-Lichtenau, die Kirche zu reparieren, doch erst im Frühjahr 1605, eher könnten sie es nicht; ferner erbaten und erhielten sie den Schlüssel zum Kirchturm zurück, da sie ihn früher immer, gemeinsam mit dem Pfarrer, in ihrem Besitze gehabt hätten. Die Eingepfarrten sind also baupflichtig, sie nutzen die Kirchenglocken; sie verwalten auch durch die Kirchenväter das Kirchengesetz, das sie in Zeiten der Not verpfänden (so in Notzendorf während des Krieges von 1656—1660). Die Glaubensstreitigkeiten seit der Reformation mögen vielfach zu Unterlassungen seitens der Baupflichtigen geführt haben, darum traf der berühmte Malachowskische Vergleich vom 11. Januar 1677 darüber folgende Bestimmung: „Im übrigen sollen die alten Rechte, sowohl wegen Baues der Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen, Stärkung der Zäune, sowohl am Kirchhof und anderswo, wie auch anderen nötigen Unterhaltungen und notwendigen Bau, wie vorhin, also auch noch weiter gehalten werden“ (Hartwich, S. 94).

Die Visitation von 1742 besagt es daher ausdrücklich an vielen Stellen, daß die eingepfarrten Bauern baupflichtig seien. Als eine von altersher überkommene, öffentlich-rechtliche Last war die Baulast an den Boden

gebunden, oder genauer gesagt, der ganzen Gemeinde auferlegt¹⁾, und traf daher gleichmäßig die Lutheraner wie die Katholischen. Erst die Einführung des allgemeinen Landrechts 1794 schuf neues Recht, das noch heute gilt und in der Beschränkung auf das Vermögen der Kirchengemeinde, in der Beteiligung des Patronats den alten Gebrauch veränderte.

Wichtig ist also das Ergebnis, daß in ältester Zeit, als die Begriffe Kirchengemeinde und Landgemeinde sich räumlich deckten, nicht der Orden als Patron, sondern das Dorf die Baulast hatte. Vielleicht geht dieses Rechtsverhältnis auf den Friedensvertrag des Ordens mit den Preußen vom Jahre 1249 zurück (s. Bd. III, S. 6 und 239). Die Pomesanier, Ermländer und Natanger versprachen darin, innerhalb einer gesetzten Frist eine bestimmte Anzahl Kirchen zu bauen (ecclesias aedificabuut); wären sie säumig hierin, so solle der Orden das Recht haben, von den Preußen, nötigenfalls zwangsweise, Beiträge einzuziehen, aus denen er jene Kirchen dann werde bauen lassen. Allerdings waren dann die Ansiedler des 14. Jahrhunderts im Werder Deutsche, die rechtlich anders dastanden als der unterworfenen Preuße; der erste Kirchenbau in neuen Dorfsiedelungen ist daher sicher in anderer Weise vor sich gegangen und war ohne wirksame Hilfe der Landesherrschaft kaum denkbar. Sobald aber die Kirche einmal errichtet war, ging die Last der Bauunterhaltung wohl auf die Gemeinde über. Bezeichnend ist es auch, daß im Treßlerbuch kein größerer Beitrag des Ordens zu einem Kirchenbau verzeichnet wird; nur gelegentlich werden kleinere Beihilfen zum Glockenguß, zum Kirchweihfest u. a. genannt.

¹⁾ Vgl. hierzu Freytags Aufsatz über „Die rechtliche Natur der Hufenumlage für kirchliche Zwecke in den evangelischen Kirchspielen des Danziger Werdens“ in der Deutschen Zeitschrift für Kirchenrecht XVIII, 2, Tübingen 1908, S. 230 ff. Die hier geschilderten Verhältnisse treffen für die vorreformatorische Zeit auch im Marienburger Werder zu. F. definiert die Baulast als eine der politischen Gemeinde obliegende kommunale Last.

Träger der kirchlichen Verwaltung in jeder Gemeinde waren neben dem Pfarrer die Kirchenstiefväter, die erstmalig 1402 erwähnt werden (Treßlerbuch S. 250). Später heißen sie Kirchenväter (Vitrici); ihre Zahl schwankt nach der Größe des Kirchspiels.

1610 hat Groß-Lichtenau zwei Kirchenväter aus diesem Dorfe und je einen aus den sechs anderen Kirchspielsorten.

1637 hat Gnojau drei Kirchenväter aus Gnojau selbst und aus dem einzigen Filialdorfe Simonsdorf auch nur einen.

Es entsprach übrigens dem vorhin über die Baulast Gesagten, wenn die Kirchenväter auch nach der Reformation ohne Rücksicht auf das persönliche Bekenntnis aus dem Kreise der ansässigen Einwohner gewährt wurden. Die älteren Visitations-Protokolle bestätigen dies; bezeichnend ist auch folgende Notiz vom 30. Mai 1710 im Stadtbuche von Neuteich:

... „ist Johann Metzschker in Stelle seel. Herrn George Kewerten, nachdem er seinen Kirchenvater Eid more solito in beiden Kirchen prästiret, von e. e. Rat zum Kirchenvorsteher bestätigt worden. v. R. w.“

Seit dem Jahre 1772 hörte dieser Gebrauch auf und die Kirchenväter wurden fortan nur aus der Zahl der katholischen Einwohner gewählt.

Mit geringen Wandelungen hat diese Einrichtung sich bis 1875 erhalten.

Für die ersten Anfänge der evangelischen Kirche im Werder sind die urkundlichen Nachrichten überaus dürftig. Aber schon 1522 spricht Simon Grunau (Bd. II, S. 689) von den „Lutterischen pauren zur Gross Lichtenau“. In der Stadt Danzig, deren Geschichte klarer daliegt, zeigen sich die ersten Reformbewegungen, z. T. etwas gewaltsam, schon in den Jahren 1522—1525. Pankrätius Klemme, seit 1529 Prediger an St. Marien, wurde ein erfolgreicher Verkünder der neuen Lehre, die schließlich auch in den Kreisen des Rats Eingang fand. Das Religionsprivileg König Sigismund Augusts vom 5. Juli 1557 gewährte der Stadt den

Gebrauch des Abendmahls in beiderlei Gestalt¹⁾. „Es bildete sich das kirchliche Predigtamt“, wie Schnaase sagt²⁾, „zum vollständigen kirchlichen Amte, zum Pfarramte aus, welches die geistlichen Berechtigungen des apostolischen Ältesten- oder Bischofsamtes auch staatsrechtlich inne hatte“

1554, 1556 und später wurden über fünfzig Kirchen in den Gebieten von Mewe, Stargard und dem übrigen Pommerellen, bis Lauenburg hinauf, evangelisch.

Fontes I—III: Visitationes Archidiaconatus Pomeraniae. Thorn 1897—99, S. 535, vgl. Bidder in ZWG. 49, S. 275.

In der Stadt Marienburg soll schon 1548 die St. Johannis-Pfarrkirche im Besitz der Lutheraner gewesen sein, der ihnen am 14. April 1569 durch das Privilegium Sigismund Augusts ausdrücklich bestätigt wurde.

Rhesa, S. 192 und Hartwich, S. 70 und 222.

In demselben Jahre, 1569, erhielten die Werderschen am 27. April ein Privileg, in ihren gewöhnlichen Kirchen, welche sie jetzt haben, nach der Weise der Augsburgischen Konfession zu predigen, zu lehren und die Sakramente zu verwalten. Unter Kirchen kann man sprachlich nur die aus dem Mittelalter überkommenen Kirchengebäude verstehen. Darin mag Hartwich aber recht haben, daß die Ausbreitung der lutherischen Lehre sehr verschiedenartig vorging, manche Kirchen mögen simultan gebraucht worden sein, einige Gemeinden rein katholisch verblieben, andere samt ihrem Pfarrer ganz dem neuen Bekenntnis zugetan gewesen sein. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht meist für das letztere. Durch die politische Trennung vom Kerne des Bistums Pomesanien, dessen Bischof zudem selbst übergetreten war, wurde das Werder in kirchlicher Hinsicht herrenlos und es war verständlich, daß es sich der ringsum in seiner Nachbarschaft aufkommenden neuen Lehre willig

¹⁾ Simson, Gesch. d. Stadt Danzig, Band II, Kapitel I und II, bes. S. 204.

²⁾ Schnaase, Gesch. d. evang. Kirche Danzigs, 1863 S. 27.

anschloß¹⁾. Begünstigt wurde diese Entwicklung auch dadurch, daß in Polen die Lehren Luthers und Calvins viele Anhänger fanden, wobei alle Gegensätze zwischen Klerus und Adel und die selbständige Stellung der Krone zu Rom von Bedeutung waren. Auf dem Reichstage des Jahres 1555 kam ein Interim zustande, dessen wesentliche Punkte neben der Sicherstellung aller Rechte der katholischen Kirche folgende waren²⁾:

1. Jedermann darf in seinem Hause und in seiner Kirche Prediger halten, welche das Wort Gottes lauter und rein verkündigen.
2. Die Priester dürfen den Gottesdienst in ihrer Weise ausführen.
3. Sie dürfen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt verteilen, und zwar jedem, der sie darum angeht.
4. Es soll den Geistlichen unbenommen sein, sich zu verehelichen.

Einen wichtigen Einblick in diese Entwicklung gewährt uns der Foliant³⁾ aus dem Nachlasse des um 1562 in Schönsee wirkenden Pastors Salomon Calachius, welcher nach der Art seiner Aufzeichnungen zweifellos der lutherischen Lehre zugetan war. Dort finden sich die Abschriften mehrerer auf Erhaltung bisheriger, d. h. katholischer, Gebräuche hinzielender Erlasse des pomesanischen Offizials und Plebans von Marienburg und Putzig, Nicolaus Lacinski aus den Jahren 1562 bis 1564. Die Schreiben wurden durch Umlauf weiterbefördert und enthalten die Eingangsvermerke der Geistlichen, bei denen es durchging. Von

¹⁾ Vgl. auch Freytags Bericht in den Mitteilungen des Westpr. Gesch.-Ver. 1912, S. 21 und die Arbeit: Die Beziehungen Danzigs zu Wittenberg in der Zeit der Reformation, Heft 38 der Zeitschrift des Westpr. Gesch.-Ver., Danzig 1898.

²⁾ Schiemann, Rußland Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert. Berlin 1886—1887, Band II, S. 276. Vgl. auch im I. Bande Gesch. Polens das 24. Kapitel und im II. Bande das ganze Kapitel „Polen und die Reformation“.

³⁾ Jetzt Handschrift 1247 der Danziger Stadtbibliothek.

diesen nennen sich die Geistlichen in Wernersdorf, Groß-Montau, Mielenz, Altmünsterberg und Biesterfelde: Plebanus, oder später einmal die in Schönau und Wernersdorf „Parochus“. Dagegen bezeichnen sich elf andere im mittleren und nördlichen Teile des Großen Werders als Pastor ecclesiae Christi, verbi divini minister, einer auch als Concionator; der Titel Pastor überwiegt aber. Einige Geistliche, in Ladekopp, Tiege, Tiegenhagen, setzen sogar eine Gegenerklärung an den Offizial auf. Hiernach müssen die Mehrzahl der Geistlichen und dann auch die Gemeinden, im Rahmen der alten Kirchenverfassung damals schon lutherisch gewesen sein, und der Einfluß des Offizials erscheint nicht sehr bedeutungsvoll, trotz Androhung der Exkommunikation. Um die Jahrhundertwende beginnen aber die Arbeiten der katholischen Kirche ihren verlorenen Besitzstand in Preußen zurückzugewinnen, nachdem man in Polen schon früher damit begonnen hatte. Stanislaus Hosius, 1551 bis 1579 Bischof von Ermland, war der bedeutendste Träger des Gedankens; an seiner Durchführung arbeiteten Jesuiten, die 1565 ihr Collegium in Braunsberg eröffnet hatten. Als politische Vorkämpfer für die katholische Kirche erwiesen sich vor allem König Stephan Bathory (1576—1587) und nach ihm Sigismund III., Wasa (1587—1632). Im Jahre 1594 mußten die Lutheraner die große Pfarrkirche in Marienburg den Römisch-Katholischen zurückgeben (Hartwich, S. 222), und denselben Vorgang finden wir auch außerhalb des Werdes in ganz Westpreußen, abgesehen von Danzig, Elbing und Thorn. Die alten Kirchspiele wurden visitiert und neu geordnet (1604—1610) und die Einwohner gezwungen alle Abgaben und Stolgebühren an die Kirche und den Pleban zu entrichten. Das Bekennen und Verbreiten der lutherischen Lehre wurde trotz der Religionsprivilegien nur widerstrebend geduldet als eine Äußerung privaten Lebens, die aber nicht entband von den öffentlich-rechtlichen Pflichten gegen die staatsrechtlich allein geltende römische Kirche. Das ganze 17. Jahrhundert

ist erfüllt von dem Kampfe der lutherischen Werderaner um ihre religiöse Überzeugung, und an Verfolgungen verschiedener Art hat es bis zum Schlusse nicht gefehlt. Leider ist eine erschöpfende Geschichte dieser Entwicklung noch nicht geschrieben und deshalb können hier nur die Hauptmomente angedeutet werden.

Tannsee ist das einzige Dorf, das sich 1603 schon ein Kirchenhaus baute; doch hatten fast alle größeren Pfarrdörfer schon im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts eigene Prediger. Die Nachrichten hierüber, die Hartwich überliefert, sind lückenhaft und lassen vermuten, daß sowohl die Heranziehung geeigneter Theologen, wie auch ihre Besoldung anfangs schwierig war. Die Gottesdienste wurden heimlich, in Scheunen oder Speichern gehalten und in Groß-Lesewitz z. B. muß 1619 ein hierfür besonders eingerichtetes sogenanntes Kirchenhaus auf obrigkeitlichen Befehl wieder abgebrochen werden. Die Anwesenheit der Schweden im ersten Erbfolgekriege (1626–1629) und die darauf folgende schwedische Verwaltung im Kleinen Werder und die kurbrandenburgische Verwaltung im Großen Werder, bis 1635, werden es den Evangelischen erleichtert haben, sich festere Formen des Gemeindelebens zu schaffen. Im Kleinen Werder gründete König Gustav Adolf von Schweden 1627 sogar ein neues Kirchspiel in Thiergart; die Anknüpfung an alte Privilegien war wohl nur ein Vorwand, denn tatsächlich handelt es sich um eine lutherische Gemeinde, die heutige Thiensdorfer, die aber nach den erhaltenen Privilegien unter schwedischer Herrschaft zweifellos öffentlichen Rechtes war. Nach Hartwich nahmen die Evangelischen in dieser Zeit auch die großen Kirchen wieder in Besitz, mußten sie aber zurückgeben nach der Rückkehr der polnischen Regierung. Trotzdem erlangte die „ganze Gemeinde des großen und kleinen, zu Unserer Marienburgischen Oeconomie gehörigen Werder“ 1633 von Wladislaus IV. die Erlaubnis „das Evangelium nach Christi und der Apostel Lehre in ihren

Kirchen, die vor Alters schon aufgerichtet sind und von neuem möchten aufgerichtet werden, zu predigen, die Sacramenta der H. Tauffe und des Abendmahls, mit ihren gewöhnlichen Ceremonien ohn alle Ketzerei, sondern vielmehr nach der Richtschnur der Augsburgischen Confession durch ihre Prediger zu verrichten“ (Hartwich, S. 84). In dieser Zeit, nach 1633, werden denn auch in größerer Zahl „Kirchen-Häuser“, wie sie genannt wurden, gebaut sein, oder ein „Prediger-Haus mit Kirchen-Raum.“ Von diesen mit der Widdem zusammengebauten Kirchen, die oft nur klein waren, hat sich eine in Palschau noch erhalten. Die ältere Sitte, auf dem Söller, d. h. der großen Stube über der Vorlaube eines Bauernhauses, zu predigen, wurde aber auch jetzt beibehalten bei neu errichteten Anlagen und bestand in Gnojau bis in das 19. Jahrhundert hinein. Hartwich nennt mehrere Daten vom Bau solcher Kirchenhäuser in Lindenau 1638, Altfelde (ohne Widdem) 1638, Altmünsterberg und Gnojau (Widdem mit Kirchenraum) 1637 und Kunzendorf 1647; für viele Orte war aber damals die Kenntnis von der ersten Einrichtung oder Erbauung der Kirchenhäuser erloschen. Die Grenzen der Kirchspiele sind anfangs schwankend, bis allmählich der Zusammenschluß einzelner Dörfer dauernde Gestalt annimmt.

Der dritte schwedische Krieg brachte von 1703 an viele Verheerungen für das Werder, aber der Schutz der schwedischen Waffen machte es doch möglich, daß etwa ein Dutzend Kirchen in recht stattlichem Umfange neu gebaut werden konnten. Die lutherische Glaubensgemeinschaft war damit in den letzten Abschnitt unter polnischer Herrschaft eingetreten. Zwar wurde staatsrechtlich nichts geändert, die Kirchen waren in ihrer äußeren Form bestimmten Beschränkungen unterworfen und Streitigkeiten¹⁾ mit den Plebanen, besonders in der Frage der Stolgebühren, kommen immer noch vor.

Die eigentliche religiöse Betätigung wurde jetzt aber nur selten noch gestört und es

¹⁾ Eckerdt, S. 166.

konnte das kirchliche Leben bestimmte Formen annehmen, die alle Keime einer Gemeindebildung in sich trugen und 1772 auch ohne weiteres zu einer solchen führten. Da die Besitzer der kulmischen Bauernhöfe — fast ohne Ausnahme — aus ihren Mitteln die Kirchen, Pfarrhäuser und Kirchenschulen erbaut hatten und unterhielten, da sie gemäß dem Privileg von 1633 die Prediger und Küster beriefen und ihre Besoldung teils durch Kapitalstiftungen und teils durch Umlagen sicherstellten, so vereinigten sie in sich die Rechte des Patrons und die Rechte und Pflichten der Gemeinde in den früheren Zeiten vor der Reformation. Im Gegensatz zu den anderen Formen des Patronatswesens nannte man dies in neuerer Zeit das „freiköllmische Patronat“. Vergleiche den Aufsatz des Landrats Parey in der Altpreußischen Monatsschrift¹⁾. Während das Kirchengesetz vom 15. März 1886 für die Pfarrerwahl neues Recht schuf, sind die uns hier interessierenden Herkommen über die Baulast unverändert geblieben.

Durch die Verordnung vom 30. Januar 1846, G.-S., S. 87, betreffend die an die evangelischen Geistlichen und Kirchendiener in dem Großen und Kleinen Marienburger Werder zu entrichtenden Abgaben und Leistungen, erhielt ein Teil dieses Herkommens gesetzliche Form.

Die Patronatsverhältnisse sind jetzt daher so, daß

1. alle katholischen Kirchen königlichen Patronats sind,
2. die evangelischen Kirchen in Tiegenort und Schadwalde ebenfalls königlichen Patronats sind,
3. an St. Georg zu Marienburg der Magistrat der Stadt Marienburg Patron ist und
4. alle übrigen evangelischen Kirchen unter dem freiköllmischen Patronate stehen.

Die dritte Gruppe von Gotteshäusern gehört der Gemeinschaft der Taufgesinnten,

¹⁾ VI, Königsberg 1869, S. 238—246: Das freiköllmische Patronat im Marienburger Kreise. In neuerer Zeit hat H. Freytag in der Dt. Zeitschrift für Kirchenrecht 1902, hierüber geschrieben.

die sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und vornehmlich in den Niederlanden gebildet hatte. Menno Simons, der 1536 das Lehramt unter den taufgesinnten Gemeinden übernahm und bald der bedeutendste unter ihren Lehrern wurde, gab den Anlaß zur Bildung des Namens der Mennoniten¹⁾, der seit 1545 gebräuchlich wurde. Am 13. Januar 1561 starb Menno Simons zu Wüstenfelde in Holstein. In jener Zeit bildeten sich in Preußen, sowohl herzoglichen wie königlichen Anteils, zahlreiche Kolonien der um ihres evangelischen Glaubens willen vertriebenen Holländer, die aber nicht durchweg Taufgesinnte waren. Vermutlich hat Menno's Predigt, der von 1546—1553 die Ostseeländer durchzog, die Holländer des Werders zu seiner Gemeinschaft gezogen, so daß fortan der religiöse Glaube zugleich das starke Band wurde, welches diese Holländer dauernd bis in unsere Tage hinein zusammenhielt.

Für die Form des Gottesdienstes fehlt es im 16. Jahrhundert an sicheren Nachrichten. Ein Privileg König Kasimirs vom 20. November 1660, das alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigt, sagt, daß ihr Gottesdienst kein öffentlicher sei (*quorum ritus nullus publicus*), sondern nur so, wie sie es durch Duldsamkeit der geistlichen Behörden erlangen. Ein Zeugnis von geistlicher Seite enthält den Bericht des Kulmer Bischofs Andreas Olszowski über den Zustand seiner Diözesen vom 9. September 1674²⁾, dort heißt es: Die Holländer, ein Geschlecht von Ackerbauern, sind ausgezeichnete Pfleger der Äcker (*agrorum eximii cultores*), von denen ein Teil Wiedertäufer sind, oder Mennoniten, die man auch Menisten nennt, fern von Versammlungsstätten, Heiligtümern, Kirchen und Priestern (*ministris*) nach heidnischer Art lebend, allerdings nicht ohne Zusammenkünfte, jedoch nur privaten (*non sine conventiculis, tamen privatis*). 1732

¹⁾ Für den nachstehenden Abschnitt ist W. Mannhardt's Buch, Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten, Marienburg 1863, die wichtigste Quelle.

²⁾ Fontes VI—X, pag. 805.

bestätigt König August II. ihnen abermals ihre Gerechtsame, weltliche wie geistliche, letztere, soweit sie sich auf die freie Ausübung ihrer Religion und auf die gewohnte Gottesverehrung in Privathäusern oder Schulen und althergebrachten Stätten beziehen¹⁾. Das Entscheidende ist hierin immer das Fehlen eigener Gotteshäuser, wofür die Zusammenkunft im privaten Wohnhause Ersatz bieten muß. Erst in den allerletzten Jahren der Republik Polen trat hierin eine andere Auffassung ein. In einer zu Althausen am 17. Juni 1768 ausgestellten Urkunde²⁾ gestattete der Bischof Andreas Baier von Kulm den Mennoniten, für ihre Gottesdienste ordentliche Häuser zu bauen, von Holz, welche die gemeinen Wohnhäuser nicht an Form übertreffen, 40 Ellen lang, 20 breit und 7 hoch, mit Chor und Schornstein, Strohdach, sowie mit ordinären Fenstern und Türen. Als Gegenleistung übernahmen die Mennoniten die Verpflichtung, eine katholische Kapelle in Petershagen a. d. Tiege zu bauen. Nach dem damals geltenden kulmischen Maße sind 20 Ellen 11,52 m und 7 Ellen 4,03 m.

Diese Bestimmungen finden wir in den damals errichteten Kirchen genau befolgt; nur das Strohdach ist heute als Ziegeldach verändert, und auch Erweiterungen sind vorgenommen. Der Anfall des Landes an die Krone Preußen änderte die Rechtslage, sofern den Mennoniten durch Verfügung der Domänenkammer vom 6. Oktober 1772 der königliche Schutz gegen alle Beeinträchtigungen in Ansehung ihrer Religionsübung zugesichert. In einer Eingabe vom Mai 1773

¹⁾ Mannhardt, S. LXVII.

²⁾ Mitgeteilt durch Herrn Deichrentmeister Schulz (†), Fürstenwerder. Abschriften finden sich öfters in den Mennonitengemeinden. Der Verbleib des Originals ist nicht bekannt.

baten sie u. a., „die anjetzo in Gebrauch habenden Bethäuser nicht nur ungehindert zu reparieren, sondern, wo es die Notwendigkeit erfordert, neue zu bauen“, was die Kammer ihnen auf königlichen Spezialbefehl am 14. Juni 1773 zugestand, ohne irgend welche einschränkende Erläuterungen. Jedenfalls waren die Baubeschränkungen für die mennonitischen Bethäuser damit gefallen. Durch Bundesgesetz vom 3. Juli 1869 (B. G. Bl., S. 292) wurde der Genuß der staatsbürgerlichen Rechte vollends von dem religiösen Bekenntnis unabhängig gemacht, und das preußische Gesetz vom 12. Juni 1874 (G.-S., S. 238) verlieh den Mennoniten Korporationsrechte.

Die neueren Kirchenbauten sind daher durch politische Bauvorschriften längst nicht mehr beeinflußt; es sind massive Bauten, mit kirchlichem Gepräge und in einem Falle ist auch schon ein Glockenstuhl mit Geläut errichtet. Geblieben ist aber die alte, wohl ungeschriebene Überlieferung über die innere Ausstattung, die in denkbarster Einfachheit gehalten ist. Das Fehlen von Altar und Taufstein findet seine Erklärung in ihren Glaubenssätzen. Die Ältesten, die Lehrer und die Diakonen wurden nach apostolischem Ritus von der Gemeinde gewählt und üben ihren geistlichen Beruf unbesoldet neben dem bürgerlichen aus. Daher ist allein der Sitz für diese abgesondert von allen anderen und mit der Kanzel verbunden.

Die Anpassung der Bauform an den besonderen Zweck des Gebäudes ist bei den älteren Bethäusern der Mennoniten bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführt und dadurch sind sie auch als Baudenkmäler wertvoll. Die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten und die Baulast ruhen hier vollständig bei den Gemeinden.

II. Kunstgeschichtliche Übersicht.

Kirchenbauten.

Unter den Denkmälern der Baukunst stehen, soweit nicht das Schloß und die Stadt Marienburg in Frage kommen, die Kirchen der ländlichen Ortschaften obenan. Die ältesten Kirchen scheinen aus Fachwerk erbaut gewesen zu sein. Am besten ist diese Bauart noch in Gnojau erhalten, dann in Groß-Montau, aber auch die Kirchen in Schönsee und Kunzendorf zeigen deutlich erkennbare Überreste hiervon. Es waren, wenn man die Gnojauer Kirche zugrunde legt, schlichte Saalbauten von rechteckiger Grundrißform, 7,5 bis 8,5 m breit und 17 m lang. Über die Vorhallen und die Sakristei wissen wir nichts. Die Wände sind aus durchgehenden Ständern gezimmert, mehrmals verriegelt und mit großen, zu Ziermustern gefügten Streben gesichert. Noch im 14. Jahrhundert wurden diese Bindwerkswände massiv ummauert, in Stilformen, die man als hochgotisch bezeichnen muß. Westdeutsche Fachwerksbauten aus so früher Zeit sind kaum auf uns gekommen; das bekannte, von Schaefer veröffentlichte Haus in Marburg, von 1320 etwa, hat zwar auch durchgehende Ständer, sonst aber bei dem Fehlen der Streben ganz andere Bauweise. So müssen wir uns damit begnügen, diese Bauten aus sich selbst heraus zu beurteilen. Sie sind entstanden ehe man sich den Aufwand der Ziegelbauten leistete, in leicht auszuführender Bauweise, etwas gleichmäßig in der Plananlage, und ziemlich geräumig mit etwa 200 bis 250 Stehplätzen: alle diese Merkmale führen uns in die Zeiten der ersten planmäßigen Neubesiedelung des Großen Werders durch Werner von Orseln, also das zweite und dritte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. Aus derselben Zeit mögen auch schon einige der Turmbauten stammen, die unten besprochen werden sollen. Die Decken-

bildung ist ebenflächig in Gnojau, aber auch tonnenförmig in Groß-Montau und Schönsee und zeigt hierin Anklänge an die Bauart norwegischer Kirchen.

Unter den Massivkirchen, die ausnahmslos aus Ziegeln errichtet sind, scheint der Chor der Notzendorfer das älteste Bauwerk zu sein. Nach der Entwicklungsreihe der Kirchen des Christburger Gebietes, die wir im III. Bande auf S. 241 brachten, gehört der Chor schon in die ersten Jahre Luthers von Braunschweig (1314—1331); besondere Verwandtschaft in der Giebelgliederung zeigt die Kirche des benachbarten Lichtfelde (Band III, S. 282). Der Bau ist daher in die Zeit um 1320 zu setzen, also gleichzeitig mit den Holzkirchen des Großen Werders. Die Grundrißbildung hat zwei Räume: den rechteckigen Kirchenraum und am Westende der Nordwand eine mit Schleppehdach angefügte Sakristei. Die Westwand enthält einen großen, von Anfang an angelegten Bogen und verrät damit die Absicht späterer Erweiterung, die denn auch nicht viel später ausgeführt wurde. Die gleiche Anlage finden wir übrigens auch in Marienau und Schöneberg, an den jetzigen Presbyterien. Da Schöneberg 1333 neubegründet ist, so kann die Kirche erst nach diesem Jahre begonnen sein, aber nicht viel später; sie ist unter den bisher genannten die jüngste und zeichnet sich vor den anderen durch eine größere Zahl eigenartiger Formsteine aus.

Auch die zeitlich nächstfolgende zweite Gruppe, etwa von 1340—1360, behält die gerade Ostwand und den einheitlichen Kirchenraum bei; es sind dies die Osthälften der Kirchen in Bärwalde (nach 1342) und Tiegenhagen (nach 1352). Die erste größere Saalkirche, die gleich in ganzer Ausdehnung gebaut wurde, ist die zu Ladekopp. Sodann fällt in diese Zeit der Um- oder Erweiterungsbau einer größeren Zahl von Kirchen. Fach-

werksbauten wurden massiv untermauert in Gnojau, Groß-Montau und Schönsee, und ältere Massivkirchen wurden nach Westen hin verlängert, in Notzendorf, Marienau, Schönberg, Bärwalde und Tiegenhagen. Der dabei entfaltete architektonische Aufwand ist gering; zuweilen fehlt jeder Formstein, jede reichere Gliederung. Dafür entstehen ansehnliche, weiträumig wirkende Kirchenschiffe.

Die im Kulmer Lande häufige Fensterlosigkeit der Nordwand kommt auch hier vor, z. B. in Ladekopp und Schönsee.

Keine dieser Anlagen hat einen massiven Turm; statt dessen wurden hohe, hölzerne Glockenstühle auf niedrigen massiven Unterbauten errichtet. Es sei hier daran erinnert, daß die ältesten — durchweg steinernen — Kirchen des Kulmer Landes aus dem 13. Jahrhundert turmlos waren und es zum Teil noch heute sind¹⁾. Dagegen hat das Bistum Pomesanien, dessen Kirchen in das 14. Jahrhundert fallen, an diesen die organisch verbundenen Massivtürme. Im Werder mag nun die Unsicherheit des Baugrundes die Baumeister von der Aufführung massiver Turmbauten abgehalten haben. Als man um 1310—1320 mit den ersten Massivbauten begann, fehlte es an jeglicher Erfahrung in der Behandlung des Baugrundes. Voller Risse sind noch heute die Arkaden und die Nordwand der Fischauer Kirche, und arge Versackungen aus alter Zeit weist die Westwand der Bärwalder auf. Gerade im nördlichen Teil des Großen Werders befindet sich in mäßiger Tiefe eine Torfschicht, die noch heute beim Bauen die größte Vorsicht erfordert. So wird die Anlage von Holzbauten, die den Boden gering belasten, verständlich, und außerdem ist dies hölzerne Gerüst ein ausgezeichneter Resonanzboden. Die Bauart ist meist so, daß zwei Konstruktionen ineinander geschoben sind, eine äußere als Wand, die zugleich den Helm trägt, und eine innere die kräftiger als jene gezimmert ist und oben den Glockenstuhl

¹⁾ Bau- und Kunstdenkmäler, Band II, Heft 6, Seite 100.

enthält. Die starken Eckpfosten mögen bei den ältesten Bauten bis zum Erdreich hinabgereicht haben, wo sie auf mächtigen Feldsteinen ruhten; dies ist in Wernersdorf noch erhalten. Sonst findet sich stets ein 3,0 m hoher Ziegelsockel, der manchmal vielleicht nachträglich untergeschoben, meist aber wohl von vornherein mit angelegt wurde.

Der aufgehende Holzbau hat geböschte Wände und trägt eine achtseitige Glockenlaube, in Groß-Montau, Barendt, Ladekopp, Kunzendorf und Schönsee. Nur in Fischau ist sie vierseitig. Der Verband zeigt die für das 14. Jahrhundert kennzeichnenden großen Streben und in der Glockenlaube mehrfach ineinander gefügte kreuzweise Verstrebungen, die, wenn auch nur von innen, dekorativ sehr wirksam sind.

Die erweiterten Kirchen haben dann noch auf der Südseite eine Vorhalle, die den bevorzugteren Eingang enthielt. So entwickelt sich das Bauprogramm allmählich aus dem Bedürfnis heraus zu den vier Teilen: Schiff, Sakristei, Vorhalle und Turm, alles im Charakter einer Landkirche.

Gleichzeitig mit dieser zweiten Gruppe läßt sich eine dritte Gruppe beobachten, die reiche Bauformen städtischer Kirchen übernimmt; sie fällt in die Zeit, da der Orden die alte Konventskirche in der Marienburg erweiterte und mit dem selteneren Vielecksabschlusse versah. Luther von Braunschweig (1331—1335) begann den Bau; sein Nachfolger Dietrich von Altenberg, der am 6. Oktober 1341 starb, wurde schon in St. Annen beigelegt, und am 1. Mai 1344 wurde die Marienkirche neu geweiht. Mehr als die anderen, damals auch umgebauten Teile des Schlosses muß dieser Kirchenbau auf die Zeitgenossen Eindruck gemacht haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach berief man die damals in Marienburg tätigen Meister aufs Land zum Bau von Kirchen in einigen wohlhabenderen Pfarrgemeinden. Es sind dies die Kirchen in Groß-Lichtenau, Tiede und Fischau; ihr Programm umfaßt den mehrseitig geschlossenen Chor, ein dreiteiliges Schiff, die Sakristei, die Vorhalle

und den Westturm — alles massiv und Chor und Schiffe für Wölbung bestimmt. Vielleicht die älteste unter ihnen ist die Kirche in Fischau, das damals noch zur Komturei Elbing gehörte und sich wohl auch den Baumeister von dort holte.

Am bedeutendsten ist die Groß-Lichtenauer Kirche; im Gegensatz zu den älteren Bauten hat sie eine große Zahl von Formsteinen, deren Schattenwirkung wohl abgewogen ist. Das Gewände des Hauptportales gleicht dem des Turmportales der Dirschauer Pfarrkirche und findet sich am Turm der Pfarrkirche in Pehsken (Komturei Mewe), deren Chor inschriftlich mit 1348 datiert ist. Der Aufbau des Turmes wird sich wohl einige Jahre über 1350 hinaus erstrecken.

Groß-Lichtenau hat die einzige Kirche, die aus einem Guß fertig wurde und sich so erhalten hat; trotz der großen Länge des Baues hat er gute Verhältnisse und fesselt vor allem durch die Schönheit der Turmform. Die Endigung mit vier Giebeln findet sich mehrfach, aber nicht häufig im Ordensland — vgl. Band III, Heft 13, Seite 284 —, jedenfalls ist der Lichtenauer Meister sonst in allem selbständig. Die Tieger Kirche bleibt in den bescheidenen Abmessungen einer Dorfkirche und hat trotzdem die reiche Grundrißgliederung; der achteckige Turm zeugt trotz mancher Unklarheiten doch von der Phantasie und dem Kraftgefühl des Meisters und es ist nur schade, daß seine Hand den Turm nicht vollenden konnte. Das schon lange vor 1328 bestehende Dorf Tiege erhielt seine Handfeste und damit die Neuordnung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse 1345, und bald danach wird man zum massiven Bau der Pfarrkirche geschritten sein. So ergibt sich für die Bauten in Groß-Lichtenau und Tiege die Zeit von etwa 1345 bis 1355.

Die Ließauer Kirche, ursprünglich Filiale von Groß-Lichtenau, wird bald nach dieser erbaut sein, um 1350; zwar ist die Grundrißbildung und die Einzelbehandlung sehr einfach, aber der Ostgiebel ist wieder ganz abweichend von den herkömmlichen Stil-

überlieferungen, daß man hier wieder die Hand erfahrener Architekten verspürt. Für den Gedanken, die Giebelstaffeln oben durchbrochen über das Dach treten zu lassen, gab es bisher in der Nähe nur ein Vorbild: den großen Nordgiebel des Mittelschlusses der Marienburg. Was dort in Hausteinformen gemacht ist, zeigt der Ließauer Ostgiebel vereinfacht und auf die Bedürfnisse des Ziegelbaues umgeformt. Als viertes Werk mag dem Lichtenauer Meister noch der Kernbau der Kunzendorfer Pfarrkirche, vielleicht nur eine Untermauerung einer Holzkirche, zugeschrieben werden. Der Ostgiebel ist so klar und wohl abgemessen aufgebaut, reich in den Einzelformen, daß auch hier dieser erfahrene Meister gewirkt haben muß.

Neben oder nach ihm hat dann eine bescheidenere Kraft gewirkt, am Chor der Barendter Kirche und am Südgiebel der Kunzendorfer, der zwar recht formenreich ist, aber eine unsichere Hand verrät.

Die kleine Kapelle in Orloff, die an mehreren Stellen unvollendet blieb, wird sich zeitlich an die zuletzt genannten Bauten anschließen, nach 1350; eine genauere Zeitbestimmung ist bei dem Mangel an besonderen Formen nicht möglich. Sie ist als einräumiger Saalbau, ohne sichtbare Unterbrechung aufgeführt und leitet uns zu ein paar späten Bauten aus dem Ende des 14. Jahrhunderts hinüber, den Kirchen in Mielenz und Altmünsterberg. Der Charakter der Saalkirche ist hier rein durchgeführt, ein besonderer Altarraum ist nicht einmal angedeutet, wie es bei Erweiterungsbauten, z. B. in Notzendorf oder Marienau, der Fall ist. Die Wände sind ohne Pfeiler glatt aufgeführt und auf der Südseite mit flachbogigen Fenstern durchbrochen; an der Nordseite ist die Sakristei angebaut, an die Westseite der inzwischen wieder zugrunde gegangene Holzturm. Das einzige Schmuckstück aus dem spitzbogigen Südportal bildet der Ostgiebel, der nach einem neuen Kompositionsgesetz gebildet ist: die ganze Fläche wird durch eng gestellte Pfeiler und Putzfriese vollständig mit einem Gespinst rechteckiger

Felder belegt, in denen flachbogige Nischen sitzen. Verwandte Bildungen finden sich an einigen ermländischen Bauten, am Heilsberger Rathaus, den Kirchen zu Schulen, Kreis Heilsberg, und Lokau, Kreis Rössel u. a. Für die letztere haben wir durch einen päpstlichen Ablassbrief von 1402 ein ungefähres Datum. Die Bauten in Mielenz und Altmünsterberg können wir daher in das Jahrzehnt von 1390—1400 setzen¹⁾. Beide Giebel sind ohne Formsteine aufgemauert. Um so reicher ist der, sonst gleichartige, Ostgiebel der im Unterbau älteren Kirche zu Schöneberg.

In dieselbe Zeit fällt wohl auch der Massivbau der Kirche zu Schönsee. Die Bündelpfeiler des Ostgiebels sind ähnlich wie in Schöneberg gebildet, aber es fehlen ihnen die zahlreichen Unterbrechungen durch Querbänder. Der große Fries unter dem Giebelfuß hat in Stuck angetragenen Maßwerkschmuck, der sich auch in einigen Giebelfeldern findet. Der ganze Aufbau erinnert an den südlichen Chorgiebel von St. Katharinen in Danzig, für den das Jahr 1400 überliefert ist²⁾.

Die Neuteicher Pfarrkirche ist an dieser Stelle einzufügen. Sie ist auffallend groß angelegt, erheblich größer als andere Kirchen kleinerer Städte in Pommerellen oder Pomesanien. Nimmt man das etwas sagenhafte Gründungsjahr 1329 als ungefähr zutreffend an, so müssen unbedingt einige Jahrzehnte vergangen sein, ehe die Bürgerschaft leistungsfähig geworden war, ein solches Riesenwerk zu beginnen. Der Bau trägt das Gepräge einheitlicher Bauleitung, mag auch längere Zeit daran gebaut sein; jedenfalls sind Fugen, die größere Pausen vermuten lassen, nicht wahrnehmbar. Der im halben Achtort geschlossene lange Chor und die dreischiffige Kirchenanlage geben

¹⁾ Das Fehlen jeglicher Notiz im Treßlerbuche läßt das Jahr 1398 als untere Grenze annehmbar erscheinen, und auch die Rückzahlung des Darlehns seitens der Mielenzer, s. S. 172, stimmt dazu.

²⁾ Gaehn, die Kirche St. Katharinen zu Danzig. Heidelberg 1911, S. 35.

das landläufige Schema wieder; der rein basilike Aufbau, der im Ordenslande selten ist, hier aber zur Vermeidung übergroßer Sparrenlängen geboten war, zeigt ebenso, wie die unsymmetrische Westfront die Selbständigkeit des Baumeisters. Diese äußert sich auch in der eigenartigen Zeichnung aller Formsteine, die anderswo bisher nicht beobachtet ist. Den Schluß der Bautätigkeit wird um 1400¹⁾ die Südvorhalle gebildet haben, deren Architektur genau dem Ostgiebel der Schöneberger Kirche entspricht.

Hiervon darf man höchstens zwei Jahrzehnte rückwärts rechnen, bis etwa 1380, um das Datum des mutmaßlichen Baubeginns zu erlangen.

Mit keiner dieser Kirchen läßt sich der Name eines Baumeisters in Verbindung bringen. Es sind aber vom Jahre 1399 an eine größere Zahl von Namen im Treßlerbuche überliefert, die es gestatten, sich ein ungefähres Bild von dem Baubetriebe zu jener Zeit zu machen.

Mit den Worten Maurer-, Zimmer- oder Baumeister wird der Ordensherr bezeichnet, der im Konvent das Verwaltungsdezernat in Bausachen führte. Inwieweit diese technische Kenntnisse besaßen, ist aus den urkundlichen Angaben nicht zu ersehen. Die Bezeichnung „Meister“ entspricht hier aber mehr dem akademischen Grade eines Magisters.

Als Leiter der Bauausführungen, an denen sie zuweilen auch selbst Hand anlegen, erscheinen Männer mit der Benennung Maurer, auch Zimmermann. Das Treßlerbuch und das Hauskomturnbuch enthalten aus der Zeit von 1399—1420 nahezu zwei Dutzend Namen von Maurern; unter ihnen arbeiten die Maurerknechte, unsere heutigen Gesellen, und als Handlanger die „Bauden“, pruzische Scharwerker²⁾. Die „Maurer“, die also die Aufgaben der heutigen Baumeister und Handwerksmeister vereinen,

¹⁾ Vgl. unten Seite 216 die Notiz über Dachsteinkauf im Jahre 1400.

²⁾ Vgl. Lohmeyer, Zur altpreußischen Geschichte. Gotha 1907, S. 311.

ebenso die „Zimmerleute“ bei reinen Holzbauten, sie sind recht verschiedenartig in ihrer Wirksamkeit. Einige werden nur mit kleineren Flickarbeiten beschäftigt, andere treten als Leiter großer Bauten und zugleich als geschäftliche Unternehmer auf, da sie die Baugelder zur Auszahlung an ihr Personal erhalten. Das Treßlerbuch nennt unter anderen:

1. den Maurer Albrecht; er baut von 1399 bis 1403 am Schlosse zu Ragnit; sein Nachfolger wird .
2. Jorgen Bescheiden, Maurer; ihm wird am 1. Dezember 1403 vom Hochmeister Conrad von Jungingen verschiedene Arbeit am Schlosse Ragnit, das Einwölben, die Vornahme von Umbauten u. a., für 500 preußische Mark verdungen. Am 15. Dezember 1405 rechnet er ab. Er empfängt 43½ Mark, 4 Scot über sein Gedinge „do mete erete yn unser homeister umbe gotes und syner arbeit willen“ (Treßlerbuch S. 332).
3. Niclus Fellensteyn, Maurer. Mit ihm schließt der Hochmeister Conrad von Jungingen am 15. Januar 1400 einen Anstellungsvertrag ab. F. erhält vorweg jährlich 20 Mark und Kleidung; bei auswärtigen Arbeiten Kost und Zehrung und dann das eigentliche Gedinge des jeweiligen Baues. In den ersten Jahren leitet er den Bau des Hauses Grebin bis 1406, dann ist er 1408—1409 in Ragnit beschäftigt. Nach 1410 wieder bis zum Jahre 1418 bei den Wiederherstellungsbauten an der Marienburg genannt (Hauskomturnbuch). Er gewann im Jahre 1400 das Bürgerrecht in Marienburg, und als seine Tochter im Dezember 1403 heiratete, gab der Hochmeister ihm ein Geschenk von 4 Mark.
4. Claus, „der Stadt-Maurer zu Marienburg“, 1399 und 1400 mit kleineren Aufträgen betraut.
5. Niclus Hartwig, Maurer von Osterode, 1403—1409 genannt und mit Bauten in Ragnit und Kischau beschäftigt.
6. und 7. Niclus Kint, Maurer in Marienburg und Matthias Grunehayn, Maurer,

der 1422 das Bürgerrecht in Marienburg gewann. Beide wurden von 1412 an bei den Wiederherstellungsarbeiten des Schlosses Marienburg beschäftigt.

Vom Zusammenschluß zu einem Werke findet sich keine Spur, erst 1560 erhielten die Maurer in Marienburg ihre Zunftrolle. In Danzig¹⁾ geschah dies schon 1388. Unter den im 14. Jahrhundert genannten Maurern tritt besonders hervor „Meyster Hinricus Murer“, der mit vollem Namen Hinrich Ungeradin hieß, 1371 Bürger in Danzig wurde und als Baumeister des rechtstädtischen Rathauses und (des Turmes?) der Marienkirche bekannt ist.

Männer wie Bescheiden, Fellensteyn oder Ungeradin waren sicher Baumeister im heutigen Sinne des Wortes, die ihr Fach völlig beherrschten und sich guten Ansehens erfreuten.

Wie sich bei einer kleinen Dorfkirche der Baubetrieb entwickelte, lehrt uns die Abrechnung der Kapelle zu Lubenicz in der Vogtei Brattian (heute: Städtisch Lonk, Kreis Löbau), die im Treßlerbuche aufbewahrt ist.

1399, 23. März, dem Vogt von Brattian für	Mark	scot
Ziegel	22	—
dem Pfarrer von Neumark zur Kapelle	5	—
17. Oktober, dem Pfarrer von Neumark		
zur Kapelle	10	—
1400, 14. April, dem Vogt für Ziegel . . .	22	—
dem Vogt für einen Ofen Kalk . . .	12	—
dem Vogt das Bauholz heranschaffen	2	—

Der Bau wurde dann im Jahre 1400 unter der Amtsführung des Vogts von Brattian, Herrn Philipps von Cleberg ausgeführt; als dieser im Januar 1401 starb, wurde am 16. Januar folgendes abgerechnet:

Für 27450 Mauersteine und Dachsteine . .	13	17
120 Scheffel Kalk	9	11
Dem Maurer	1	—
Für ein Glasfenster	1	6
Hartmann, dem Maurer, die Kirche zu mauern	20	—
demselben die Kirche abzurichten . . .	3	—
Für Ziegel-Anfuhr	—	12
Zu übertragen	121	20
	Mark	scot

¹⁾ Hirsch, Handels- und Gewerbegeschichte Danzigs, S. 322.

	Mark	scot
Übertrag	121	20
Für eiserne Nägel	2	2
Dem Zimmermann, der die Kapelle und das Türmchen hat gebaut	24	12
Für das Schneiden der Dielen	6	—
„ „ „ „ Latten	1	11
Dem Kaplan aus Neumark, Messe zu halten	3	—
Den Arbeitern 1/2 Tonne Bier		
Dazu gab der Hochmeister noch 1402 im Juli zu einem neuen Bilde Unserer Frauen und zu den Stühlen	4	—
	2	—
Zusammen, ohne die Pfennige	165	2
	Mark	scot

Das entsprach im Jahre 1914 etwa 13200 bis 16500 Mark heutigen Geldes¹⁾ und ist, bei dem Fehlen von Turm, Glocke, Orgel u. a., auch der Preis einer bescheidenen Landkirche heutzutage, wenn man den Holzwert noch hinzurechnet. Für die kleinen Kirchen in Orloff, Altmünsterberg und Mie-

¹⁾ Zur Wertberechnung der preußischen Mark von 1401: Es kostete für die Lubenitzer Kapelle ein Tausend Ziegel, Mauersteine und Dachsteine gemischt, 1/2 Mark. Der Preis ist auffallend billig und vielleicht von den Neumarker Bürgern um des frommen Zweckes willen als Vorzugspreis gewährt. Treßlerbuch, S. 106.

In Dirschau kostete 1400 ein Tausend Ziegel 22 Scot = 11/12 Mark. Treßlerbuch, S. 48.

Zwölf Jahre später kosten ein Tausend Mauersteine 1 Mark in Dirschau und ein Tausend Dachsteine 20 Scot in Elbing. Konventsbuch, S. 275 und 297.

1914 kosten ein Tausend Mauersteine großen Formates in Marienburg 70 Mark. Also ein Verhältnis von 1 : 76 bis 1 : 70, ist aber an sich etwas Feststehendes.

Ein Maurer erhielt 1411 einen Tagelohn von 1 1/3 Scot, 1914 rund 5,— bis 5,50 Mark, also ein Verhältnis von 1 : 90 bis 1 : 99. Hauskomturbuch, S. 15.

Mönche und Nonnen sind heute zu sehr Spezialartikel und würden mit ihrem hohen Preise ein schiefes Vergleichsverhältnis ergeben.

Nach den anderen Angaben kann man für Bauten die Kaufkraft der preußischen Mark von 1400 in der Marienburger Gegend auf etwa 80 Mark heutiger Währung ansetzen, und in Neumark, wo vielleicht billigere Löhne üblich waren, etwas höher.

(Die Mark der Ordenszeit war keine geprägte Münze, sondern Rechnungsbegriff, genauer gesagt, Gewichtsangabe der geprägten Schillinge; Voßberg berechnet 1843 den Wert einer kulmischen Markmünze zur Zeit der Jungingen auf 4 Rtl. 17 Sgr. 10 Pf. bis 4 Rtl. 2 Pf., also 13,78 bis 12,02 Mk., durchschnittlich 13 Mk. Dieses Verhältnis 1 : 13 gibt also nur den Rückgang im Silbergehalte an.

lenz ist ein unmittelbarer Vergleich mit diesem Beispiel zulässig. Leitender Baumeister war in Lubenitz der einzige mit Namen genannte Handwerker, der Maurer Hartmann, über den wir sonst nichts weiter wissen. So mögen die drei Marienburger Maurer, die alle zufällig Klaus heißen, Fellensteyn, Kint oder der Stadtmaurer auch einmal irgend einen Dorfkirchenbau ausgeführt haben.

Durch die Ereignisse von 1410 wurde die Baulust fortan eingeschränkt; zu neuen Kirchengründungen lag bei der großen Zahl von Kirchen kein Anlaß mehr vor, aber es unterblieb der massive Ausbau älterer Fachwerkskirchen. Anfang des 17. Jahrhunderts waren elf Kirchen des Kreises noch ganz oder teilweise aus Fachwerk errichtet, von denen die meisten inzwischen zugrunde gegangen sind. Ein Neubau aus dieser Zeit ist urkundlich überliefert¹⁾, die Kirche zu Königsdorf, 1468, aber als Fachwerksbau „ad formam granarii“; auch dieser ist nicht mehr vorhanden. Erhalten, aber nicht genau datiert, ist eine kleine Gruppe von drei Bauten: die Johanniskirche zu Marienburg mit ihrem Ostgiebel, der Südgiebel des Rathauses daselbst und das nördliche Schiff der Gnojauer Kirche. Da die Marienburger Pfarrkirche 1457 zerschossen wurde²⁾ und die Belagerung der Stadt bis 1460 dauerte, so haben wir hier eine sichere Zeitgrenze, die aber wohl nicht bei 1461, sondern in dem Friedensjahre 1466 liegen wird. 1468 stiftete Dorothea Wolf der Marienburger Kirche einen Zins von acht Mark³⁾, was auf Bauten in dieser Zeit schließen läßt. Alle drei genannten Giebel zeigen die Verwendung von Halbkreis- und Kielbogenblenden in ganz eigenartiger, sonst nicht wiederkehrender Weise, sind daher wohl als das Werk eines Marienburger Meisters anzusprechen, der von 1466 an tätig war. Damit ist die erste Periode des Kirchenbaues abgeschlossen. Über die liturgischen Einzelheiten wäre folgendes zu sagen:

¹⁾ Kirchenvisitation 1742.

²⁾ Voigt, Geschichte Marienburgs, S. 581.

³⁾ Visitation 1654.

Presbyterium und Laienraum sind baulich nicht unterschieden; die Kirche ist in der Regel nur mit einem Altar ausgestattet, der eine gemauerte Mensa hat. Als Aufbewahrungsort für das Allerheiligste dient ein Wandschrank in der Ostwand, der als Ziborium bezeichnet wird.

Aufstellungsort der Orgel war vielfach ein Raum über der Sakristei, nahe am Altar auf der Evangelienseite desselben, so in Schöneberg, Barendt, Groß-Lichtenau, Gnojau u. a. In Mielenz und Altmünsterberg ist der Sakristeiboden zu eng hierfür. Falls nicht etwa ein bescheidenes Positiv frei im Raume stand, könnten die jetzt dort vorhandenen Westemporen alt sein; sie bestehen in primitivster Weise aus zwei quer durch die ganze Kirche gespannten Balken, so daß die Empore nur $1\frac{1}{2}$ m breit ist. Diese Anlage, die sich auch im Kulmer Lande findet, könnte eine jüngere Art der Aufstellung aus dem Ende des 14. Jahrhunderts sein. Ähnlich ist es in Bärwalde, Ließau, Schönsee u. a., wobei stets das Fehlen der Pfosten das Merkmal des Alters ist.

Altes Gestühl ist nur in Altmünsterberg erhalten, nach Art der Chorstallen an einer Längswand aufgestellt. Von Kanzeln und Beichtstühlen gotischer Zeit fehlt jede Spur, wahrscheinlich sind sie erst im 16. Jahrhundert nach dem Tridentinum eingeführt.

Zur Aufbewahrung des Taufwassers und des Weihwassers dienen steinerne Becken; die Taufsteine kenntlich an den eingebleiten Haken für die Verschußdeckel.

Die Sakristeien sind mäßig groß, gewölbt und nur von der Kirche aus zugänglich; in den Mauern haben sie mehrere Wandschränke und den Ausgußstein für das Waschwasser (Piscina). Eine Heizanlage hat nur die Sakristei der Neuteicher Kirche.

Außer dem Westeingang ist stets ein zweiter in der Südwand vorhanden, vor den sich fast immer eine Vorhalle anlehnt. Nach ermländischer Sitte gilt diese Südvorhalle als Aufenthaltsraum der Sechswöchnerinnen, die ihr Kind zur heiligen Taufe bringen. Ob diese Sitte auch in der alten Diözese

Pomesanien bestand, ist nicht mehr zu ergründen.

Die Signierglocke hängt zuweilen in Dachreitern (Neuteich, Groß-Lichtenau, Notzendorf), oder in der Spitze des Ostgiebels (Groß-Montau), häufiger jedoch im Turme. Die älteren Visitationen unterscheiden deutlich zwischen „turris“, dem massiven Bauwerk, und „campanile“ dem hölzernen Glockenstuhl. Bereits 1604 und 1637 befindet sich in den Türmen überall eine Uhr „horologium“.

Beinhäuser waren einst überall vorhanden, entweder angebaut an die Kirche, wie in Ließau und Kunzendorf, oder freistehend, wie in Biesterfelde.

Baustoff für die Kirchen ist, wenn man von den ältesten Fachwerksbauten absieht, der Backstein, ein hochroter Handstrichziegel von etwa 8:15:30 cm Größe, in einem Verbands von Läufern und Bindern in jeder Schicht. Granit kommt sehr spärlich vor, nur hier und da im Fundament.

In dem Ziegelmaterial finden sich die unter dem Namen „Näpfchen und Rillen“ bekannten Einschürfungen, die an mittelalterlichen Kirchen auch in anderen Landesteilen häufig vorkommen. Man hat hierfür die verschiedenartigsten Erklärungen gesucht; nach der einen, neuerdings von Rud. Eberstedt vorgeschlagenen¹⁾, sind die Näpfchen und Rillen bei der Benutzung zum Feuer schlagen und Feuerreiben entstanden, und zwar zu liturgischen Zwecken während der Feuerweihe am Karsamstag. Hiergegen wendet sich Oberlandmesser Hellmich, der es für unmöglich hält, aus den Näpfchen Feuer zu schlagen. Er nimmt an, daß sie beim Schaben oder Drehen, zum Gewinnen von Steinmehl für abergläubische Heilzwecke, entstanden sind²⁾.

Die Kirchendächer waren alle mit Hohlziegeln gedeckt, den sogenannten Mönchen

¹⁾ Im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 64. Jahrgang, Berlin 1916, Sp. 286 ff., wo auch die älteren Quellen genannt sind.

²⁾ Ebenda 1918, Sp. 71.

und Nonnen, die sich vielfach noch unverändert, wenn auch umgedeckt erhalten haben. Biberschwänze, die am Schloß Marienburg durch Funde sichergestellt sind, kommen auf dem Lande nicht vor.

Die Türme waren mit Dielen oder Schindeln gedeckt, wie heute noch, oft auch mit Metall, dann aber, nach Ausweis der alten Visitationsprotokolle, stets mit Blei, nie mit Kupfer. (Auch das Treßlerbuch kennt nur Bleidecker, die 1402 am Dache auf Meisters Gemach zu Marienburg arbeiten und 1406 den Turm zu Herengrebin decken.)

Von alter Verglasung hat sich ein Rest in Ließau erhalten.

Alte Türflügel sind in größerer Zahl vorhanden; teils sind es schlichte Brettertüren mit Einschubleisten, deren Hauptschmuck das Band ist (Mielenz, Altmünsterberg, Marienau u. a.); zuweilen finden wir auch verdoppelte Türen, mit einem dichten Gespinst aufgenagelter Rahmenleisten, so in Schöneberg, in der katholischen Pfarrkirche zu Marienburg und in der goldenen Pforte des Schlosses.

Das Innere hatte nur selten Gewölbe, die sich aber aus alter Zeit nicht mehr erhalten haben. Allgemein üblich war die Balkendecke, entweder ebenflächig oder als Tonne gebildet, wie in Mielenz oder einst in Groß-Montau und Schönsee. In Vorhallen oder Sakristeien finden sich noch öfter Gewölbe (Groß-Lichtenau, Tiege). Spätere Zutat sind die Nebenschiffgewölbe in Gnojau (15. Jahrhundert) und das Sterngewölbe des Kirchenchors in Neuteich (16. Jahrhundert).

Die Kirchhöfe waren ursprünglich wohl mit gemauerten Einfriedigungen versehen, wovon sich ein Beispiel in Notzendorf erhalten hat. Der Mielenzer Kirchhof war 1654 teils mit einer Mauer, teils mit Brettern eingehegt 1669, nach dem zweiten schwedischen Kriege, heißt es: Der Kirchhof, der von alters her mit einer Mauer eingefaßt war, die jetzt an vielen Stellen eingefallen ist, ist mit Dielen und Rutengeflecht (virgultis) eingezäunt. So ist es wohl überall zugegangen. Heute sind nur Holzzäune

vorhanden, wenn man von den allerneuesten Bauweisen absieht.

Die Lage der Kirche im Ortsbilde ist von Siedlungsform abhängig. Hier überwiegt bei weitem das Straßendorf; die einzelnen Gehöfte stehen nebeneinander aufgereiht zu beiden Seiten einer breiten Dorfstraße, die dreiteilig ausgebildet ist, in der Mitte mit dem Dorfanger, eingefaßt seitlich von den beiden eigentlichen Verkehrsstraßen. Dieser Dorfanger, der heute noch den Kirchhof, die Schulhäuser, den Krug, zuweilen auch kleinere Privathäuser enthält, hebt sich immer klar aus dem Dorfplane heraus und in ihm hat die Kirche den bevorzugten Platz in der Mitte. Groß-Lesewitz, Altmünsterberg, Gnojau, Groß-Lichteuan sind anschauliche Beispiele dafür. Hier ist überall bei Aufteilung der Feldmark durch die deutschen Ansiedler auf die Lage der Kirche Rücksicht genommen.

Mehrfach steht jedoch die Kirche an der Seite oder geradezu am Rande des Dorfes, so in Groß-Montau, Ladekopp, Notzendorf: das sind uralte slawische und preußische Niederlassungen, denen die christliche Kirche nachträglich angefügt wurde. So erklärt sich auch die Endstellung der Kirche im Dorfe Fischau, das nach und nach neben einem Ordenshause entstand; vielleicht gehört auch die Thiergarter Kirche hierhin.

Wo das Straßendorf keinen ausgesprochenen Anger hat, da muß die Kirche seitlich stehen, in der Mitte einer Häuserreihe, z. B. in Orloff und Schönsee. Für Tiegenhagen kann man den Fluß als Dorfstraße ansehen, woraus sich hier ohne weiteres die abweichende Stellung der Kirche ergibt, und ähnlich ist es in Wernersdorf, das an der Nogat liegt, der Fall.

In der Stadt Neuteich nimmt der Markt- platz die Mitte ein, der nach feststehendem Gebrauche nie die Kirche enthielt; sie steht hier in einem seitlichen Häuserblock, doch vom Markte aus sichtbar¹⁾, und vielleicht aus landschaftlichen Gründen nahe dem

¹⁾ So ähnlich in Schlochau, Pr. Stargard, Marienwerder u. a. O.

Schwenteufer. Das wesentliche Merkmal ist also überall die Abhängigkeit der Kirchenlage von der Siedlungsform, nirgends eine Zufallslage.

Der Schmuck hoher, alter Laubbäume, wie ihn die Gehöfte der Besitzer fast alle haben, fehlt merkwürdigerweise den meisten Friedhöfen der alten katholischen Kirchen, so daß sie ziemlich frei dastehen. Erst das Gesamtbild des Dorfes zeigt uns den Kirchturm über dichten Laubkronen emporragend.

Im 16. Jahrhundert ruhte die Bautätigkeit fast ganz; nur die Tiegenhöfer Schloßkapelle und der Unterbau des Ladekopper Kirchturms von 1573 wären zu erwähnen. Aus dem 17. Jahrhundert ist nur die eine Kirche in Tiegenort, 1686, erhalten, obwohl in ihm mehrfach Kirchenbauten vorgenommen wurden.

Das 18. Jahrhundert ist mit fünf Kirchenbauten vertreten, dem Reste eines viel größer gewesen Bestandes. Es sind durchweg Fachwerksbauten, die aber stilistisch ohne jeden Zusammenhang mit den Bauten der frühen Ordenszeit sind. Die Tiegenorter Kirche 1686 gehört noch zu jener ansehnlichen Gruppe von Kirchenbauten des Danziger Gebietes, von der in Pröbbernau, Kobbelgrube, Schönbaum u. a. gute Beispiele erhalten sind. Kennzeichnend ist für das Äußere das Fehlen fast aller Streben, im Innern die einheitliche Ausgestaltung der Emporen und Kirchenstühle entsprechend den Anforderungen des protestantischen Gottesdienstes.

In dem alten Marienburger Gebiete sind die evangelischen Kirchen des 17. Jahrhunderts zugrunde gegangen und die späteren stellen schon eine entwickeltere Form dar. Den Anfang machen die während des nordischen Krieges entstandenen; im inneren Ausbau gleichen sie denen des Danziger Werders. Dem Äußeren fehlen Turm und polygonaler Chorschluß, dafür tritt in den Fachwerksverband ein neues Ziermotiv, die Raute und das Andreaskreuz, beide auch verbunden. Der ganze Giebel wird mit einem reichen Gespinst solcher Zierfüllungen über-

zogen. Es ist ganz auffallend, wie diese Bauweise ganz plötzlich auftritt, durch keine Vorläufer des 17. Jahrhunderts vorbereitet und gleich auf dem Höhepunkte der Entwicklung; wir finden sie in der Mitte des Jahrhunderts in einigen Besitzerhäusern wieder, von da ab vereinfacht sie sich, bis sie um 1820 ihr Ende findet. Wer diese reichen Fachwerksverbände, die sich an thüringische, fränkische und mittelrheinische Vorbilder anschließen, ins Werder verpflanzt hat, ist noch unbekannt.

Die Staller Kirche erbaute der Zimmermann Jakob Tefner 1707—1708 als Meisterstück; folglich ist die 1705—1706 erbaute Kirche in Katznase noch nicht von ihm, und gerade dort ist schon der größte Formenreichtum im Verbande.

Die 1768 errichtete Kirche zu Prangenau gehört gleichfalls zu dieser Gruppe, wenn sie auch in allem bescheidener ist. Dagegen sind in den evangelischen Kirchen zu Kunzendorf 1788 und Tannsee 1798 diese Überlieferungen schon verschwunden, die Verbände sind ohne Zierfüllungen und Streben; dafür wird der Zentralbau wieder aufgenommen, eine Bauform, die in evangelischen Gemeinden von jeher gern angewandt wurde, so 1707 und 1708 bei den benachbarten Kirchen in Ladekopp und Marienau. Das Königreich Sachsen und die Provinz Brandenburg haben mehrere Kirchen dieser Art. Der Meister dieser Kirchenbauten konnte also hierin an ältere Traditionen anknüpfen.

Die kleine evangelische Kirche in Palschau, einst Bestandteil der Pfarrwohnung, ist als Denkmal der ältesten Bauart zur Zeit arger Glaubensbedrückung bemerkenswert.

Das 19. Jahrhundert bringt nach den Befreiungskriegen eine regere Bautätigkeit, die aber künstlerisch sehr bescheiden ist. Am besten sind noch die evangelischen Fachwerkskirchen in Ladekopp 1827, Bahrenhof 1831, Neukirch 1838, Barendt und Groß-Lichtenau 1842. Die Entwürfe zeigen den Einfluß städtischer Architekten — der

Bahrenhöfer ist von Schinkel revidiert — und sind gut durchgearbeitet, in selbständiger, neuartiger Durchbildung der Einzelformen. Auch die katholische Kirche in Tannsee ist als Fachwerksbau noch eine achtbare Leistung.

Von den Massivbauten hat nur die 1853 bis 1855 errichtete katholische Kirche in Thiergart und namentlich ihr Turm architektonischen Wert; hier war auch die Absicht vorhanden, das Beste zu leisten, was die Baukunst aufzuweisen hätte, und das ist im allgemeinen erreicht.

Was sonst im 19. Jahrhundert an Kirchen beider Bekenntnisse errichtet wurde, ist mit wenigen Ausnahmen (zu denen die kleine evangelische Kirche in Fürstenwerder zählt) architektonisch bedeutungslos und als Zeugnis für die geringe schöpferische Kraft dieser Zeit interessant. Erst im letzten Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende läßt sich eine Besserung spüren, die aber unserer Zeit zu nahe steht, um sie hier kritisch besprechen zu können.

Im inneren Ausbau macht sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Vorliebe für glatten weißen Wandanstrich bemerkbar, und das Holz erhält die imitierte Holzfarbe.

Die nach 1815 erbauten evangelischen Kirchen haben Kanzelaltäre, eine Bauart, die Heinel schon 1832 lebhaft bekämpft¹⁾, sowohl aus religiösen wie künstlerischen Gründen; er sieht darin ein „geschmackloses Bestreben nach allzugroßer Einfachheit“, aber freilich fehlten damals auch die künstlerischen Kräfte, um einen reicheren Altar zu schaffen.

Friedhöfe sind fast in jedem Dorfe vorhanden, vielfach auch doppelt. Die für manche Höhenggebiete eigentümliche Randpflanzung fehlt ganz, überhaupt sind alte Bäume selten. Schöne alte Bäume hat nur der Kirchhof in Stalle. Zuweilen legt sich von neueren Baumpflanzungen ein dichter Laubschleier über den ganzen Friedhof, so in Fischau (ev.) und Klein-Lichtenau, doch wirkt dies nicht vorteilhaft. Im allgemeinen

¹⁾ Pr. Prov.-Bl. VIII, 1832, S. 226.

wird eine lichtere Pflanzweise, mit niedrigem Gebüsch, bevorzugt und auch sorgfältig gepflegt; lange Reihen von Linden oder Rotdorn mit heckenförmig geschnittener Krone und die gleichmäßig beschnittenen Lebensbäume auf den Gräbern geben dem Friedhofe ein sehr feierliches Gepräge. Unter vielen anderen seien hier nur der katholische Kirchhof in Groß-Lichtenau, beide in Schöneberg, der evangelische in Tiegenort und die mennonitischen in Ladekopp und Petershagen genannt. Im allgemeinen ist die Grabpflege sorgsamer, je mehr der Ort nach der Niederung hin liegt. Umgekehrt bieten die Kirchhöfe in Pr. Rosengart, Prangenau oder Schönhorst, denen jetzt die Kirchen fehlen, in ihrer Urwüchsigkeit auch ein fesselndes Bild. Der wenig bepflanzte, aber gut gepflegte Kirchhof in Orloff, mit seinen zahlreichen Steindenkmälern wirkt ernst und ergreifend. Da er die ältesten Grabmäler an ursprünglicher Stelle aufweist, so ist er auch dadurch bemerkenswert.

Die älteren Grabdenkmäler zeigen durchweg die Form der flachen, hohen Stele, so das Schöneberger, S. 274, von 1649 und das Orloff, S. 243, von 1654. Aus dem 18. Jahrhundert sind sie noch in größerer Zahl vorhanden, und zwar aus Kalkstein oder Sandstein, während die hölzernen zum meist zugrunde gegangen und erst aus späterer Zeit erhalten sind. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden sich Grabmäler mit lebhaft geschwungener Umrißlinie und reichem Rokokoornament, dann etwas später Säulen im Geschmack des Klassizismus. Da ihr Vorkommen auf die Orte im kleinen Werder (Stalle, Altfelde, Fischau u. a.) beschränkt ist, so entstammen sie wahrscheinlich aus Elbinger Steinmetzwerkstätten. Im 19. Jahrhundert taucht daneben eine andere Form auf, die eine Vase oder eine kurze Pyramide auf würfelförmigem Postament zeigt, und zwar im Großen und im Kleinen Werder. Die Stele bleibt vorherrschend, macht aber im Stein die Stilwandelung durch zur strengeren hellenischen Antike der Berliner Schule. Hölzerne Grab-

mäler aus 8 bis 12 cm starken Bohlen behalten denselben tektonischen Grundgedanken wie die steinernen Stelen und nur die Einzelformen zeigen richtigerweise die Eigenart des Holzes. Was so bis etwa 1850 hin geschaffen wurde, ist immer noch gut, oft vorbildlich. Gitter und Hügeleinfassungen waren ungebräuchlich. Von 1850 bis 1880 etwa entwickelte sich eine Übergangszeit, in der die alte Steinmetzen- und Dorfischlerkunst nachließ, dafür aber die Kreuze aufkamen, meistens eiserne aus den künstlerisch sehr leistungsfähigen älteren Gießeereien. Erst die letzten Jahrzehnte brachten das regellose Durcheinander aller Baustoffe und Formen, mit Eisengittern und Kunststeinkästen, so daß den neueren Friedhofsbeeten meistens die künstlerische Geschlossenheit fehlt und nur die Bepflanzung eine gewisse Harmonie herstellt.

Einen lesenswerten Aufsatz über die Friedhöfe der Drausenniederung und ihre Kunst veröffentlichte Eberhard Rehfeld 1911 in der Elbinger Zeitung¹⁾.

Malerei und Bildhauerkunst.

Die Werke der Bildnerei sind in großer Zahl erhalten, wenn auch oft nur bruchstückweise, da die Kriege des 17. Jahrhunderts hier sehr aufgeräumt haben. Architektonisch fest eingegliederte Bildwerke hat allein die Marienburg. In den katholischen Landkirchen stehen nur Altaraufsätze, Einzelfiguren aus solchen oder Bildwerke, die für sich als Andachtsbild gedient hatten, und zwar mit einer Ausnahme alle aus Holz geschnitzt. Das älteste Stück ist wohl die thronende Maria in der Kirche zu Groß-Montau; trotz kleiner Mängel, z. B. am linken Arm der Madonna, ein ausgezeichnetes Kunstwerk, unzweifelhaft rheinischer Abkunft aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ein Seitenstück hierzu ist die Figur Nr. 209 des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, und auch die Madonna aus Bingen im Darmstädter Museum.

¹⁾ Nr. 176, 177 und 181 vom 29. und 30. Juli und 4. August.

Josephi hat in dem Katalog der Werke plastischer Kunst des Nürnberger Museums (1910, S. 106) eine größere Zahl verwandter Bildwerke zusammengestellt, die am Rhein, von Mainz an bis Kleve, heimisch sind. Back, Mittelrheinische Kunst, vermutet S. 36 hier das Vorhandensein eines gemeinsamen älteren Vorbildes, das Josephi als Gnadenbild anspricht. Durch diese Deutung würde das Vorkommen dieser Figur fern im Osten, über 100 Meilen vom Rheine weg, verständlich. Die Haltung, die Verwendung zahlreicher Parallelfalten neben den Schüsselfalten, auch der das Haar fast ganz verhüllende Schleier sind Merkmale, die der Montauer Figur ein höheres Alter innerhalb dieser Gruppe zuweisen, mehr nach der Mitte des Jahrhunderts hin.

Es wäre dann die St. Georgsfigur aus Altmünsterberg zu erwähnen. Der Heilige trägt die Helmbrünne und die kleine Kesselhaube, das Schuppenpanzerhemd, darüber die kurze Plate, Rüstosen und darauf mit Kniekacheln verbundene Beinschienen. Der Schnitzer hat die Darstellung aller Einzelheiten dem Maler überlassen und dafür in einer um so packenderen Weise die Formen der beiden Körper aus dem Holze herausgearbeitet. Kaum ein Zug erinnert an die Georgsfigur in Prag (1373), die Bewegung ist viel lebhafter; die weit ausholenden Vorderbeine des Pferdes stehen in wirkungsvollem Kontrast zu dem linken Unterschenkel des Reiters. Ganz besonders gelungen, naturwahr nach einem Modell geschnitzt, ist das aus der Helmbrünne herausblickende bärtige Antlitz des Ritters; vielleicht ist hier das Bildnis eines Ordensbruders erhalten.

Die Entstehung wird man in das Jahrzehnt von 1370—1380 setzen können.

3. Die Katharinenfigur in Tiegenhagen. Hier hat die leise Hüftenbiegung noch nichts Gezwungenes, sondern gibt im Verein mit der geneigten Kopfhaltung der Figur einen träumerischen Ausdruck. Der Mantel hat vorn breite Querfalten und fällt seitlich, wo er gerafft ist, in reichen Wellensäumen herab. Der Künstler kannte aber noch nicht die

breiten Schüsselfalten der Thorner Madonna, die schweren Brokat- oder dicken Wollstoff voraussetzen. Mantel und Rock liegen trotz der Falten wie Leinenstoff dicht am Körper und lassen sogar die Stellung des rechten Beines erkennen. Meisterhaft ist das überaus liebliche Mädchenantlitz zur Darstellung gebracht.

Verwandte Bildwerke finden wir in der fränkischen Kunst. Pinder¹⁾ schildert die Entwicklung der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als eine zweite Stufe des geschwungenen Stils und hier finden wir vor allem die gleiche Gewandbehandlung. Vielleicht ist es für uns nicht Zufall, daß die aus der Würzburger Deutschhauskirche stammende Maria derzeitlich an der Spitze steht.

4. Die Bischofsfigur in Wernersdorf. Der Heilige, wohl St. Nikolaus, trägt eine Glockenkasel, das Humerale, Mitra und Handschuhe und Stab. Die Form der Mitra, die Haartracht, der Schnitt der Kasel und die Wellensäume der weiten, gefalteten Albe verraten Gebräuche des 14. Jahrhunderts.

Bemerkenswert ist die stilistische Verwandtschaft mit einer Nikolausfigur in der St. Nikolaikirche zu Elbing; da an dieser im 7. und 8. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts gebaut wurde, auch 1387 der neue erzene Taufbrunnen gegossen wurde, so mag diese Figur als Teil des alten Hochaltars auch der Kirchengestaltung im 9. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts angehören.

(Verwandt hiermit ist eine Bischofsfigur in der Kirche zu Weinsdorf, Kreis Mohrungen Ostpr., an der aber die schematische Haarbehandlung die Gesellenhand verrät.)

5. Das Kruzifix in Mielenz, in ruhiger, strenger Haltung, mit langem Lendenschurz; jedenfalls noch ein Werk des 14. Jahrhunderts, das im Lande entstanden ist und nichts über die Herkunft seines Verfertigers verrät.

6. Die drei Marienfiguren in Bärwalde, Kunzendorf und Groß-Lichtenau (Abb. auf Beilage 6, 16 und 21). Sie zeigen in allen wesentlichen Teilen so viel Gleicharti-

ges, daß man sie einem Meister zuschreiben möchte; vielleicht ist die Lichtenauer Figur, die in der Haarbildung sorgfältiger, im Faltenwurf voller ist, jünger als die beiden anderen; viel später als um 1400 wird sie aber auch nicht entstanden sein.

7. Das Vesperbild in Groß-Montau, eine in die knapperen Formen des Holzes übersetzte Nachbildung des bekannten böhmischen Typus (vgl. des Verfassers Jahresbericht über die Denkmalpflege in Westpreußen 1910) ist wohl um 1400 entstanden.

8. Die thronende Mutter Gottes in Bärwalde, aus Biesterfelde stammend. Sie hat technisch ein paar merkwürdige Anklänge an die Maria der Mainzer Liebfrauenkirche, so die Grübchen auf den Wangen, die Querfalten auf der Brust und die gedrehten Haarlocken. Vielleicht liegt hier eine späte Wiedergabe nach jenem vermutetem Gnadenbilde vor, dessen schon oben gedacht war; etwa 1420—1430.

9. Die thronende Maria in Schönsee, wohl aus der gleichen Werkstatt wie das vorige Stück, doch etwas derber in der ganzen Auffassung.

10. Die thronende Mutter Gottes im Groß-Lichtenauer Altar, sicher eine einheimische Weiterbildung dieses Typs, vielleicht in die ersten Jahre nach dem Städtekriege zu setzen, also um 1470.

Verwandt mit diesen drei Stücken ist die aus Hela stammende Marienfigur einer Krönungsgruppe, die jetzt seit etwa 60 Jahren im Stadtmuseum zu Danzig steht. Die Gesichtsbildung ist überall die gleiche und der Faltenwurf des Mantels entspricht dem der Bärwalder Maria. Nur das Untergewand ist an der Helaer Figur faltig, statt enganliegend, doch überwiegen die stilistischen Übereinstimmungen; die Werkstatt aller dieser Figuren ist jedenfalls in Danzig zu suchen.

11. Die stehende Marienfigur in Ladekopp, am Ostgiebel der katholischen Pfarrkirche. Lebhaft bewegter Körper in schreitender Stellung. Hier, wie bei der vorigen Figur, das Kind halb bekleidet und die Mutter mit Kopftuch versehen; auffallend dagegen

¹⁾ Pinder, Mittelalterliche Plastik Würzburgs.

ist die geringe Zahl der Falten in dem hochgerafften, durch den Sitz des Kindes festgehaltenen Mantel. Die Komposition bietet künstlerisch und inhaltlich (Löwe als Träger der Figur!) viel Eigenartiges und ist gut durchgearbeitet; das jugendlich gehaltene, sehr anmutige Antlitz zeigt wie die Biesterfelder Figur schon das Doppelkinn und einen langen, schlanken Hals. Etwa um 1420 bis 1430.

12. Die kleine Marienfigur in Bärwalde; sie verrät in der ganzen Auffassung eine gewisse Abhängigkeit von der lübischen Kunst und wird um 1430 anzusetzen sein.

13. Die drei Figuren in Altmünsterberg, Gott Vater, Maria mit dem Kinde und St. Barbara, alle drei in gerader, feierlich wirkender Haltung, die aber nicht unnatürlich aussieht; Maria mit erheblicher Neigung des Hauptes. Die Häufung der Schüssel- und Röhrenfalten erreicht hier ihren Höhepunkt. Stilistisch bestehen unverkennbar Beziehungen zu dem Meister des 1444 datierten Karthäuser Altares. Die Gemeinde hatte sich 1436 bei dem Danziger Maler, Meister Jürgen ein Bildwerk bestellt, das dieser aber nicht lieferte. Vielleicht hat sie dann nach 1438 den Auftrag anderweitig in Danzig vergeben; diese Zeit würde zu den Stilmerkmalen passen.

14. Die beiden Bildwerke der schmerzhaften Mutter Maria in Mielenz. Sie gleichen in der Behandlung des Faltenwurfes den vorgenannten Stücken und sind wohl auf dieselbe Danziger Werkstatt zurückzuführen. Sehr lehrreich ist es, daß hier dicht beieinander zwei verschiedene Typen zur Geltung kommen. Die größere Gruppe hat sich, namentlich in der Haltung des Heilandes, jene Kalkstein-Bildwerke zum Vorbild genommen, die neuerdings als böhmisches Einfuhrgut erkannt sind. Zwei gut erhaltene Denkmäler dieser Art stehen in der Elisabeth- und der Reinholdskapelle der Marienkirche zu Danzig (vgl. des Verfassers Jahresbericht über die Denkmalpflege 1910, S. 21). Die andere Vespergruppe ist in der Stellung des Leichnams, der von der linken

Hand der Maria gehalten wird, von der Kenntnis der in Franken und Bayern verbreiteten Gruppen dieser Art abhängig (vgl. hierüber Riehl, Geschichte der Stein- und Holzplastik in Oberbayern, München 1902, S. 71, und Graf Pückler-Limpurg, Die Nürnberger Bildkunst. Straßburg 1904, S. 72).

15. Die stehende große Marienfigur Nr. 3 in Bärwalde (Abb. auf der Beilage 4).

16. Die drei Einzelfiguren in Schönsee, St. Anna selbdritt, Maria mit dem Kind und ein Heiliger. Diese vier Werke zeigen das Weiterleben älterer Überlieferungen in heimischen Werkstätten bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Die Gewandbildung wird reicher, in Bärwalde ist der Mantel nur noch halb umgeworfen, in Schönsee treten breite Umschläge und Knitterfalten auf.

17. Die Heilandsfigur in Groß-Montau. Haarbildung, Dornenkrone und Lententuch weisen das Stück in das Ende des 15. Jahrhunderts. Inhaltlich ist es für Preußen eine Seltenheit¹⁾, aber auch in der meisterlichen Behandlung des nackten Körpers ganz vereinzelt. Man möchte an den Meister des Kruzifixes der Elftausendjungfrauenkapelle zu Danzig denken, doch ist die Behandlung der formalen Einzelheiten, Krone, Bart und Schurz anders. Die großen Triumphkreuze in St. Marien und St. Katharinen daselbst sind viel gröber und von ganz anderer Hand. Die Blicke lenken sich hier wieder nach Süden. Das Germanische Nationalmuseum hat unter Nr. 275 eine ähnliche Heilandsfigur, die als Werk von Nürnberger Herkunft gilt; sie bietet in der Wiedergabe des nackten Körpers manchen Vergleichs-

¹⁾ Außer einer erheblich älteren und derberen Heilandsfigur aus Hela, jetzt im Stadtmuseum zu Danzig, ist sonst nur der Schmerzensmann in Königsberg bekannt geworden, der jetzt im Museum der Altertumsgesellschaft Prussia, Zimmer VI, Nr. 181, steht. Obwohl der Heiland hier als älterer Mann dargestellt ist, in Montau als Dreißiger, hier aufwärts, in Montau zur Erde blickend, so bestehen doch so viele andere Ähnlichkeiten zwischen beiden Werken, daß der gemeinsame Ursprung aus einer Werkstatt nicht von der Hand zu weisen ist. Die Königsberger Figur stand früher im Dome; vgl. Gebser u. Hagen, „Der Dom zu K. in Preußen“, Band 2, S. 346.

punkt mit der Montauer, obwohl diese viel lebendiger aufgefaßt ist. Wahrscheinlicher ist ein Zusammenhang mit den unterfränkischen Arbeiten um 1500, die sich um Tilman Riemenschneider gruppieren. Man vergleiche nur die Trinitas und das Kruzifix, Nr. 206 und 217 des Berliner Kaiser-Friedrich-Museums. Lendenschurz, Bart und Haarlocken und die Flechtweise der Dornenkrone sind die gleichen. Auch das Fehlen der Brustwarzen läßt eine ähnliche Behandlung wie am genannten Kruzifix vermuten. Die ganze Auffassung des Heilandes, der kein Zepter trägt, sondern das Haupt sinnend auf die Linke stützt, paßt am besten zu dem Wesen Riemenschneiderscher Kunst¹⁾.

18. Die Apostelfiguren in Bärwalde, Andreas und Johannes. Sehr feine, ausdrucksvolle Köpfe, an denen die breit geschnittenen Locken auffallen. Die Haltung ist ruhig, feierlich, selbst in der Bewegung des Mantelumschlages ist ein Streben nach Mäßigung unverkennbar. Der ganze Charakter der Figuren weist sie nach Franken hin, wo sich allenthalben Werke mit verwandten Zügen finden. Mit den beglaubigten Originalwerken von Veit Stoß lassen sie sich nicht unmittelbar zusammenstellen, und der Begriff der Stoß-Schule ist noch zu ungeklärt²⁾.

¹⁾ In Thüringen scheinen diese Bildwerke häufiger zu sein; vgl. Lehteldt, Einführung in die Kunstgeschichte der Thüringischen Staaten. Jena 1900, und die dort abgebildete Figur aus Leutenberg (in Schwarzburg-Rudolstadt).

²⁾ Vgl. Loßnitzer, Veit Stoß, Die Herkunft seiner Kunst, seine Werke und sein Leben. Leipzig 1912, S. 119 und 121. Am meisten findet sich Stoßische Eigenart am Kruzifix des Domes in Kulmsee. Der Altar in Petelkau (Kr. Braunsberg) und der Dreikönigen-Altar in St. Marien zu Elbing stammen aus der Werkstatt ein und desselben Schnitzers, tragen aber nur von ungefähr „Stoßisches Gepräge“. Als Wohnsitz dieses Meisters wird man Elbing annehmen können. Der Bärwalder Meister steht künstlerisch viel höher; nach der geographischen Lage dieses Ortes müßte man ihn in Danzig suchen. Gerade in dieser Zeit entstanden so viel Schnitzaltäre, daß es unzulässig ist, in jedem ein fränkisches Austuhrgut zu vermuten; doch können tüchtige Bildschnitzer, die sich später in Danzig niederließen, vorher auf ihrer Wanderschaft bei fränkischen Meistern gearbeitet haben.

19. Die fünf Apostelfiguren in Königsdorf. Sie sind abhängig von den Bärwalder Aposteln, in den Köpfen diesen nahezu gleichwertig, sonst knitteriger im Faltenwurf, etwas unnatürlich in der Körperhaltung. Am besten ist wohl der Judas Thaddäus.

20. Der Altar in Bärwalde. Hier sind die Elemente des spätgotischen Stils von der Hand eines einheimischen Meisters schon zu einem eigenen Lokalstil vermischt. Am bezeichnendsten ist vielleicht die Muttergottesfigur mit dem langen Hals und dem stolz zurückgeworfenen Kopfe, ein Typus, dem wir oft begegnen, so in den Saalfelder Erzeugnissen. In Westpreußen ist das mutmaßliche Vorbild hierfür die Marienfigur in Groß-Waplitz, einst im Hochaltar der Danziger Marienkirche; vgl. Band III, Heft 13, S. 366.

21. Die Marienfigur in Ließau. Sie hat wohlgeformte Gesichtszüge von ernstem Ausdruck, das Gewand hat trotz einiger knitteriger Stellen große, klare Linien im Faltenwurf. Auch hier ist fränkische Schulung des Künstlers wahrscheinlich, ohne daß man ihn zu einer bestimmten Persönlichkeit in Beziehung setzen könnte. Beachtenswert ist der aus dem Holz herausgeschnittene schmale Reif auf dem Haupte, der wohl eine bewegliche Metallkrone tragen sollte. Zwei fränkische Bildwerke, Nr. 344 und 347, des Germanischen Museums in Nürnberg haben gleichfalls diese nicht eben häufige Anordnung.

22. Die Gruppe der heiligen Anna selbst in Marienau. Beachtenswert sind die ernsten, langegezogenen Gesichter, wie sie sonst nur Riemenschneider hat, und die schlichte, naturwahre Gewandbehandlung, ohne große Knitterfalten und Umschläge, die etwas an die Erfordernisse des Erzgusses gemahnt.

Sehr dürftig sind die Angaben über die Vertertiger dieser „Bilder“, wie man früher das plastische Werk nannte, im Gegensatz zur „Tafel“, dem gemalten Altaraufsatz. Das Treßlerbuch nennt im Jahre 1399 einen „Jacob meister Johans zon“, der für zwei

Bilder 16 Mark bekommt und außerdem 14 Mark Lohn für 14 Wochen Arbeit (S. 5). Der Lohn ist also dreimal so hoch wie der eines Maurers. Dieser Jacob, der einmal auch selbst den Meistertitel führt, wird in demselben Jahre noch mit dem Transport von Baukalk von Danzig nach Marienburg beschäftigt, war also wohl ein Steinbildhauer, aber in Marienburg ansässig. Dagegen wird 1403 Johann, der Bildschnitzer zu Danzig, für eine kleine Arbeit entlohnt (S. 246), und auch die unmittelbare Einfuhr von außerhalb wird berichtet. Im August 1400 ließ Herr Arnold, des Meisters Kaplan, für die Kapelle des Hauses Marienburg folgende Arbeiten ausführen:

„item vor das holzgemachte zum bilde von Prage 5 scot dem tischer und ein pulbt eyn wenig zu bessern,

item 2 schilling trankgelt den smedeknechten, do sy dy stange smitten, do das bilde von Prage uf stet.“ (Doch wohl ein eisernes Konsol zur Befestigung an der Wand.)

Nicht unwichtig ist auch folgende Beobachtung: In Marienburg stand „vor deme vordirsten gather“ 1400 ein Bild Unserer Frauen (Treßlerbuch S. 64), wohl ein Wegebild, das bei der Belagerung 1410 zerstört sein muß. Als man hier an der Ostfront 1412 die Verstärkungen anlegte und auch ein Neues Tor baute, sah man darin eine Nische für ein Bild vor und holte 1413 „unser frauwen bilde von der Mewe das do vorne am thore stet“ (Hauskomturnerbuch S. 50 und 112). Man ließ also kein neues Marienbild anfertigen, sondern verwandte ein vorhandenes, in Mewe entbehrliches. Auch das Bild Unserer Frauen, das der Hochmeister 1413 in die Kapelle auf der Wahlstatt bei Tannenberg stiftete, scheint nicht neu angefertigt worden zu sein. In diesen Jahren wird also wohl kein Bildhauer in Marienburg ansässig gewesen sein, wie vorher um 1400 und ganz bestimmt in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, als die großen Bauskulpturen am Schlosse geschaffen wurden.

Aus Danzig ist in dieser frühen Zeit nur ein Bildhauernamen überliefert, der des Johann von der Matten, der „Byldensneyder“ aus Flandern, 1402—1405¹⁾.

Alle diese Angaben bestätigen uns nur, daß Bildhauer hier ansässig waren, daß aber die in einem Koloniallande selbstverständlichen Einflüsse von außen her sich immer wieder geltend machten.

Für den Kreis Marienburg kommen zunächst die Stadt Marienburg als Bezugsquelle von Bildwerken in Betracht, namentlich im 14. Jahrhundert, dann aber die bedeutenderen Nachbarstädte Danzig und Elbing: daher ist der Charakter der im Kreise vorhandenen Werke so sehr verschiedenartig. Es ist bezeichnend, daß nur ein säumiger Lieferant, der Anlaß zur Klage gab, mit seinem Namen 1438 an eine bestimmte Kirche geknüpft ist, an die Altmünsterberger, der einzige Fall dieser Art im Ordenslande, während anderswo, im Westen, doch öfters mal der Name des Bildhauers oder doch wenigstens das Jahr der Entstehung für ein bestimmtes, noch erhaltenes Werk urkundlich überliefert sind. Es mag dies daran liegen, daß hier weder für Bildhauer (in Holz oder in Stein) noch für Maler Zunftverbände geschaffen wurden, wie z. B. schon früh in Mainz²⁾. Die Künstler waren in Preußen freier, aber noch nicht so hoch in der allgemeinen Beachtung gestiegen wie z. B. am Rhein, wo man den Meister Wilhelm zu Cöln als den besten Maler in deutschen Landen pries, oder wo ein Meister Conrad von Soest stolz seinen Namen auf sein Werk setzte.

Die dekorative Plastik der gotischen Zeit ist in wenigen Stücken vertreten: zwei Umrahmungen von Wandtabernakeln in Marienau und Barendt, zwei Grabplatten in Kunzendorf und Groß-Lichtenau und zwei Altären in Bärwalde und Groß-Lichtenau, von denen der letztere allerdings stark restauriert ist.

¹⁾ Simson, Geschichte der Stadt Danzig, I, 122 und Sattler, Handelsrechnungen des D.-O., S. 209 und 276.

²⁾ Balk, Mittelrheinische Kunst, S. 8.

Vom 16. Jahrhundert an verschiebt sich das Verhältnis. Die figürliche Plastik verliert ihre selbständige Aufgabe und wird nur Gehilfin der großen dekorativen Architekturgerüste auf den Altären. Wir kommen jetzt in die Zeit, in der die weit verbreiteten Ornamentstiche als Vorlagen dienen und so mühelos alle Stilwandelungen des Westens hier ins Land tragen, oft freilich um Jahrzehnte verspätet. Fast jede Kirche hat ein oder mehrere Werke dieser Zeit, die im wesentlichen die Entwicklung vom späten Renaissance-(Ohrmuschel!)-Stil bis zum Rokoko zeigen. Die den norddeutschen Küstenträgern eigene Vorliebe für Holzschnitzerei zeigt sich auch in den fast durchweg ausgezeichnet durchgeführten Ornamentranken der Altäre. Unter den zahlreichen Schnitzernamen des Danziger Bürgerbuches, das seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auch die Heimat angibt, überwiegen geborene Danziger und die aus Norddeutschland zugewanderten. Selten ist Zuzug von Süden her, aus Lissa, Leipzig, Breslau und Böhmen, aus Nürnberg, Passau, Heilbronn, Blaubeuren oder Radolfzell. Der einzige für ein Bildwerk des Kreises urkundlich beglaubigte Schnitzer, Joachim Frahme, war ein Holsteiner.

Die figürliche Plastik schafft keine Einzelkunstwerke, wie sie der gotische Altar selbst in einer Reihe von zwölf Apostelfiguren bietet, sondern herkömmliche Typen, die, einzeln genommen, handwerkliche Erzeugnisse sind und nur im Gesamtaufbau zur richtigen Geltung kommen. Aber auch hier finden sich Schöpfungen begabter Künstler. Es seien nur genannt: die Engelsfigürchen in Tiegenhagen und Thiergart, sowie die Altarschnitzereien der evangelischen Kirche zu Neukirch. In den Jahren 1760 bis 1770 hört diese Kunstübung auf und seitdem schlummert sie vollständig. Die Neuzeit hat auf diesem Gebiete im Schmuck ländlicher Kirchen ganz versagt.

Die Malerei ist während der gotischen Zeit durch vier Werke vertreten, wenn man von kleineren Resten absieht:

1. Das Kreuzigungsbild in Tiegenhagen,
2. die Wandbilder des Beinhauses in Biesterfelde,
3. den Priester auf der Ziborientür in Groß-Montau und
4. die Altarflügel in Königsdorf.

Für die Ordenszeit kennen wir wenigstens die Namen und das Schaffensgebiet zweier Maler: „Albert, der Maler von Elbing“, vollendete im Frühjahr 1402 eine gemalte Tarel für den Hochaltar der Elbinger Schloßkirche, und in Marienburg ist von 1399 bis 1414 der Maler Peter tätig, der zahlreiche und bedeutsame Arbeiten für den Marienburger Konvent ausführte, darunter Wandmalereien in Meisters Kapelle und Remter¹⁾. Wir gewinnen dadurch einigen Aufschluß über die Arbeitsweise der damaligen Maler, und einzelne beglaubigte Werke Peters, die Hochmeister im Winterremter, sind, wenn auch stark verstümmelt, noch erhalten. Doch reicht das Material nicht aus, um auch die Malereien in Tiegenhagen oder Montau ihm zuzuweisen.

Das ganze 15. Jahrhundert hat an Malwerken nichts im Kreise hinterlassen; erst gegen das Ende tritt der Meister des Königsdorfer Altares auf. In den beiden Hauptfiguren, der Verkündigung Mariä, zeigt er sich abhängig von der schwäbischen Schule, insonderheit ihren Hauptmeistern, Schüchlin und Zeitblom; namentlich am Engel läßt sich fast jeder Zug durch einen ähnlichen dort belegen. Vielleicht sind ihm auch die Flügelbilder des zerstörten Hochaltars der Stuhmer Pfarrkirche, jetzt im Ermländischen Museum zu Braunsberg, zuzuweisen. Königsdorf gehörte ursprünglich zum Dekanat Stuhm. In Danzig und Elbing sind Werke dieses Meisters bislang nicht aufgefunden; vielleicht wohnte er vorübergehend in Marienburg.

Vom 16. Jahrhundert ab ist die Zahl der erhaltenen Malereien recht groß, aber die

¹⁾ Vgl. des Verfassers Aufsatz „Die bildende Kunst in Preußen zur Zeit des deutschen Ritterordens“ in dem Buch „Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild“ von Gehrke usw. 2. Auflage, Danzig 1915, S. 442.

Mehrzahl ist nur als Zubehör der Raumdekoration anzusehen, nicht als selbständiges Kunstwerk; freilich sind die überaus großen Altaraufbauten, die vorweg viel Kosten verschlingen, mitschuldig an diesen mäßigen Leistungen der Maler. Erwähnenswert sind nur die Bilder an den Bänken der katholischen Kirche in Ladekopp und der Orgelempore in Orloff, die sowohl im Landschaftlichen wie in den Figurengruppen gut gelungen sind. Sodann ein paar Apostelbilder in der katholischen Kirche zu Marienau, die Maria in Gnojau und das Sippenbild in Schöneberg, alle aus dem 18. Jahrhundert und wohl Einfuhrgut von auswärts.

Wandernde Maler durchzogen im 18. Jahrhundert die Dörfer und hinterließen dort ihre Spuren, so Eisenmann in Stalle, Christoph Mannowski in Gnojau und Wichert aus Mehlsack in Tiegenhagen, welche dort die Kirchendecken mit reicher Malerei versahen. In Stalle und Tiegenhagen sind sogar die Figuren im einzelnen recht gut gelungen. Der Hauptwert dieser Decken, wie überhaupt aller malerischen Betätigung in dieser Zeit, liegt aber in der unübertroffenen Zusammenstimmung aller Farbenwerte, so daß die Kirchen, obwohl nach und nach ausgestattet, da, wo alte Malerei erhalten ist, eine seltene Harmonie zeigen.

Von alter Glasmalerei ist nur eine Tafel aus der Zeit um 1400 erhalten in Ließau, jetzt außer den Bildfenstern in der Marienburg und Resten in Thorn und Kulm das einzige alte Fenster in der Provinz.

Kirchliches Gerät.

Das Kirchensilber enthält trotz der Verluste in den Kriegen doch kostbare Stücke aus allen Zeiten.

In die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts gehört noch der Groß-Lichtenauer Kelch, dessen runder Schaft und Fuß Anklänge an den Aufbau älterer Kelche, des 13. Jahrhunderts, zeigen.

Gleichartige Formen, mit zum Teil denselben Ornamenten hat der Kelch in Licht-

felde (Kr. Stuhm¹), der im Heft 13, Seite 285 irrtümlich ins 15. Jahrhundert gesetzt wurde. Der von Perlbändern eingefasste Laubfries am Schaft ist hier besonders charakteristisch.

Etwa um 1400 ist der Fischauer Kelch entstanden, der schon den sechsteiligen Fuß hat. Schaft und Knauf haben hier eine ähnliche Ausbildung wie an dem Konitzer Ziborium (Heft 4, Beilage 5), das durch seine Wappen (Jungingen und Lichtenstein) zeitlich bestimmbar ist. Auch der Katznaser Kelch gehört hierhin. Diesen einfacheren Arbeiten stehen einige reichere gegenüber, das Reliquiar in Königsdorf und die Pazi-fikale in Groß-Lichtenau und Fürstenwerder; sie haben Knäufe in reich ausgebildeten Architekturformen in einer Fülle, wie sie 1379 auch der Kelch zu Nosberg (Kr. Heilsberg Ostpr.) zeigt. Die Gliederung ist noch streng und läßt das Architekturgerüst klar hervortreten. Ein Merkmal, das auf den Ursprung in einer Werkstatt schließen läßt, ist die Verwendung gekuppelter Fenster, über die eine Rosette mit Vierpaß gesetzt ist. Dies findet sich sogar in einer etwas älteren Form schon am Nosberger Kelche, dann aber in den drei zuletzt genannten Stücken des Kreises, aber auch an den Monstranzen in Königsdorf und Groß-Lichtenau. Wie lange sich aber Einzelformen halten, zeigt ein Vergleich des Nosberger Kelches von 1379 mit den Kelchen der Danziger Marienkirche von 1426 und etwa 1450²). So mag auch jene Werkstätte bis weit in das 15. Jahrhundert hinein gearbeitet haben. Ihren Sitz können wir unbedenklich in Marienburg annehmen. Das Treßlerbuch weist uns aus den elf Jahren seines Bestehens die Namen von acht Marienburger Goldschmieden nach, die sehr stark beschäftigt wurden. Am meisten bevorzugt wurden Meister Drisigmark, Mattis und Werner in Marienburg sowie Meister Wilhelm zu Elbing. Das Ämterbuch des

¹) Verwandt hiermit ein Kelch zu Suckow (Kreis Satzlig); vgl. Lemcke, B. u. K. D. des Reg.-Bez. Stettin III, 107.

²) Sein Stifter Andreas Kunisch war von 1447—1455 Pfarrer.

Deutschen Ordens gewährt uns eine Vorstellung von dem bedeutenden Vorrat an Silbergerät, den die Kirchen und Häuser des Ordens enthielten.

Die Geldnot des Landes nach dem Kriege von 1410 zwang zur Einschmelzung vieler Kirchengерäte. Johannes von Pusilie berichtet hierüber¹⁾ im Jahre 1412: „Ouch muste man von gebrechins wegin geldis unde guttes vorsmelczin vil kostliches gethes der kirchin, als gar was man komen von dem gelde, unde alle brüder des ordins mustin von sich gebin alle ir silberin unde ir gelt by gehorsam“ Sicher hat es ein Jahrzehnt oder länger gedauert, bis man wieder imstande war, Ersatz für das eingeschmolzene Kirchengерät zu beschaffen. Ein Stück wie die Groß-Lichtenauer Monstranz, an der die Formen schon spielender sind, vom Zwange der Steinarchitektur befreit und der Silberschmiedetechnik angepaßt, rückt unbedingt schon in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Freilich ist die alte Gestalt nicht immer unverändert überliefert. Die Monstranzen waren ursprünglich mit beweglichem Mittelaufbau, um so von oben her in den Zylinder hineingreifen zu können; diese Vorrichtung ist z. B. noch an einigen Stücken in der Sammlung Schnütgen zu Köln erkennbar, während sonst meistens eine kleine Sonnenmonstranz anstatt des Glaszylinders eingebaut wurde. Aber auch die Kreuze und das Königsdorfer Reliquiar haben anscheinend einen jüngeren Oberteil auf älterem Schaft und Fuß. Erschwerend für die Zeitbestimmung ist es, daß die Goldschmiede von dem Anfange des 15. Jahrhunderts an mit großer Zähigkeit an den älteren Formen festhalten, bis weit in das 16. Jahrhundert hinein. Eine Neuerung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts sind aber z. B. die plastisch modellierten Weinblätter und Blumen, und die Korallen, die das Treßlerbuch nur bei Rosenkränzen kennt; sodann die dekorative Einhüllung des unteren Teiles der Cuppa in einen gravierten Strahlenkranz und einen plastischen Blatt-

¹⁾ Seite 250 der Ausgabe von Voigt.

fries. Zum ersten Male tritt dies, datiert 1426, an einem Kelch der Danziger Marienkirche auf, dann hier im Kreise an dem erheblich späteren Kelche in Königsdorf. Endlich findet sich noch das Motiv der freistehenden Ecksäulchen am Schaft. Der Königsdorfer Kelch zeigt im Blattfries auf der Cuppa dasselbe Modell wie ein Kelch in Marienwerder (Bau- und Kunstdenkmäler, Heft 11, Beilage 18) und im Fries zwischen Fuß und Schaft Übereinstimmung mit einem Kelche in Kobbelgrube (ebenda, Heft 3, Beilage 1)¹⁾. Der Wernersdorfer Kelch, dessen Schaft übrigens bei einer Ausbesserung falsch zusammengesetzt ist, ähnelt im Blattfrieze der Cuppa dem Königsdorfer Kelche und im Rankenfrieze des Fußes einem anderen Kelche im Dom zu Marienwerder (a. a. O., Beilage 19).

Zu derselben Gruppe gehört der Kelch in der evangelischen Pfarrkirche zu Preuß. Mark (Kreis Elbing), der laut Inschrift 1504 gestiftet ist. Dadurch ist für die Kelche in Königsdorf und Wernersdorf die Entstehungszeit, um 1500, festgelegt.

Das 16. Jahrhundert, und mit ihm die ältere Renaissancekunst, haben an dem Silbergerät keine Spuren hinterlassen. Gotische Stilformen haben sich auf diesem Gebiete des Kunstgewerbes merkwürdig lange gehalten und finden sich z. B. noch 1650 am Kelche der evangelischen Kirche zu Ladekopp, der das Meisterzeichen des aus Augsburg stammenden Danzigers Hieronymus Holl trägt²⁾. Sonst überwiegt aber die Anlehnung an den jeweils herrschenden Zeitstil. Die schon zur Ordenszeit vorgeschriebene Stempelung der Silbergeräte gelangt jetzt endlich zur allgemeinen Durchführung. Näheres hierüber ist aus E. von Czihaks Buch, Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen, Band Westpreußen, zu entnehmen. Als Bezugsquellen für das Kreisgebiet erweisen sich Danzig

¹⁾ Sehr ähnlich hiermit auch ein Kelch zu Pansin (Kr. Satzlig); Lemcke, a. a. O., S. 59

²⁾ Die unten S. 114 gegebene Zuweisung an Lorenz Holst ist hiernach zu berichtigen.

und Elbing, ersteres in ganz besonderem Maße. Königsberg ist nur mit wenigen Stücken vertreten, und das Vorhandensein von Arbeiten aus Allenstein oder gar Breslau weist nur auf zufällig entstandene Beziehungen hin.

Von den Meistern des Marienburger Werkes, das erst 1543 seine Rolle erhielt, ist lange Zeit nichts zu spüren; aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind kaum die Namen der Meister überliefert. Da tritt gegen das Ende ein von auswärtig zugezogener Goldschmied auf, Georg Platz, der 1661 in Wehlau geboren war, bei Alexander Tolckemit in Elbing gelernt hatte und 1691 Bürger und 1692 Meister wurde. Seine Werke zeichnen sich durch eine gefällige Form und besonders den Schmuck reicher Treibarbeit aus, die wohl den Ruf seiner Kunst weithin verbreitete. Erzeugnisse seiner Werkstatt finden wir in Pelplin, Marienwerder und sogar in Wehlau (Ostpr.). Im Kreise sind von ihm erhalten: die Monstranz in Mielenz 1695, ein Kelch und die Oblatenschachtel der evangelischen Kirche zu Gnojau 1696, die Weinkanne in Altfelde 1701, die Oblatenschachtel in Groß-Lichtenau (ev.) 1711 und die Pazifikale zu Fischau 1714 und Tannsee 1719 u. a., außerdem Arbeiten in der Stadt Marienburg selbst. 1737 starb er¹⁾. Bezeichnend für sein gesellschaftliches Ansehen ist die Tatsache, daß er mehrfach, 1699 und 1715 bei Kindern der Lindenauer Prediger Pate steht.

Nach ihm taucht Johann Linck auf, 1702 Bürger, von dem aber nur eine Arbeit erhalten ist, der Silberbeschlag eines Altars aus der Schloßkirche zu Marienburg. Johann Georg Gruschke (1715 Bürger) aus Guben gebürtig, Schwiegersohn des Georg Platz, ist bis 1739 am Leben²⁾. Seine Werke sind einfacher und reichen an die des Georg Platz nicht heran. Erhalten sind Arbeiten

¹⁾ Sein Lebenslauf ist im Archiv der Georgen-Kirchengemeinde, jetzt im Schlosse, Band 5 Nr. 1031, erhalten.

²⁾ Archiv der Georgen-Kirchengemeinde, Bd. 5 Nr. 1051.

in Gnojau (ev.), Ladekopp (kath.), Marienburg (kath.) und Wernersdorf.

Aus der nachfolgenden Zeit sind zu nennen die beiden Goldschmiede Schultz, Vater und Sohn (Bürger 1728 bzw. 1761), dann Nathanael Jacob Horning, dessen Lebensschicksale recht eigenartig sind. H. wurde 1738 in Barendt geboren als Sohn eines Predigers, der aus einer alten Pastorenfamilie stammte; er lernte wahrscheinlich in Elbing, kam auf der Wanderschaft nach Augsburg, Zürich und Kolmar und wurde 1774 Goldschmiedemeister in Straßburg im Elsaß. Von 1785—1795 war er in Königsberg i. Pr., zog dann nach Marienburg, wo er 1797 das Bürgerrecht erlangte. Zuerst war er bei der Witwe Kafemann in Stellung, wurde aber später selbständiger Meister und auch Ältermann des Werkes. 1818 zieht er wieder nach Straßburg i. E. zu seinem Sohn, der dort Pfarrer war und starb in dessen Hause 1828. Arbeiten von ihm sind in Posilge (Kr. Stuhm), in Kunzendorf (ev.) und in St. Georg zu Marienburg erhalten. Die Kelche sind sehr einfach, während das Uhrgestell in St. Georg ein anmutiges Stück in klassizistischen Formen ist und von seiner Geschicklichkeit Zeugnis ablegt.

Den Beschluß macht die Familie Kafemann, die in drei Generationen, von 1761 bis 1894 das Handwerk ausübte. Daniel Christoph I (gestorben 1795) ist durch ein paar gute Arbeiten in St. Georg zu Marienburg und in Kunzendorf (ev.) bemerkenswert, die aber alle noch Ornamente des Barockstils haben.

Die weiteren Goldschmiede des 19. Jahrhunderts sind künstlerisch ganz bedeutungslos und haben sich in den Kirchen fast gar nicht betätigt. Inzwischen hatte auch das Gewerk ein stilles Ende gefunden.

Noch am 13. Mai 1818 erließ der Magistrat neue Gewerkvorschriften, als aber am 3. August 1830 der Stadtkämmerer Nax zum Beisitzer der Gewerke ernannt wurde, war das der Goldschmiede nicht mehr vorhanden. Nax machte am 10. Februar 1831 den Aktenvermerk, daß sein Vorgänger, Ratsherr

Eckstein, vermutlich von der Gewerklade der Goldschmiede den Schlüssel an sich genommen habe, dieser erklärt jedoch, „daß er von keinem Schlüssel etwas wisse, auch nicht wisse, warum die Lade aufs Rathaus gekommen und was darin sey. Selbige wurde daher versiegelt und mit einem Zettel versehen, alsdann aber auf den Rathaus-Boden gestellt“. Hier ist sie dann zugrunde gegangen, spätestens 1899 beim Brande des Rathausdaches.

Die älteste datierte Glocke, aus dem Jahre 1484, hängt in Ließau; alle vorher entstandenen Glocken sind ohne Jahreszahl und meist ohne Inschrift. Gießernamen werden auf gotischen Glocken nicht genannt. Für die zeitliche Ordnung des reichlichen Bestandes älterer Glocken ist man daher auf die Beobachtung der äußeren Merkmale angewiesen. Doch fehlt es nicht an schriftlichen Überlieferungen über die Art des Handwerksbetriebes und dabei ergibt sich ein enger Zusammenhang der Glockengießer und der Grapen- und Rotgießer. In Marienburg lebte, von 1408 bis 1413 nachweisbar, Heinrich Dümechen, ein Glockengießer, der 1408 mehrere Geschütze für den Orden goß, darunter auch die große Büchse. 1409 diente er als Büchenschütze und 1412 goß er für den Marienburger Küchenmeister eiserne Töpfe. Ein anderer Glockengießer in Marienburg wird im Treßlerbuche von 1400 bis 1409 namenlos aufgeführt; er gießt Leuchter, Küchengrapen und Büchsen.

Die Rechnung eines Glockengusses ist aus dem Jahre 1401 erhalten (Treßlerbuch S. 112), als die Uhrglocke für das Schloß Marienburg gegossen wurde, „item 25 $\frac{1}{2}$ m. und $\frac{1}{2}$ firdung, dy glocke zu gissen; sy wege 20 $\frac{1}{2}$ zentener, vom zentener 1 m., und vom zentener 1 firdung zu lutern“. Hierzu wurden angekauft: 8 Zentner 12 Pfund Neudorfer(?) Kupfer, der Zentner für 2 Mark 21 Scot, und 12 Stein (zu je 24 Pfund) Prager Zinn, der Stein für 22 Scot. Zusammen also 11 Zentner, d. h. rund die Hälfte des Glockengewichts, während das übrige wohl aus vorräthigen Beständen genommen wurde. Der

Ankauf von Kupfer erfolgt einmal, 1402 durch Vermittlung eines Breslauer Kaufmanns, bezieht sich dann also auf böhmisches Erz¹⁾.

Aus Danzig sind Namen von Gießern für diese frühe Zeit um 1400 nicht überliefert, doch fand hier schon früh der Zusammenschluß zu einem Werke statt. 1405 ist die erste Ordnung der altstädtischen Grapen- und Kannengießer gegeben; aus der Rechtstadt ist eine solche Ordnung nicht erhalten, bestand vielleicht auch gar nicht, weil diese Handwerker vermutlich mehr in der Altstadt gewohnt haben. Die Rolle von 1405 wurde 1440 etwas verändert und 1464 vom Rate der Stadt Danzig.

Über die Rotgießer heißt es 1405: „wer ir werk gewynnen wil, der sal dry stücke werkes machen, . . . der gropengiser eyne n gropen, morzer und eyn hand vas“. . . . „Vort me dy gropengiser sullen ere gosse also halden, das sy zcu czwen phunden hertes coppers sullen thun eyn phunt weyches coppers.“

1440 werden schon die Rotgießer von den Grapengießern abgetrennt, bleiben aber in der gemeinsamen Zunft. Der Grapengießer soll einen Grapen, einen Mörser und eine Pfanne gießen, der Rotgießer einen Leuchter, ein Handfaß und einen Zapfen als Meisterstücke. „Die Gropengießer sollen Ihren Goß also haben, das sie zu fünff viertel hart Kupffers thun ein Pfundt lebeter Kupffer. Item die Rottgießer sollen Ihren Goß also halten, das sie die Kronen, Handfasse vnd Leuchter gießen von Messingk u. s. w.“ Hiernach scheint es, als ob die Grapengießer den Bronzeguß ausübten und die Rotgießer, aus denen später die Glocken- und Geschützgießer hervorgingen, die heute als Messing bekannte Legierung verarbeiteten. Unklar ist nur der Unterschied von hartem und weichem Kupfer, den wir auch sonst antreffen, so in den Handelsrechnungen des Deutschen Ordens und bei den Angaben über Danzigs Kupfereinfuhr im 15. Jahrhundert (Hirsch, Handelsgeschichte S. 258).

¹⁾ Sattler, Handelsrechnungen, S. 202.

Die Verwendung von Zinn wird in den Werksvorschriften nicht erwähnt, ist aber bei dem Guß von Kunstgegenständen und besonders Glocken bestimmt anzunehmen; überdies ist Bronze teurer als Messing¹⁾. Vielleicht ist unter hartem Kupfer die Bronze, unter weichem Kupfer, oder solchem ohne Beiwort, das reine Kupfer zu verstehen²⁾. Es wäre dann auch Bronze Ausfuhrgut von Flandern gewesen, obwohl sie gelegentlich auch im Lande gegossen wurde. Wahrscheinlich bestehen daher die Altarleuchter und Kronleuchter schon im 15. Jahrhundert aus Messing, was mit dem lateinischen Worte Aurichalcum der Visitationsprotokolle übereinstimmen würde.

Der für die Kannengießer festgesetzte Stempelzwang bestand auch für die anderen: „und dasselbe soll ein Jeglicher, er sey Gropen oder Rottgießer also halten und ein Jeglicher als er Meister wirdt, sol sein Zeichenn den Alter Leuten und gantzem Wercke bennemen vnd laut baren“. Weder über Glockenguß noch über Geschützguß ist hier etwas gesagt; beides erfordert Geschicklichkeit und Erfahrung, die über die Kenntnis des Handwerkes hinausgeht. Aus den Meisterverzeichnissen, die 1529 beginnen, wissen wir aber, daß diese Tätigkeit von den Rotgießern ausgeübt wurde.

Von den 24 gotischen Glocken des Kreises sind je eine in Altmünsterberg und Tiegenhagen die ältesten; beide haben die schlanke Form der romanischen Glocken, mit 0,86 bis 0,87 als Verhältnis von Höhe und Durchmesser. Die Altmünsterberger hat weder

¹⁾ Vgl. hierüber Peltzer, Geschichte der Messingindustrie in Aachen usw., ebenda 1909. Da die Messingbereitung von der Verwendung des Galmes abhängig war, so war sie nur in den Ländern zwischen Maas und Niederrhein möglich. Dagegen erfolgte später schon der Versand von Halbfabrikaten von Aachen aus. Die Unterschiede in den Zunftvorschriften von 1405 und 1464 lassen erkennen, daß der Versand von Messing in jener Zeit aufkam. Die für den Elbeverkehr im 13. Jahrhundert beglaubigte Einfuhr von Galmes (Peltzer, S. 22) ist in Danzig überhaupt nicht nachweisbar.

²⁾ Zu ähnlichem Ergebnis kommt Semrau in den Mitt. des Copp.-Ver. 26, 38.

Inscription noch überhaupt Ringe am Hals; die Tiegenhager hat eigenartige, aus Wachsfäden gezeichnete Majuskeln, die, schwer zu deuten, vielleicht das alte Glockengebet: O rex glorie Christe veni cum pace enthalten. Da diese Kirche erst 1352 errichtet ist, so ist diese Glocke in die Zeit um 1355 anzusetzen, und derselben Zeit wird auch die kleine, mehr den Charakter einer Signierglocke tragende Glocke in Altmünsterberg angehören.

Einen weiteren Festpunkt für die zeitliche Einordnung bietet die große Glocke in Mielenz. Sie gehört zu einer Reihe von Glocken, die mit dem Hochmeisterwappen versehen sind und speziell zu der Gruppe, deren Herstellung in Marienburg als wahrscheinlich anzusehen ist; in ihrer Inschrift nennt sich „mester peter“, der Glockenmeister des Konvents Marienburg, Meister Peter vom Steine, der einer rheinischen Adelsfamilie entstammte und sein Wappen, einen Löwen, auf allen Glocken anbrachte. Meister Peter verwaltete von 1398 an dieses Verwaltungsamt, in dem er bis 1415 nachweisbar ist; wie an anderer Stelle ausführlicher erörtert¹⁾ ist, müssen wir ihn als den wissenschaftlich geschulten Leiter des Gießwesens ansehen, der das Geheimnis der Rippenform kannte und die handwerklich arbeitenden Gießer anleitete. Der Guß der Mielener Glocke ist daher in die Zeit um 1400 zu setzen. Die zahlreichen undatierten Glocken, und vor allem die inschriftlosen, scheinen noch dem 14. Jahrhundert anzugehören; am ältesten sind die mit hoher Kappe über den Halsringen, die Glocken in Bärwalde und Gnojau, in Neukirch und in Tiege (große Glocke). Vor allem ist hier der Meister mit der nebenstehenden Marke zu nennen, der zwei Glocken in St. Johann zu Marienburg und je eine in Fürstenau (Kr. Elbing) und in Ladekopp goß, die in Formenschönheit und Tonreinheit den Durchschnitt überragen. Die etwas flachere, wulstförmige Kappe wie an Meister Peters



¹⁾ Zeitschrift des Westpr. Gesch.-Vereins, Heft 53, Seite 87 u. ff.

Glocke finden wir in Fürstenwerder und an der mittleren Mielenzer Glocke. In das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts werden wohl die Glocken mit dem Marien- und Annenspruch zu setzen sein, der sich auf vier Glocken der Marienburger Werkstatt mit Hochmeisterwappen findet; hierhin gehören die Glocke in Schönsee und besonders die schön geformte große Glocke in Altmünsterberg, deren Rippe, Kappen- und Bügelform mit denen der Glocke zu Gornschin (Kr. Karthaus) übereinstimmt. Wahrscheinlich entstammt sie auch der Marienburger Gießerei. Die Lage des Landes nach 1410 war gerade für den Erzguß, der die Erfahrungen älterer Generationen besonders braucht, nicht günstig. Zerstörungen waren im Großen Werder nicht erfolgt und die Kirchen waren versorgt, wenn auch oft nur mit alten, kleinen Glocken. Die Glocken, die man in die mittleren Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts setzen kann, haben noch die alte Rippe der Zeit um 1400, nur die Modellierung der Inschriften ist merkwürdig unbeholfen¹⁾, so an der großen Glocke in Orloff und an der einen Glocke in Groß-Lesewitz.

Die älteste Jahreszahl, 1453, stand auf der 1899 verbrannten Rathausglocke zu Marienburg. 1484 ist die große Glocke für Gnojau, jetzt in Ließau, gegossen, mit plumper Rippe und unreinem Tone. Besser, jedenfalls das Werk eines geschickteren Gießers, ist die kleine Glocke in Tiege von 1500. In dieser Zeit, einige Jahrzehnte nach dem Städtekriege, treffen wir wieder kunstgeübte Gießer und zahlungskräftige Gemeinden an; es entstehen von der Hand eines dem Namen nach unbekanntem Meisters 1502 die Annenglocken in der Dreikönigen-Kirche zu Elbing und St. Johann zu Marienburg, und 1506 die große Glocke in Stuhm. Kennzeichnend für ihn ist die breit ausladende Form des Schlagrandes, entsprechend einem Verhält-

¹⁾ 1437 wird die Rex glorie-Glocke der Johanneskirche in Thorn, 1453 die Gratia Dei in St. Marien zu Danzig gegossen; zwei ausgezeichnete Güsse, denen einstweilen nichts zur Seite zu stellen ist.

nis von $\frac{H}{D} = 0,72$, die reichere Profilierung, die elegante Modellierung der Inschrift und die Verwendung bildnerischen Schmuckes, namentlich einer großen Kreuzigungsgruppe. Von diesem Meister ist auch die große Glocke in Fischau 1506 gegossen; da sie aber das ermländische Wappen trägt, so ist ihr Guß ursprünglich für irgendeine Kirche des Ermlandes erfolgt¹⁾. Völlig rätselhaft ist das Vorkommen einer Glocke aus Belgien in Kunzendorf; sie ist 1502 von Simon Waghevens-Mecheln für irgendeine Kirche in Brabant gegossen und von dort irgendwie nach dem Osten gelangt²⁾; Einfluß auf die einheimischen Gießer hat sie nicht ausgeübt. Bezeichnend für diese Zeit ist die Erwähnung besonderer Schutzheiliger in der Inschrift: „In die ere Mariae unt sant Johannes“ heißt es z. B. in Fischau³⁾. Die letzten Glocken mit ausgesprochen gotischem Gepräge tragen den Spruch: „Jesus von Nazareth ein König der Juden, erbarme dich über uns“, und zwar stets plattdeutsch. Zu den bisher bekannten in Westpreußen⁴⁾ gesellen sich die beiden Glocken in Barendt von 1530. Die Übereinstimmung ist so groß, daß man sie alle einem Meister zuschreiben

¹⁾ Dasselbe Wappen trägt die große Glocke in Adl. Liebenau bei Mewe (Kr. Marienwerder), von 1519; diese Kirche gehörte damals zum Bistum Leslau und hat zum Ermland nie Beziehungen gehabt; sie kann daher nur durch Kauf hierhin gelangt sein.

²⁾ Die reformierte Petrikirche in Danzig hat eine 1529 von Lowis Frarin in Brügge für eine flandrische Kirche gegessene Glocke; hier ist Kauf oder selbst Schenkung eher denkbar.

³⁾ Ähnlich auf den Glocken in St. Joseph zu Danzig von 1491, in der evangelischen Kirche zu Rosenberg 1494, der Klosterkirche zu Schwetz 1497, in Subkau (Kr. Dirschau) von 1499 und auf der Glocke in Peterswalde (Kr. Stuhm); alle Glocken haben dasselbe Meisterzeichen, dessen Träger wohl in Danzig wohnte; die Jahreszahl in Peterswalde ist daher 1494 zu lesen, wonach die Angabe Band III, S. 314 dieses Werkes zu berichtigen wäre. Dieser Meister hat auch für Ostpreußen mehrfach Glocken gegossen.

⁴⁾ Rahmel (Kr. Neustadt) ohne Jahr, Prangenu (Kr. Karthaus) 1519, St. Joseph in Danzig 1531, Kulm, evangelische Kirche 1533, Dörbeck (Kr. Elbing) 1535 und Schwetz, katholische Pfarrkirche 1549.

muß, der wahrscheinlich in Danzig wohnte. Außer den Glocken hat der mittelalterliche Rotguß noch in den Leuchtern ein paar Werke hinterlassen, die sämtlich dem Ende des 15. Jahrhunderts anzugehören scheinen. Die Standleuchter haben die bekannte Form eines mit Reifen und Wulsten verzierten Säulenschaftes auf breitem Fuß. Ein solcher Leuchter in Dörbeck (Kr. Elbing) trägt das Datum 1483, und in diese Zeit fallen auch die Leuchter in Barendt, die auf drei Löwen ruhen. Ähnlich ist der auf drei Tierkrallen ruhende Leuchter in Fürstenwerder. Etwas später sind die Leuchter in Groß-Lichtenau. Der einzige gotische Kronleuchter in Neuteich hat die Bügelform, wie sie die Holkenkrone in Kolberg von 1424, ein Kronleuchter in der Braunsberger Pfarrkirche und zwei in St. Marien zu Danzig tragen. Leider ist keiner von den Leuchtern im Kreise signiert.

Im Jahre 1529 begann das Danziger Werk damit, ein Meisterbuch¹⁾ zu führen und ungefähr von dieser Zeit an nennen sich die Gießer auch auf den Glocken selbst, während die Leuchter nach wie vor unbezeichnet bleiben. Von 1529 bis 1808 sind uns dadurch die Namen von 43 Rotgießern überliefert. Für den Kreis Marienburg kommen hiervon in Betracht:

Herman Benning, Meister 1562, bis 1592 tätig. Sein Grabstein, 1568 angefertigt, liegt in St. Trinitatis zu Danzig.

Benedict von Gerekendorf, Meister 1562, nachweisbar bis 1570.

Gerd III Benning, getauft 23. September 1607 zu St. Marien in Danzig, Sohn von Gerd B., vermutlich Enkel Hermanns. 1637 Rotgießermeister und Bürger als Kaufmann; gestorben 12. August 1670 in Danzig.

Christian Thieme, 1648 Rotgießermeister und Bürger, aus Kolberg stammend, bis 1661 nachweisbar.

Andreas Ebeling, Sohn eines Danziger Bürgers, 1664 Rotgießermeister und Bürger als Kaufmann.

Absalon Wittwerck, getauft 19. Februar 1634 zu Danzig als Sohn des Hufschmiedes

¹⁾ St.-A. D. 300, G. Nr. 1024.

Barthel W. 1664 Meister, 1665 Bürger, gestorben 1716, begraben in St. Marien zu Danzig (Nr. 354).

Michael Wittwerck, geboren 1674, Sohn Absalons, 1706 Bürger, 1700 Meister, 1732 gestorben, begraben in St. Marien zu Danzig.

Benjamin Wittwerck, geboren 1676, Sohn Absalons, 1692 Meister, 1696 Bürger, etwa 1729—1730 gestorben, begraben wie vor.

Johann Gottfried Wittwerck, getauft am 14. Juni 1711, Sohn Michaels, gestorben 6. März 1783 in St. Marien, war weder Bürger noch Meister. Glocken von ihm sind 1733—1737 nachweisbar.

Johann Gottfried Anthony aus Leipzig, geboren 1697, 1733 Bürger und Meister, 1765, 26. November, gestorben.

Ernst Friedrich Koch aus Uslar, 1759 Bürger und Meister, bis 1770 nachweisbar.

Elbing scheint für die Rotgießer kein eigenes Werk gehabt zu haben, da immer wenige Meister hier wohnten, darunter aber nur zeitweilig Glockengießer. Im Kreise Marienburg sind folgende vertreten:

David Jonas, tätig zwischen 1664 (Glocke in der Leichnamskirche zu Elbing) und 1692. Von ihm sind die Glocken in Fischau 1677 und Thiergart 1692 gegossen.

Johann Heißler, aus Nürnberg stammend, am 31. Mai 1743 Bürger in Elbing, als Stück- und Glockengießer, nachweisbar bis 1753 (Rathaus Mohrunen).

Dietrich Herbst, der von 1757 bis 1791 (Glocke in Mighenen, Ermland) nachweisbar ist. Im Bürgerbuche fehlt er, während dort 1756 ein Glockengießer Johann Ernst Ludolff Herbst aufgeführt wird, von dem nirgends eine Glocke erhalten ist.

Christoph Herbst, 1801 (Glocke in Riesenkirch) bis 1805 nachweisbar.

Im allgemeinen steht die Kunst des Glockengusses unter diesen Meistern recht hoch, die Glocken sind mit geringen Ausnahmen rein gestimmt und auch in ihrer Zier mit erlesenem Geschmack behandelt. Oft ist nachlässige Modellierung ein Anzeichen für eine schlecht geformte Rippe oder schlechten Guß; dies gilt z. B. für

die Ließauer Glocke von 1484. Dagegen sind die Werke der Bennings und der Wittwercks in Danzig und des David Jonas in Elbing in der Modellierung und im Klange befriedigend.

Im 17. Jahrhundert begegnen wir neben diesen einheimischen Meistern im nordöstlichen Deutschland und westlichen Polen einigen lothringischen Gießern, die zahlreiche Spuren ihrer Tätigkeit hinterlassen haben. Franciscus Dubois Lotringius nennt sich von 1630 bis 1672 auf zahlreichen Glocken in den Kreisen Deutsch-Krone und Schlochau und in den pommerschen Nachbarkreisen. Ein anderer, Johannes Breutel, wanderte von 1670 bis 1677 in Westpreußen und hinterließ drei Glocken im Kreise, in Königsdorf und Ließau. Die Heimat dieser Gießer war ein Gebiet am Oberlaufe der Maas, nördlich von Langres, das durch die Ortsnamen Breuvannes, Champigneulles, Robécourt, Vrécourt, Outremécourt, Romain s. Meuse, Huillécourt und Levécourt näher umschrieben wird (vgl. Wernicke im Jahrbuche der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Band III, Metz 1891). Zwei Brüder, Franz und Magnus Breutel, sind von 1625 bis 1631 in Schleswig-Holstein tätig (Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler III, 33). Vielleicht gehört Johann derselben Familie an. Seine Glocken zeichnen sich durch die Schönheit des Gusses und reinen, gut abgestimmten Klang aus.

Gleich diesem Lothringer haben auch die Einheimischen die Güsse oft auf dem Kirchhofe selbst ausgeführt, besonders bei den ganz großen Glocken, deren Transport schwierig war. So gießt z. B. Christoph Herbst-Elbing seine Glocken in Tiege und Groß-Montau selbst, 1803 und 1805. Wer aber ein eigenes Gießhaus besaß und zahlreiche Aufträge hatte, der goß wohl zu Hause, in der eigenen Werkstatt, wie es mehrfach durch Rechnungen bezeugt ist, so 1713, als die evangelische Gemeinde in Marienburg ihre Glocke aus Danzig heranzufuhr. Das Danziger Gießhaus, das 1600 zuerst

erwähnt wird¹⁾, vermutlich aber schon seit den Ordenszeiten her bestand, lag zwischen dem Zeughause und dem Heil. Geiststore, auch Glockentor genannt. Vor diesem Tore hatte 1605 Gerd II Benning ein Haus, zusammen mit Christoph Oldendorf; nachdem 1614 Andreas Lubitz Oldendorfs Witwe heiratete, wurden 1619 Benning und Lubitz in das Erbbuch eingetragen. 1674 wohnte Absalon Wittwerck im Glockentor (Taufbuch von St. Marien, 9. Okt.); Mietsverträge mit ihm wurden 1687 und 1696 vom Rate abgeschlossen (Hoburg, Rathaus Danzig; Nachträge). Da die Stadt Danzig vor allem ein militärisches Interesse an der Herstellung von Geschützen hatte, und daher tüchtige Stückgießer dauernd beschäftigte, so schuf sie damit zugleich dem Glockenguß eine bequeme Arbeitsstätte und förderte sein Emporblühen im 17. Jahrhundert.

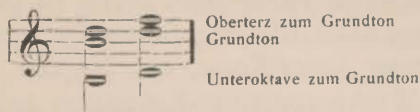
Im 19. Jahrhundert erlischt die einheimische Glockengießerei ganz. In Westpreußen ist Friedrich Schultz, der in den Jahren von 1836—1881 zuerst in Danzig, dann in Kulm arbeitete, der einzige namhafte Vertreter dieser Kunst, und daneben finden sich Werke von Groß-Königsberg aus derselben Zeit. Schultz goß Glocken von gutem Klange, wenn auch nicht so sorgfältig im äußeren Schmuck, bei Groß sind die Güsse mangelhaft. Jean Collier, der in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Danzig einen Filialbetrieb hatte, konnte hier nicht recht Fuß fassen; auswärtige, besonders thüringische Gießer, beherrschen seitdem unbestritten den Markt.

In musikalischer Beziehung enthält der Kreis einige besonders gelungene Glocken, aus denen wir vielleicht Studienmaterial zur Tonlehre der Glocken entnehmen können. Schon vor sechszig Jahren wies Otte²⁾ unter Bezugnahme auf Schriftsteller des 13. Jahrhunderts darauf hin, daß die Glocke drei Töne haben müsse, „in fundo mediocrem,

¹⁾ Foltz, Geschichte des Danziger Stadthaushalts, S. 145.

²⁾ Glockenkunde, von Heinrich Otte, 1. Aufl. 1858, S. 54, 2. Aufl. 1884, S. 91.

in extremitate subtiliorem, in medio graviorem“; er nennt sie drei harmonische Töne und bezeichnet sie als erstens den Grundton am Anschlagsorte des Klöppels, zweitens die Oberoktave des Grundtones am Halse, drittens die große oder kleine Terz, oder die Quarte als Mittelton, in der Schweifung der Glocke. Es scheint jedoch, als ob Otte bei der Erklärung dieser an sich zutreffenden Tonverhältnisse die Oktaven im Verhältnis zum Terzton zu hoch angesetzt, den Klang der Glocken aber zu tief notiert hat¹⁾. Der Terzton liegt nicht zwischen, sondern über den beiden Oktaven, was man beim Abhören der Glocken unzweifelhaft wahrnimmt. Als Musterbeispiel möge hier das Breuteltsche Geläut von 1674 in der katholischen Kirche zu Ließau angeführt werden. Es hat nach Seipelts Feststellung als Hauptton in der einen Glocke h¹, in der anderen d², dazu in jeder die Unteroktaven h und d¹ und die kleinen Oberterzen zum Grundton d² und f², im Notenbilde also:



Jene lateinische Stelle des 13. Jahrhunderts wird man daher genauer übersetzen:

im Grunde einen mäßigen Ton	=	an der Unterfläche des Schlagrandes die Unteroktave des Haupttones,
in der Mitte den schwereren Ton	=	in und über dem Schlagrande den stärksten, Haupt- oder Grundton,
am äußersten Ende den zarteren Ton	=	in der Mitte und dem oberen Teil des Mantels die hell klingende Oberterz des Haupttones.

Diese drei Töne sind diejenigen, die für die Klangwirkung entscheidend sind; weitere Obertöne über der Oberterz sind oft vorhanden, von der Quart bis zur Oberoktave des Grundtones²⁾, aber sie sind, selbst wo sie vorkommen, meistens nur schwach hörbar und beeinflussen dann die Gesamtwir-

¹⁾ Hierauf weist auch Löbmann in der Schrift „Über Glockentöne“, Leipzig 1915, S. 20, hin.

²⁾ Einige Hinweise darauf bei Otte, 2. Aufl., S. 91, Anm. 3.

kung von Geläuten in sehr geringem Maße. Diese drei Töne, die kurz als Unteroktave, Hauptton und (kleine oder große) Oberterz bezeichnet werden sollen, sind die Dreiklangstöne, wobei die Unteroktave die Verdoppelung des Haupttones bildet¹⁾. Die Quinte, die sonst noch Bestandteil des Dreiklangs ist, wird von den alten Schriftstellern nicht erwähnt, obwohl sie, besonders bei größeren Glocken (als Duodezime) oft deutlich heraustönt²⁾. In einer Quartenglocke gehört an ihre Stelle die große oder kleine Sexte.

Soweit die Glocken des Kreises musikalisch untersucht sind, ergibt sich, daß fast alle Gießer, von Meister Peter an bis zu Christoph Herbst hin, in den oberen Teil des Mantels die Oberterz eingegossen haben. In zwei Fällen, in der Katharinalglocke zu Groß-Lesewitz und der inschriftlosen zu Marienau, ertönt dort die Unterterz des Haupttones. Sowohl in der Gotik wie in der späteren Zeit finden sich Dur- und Mollglocken ziemlich gleichmäßig verteilt. Die von neueren Forschern aufgestellte Behauptung, daß der Guß von Mollglocken bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fast allgemeine Regel gewesen sei, trifft hiernach für den Umfang der hiesigen Untersuchungen, auch außerhalb des Kreises, nicht zu.


Nicht so regelmäßig ist die Art des unteren Summtones. Eine richtige, voll austönende Unteroktave haben:

die mittlere gotische Glocke in Ladekopp,
die inschriftlose gotische Glocke in Groß-Lesewitz,
die gotische Glocke in Tiege,
die gotische Glocke in Tiegenhagen,
die Waghevensglocke von 1502 in Kunzendorf,

¹⁾ Vgl. auch Wredes Bemerkungen über die Dreiklangerippe des Meisters Ulrich in der Bardowieker Sonntagsglocke, Lüneburger Museumsblätter 5, S. 18; er bezieht den Dreiklang auf Hauptton, Oberterz und Oberoktave, und rechnet die Unteroktave als weiteren musikalischen Bestandteil neben dem Dreiklange.

²⁾ Wenn der Verfasser im Texte auf Seite 179 die Verbindung des Haupttons mit Oberterz und -quarte als Dreiklang bezeichnet, so ist das nach dem soeben Gesagten nicht zutreffend.

beide Glocken in Barendt (kath. Kirche),
die Breuteltschen Glocken in Königsdorf
und Ließau,
die Jonassche Glocke in Fischau,
Benj. Wittwercks Glocke in St. Georg zu
Marienburg,
die Herbstsche Glocke in Tiege.

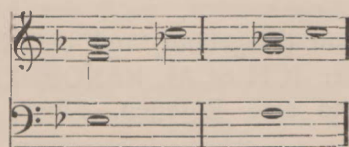
Eine große None als Unterton haben:
Meister Peters Glocke in Mielenz,
des Meisters  Glocke in Ladekopp,
die kleinste gotische Glocke in Ladekopp,
die kleinste frühgotische Glocke in Alt-
münsterberg,
die kleinste gotische Glocke in Gnojau (evan-
gelische Kirche),


Unrein als Oktave, zur großen Septime
neigend, sind die Untertöne:
der gotischen Glocke in Bärwalde,
der Glocke von 1506 in Fischau,
die Glocken Gerds III Benning in Marienau,
Absalon Wittwercks Glocke in Gnojau,
die Glocken Johann Gottfried Wittwercks
in Notzendorf.

Eine kleine Septime als Unterton hat
die Glocke Hermann Bennings in Bärwalde.


Eine Sexte als Unterton haben:
die gotische Katharinenglocke in Groß-Lese-
witz, die dadurch den Quartsextenakkord
von h-dur enthält, also den Dreiklang
in zweiter Umkehrung,
die Anthonysche Glocke in Tiegenhagen.

Zweite Obertöne, und zwar Quartan, sind
hörbar in den zwei mit Unternone ausge-
statteten Glocken in Mielenz und Ladekopp
(große Glocke). Die Nebeneinanderstellung
ihrer Notenbilder




Mielenz Ladekopp
Meister Peter Meister 

ergibt, daß sie beide ganz gleichartig aufge-
baut sind und nur um einen Ton auseinander-
stehen. Obwohl sie im äußeren Ansehen
keine Ähnlichkeiten besitzen, so zwingt die
Gleichartigkeit der Tonzusammensetzung zu

der Annahme, daß sie in einer Werkstatt
gegossen sind, daß also Meister  in jener
Marienburger Gießhütte wirkte, welche die
Glocken mit Hochmeisterwappen goß.

Aus diesen Zusammenstellungen ergibt
sich, daß die gotischen Meister ihre Glocken
vorwiegend mit Oktave, mehrfach auch mit
None als Unterton gossen; ob letzteres be-
absichtigt war, ist fraglich. Bei den späteren
Danziger Meistern macht sich die Neigung,
untere kleine Septimen einzugießen (oder
das Unvermögen, Oktaven zu treffen) be-
merkbar, was für den Klang eigentlich kein
Vorteil ist. Wird die Unteroktave zu tief
oder zu hoch, also nach der kleinen Unter-
none oder der großen Unterseptime neigend,
so haben wir sicher eine zwar beabsichtigte,
aber nicht gelungene Oktave vor uns.

Eine zweite musikalische Aufgabe besteht
in dem folgerichtigen Tonaufbau mehrteiliger
Geläute, dergestalt, daß eine jede Glocke
im Haupttone die Oberterz der nächst-
größeren aufnimmt und dadurch in der Ton-
wirkung verstärkt wird. Das Geläut wird
dadurch der Sekundenreibungen entledigt.
Diese Forderung erfüllt das zweiteilige Ge-
läut des Meisters  in der Johanniskirche
zu Marienburg, allerdings mit etwas harten
Schlagtönen. Die größere Breuteltsche
Glocke in Ließau ist, wie sich bei erneuter
Prüfung herausstellte, b^1 des^2 gestimmt;
s. S. 150. Fehlerhaft ist nach dieser Vor-
aussetzung das Gottfr. Wittwercksche Geläut
in Notzendorf (s. S. 239) und das Geläut
von Gerd III Benning in Marienau¹⁾, was
auch mit den an anderen Orten gemachten
Beobachtungen übereinstimmt. Das Ben-
ningsche Geläut in Marienau ist aber ein
Beweis dafür, daß auch ein nicht terzen-
reines Geläut befriedigen kann. Praktisch
wird hier die Terz g^1 der größeren Glocke
durch den Schlagton der kleineren ges^1 so
gedrückt, daß man den Es-moll-Dreiklang
(es^1 , ges^1 , b^1) ohne Störung wahrnimmt. Die

	Große	Kleine Glocke
¹⁾ Oberton	g^1	b^1
Hauptton	es^1	ges^1
Unteroktave	$es-e$	$fis-g$

schwach entwickelten unteren Summtöne drängen sich dem Ohr nicht störend auf, sondern sie bilden nur einen etwas unbestimmt wirkenden, dunkelen Untergrund im Klanggemälde. Das Notzendorfer Geläut hat nicht diese Vorzüge.

Nicht unter den Begriff des terzenreinen Geläutes fallend, da die Glocken nicht den Terzenabstand haben, aber doch bemerkenswert in seiner musikalischen Anlage ist das Geläut der katholischen Kirche zu Barendt. Die beiden 1530 gegossenen Glocken stehen eine Quinte auseinander und bilden in ihren wesentlichsten Tönen den Dominant-Sept-Akkord von G-dur, der nur durch einen in der größeren Glocke vorhandenen, nicht harmonischen Beiton (*e*¹) etwas gestört wird. Auch dieses Geläut ist wegen der Weichheit des Klanges von musikalisch befriedigender Wirkung und bemerkenswert durch die Zusammenstellung einer Dur- mit einer Mollglocke.

Vollständige Geläute aus älterer Zeit sind jetzt selten geworden, immerhin spricht dieser Befund mehr für das musikalische Können der ältesten Meister. Auch die eine Glocke, die Benedikt Gerekendorf 1567 zu der älteren Waghevensglocke in Kunzendorf hinzugießt, schließt sich dieser terzenrein an.

Im Gegensatz zu den Glockengießern haben die Rotgießer ihre Werke auch im 16., 17. und 18. Jahrhundert fast nie bezeichnet. Auch hier werden Danzig und in kleinerem Umfange Elbing die Fabrikationsorte gewesen sein, jede nähere Zuweisung an einen Ort oder Meister ist leider unmöglich. Die Standleuchter haben alle den balusterförmigen Schaft, meistens auf rundem, seltener auf dreiseitigem Fuße. Im allgemeinen werden die Formen zierlicher, je später der Leuchter ist. Besonders schöne Stücke finden sich in Groß-Lesewitz, Tannsee, Stalle u. a. O.

Die Kronleuchter haben alle eine Grundform, die im Beginn des 17. Jahrhunderts auftaucht und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts beibehalten wird: eine mit Wulst und Kehle lebhaft profilierte Säule, mit Ring-

scheiben zum Einhaken der S-förmig gebogenen Arme. Unten entweder ein Tierkopf mit Ring, wie bei den gotischen Kronen, oder häufiger eine Kugel, deren Gewicht das Pendeln verringern soll; oben sehr häufig der Doppeladler, dessen Bedeutung an dieser Stelle noch völlig unerforscht ist¹⁾. Die Lichtarme sind als Ranken verziert oder mit Tierfratzen; kleinere Arme mit Blumen werden als Zier oft zwischengeschaltet. Bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen ändern sich die Grundformen sehr wenig, entsprechend der rein handwerklichen Herstellung dieser Leuchter, aber es werden die sicheren Erfahrungen älterer Generationen auch treulich gehütet und damit bis zuletzt auch diesen Erzeugnissen ein gutes, wirkungsvolles Aussehengewahrt. Alle Standleuchter, einschließlich der gotischen, sind in Formen gehalten, die ständiges Putzen ermöglichen, ebenso die Kronleuchter mit beweglichen Armen. Da Messing und Bronze im blanken Zustande schwer zu unterscheiden sind, so ist auch die Materialfrage nicht immer einfach zu beantworten. Vielleicht darf man aber nach der Werkvorschrift von 1440 annehmen, daß die damals als Messing bezeichnete Legierung schon wie nach heutigem Sprachgebrauch mit Zink hergestellt war, also Messing im heutigen Sinne war.

Als Taufschüsseln finden sich mehrfach die bekannten getriebenen Messingbecken mit Reliefbildern des Sündenfalls, der Kundschafter mit der Traube oder der Verkündigung an Maria, umgeben jedesmal von einem Minuskelfries; auch der Laubfries kommt vor (Tiegenhof) und die Majuskelschrift: ICH SCAL REKORDEN. Auf den Rand sind Rosetten, Lilien, Sterne,

¹⁾ Ein Vogel als Krönung eines freischwebenden Gerätes ist ein tektonisch folgerichtiger Schmuck und diese Erklärung ist vielleicht die natürlichste. Preußen wie auch Polen führten stets den einköpfigen Adler als Wappentier, und weder Rußland noch das alte Deutsche Reich hatten im 17. und 18. Jahrhundert irgendwelche Beziehungen zum polnischen Preußen. Auch die kirchliche Symbolik bietet keinen sicheren Anhalt zur Erklärung dieses Adlers.

Tierchen u. a. eingeschlagen. Die Becken in Notzendorf, Tiegenort und Stalle haben dasselbe Verkündigungsbild und denselben Minuskelfries; der Fries des Tiegenhofer Beckens kehrt auf dem Taufbecken der evangelischen Kirche in Rehden, Kr. Graudenz, wieder¹⁾. Stadtmarken oder Meisterzeichen fehlen überall. Der einzige Ort, aus dem wir archivalische Nachrichten über Beckenschläger besitzen, ist Nürnberg; dort kommen sie 1373 schon vor und wurden 1493 zu einem geschworenen Handwerk zusammengeschlossen²⁾. Daneben ist Aachen zu nennen, das von jeher der Hauptsitz der Messingerzeugung war und nach Nürnberg sowohl Rohstoffe, Galmei wie Messing lieferte³⁾. Doch bleibt in Aachen der Hüttenbetrieb und die Ausfuhr von Halbfabrikaten vorherrschend, man darf daher mit hoher Wahrscheinlichkeit Nürnberg als den Herstellungsort dieser Becken ansehen⁴⁾. Die

¹⁾ Außerhalb Westpreußens kommen dieselben Stempel vor:

a) Verkündigungsbild und Fries wie in Notzendorf usw.:

In Brandenburg: auf Schüsseln in Rathenow und im Dom zu Brandenburg a. H.; vgl. Eichholz, Die Bau- und Kunstdenkm. d. Prov. Brandenburg, II. Band 1, 89 und 3, 278.

In Pommern: auf der Schüssel in Klein-Reinkendorf, Kreis Randow; vgl. Lemcke, Die Bau- und Kunstdenkmäler d. Reg.-Bez. Stettin, Band II, S. 113.

In Kurland: in den Kirchen zu Doblen und Dondangen.

b) Das Kundschafterbild von Tiegenhof auf der Taufschüssel der Nikolaikirche zu Greifenhagen in Pommern; Lemcke a. a. O., S. 206.

c) Mehrfach auch in der Provinz Posen; vgl. Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, I, 112 und II, 65.

d) In der Provinz Schleswig-Holstein, in Nüchel, Kreis Plön, Flemhude, Kreis Kiel u. a. O.; Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler, Band I, S. V und 533 und Band II, S. 147, Band III, S. 104.

²⁾ Stegmann in den Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg 1899, Seite 11 ff.

³⁾ Peltzer, a. a. O., S. 138.

⁴⁾ Otte nennt im Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters³ 1854, S. 251 auch Augsburg und Braunschweig, doch ohne nähere Begründung.

Gleichmäßigkeit der an ihnen verwandten Stempel spricht unbedingt für einen gemeinsamen Ursprung. Dagegen sind die sogenannten Blaker, getriebene Messingspiegel für Wandkerzen, die in und bei Danzig sehr häufig sind, wohl bestimmt Danziger Herkunft. Im Kreise sind solche Blaker in der evangelischen Kirche zu Neukirch erhalten. Das Danziger Bürgerbuch nennt u. a.: 1570 Hans Stock, Messingskaufmann aus Maastrich, 1591 Gillis Capelle aus Aachen¹⁾, 1625 Heinrich Krop aus Elßburg und 1633 Joachim Pommerehn aus Wismar, alle drei als Messingschläger. Das Verhältnis dieser Messingschläger zu den Grapengießern ist noch nicht aufgeklärt, wir dürfen aber auf Grund dieser Angaben die Blaker als Danziger Erzeugnisse ansehen.

Der Zinnguß ist noch häufig vertreten, besonders bei den Altarleuchtern; dennoch ist gerade von diesem Material sehr viel durch Einschmelzen zerstört. Aus gotischer Zeit ist nur ein Stück erhalten, der Standleuchter in Tiegenhagen, der in seiner kurzen, gedrungenen Form die Eigenart des Zinns gegenüber dem Rotguß gut erkennen läßt. Alles andere geht über die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht heraus. Einige reicher verzierte Stücke in katholischen Kirchen, wie die Leuchter in Kunzendorf und Lesewitz, der Wasserkessel in Marienau und das Pazifikale in Mielenz, sind ohne jede Marke und daher wohl fremde, durch den Handel eingeführte Erzeugnisse. Soweit die Stücke gestempelt sind, stammen sie in der Mehrzahl aus Danzig, Elbing und Marienburg. Die älteste Innung scheint das Werk der Grapengießler und Kannengießler auf der Altstadt zu Danzig gewesen zu sein, das 1405 eine Ordnung erhielt²⁾. Hiernach sollten die Kannengießler zu drittel Pfund Zinn ein Pfund Blei hinzutun; als Meisterstücke werden eine Kanne, eine Flasche und eine Schüssel vorgeschrieben. In anderen Städten

¹⁾ Claus und Peter Capell kommen 1559 auch in Aachen als Kupferschläger vor. Peltzer, a. a. O., S. 202 ff.

²⁾ Simson, Urkundenbuch Nr. 118; auch St.-A. D. 300 G, Nr. 1023.

scheinen damals Innungen nicht bestanden zu haben; die Zusammensetzung des Zinns war aber häufig Gegenstand der Gesetzgebung auf den Städtetagen. So am 9. Juni 1410 auf dem Städtetage zu Marienburg: „czu den kannen sullen si thun 3 pfund claren czynnes unde 1 pfund blies“, Schüsseln, Flaschen und Standen sollten von klarem Zinn gegossen werden. 1422, Städtetag zu Dt. Eylau: Kannen und Zubehör 3 Pfd. Zinn und 1 Pfd. Blei, Schüsseln 7 Pfd. Zinn und 1 Pfd. Blei, Flaschen und Standen 30 Pfd. Zinn und 1 Pfd. Blei.

1432, am 12. Januar, wird in Elbing darüber Klage geführt, daß die Danziger zu den Kannen 2½ Pfd. Zinn und 1 Pfd. Blei und zu den Henkeln und Handgriffen 2 Pfd. Blei und 1 Pfd. Zinn nähmen, worauf man am 30. April auch zu Elbing folgendes festsetzt: für Kannen 3 Pfd. klaren Zinnes und 1 Pfd. Blei, die Henkel, Handgriffe, Bilder usw., und Schüsseln 8 Pfd. Zinn und 1 Pfd. Blei, Flaschen und Standen 10 Pfd. Zinn und 1 Pfd. Blei. Außerdem findet sich zum ersten Male die Bestimmung, jeder Meister solle sein Zeichen auf die Kanne schlagen.

Die Zinnlegierung wird schon 1434 verändert und abermals auf dem Städtetag zu Thorn, vom 2. Mai; jetzt gilt: für Kannen 2 Pfd. Zinn und 1 Pfd. Blei, für Schüsseln und Teller 5 Pfd. Zinn und 1 Pfd. Blei, für Flaschen und Standen klares Zinn. Diese Bestimmung galt dann noch 1440, als die Rechtstadt Danzig ihrem Kannen-, Grapen- und Rotgießerwerke eine Rolle gab: es heißt dort im § 4: „Fortmehr, die Kannengießer sollen Ihren Goß also halten, das die Kannen sollen gemacht werden von zweyen Pfunden Zinnes vnd ein Pfund Bley. Die Standen vnd Flaschen von klarem Zinne. Vnd ein jeglicher Meister sol sein Werck, das er gemacht, mit dieser Stadt Zeichen, als Zwey Kreutze, vnd darzu mit seinem eigen Zeichen dorbey mercken, auff das mann möge wissen, was in dieser Stadt, vnd von weme es gemacht sey.“ In Marienburg wird 1409 ein Kannengießer erwähnt (Treflerbuch S. 591) und 1412 ein Kannengießer

Symon namentlich aufgeführt (Hauskomtbuch S.38). Vom Zusammenschluß zu einem Werke findet sich zur Ordenszeit keine Spur. Aus späterer Zeit ist nur ein Name überliefert: Wentzel Hintz, ein Kannengießer, der 1592 Bürger wurde und 1596—1598 im Schöffnenbuch erwähnt wird. Die älteste, erhaltene Rolle des Gewerkes datiert vom 13. September 1638; sie ist im Rollbuche des Städtischen Archives enthalten (St.-A.D., Abt. 329 Nr. 156); es heißt dort über die Stempelung: „4. Wer das Handwerk treiben will, der soll das lauter Zinn zeichnen mit drey Zeichen, als mit einem Adler unsers Aller Gn. Königs der Stadt und mit seinem Meister Zeichen. Das Schissel Zinn soll fünff Pfund lauter Zinn, das sechste Bley halten, und mit dem Stadt- wie auch des Meisters Zeichen gestempelt werden. Das Kannen Zinn soll halten zwey Pfund lauter Zinn, das dritte Bley und soll mit einer M und des Meisters Zeichen gestempelt worden.“ Ein gleichzeitiger Zusatz, mit der Überschrift „Abschrift des Receßbuchs der Stadt Thorn“ besagt folgendes:

„Also daß man das Kannen-Zinn zum dritten, sechsten und rein Zinn arbeiten soll und in flaschen, ständern und anderm Zinnenwerck der alten Rollen sich gemäß halten. Aber die Kannen zum dritten sollen nicht geggkt noch gestochen oder gekrizet werden sondern schlecht und recht gemacht.

Und was zum dritten soll mit einem Zeichen, was zum sechsten mit 2 Zeichen, dem lautern und reinen soll zu den 2 Zeichen das dritte als der Adler zugefügt werden. Und die Kannen zum sechsten mag man egken und stechen.“

Gewerksakten oder Meisterverzeichnisse sind nicht erhalten. Das Bürgerbuch gibt den Beruf nicht an. Aus den Kirchenbüchern und Lebensläufen der evangelischen St. Georgsgemeinde haben sich aber einige Meisternamen ermitteln lassen; es sind dies in alphabetischer Folge: Daniel Engler 1731 bis 1739, Christoph Grabau 1747, Bürger 1. Oktober 1737, Christian Kohlenberg 1744, Bürger 28. November 1735, Michael Rein-

hold, Bürger 1653, Hans Reinhold, des Vorigen Vetter, Bürger 1671, Israel Reinhold, des Vorigen Sohn, 1720, Bürger 30. Mai 1701, Christoph Friedrich Schultz 1757, Bürger 17. Juni 1755, Joh. Samuel Tocki 1708—1713, Johannes Totzki 1742, Bürger 5. Dezember 1737. Der bedeutendste von ihnen war, nach den erhaltenen Arbeiten zu urteilen, Christoph Grabau. Bezüglich der Meisterzeichen scheint es, als ob sie an der Werkstatt hafteten und beim Verkauf oder Erbgang auf den neuen Erwerber übergingen. So gehört die Sternmarke zuerst dem Meister Hans Reinhold (Taufschale in St. Georg von 1685), dann seinem Sohn Israel Reinhold und zuletzt dem Christoph Grabau. Dasselbe läßt sich in Elbing beobachten, wo die Ankermarke zuerst von Daniel Deweer (Bürger 1. Mai 1737), dann von Johann Daniel Deweer (Bürger 1. Sept. 1762), zuletzt von Johann Jacob Bietau (Bürger 3. Febr. 1801) gebraucht wurde. Die Elbinger Rolle der Zinn- und Rotgießer ist am 21. Mai 1649 ausgestellt (Stadt-Archiv, Foliant IV, b, 57), doch wird das Amt der Kannengießer schon 1385 erwähnt (Töppen, Elb. Ant., S. 125). Über die Stempelung heißt es 1649:

6. Wer das Werck treiben will, der soll das lautere Zinn mit drey Zeichen, als mit einem Adler, der Stadt, und seinem Werkzeichen zeichnen.

7. Das Kannen Zinn soll halten zwey Pfund und das dritte Bley, und soll beydes gedachter maaßen mit dem E gezeichnet werden.

In dem Stilcharakter sind größere Unterschiede zwischen den Werken der drei Städte kaum wahrnehmbar; gestochene, d. h. gravierte Arbeiten sind selten und finden sich vorwiegend an den großen Taufschüsseln Danziger Herkunft. Sonst herrscht bildnerischer Schmuck vor, wird aber auch nur angewandt, wenn der Gebrauchszweck des Gerätes es zuläßt, so besonders an den großen Altarleuchtern, die neben den Zunftpokalen den Kannengießern am meisten Gelegenheit zur Anwendung von Schmuckformen boten.

Im 19. Jahrhundert geht das Handwerk sehr bald ein, woran die Kriegsjahre von 1806—1815, das Aufkommen des Porzellans für Hausgeschirr und des Gußeisens für Altargerät mit die Schuld haben. In Danzig und in einigen ermländischen Städten hielten sich ein paar Zinngießer noch bis zur Mitte des Jahrhunderts, aber ihre Erzeugnisse sind groß, plump und ohne die Eleganz der älteren Stücke.

Der Eisenguß erlebt in den Zeiten von 1820—1850 eine gewisse Blüte, namentlich an den Kruzifixen und Altarleuchtern, die eine sehr glückliche Wiedergabe antiker Formen aufweisen und mit schwarzem Lacküberzug sich gut gehalten haben. Die Stücke stammen wohl aus den Hütten des Harzes und Schlesiens, oder aus der Königlichen Eisengießerei zu Berlin und sind durch Vermittelung des Handels bezogen, daher, bei dem Fehlen von Stempeln, nicht näher zu bestimmen. Glocken aus Eisenguß (Neukirch, Tiegenhof) sind kulturgeschichtlich wertvoll, wegen ihres dürftigen Klages aber doch nur ein mißglückter Versuch. Sie tragen den Adler der Königlichen Eisengießerei Berlin.

Unter dem kirchlichen Gerät finden sich in großer Zahl Werke der Steinmetzen, nämlich die Taufsteine und die Weihwassersteine, letztere etwas kleiner als jene und ohne Verschlüßösen. Mehrfach sind sie aus weißem Kalkstein gearbeitet, der schon zur Ordenszeit, und dann bis in das 17. Jahrhundert hinein aus Gotland herangeholt wurde; vgl. Treßlerbuch S. 542, wo der Ankauf von 4 gotländischen Steinen im Jahre 1409 erwähnt wird. Kalk zur Mörtelbereitung wird häufiger aus Gotland bezogen. Solche Kalkstein-Taufbrunnen sind in Bärwalde und in Schöneberg vorhanden. Alle anderen Kirchen haben Becken, zu denen der einheimische, meist rote Findlingsgranit verwandt ist. Normalform, um einen neuzeitlichen Begriff zu verwenden, ist das sechsteilige Becken mit Randstreifen und Gratstreifen und der abgetreppte Fuß (vgl. Abb. S. 226 aus Neuteich). Häufig wird

der Randstreifen durch Zwischenstäbe zwölftellig gestaltet. Zuweilen sind die Sockel reicher profiliert, wie Säulenvasen, so in Schönsee und Groß-Lichtenau, und einige Becken in Ließau und Mielenz haben reicheren Schmuck, mit Kleeblattbögen. Daneben finden sich auch einfachere Formen, die lediglich das Becken und den Fuß achtkantig behauen, oder andere Steine, deren Becken ganz glatt sind, als abgeplattete Rotationskörper (elliptisch oder parabolisch), so in Groß-Montau und in Tannsee.

Inschriften oder Marken fehlen überall, wie es bei diesem spröden Material zu erwarten ist. 1604 werden die Steine schon überall erwähnt, als „Fons baptismalis lapideus“ und „Lapis pro aqua benedicta“. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß sie durchweg der gotischen Zeit angehören; wahrscheinlich reicht ihre Anfertigung in das Jahrhundert der ersten Kirchenbauten, das 14., hinauf. Nachdem alle Kirchen mit den Geräten aus diesem unverwüstlichen Stoffe einmal versehen waren, dauerte es Jahrhunderte, bis sie Ersatz brauchten. Als Weihwasserbehälter tun die alten Steine noch heute ihren Dienst, während die Taufsteine schon Ende des 16. Jahrhunderts durch die eleganteren Holzgestelle verdrängt wurden, dann aber als Weihwassersteine noch weiter in Benutzung blieben.

Die Taufsteine standen noch 1637 zuweilen am Kircheneingang (Orloff), in der Mitte (Groß-Montau) oder vor dem Hochaltar (Ließau); häufiger war wohl die seitliche Stellung, in welchem Falle der Stein dann von einem Gitter umgeben war. Der verschließbare Holzdeckel war fast stets vorhanden.

Von mittelalterlichen Grabplatten sind zwei erhalten, in Kunzendorf und Gr. Lichtenau, beide aus weißem Kalkstein gehauen. Die Kunzendorfer Platte von 1403, mit Randschrift und den vier Evangelistenzeichen, ist auch künstlerisch beachtenswert. Vom Ende des 16. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts sind Grabplatten in großer Zahl erhalten, darunter aber nur eine figürliche, in Tiege,

und eine mit dekorativen Zutatzen, in Königsdorf. Alle anderen haben nur Hofmarken und Inschriften; aber auch hier verrät sich in der Anordnung der Zeilen und der Modellierung der Buchstaben oft das feine künstlerische Gefühl, das die alten Steinmetzmeister leitete. Als Stein wird weißer, grauer oder roter Kalkstein verwandt, auch schwarzer, schieferiger Kalkstein, dessen Herkunft ungewiß ist, während die anderen nach sicheren Nachrichten aus Gotland bezogen wurden. Besonders der rote Stein zeichnet sich oft durch seine Härte und Glätte aus, die ihn dem Marmor ähnlich machen. Die im 17. und 18. Jahrhundert sehr beliebten Kalksteinfliesen werden in den Visitationsprotokollen oft geradezu Marmorfliesen genannt. Nur eine Platte hat Messingauflagen, die Albigische in Schöneberg von 1702.

Trotz der Glaubenstrennung haben die Lutherischen im 17. und 18. Jahrhundert die alten katholischen Kirchen und ihre Kirchhöfe zur Bestattung benutzt, wobei die Bestimmung des Malachowskischen Vergleiches von 1677 wohl maßgebend blieb, und vielleicht auch das Festhalten an der hergebrachten Gepflogenheit. Daher finden wir auf den Grabsteinen der katholischen Kirchen in großer Zahl die Namen der lutherischen Hofbesitzer.

Nur die evangelischen Prediger wurden in ihren Kirchen begraben (vgl. Hartwich, S. 229 und 231).

Die Beisetzung auf dem Kirchhofe war, nach den erhaltenen Denkmälern zu urteilen, im 17. Jahrhundert bei den Hofbesitzern selten und wurde erst Ende des 18. allgemein üblich, wohl infolge der Ereignisse von 1772. Die ältesten Denkmäler haben die Form schmaler, stehender Platten, oben mit barocken Schnörkeln gekrönt; in dieser Art sind die ältesten Beispiele die Steine des Simon von Dieck in Schöneberg 1649 und der Margarethe Enß in Orloff 1654. Diese Form hält sich, vereinfacht, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; dann taucht plötzlich unter dem Einflusse des Rokoko eine neue,

sehr reich modellierte Form auf, von der sich in Königsdorf, Fischau, Stalle und Marienau Beispiele aus den Jahren 1788 bis 1800 finden. Hierauf folgt die klassizistische Säulenform, die sich an zwei Grabmälern in Stalle und Altfelde findet, 1796 und 1797.

Die dann folgende Form hält sich länger und ist zugleich zeitlich die letzte, die noch künstlerischen Wert besitzt: auf vierseitigem Postament eine Vase, oder ein Obelisk. In der Einfachheit des Aufbaues wie in den Profilen verrät sich das Studium antiker Formen; die ersten und auch die besten Denkmäler dieser Art sind das Wunderliche in Königsdorf 1803 und in Fischau das des Michael Gorgius 1815. Ähnlich sind die wenigen gußeisernen Denkmäler, die Anspruch auf Beachtung erheben können.

Diese drei Formen zeigen unmittelbaren Einfluß städtischer Kultur und sind auch aus der Stadt bezogen, vorwiegend aus Danzig, zum geringeren Teile aus Elbing. Daneben läuft aber eine mehr volkstümliche Weiterbildung der im 18. Jahrhundert verlassenen einfachen Stelen-Form, die erst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, als die Kreuze vorherrschend werden, aufhört; die steinernen Denkmäler dieser Art fügen sich selbst in ihren spätesten Stücken immer noch gut in ihre ländliche Umgebung ein. Besonders bemerkenswert sind die Grabmäler aus Holz, weil dieses bildsame Material der Erhaltung und Weiterbildung volkstümlicher Formen günstig ist.

Die Spruchdichtung auf den Grabmälern ist ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der geistigen Strömungen im Volke. Der Zweck dieses Buches gestattete aber nur die gelegentliche Anführung besonders ausdrucksvoller Sprüche.

Wand-Epitaphien innerhalb der Kirchen sind selten, so z. B. in Kunzendorf und Schöneberg. Allgemein üblich, jedoch erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nachweisbar, sind die auf Holztafeln genagelten Totenschilder aus Weißblech, seltener aus Messing. Vielleicht knüpfen sie an einen älteren Gebrauch mit nur hölzernen Tafeln

an; auch mögen die beim Adel und vornehmeren Bürgertum üblichen Sargschilder mit als Vorbild gedient haben. Als gute Erzeugnisse einheimischen Kunsthandwerkes sind sie ebenso wertvoll, wie als ein recht wirksamer Schmuck der Kirchenwände.

Eine besondere Gruppe bilden die seit 1813 errichteten Kriegerdenkmäler, für die die „Verordnung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland bleiben. Vom 5. Mai 1813“ maßgebend war (G.-S. S. 65). Im § 3 heißt es dort: „Außerdem soll für alle, die auf dem Bette der Ehre starben, in jeder Kirche eine Tafel auf Kosten der Gemeinden errichtet werden, mit der Aufschrift:

Aus diesem Kirchspiele starben
für König und Vaterland:

Unter dieser Aufschrift werden die Namen aller zu dem Kirchspiele gehörig gewesenen Gefallenen eingeschrieben. Obenan die, welche das Eiserne Kreuz erhalten, oder desselben würdig gewesen wären.“

Fast in jeder Kirche waren solche Tafeln vorhanden, ohne Schnitzerei, in einfachen, aber doch ansprechenden Formen ausgeführt. Leider haben verständnislose Geschlechter in neuerer Zeit diese Denkmäler in Rumpelkammern verbannt oder gar vollständig beseitigt. Immerhin sind sie noch zahlreich vorhanden, und da jene Königliche Verordnung vom Staatskanzler gegengezeichnet und in der Gesetzsammlung veröffentlicht ist, so hat sie Gesetzeskraft und gilt bezüglich der damals angeschafften Tafeln noch heute.

Durch A. K. O. vom 24. Dezember 1813 (G.-S. 1814 S. 4) wurde eine „Denkmünze für den gegenwärtigen Krieg“ gestiftet, und eine zweite A. K. O. vom 7. Februar 1815 (G.-S. S. 10) bestimmte, daß die Denkmünzen nach dem Tode ihrer Besitzer bei den Kirchspielen aufbewahrt werden sollen. Für diesen Zweck wurden mehrfach besondere Tafeln angefertigt, auf die man die Namen anscrieb und die Denkmünzen anhängte. Öfters erhielt jeder Veteran ein eigenes Täfelchen

oder man hängte die Denkmünzen einfach an die Denkmaltafeln für die Gefallenen. Der Hauptwert auch dieser, jetzt nicht überall vorhandenen Tafeln, liegt in ihrer geschichtlichen Bedeutung.

Im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Danzig 1868, Nr. 41 vom 7. Oktober 1868, Seite 223, Nr. 535 wurde verfügt:

In den Sakristeien der kath. Pfarrkirchen sind aufzubewahren an einer schwarzen Tafel:

Düppeler Sturmkreuz	} Allerh. Statut vom 18. Oktober und 7. Dezember 1864 G.-S. S. 605 u. 709.
Alsenkreuz	
Kriegsdenkmünze 1864	

Erinnerungskreuz von 1866, Allh. Statut vom 20. Dezember 1866 G.-S. S. 556.

Eine ähnliche Verfügung ist wohl auch für die evangelische Kirche ergangen. Im allgemeinen wurde diese Vorschrift gern befolgt und man brachte auch Ehrenzeichen, für die keine Ablieferungspflicht bestand, in die Kirchen, so die 1851 gestiftete Denkmünze der ersten Abteilung des Königlichen Hausordens von Hohenzollern und die Krönungsmedaille von 1861, oder die Erinnerungs-Kriegsdenkmünze von 1863, die nach dem Ableben der mit ihr Beliehenen ausdrücklich im Besitz ihrer Familien verbleiben sollte. Als Denkmäler vaterländischer Gesinnung verdienen auch diese Denkmünzentafern Schutz und Beachtung.

Orgeln werden schon 1401—1405 im Treßlerbuche erwähnt. Eine kleine Orgel für die Hochmeisterkapelle kostete 1405 rund neun Mark (Treßlerbuch S. 343). Über den Gebrauch der Orgeln in Dorfkirchen fehlt es für die früheste Zeit an schriftlichen Nachweisen, doch wird ihr Vorhandensein durch die Visitationen von 1604 und 1637 überall verbürgt. Die ursprüngliche Aufstellung war im Presbyterium auf der Evangelienseite, und zwar auf erhöhtem Standort. So haben die Kirchen in Barendt und Schöneberg noch ein zweites Geschoß hierfür über der Sakristei, oft aber wird nur eine Empore angebaut gewesen sein, auf der das Werk stand, während die Bälge im Dachraume der Sakristei standen, so in Alt-

münsterberg, Bärwalde, Marienau, Notzendorf u. a. In Montau scheint ausnahmsweise das Obergeschoß der Südvorhalle der alte Platz gewesen zu sein. In beiden Schwedenkriegen, 1626—1629 und 1656—1660, wurden fast alle Orgeln ihrer Metallpfeifen beraubt. So lag ein Zwang zu Neubeschaffungen vor, die zugleich mit der Verlegung der Orgeln an die Westseite des Schiffes verbunden waren. Während die älteren, kleinen Positive vorwiegend für den Dienst des Priesters bestimmt waren, führte die Einführung des Gemeindegesanges zu dieser veränderten Aufstellung. Hierdurch erklärt es sich, daß wir von den Orgeln aus gotischer Zeit nichts mehr haben.

Im 18. Jahrhundert werden dann auch die evangelischen Kirchen mit Orgeln versehen, meistens heimlich, oder nur mit hohen Lösegeldern erkaufte.

Von diesen Werken des 17. und 18. Jahrhunderts hatten sich noch viele bis in unsere Tage erhalten; es waren kleine Instrumente, von sechs bis zehn Stimmen, oft ohne Pedal. Die Metallpfeifen bestanden aus stark bleihaltigen Legierungen.

Jetzt sind nur zwei alte Werke vorhanden, eins in Prangenaue, das ganz unbrauchbar ist, und das andere, noch spielbare, in der katholischen Kirche zu Ladekopp. Dagegen sind die alten Gehäuse in großer Zahl erhalten; sie zeigen die übliche Anordnung von Türmen, meist drei an Zahl, mit niedrigen Zwischenfeldern. Der Schmuck erstreckt sich auf die Krönungen, wo oft Figuren stehen, auf die reich geschnitzten Seitenranken, und, wenn die Orgel an der Brüstung steht, auf die Konsolen der Türme. Entsprechend der geringen Stimmenzahl sind auch die Prospekte klein, können daher nicht wie in großen Stadtkirchen das ganze Querprofil des Mittelschiffes ausfüllen, sondern sie müssen als frei in den Raum gesetzte Geräte gelten; diese Aufgabe ist aber meistens gut gelöst¹⁾. Pfeifen mit orna-

¹⁾ Vgl. hierüber auch den Jahresbericht des Verfassers, „Die Denkmalpflege in der Provinz Westpreußen im Jahre 1917“, Danzig 1918, S. 29—32.

mentaler Bemalung sind nur in Palschau vorhanden. Ältere Prospekte von besonderem Kunstwerte stehen in Katznase, Mielenz (1735 etwa), Schöneberg k., Schönsee, Ladekopp k., Marienau ev., Tiegenhagen (1748), Bärwalde (1753), Thiensdorf (1753 bis 54), Kunzendorf k. (1755), Stalle (1762), Marienau k. (1787) und Kunzendorf ev. (1788).

Die Verfertiger der Orgeln werden zuweilen genannt. Danzig und Elbing scheinen auch hierin das Land versorgt zu haben; aus Danzig kommen Daniel Nitrowsky (1691 ev. Kirche Altmünsterberg) und David Knüpfer (1699 ev. Kirche Gnojau), aus Elbing Johann Wendt (1712 Marienburg St. Georg) und Pfannbeck (1740 ev. Kirche Gnojau). In Marienburg wurden mehrfach Orgelbauer in das Bürgerbuch eingetragen, so 1588 Lorenz Hoffmann, 1681 Oloff Warre und 1725 Gottfried Penski, doch sind von ihnen keine Orgeln erhalten. Am bedeutendsten war wohl Christoph Heinrich Obuch in Mohrungen, der dort im Juni 1713 als Sohn des Orgelbauers Matthias O. geboren war und am 12. September 1787 starb¹⁾. Obuch war in der Mitte des 18. Jahrhunderts im Oberlande und auch im Marienburger Werder stark beschäftigt. Über seine musikalischen Leistungen ist heute ein Urteil nicht mehr möglich. Die in seiner Werkstatt geschnitzten Gehäuse zeigen klare Gliederung und gute ornamentale Formen. Von ihm sind im Kreise die Orgelprospekte zu Stalle und Thiensdorf erhalten.

Bänke werden in den allerdings nur lückenhaft erhaltenen Visitationsprotokollen von 1604 bis 1610 zweimal erwähnt, in Groß-Lichtenau: *sedilia utcunque ordinata*, und in Neuteich: *Scamna ordine collocata*. 1637 wurden schon überall Bänke (*scamna*) aufgeführt. Es scheint daher, als ob im Mittelalter die Kirchenschiffe ohne Bänke waren und nur im Chor ein paar Wandgestühle mit Einzelsitzen (*sedilia*) standen. Nur so erklärt es sich, daß fast alle Gestühle und Bänke über das 17. Jahrhundert

¹⁾ Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde in Mohrungen.

nicht herausreichen, mag auch vieles in den Schwedenkriegen verbrannt worden sein. Jetzt ist ein gotisches Wandgestühl vorhanden in Alt-Münsterberg, dem in der Marienburger Schloßkirche verwandt. Die katholischen Kirchen haben sonst eine oder mehrere vier-sitzige Bänke im Presbyterium, mit Brüstung, Rückwand und Verdachung, zuweilen auch mit abgeteilten Einzelsitzen. Gute Beispiele dieser Art finden sich in Schöneberg, Schönsee und Kunzendorf. Reiches Schnitzwerk ist selten angebracht. Die Bänke im Schiff sind einfachster Art und nur durch die Wangen bemerkenswert, deren Endigungen in volkstümlichen Formen geschnitten sind. Geschnitzte Wangen mit der unsymmetrischen Umrißlinie des Rokoko kommen nur in Marienau vor.

Die evangelischen Kirchen haben am Altare für die Hofbesitzer ein den gotischen Chorstellen nachgebildetes Gestühl, mit Armlehne und Klappsitz, aus Brettern gezimmert, so in Altfelde, Groß-Lesewitz, Katznase, Stalle und Tiegenort. Daneben im Schiff Frauenbänke ohne Teilung, mit verzierten Brettwangen und Türen.

Beichtstühle der katholischen Kirchen (confessionale) werden in den Visitationsprotokollen des 17. Jahrhunderts, bis 1669, nie erwähnt, scheinen also in besonderer, jetzt noch üblicher Form erst um 1700 aufgekomen zu sein. Sie haben allseitig Brüstungen, hohe Seitenwangen, Rückwand und Verdachung; auch hier zeigen sich in den Formen der Wangen die Einflüsse des volkstümlichen Holzstils. Die Bemalung nimmt auf das Bußsakrament Rücksicht und enthält Petri Verleugnung oder Petrus als Inhaber der Schlüssel, die heilige Magdalena und anderes.

Die Beichtstühle der lutherischen Kirchen sind ohne Wangen und Sprechgitter konstruiert, dafür tragen vorn zwei Säulen das Dach. Sonst ist die Ausstattung den katholischen ähnlich. Zeitlich fallen sie alle in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Bekanntlich hatte die lutherische Kirche in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens

noch den Gebrauch der Einzelbeichte (vgl. Artikel XI der Augsburgerischen Konfession), erst im 19. Jahrhundert nach Einführung der Agende kam sie allmählich außer Gebrauch. Erhalten sind die Beichtstühle noch in Altfelde, Katznase, Stalle und Marienburg.

Uhren, lateinisch *horologia*, werden schon früh erwähnt, so 1604 in Groß-Lichtenau und Groß-Montau, 1647 in Barendt, Ladekopp, Marienau und Mielenz. Sie werden vermutlich schon im 16. Jahrhundert oder früher gebaut worden sein und hatten dann Werke mit Spindelgang. Im Laufe des 17. Jahrhunderts sind sie wohl allmählich verbraucht und zuweilen wurden sie auch in Kriegen zerstört. Die Erfindung der Pendeluhr¹⁾ durch Galilei 1641 und Huygens 1656 war jedenfalls ein Anlaß, Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts überall Uhren nach dem neuen System zu beschaffen. Erhalten ist davon nur eine in der katholischen Kirche zu Schöneberg.

Sanduhren waren an Kanzeln sehr beliebt; ein hübsches Stück dieser Art wird noch in der evangelischen Kirche zu Marienau aufbewahrt.

Die gottesdienstlichen Gewänder der katholischen Kirchen enthalten hier und da noch ältere Stoffe, die aber über das Jahr 1700 kaum hinausgehen. Erwähnenswert sind die Seidengewebe in Fürstenwerder und Bärwalde, ferner ein paar Kaseln, und die seidenen Antependien der evangelischen Kirche in Gnojau und schließlich die aus halbseidenen Stoffen gewebten Gewänder in Groß-Montau. Die zierliche Streublumenmusterung trägt das Gepräge des Rokostils, aber weder die Kirchenrechnungen noch die Inventare geben einen Anhalt über die Herkunft der Stoffe, die jedenfalls durch den Handel hier eingeführt sind. Danzig wird als Handelsplatz auch hier im Vordergrund stehen; da aber in jener Zeit häufig Kulmer Domherren die Werderpfarreien besaßen, so können die Stoffe auch von Süden her durch Polen hierhin eingeführt sein.

¹⁾ Vgl. E. Bassermann-Jordan, Uhren. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber. Berlin 1914.

Als Antependien werden häufig Ledertapeten verwandt, so in den Kirchen zu Altfelde, Altmünsterberg, Liesau, Marienau, Mielenz und Tiege. Es sind stets Felder von etwa einem halben Meter Breite und Höhe, die zu zweien oder dreien nebeneinandergenäht und in einen Holzrahmen gespannt sind. Das Leder ist gepreßt und mit einer dünnen, sehr fest haftenden Farbschicht oder Vergoldung bemalt. Ein solches Stück Ledertapete kostete z. B. 1714 für Marienau vier Gulden. Die Muster sind vorwiegend pflanzlich, enthalten aber zuweilen auch Amoretten. Diese ursprünglich in Spanien heimische Technik verbreitete sich im 17. Jahrhundert über Frankreich und die Niederlande, auch nach Deutschland; es fehlt aber jeder Anhalt über die Herkunft der in Westpreußen vorhandenen Ledertapeten. Daß Danzig den Bezug vermittelt hat, ist wahrscheinlich, und von dort aus wären die Niederlande die bequemste Bezugsquelle; archivalische Belege hierfür sind einstweilen nicht gefunden. Beachtenswert ist aber das Vorhandensein derselben Tapetenmuster an verschiedenen Orten. Ein Beispiel hierfür ist unten, S. 157, angeführt. Noch auffälliger ist die Wiederkehr der Tapete des Mielenzer Antependiums — Beilage 23 — in der Sammlung des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin unter Nr. 80.697 und im Raum 38 des Museums für Kunst und Kulturgeschichte zu Lübeck; vgl. den Museumsführer von Karl Schäfer, Lübeck 1915, Tafel 29.

Das Bauernhaus.

Ältere, zuverlässige Abbildungen sind kaum nachgewiesen. Anton Möllers Kupferstich einer Bauernkirmes von 1587, mit der Ansicht der Marienburg, zeigt im Vordergrund Fachwerkhäuser mit halb abgewalmtem Strohdache und Pferdeköpfen am Firste; ein Haus hat einen Schornstein, das andere ist schornsteinlos. Der Festplatz liegt außerhalb der Stadt, vor dem Schloßore, wo damals der Ordenshof Neuhof stand; als eine rein landwirtschaftliche Anlage wird

er wohl in Fachwerk erbaut gewesen sein. Abgesehen vom Schornstein wäre die ganze Bauart dieser Häuser als sächsisch anzusprechen.

Das Elbinger Deutsch-Preußische Vokabular, das Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben wurde, enthält folgende Wörter u. a.: Fleet = Clenan, Stobe = Stubo, Oven = Stabni, Quermuer = Kamenis, Hert = Pelanno, Kochloch = Accodis, Ofße (in der Schmiede) = Kamenis.

Das „Fleet“ ist ein Raum, dessen Benennung nach Moriz Heyne¹⁾ zum gemeingermanischen Sprachschatz gehört, bemerkenswert ist es nur, daß hier die niederdeutsche Form Fleet und nicht die mittelhochdeutsche Vletze gewählt wird. Auch die „Feuermauer“ erinnert an das sächsische Haus, während Stube und Ofen allerdings anderer Herkunft sind.

Die von Grunau erzählte Geschichte von dem Mönche, den die Lichtenauer über das Feuer hingen, und dem eine gutmütige Frau vom Boden Eier zureicht, wird nur verständlich, wenn man einen Rauchfang annimmt, wie er jetzt noch üblich ist (Band I, S. 317).

Das Kirchenvisitationsprotokoll von 1637 enthält genaue Beschreibungen der Pfarrhäuser, die auf die Raumverteilung des damaligen Hausbaues einige Rückschlüsse ermöglichen; es werden genannt:

1. „Zwei Stuben“ (= duo hypocausta), seltener eine oder drei; ihnen sind eine oder mehrere Kammern angefügt (= cum adiunctis cameris), oder auch nur eine Bettische (= cubile). Es werden unterschieden die Winterstube mit dem Ofen (= fornax) und die Sommerstube ohne Ofen. Neben dem Ofen ist zuweilen noch ein „caminus“ vorhanden, worunter wohl eine Kochstelle zu verstehen ist.

2. „Der Hausflur“ (= atrium). In ihm liegt die Küche (= culina) und öfters ist hier eine Kammer abgeschlagen.

3. Im Dachgeschoß liegen einige Kammern und zuweilen noch eine Sommerstube

¹⁾ Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1899, S. 33 und 165.

ohne Ofen (= hypocaustum aestivale). Von der Vorlaube wird nichts gesagt. Nur in einem Falle, in Fischau, waren Haus und Stall zusammengebaut und das Haus unten nur mit einer Stube gebaut. Baustoff war immer das Holz, das Neukircher Pfarrhaus war aus Hölzern, Lehm und „Stricholz“ errichtet.

Hartwich teilt über den Hausbau wenig mit.

S. 53 berichtet er, daß es im Werder reiche und wohlbegüterte Leute gibt, die ihre wohlaufgebauten Höfe, Speicher, Schuppen, Scheunen und Gärtnerkatzen besitzen.

S. 324 teilt er eine Willkür von 1676 mit; darin findet sich die Vorschrift, daß jeder, der eigenen Rauch habe, „die Schornsteine also bewahren und alle Quartal reinigen lassen“ solle.

S. 166 ff. erwähnt er die Vorlauben als die Stätte der ersten evangelischen Gottesdienste und bringt dafür Zahlen aus dem 16. und 17. Jahrhundert bei; als frühestes Beispiel 1565 in Groß-Lesewitz, dann in Wernersdorf, Gnojau und Altmünsterberg. Gemeint ist jedesmal die große Stube über der Vorlaube, die sonst auch „der große Soller über der Widdem“ genannt wird, so 1615 in Neukirch und Schönhorst und 1616 in Barendt.

Nach diesen Angaben können wir zwei wichtige Bauglieder, den Schornstein und die Vorlaube schon für das sechzehnte Jahrhundert nachweisen. Es lassen sich unter den Gehöften nun nach ihrer baulichen Anlage zwei Bauweisen unterscheiden:

I. Haus, Stall und Scheune sind zusammengebaut, entweder in einer Flucht oder winkelförmig. Diese Bauweise findet sich vorwiegend in den Ortschaften zu emphyteutischem (Zeitpacht) Rechte, die mittleren oder kleinen Grundbesitz haben.

II. Der Hof ist ringsum mit selbständigen Gebäuden für das Haus, den Stall, den Speicher und die Scheune besetzt; das Haus hat breite Vorlauben. Diese Bauweise ist in den alten, zur Ordenszeit gegründeten Dörfern kulmischen Rechtes, die größere

Wirtschaften haben, heimisch und vorherrschend.

Gruppe I. In zusammengebauten Gehöften hat der Hausteil stets den Eingang von einer Langseite, und zwar vom Hofe aus. Der Grundriß zeigt deutlich eine Dreiteilung, in die Stube mit den Kammern, in den Flur mit dem Rauchfang und der Küche und in Wirtschaftsräume, an die sich der Stallraum anfügt. Vorlauben sind sehr selten, in den emphyteutischen Ortschaften fehlen sie wohl ganz; wo Häuser dieser Art in kulmischen Dörfern standen, hatten sie zuweilen auch Vorlauben.

Die Gliederung des Hauses trägt den Charakter der fränkischen Bauernhäuser; als sächsisch ist sie nicht anzusprechen.

Gruppe II a. Die Häuser der großen Gehöfte lassen zwei Gruppen erkennen, je nach der Lage der Vorlaube. Bei einer kleineren Zahl von Häusern befinden sich die Vorlaube und der Eingang am Giebel; der große Hausflur ist gleichlaufend mit der Richtung des Firstes (vgl. Abb. 51 und 52, 270 und 271, 393 bis 396, die Häuser in Blumstein, Tannsee¹⁾ und Neumünsterberg; letzteres Haus hat in der Mitte den großen Flur, von dem hinten eine Stube abgetrennt ist, und links davon drei Kammern). Rechtwinkelig dazu ist eine zweite, sehr große Stube nebst dem Herdraum angebaut, derart, daß man das Unorganische dieses Anbaues sofort merkt. Im Blumsteiner Hause ist sogar die Dreischiffigkeit der Querschnittsbildung wie im niedersächsischen Hause vorhanden, dem es auch sonst seiner ganzen Einteilung nach entspricht. Auch das Schönwieser Haus hatte anfangs diese Bauart.

Gruppe II b. Die Mehrzahl hat die Vorlaube mitten vor der Langseite des Hauses, derart, daß der First des Vorlaubendaches senkrecht den First des Hauptdaches trifft. In der Mitte des Hauses ist der quer hindurchgehende Flur mit dem Herdraum und Rauchfang, oft durch eine Querwand in

¹⁾ Das Gustav Döhringsche Haus in Tannsee ließ den alten Zustand am klarsten erkennen; leider ist es am 6. April 1918 abgebrannt.

Vorderhaus und Küche geteilt, aber doch stets als ursprünglich ein Raum erkennbar. Der Haupteingang ist stets von der Dorfstraße her durch die Vorlaube. Der Flur hat dann hinten den Ausgang zum Hofe hin, dem häufig eine leichte Halle unter Schleppdach angebaut ist, als Arbeitsraum zum Waschen der Milchkanne usw. An die Flurwand, wo der Rauchfang steht, sind die Wohnräume angebaut, eine Vorderstube und zwei Kammern; auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses befinden sich Wirtschaftsräume, wie Vorrats- und Speisekammern, Gesindezimmer und zuweilen ein nicht heizbarer Wohnraum, die Sommerstube. Das Aneinanderreihen dieser drei Raumgruppen gibt mit auffallender Ähnlichkeit das bekannte Grundrißbild des fränkischen Hauses. Es sei nur auf Abb. 2 des Henningschen Buches¹⁾ hingewiesen. Noch besser hat Henkelmann²⁾ diese Bauweise erforscht und gekennzeichnet.

Man käme dann aber sofort zu der sonderbaren Erscheinung, daß eine plattdeutsch sprechende Bauernschaft oberdeutsch gebaut hätte. Dieser innere Widerspruch zwingt uns dazu, eine andere Erklärung zu suchen; die Wandelungen, die der Hausbau in den ersten Jahrhunderten der Siedelung durchgemacht hat, müssen größer sein, als man bisher annahm.

Die Bauweise I findet sich nun auch im ganzen Weichseltal³⁾ bis Thorn hin, sowie im Ermland⁴⁾; jenes hat holländische Besiedelung mit plattdeutscher Mundart, dieses schlesische und fränkische mit mitteldeutscher Sprache. In der Gruppe II b ist die Einteilung des Hauses diesen eben besprochenen gleich.

Diese Gleichartigkeit der Bauweise im ganzen Ordenslande beweist, daß die plan-

¹⁾ Henning, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Straßburg 1882.

²⁾ Henkelmann, Das Bauernhaus des Odenwaldes und des südwestlichen Deutschlands. Darmstadt 1908.

³⁾ Mitt. des Copernikusvereins zu Thorn 14, Thorn 1906, S. 51.

⁴⁾ Philipp, Beiträge zur Ermländischen Volkskunde. Greifswald 1906.

bildenden Ursachen im Lande selbst zu suchen sind. Die ältesten Bauernhäuser mögen ohne Rauchfang, lediglich mit offenem Herdfeuer, angelegt gewesen sein. Im Werder fehlt freilich jede Erinnerung daran; im Ermland war sie noch nicht ganz erloschen¹⁾. In vielen anderen Gegenden ist aber das Bauernhaus noch heute rauchfanglos, in Kurland²⁾, im Schwarzwald³⁾, in Salzburg⁴⁾, in den Alpen⁵⁾, und vor allem im sächsischen und westfälischen Hause. Aber in allen diesen Gebieten, soweit sie nicht niederdeutsch sind, findet sich schon früh die Eingliederung eines Rauchabzuges in das bauliche Gefüge des Hauses. Das fränkische Haus hat sie jetzt ausnahmslos, und zwar sind es hier in der Wand liegende Rauchrohre und ein kleiner kaminartiger Herdmantel; also gerade das Haus, das man äußerlich als Vorbild des preußischen hinstellen könnte, weicht in der Heizstätte so sehr von ihm ab. Und dabei ist der Herd samt der Heizanlage der konstruktiv wichtigste Bestandteil des Hauses. Das Werderhaus hat, wie auch sonst alle im Ordenslande, mitten im Flur jenen großen Rauchfang, der unten oft 2,0 m Quadratseite hat und sich nach oben allmählich verjüngt, im Holzhaus der einzige massive Bauteil und daher in sich standfest auf möglichst großer Grundfläche errichtet. In diesem Rauchfang steht der Herd.

Wie der Steinbau in seiner kunstvolleren Art nach Deutschland von außen hineingetragen ist, so sind es auch die Rauchabzüge der Steinbauten. Der soeben beschriebene Rauchfang des Werderhauses findet sich außer in Preußen auch in der Ucker- und

¹⁾ Philipp, a. a. O. S. 63.

²⁾ Bielenstein, die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. I. St. Petersburg 1907. Für die Gegend von Niederbartau kann Verfasser sich auf eigene Ortskenntnis stützen.

³⁾ Vgl. Das Bauernhauswerk des Verbandes deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine.

⁴⁾ Eigl, Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser m. bes. Berücks. d. Feuerungsanlagen. Salzburg 1906.

⁵⁾ Bancalari, Die Hausforschung in den Ostalpen. Wien 1893.

Neumark¹⁾, im Pyritzer Weizacker²⁾, in Braunschweig³⁾ und in Posen⁴⁾ und Masowien. Darüber hinaus scheint er nicht üblich zu sein. Keins dieser Nachbargebiete kann aber hierin Einfluß auf das Ordensland ausgeübt haben. Dagegen bieten die großen Küchen der Ordensburgen⁵⁾ mit ihren auf Pfeiler gesetzten riesigen Rauchmänteln Vorbilder, die ganz sicher ihren Einfluß auf die ländliche Bauweise ausgeübt haben. Es sei nur auf die großen Schlote der Schlösser Lochstedt, Heilsberg oder Marienburg hingewiesen.

Ob die Bauern freiwillig diese Bauart übernommen haben, oder unter dem sanften Druck der Ordensregierung, ist jetzt nicht mehr nachzuprüfen. Unwahrscheinlich ist das letztere nicht, wenn man sieht, wie der Orden sonst in alle Zweige des wirtschaftlichen Lebens ordnend und gestaltend eingriff, viel zielbewußter und erfolgreicher als es im 14. Jahrhundert die Fürsten seiner Nachbarstaaten vermochten.

Für die Beurteilung der inneren Zusammenhänge des Bauernhauses hier und im Mutterlande ist zu beachten, daß wir jetzt nur die reicheren Formen der letzten Jahrhunderte kennen, daß aber die Entwicklung in Preußen sich schon vor mehr als 600 Jahren abzweigte, als im Reiche ohne Zweifel das sächsische wie das fränkische Haus Urformen einfachster Art besaßen, die wir jetzt nicht mehr kennen.

In Preußen, und besonders im Werder und in den Weichselniederungen, muß die große Fruchtbarkeit, aber auch der durch

¹⁾ Tafel Brandenburg Nr. 4 und 5.

²⁾ Tafel Pommern Nr. 3.

³⁾ Tafel Braunschweig Nr. 2 und 3 des Bauernhauswerkes.

⁴⁾ Kohte, Das Bauernhaus in der Provinz Posen. S.-A. 1889 und die eine Tafel im Bauernhauswerk.

⁵⁾ Der Orden, der in Preußen baulich nichts für ihn Verwendbares vorfand, brachte alle Errungenschaften westlicher und südlicher Kultur hinein ins Land. Seine Fußbodenbeizungen sind freie Weiterbildungen der römischen Hypokausten. Vorbilder für große gewölbte Rauchfänge kann man bei Viollet le Duc im Abschnitt Cuisine finden (Dictionnaire raisonné de l'Architecture française du XI. au XVI. siècle).

die Kriege verursachte Wechsel in den Bauernfamilien und die damit zusammenhängende Vergrößerung des Wirtschaftsbetriebes von ein auf vier Hufen früh zu einer Anordnung geführt haben, die eine bequeme Vermehrung der Räume ermöglichte; dies ist beim eigentlichen sächsischen Hause schwer ausführbar, während der Typ des heutigen sogenannten oberdeutschen Hauses dies eher ermöglicht. Überall war das einräumige Haus mit Herd der Anfang des Bauens, nach ihm heißt noch heute, wie anderswo so auch in Preußen, der Flur schlechthin „das Haus“. Die Bereicherung durch eine Stube und Kammern und der Zusammenbau mit den Ställen ist dann allemal das Ergebnis der Kulturarbeit der einzelnen Stämme. Daß aber das sächsische Haus hier einst weit verbreitet war, erweisen die unter IIa genannten Beispiele; mit ihren späteren Anbauten¹⁾ veranschaulichen sie sehr gut den Übergang von der einen zur anderen Bauweise. Während anderswo die Vermehrung der Wohnräume nach der Länge hin erfolgte (Döns, Stuben usw.), geschah das hier nach der Seite hin. Das Vieh stand längst in besonderen Ställen und brauchte keine Abseiten an den Dielen; so kam man mit innerer Notwendigkeit zu der Bauart mit Querdiele, in deren Geräumigkeit sich aber Erinnerungen an das sächsische Haus erhalten haben. Auch die schmale Raumfolge von Sommerstube, Speise- und Gesindekammern würde dann als Überbleibsel der Abseite des sächsischen Hauses anzusehen sein. Erst die veränderte Dachform quer zur Dielenrichtung, durchweg auf Balken von gleicher Höhenlage aufgebaut, vollendet dann den Umbildungsvorgang. Daneben mag wohl das Zusammenwohnen mit Ansiedlern ober- und mitteldeutscher Herkunft im Oberlande und Ermlande den Übergang zu der von diesen bewohnten

¹⁾ Auch das von Bötticher im VIII. Heft der B.-u. K.-D. Ostpreußens, S. 40, abgebildete Haus in Kleefeld, Kreis Braunsberg, hat einen Kernbau sächsischer Art, an den die Wohnstuben seitlich angebaut sind.

Hausform erleichtert haben; auch städtische Einflüsse müssen sich im Werder, das mit Danzig, Marienburg und Elbing in lebhaftem Verkehr stand, geltend gemacht haben, und besonders vom 17. Jahrhundert an, als man auch hier dazu überging, das einfachere Bauprogramm des Mittelalters durch Einfügung mehrerer, gut ausgestatteter Wohnräume zu bereichern. Man tut daher gut daran, die preußischen Bauernhäuser als etwas selbständig Gewordenes anzusehen und sie nach ihrer eigenen Landschaft zu benennen. Das Einreihen in die von Westdeutschland übernommenen Begriffe oberdeutsch, fränkisch und sächsisch, oder gar in das Einflußgebiet des nordischen¹⁾ Hauses ist äußerlich bequem, bringt uns aber der Lösung des Problems nicht näher.

Der für die äußere Erscheinung bedeutendste Bauteil ist die Vorlaube; sie fehlt, von geringen Ausnahmen abgesehen, den Häusern der Gruppe I, also den zusammengebauten Hofanlagen, findet sich aber dafür um so regelmäßiger bei allen anderen Häusern. Fast immer ist die Laube von einem Zimmer überbaut, so daß sie wie ein zweigeschossiger Anbau an das Haus erscheint; sie heißt daher auch stets Vorlaube, oder plattdeutsch „Värleew“ (Dorr, 2. Aufl., S. 55 u. 79). Ursprünglich diente sie hier im Werder als Einfahrt, zum Einstellen von Wagen, und im Obergeschoß befand sich der Speicher; heute wird sie meistens nur als Sitzplatz benutzt und für den Speicher sind besondere Bauten errichtet. Die Verwendung des Raumes über der Vorlaube als Wochenstube, die mir berichtet wurde,

¹⁾ In den Besiedelungsvorgängen der Ordenszeit fehlt jeder Zustrom von den skandinavischen Ländern. Ebenso fehlt es an Beweisen für das Zurückbleiben größerer, ostgermanischer Volksteile während des Eindringens der Preußen und Polen. Überdies kann man kein Bauernhaus früher hinauf, als bis in das 17. Jahrhundert verfolgen, also eine Zeit vierhundert Jahre nach dem Eroberungskampfe des Ordens. Jede Kombination, die einen so großen Zeitraum überspringt und die Siedelungsarbeit der Ordenszeit außer acht läßt, muß man mindestens mit einem großen Fragezeichen versehen.

ist wohl nicht allgemein üblich gewesen, häufiger ist er als Speicher benutzt worden. Innerhalb des alten Ordenslandes hat die Vorlaube eine recht weite Verbreitung, im Ermland, im ostpreußischen Oberlande, in Pomesanien und auf der Elbinger Höhe, in Pommerellen und dort auch in der Koschneiderei. Dann findet sie sich in den Nachbargebieten, in Posen, in der Neumark und im Pyritzer Weizacker, wenn auch hier nicht so häufig.

Das eigentliche Sachsenhaus besitzt, wie bekannt, keine Vorlauben, und in den Bauernhäusern der süddeutschen Stämme sind sie sehr selten, sonst aber ist diese Bauform so einfach und selbstverständlich, daß sie seit Urzeiten in jeder Zone und auf jedem Boden vorkommt, im Süden Griechenlands, wie oben im skandinavischen Norden, am Tempel, Bürgerhaus und Bauernhaus. Der Gebrauch der Vorlauben bietet daher an sich nichts Besonderes, aber die Art, wie er in Preußen sich herausgebildet hat, ist doch etwas für dieses Land Eigenartiges. Nicht ganz ohne Einfluß werden die städtischen Laubenhäuser gewesen sein. Sie scheinen über Schlesien, Böhmen und Tirol von Süden ins Land gekommen zu sein, aber die Beispiele von Bern und von dem rein niederdeutschen Münster beweisen nur, daß man allenthalben Lauben baute.

Es sei noch auf die Ordensburgen hingewiesen, die wegen ihrer doppelten Bestimmung, als Kloster und als Festung, mehrgeschossig gebaut sind mit zweigeschossigem Kreuzgang; oben ist dieser wie ein Klosterkreuzgang ausgebildet, unten ist er eine offene, laubenartige Ringhalle, als Vorraum für die Wirtschaftsanlagen. Die ins Land kommenden Ansiedler werden die Vorteile dieser Anlage bald wahrgenommen und sich selbst zunutze gemacht haben.

Die zusammengebauten Häuser der Gruppe I, die der Vertreter einer älteren Bauweise sind, haben, von geringen Ausnahmen abgesehen, keine Vorlauben; erst die mit reicheren Grundrissen ausgestatteten Häuser der größeren Höfe haben sie; man möchte

daher meinen, daß die Laube erst später, als Folge des zunehmenden Wohlstandes dem Hause angefügt worden sei. Dem widerspricht allerdings das Vorkommen der Laube an den Häusern des Oberlandes, in Pomesanien und dem Ermland. Bauernhäuser ohne Vorlaube scheinen dort früher nie gewesen zu sein. Vielleicht war die Benutzung der Vorlaubenstube als Kornspeicher das entscheidende. Die Häuser der Gruppe I liegen in Gebieten mit überwiegender Weidewirtschaft, brauchen also keinen Speicher, ebenso wie die gleichartigen Häuser der Nessauer, Marienwerderer und Rehhöfer Niederung. Alle anderen Dörfer, die mehr Halmfrüchte bauen, brauchen den Speicher. So wäre der Gebrauch der Laube vor allem abhängig vom wirtschaftlichen Bedürfnis, nicht von irgend welchen nationalen Besonderheiten.

Inschriften sind häufig anzutreffen, über dem Türsturz oder an der Schwelle über den Laubenständern. Meist enthalten sie nur die Jahreszahl und die Anfangsbuchstaben des Bauherrn und Baumeisters. Sprüche tragen die großen Schauseiten der Laubengiebel in Stalle, Klettendorf u. a.

Als eine Besonderheit sei hier der „Schwedenkammern“ gedacht, d. h. kleine, schwer auffindbare Verstecke für die Zeit des Krieges. Gewährsmann hierfür ist der verstorbene Deichrentmeister Joh. Schulz in Fürstenwerder, der diese Kammern aber auch schon umgebaut hatte. Wahrscheinlich lagen sie zwischen Stubendecke und Dachboden. Ein Beispiel aus Neubrunn teilt Fritze in seinen Fränkisch-Thüringischen Holzbauten (Meiningen 1892) mit.

Hier ist es dann auch am Platze, der Hofmarken zu gedenken, die in ihrer Gestalt den Steinmetzzeichen oder den städtischen Kaufmannsmarken ähneln; sie haften dinglich am Hofe, nicht an der Person des Besitzers, und zeigen dort, wo sie gebraucht werden, das Recht des Hofes an, sei es ein Eigentumsrecht an Ackergeräten oder ein Steuerrecht, auf der Zeche, der Steuertafel des Schulzen oder ein Besitzrecht auf Kir-

chenbänken und Grabsteinen. In Widmungsinschriften auf kirchlichem Gerät steht die Hofmarke oft neben dem Namen des Hofbesitzers und vertritt hier die Stelle des Wappens; sie wird daher auf Grabsteinen oft in einem heraldischen Schilde dargestellt. Die neben die Marke gesetzten Anfangsbuchstaben des jeweiligen Hofbesitzers sind immer nur erläuterndes Beizeichen, das entsprechend wechselt, während die Marke selbst unverändert bleibt. Eine vollständige Zusammenstellung aller Hofmarken des Marienburger Kreises enthält das Buch von C. G. Homeyer, Die Haus und Hofmarken (Berlin 1870, R. v. Deckers Verlag; mit 44 Tafeln), auf den Tafeln 35 bis 38. Von den dort mitgeteilten Marken lassen sich die meisten in den älteren Darstellungen, auf Grabsteinen u. a. m. wieder erkennen, und ebenso im heutigen Gebrauche. Die wichtigste Änderung ist das allmähliche Verschwinden vieler Marken infolge des Eingehens einzelner Höfe. Aus der geographischen Verteilung dieses Gebrauches ergibt sich, daß alle alten Dörfer kulmischen Rechtes die Hofmarken führen, dann aber auch Neugründungen des 15. Jahrhunderts, wie Warnau, oder Neusiedlungen auf alter Feldmark, wie Bahrenhof, Vorwerk u. a. Dagegen haben die seit dem 16. Jahrhundert entstandenen emphyteutischen Ortschaften an der Tiege und dem Drausen keine Hofmarken. Als Baustoff ist bei den einfacheren Häusern kleinerer Wirtschaften fast durchweg das Holz verwandt; die Wände sind aus 10—12 cm starken Schurzbohlen gezimmert, die Giebel verbrettert. Die größeren und reicheren Bauten haben verputzten Ziegelbau, oder bei zweigeschossiger Anlage unten den Ziegelbau, oben ausgemauertes Bindwerk. Die Dächer sind in den Niederungen vielfach noch mit Rohr gedeckt, sonst mit Pfannen¹⁾.

¹⁾ In den Preuß. Prov.-Bl., 2. Band, 1829 findet sich ein längerer Aufsatz von Wutzke, „Bemerkungen über die ländlichen Gebäude, besonders in Preußen“, der in seinen tatsächlichen Angaben manches Wertvolle enthält; in seinem persönlichen Urteil zeigt W. eine bedauerliche Voreingenommenheit.

Der Putz meist gelb gestrichen, das Holz geteert; reichere farbige Behandlung ist im allgemeinen nicht üblich. Nur die Holzhäuser der Schifffahrt treibenden Bevölkerung an der Tiege und Elbinger Weichsel zeichnen sich durch bunten Anstrich der Fensterläden, Türen usw. aus.

Das Innere der Bohlenhäuser zeigt vielfach die unverkleidete Innenseite der Bohlen und Holzdecken mit sichtbaren Balken, alles mit einfarbigem Ölfarbenanstrich überzogen, dazu weißgescheuerte Dielen und mehrteilige Fenster mit Bleisprossen, die viel Licht hineinlassen. In den Türflügeln findet sich viel reiche Tischlerarbeit, aber in engem Anschluß an städtische Vorbilder. Sonst fehlt die vielfältige Zier, die sich z. B. in den Häusern Holsteins findet. Nur einige der größeren, zweistöckigen Besitzerhäuser haben im Hausflur Galerien mit geschnitzten Brüstungen.

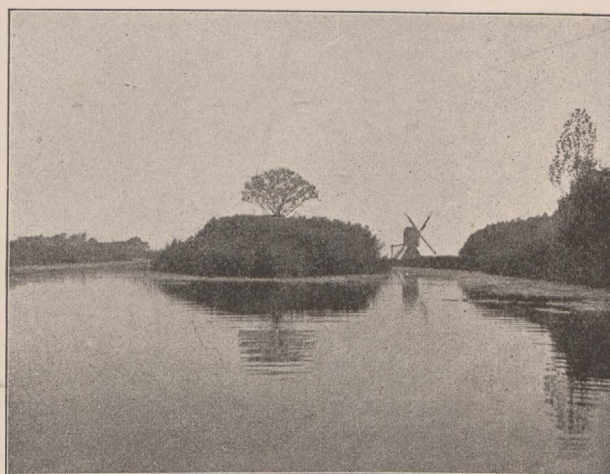
Der Rauchfang dient jetzt seltener als die alleinige Küche. Meist wird der Hinterflur mit als Küche ausgebaut und zu allen wirtschaftlichen Arbeiten verwandt, der Herd selbst bleibt aber doch im Rauchfange stehen. Der Fußboden der Küche ist mit Ziegeln oder mit Kalksteinfliesen belegt, während der Vorderflur meist gedieft ist.

Bemerkenswert ist es, wie alle Heizöfen der Stube und der Kammern sich an den Rauchfang der Küche anlehnen und von diesem aus befeuert werden¹⁾. Hat in einzelnen Fällen das Haus noch eine zweite Gruppe von Wohnräumen, wie in Stalle, so wird ein zweiter Rauchfang als Vorgelege für die Öfen gebaut. Die Umfassungswände des Rauchfanges sind im Erdgeschoß stets aus Ziegeln, einen Stein stark, aufgeführt; der obere, allmählich sich verjüngende Teil ist gleichfalls gemauert, oder in einfacheren Häusern aus gestampftem Lehm zwischen Holzrahmen hergestellt. Die Stubenöfen waren stets und sind noch heute glasierte Kachelöfen städtischer Herkunft. Ältere Öfen mit reicher Bemalung sind hier und da noch erhalten.

¹⁾ Vgl. das praefurnium der römischen Hypokausten.



H. Loepp aufg. Schöpfmühle bei dem Dorfe Tiege.



H. Loepp aufg. Die Linau bei Beiershorst.



Zehr phot.

Waldgraben und Stobbendorfer Bruch.



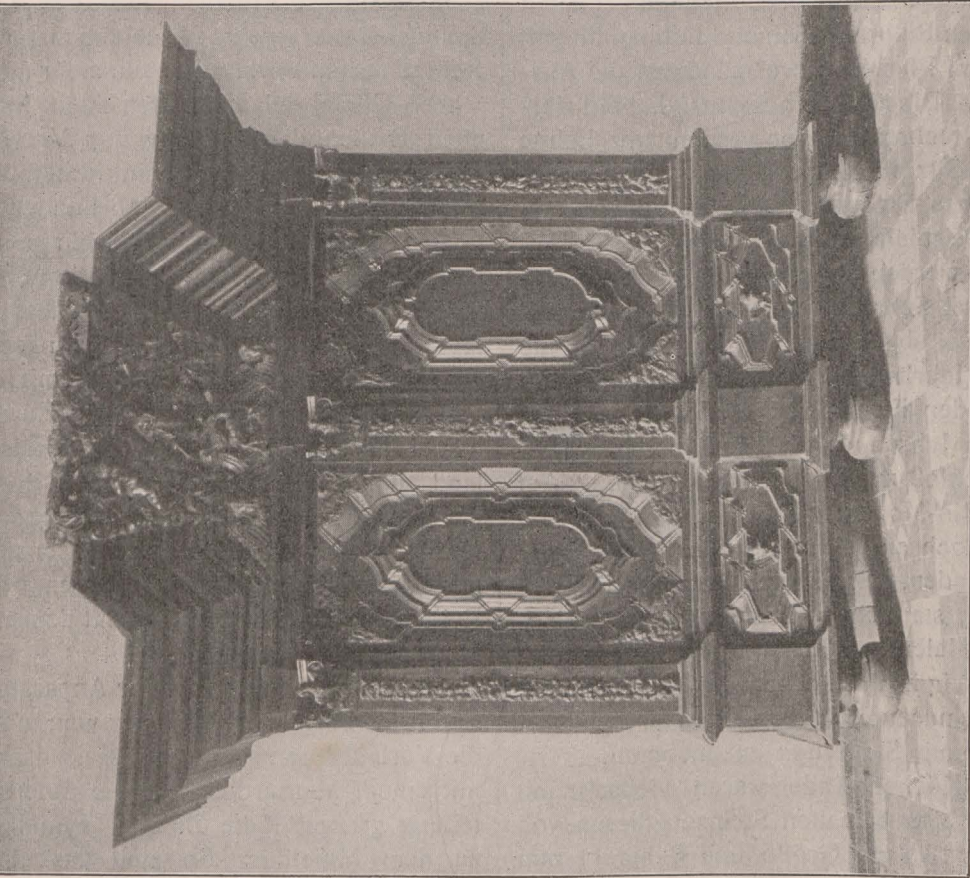
Zehr phot.

Altendorf an der Tiege.



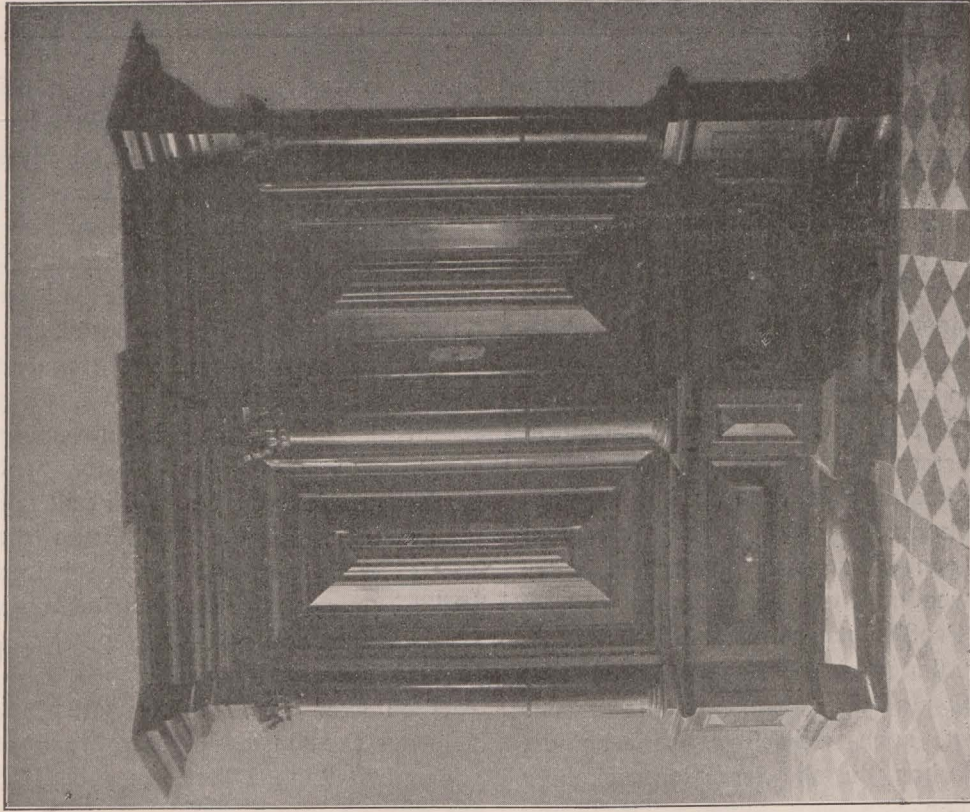
Zehr phot.

Tiegenhagen an der Tiege.



C. Kuhnd aufg.

Schrank aus Marienau (Familie Lietz)
Eschenholz, gewachst.



C. Kuhnd aufg.

Schrank aus Klein-Montau (Familie Schultz)
Lindenholz, dunkel poliert.

Wandtäfelung oder Bemalung ist nirgend erhalten und scheint auch kaum vorhanden gewesen zu sein. Den Hauptschmuck der großen Stuben und Flure in den reichen Besitzerhäusern des 18. Jahrhunderts müssen die Möbel gebildet haben, von denen trotz erheblicher Verluste durch Nichtachtung und Verkauf immer noch viel erhalten ist. Vorwiegend sind es die großen, mit kräftigen Gesimsen versehenen eichenen oder eschenen Kleiderschränke, die in älterer Zeit an den Pilastern, Füllungen und Krönungen mit Schnitzerei verziert sind; im 18. Jahrhundert kommen dann die Einlegearbeiten mit farbigen Hölzern und Elfenbein, oder bei Verwendung von Mahagoniholz glatte, nur mit Profilleisten verzierte Schränke auf. Daneben finden sich die beliebten dreieckigen Eckspinde, auf Stollen stehend oder angehängt, auch vierseitige Hängespinde, ferner Truhen, die alle der Stilentwicklung der großen Schränke folgen. Tische mit schweren Kalkstein- oder Eichenholzplatten auf derben Balusterfüßen und Lehnstühle mit gedrehten Pfosten vervollständigen die Ausstattung. Die niedrigen Spinnstühle mit zierlich gedrehter oder geschnitzter Lehne und mit Sitz aus Spangeflecht scheinen einheimisches Erzeugnis gewesen zu sein.

Als Beispiele für die reicheren Schrankformen werden in der umseitigen Bildertafel zwei Schränke aus Klein-Montau und Marienau abgebildet, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in ununterbrochenem Besitz der Familien waren und erst vor wenigen Jahren durch Kauf in das Königliche Schloß zu Marienburg gelangten. Auf dem Klein-Montauer Schrank, den der Verfasser noch an seiner ursprünglichen Stelle sah, standen, wie in den Danziger Bürgerhäusern, stattliche Delfter Vasen mit chinesischer Malerei. Die Herkunft der Schränke aus Danzig ist nach den im Provinzial-Kunstgewerbemuseum vorhandenen Vergleichsstücken mit Sicherheit anzunehmen.

Die Küchenwände waren vielfach mit weißen, blau bemalten Steinzeugfliesen von 12,5 bis 13,0 cm Größe und 8 bis 11 mm

Dicke verkleidet. Sie heißen im Sprachgebrauch holländische, auch Delfter Kacheln und sind zweifellos holländischer Herkunft, doch fehlt es bisher an archivalischer Erforschung dieses Handelszweiges.

In der Ausstattung des Äußeren sind die Vorlaube und die Giebel die bedeutungsvollsten Bauteile. Der Schmuck ist vorwiegend zimmermannsmäßig, ohne reiche Schnitzerei. Die Laubenpfosten, auf große Feldsteine gestellt, sind meist einfach abgefast, sehr selten als Baluster profiliert, die Kopfbänder einfach geschweift, oft mit mittlerem Knauf. Um 1800 herum tritt eine Bereicherung ein, die Pfosten bekommen Säulenformen, und die Kopfbänder reichere Schweifungen wie Konsolen; später wird das Vorhangmotiv beliebt.

Nach alter Überlieferung entspricht die Zahl der Pfosten der Hufenzahl; diese Gepflogenheit kann früher, als 4 bis 6 Hufen das übliche waren, wohl bestanden haben, aber schon die Hufenangaben des Kontributionskatasters von 1722 stimmen mit dem Befund an den Vorlauben nicht mehr überein.

Die Giebel zeigen an den alten und reichen Bauten die Häufung von Verbänden des thüringischen und fränkischen Fachwerksbaues, die im 18. Jahrhundert von neuem ihren Weg müssen hierhin gefunden haben, wohl begünstigt durch die Wanderpflucht der Handwerksgesellen. Diese Mode läßt Ende des 18. Jahrhunderts nach und macht den einfachen Verbänden mit rechteckigen Feldern wieder Platz. Zur Ausmauerung dienen oft kleine, gelbe, aus Holland eingeführte Ziegel, Moppen genannt, die zuweilen in Ziermustern liegen. Als Krönung der Giebel dienen Eisenstangen mit Wetterfahnen; Bereicherungen wie der Reiher und der Morgenstern auf dem Staller Hause sind eine Seltenheit.

Um 1800 geht man in der Anpassung an städtische Formen gründlicher vor; man läßt die Vorlaube ganz weg und deckt das Haus mit einem Mansarddache. Die innere Einteilung gruppiert die Zimmer symmetrisch zu dem Mittelflur. So sind das ehemals

Sielmannsche Haus in Fischau, von 1784, gebaut, das Grunausche Haus in Lindenau von 1797, das Döhringsche in Königsdorf. Das zweistöckige, ehemals Wunderlichsche Haus in Königsdorf trägt schon das Gepräge eines kleinen Schlosses und gab auch den Zeitgenossen zu allerhand Anekdoten¹⁾ Anlaß.

Die Zeit von 1806—1815 forderte vom Werder schwere Opfer und der alte Wohlstand ging für längere Zeit zugrunde. Was danach gebaut wurde, bis in die Mitte des Jahrhunderts, trägt noch das einfachere, ländliche Gepräge der älteren Zeit, hat Holzbau und Vorlauben und die alte Grundrißteilung.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen hier und da massive Wohnhäuser, einfache, aus Handstrichziegeln im Rohbau errichtete Häuser, deren Gesimse und flache Giebel die Formen der Biedermeierkunst haben. Das Innere mit schmalen Fluren und einer Flucht von Wohnstuben bricht ganz mit alter Überlieferung, und statt der Vorlaube wird ein offener Sitzplatz mit Freitreppe gebaut. Dieser schon in den 70er Jahren verlassene Stil ist im allgemeinen die letzte Stufe in der Entwicklung des ländlichen Wohnhausbaues. Das nachfolgende gehört nicht in den Kreis dieser Betrachtung. Wo der Holzbau sich gehalten hat wie in der Tiegenhöfer Gegend, da werden in den 70er und 80er Jahren die Ziermotive des sogenannten Schweizerhausstils übernommen und führen hier, nachdem sie anderswo längst vergessen sind, noch ungestört ihr Dasein weiter; auch hierin bilden sich örtliche Eigentümlichkeiten heraus, die aber nur das Äußere betreffen, während die Grundrisse durchaus neuzeitlich gedacht sind.

Die Ställe der Gruppe I haben einen mittleren Längsgang, der von der Küche oder dem Wirtschaftsflur des Hauses zugänglich ist und es ermöglicht, von dort

¹⁾ Vgl. das „Gemälde von Danzig, nebst Bemerkungen auf einer Reise von Danzig nach Königsberg“. Berlin und Leipzig 1809, Seite 185.

aus während der Küchenarbeit den Stall zu übersehen, die bekannte, schon von Justus Möser gerühmte Eigenart des niederdeutschen Hauses. Die Ausführung erfolgt ganz in Holz, mit verbretterten Bindwerkswänden, Holzpfeiler und -krippen, und Dielung in den Ständen und Stallgängen. Für die Kühe werden vor der Krippe besondere Gerüste eingebaut, Staken genannt, in die jede Kuh beim Fressen den Kopf hineinsteckt, wodurch die gleichmäßige Verteilung des Futters erzielt wird.

Die freistehenden Ställe der Gruppe II unterscheiden sich hiervon nur durch die Größe und die reichere Einteilung des Inneren, während die Bauart aus Holz und mit hohem Strohdach die gleiche wie dort ist. Die ganz großen Ställe der umfangreicheren Besitzungen haben zuweilen aber noch Laubengänge vor der ganzen hofseitigen Längswand. Der Stall gewinnt dadurch unten einen bedeckten Platz für allerlei Hofarbeit und oben vermehrten Futterboden. Vor zehn Jahren standen solche Ställe noch in Klettendorf, Altfelde, Simonsdorf usw.; jetzt sind sie schon sehr selten geworden.

Die Scheunen der zusammengebauten Hofanlagen und der großen Gehöfte sind in ihrer Bauart, Holzbau mit steilem Strohdach, einander gleich und unterscheiden sich nur durch ihre Größe, die von derjenigen des Ackerlandes abhängig ist. Als Sockel dienen meist Feldsteine, indes findet sich im nördlichen Teile auch oft die Anwendung eines stehenden Pfahlrostes als Unterbau der Scheunen; die Tennen sind dann durch Anschüttung hochgelegt und die Fächer gedielt. Auf diese Weise will man bei Deichbrüchen das Futter vor dem Wasser schützen. Der Raum zwischen dem Erdboden und dem Scheunenboden ist zuweilen mannshoch und dient dann als Aufbewahrungsraum für allerhand Ackergerät. Ein beliebter Schmuck sind die schlanken, mit Schaftringen verzierten Giebelspieße, welche die Wetterfahne tragen; sie gelten als Wahrzeichen des Gehöfts und werden bei Neubauten mit übernommen.

Als viertes Gebäude steht auf den größeren Gehöften in der Regel der Schuppen, unten als Wagenschauer benutzt und oben als Speicher; es sind schlichte, verbretterte Holzbauten, doch finden sich auch Fachwerksbauten mit reich gemustertem Bindwerke, wie z. B. der ehemalige Speicher des Grunauschen Gehöftes in Lindenau.

Der stets eingezäunte Hof hat nach der Straße zu stattliche, aus Holz gezimmerte Toranlagen, meistens eine breite Einfahrt zwischen zwei Fußgängerpforten; die kunstvoll aus Latten und Brettern zusammengefügte Torflügel sind beachtenswerte Erzeugnisse ländlicher Zimmermannskunst. Die Gärten sind gewöhnlich von Hecken umgeben und zeichnen sich infolge sorgfältiger Pflege durch ihr schmuckes, sauberes Aussehen aus. Wechselvolle Blumenbeete und künstlich verschnittene Ziersträucher sind sehr beliebt.

Rings um das Haus wird oft auf zwei oder drei Seiten ein Kranz von Linden oder Rotdornstämmen gepflanzt, deren Kronen als Hecken geschnitten sind. Hin und wieder finden sich Gartenhäuschen, die zweigeschossig gezimmert sind, um oben Schutz vor den aufsteigenden Dünsten und zugleich weiteren Ausblick zu haben.

Neben diesen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden treten die öffentlichen Gemeindebauten an Zahl und Bedeutung sehr zurück; es gehören in diese Gruppe überhaupt die Schulen, die Spritzenhäuser und die Gefängnisse. Die Schulen sind dank der Fürsorge der Preussischen Regierung in den letzten Jahrzehnten durchweg neu gebaut; ältere Schulhäuser aus der Zeit vor 1850 sind unverändert nicht mehr erhalten. Bemerkenswert ist es aber, daß sich der Schurzbohlenbau noch bis in das Ende des 19. Jahrhunderts hier gehalten hat und an mehr als einem Dutzend Schulen noch jetzt zu finden ist. Die Spritzenhäuser sind schmucklose Holzbauten, die aber mit dem Ziegeldach und dem kleinen Firstgiebel das Gepräge volkstümlicher Bauweise tragen. Ein Gefängnis älterer Art, im Volksmunde die

Temnitz genannt, hat sich in Schöneberg erhalten, ein Bohlenbau mit kleiner Vorlaube.

Zu den wichtigeren Bauanlagen gehören aber die über das ganze Werder zerstreuten, weithin sichtbaren Mühlen, von denen verschiedene Arten gebraucht werden¹⁾. Die Mahlmühlen dienen der Verarbeitung des Brotkornes und sind entweder als Holländermühlen, mit drehbarem Kopfe, oder als Bockmühlen, ganz in sich drehbar gebaut; beide Arten als Windmühlen.

Die Bockwindmühlen sind stets ganz aus Holz gebaut, während bei den Holländern der Unterbau zuweilen schon massiv ist. Obwohl keine der vorhandenen Mühlen älter als 100 Jahre ist, so bewahren sie doch in ihrem Gefüge mit den hölzernen Kammrädern noch getreulich die Bauart früherer Zeit; die äußere Behandlung des Holzbaues, namentlich der Bockmühlen, verrät einen gewissen Formenreichtum im Charakter bodenständiger Handwerkskunst. Der Wettbewerb mit den großen maschinellen Mühlenbetrieben in den Städten hat hier und da das Windmüllergewerbe beeinträchtigt, und es ist ein gewisser Rückgang in der Zahl der Mühlen zu verzeichnen; trotzdem ist immer noch mehr als ein halbes Hundert vorhanden.

Roßmühlen waren früher in geringerer Zahl vorhanden, scheinen jetzt aber ganz verschwunden zu sein. Eine 1826 erbaute Grützmühle in Warnau, die 1913 abgebrochen wurde, konnte in der Marienburg eine Heimstätte finden.

Wassermühlen sind im Werder kaum ausführbar, da die Gräben zu geringes Gefälle haben. Dagegen hat der Kreis einigen Anteil an dem Mühlengraben, dessen Ge-

¹⁾ Vgl. hierüber Steffens Abhandlung über „Das ländliche Mühlenwesen im Deutschordenslande“ in der ZWG, Heft 58, 1918, S. 71 ff. Steffen berücksichtigt vornehmlich die Wassermühlen und benutzt in seinen urkundlichen Nachweisen keine das Werder berührenden Quellen. Immerhin kann man annehmen, daß die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Müller auch im Werder so waren, wie Steffen sie schildert.

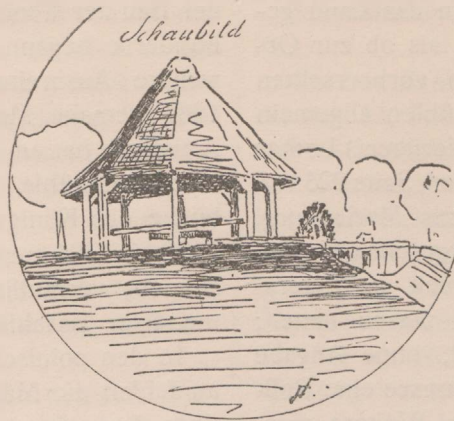
samtanlage im Heft 13 näher besprochen wurde. Sechs alte, zur Ordenszeit angelegte Mühlen sind hier zu nennen, von denen eine, die Bäckermühle, noch wesentliche Bauteile aus dem 14. Jahrhundert sich bewahrt hat. Näheres über diese in den Baudenkmalern der Stadt Marienburg. Bei den Wassermühlen ist schon früh der Zusammenschluß zur Innung nachweisbar. Im Staatsarchiv Danzig befindet sich (Abt. 420, Nr. 366) das „Verzeichniß Eineß Ehrbaren Wercks der Müller Ihr gesellen in Margenburg“ begonnen 1663. Außer den Stuhmer und den Mühlengraben-Müllern gehörte dazu aus dem Werder nur der Tiegenhöfer Müller, und vielleicht auch der Fischauer.

Eine Schiffmühle in der alten Nogat, zu Schönwiese, wird im Zinsbuch S. 40 und

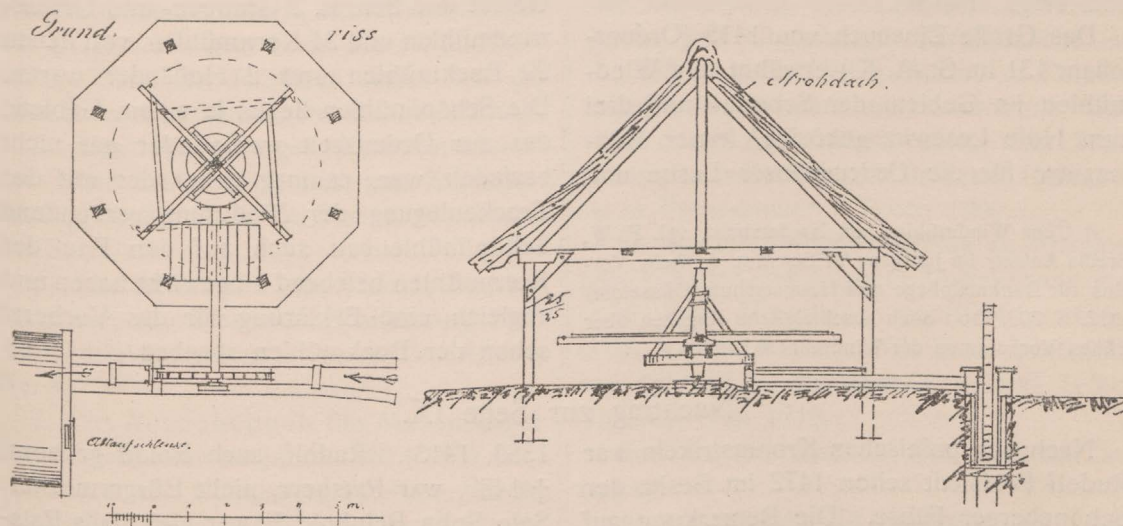
mühlen, die sich aber von den Mahlmühlen durch das kleinere Obergestell und den hohen, als abgestumpfte Pyramide gestalteten Unterbau unterscheidet. Im Großen Werder gehört das ganze Gebiet der künstlichen Entwässerung zur Linaukommune.

Die Windentwässerungsmühle der Deichgenossenschaft der Alten Laache (Altebabke) gilt als Hauptmarkmühle; nach ihr richten sich fünf Richtmühlen, die ihrerseits den eigentlichen Entwässerungsmühlen das Zeichen geben. Der Betrieb hat zu unterbleiben, sobald die Flügel

der Hauptmarkmühle und der Richtmühlen im liegenden Kreuz (×) stehen, und er wird aufgenommen, sobald die Flügel sich im stehenden Kreuz (+) befinden (Beschluß vom 22. September 1906). Wie das ganze



Schöpfmühle mit Roßwerk bei Ladekopp.



im Konventsbuch S. 226 für das Jahr 1409 erwähnt; sie war die einzige ihrer Art und ist mit der Trockenlegung des Nogatlaufes früh eingegangen.

Die andere große Gruppe umfaßt die Schöpfmühlen, das unentbehrliche Zubehör einer tiefegelegenen Niederung. Am häufigsten ist hier die Form der Bockwind-

Deichsystem, so beruht auch dieser Gebrauch der Schöpfmühlen auf uralter Überlieferung. Neben den Windentwässerungsmühlen finden sich in geringer Zahl auch Roßmühlen für diesen Zweck; das eigentliche Antriebswerk liegt hier frei auf der Erde auf und ist nur durch ein Strohdach auf acht Pfosten geschützt.

Das Treblerbuch, das Rechnungsbuch des Marienburger Großschäffers und das Zinsbuch enthalten vereinzelt schon Erwähnungen beider Arten, der Windmühlen und der Roßmühlen; die Konstruktion ist also mit den ersten Ansiedlern in das Land gekommen. Doch scheint es, als ob zur Ordenszeit die Wassermühlen vorherrschten und erst später die Windmühlen allgemein in Aufnahme kamen. Vgl. hierüber¹⁾ Lothar Weber, Preußen vor 500 Jahren, Seite 223 u. f.

Das Zinsbuch des Hauses Marienburg, das etwa 1390—1400 niedergeschrieben ist, verzeichnet zwei Windmühlen in Petershagen, die je 4 Mark zu zinsen hatten; und eine Ölmühle daselbst, ohne Angabe der Triebkraft; ferner in Tannsee eine Roßmühle, die 2 Mark zinste. Weitere zinspflichtige Mühlen waren im Großen Werder nicht vorhanden. Auf der Nehrung werden zwei Windmühlen genannt, in Nickelswalde und Schönbaum. In dem Rechnungsbuch des Marienburger Großschäffers werden dann 1404 noch Windmühlen bei Mielenz und Tiege erwähnt.

Das Große Zinsbuch von 1415 (Ordensfoliant 131 im St.-A. K.) erwähnt fünf Windmühlen im Gebiete der Scharfau und drei zum Hofe Lesewitz gehörige, ferner Mühlenzinse für die Ordenshäuser Leske und

¹⁾ Über Windmühlen am Niederrhein, vgl. F. W. Bredts Aufsatz im Jahrgang VI der Mitt. d. rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Düsseldorf 1912, S. 203. Dort auch geschichtliche Angaben über frühes Vorkommen der Windmühlen.

Montau, die ohne Angabe der Triebkraft genannt werden, also auch von Wassermühlen herrühren könnten. Eine Windmühle in Prangenau wird 1472 erwähnt (Wierzbowski I, Nr. 915). Hiernach scheint es, als ob der Bau der Windmühlen Ende des 14. Jahrhunderts begann und in dem folgenden weitere Ausbreitung fand. Das 1460 bis 1487 gemalte Marienburgbild im Danziger Artushofe hat am Horizont, bei Gerdin, eine Bockwindmühle. Eine Notiz im Rechnungsbuche des Königsberger Großschäffers von 1402 bis 1404 spricht von rheinischen Mühlensteinen; vermutlich waren sie aus Niedermendiger Basaltlava gehauen.

In den polnischen Lustrationen von 1510 an fehlen die Mühlenzinse, so daß wir uns über die weitere Entwicklung kein klares Bild machen können. Es hat aber den Anschein, als ob die Einwanderung der Holländer im 16. Jahrhundert den Bau der Mühlen gefördert habe. 1818 hatte der Kreis 165 Schöpfungsmühlen, von denen 133 mit Wind betrieben wurden, ferner 58 Roßmühlen für Grütze und Schrot, 2 Graupen- und Grütze- windmühlen und 31 Kornmühlen, von denen 29 Bockmühlen und 2 Holländer waren. Die Schöpfungsmühlen liegen in einem Gebiete, das zur Ordenszeit wenig oder gar nicht besiedelt war, es mag daher der mit der Trockenlegung der Niederung verbundene Schöpfungsmühlenbau auch auf den Bau der Kornmühlen belebend eingewirkt haben und zugleich eine Erklärung für das Vorherrschen der Bockmühlen abgeben.

Nachtrag zur Seite IX.

Nach den polnischen Kronmatrikeln war Rudolf Feldstedt schon 1472 im Besitz der Schöneberger Fähre. Die Bemerkung auf Seite 281 wäre danach zu ergänzen. Das Dorf Schönsee wurde ihm am 29. Dezember 1472 verschrieben zur Bezahlung der seitens des Königs von ihm gekauften Tuche; Ladekopp, Tiege und Orloff wurden ihm am 17. Juli 1475 und 29. Mai und 1. August 1476 verpfändet (Wierzbowski, I, Nr. 953, 1293,

1383, 1413). Rudolf, auch Roloff genannt, † 1489, war Ratsherr, nicht Bürgermeister. Sein Sohn Reinhold F. war gleichfalls Ratsherr in Danzig. Ähnliche Verpfändungen königlicher Güter enthalten die Kronmatrikeln jener Zeit in größerer Zahl. In diesen Vorgängen müssen wir die ersten Anfänge der Absonderung des späteren Tiegenhöfer Gebietes erblicken.

III. Quellenkunde.

An erster Stelle stehen die Bände des ehemaligen Ordensarchivs, die sich in gewisser Vollständigkeit erhalten haben. Sie gelangten 1457 nach Königsberg i. Pr. und sind teils noch dort, im Staatsarchive (St.-A. K.), teils seit 1904 im Staatsarchive zu Danzig (St.-A. D.).

1. Das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399 bis 1409, her. von Joachim. Königsberg Pr. 1896. St.-A. K., Ordensfoliant 140.

2. Das Marienburger Ämterbuch, her. von Ziesemer. Danzig 1916. St.-A. K., Ordensfoliant 129.

3. Das Handfestenbuch, St.-A. D., Abt. 3, Nr. 2 enthält von Blatt 106 an die Handfesten des Marienburgischen Gebietes.

4. Das Christburger Handfestenbuch, Foliant 99 des St.-A. K., als Ordens-Handfestenbuch Band X, enthält Abschriften der Urtexte aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Band XI derselben Reihe hat die deutschen Übersetzungen und Nachträge.

5. Das Marienburger Konventsbuch der Jahre 1399—1412, her. von Ziesemer. Danzig 1913. St.-A. D., Abt. 4, Nr. 2 und Nr. 3.

6. Das Zinsbuch des Hauses Marienburg, her. von Ziesemer. Marienburg 1910 (Gymnasial-Programm). St.-A. D., Abt. 4, Nr. 4.

7. Das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs für die Jahre 1410—1420, her. von Ziesemer. Königsberg Pr. 1911. St.-A. D., Abt. 4, Nr. 5 und Nr. 6.

8. Das Große Zinsbuch von 1415. St.-A. K., Ordensfoliant 131, und die etwas spätere Handschrift, St.-A. K., Ordensfoliant 162a.

9. Das Schadenbuch. Liber dampnificationis magistri generalis conscriptum anno domini M° CCCC° XIII°. St.-A. K., Ordensfoliant 5b.

Es schließen sich an aus der polnischen Zeit:

10. Das Zinsregister von 1510. St.-A. D., Abt. 13, Nr. 1. Registrum Censuum ac universorum Proventuum ex utraque Insula ad Castrum Mariaeburgense provenientium. Von dem Schatzmeister Johannes Balynski 1510 angelegt und 1529 unterschrieben.

11. Die Revisionen der Einkünfte der Ökonomie Marienburg vom Jahre 1565, St.-A. D., Abt. 11, Nr. 1, dann von 1636 an bis 1765 in gewissen Zeiträumen vorgenommen. St.-A. D., Abt. 13, Nr. 2 bis 18. Von einer älteren des Jahres 1607 liegt die Urschrift im Finanzarchiv zu Warschau, altpoln. Akten M 5¹, von einer anderen des Jahres 1622 befindet sich eine Abschrift im Danziger Stadtarchiv. St.-A. D., 300 A 9.

12. Die Visitationsprotokolle der Dekanate Marienburg, Neuteich, Fürstenwerder, Stuhm und Christburg. Veröffentlicht ist nur das im bischöflichen Archiv zu Pelplin befindliche „Compendium Ecclesiarum“ von 1647 durch A. Pobłocki, unter dem Titel „Visitationes Ecclesiarum Dioecesis Culmensis et Pomesaniae“. Thorn 1900.

13. Im bischöflichen Archiv zu Frauenburg befinden sich folgende Visitationsprotokolle: B 58, Visitationen von 1604 bis 1610, B 63, Visitation von 1637, B 62, Visitation von 1654, B 61, Visitation von 1669, B 59, Visitation von 1742.

Aus der preußischen Zeit kommen in Betracht:

14. Das Domänen-Grundbuch über das Amt Marienburg. St.-A. D., Abt. 180 Nr. 8746 bis 8751.

15. Das Kontributionskataster des Großen Werders, Abt. 180, Nr. 11033—11034.

16. Desgl. des Kleinen Werders, Abt. 180, Nr. 11035—11036.

17. Desgl. der Ökonomie Tiegenhof, Abt. 180, Nr. 11058—11059.

Sämtliche schon im Jahre 1772 begonnen.

18. Die Registraturen der einzelnen Pfarrämter.

19. Die Registratur des Hochbauamts in Marienburg.

20. In der Registratur des Provinzial-Konservators das Aktenstück „Inventarium der Baudenkmale im Regierungsbezirk Danzig“ mit ausführlichen Beantwortungen der Fragebogen aus dem Jahre 1871.

Ferner ein Aktenstück, enthaltend die Antworten auf eine 1897 von dem Landesdirektor veranlaßte Umfrage über das Bauernhaus des Kreises Marienburg.

Von Urkundenbüchern sind außer den schon erwähnten Einzelveröffentlichungen zu nennen:

1. *Scriptores rerum prussicarum*, her. von Toeppen, Strehlke und Hirsch. 5 Bde. Leipzig 1861—1874.

2. *Codex diplomaticus Prussicus*. Urkundensammlung zur älteren Geschichte Preußens, her. von Joh. Voigt. 6 Bde. Königsberg 1836 u. ff.

3. *Codex diplomaticus Warmiensis*, her. von Woelky u. Saage. 3 Bde. Mainz 1860 bis 1864. Braunsberg und Leipzig 1874.

4. *Perlbach, Pommerellisches Urkundenbuch*. Danzig 1881 und 1882.

5. *Simon Grunau Preußische Chronik*, her. von Dr. M. Perlbach. Leipzig 1876 ff. 3 Bde. (Band I der Preußischen Geschichtschreiber des 16. und 17. Jahrhunderts).

6. *Preußisches Urkundenbuch*. Politische (allgemeine) Abteilung. Band I. Zweite Hälfte von August Seraphim. Königsberg i. Pr. 1909.

7. *Perlbach, Preußische Regesten*. *Altpr. Mon.-Schrift* 1874—75.

8. *Wierzbowski, Matricularum regni Poloniae summaria I—IV*. Warschau 1905 bis 1910.

Hieran anschließend ist zu nennen das auf gründlicher Urkundenforschung beruhende Werk von:

Ewald, *Die Eroberung Preußens durch die Deutschen*. 4 Bde. Halle 1872—1886.

Baugeschichtliche Darstellungen fehlen fast ganz; zu nennen ist nur:

1. Das tabellarische Verzeichnis der kunsthistorischen Baudenkmäler, von E. Habermann, im Notizheft des Westpr. Architekten- und Ingenieurvereins. I. Danzig 1877. — Es ist ein kurzer Auszug aus den Fragebogen von 1871.

2. *Dittrich, Die mittelalterliche Kunst im Ordenslande Preußen*. Köln 1887. (Görres-Gesellschaft. I. Vereinsschrift 1887.)

3. *Abraham Hartwichts, weyland Pastoris zu Bährenhof, im Marjenburgischen Werder, Geographisch-Historische Landesbeschreibung derer dreyen im polnischen Preußen liegenden Werdern . . . Königsberg 1772*.

4. *Louis Passarge, Aus dem Weichseldelta*. *Reiseskizzen*. Berlin 1857.

Beides sind Werke von unvergänglichem Werte. Hartwich (1663—1720) hinterließ uns in dem einen Band die Frucht seiner Lebensarbeit, eine liebevolle und sorgfältig beobachtete Schilderung aller Schicksale des Werders in dem zum Teil selberlebten Zeitalter der Schwedenkriege. Passarge (1825 bis 1912) schrieb in jugendlicher Begeisterung und schildert mit der Treffsicherheit eines scharf denkenden Geistes die Eindrücke, die das Werder dem aufmerksamen Wanderer darbietet. Nach ihm haben manche gründlicher und genauer gearbeitet, aber keiner in dieser inneren Abrundung.

5. *Voigt, Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses*. Königsberg 1824.

6. *Dormann, Geschichte des Kreises Marienburg*, Danzig 1862; im Anhang *Regesten und Urkunden zur Geschichte des Kreises M.*, vorwiegend die Handfesten, aber fast durchweg nach späteren, recht ungenauen Abschriften.

7. *Der Marienburger Kreis*. Erster Teil: *Statistik und Topographie, nebst Darstellung der Deich- und Entwässerungsverhältnisse in den Werdern und Niederungen der Weichsel und Nogat*. Bearbeitet von C. Parey. Danzig 1864. Die Darstellung des Deichwesens rührt von Schliep her und ist wegen

ihrer sorgfältigen Durcharbeitung von bleibendem Werte.

8. Eckerdt, Geschichte des Kreises Marienburg. Ebenda 1868.

Eckerdt wie Dormann haben neben gedruckten Quellen der allgemeinen Landesgeschichte vorwiegend die späteren Archivalien, in den Rentamts-Grundbüchern, benutzt, sind daher etwas ungleichmäßig in ihrer Darstellung. Im großen und ganzen bieten sie aber eine noch brauchbare Darstellung der Hauptmomente der Kreisgeschichte und ergänzen sich gegenseitig.

9. Wunderlich, Adreßbuch des Landkreises Marienburg in Westpreußen. Königsberg 1890.

Für verschiedene Einzelaufgaben sind folgende Werke zu nennen:

10. Violét, Neringia, oder Geschichte der Danziger Nehrung. Danzig 1864.

11. Goldbeck, Vollständige Topographie des Königreichs Preußen. II. Marienwerder 1789.

12. Übersicht der Bestandtheile und Verzeichniß aller Ortschaften des Danziger Regierungsbezirkes. Danzig 1820.

13. Heinel, Einige Nachrichten über das Große Marienburgische Werder, besonders in kirchlicher Hinsicht. Preuß. Prov.-Blätter VIII. Königsberg 1832.

14. Preuschoff, Volkstümliches aus dem Großen Marienburger Werder. Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. VI, 1. Danzig 1884.

15. Homeyer, Die Haus- und Hofmarken. Berlin 1870. Tafel 35 bis 38.

16. Thomaschky, Die Ansiedlungen im Weichsel-Nogat-Delta (Diss.). Münster i. W. 1887.

17. Dorr, Tweschen Wiessel on Nagt. 1. Aufl. 1862. 2. Aufl. 1897. Elbing, C. Meißner.

Dorr, Shakespeare, De lostgen Wiewer von Windsor, en't Plattdietsche äwersett. Liegnitz 1877.

18. Regehr, Die langen Vokale in der niederdeutschen Mundart der Tiegenhöfer Niederung (Diss.). Königsberg 1902.

19. Lotar Weber, Preußen vor 500 Jahren in culturhistorischer, statistischer und militairischer Beziehung nebst Special-Geographie. Danzig 1878.

20. Töppen, Topographisch-statistische Mittheilungen über die Domainen-Vorwerke des Deutschen Ordens in Preußen. Altpr. Monatsschrift VII, 5—6. Danzig 1870.

21. Töppen, Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas. Danzig 1894 (Abhandl. zur Landeskunde VIII). Dort auch eine Übersicht über das ältere Kartenmaterial.

22. Freytag, Das Kirchenpatronatsrecht der Kölmer in den Marienburger Werdern. Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht, XII. Tübingen 1902. S. 27—45.

23. Harnoch, Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen. Neidenburg 1890. Eine sehr fleißige Sammelarbeit, auf Fragebogen und gedruckten Quellen beruhend, aber nicht kritisch und namentlich in den kunstgeschichtlichen Angaben nur mit Vorsicht zu benutzen.

24. Jentzsch, Die geologische Erforschung des norddeutschen Flachlandes, insbesondere Ost- und Westpreußens in den Jahren 1878 bis 1880 (Schriften der Physikal.-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg, 21. Königsberg 1881).

25. Sonntag, Geologischer Führer durch die Danziger Gegend. Danzig 1910.

26. Fritz Braun, Die deutschen Weichselufer. Danzig 1905.

27. Fritz Braun, Im Lande der Weißmängel. Lissa i. P. 1913.

28. Lissauer u. Conwentz, Mitt. a. d. anthropologischen Abteilung des Westpr. Prov.-Museums. I. Das Weichsel-Nogat-Delta (Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. VI, 3. Danzig 1886).

29. Lissauer, Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen. Her. v. d. Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. Leipzig 1887.

30. Lissauer, Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen usw. Danzig 1891 (Abhandl. zur Landeskunde II).

31. Die amtlichen Berichte über die Verwaltung der naturgeschichtlichen, vorge-schichtlichen und volkskundlichen Samm-lungen des Westpr. Provinzial-Museums in Danzig, seit 1880.

32. von Czihak, Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen. — Westpreußen. Leipzig 1908.

33. Voßberg, Geschichte der Preußischen Münzen und Siegel von frühester Zeit bis zum Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens. Berlin 1843.

Die zahlreichen zerstreuten Einzelauf-sätze hier anzuführen hat im Rahmen dieses

Buches keinen Zweck. Es sei nur kurz auf folgende Zeitschriften hingewiesen:

N. Pr. Pr.-Bl. Neue Preußische Provin-zialblätter.

A. M. Altpreußische Monatsschrift, Kö-nigsberg.

ZWG. Zeitschrift des Westpr. Geschichts-vereins, Danzig.

M. W. G. Mitteilungen des Westpr. Ge-schichtsvereins.

Z. Mw. Zeitschrift des Historischen Ver-eins für den Regierungsbezirk Marienwerder.

Soweit es erforderlich ist, sind die beson-deren Quellennachweise im Texte gegeben.

Nachtrag zur Seite 265.

Schadwalde. Im Garten des Hofbesitzers Bückert befindet sich eine 1,42 : 2,05 m große Grabplatte aus der abgebrochenen katholi-schen Kirche. Die Platte trägt die Hof-

marke und die Inschrift „Wohlgeachte Bartel Bravser gewesener Teichgeschworne für sich vnd Seine Erben Seines Alters 61 (?) Jahr.“

Altfelde¹⁾.

11 km ö. von Marienburg.

Luther v. Braunschweig, oberster Trappier, gab am 14. Februar 1330 dem Hannus von Montau auf der Fischow das Dorf „Aldenvelt“ genannt, zu besetzen, mit 30 Hufen zu kulmischem Rechte.

Christburger Handfestenbuch.

Bemerkenswerte Veränderungen aus alter Zeit sind nicht nachweisbar, abgesehen von der Hufenzahl. 1510 hat Altfelde 35 $\frac{1}{2}$ Hufen und heute sind es 755^{ha} = rund 45 Hufen. Durch die Eröffnung des Bahnhofes 1852 und den Bau der Zuckerfabrik 1881 ist A. neuerdings der Mittelpunkt für diesen Teil des Kleinen Werders geworden.

Die evangelische Kirche.

1580 begann hier der evangelische Gottesdienst,

1638 wurde das erste Kirchenhaus erbaut und

1705 wurde „eine ganz neue und große Kirche gebauet, weil viel Schwedische Officirers ein gutes Contingent zum Kirchen-Bau gegeben hatten“.

Hartwich. S. 175.

Sie stand am Westende des Dorfes, nördlich von der Dorfstraße. 1879 wurde die jetzige Kirche nach dem Entwurfe des Kreisbaumeisters Passarge in Elbing erbaut und am 14. Dezember d. J. eingeweiht, ein turmloser Backsteinbau von einfacher Gestalt. Sie liegt im östlichen Teile des Dorfes neben dem 1843 angelegten Friedhofe. Aus der vorigen Kirche wurden noch folgende Stücke übernommen:

1. Der **Altar**, 1711 aus dem Vermächtnis der verstorbenen Frau Dorothea Zimmer-

¹⁾ Wo nichts anderes angegeben ist, sind die Ortschaften Landgemeinden.

mann von Notzendorf, der Schwiegermutter des Pfarrers Grove, erbaut. Als Verfertiger wird der Bildhauer Sewrentz aus Elbing genannt, der dafür 350 fl. erhielt. Am 1. Februar war die Einweihung. 1723 wurde er, laut Inschrift, bemalt.

Der Aufbau hat über der Predella zwei Geschosse, ein Hauptgeschoß mit korinthischen Säulen und einen Aufsatz mit flachen Pilastern, beide Teile von gut geschnitzten Seitenranken eingefasst. In der Predella ein ganz tüchtig gemaltes Abendmahlsbild auf Leinwand, im Hauptfelde steht eine geschnitzte Kreuzigungsgruppe, darüber folgen ein Tisch mit den Schaubroten der jüdischen Stiftshütte (2. Mos. 25, v. 30), das Lamm Gottes und der Salvator mundi. Seitlich stehen die Figuren der vier Evangelisten. Der Aufbau ist klar erdacht, in guten Verhältnissen durchgeführt und auch in den figürlichen Teilen geschickt geschnitzt. Die Bemalung, schwarz und golden, scheint noch die alte zu sein. Bemerkenswert ist die flache Stuckverzierung der Säulen mit exotischen Pflanzenmotiven, Chrysanthemen u. a.; sie erinnert an die durch die Jesuiten eingeführte Lacktechnik der Chinesen. Die beiden Engel zum Halten der Kommuniontücher werden jetzt in einem Verschlage unter der Emporentreppe verwahrt (Abb. 1).

Das Antependium aus gepreßter, z.T. vergoldeter Ledertapete wurde 1758 aus einer Spende der Frau Susanna Kerber-Reichfelde von 200 fl. angeschafft. Hinter dem Altar ist eine große **Kreuzigungsgruppe** aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts angebracht. Die seitlichen Figuren Maria und

Johannes, die 1,28 m hoch sind, sind gut geschnitzt.

Die Kanzel, 1719 gestiftet, hat die übliche Gliederung jener Zeit mit Tür, Treppen-

während das Gold und die farbig lasierten Silberstellen der Ornamente alt sind.

Über der Schmalseite des Verschlages befindet sich eine Tafel mit doppelter In-



Abb. 1. Kirche in Altfelde. Altar.

verschlag und säulenbesetzter Brüstung, zeichnet sich aber durch ihre besonders gut gelungenen Schnitzornamente aus. Auf dem Türaufsatz steht die Figur des Heilandes zwischen Petrus und Paulus; die übrigen elf Apostel sind auf die Tür und die Brüstungen verteilt. Der braune Anstrich scheint aus neuerer Zeit zu stammen,

schrift; außen steht: „Als man zehlte Tausend Siebenhundert Neuntzehn Jahr, Lies die Kantzel Peter Holst in Parwark Mitnachbar Gott zu Ehren und dis Gotteshaus zu Zieren Bauen u. Sechs Jahr hernach auch ausstaffieren.“ Innen steht: „Tempore Pastoris Grove¹⁾ Templum, Altare,

¹⁾ 1695—1728 Prediger in Altfelde.

Cathedram, Organa cum Pfarr Haus struxit amica Manus.“

Neben der Tür ist das Bildnis des Pastors Grove eingefügt mit folgender Umschrift:

Joānes Grove Mariaeb: Past: Altfeld. Aetat LII. Minist XXX.

Symb: Jesus Gaudium Meum Perenne Anagr: en angor O Jesu.

Taufgestell, achtseitig, auf gedrehtem Fuß, jetzt nicht mehr in Benutzung.

Die **Emporenbrüstung**; sie stammt ihrer Anlage nach wohl aus dem Baujahr 1705, die Bemalung ist später erfolgt; vielleicht bezieht sich hierauf die Notiz in dem Kirchenbuche: „Anno 1741 im December ist „das Gemähld an den Wänden der Kirche „verfertigt“ (vgl. Abb. 1).

Die Reihenfolge begann auf der Ostseite hinter dem Altar; jedes Bild trägt oben die Inhaltsangabe, unten den Namen des Stifters.

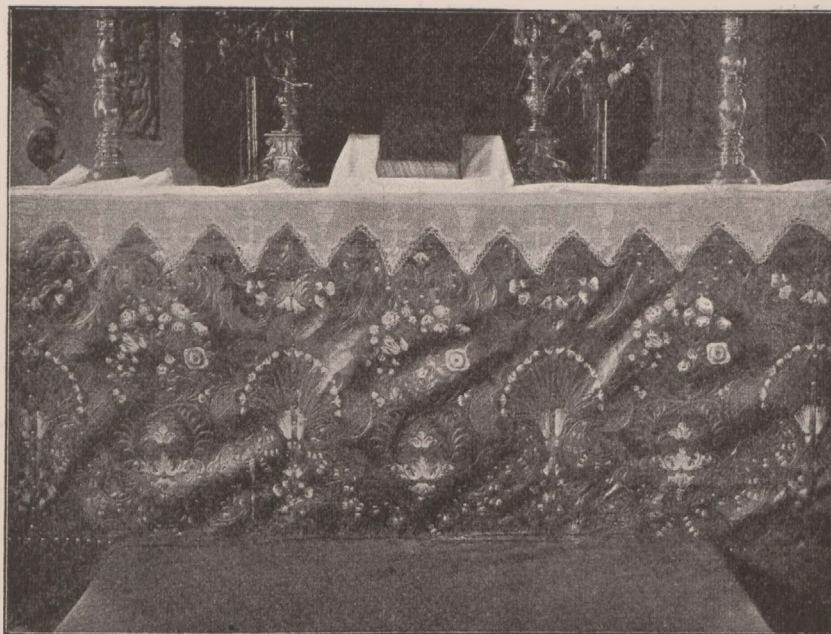


Abb. 2. Leder-Antependium der Kirche in Altfelde.

Beichtstuhl in der Sakristei, mit den Bildern von Thomas (Joh. XX, 22 u. 23) und Zachäus (Lucas XIX, 8) in der Rückwand. Die Inschrift besagt, daß „Anno 1687 hatt Samvel Kofman disen beichtstul lassen staffiren zu gottes ehren.“

Auf den Füllungen der Vorderwand sind vier allegorische Bilder gemalt, die auf Buße und Beichte Bezug haben. Inschrift: *Anno 1687 hat zu Gottes Ehre und ihrem Seel. H. Vater zum Gedächtniß Frau Catharina gebohrne Kauffmannin dieses vortheil zum beichtstuhl machen lassen.“*

Der Stuhl ist von tüchtiger Schreinerarbeit, bedarf aber einer sachgemäßen Instandsetzung (Abb. 4).

1. Christi Empfängnis . . . George Rentel
2. „ Geburt Johann Zimmermann
3. „ Beschneidung . . . Gabriel Kindt
4. „ Verehrung Johann Porck
5. „ Taufe David Rentel
6. „ Versuchung Johann Nicolai

Zwischen Nr. 4 und 5 stand der Altar. Es folgen die Bilder auf südlicher Langseite:

7. Christi Verklärung . . . Samuel Pörck
8. „ Liebesmahl . . . Gabriel Nicolai
9. „ Blut-Schweiß . . . Salomon Nicolai
10. „ Gefangennahme . . . Salomon Thiel
11. „ Verhör vor Caipha . . . Michael Zimmermann
12. „ Anklag bei Pilatus . . . Jacob Damm
13. „ Verspottung bei
Herodes . . . Samuel Heyn
14. „ Geißelung Erdmann Gertz
15. „ Krönung Philipp Zimmermann

- | | | | |
|-----|----------------------|-------|-----------------|
| 16. | Christi Verurteilung | . . . | George Nicolai |
| 17. | „ Jammer-Bild | . . . | Jacob Heyn |
| 18. | „ Ausführung | . . . | Martin Pörcke |
| 19. | „ Kreuzes-Tod | . . . | Johann Nicolai |
| 20. | „ Begräbnis | . . . | Michael Dombcke |

Auf der Westseite hinter der Orgel folgten:

- | | | | |
|-----|---------------------|-------|-----------------|
| 21. | Christi Höllenfahrt | . . . | ? |
| 22. | „ Auferstehung | . . . | Samuel Radtke |
| 23. | „ Erscheinung | . . . | Valentin Radtke |
| 24. | „ Himmelfahrt | . . . | Fabian Radtke |
| 25. | „ (Wiederkunft) | . . . | Johann Hein |

Orgel- und Altarseite sind jetzt unter sich und in der Reihenfolge der Bilder vertauscht.



Abb. 3. Kanzel der evang. Kirche in Altfelde.

Die Bilder sind mit Ölfarben auf Holz sehr flüchtig gemalt, oft nur skizzenhaft und zur Nah-Betrachtung nicht geeignet. Aus größerer Entfernung wirken sie aber doch plastisch und fesseln durch ihre lebhaften Farben, so daß sie ihren Zweck, als Dekorationsstück zu dienen, gut gerecht werden. Die ganze Technik erinnert auffallend an den modernen Impressionismus.

Von der **Orgel**, die 1716 von Obuch in Mohrunen geliefert wurde, sind nur zwei Inschrifttafeln erhalten. Die eine von 1716 nennt die Namen von 20 Junggesellen, welche die Orgel stifteten, die andere berichtet, daß die Orgel 1784 von den Erben

des Deichgräfen George Rentel aus Altfelde umgebaut sei.

Das **Gestühl** ist durchweg noch das alte. Von den Frauenbänken mitten im Schiff haben 16 noch alte Türen von 1705; die stellenweise freigelegte Bemalung läßt erkennen, daß in den Füllungen allegorische Darstellungen waren, außerdem trug jede Tür die Initialen und Hofmarken der



Abb. 4. Beichtstuhl der evang. Kirche in Altfelde.

Hofbesitzer. Am Altar befindet sich auf der Epistelseite das Hofbesitzer-Gestühl mit 40 Ständen, die nach alter Art mit Armlehne und Klappsitz ausgestattet sind. Die Vorderwand der einen Gruppe scheint noch aus der Kirche von 1638 zu stammen und ist in Renaissanceformen gegliedert. Auf der Empore gleichfalls Bänke mit Armlehnen.

Totenschilder der üblichen Form sind in größerer Zahl erhalten, neun hängen in der Kirche, die übrigen lagern unter der Emporentreppe. Vier Liederverstafeln aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts zeigen die Stilmerkmale der Biedermeierzeit.

Silbergerät. 1. Kelch, 22 cm hoch, Knauf mit Engelsköpfen verziert, Fuß glatt, von runder Form. Inschrift: „*Samvel Kavfman 1645.*“ Ein Stadtzeichen ist nicht vorhanden.



Die nebenstehende Marke wird von E. v. Czibak als die eines Marienburger Meisters gedeutet, ist aber wahrscheinlich HR zu lesen und gehört dann dem Danziger Meister Hans Rode an, der 1629 Bürger wurde. Hierzu eine Patene mit der gleichen Marke (Abb. 5).



Abb. 5. Kelch von 1645 in der evang. Kirche zu Altfelde.

setzt, um Mittel zum Kirchenbau zu gewinnen, sind aber wohl bald darnach wieder eingelöst.

3. Kelch, 21,5 cm hoch, glatte Form des XVIII. Jahrhunderts. Inschrift: „*Herr Teich Graeff Michael Kitlof von Lecklau hat zum andenken verehret diesen Kelch in Altfelde 1630.*“ Elbinger Beschau, Marke des Sigismund Tolckemit (Bürger 1729) und F. W. Stempel. Im Kirchenbuche steht hierüber folgende Notiz: „*Ao 1751 ist der a. 1630 von H. Teichgräffen Michael Kittlof zu Lecklau an die Altfeldische Kirche geschenkte verguldete silberne Kelch, weil er schon brüchig war, durch H. Sig. Tolckemit, Gold-*

schmied in Elbing umbgearbeitet worden, wozu aus der Kirchen Casse noch 9 fl. erleget worden, davor aber auch noch eine stark verguldete silberne Patene zu oblaten verfertigt worden.“

Diese Patene, mit denselben Marken wie der Kelch, ist noch vorhanden.

4. Kelch für die Hauskommunion, 13 cm hoch, Marken, wie beim vorigen Kelch. Inschrift: „*Catharina Roggin geb Radckin Ao 1748.*“

Der Ankauf erfolgte im Jahre 1750, laut Kirchenbuch.

5. Löffel, mit dem Meisterzeichen S. Tolckemit's zu Elbing.

Messinggerät. 1. Zwei Standleuchter, 55,5 cm hoch, dreieckiger Fuß, mit reich ge-

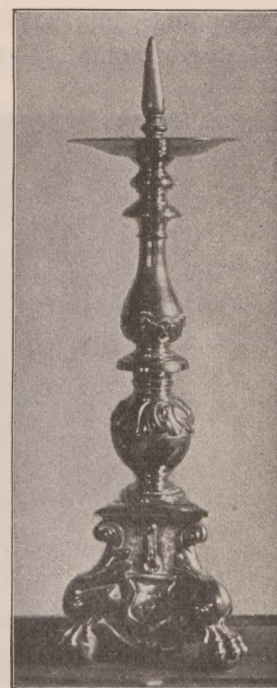


Abb. 6. Messing-Altarleuchter in der Kirche zu Altfelde.



Abb. 7. Kronleuchter in der Kirche zu Altfelde.

gossenem Schmuck. Die Inschriften lauten auf dem einen: „Merten Wvlf Schvltz in

verstorbenen Sohnes Michael Zimmerman Ao 1768.“ Vor dem Namen die Hofmarke.

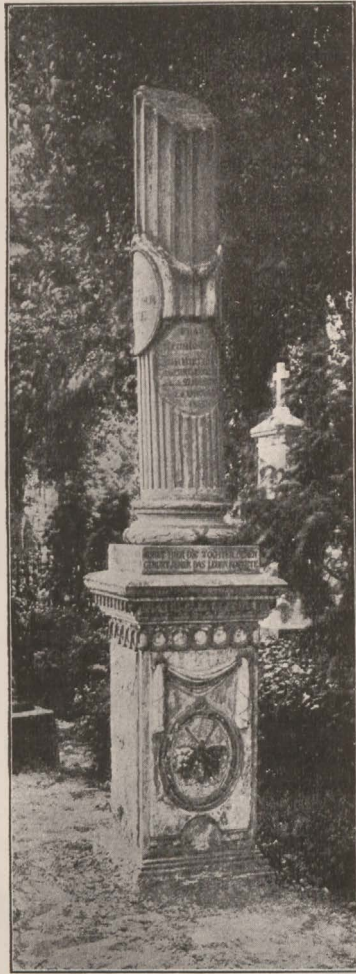


Abb. 8. Grabmal Zimmermann in Altfelde.

Lecklav Anno 1691“ und „Anna Elisabeth Wvlf in gebohrne Fosterin Anno 1691.“ Außerdem steht auf beiden noch C. E. W., vermutlich das Meisterzeichen.

2. Kugel-Kronleuchter mit Doppeladler, 0,87 m hoch, mit zwei Reihen von acht Armen. Inschrift: „David Westfal Elisabeht Westfalin gebohrne Schredrin Anno 1706.“

3. Kronleuchter mit birnförmigem, profiliertem Knauf, 0,63 m hoch, 2×6 Arme, gestiftet von „Ester Elisabeth verw. Zimmermanin zum Andenken ihres

Meisterzeichen



4. Zwei vierarmige Wandleuchter an der Empore. Ende XVIII. Jahrhunderts.

Sonst sind noch erwähnenswert:

Zwei blecherne **Kollektenbüchsen**, grün gestrichen, mit einem Lazarusbildchen bemalt, bezeichnet „Alt Feld 1735.“

Eine **Wanduhr** mit bemaltem Zifferblatt, das Opfer Isaaks vorstellend; in der Krönung ein Monogramm und die Jahreszahl 1760 (?). —

Die Kirchendecke in dem teilweise sichtbaren Dachstuhl wurde 1907 durch den Maler Fahlberg im Charakter des XVIII. Jahrhunderts bemalt. Da die Ausstattungsstücke mit Ausnahme des Orgelprospekts durchweg aus der alten Kirche herrühren, so entspricht auch die architektonische Wirkung ungefähr dem Aussehen des früheren Gebäudes.

Auf dem Kirchhofe steht ein vom Notzendorfer Kirchhofe 1843 hierher versetztes Sandstein-**Grabmal** aus dem Jahre 1797, das durch seine klassizistischen Formen bemerkenswert ist; leider hat der Ölfarbenanstrich Teile der Oberfläche zersetzt, gerade an einer Jahreszahl.

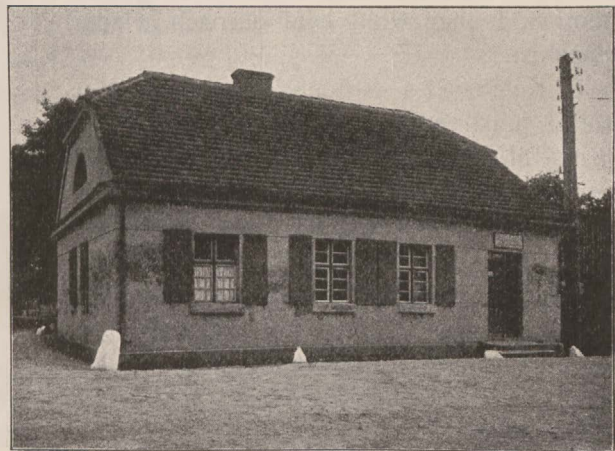


Abb. 9. Ehemaliges Chausseehaus in Altfelde.

Die Inschrift lautet: „Hier ruhet Frau Dorothea Elisabeth Gehrtin geb Wilmin aus Lecklau, welche geb A° 1772 D: 6. October gestorb. Anno 1797 (D: 30. July).

Mein Leben währt nur kurtze Zeit — Ich eylte zu der Ewigkeit.“ Außerdem ein sechszeiliger Spruch und eine Inschrift für ihre Tochter Renata Cord. Zimmermann geb. Gehrt, geb. 1797, gest. 1853.

Ein zweites Grabmal für den Gutsbesitzer Boyke in Lecklau, gest. 1852, ist als guß-

eisernes Postament mit Vasenbekrönung in antiken Formen ausgebildet.

* * *

Das ehemalige Chaussee-Einnehmer-Haus am Westrande des Dorfes, 1822 erbaut, ist als Beispiel für den Stil jener Zeit beachtenswert (Abb. 9).

Als Beispiel für die jetzt fast ganz verschwundenen Laubenställe wird in Abb. 10 derjenige des ehemals Flierschen Hofes mitgeteilt.



Abb. 10. Stall mit Vorlaube, auf dem früher Flierschen Hofe in Altfelde. 1912 abgebrochen.

Altmünsterberg.

6 km w. von Marienburg.

Altmünster-
berg.

„Monsterberg“ wurde am 25. Mai 1323 durch den Großkomtur Werner von Orselen zur Besetzung als deutsches Dorf gegründet und erhielt 60 Hufen (Handfestenbuch, S. 107 v.). Aus der Grenzbeschreibung des 1321 besetzten Dorfes Mielenz ergibt sich, daß auf der späteren Münsterberger Feldmark damals ein, wohl polnisches, Dorf Ossyn lag. Den Namen erhielt das neue deutsche Dorf von dem „ehrbaren Manne Heinrich von Monsterberg“, dem das Dorf

verliehen wurde. 1352 wurde das Dorf Neumünsterberg unweit der Elbinger Weichsel gegründet; seitdem wurde für das 1323 gegründete der Zusatz Alt- gebraucht. (Vgl. den Dorfplan, Abb. 11.)

Die kath. Kirche St. Georg

ist jetzt Filiale von Mielenz. 1323 wird das Dorf dorthin eingepfarrt, erhält aber keine eigene Pfarrdotations; von den 60 Hufen waren sechs dem Schulzen zugeteilt, die anderen

waren zinshaftig. Um 1390 hat Altmünsterberg an 52 Zinshufen, von denen noch zwei dem Pfarrer „do selbst“ zinsen. (Zinsbuch.) 1510 hat das Dorf innerhalb der alten

Später wurde die Kirche Filiale von Mielenz, vielleicht infolge der Kriegsverwüstungen des Städtekrieges. 1604 wird sie beschrieben als gemauerte Kirche mit

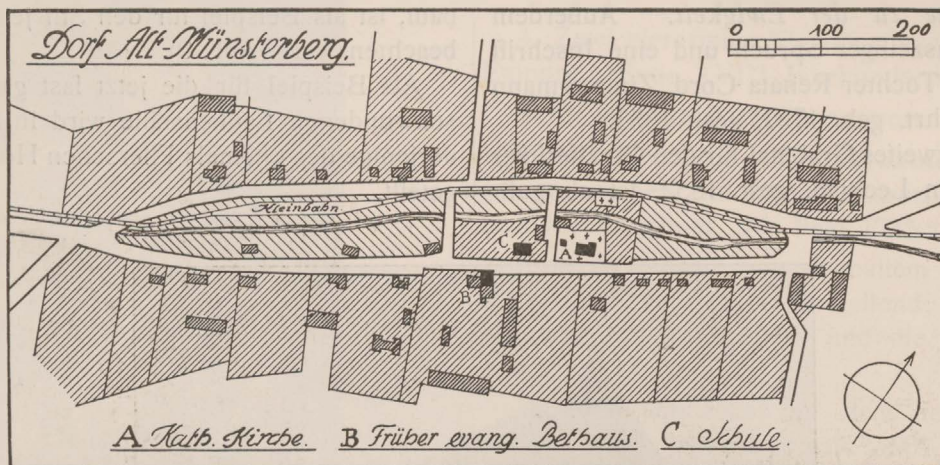


Abb. 11. Dorfplan von Altmünsterberg. Maßstab 1:8333.

60 Hufen gleichfalls 52 zinspflichtige, ferner sechs Schulzenhufen und zwei Hufen für den „Plebanus ibidem“.

Hieraus ergibt sich, daß zwischen 1323 und 1390 in Altmünsterberg eine Kirche gegründet wurde mit zwei zinsfreien Hufen und daselbst auch ein eigener Pfarrer war, dem zwei Bauernhufen zinsten.

1436 bestellen die Einwohner des Dorfes zu „Alde-monsterberg“ bei dem Maler, Meister Jürgen in Danzig, Bildwerk und zahlen darauf 12 Mark an; nach zwei Jahren beschwerten sich der Pfarrer und die Kirchenväter, daß Meister Jürgen die Arbeit noch nicht abgeliefert habe und fordern ihr Geld zurück. St. A D. Abt. 300 U Nr. 39, 79 und 73, 3. (Hirsch, Handels- und Gewerbe-geschichte Danzigs. Leipzig 1858. S. 321.)

(hölzernem) Glockenturm, mit drei Altären und einem Ciborium in der Mauer. Der alte hölzerne Glockenturm auf gemauertem Unterbau wurde am 19. Januar 1818 durch Sturm zerstört und dann abgetragen¹⁾; statt

seiner wurde ein bescheidener Glockenstuhl gebaut, der 1863 und 1897 durch Neubauten ersetzt wurde.

Die Vorhalle auf der Südseite, Anfang des XIX. Jahrhunderts errichtet, wurde vollständig baufällig und mußte 1913 von Grund auf neugebaut werden.

Die Kirche besteht jetzt aus dem Schiff von 22,10 m Länge und 11,60 m Breite; auf der Nordseite ist die Sakristei angebaut, auf der Südseite die Vorhalle (Abb. 12).

Der Ostgiebel ist durch Friese und übereckgestellte Pfeiler in vier Staffeln und

¹⁾ Die in Abb. 12 dargestellten Turmfundamente sind durch Aufgrabung im Juli 1913 ermittelt.

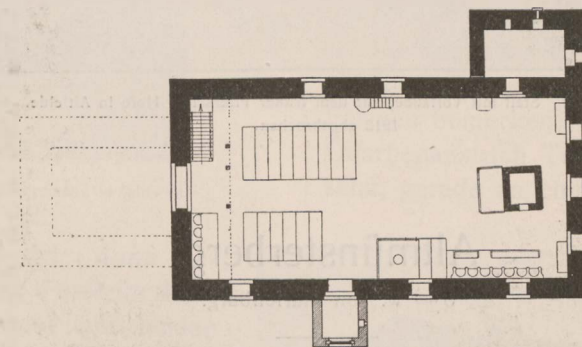
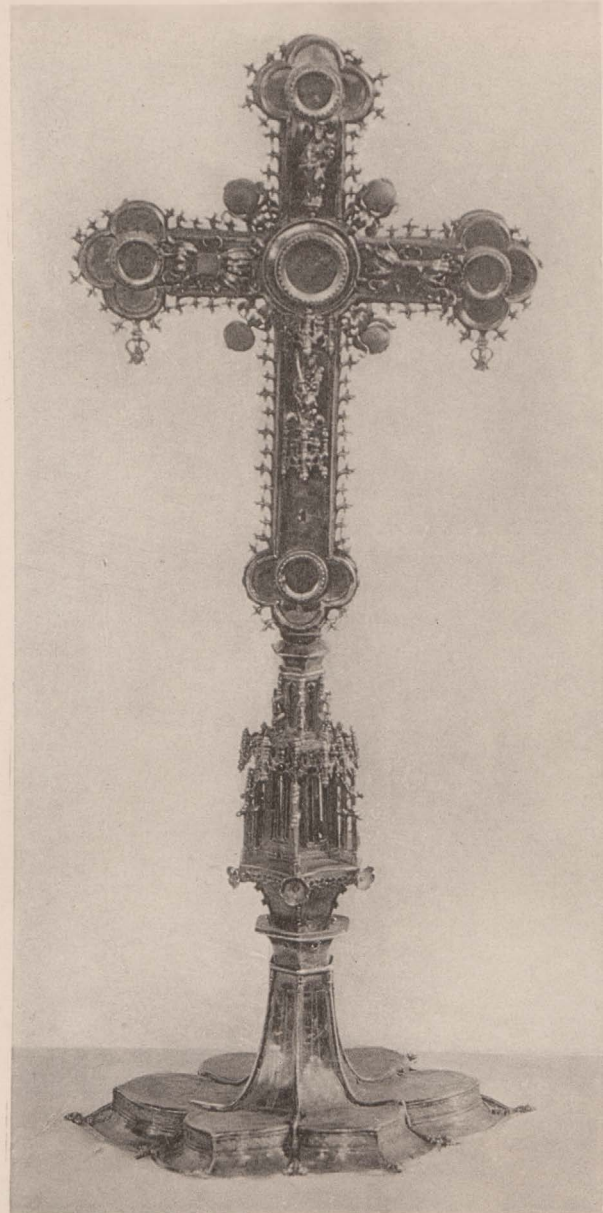


Abb. 12. Grundriß der kath. Kirche in Altmünsterberg.



Hohmann aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

a. Kelch in Altmünsterberg.



K. Müller aufg.

Kr. Marienburg.

b. Pacificale in Barendt.

Stadt-
bücherei
Elbing



Zehr aufg.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.



Kr. Marienburg.

Gottvater- und Marienfigur
aus der kath. Filialkirche zu Altmünsterberg.



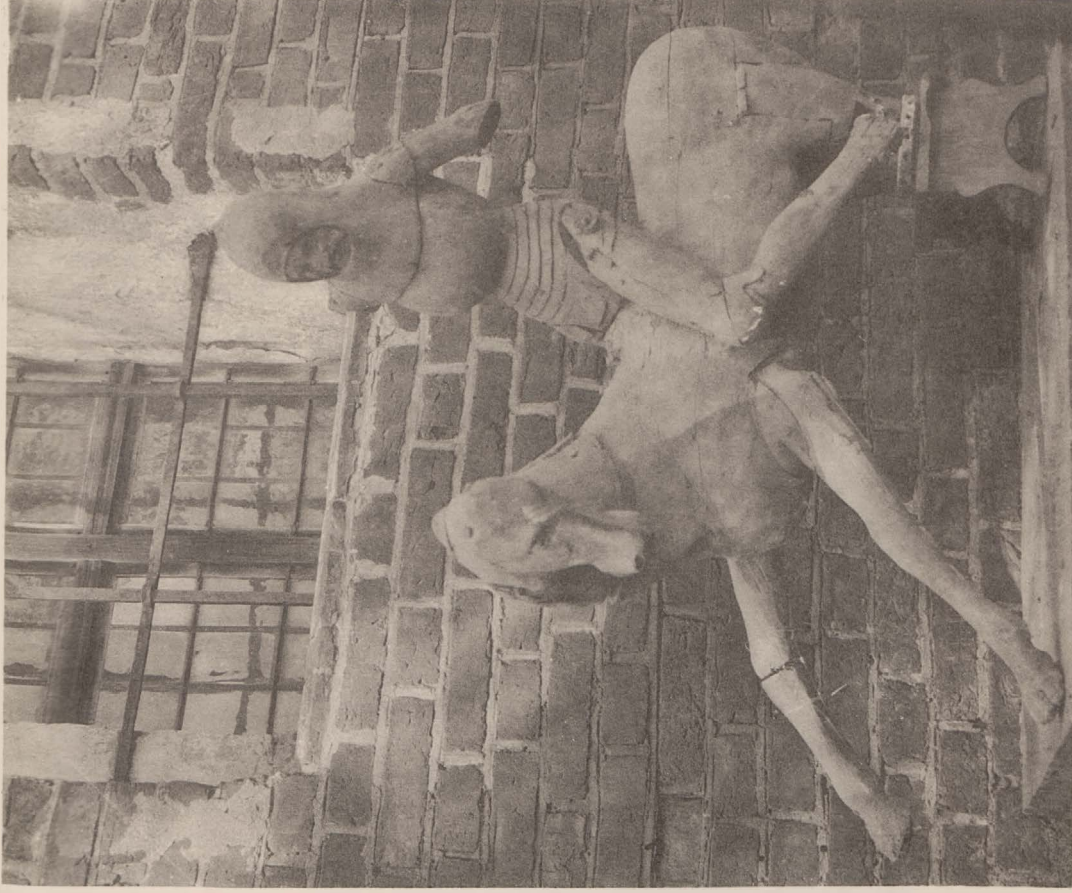
Copyrighted material



B. Schmid aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W

St. Barbara und St. Margaretha

in der kath. Filialkirche zu Altmünsterberg.



Kr. Marienburg.

St. Georg

Stadt-
bücherei
Elbing

sieben Felder geteilt, in denen spitzbogige Putzblenden liegen; ähnliche Motive hatte der jetzt etwas verstümmelte Sakristeigiebel. Die spitzbogig geschlossenen Fenster liegen in flachbogigen Nischen und sind teilweise vergittert. Das Giebeldreieck der Westseite stammt aus neuerer Zeit (1818?), während der untere Wandteil alt ist und die Ansätze der Turmmauern zeigt,

auch eine jetzt vermauerte Tür von der Orgel-Empore zum Turmaufweist. Der Dachstuhl ist ein mittelalterliches Kehlbalkendach. Ziegelformat 8:15:30 cm.

Als Bauzeit der Kirche ist das vorletzte Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts anzunehmen.

Das Innere hat einen uralten Ziegelfußboden aus Mauersteinen,

weiß getünchte Wände und eine ebene, bemalte Bretterdecke. Die Malereien stellen die Heilsgeschichte dar, und zwar in drei großen Rundbildern: die An-

betung der Hirten, das heilige Abendmahl und das Pfingstwunder; in vier kleinen Rundbildern: die hl. drei Könige, die Flucht nach Ägypten, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi; endlich an den vier Raumecken: die heilige Anna selbdritt, die Maria immaculate concepta, den hl. Georg und einen heiligen Bischof. Der Wert der in kräftigen Farben durchgeführten Malerei ist lediglich ein dekorativer. Nach Angabe der Visitationsprotokolle ist sie unter dem Pfarrer Krefft ausgeführt, also im letzten

Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts. (Kirchenbuch S. 93, 138.)

Ein altes Wandbild auf der Nordseite, die Kreuzigung darstellend, wird ca. 1675 erwähnt. (a. a. O. S. 84.)

Alle drei Türen haben noch die gotischen Türflügel. Die Sakristeitür mit aufgenagelten Rahmenleisten, einfachen Langbändern

und Aufsatzschloß wurde 1907 in standgesetzt. Die Südtür mit verzierten Langbändern und Ziehring ist nur aus lotrechten Brettern gezimmert; Anfang des XIX. Jahrhunderts wurde sie umgedreht, so daß die Bänder jetzt innen sitzen. — 1913 in standgesetzt.

Die zweiflügelige Westtüre ist ganz einfach, ohne Schmuck.

Auf dem Sakristeiboden wurden die Überbleibsel einer geschnittenen St. Georgsfigur nebst Roß und der Jungfrau Margaretha verwahrt¹⁾.

Die jetzt ganz farblosen Figuren waren ursprünglich für reiche Bemalung bestimmt, die auch statt der Schnitzarbeit das Eisengeflecht darstellen sollte. Ritter Georg ist mit kleiner Kesselhaube und Helmbrünne, Schuppenpanzer und Lendener, Beinschienen und Kniekacheln ausgerüstet. Das Bildwerk gehört daher noch in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts und kann gleichzeitig mit dem Kirchenbau, etwa im vorletzten Jahrzehnt, entstanden sein. Eine gewisse Abhängigkeit von der 1373 ge-

¹⁾ Jetzt in St. Lorenz zu Marienburg.

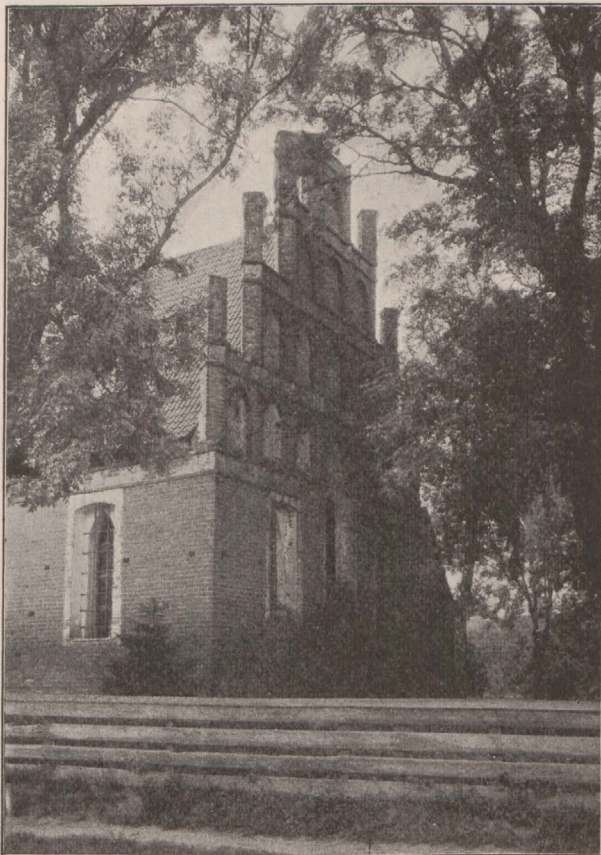


Abb. 13. Ostgiebel der kath. Filialkirche in Altmünsterberg.

gossenen St. Georgsfigur zu Prag, die allerdings barhäuptig ist, läßt sich nicht erkennen. Die Figurengruppe ist außerordentlich ausdrucksvoll, von packender Naturwahrheit.

Der alte Hochaltar wird in den Visitations-Protokollen mehrfach beschrieben.

1654 maius elegans.

1669 altare maius sculptam imaginem similem Milentzensi demonstrans.

ca. 1675 in Altari sculptura Dei Patris Crucifixum manibus gestientis. (a. a. O. S. 84).

1715 maius arte sculptoria vetusti laboris proportionatum et honestum deauratum cum Apostolis sculptis in cuius superficie Crucifixi imago, assistentibus Beatissima virgine et S. Joanne Evangelista. In medio Sanctissimae Trinitatis, inferius vero Beatissimae Virginis. Supra altare tres imagines pictae, una Sanctissimae Trinitatis, 2da Christi Crucifixi, 3tia Beatissimae Virginis. In altari Ciborium cum bona clausura pictum . . . (Kirchenbuch Seite 127.)

1732 majus altare antiqua sculptura deauratum cum variis figuris et personis. (a. a. O. S. 138.)

1749 ähnlich wie 1732. (a. a. O. S. 93.)

Im Jahre 1781 ist bereits ein neuer Hochaltar vorhanden, während der nördliche Nebenaltar war „a moderno Parocho ex rebus in Ecclesia reperibilibus constructum, non tam ad necessitatem, quam ad proportionem datum, et ne res per Ecclesiam dispiciantur“. Hierdurch haben sich verschiedene Skulpturen des alten Hochaltars erhalten.

Auf dem Beichtstuhl steht eine sitzende Gott-Vater-Figur, die einst ein Kruzifix in Händen hielt, auf dem Marienaltar eine thronende Maria mit dem Kinde, und auf dem Sakristeiboden lagert eine sitzende Barbarafigur (Beilage 2); die beiden erstgenannten haben noch die alte Bemalung.

Alle drei sind gute Schnitzwerke aus der Mitte des XV. Jahrhunderts und stammen jedenfalls von den beiden Nebenaltären. Die Zeit der Herstellung ist vielleicht bald nach den mißlungenen Verhandlungen mit Meister Jürgen anzusetzen; beachtenswert ist die stilistische Verwandtschaft des Muttergottesbildes mit den Figuren des 1444 vollendeten ehemaligen Hochaltars in der Klosterkirche zu Karthaus.

Vergl. Band I, Heft I, Die Baudenk-mäler des Kreises Karthaus, Beilage 2, und den Aufsatz des Verfassers „Die bil-

dende Kunst in Preußen zur Zeit des Deutschen Ritterordens“ in dem Buche „Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild“ II., her. u. a. von W. Schwandt. Danzig 1915.

Der **Hochaltar**, in Renaissanceformen, hat zwei mit Ornament belegte Säulen mit korinthischem Gebälk, Seitenranken und Aufsatz. Die Predella ist überstrichen; im Hauptfeld ist ein auf Leinwand gemaltes Georgsbild eingespannt, auf dem der Heilige zu Fuß kämpft. In den Seitenranken kleine ovale Brustbilder der mater dolorosa und



Abb. 14. Kopf des Ritters Georg aus der kath. Filialkirche zu Altmünsterberg.

(?) des hl. Petrus Martyr.; über dem Gebälk ist ein schmales friesartiges Leinwandbild, das Abendmahl Christi, das zwar schon sehr beschädigt ist, aber nicht ohne Wert ist. Auf dem Gesims stehen seitlich St. Kasimir und St. Christopher. Die Füllung des Aufsatzes trägt jetzt den anscheinend später aufgemalten Namen יהודה.

Der in guten Formen geschnitzte Altar hat ausgeprägten Ohrmuschelstil, wäre also in die Zeit von 1620 bis 1640 zu setzen; in Altmünsterberg taucht er zwischen 1749 und 1781 auf, ist also von auswärts erworben. Das Hauptbild wurde damals wohl erneuert, auch das ganze Holzwerk überstrichen.

(Abb. 15.)

Das Antependium, aus gepreßter, teilverguldeter Ledertapete, 1715 zuerst erwähnt.

Die beiden alten **Nebenaltäre** wa-

ren 1675 noch vorhanden. 1715 war nur ein Nebenaltar, auf der Epistelseite, vorhanden, „ex asscribus depictum“, unten mit einem Magdalenen-, oben mit einem Georgsbilde, während auf der Spitze eine geschnitzte Muttergottes-Figur stand. 1732 und 1749 steht dieser Altar auf der Nordseite, sonst anscheinend unverändert.

1781 steht der Magdalenenaltar wieder an der Epistelseite, und es wird das Bild „vetustae sed venustae picturae“ genannt. Auf der Evangelienseite stand der vorerwähnte, aus allerlei alten Stücken zusammen-

gesetzte Marienaltar. Die beiden jetzt hier stehenden Nebenaltäre gehören zu der Gruppe jener Bilder mit reichem Rankenrahmen ohne architektonisches Gerüst, die um 1700 üblich waren. Vergl. Band III, Seite 284, den Marienaltar in Lichtfelde, Kr. Stuhm. Beide Altaraufsätze sind in ihren Grundzügen gleichartig und wohl für denselben Auftraggeber angefertigt. Unter dem Hauptbilde ist ein Sockelbau mit Tabernakel jedesmal angeordnet.

Auf der Evangelienseite steht der Magdalenenaltar mit den Bildern der hl. Magdalena unten, des hl. Georg oben. Beide Bilder sind gut gemalt, aber leider schon stark beschädigt. Es kann dies der 1715 zuerst erwähnte Altar sein.

Der Marienaltar auf der Epistelseite hat nicht mehr die ursprünglichen Bilder; das Hauptfeld füllt ein Fran-

ciscusbild, jedoch ist das Mittelstück mit Kopf und Brust herausgeschnitten und in den oberen Aufsatz eingepaßt; die Lücke im Hauptbilde ist durch ein handwerkliches Madonnenbild ausgeflickt. Es ist möglich, daß dies der schon 1700 in Mielenz nachweisbare Michaelsaltar ist, der dort später durch einen Rokokoaufsatz ersetzt wurde. Hierdurch würde sich die Gleichartigkeit beider erklären; die Zeit der Anschaffung wäre um 1690.

Beide Altäre haben Antependien aus gepreßten Ledertapeten in hölzernen Rahmen.

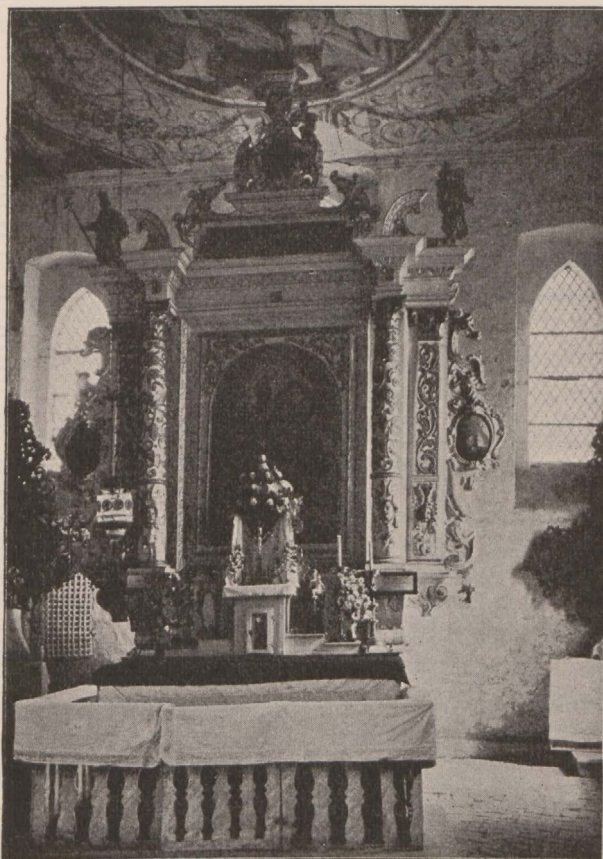


Abb. 15. Hochaltar der kath. Kirche in Altmünsterberg.

Ein **Tragbild** mit den übermalten Bildern der Maria und des Ritters Georg in bäurisch geschnitztem Rokokorahmen hat nur heimat-

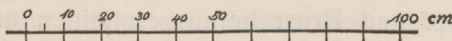
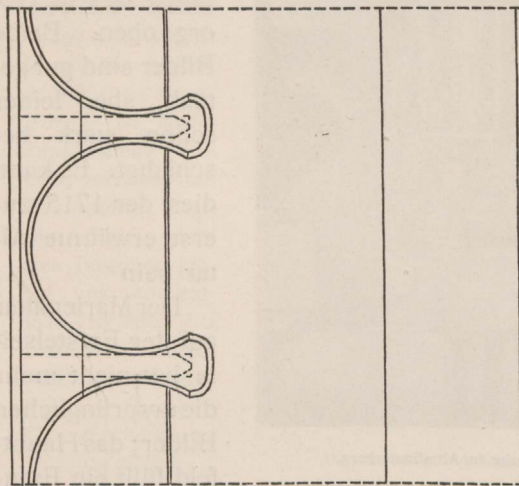
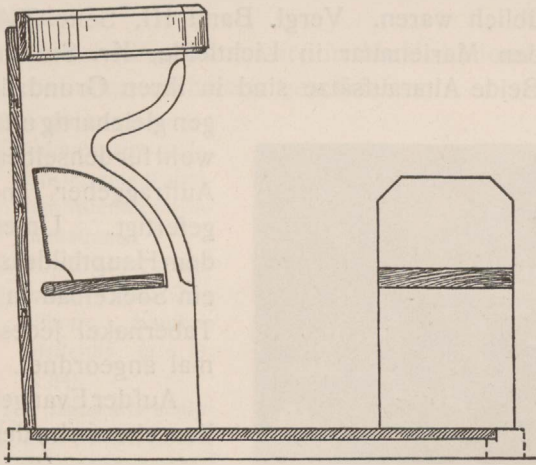


Abb. 16. Chorgestühl der kath. Kirche in Altmünsterberg.
Maßstab 1 : 20.

kundlichen Wert; es ist 1781 schon vorhanden, 1786 wird der Rahmen vergoldet. Das damals hier erwähnte „Imago B. Mariae Claromontanae sive Częstochoviensis“ scheint jetzt in den Marienaltar eingefügt zu sein.

An der Nordwand steht der Rest eines alten eichenen **Chorgestühls** mit jetzt sieben Sitzen; die Schwellen, die seitlichen

Abschlußwangen und Teile der Rückwand fehlen. Wahrscheinlich war das Gestühl einst neunsitzig. (Abb. 16.) Die Bänke im Westteil der Kirche haben ausgeschnittene Brettwangen des XVII. Jahrhunderts. Von Interesse sind auch das Gitter am Taufbrunnen mit kräftigen Balustern und antikem Gesimse, sowie der Pfosten der

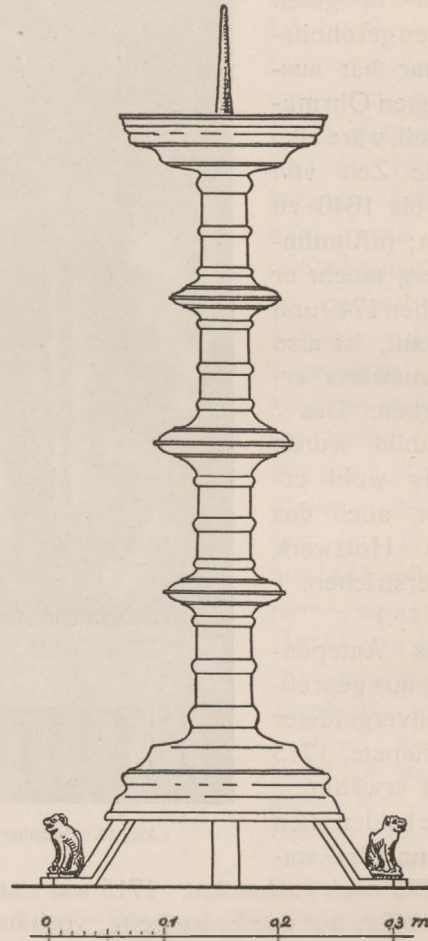


Abb. 17. Gotischer Altarleuchter in Altmünsterberg.
Maßstab 1 : 6,6.

Emporentreppe als Beispiel von Volkskunst. An der Westwand steht noch eine Bank, deren Wangen und Türen die Umbildung mittelalterlicher Motive zeigen. Die Bemalung ist grün mit roten Streifen.

Silbergerät.

1. Kelch, 16,5 cm hoch, ganz vergoldet. Fuß, Schaft und Knauf gehören einem go-

tischen Kelche des XV. Jahrhunderts an. Die Kuppe, mit doppelt geschwungener Kurve als Grundform ist bei einer späteren Instandsetzung erneuert; sie trägt das Danziger Stadtzeichen Nr. 6 und das Meisterzeichen *b* des Nathanael Schlaubitz, der 1690—1726 tätig war. Auf dem Untergestell scheinen nur die getriebenen Blumen auf den Stollen des Knaufes von Schlaubitz herzurühren.

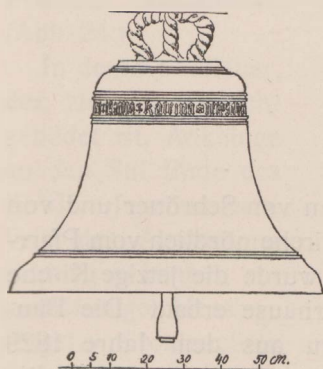


Abb. 18. Mittlere Glocke in Altmünsterberg. Maßstab 1 : 20.

Alles andere ist alt. Am Rande des Fußes der Adlerstempel. Auf die Unterseite des Fußes ist eingekratzt

*ij mr ij
sch 1/2 st*

d. h. 2 Mark 1 1/2 Schott 1 1/2 Quart, vielleicht ist aber auch die zweite Zeile durchweg

als Schott zu lesen, wobei allerdings das *u* mehr wie *η* aussieht.

2. Patene, glatt, mit undeutlichen Stempeln.

Zwei messingne gotische **Altarleuchter**¹⁾, 67 1/2 cm hoch, auf Löwenfüßen (Abb. 17); ferner zwei Zinnleuchter, auf dreiseitigem Fuß, aus dem XVIII. Jahrhundert.

In dem Glockenstuhl hängen drei **Glocken**. Die größte, 1,03 m Durchmesser, hat am Hals die Inschrift in römischen Kapitalen: IESV · CHRISTE · FILI · DEI VIVI · MISERERE · NOBIS · ANNO · DOMINI · 1676. Als Worttrennung dienen kleine Blumen; über

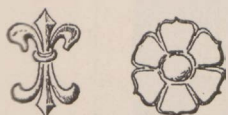


Abb. 19. Lilien und Rosetten zu Abb. 18.

und unter der Inschrift ist ein reiches, gut modelliertes Ornament angebracht mit den damals üblichen Knorpelmotiven. Auf dem Mantel sind drei Kartuschen mit folgenden Inschriften angebracht:

¹⁾ 1915 wurden zwei neue Leuchter als Kopie der beiden alten gegossen.

IAN · ŁOMZENSKY · PLEBAN.

Ferner:

DIE VORSTEHER SEIND HANS NEVMAN DAVID RIESS.

Und:

DIVINO AVXILIO FVDIT ME ANDREAS EBELING GEDANENSIS.

Am Schlagring sind wieder Ornamente, ähnlich wie am Halse; die Bügel sind mit Frauenmasken verziert. Der Guß ist im unteren Teile blasig und aus dem Schlagring sind schon zwei Stücke ausgesprungen. Andreas Ebeling erwarb 1664 das Bürgerrecht in Danzig, jedoch als Kaufmann.

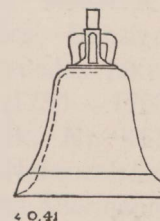


Abb. 20. Kleine Glocke in Altmünsterberg. Maßstab 1 : 20.

Die zweite Glocke (Abb. 18) hat 0,84 m Durchmesser und trägt am Halse die Minuskelinschrift:

*help sunte marge help sunte anna
sulf drude help sunte barbera osanna
katrina*

Als Worttrennung dienen Lilien und Rosetten (Abb. 19).

Die Glocke ist wohl noch in die Zeit um 1400 oder die Frühzeit des XV. Jahrhunderts zu setzen.

Die kleinste Glocke von 0,41 m Durchmesser ist inschriftlos, aber sehr sorgfältig gegossen; in ihrer Form erinnert sie an die romanischen Glocken und bei der geringen Größe ist die Annahme, daß ein älteres Stück aus Westdeutschland eingeführt worden sei, nicht unwahrscheinlich.

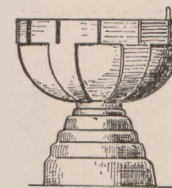


Abb. 21. Taufstein in Altmünsterberg. Maßstab 1 : 40.

Der **Taufstein**, aus rotem Granit, 0,89 m hoch, hat ein sechsseitiges Becken mit zwölfteiligem Rande; als Taufschale dient ein großes Kupferbecken. Ein Weihwasserstein aus Granit, einfacherer Art, steht in der Vorhalle.

In der Kirche hängt über der Taufe an der Wand eine 36,5:88 cm große Holztafel, auf welche die Blätter eines alten Druckes geklebt sind: „Christliche Schuldigkeiten, das ist Was ein jeder Christ schuldig ist zu glauben, zu thun und wissen, daß er seelig werde.“ Am Schlusse steht: „Per-

missu superiorum Anno 1695¹⁾“. Daneben hängt eine etwas kleinere Tafel mit ähnlichem Inhalte in polnischer Sprache: „Karbona duchowna.“

¹⁾ Abgedruckt im „Adalbertusblatt“, Sonntagsblatt für die Diözese Ermland. 1913. Nr. 8 und 9.

Baarenhof.

Baarenhof.

10 km nw. von Tiegenhof.

Über die Entstehung dieser Landgemeinde vergl. den Abschnitt Bärwalde, S. 24.

Die evangelische Kirche.

Als evangelische Kirche diente seit 1578 ein Saal in dem Speicher des herrschaft-

Nach den Karten von Schrötter und von Koppin lag diese Kirche nördlich vom Pfarrgrundstück. 1831 wurde die jetzige Kirche westlich vom Pfarrhause erbaut. Die Bauzeichnungen hierzu aus dem Jahre 1829 befinden sich im Schinkel-Museum zu Berlin,

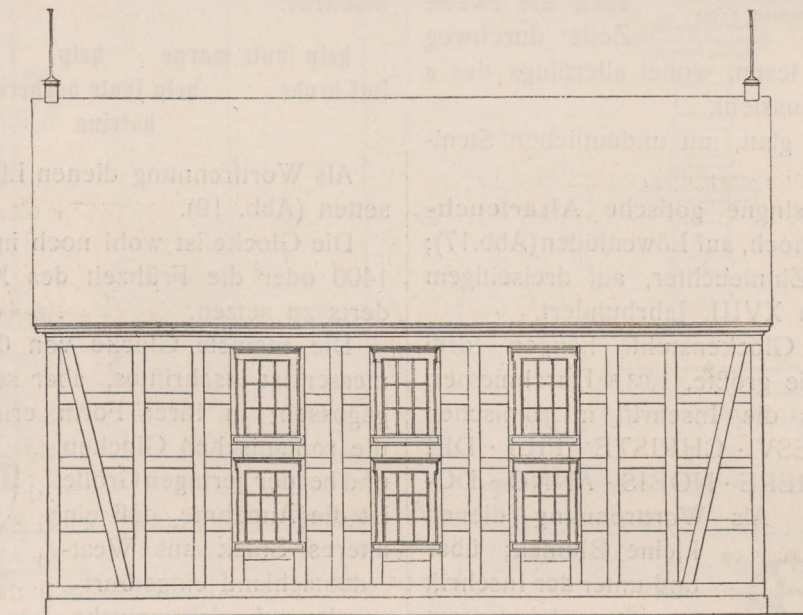


Abb. 22. Längensicht der evang. Kirche in Baarenhof.

lichen Hofes, weshalb diese Kirche den Namen Hofkirche führte. Unter dem Saale waren die Bier- und Weinkeller, über ihm die Kornschüttungen des Pächters.

(Hartwich, S. 174, Dormann-Urk. S. 45 und das Kontr.-Kataster, St.-A. D. Abt. 180 Nr. 11058, S. 48.)

Mappe XLIV, g. Nr. 297; nach ihnen ist die Abb. 22 und 23 angefertigt.

Das Gebäude ist rund 12,0 m breit und 19,0 m lang, aus Holzfachwerk mit Ziegelrohbau-Ausmauerung unter Pfannendach errichtet.

Das Innere, mit ebener Bretterdecke, hat ringsum laufende Emporen; schwere Holzsäulen tragen die Emporen und den Dachstuhl. Der Gesamtaufbau der Emporenbrüstungen ist antik erdacht, aber mit schweren barocken Profilen ausgeführt. (Abb. 24.)

In dem Kanzelaltar, der zierlicher durchgebildet ist, Anklänge an den Stil Ende des XVIII. Jahrhunderts. Von der Ausstattung sind zu erwähnen ein zwölfarmiger Messing-Kugel - Kronleuchter vom Jahre 1804 und ein Glas-Kronleuchter, wohl aus derselben Zeit.

Silbergerät. 1. Weinkanne, 22 cm hoch, mit dem Wappen der Köhn v. Jaski, Danziger Arbeit des Meisters Johann Jöde. (1707 bis 1743.)

2. Kelch, gestiftet 1711 von Peter Renner.

3. Krankenkelch, mit dem Meisterzeichen des Danziger Goldschmiedes Jakob Haase (1730 — 1762, v. Czihak, Nr. 451) und dem Nebenzeichen XVIII des Ältermanns Michael Schleich.

4. Patene mit denselben Marken wie zu 3, bezeichnet 1765. Haase's Sohn Johann Jakob (v. Czihak Nr. 490) führte also wohl anfangs das Zeichen des Vaters; oder die

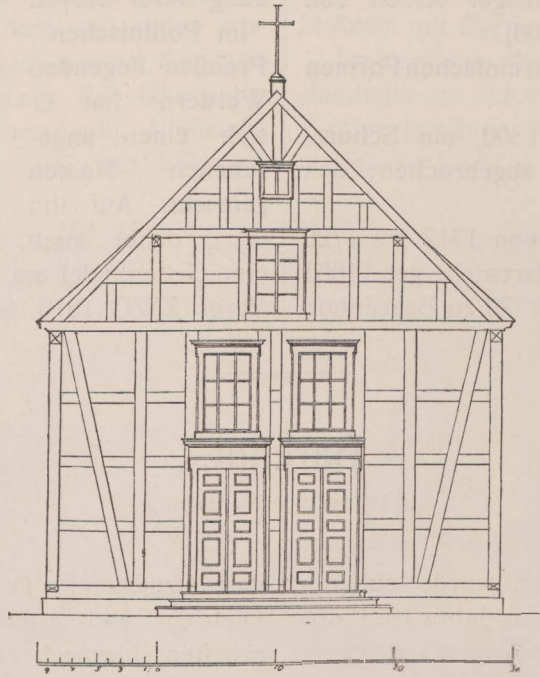


Abb. 23. Giebelansicht der evang. Kirche Baarenhof. Maßstab 1 : 210.

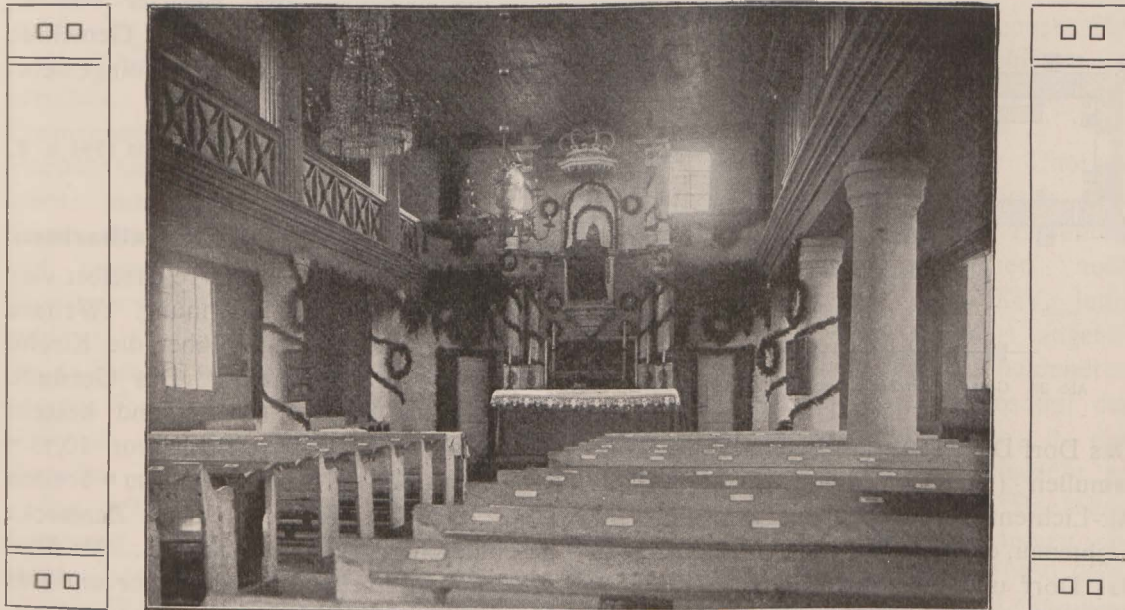


Abb. 24. Innenansicht der evang. Kirche in Baarenhof.

Die Glocken sind 1900 gegossen und hängen in einem niedrigen Glockenhaus.

Stücke sind aus des älteren Haase Nachlaß gekauft.

5. Patene, Danziger Arbeit von Michael Schleich (1743—1775).

6. Oblaten-Dose, Danziger Arbeit von Daniel Gränz (1674—1700).

Sämtliche Stücke sind in einfachen Formen gehalten, ohne Zierrate.

Das Pfarrhaus, von 1800, ein Schurzbohlenbau, wurde 1908 abgebrochen; den Grundriß zeigt Abb. 25.

In Baarenhof wirkte von 1712 bis 1720 als Prediger Abraham Hartwich, geb. 1663 zu Königsberg Pr., gest. 1720 zu Baarenhof.

Als Verfasser der „Landes-Beschreibung derer dreyen im Pohlischen Preußen liegenden Werdern“ hat er sich einen angesehenen Namen gemacht. Auf ihn weist daher auch eine Gedenktafel am neuen Pfarrhause hin. Vergl. ZWG 1910, S. 3.

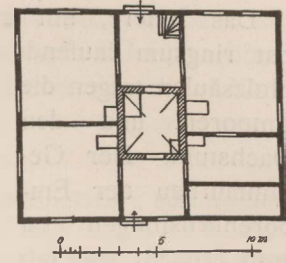


Abb. 25. Altes Pfarrhaus in Baarenhof (abgebrochen). Maßstab 1:400.

Barendt.

16 km nw. von Marienburg.

Das Dorf „Borethe“ wurde auf der Stätte alter Ansiedlungen im Jahre 1321 neu besetzt. Der Großkomtur Werner von Orseln stellte am 2. Februar 1321 die Handfeste aus über 50 Hufen zu kulmischem Rechte. Als Grenzen der Feldmark werden genannt:

das letztgenannte Dorf ist eine Handfeste Dietrichs von Altenburg vom Jahre 1339 erhalten; hiernach verlieh der Hochmeister dem „Zesken von Carwese“ erblich acht Hufen in den Gütern „genant Karwese“ zu kulmischem Rechte. 1492 verkauften die damaligen drei Besitzer von K. ihre acht Hufen an die Gemeinde Barendt, in die K. seitdem eingemeindet blieb.

(Marienburger Schöffebuch von 1584 u. ff. S. 188.)

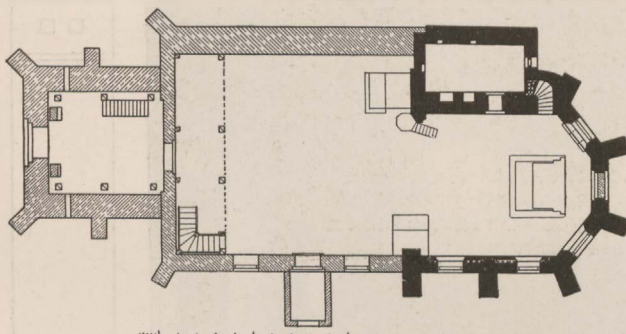


Abb. 26. Grundriß der kath. Kirche in Barendt. Maßstab 1:400.

Das Dorf Damerau, die Weichsel, das Dorf Jamußen (jetzt verschwunden), das Dorf Alt-Lichtenau (der nördliche Teil von Gr.-Lichtenau, das heutige Pordenau) und zuletzt das Dorf und der See Carigeser¹⁾. Über

¹⁾ Der zweite Bestandteil von Carigeser ist wohl das Wort jezioro = See. Karwe-se wäre also die Übersetzung hiervon. Die Schrötter'sche Karte und auch die Koppin'sche Karte von 1811 verzeichnen östlich von Barendt „das Seebruch“ als Flurnamen.

Kath. Pfarrkirche St. Katharinen.

1321 erhielt die Pfarre daselbst vier freie Hufen als Belehnung. Weitere geschichtliche Daten über die Kirche sind nicht überliefert. Das Gebäude ist aus Ziegeln erbaut und besteht aus dem Westturm, dem Schiff von 10,75 m Breite und 12,65 m Länge, dem 7,70 m breiten Chor, der mit drei Seiten eines Zehnecks geschlossen ist, und der Sakristei. Als älteste Bauteile ergeben sich der Chor und das Untergeschoß der Sakristei, die ursprünglich sich mit einem niedrigeren Schleppehdach an den Chor anlehnte (Abb. 26).

Im zweiten Bauabschnitt wurde das Schiff gebaut, vielleicht als Massivbau an-

Stelle eines älteren Holzbaues, und zwar in der ganzen Breite von Chor und Sakristei; über letzterer wurde eine Empore aufgebaut und der gesamte Bau dann mit einem einheitlichen Satteldach gedeckt, an das sich das schmalere Walmdach des Chorpolygons unsymmetrisch anschließt. Vielleicht gehört dieser Bauzeit auch der hölzerne Glockenturm an.

Im dritten Bauabschnitt wurde das Untergeschoß des Turmes etwa drei Meter hoch mit Ziegeln untermauert und späterhin nochmals um weitere $1\frac{1}{2}$ m.

Die Südvorhalle ist laut Inschrift im Giebelaufsatz 1805 erbaut.

Der Kirchenbau ist aus Ziegeln großen Formates in gotischem Verbands errichtet, ohne Formsteine an den Portalen und Fenstern; nur am Chorbau findet sich unter dem Traufbrett ein Bogenfries, ähnlich wie in Kunzendorf. Die ursprünglich spitzbogigen Fenster haben einfach abgetrepptes Gewände und sind stellenweise im Bogen erweitert.

Das Südportal und die Turmtür sind spitzbogig, die Tür im Westgiebel flachbogig geschlossen. Zwischen Chor und Sakristei ist eine Wandtreppe eingefügt, die z. T. auf vorgekragten Bögen ruht. Die Nordwand des Schiffes und der Sakristei ist fensterlos, eine früher sehr beliebte Bauart zum Wärmeschutz der Kirche.

Das alte **Ciborium** unter dem Nordfenster des Chorpolygons hat eine, z. T. verstümmelte Terrakotten-Einfassung und eine Holztür mit Zierbeschlag.

Im Verbands des **Turmes** sind zwei Bestandteile zu unterscheiden, die äußeren Fachwerkwände für den Turm selbst und ein innerer Stuhl für die Glocken. Die acht-

seitige Glockenlaube setzt gegen den Unterbau zurück, nur die beiden Mittelbalken springen noch etwas vor; auch ist der Verband der Streben nicht mehr der mittelalterliche. Vermutlich sind Glockenlaube und Helm später einmal erneuert, etwa im XVI. Jahrhundert. (Abb. 27).

Ein 1742 beschriebenes Signiertürmchen ist nicht mehr vorhanden.

Der Chorbau wird nach dem in der Einleitung Gesagten noch dem XIV. Jahrhundert angehören.

Dagegen weisen die bescheideneren Formen des Schiffes und Turmes auf das XV. Jahrhundert als Bauzeit hin; da das Mauerwerk ziemlich einheitlich aussieht, so werden sich die beiden letzten Bauzeiten wohl nur in kurzen Zwischenräumen abgelöst haben, etwa von 1420 bis 1450 (zwischen den Kriegen). Das Wand-Ciborium gehört dem XV. Jahrhundert an.

Das Innere ist an den Wänden weiß getüncht, mit schlichter Bretterdecke gedeckt und macht einen freundlichen Eindruck. Der



Abb. 27. Katholische Kirche in Barendt.

Fußboden ist teils mit Mauerziegeln, teils mit quadratischen Tonfliesen von 25 cm Seitenlänge belegt, 1742 wurde er repariert. (Abb. 28.)

Der **Hochaltar**, 1714 errichtet, hat einen gut komponierten architektonischen Aufbau mit Säulenstellung und Seitenranken. Im Hauptbilde ein nicht unbedeutendes Gemälde, die hl. Katharina darstellend; daneben die geschnitzten Standfiguren der Apostel Jakobus d. Ä., Paulus, Petrus und (?) Andreas. Oben ist ein Bild der Maria Magdalena eingefügt, umgeben von den Figuren der vier Evangelisten, gekrönt von dem Standbilde des Heilandes.

Der Kreuzaltar, an der Südwand, zeichnet sich durch elegante Barockformen aus; im Hauptteil ist der Crucifixus, als Krönung der heilige Georg dargestellt. (Abbildung 29.)

Der Marienaltar, an der Nordseite, hat nur Rundbilder mit reich geschnitzten Rankenumrahmungen; das untere Bild stellt Maria als apokalyptisches Weib dar, mit einem Lilienstengel in der rechten Hand, das obere Bild die heilige Anna selbdritt. (Abb. 30).

Die **Kanzel** hat in den Füllungen der Brüstung und der Treppe Reliefbilder der Evangelisten und zweier Kirchenväter; die Rahmen sind mit ornamentalen Schnitzereien belegt und haben noch die alte Vergoldung und farbige Versilberung. (Abb. 31.)

Kanzel und Marienaltar sind ungefähr gleichzeitig mit dem Hochaltar beschafft;

der Kreuzaltar wird 1742 noch nicht erwähnt, kann aber nicht viel jünger sein.

Unter dem Gestühl sind erwähnenswert ein Beichtstuhl, zwei Kirchenvorsteherbänke, die 1742 schon vorhanden waren; die eine Bank hat auf der Rückwand die Bildnisse der vier Evangelisten, auf der Brüstung die der heiligen Katharina, Barbara, Margaretha und Elisabeth. Alle glatten Holzteile sind häßlich braun überstrichen.

Der **Taufbrunnen**, aus Holz geschnitzt, hat einen Balusterfuß mit Akanthusranken; Schale und Deckel sind mit kräftig modellierten Rosen geschmückt.

Der alte Taufstein aus Granit steht jetzt im Turm, ein Weihwasserstein aus demselben Material in der Südvorhalle. (Abb. 32.) Becken und Fuß des Weihwassersteines gehören offenbar nicht zu einander und sind erst später zusammengestellt.

Grabsteine.

Sämtliche von grauem Kalkstein:

1. Im Schiff, vor der Westtür, 1,40 : 2,87 m.
Inscription:

*Jacobvs brvckman vor
sich vnd seinen erben
anno 1616*

*Schav hir was menschen erben
leben leiden vnd sterben
o herr iesv christe hilf mir
das ich ein zweiglein bleib
an dir.*

2. In der Vorhalle, 1,16 : 2,07 m groß, mit der Inscription:

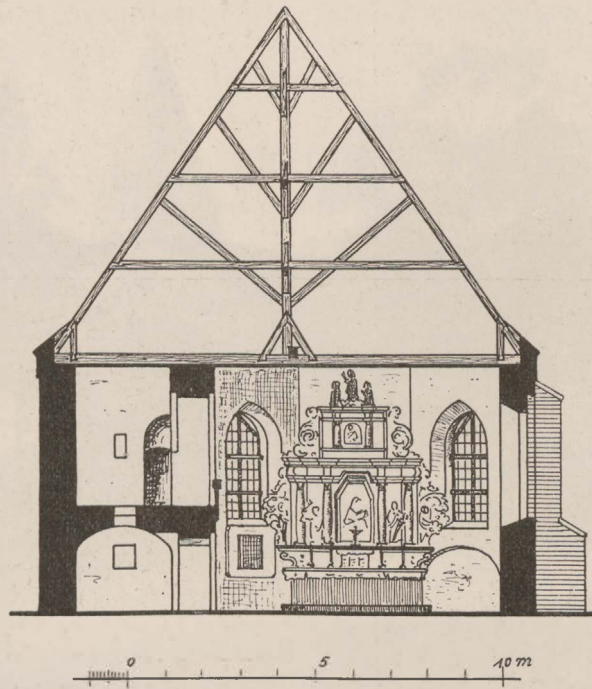


Abb. 28. Querschnitt der katholischen Pfarrkirche in Barendt.
Maßstab 1 : 200.

*Anno 1622 den 22 may ist
in gott selig entschlaffen
Christoff Wilm seines alters*

Unten der Spruch Hiob 19, 25.

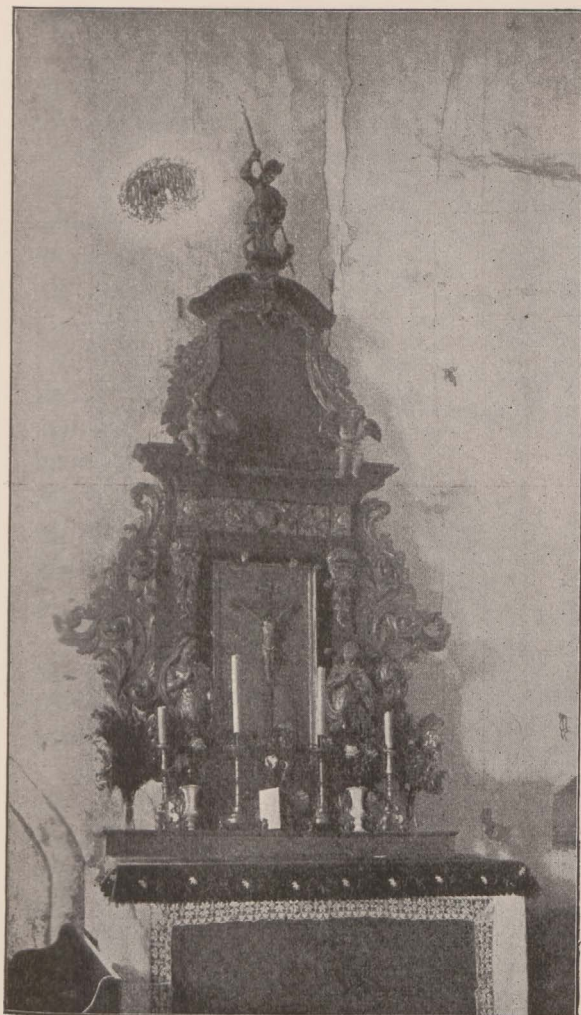


Abb. 29. Kreuzaltar in der kath. Pfarrkirche zu Barendt.

3. Vor dem Hochaltar, 1,50:2,27 m groß,
mit nachstehender Inschrift:

*Michel Willm gewesen Scvltz in
barrent ist geboren zv groslichtnaw
anno 1581 ist gestorben alhie anno
1647 den 3. nov: sein vater mit namen
Christof Willm gewesen teichgeschworen
des grosen werders.*

Darunter der Spruch Hiob 19, Vers 25.

4. Vor der Südtür ein z. T. verdeckter
Stein mit der Inschrift:

*Anno 1578 ist frau Anna
gebohrne Gehrmanin sehl
Martin Gahlachs teich*



Abb. 30. Marienaltar in der kath. Pfarrkirche zu Barendt.

*geschwornen zvr Thiege nach
gelassene wittwe zv Königsz
dorff avf diese welt gebohren
vndt hernach anno 1648 den
. . . . ianuary hier zv barendt beg
ihren sohn Georgen Langwaldt
im 70 jahr ihres alters in Gott
sanfft vndt seelig entschlaffen
liegt allhier begraben.*

Darunter der Spruch Marc. 13, 33.

Alle Steine tragen die Hofmarken der hier Bestatteten und zeichnen sich durch geschickte Verteilung der Schriftzeilen und gute Modellierung der Buchstaben aus.

5. Neben dem Stein Nr.3: eine 1,16:1,66 m große Grabplatte mit der Inschrift:

Tafel 1. An der Vorderseite sind gegossene Figürchen der Muttergottes und der heiligen Katharina angebracht, auf die Rückseite ist der Crucifixus graviert mit den Evangelisten-Symbolen an den Kreuzesenden. Das sehr schöne Stück trägt auf der Unterseite des



Abb. 31. Kanzel in der kath. Kirche zu Barendt.

Peril: r: d: Michaeli Hepner dec: Neo: par: bar: ao 1773. 11. Avg hic sepelito hoc amoris et doloris monumentum posuit d. iacobus hepner mercator mel-saccensis et martinus hepner P. B. D. N.



Abb. 32. Weihwasserstein und Taufstein in der kath. Kirche zu Barendt.

Silbergerät. 1. Kreuz, mit heiligen Reliquien, 54,5 cm hoch, vergl. Abb. b auf

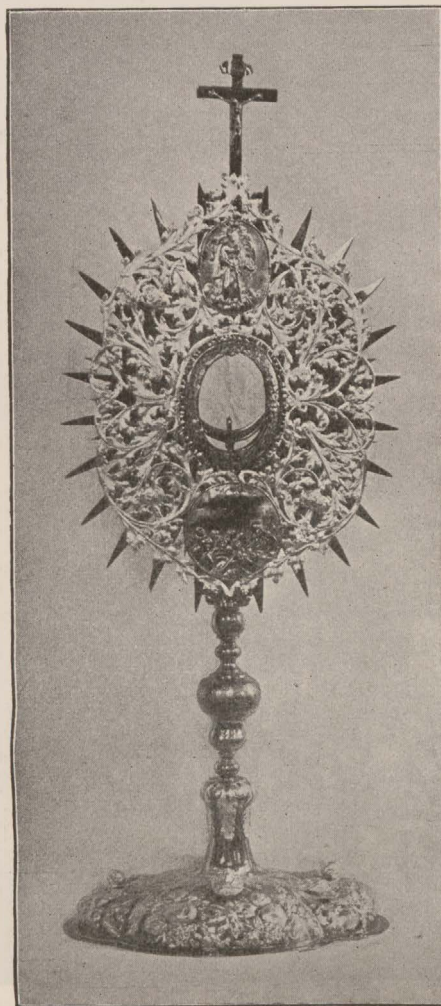


Abb. 33. Monstranz der kath. Kirche in Barendt.

Fußes in spätgotischen Majuskeln die eingeschnittene Inschrift: „IACOB DIDERIK“. Ein Bauer „Jacob Detrich“ zu Barendt wird 1510 im Zinsregister (St. A. D. Abt. 13 Nr.1) erwähnt, und zwar gehört er unter den 24 Besitzern des Dorfes zu den sieben größeren, die je drei Hufen haben (nur einer hat $3\frac{1}{2}$ H.), war also einer der Wohlhabenderen. Die Inschrift gibt daher einen

ungefähren Anhalt für die Zeitstellung des Kreuzes¹⁾. Am Fuße außerdem der Adlerstempel.

Das Kirchensilber war im zweiten schwedischen Kriege (1656—1660) von der Gemeinde in Danzig verpfändet und war 1669 noch nicht wieder eingelöst.

2. Monstranz, 0,87 m hoch, teilweise vergoldet. Der Fuß hat eine reiche Dekoration mit getriebenen Ranken und mit vier plastischen Engelsköpfen. Eigenartig ist es, daß die Strahlen durch einen Kranz von Laubwerk überdeckt werden. Inschrift: „*Tota Monstrantia 284 schot.*“ Marienburger Beschau und die ältere Marke des Meisters Georg Platz **G P** 1692 (nicht faksimiliert). Adlerstempel. (Abbildung 33.)

3. Zwei Kelche, 19,5 und 22,5 cm hoch, teilvergoldet, glatte Form mit rundem Fuß, Königsberger Beschau, Meisterzeichen des Balthasar Keucks (v. Czihak, Nr. 185) und Jahresbuchstabe L = 1699. Auf dem kleinen Kelche die Inschrift „*wigt 55 Schott*“.

4. Zwei einfache Patenen, die eine mit denselben Marken, wie sie die Kelche haben, die andere mit dem Adlerstempel, Marienburger Beschau und der G.-P.-Marke des Georg Platz.

¹⁾ Vergl. die Besprechung dieses Reliquienkreuzes durch Dittrich in der Zeitschrift für christliche Kunst, IV, Düsseldorf 1891, Sp. 315.

Glocken. Außer dem Signierglöckchen hängt im Turm ein zweiteiliges Geläut. (Abbildung 34). Die größere Glocke hat 1,17 m Durchmesser. Am Halse trägt sie unter einem spätgotischen Bogenfries mit Laubkonsolen folgende Inschrift in flachen, gut geformten Minuskeln:

ihesus ◦ van ◦ nasareus ◦ en ◦ konink ◦
der ◦ iuden ◦
der ◦ barmedi ◦
aver ◦ vns ◦ im
◦ iar ◦

Und auf dem Mantel die Fortsetzung:

dosent ◦ vif ◦ hon-
dert ◦ vnd ◦ xxx ◦

Der Mantel ist außerdem mit zwei sehr gut modellierten, 25 cm hohen Hochreliefs geschmückt, Christus mit der Weltenkugel und Maria als apokalyptisches Weib darstellend.

Die kleinere Glocke von 0,85 m Durchmesser hat dieselbe Gußtechnik und Zierweise. Auf dem Halse die Inschrift:

ihesus ◦ van ◦ nasareus ◦ en ◦ kon-
nink ◦ der ◦ iuden ◦ der ◦ barme ◦

Zur Worttrennung dienen Rosetten; die Bügel sind strickartig gedreht.

Leuchter. 1. Zwei schöne profilierte gotische Messingleuchter auf dem Kreuzaltar, 40,5 cm hoch. (Abb. 35.)

2. Vier Zinnleuchter, 39,5 cm hoch, auf dem dreiteiligen Fuß des XVIII. Jahrhunderts.

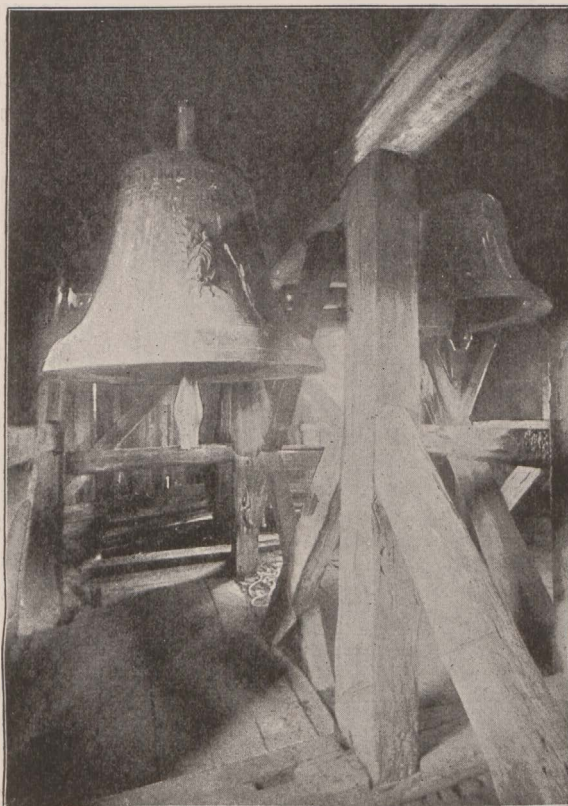


Abb. 34. Glockenstuhl in der kath. Kirche zu Barendt.

3. Zwei kleine Standleuchter, Marke für lauter Zinn des Elbinger Gießers Joh. Jac. Bietau, Meister seit 1801.

Von alten **Stoffen** sind zu erwähnen eine blaue Kasel mit bunten Streublumen auf dem Mittelstreifen, ein Velum aus weißem Goldbrokat und ein rotsamter Klingbeutel mit Goldstickerei, alles XVIII. Jahrhundert.

Bücher. Szembeck'sches Rituale, gedruckt zu Braunsberg 1733 in der Jesuiten-Druckerei. Novum Missale Romanum, Augsburg und Graz 1729.

Die evangelische Kirche.

Die Gemeinde entstand anfangs des XVII. Jahrhunderts und baute sich 1714 und 1715 ein eigenes Kirchengebäude. (Hartwich, S. 171.) 1841 wurde dieses wegen Baufälligkeit abgebrochen; der Neubau wurde 1841–1842 nach dem Plane des Kgl. Wegebaumeisters Kawerau zu Dirschau errichtet und am 23. Oktober 1842 eingeweiht. 1907 wurde der Dachreiter gebaut und das Geläut beschafft.

Die Kirche ist aus Holzfachwerk und unter Biberschwanzdach erbaut, als Saalbau von 20,0 m Länge; das ziemlich schmucklose

Innere hat eine verputzte Balkendecke und ringsum laufende Emporen, mit Kanzelaltar an der Ostseite; die Sakristei ist unter der Ostempore abgeteilt. (Abb. 36 und 37.)

Von der **Ausstattung** sind zu erwähnen: Zwei alte Altarbilder, die Kreuzigung darstellend, aus der Zeit um 1700, das eine, 63,5 : 77,5 cm, Ölmalerei auf Leinwand, künstlerisch recht unbedeutend; das andere, 75,5 : 98,5 cm groß, auf Holz gemalt, mit Maria, Johannes und Magdalena als Begleitfiguren, ist eine tüchtige Arbeit eines vermutlich Danziger Malers. Als Umschrift

steht hier der Spruch Jesaja 53, 4, nach dem Wortlaut der Vulgata. Bildnis des „M. Reinhold Hornig, Barent. et Palsch. Pastor 1738“, Ölmalerei auf Leinwand, 30,5 : 43,5 cm. Das künstlerisch ziemlich anspruchslose Bild ist wegen seines kirchengeschichtlichen Inhalts wertvoll; es zeigt den Geistlichen, hingesenken an dem Kreuze Christi, dieses gläubig umfassend. Unten die Inschrift: „*Meum Redemptorem Habeo Beantem et Peccata Persolventem.*“

Der dreitürmige **Orgelprospekt**, mit Akanthusschnitzereien des XVIII. Jahrhunderts, stammt noch aus der alten Kirche.

Silbergerät. 1. Kelch, 22 cm hoch, an dem runden Fuß mit gravierten Rokokoornamenten. Danziger Beschau, Adlerstempel von 1809, Meisterzeichen des Michael Schleich, Meister von 1743–1775 und Ältermannzeichen des Joh. Adolph Lange, der 1768 und 1772 im Amt war. — Vergl. v. Czihak Nr. 466 und XXIII.

2. Patene hierzu, glatt, mit denselben Stempeln.

3. Oblatenschachtel, oval, Deckel mit gravierten Ornamenten, wie auf dem Kelchfuß. Marken wie am Kelch.

4. Krankenkelch, 13,5 cm hoch, ganz vergoldet, der Knauf ist mit drei Muscheln, der runde Fuß mit drei silbernen Engelsköpfen belegt. Inschrift auf der Unterseite: „*Der Evangelisch Gemeine in Liesau Vermacht von Fr: Praedig: Anna Maria Beckin gebohrne Ehrlachin 1750 d. 4. Maij. Ihr Gedächtnis Bleibe bey uns im Seegen STEPHANVS BECK. P. Lies.*“

Anm.: In Liesau bestand früher eine selbstständige Gemeinde. Betsaal und Pfarrhaus, unter einem Dach gebaut, brannten 1806 ab: 1808 wurde dann die Liesauer Gemeinde mit der zu Barendt vereinigt — Vergl. Hartwich S. 171 und das Barendter Kirchenbuch von 1840.

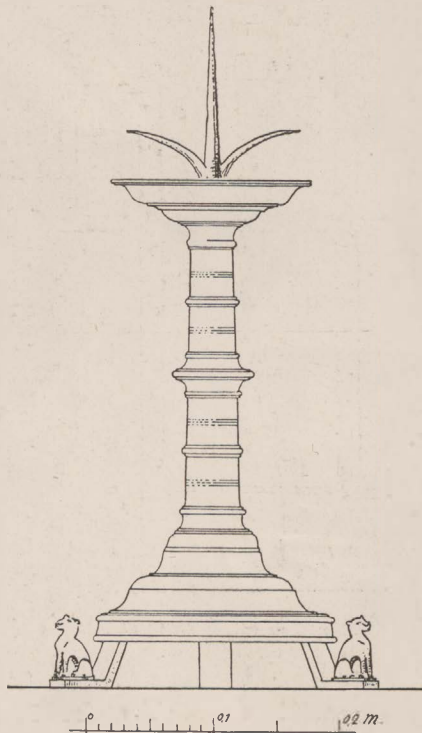


Abb. 35. Altarleuchter der katholischen Kirche in Barendt.

Zinngerät. Zwei Altarleuchter, 67 cm hoch, gedrehter Schaft auf dreiteiligem Fuß. Die Inschrift auf dem einen: „Im Kirchspiel Münsterberg und Milentz Haben Auff Ihres H. Predigers H. Möllers Treues Bitten“ setzt sich auf dem anderen fort: „Die Jungfern Und Gesellen Dieses Geschenck der Barentschen Kirche gethan Anno 1715.“ Tauf-

Leuchter mit Doppeladler; auf der Kugel die Inschrift:

„George Gottfried Preuß Esther Rosiene Preuß geb Nieß in Barendt. Anno 1845. Vrf. v. E. Seidler in Marienburg.“

Dieser Kronleuchter ist noch ganz in der Technik und Formensprache des XVIII. Jahrhunderts hergestellt und daher bezeich-



Abb. 36. Evangelische Kirche in Barendt.



Abb. 37. Inneres der evang. Kirche in Barendt.

schüssel, unverziert, mit dem Stempel des Zingießers Carl Juchanowitz, der 1811 in Danzig Meister wurde.

Messing - Kronleuchter. Der älteste, 88 cm hoch, mit sechsarmigen Leuchterreihen und mit Kugel trägt die Inschrift: „Gabriel Fademrecht hat diesen Zierath Geschenckt Anno 1720“.

Ferner ein kleiner einreihiger Leuchter ohne Inschrift, wohl aus dem XVIII. Jahrhundert, und ein 1,06 m hoher einreihiger

Leuchter für die lange Dauer alter Handwerkstraditionen in kleinen Städten.

Gußeisernes **Kruzifix**, gestiftet von „Georg Gottfried Preuss“, etwa von 1842.

An den Wänden zahlreiche **Sargschilder**, meist aus neuerer Zeit. Das älteste ist das für Samuel Neumann, gest. 1752; ihm schließen sich an eins für Joh. Dav. Eggert, 1816, und eins in anmutigen Formen des Klassizismus für den Deichgeschwornen Joh. Michael Thomas, 1818.

Bärwalde.

10 km nw. von Tiegenhof.

Am 25. April 1342 verlieh der Hochmeister Ludolf König dem getreuen Peter Bare das Dorf „Berenwalde“, das 54 Hufen enthalten sollte, zu kulmischem Rechte.

Im Kriege 1410 muß das Dorf sehr gelitten haben, da der Orden ihm 1411 hundert Scheffel Hafer zur Aussaat lieh. (Konventsbuch S. 262.)

1565 wurde das Gebiet von Bärwalde, Neumünsterberg und Fürstenwerder auf 30 Jahre dem Reinhold Krockow verpfändet.

St.-A. D., Kontr.-Kataster, Abt. 180 Nr. 11058, Blatt 26. — Hartwich S. 25 gibt das Jahr 1569 an.

Ihm folgte durch Kauf der Königlich polnische Faktor in Danzig, Simon Bahr, der 1590 u. a. auch Bärwalde auf 30 Jahre zur Pacht (= Arrende) erhielt. (Töppen, Weichseldelta, S. 61.)

Bahr errichtete auf dem südlichen Teile der Bärwalder Feldmark, nahe bei Neumünsterberg, ein Vorwerk, das er nach seinem eigenen Namen Bahren-Hof benannte; er wurde 1591 geadelt und starb 1606 im Alter von 63 Jahren. Im Jahre 1630 gehörten zum Bärwaldischen Gebiete 175 Hufen und 8 Morgen¹⁾ und zwar außer den Dörfern Fürstenwerder und Neumünsterberg Dorf Bärwalde mit 24 $\frac{1}{2}$ Hufen einschließlich zwei Schulzen- und vier Kirchenhufen, Bahrenhof-Bärwalde mit 20 Hufen, „Crackower Feld“ mit 14 Hufen und Vogtei mit 6 Hufen.

¹⁾ Stadtbibl. Dzg., Mscr. 659, fol. 322 u. ff.

Abgesehen von dem Orte Vogtei, der zur alten Brunauer Feldmark zu gehören scheint, sehen wir das alte Dorf Bärwalde hier schon in drei Teile zerlegt: Vierzehnhuben (früher Krockowerfeld), Bahrenhof und das Restdorf Bärwalde. Die weiteren Schicksale dieses Pachtgrundstückes s. o. in der Einleitung.

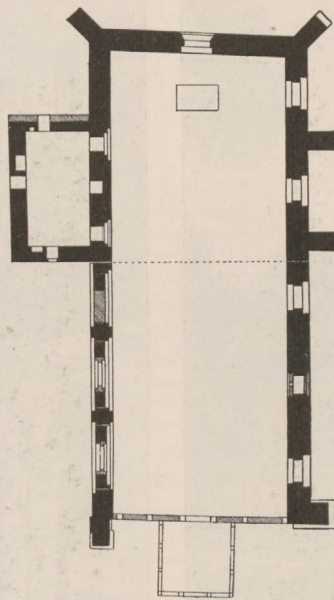


Abb. 38 Kath. Kirche zu Bärwalde. Maßstab 1:400.

Die katholische Pfarrkirche St. Jakobi.

Die Kirche wird 1342 mit vier Hufen bewidmet: „*vortme die pfarrkirche yn demselbin dorffe Berenwalde mit vier huben gancz frey ewidlich wir vorlehen*“. Dem „*pfarrer doseibst, der do ist adir czu czeiten wirt*“ ist der übliche Dezem abzuliefern, der Glöckner erhält sechs Pfennige von jedem Gärtner.

Hiernach wurde gleichzeitig mit der Besiedelung des Dorfes auch das Pfarrsystem errichtet und eine Kirche erbaut.

Bei der Visitation von 1637 war die Kirche gemauert, mit hölzernem Glockenturm. 1660 war, wohl seit dem zweiten schwedischen Kriege, ein Viertel des Turmes verbrannt und der Stumpf mit Balken gestützt.

1816 war die Kirche sehr baufällig und vorzüglich der Glockenstuhl daran beschädigt.

1823 fand eine kleine Reparatur statt; die Fachwerkgiebelwand am Turm wurde erneuert, das Dach ausgebessert und mit neuen Aufschieblingen versehen, fünf neue

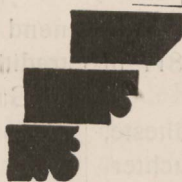


Abb. 39. Gewände der Sakristeitür der kath. Kirche in Bärwalde. M. 1:20.



Voigt aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W



Kuhnd aufg. Kr. Marienburg.

Nr. 3.

Nr. 1.

Gotische Marienfiguren in der kath. Kirche zu Bärwalde.



C. Kuhnd aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.



Kr. Marienburg.

Marienfigur (Nr. 4) aus Biesterfelde
in der kath. Kirche zu Bärwalde.

Stadt-
bücherei
Elbing



Kuhnd aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.



Voigt aufg.

Kr. Marienburg.

Marienfigur Nr. 2 in der kath. Kirche zu Bärwalde.



A. Voigt aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W

Kr. Marienburg.

Alter Hochaltar in der kath. Kirche zu Bärwalde.

Stadt-
bücherei
Elbing



K.Müller phot.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.



Kr. Marienburg.

Spätgotische Apostelfiguren aus der kath. Kirche zu Bärwalde.



sechsfügelige Fenster wurden eingebaut und drei Strebepfeiler instand gesetzt. Die anschlagsmäßigen Kosten betragen 343 Taler.

1846, 26. September, legte der Bauinspektor Housselle wieder einen Anschlag zur Instandsetzung vor, der mit 636 Talern Baukosten abschloß; er beschreibt darin den Bau folgendermaßen: Die Umfassungswände sind von innen und außen auf eine Höhe von 10 bis 20 Fuß mit Schwamm und moosartigen Gewächsen überzogen und haben ihre lotrechte Stellung infolge von Überschwemmungen bedeutend verloren. Das Dach ist mit Mönchen und Nonnen belegt, das östliche Giebelgebäude ist verfault, das westliche mit überstülpten Dielen verkleidet. Der hölzerne Glockenturm war in baufälligem Zustande, Ständer und Schwellen mußten angeflückt und die Bretterbekleidung z. T. erneuert werden. Der Turm war 37 Fuß hoch, oben 14, unten 26 Fuß im

Quadrat groß. Durch den Verkauf einer Glocke zum Taxpreise von 373 Talern, wozu das Generalvikariat am 7. September 1848 seine Einwilligung gab, beschaffte sich die Gemeinde die Geldmittel zum Bau. (St.-A. D. Abt. 180 Nr. 2930.)

1854 wurde die Reparatur ausgeführt und im Oktober dieses Jahres durch den zuständigen Wasserbaumeister aus Rothebude abgenommen.

1855 brachte die Überschwemmung infolge des Montauer Deichbruches am

28. März¹⁾ auch der Kirche schweren Schaden; das Wasser stand bis zu 1,25 m über der Plinthe in der Kirche, und der nördliche Giebel stürzte auf 1,90 m Höhe herab. Im November 1856 genehmigte die Regierung nun den Abbruch des Turmes. 1858 wurde das jetzt noch vorhandene, freistehende Glockenhaus und die recht dürftige Vorhalle für zusammen 175 Taler erbaut,

(Akten des Hochbauamts Nr. 125.)

1880—1884 und 1914—1915 fanden kleinere Reparaturen statt.

Die Kirche besteht aus einem Schiff von durchschnittlich 9,20 m Breite und 29,50 m Länge, das von Nord nach Süd gerichtet ist, so daß die Altäre im Norden stehen. In der ganzen baulichen Beschaffenheit erkennt man zwei zeitlich von einander getrennte Teile. (Abb. 38.) Der ältere nördliche hat in der Mittelachse eine lichte Länge von 11 m und reicht bis zu den beiden Mauerfugen in den Längs-

wänden; hier sind die Mauern regelmäßig mit Strebepfeilern besetzt. Das Nordfenster hat außen eine schräge Laibung, sonst sind alle Gewände rechtwinkelig gemauert, an der Außenkante mit einem Birnstab profiliert und spitzbogig geschlossen. Unter der Fenstersohlbank ein stark erneuertes Kaffgesims, aus einem Rundstab-Steine gebildet. Die geräumige Sakristei hat auffallenderweise zwei Türen, mit profiliertem Gewände. (Abbildung 39.)

¹⁾ Parey, S. 105.

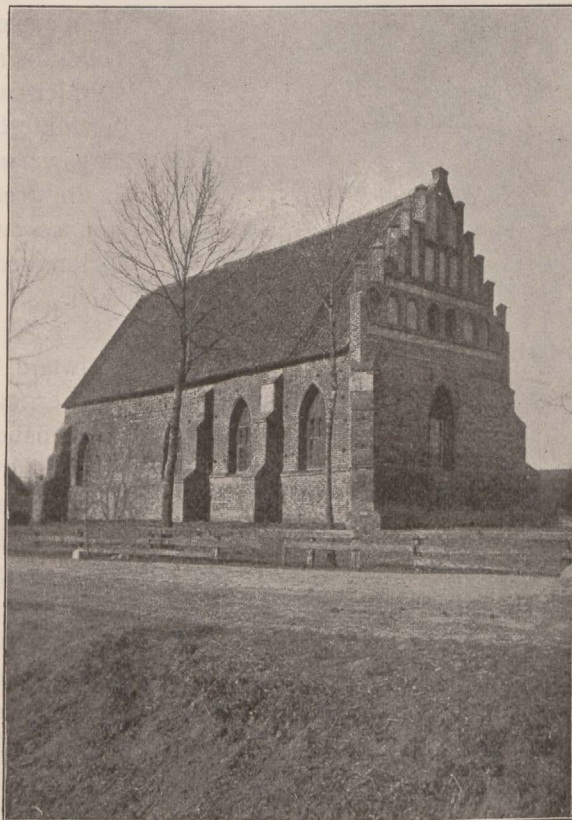


Abb. 40. Nordostansicht der kath. Kirche zu Bärwalde.

Der Nordgiebel hat unten eine niedrige Blendnischen-Galerie, darüber ein System von zehn übereckgestellten Mauerpfeilern, zwischen denen Putzflächen liegen; die oberen Abschlüsse sind verstümmelt und das 1855 heruntergefallene Stück ist vor wenigen Jahren in modernem Stile erneuert worden.

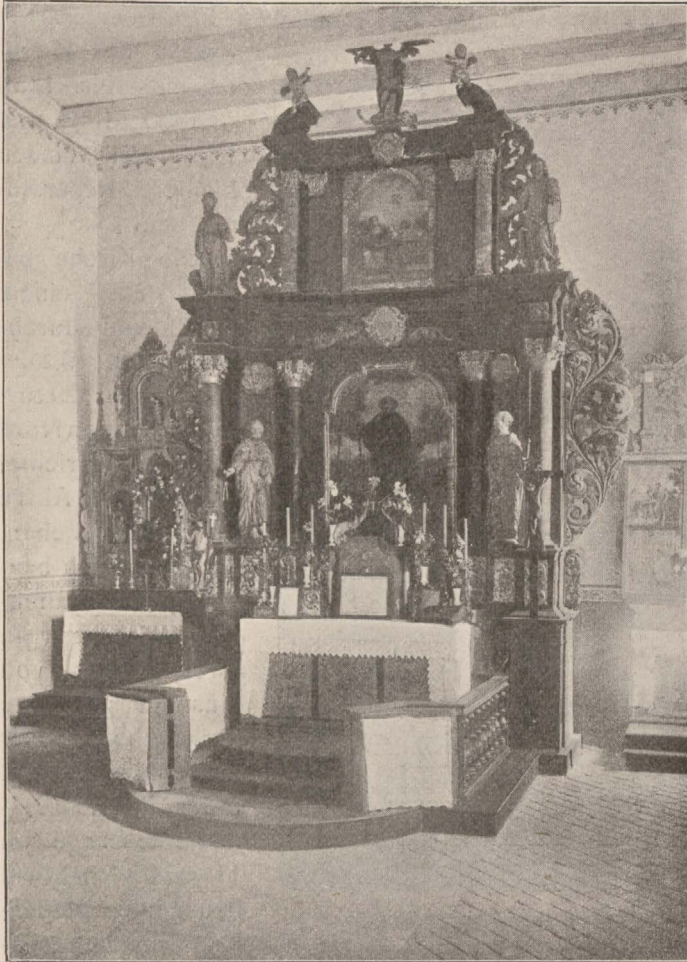


Abb. 41. Hochaltar der kath. Kirche zu Bärwalde.

Der Dachverband über diesem Teile besteht aus zehn Gebinden mit drei Kehlbalken, zwei Querstrebenpaaren, sowie mit zwei Längsrähmen. Die Zählung geht von Süd nach Nord; Längsverband mit der südlichen Dachhälfte ist nicht vorhanden. Das erste, südlichste Gebinde dieses Teiles trägt Nagelspuren und an mehreren Stellen aufgenagelte Holzkeile. Darnach war der Giebel ursprünglich verschalt, als Außen-

giebel, doch nicht ebenflächig, sondern nach der Mitte zu vorgewölbt. Die beiden Sakristeigiebel haben spitzbogig geschlossene Blenden, die besonders auf der Südseite gut erhalten sind; hier auch im oberen Zwickel eine Rundblende.

Die südliche Hälfte der Kirche hat nur an den beiden Ecken Strebe-
pfeiler von unregelmäßiger Gestalt. Auf der Ostseite ähneln die Fenster denen des älteren Teiles, sind aber mit anderen Profilen besetzt. Ein Portal in der Mitte der Ostwand ist neuerdings vermauert. Die Westwand ist in drei große Bögen aufgelöst, so daß die Fenster in dem Stellmauerwerk der Bögen sitzen. (Abb. 38.) Die Mauer ist rissig und z. T. stark versackt. Die Südwand ist im XIX. Jahrhundert erneuert (s. o.), unten in ausgemauertem Fachwerk, oben nur mit Bretterverkleidung. Der Dachverband ist in gleicher Weise wie auf der Nordhälfte gezimmert. Die ganze Kirche ist mit Mönchen und Nonnen gedeckt.

Der ältere nördliche Teil der Kirche trägt in seiner ganzen Anlage das Gepräge der Bauten aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts; man kann daher unbedenklich das Jahr 1342 mit dem Baubeginn in Verbindung bringen. Die Südhälfte hat in den Formen mehrfache Anklänge an den älteren Teil und ist daher wohl wenige Jahre darnach angebaut, etwa 1350—1360. Die Verschiedenartigkeit der beiden Längswände läßt ihre gleichzeitige Entstehung indes unwahrscheinlich sein; vielleicht war dieser Teil zuerst aus Fachwerk an den massiven Chor angebaut und ist dann zu verschiedenen Zeiten untermauert.

Das Innere ist mit einer Bretterdecke geschlossen und einfach getüncht; der Fußboden ist mit quadratischen Tonfliesen von

14 und 17,5 cm Größe belegt. Die nördliche Sakristeitür hat gotischen Beschlag; die Eingangstür der Südseite ist mit aufgenagelten Rahmenleisten verdoppelt, ein gediegenes Stück einheimischer Handwerkskunst aus dem Jahre 1827.

Ausstattung. Ursprünglich besaß die Kirche nur einen **Altar**; 1654 heißt es: „*altare unum in quo tabula pulchra B. M. V. et Annae Sanctae et S. Jacobi inaurata*“. Dieser Altarschrein steht jetzt in einer Nische der Westwand; s. Tafel 7. Erhalten ist nur der 1,58 m breite, 1,96 m hohe Mittelschrein, ohne die Baldachine. Die Seitenbretter und Blumenmalerei sind im XVII. Jahrhundert hinzugefügt. Die drei Figuren des Jakobus, der Maria und der Anna selbdritt stammen aus der Zeit um 1500 und sind künstlerisch recht bedeutsam; sie sind 1,20 bis 1,23 m hoch und tragen noch die alte Vergoldung.

Von den Flügeln dieses Altars sind nur Bruchstücke erhalten, und zwar die Baldachingewölbe, jetzt im Altar der Evangelienseite; dortselbst stehen auch zwei Apostelfiguren, Paulus und Matthäus, je 0,57 m hoch. Ein dritter Apostel, St. Andreas, befand sich bis jetzt in der Vorhalle und ein vierter, St. Johannes, ist vor dreißig Jahren in die Sammlungen der Marienburg gekommen; s. Tafel 8.

Diese vier Apostelfiguren sind mit den Figuren des Mittelschreines wohl annähernd gleichzeitig, verraten aber doch eine andere Herkunft als diese. Während die großen Figuren in der Ausbildung der Knitterfalten entschieden zu viel bieten, sind die Apostel-

figuren hierin maßvoller. Die Haltung ist ungezwungen, die Ausbildung des Gewandes natürlich und läßt die Bewegung beim Raffens des Mantels klar verfolgen. Köpfe und Hände sind sorgfältig und lebensvoll geschnitzt, und der Gesichtsausdruck zeigt jeden Apostel nach seiner Eigenart aufgefaßt. Das Haar ist breit geschnitten, mit



Abb. 42. Orgel der kath. Kirche zu Bärwalde.

tiefen Schatten-Einkerbungen und sollte wohl durch die Bemalung seine Einzelbehandlung erfahren.

Außerdem sind folgende aus Holz geschnitzte gotische Bildwerke vorhanden:

1. Maria mit dem Kinde (Tafel 4), 38 cm hoch, wohl der Rest eines kleineren Votivaltars; die Figur war zuletzt rot überfärbt und wurde nach den vorgefundenen Spuren 1914 von A. Wesolowski neu staffiert. Ein ausgezeichnetes Werk mittelhessischen Charakters; Mitte XV. Jahrhunderts.

2. Maria mit dem Kinde (Tafel 6), 1,20 m hoch; stand zuletzt in der Vorhalle und ist jetzt auf den Altar der Evangelienseite gestellt. Die Form der Krone, der Faltenwurf und besonders die großen Schüsselfalten weisen noch auf die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts hin. Haltung und Gesichtsausdruck sind ruhig und würdevoll, das Haar ist etwas schematisch behandelt, doch ist die Wiedergabe der feinen, mädchenhaften Gesichtszüge sehr lebensvoll. Die alte Färbung, rot und golden, ist, wenn auch beschädigt, noch überall erkennbar.

3. Maria mit dem Kinde (Tafel 4), 1,13 m hoch; der Sockel ist zerstört und die Figur mehrfach übermalt und dadurch in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Die Haltung der Maria ist nur wenig gebogen, soweit der Gegendruck gegen die Last des Kindes es erfordert. Gesicht und Hände sind gut geformt. Zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Die Figur stand in dem Altar der Epistelseite.

Dieser Reichtum an gotischen Altarresten ist auffallend. Da die Visitations-Protokolle von 1637 und 1669 nur einen Altar in Bärwalde, den oben erwähnten Schrein, aufführen, so ist die Herkunft der zuletzt genannten Bildwerke ungewiß.

Es ist aber zu beachten, daß Fürstenwerder schon im XVII. Jahrhundert mit Bärwalde verbunden war und daß in Brunau, welches jetzt zu Fürstenwerder eingepfarrt ist, laut der Handfeste 1356 eine Kirche war. Ferner hatte Bärwalde eine Filialkirche in Neumünsterberg, die 1600 einstürzte. Die Kirche in Fürstenwerder war 1669 im Altare „*cum imagine sculpta Beatissimae Mariae Virginis*“ ausgestattet. Die

drei Bärwalder Muttergottesbilder mögen also aus diesen Kirchen stammen.

4. Sitzende Maria mit Kind, 0,92 m hoch, die nach mündlicher Überlieferung aus der abgebrochenen Kirche zu Biesterfelde stammt und 1898 hierhin geschenkt wurde¹⁾. Zeitweilig stand sie als Hauptfigur im Altar der Evangelienseite. 1915 wurde sie neu staffiert und in den Altaraufsatz der Epistelseite gestellt, s. Beilage 5.

Der jetzige **Hochaltar** stammt aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts und baut sich in zwei Geschossen korinthischer Ordnung auf; das Hauptbild stellt den Apostel Jakobus dar, das obere die heilige Anna mit der Maria. Unten stehen die Figuren der Apostel Petrus und Paulus, oben die der Evangelisten Markus und Johannes und als Bekrönung

des Ganzen dient eine Figur des Erzengels Michael.

Der von einigen Jahrzehnten braun übermalte Aufbau hat gute Verhältnisse und sorgfältig durchgeführte Schnitzereien; die

Bilder und Figuren tragen einen mehr handwerklichen Charakter. (Abb. 41.)

Der **Marienaltar** auf der Epistelseite ist aus verschiedenen Stücken, vielleicht schon im XVIII. Jahrhundert, zusammengesetzt; die wenigen Schnitzereien sind

Reste barocker Möbel. Die Seitenbilder des Hauptschreins, in dem jetzt die vorerwähnte Maria Nr. 4 steht, stellen die Taufe Christi

¹⁾ Die Kirche zu Biesterfelde brannte 1590 und dann nochmals im schwedischen Kriege 1656—1660 aus; 1669 war der Altartisch dort allein vorhanden, die Figur muß also später dorthin geschenkt sein. Da Gr. Montau, Kunzendorf und Ließen noch ihre alten Marienfiguren haben, so könnte man an Gnojau denken, dessen geschnitzter Altar 1670 ein Bildnis der „Beatissimae M. V.“ enthielt.

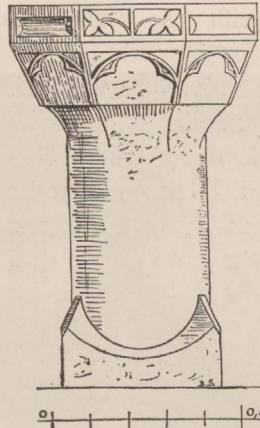


Abb. 43. Weihwasserstein in Bärwalde. M. 1:20.

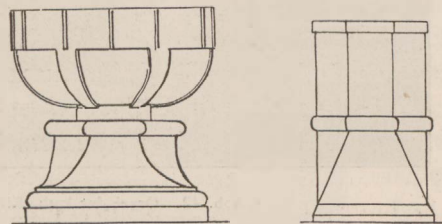


Abb. 44. Taufstein (Maßstab 1:30) und Säulensockel (Maßstab 1:20) in der kath. Kirche zu Bärwalde.

und die Heiligen Antonius von Padua, Stanislaus und Johann von Nepomuk dar und sind recht handwerklich gemalt, wohl im XVIII. Jahrhundert. Interessanter ist das obere Bild, ein mit Wasserfarben auf Holz gemaltes jüngstes Gericht, das in seiner Komposition sich an mittelalterliche

Vorbilder anschließt und noch in das XVII. Jahrhundert zu setzen ist. Als Bekrönung dient ein Kruzifix aus der Zeit um 1400, mit Vierpäßen an den Kreuzesenden.

Der **Barbara-Altar** auf der

Evangelien- und der Evangelienseite wird zwar schon 1763 erwähnt, ist aber in seiner jetzigen Fassung unter Verwendung alter Stücke im XIX. Jahrhundert roh zusammengesetzt. Er enthält die oben erwähnten Reste der

Hochaltarflügel und die Marienfiguren Nr. 2 und 4.

Die Antependien der drei Altäre, Leinwand mit Blumenmalerei, gehören dem Ende des XVIII. Jahrhunderts an.

Die **Kanzel** aus dem XVII. Jahrhundert, laut Inschrift 1742 erneuert, in einfachen Barockformen, hat auf der Brüstung und dem Treppenschwelle die Bilder der vier Kirchenväter und vier Evangelisten.

Ein **Tragbild** im Rokokorahmen mit den Bildern des heiligen Antonius und der Mut-

tergottes ist um 1780 aus einem Silski'schen Vermächtnis angeschafft.

Die **Orgel** war 1637 schon vorhanden; 1669 wird nur das leere Gehäuse erwähnt. 1753 wurde ein neues Werk gebaut mit zehn klingenden Stimmen, Octava 1' —

Octava — Quinta — Quindena 4' — Flauta dulcis 4' — Quinta 2' — Spielflöte 4' — Diskant 8' — Gambe 8' — Prinzipal 4' — Mixtur sowie Pauke.

Der zweitürmige Prospekt sieht sehr gefällig aus (Abb. 42) und hat noch die alte blau marmorierte Bemalung. In der Mitte trägt er das Wappen Prawdzic mit den Buchstaben J. S. D. F. S. I. P., d. h. „Johannes Silski, decanus Fürstentumsverdensis, surrogatus iudex Pomezaniensis“.

Innerhalb des Werkes fand sich 1914 auf dem Boden des Balges folgende Inschrift:

„Frauenburg

Anno 1753 d. 31. December

ist dieses Werk neigebauet

Paul Frölich Orgelmecher

gebürtig aus Berlin geboren Anno 20.“

Im Jahre 1914 wurde das Werk unter Beibehaltung des Prospektes erneuert.

Die älteste Orgel stand auf der 1,70 m tiefen Empore, deren beide Balken ohne Unterstützung nach der Breite des Kirchen-



Abb. 45. Krieger-Gedenktafel in der kath. Kirche zu Bärwalde.

raumes liegen; am südlichen Balken steht eingegraben:

„GEORGIVS: BARTSCH: Anno: 1590“

und eine Hofmarke. 1753 wurde die Empore nach vorn balkonartig vergrößert und erhielt statt der alten Brüstung aus gedrehten Pfosten eine geschlossene mit Rahmen und Füllungen.

Das Gestühl ist einfach; zwei Bänke haben hübsche Malerei aus der Zeit um 1800. Zu erwähnen sind noch ein Beichtstuhl, kurz vor 1763 beschafft, und neben den Sakristeitüren der Kirchenvätersitz, beide modern überstrichen. An der Südwand stehen die Überbleibsel eines Renaissancegestühls von acht Feldern mit Rückwand und Verdachung.

Der Taufstein, jetzt in der Vorhalle, 0,84 m hoch, hat einen Kalksteinfuß, auf dem ein sechsteiliges Granitbecken ruht; er stammt aus Fürstenwerder. (Abbildung 44 links.)

Weihwasserstein, 1,02 m hoch, aus einem Kalksteinblock gearbeitet, mit Maßwerksschmuck am Becken. (Abb. 43.)

Ferner ist noch der 54 cm hohe Säulenschaft eines Beckens vorhanden (Abb. 44), gleichfalls aus Kalkstein gearbeitet.

Vor der Südtür liegt, zum Teil durch deren Vermauerung verdeckt, eine Kalkstein-Grabplatte, mit Spruch, Hofmarke und der Inschrift . . . „vor sich vnd seine erben anno 1651 den 4. Marti.“ Neben der Hofmarke die Buchstaben H. M.



Silbergerät. 1. Monstranz, Sonnenform des XVIII. Jahrhunderts, mit nebenstehender Marke und Vermerk „wigt 227 schot“. Arbeit des Königsberger Meisters Lorenz Hoffmann, gest. 1683 (v. Czihak, Nr. 144), Geschenk des Herrn Bischofs von Erm-land 1912.

2. **Kelch**, mit einigen Rokoko-Ornamenten am Fuß. Danziger Arbeit von Jakob Hase (1730—1762) mit den Nebenzeichen des Ältermanns Joh. Joede, 1733. Steueradler von 1809. 1834 von Pfarrer Drost geschenkt.

Kupferner, vergoldeter Fuß eines Ciboriums, spätgotisch.

Zinngerät. Zwei Blumenkannen, 21 cm hoch, mit zierlichen Griffen. Mitte XVIII. Jahrhunderts. 1763 schon vorhanden.

Zwei glatte Standleuchter mit dem Stempel J. F. Fox. 1800.

Vier Standleuchter, 46 cm hoch, Balusterschaft auf dreiseitigem Fuß, mit der Marke des Danziger Zingießers Joh. Gottl. Lammers, Meisters vom Jahre 1754.

Zwei Standleuchter, 43 cm hoch, ähnlich wie die vorigen. Marke (stark abgeschliffen): in der Rose ein Schild mit einem Löwen; Buchstaben I. W.

Vier neuerdings aus Bischofsstein geschenkte Standleuchter, 62 bis 63 cm hoch. Schaft glatt. Fuß dreiteilig. Anfang XIX. Jahrhunderts.

Im Turm hingen früher vier **Glocken**, von denen 1637 und 1669 eine gesprungen war.

1847 wurde eine unbrauchbare Glocke von 0,73 m Durchmesser, 1,0 m Höhe und 1120 Pfund Gewicht für 373 rth. 10 sgr. verkauft, seitdem blieben nur zwei Glocken übrig, die jetzt in dem Glockenhouse hängen:

1. Die größere hat 1,14 m Durchmesser, Grundton fis, Oberton a. Am Halse ein Fries tanzender Kinder¹⁾, darunter eine Inschriftreihe:

¹⁾ Der Stempel, nach welchem sie geformt sind, enthält fünf Kinder und wiederholt sich. Derartige Darstellungen waren in jener Zeit sehr beliebt; vergl. das Relief mit sieben tanzenden Kindern, Pl. O. 540 des german. National-Museums zu Nürnberg. Der Katalog 1910 (Nr. 503) läßt dort P. Flötner als Urheber vermuten.



Abb. 46. Grabstein vom Bärwalder Kirchhof. Maßstab 1 : 20.

„LOT GOT MIT GESANGK MIT
HARPFEN UND MIT CIMBLN
KLANGK MDXC“.

Darunter ein Renaissance-Fries mit Mas-
ken und Tuchbehängen. Sodann am Schlag-
ringe die Inschrift:

„JOHANNES QVELMALCZ PFAR-
HER BENEDICT TIEFENOW MI-
CHEL WOLER HANS LENSKE
JOHEM RIKE KIRCHEN VETER
ZU BERWALD.“

Auf dem Mantel
eine Kartusche, auf
welcher ein Greif
mit Schwert schrei-
tet, und in ihr die
Inschrift: „mit Got-
tes Hvlfe gos mich
Herman Benningk
zu Danzig anno
1590“ (s. u. Fürsten-
werder).

Ferner zwei auf die Stifter
bezügliche Darstellungen; die
eine ist ein Wappenschild
mit einem am Baume Honig-
naschenden Bären; dazu die
Buchstaben S. B. und die
Unterschrift:

„Got wende mein anfangk
vnd end zvm seligen ende.“

Ferner eine Darstellung der Judith mit dem
Schwert in der Hand, bezeichnet „I. B.“
„Hoffnung mein trosth“.

Es bezieht sich dies auf den oben
erwähnten Faktor Simon Bahr und seine
Ehefrau Judith geb. Bartsch. Bemerkens-
wert ist es, daß Bahr hier noch nicht das
polnische Wappen Rawicz führt, das er
wohl erst später erhielt, als er geadelt
wurde.

2. Die kleinere Glocke von 0,68 m Durch-
messer, 0,60 m Höhe, also $\frac{H}{D} = 0,88$, Schlag-

dicke = 54 mm, ist inschriftlos und gehört dem
XIV. Jahrhundert an. Grundton = \bar{a} , Ober-
ton = \bar{f} .

Von sonstigen Ausstattungsstücken ist
noch die 1818 errichtete Tafel für die
Gefallenen von 1813 zu erwähnen (Ab-
bildung 45).

Grabdenkmäler. 1. Grabstele aus
weißem Kalkstein, aus Fürstenwerder stam-
mend, für „P. G. beliebt gewesener mitnach-
bar in Fürstenwer-

der“, gestorben 1771
den 3. (?) August,
mit einem zehnzei-
ligen Reimspruche.

2. Grabstele aus
gelbem Sandstein
mit klassizistischen
Ornamenten, für
„Herrn Jacob Niesz
Königl. Schultz und

Mitnachbar in Neumünster-
berg Kirchen Vorsteher der
Evangel. Gemeinde zu Baaren-
hoff“, geboren 4. Juni 1741,
gestorben 7. Juni 1806.

Diese beiden Grabmäler
lagen seit 1858 in der Vor-
halle und wurden 1915 auf-
genommen.

Ein paar Grabsteine volkstümlicher Art
wurden 1915 im südwestlichen Eckstrebe-
pfeiler gefunden. Es sind rohe Granit-Find-
linge, in welche die Inschrift ganz schlicht
eingehauen ist. Abb. 46 ein Beispiel hier-
von, aus schönem dunkelroten Granit.

Die alte **Widdem**, westlich vom Kirch-
hofe gelegen, 1761 erbaut, ein schon recht
baufälliges Schurzbohlenhaus unter Pfannen-
dach, Abb. 47, bietet als Beispiel für den
Hausbau des XVIII. Jahrhunderts einiges
Interesse. Auf dem Türsturz steht
Z E
176 . . .

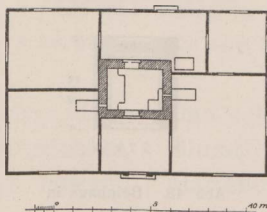
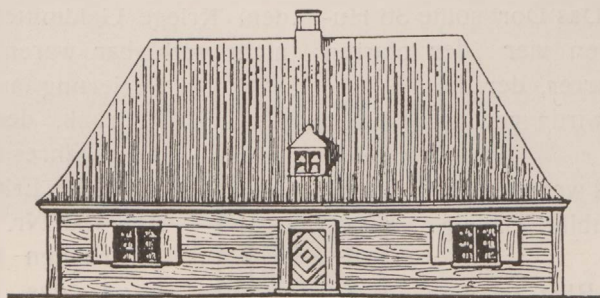


Abb. 47. Alte Widdem zu Bärwalde.
Aufriß 1 : 200, Grundriß 1 : 400.

Biesterfelde.

11 km w. von Marienburg.

Hochmeister Ludolf König gab am 1. Dezember 1343 dem getreuen Heinrich das Dorf „Bysterfeld genant“ zu kulmischem Rechte zu besetzen. Das Dorf sollte 36 Hufen haben, von denen vier „der pfarren doselbist vnd dem pfarrer, der do ist, adir czu czeiten wird“ gewidmet werden.

Noch im Jahre 1564 war hier ein eigener Pfarrer (Stadtbibl. Danzig Ms. 1247).

1590 schlug der Blitz in die Kirche, die noch im Jahre 1604 dachlos geblieben war; die Pfarrei war damals mit Kunzendorf verbunden, wurde aber später (vor 1647) Filiale von Gr. Montau, was sie bis heute geblieben ist. Die turmlose Kirche war durchweg aus Mauerwerk errichtet, 60 Fuß preuß. lang, 30' breit und 20' hoch. In allen Visitationen wird sie als schadhafte und reparaturbedürftig geschildert. Seit 1805 wurde kein Gottesdienst mehr in ihr abgehalten; besonders der Dachverband war durchweg verfault. Jedoch berichtete der Landrat Hüllmann am 16. Oktober 1816: „Ich bemerke übrigens, daß die Kirche zu B. massiv und aus den Zeiten der Kreuzherren ist. Sie ist ein Werk, welches, was die Stärke der Mauer

anbelangt, noch Jahrhunderte trotzen könnte. Sie stehet jetzt größtenteils abgedeckt und ohne Fenster.“ Da in jener Zeit kurz nach dem Kriege Geldmittel zur Instandsetzung nicht verfügbar waren, so genehmigte die Regierung am 4. April 1820 den Abbruch, der bis zum 1. August dieses Jahres beendet war und noch 580 Taler Erlös brachte. (St. A. D. Abt. 180 Nr. 2946.)

Erhalten hat sich das **Beinhaus**, das auf dem Kirchhofe neben der Pfarrkirche stand. Es wird 1637 erwähnt „ossorium integrum“ und 1654 „ossorium muratum“. Der Bau ist außen 2,24 m breit, 2,42 m lang, 2,70 m hoch und hat 1½ Stein starke Mauern; das Dach fehlt jetzt, der Innenraum ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt, das leider allem Regen und Unwetter preisgegeben ist. Das Mauerwerk ist aus Ziegeln großen Formates im mittelalterlichen Verbands ausgeführt. Als Entstehungszeit ist nach dem ganzen Charakter der Anlage das XIV. Jahrhundert anzusetzen¹⁾. (Abbildung 48.)

¹⁾ Westpreußen hat außer diesem noch ein freistehendes Beinhaus gleichen Alters, nämlich in Deutsch-Brzozie, Kreis Löbau.

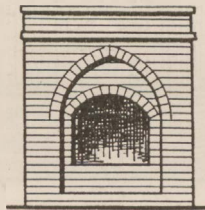


Abb. 48. Beinhaus in Biesterfelde.

Aufriß 1 : 100.
Grundriß 1 : 200.

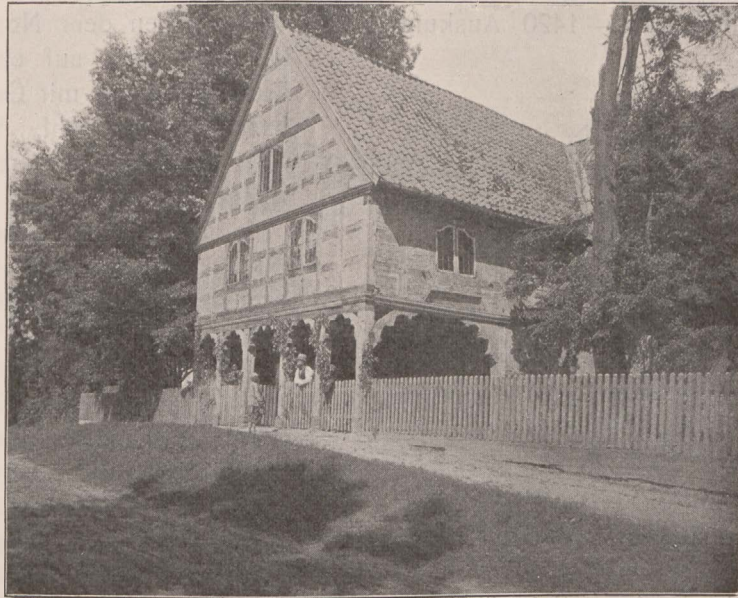


Abb. 49. Vorlaubenhaus Claßen in Blumstein.

Blumstein.

3 km nördl. von Marienburg.

Die alte Handfeste ist nicht erhalten, doch ist „Blumenstein“ im Zinsbuche verzeichnet, mit 31 Gärten und 7 Gersten-Hufen, bestand

also schon Ende des 14. Jahrhunderts. Die Blumsteiner arbeiteten häufig im Schlosse Marienburg als Tagelöhner, worüber das

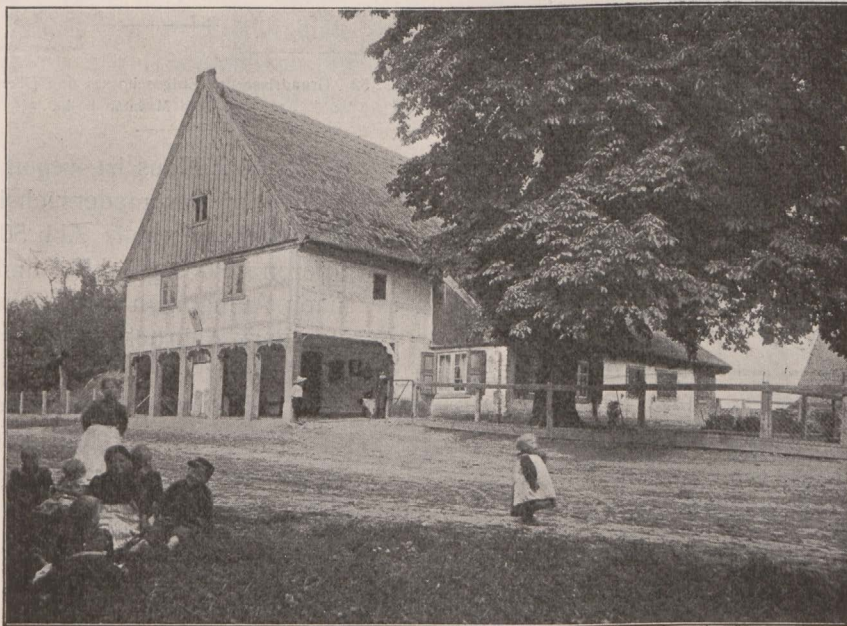


Abb. 50. Haus Nr. 4A in Blumstein vor dem Abbruch der Vorlaube.

Ausgabebuch des Marienburger Hauskom-
turs für die Jahre 1410–1420 Auskunft

Die etwa 900 m lange Dorfstraße liegt
unmittelbar neben dem Nogat-Deiche und
ist daher nur auf einer, der nord-
östlichen, Seite mit Gehöften bebaut,
jetzt fünf an Zahl. Von den Häu-
sern verdienen zwei mit Vorlaube Er-
wähnung:

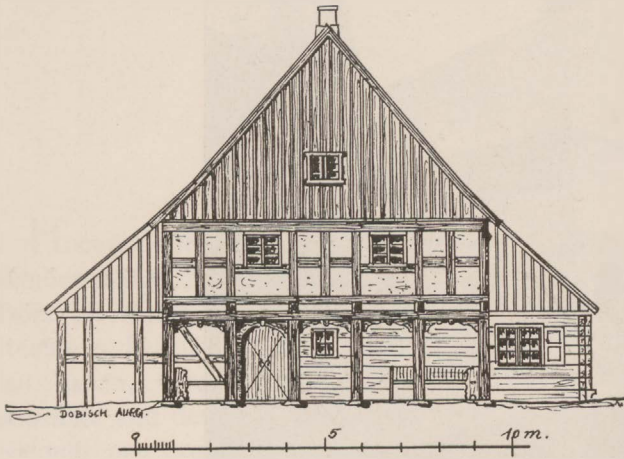


Abb. 51. Aufriß des Klammschen Vorlaubehauses in Blumstein.

1. Das Claaßensche, Grundbuch-
Nr. 5A, früher dem Hofbesitzer Fried-
rich gehörig (Abb. 49). Bauzeit etwa
um das Jahr 1800.

2. Das Klammsche, Nr. 4A, früher
dem Gemeindevorsteher Schülke ge-
hörig; an diesem Hause ist vor kurzem
leider die Vorlaube abgebrochen, wäh-
rend der Kern des Hauses noch steht.
Das in der Einleitung ausführlicher

gibt (siehe dort im Register, Seite 382).
1510 wohnten hier nur Gärtner.

Eine neue Handfeste vom 10. Juli
1579, bestätigt 5. Juli 1597, regelt nur
die Scharwerksverpflichtungen. Aus den
späteren Angaben der Revision von 1636
ergibt sich, daß Blumstein 17 Hufen
hatte, darunter 1½ freie Schulzenhufen.
(Dormann S. 13.)

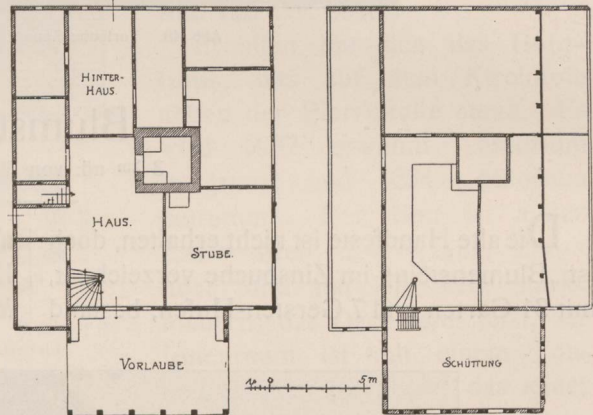


Abb. 52. Grundrisse des Erdgeschosses und Obergeschosses
zur Abb. 50. Maßstab 1 : 400.

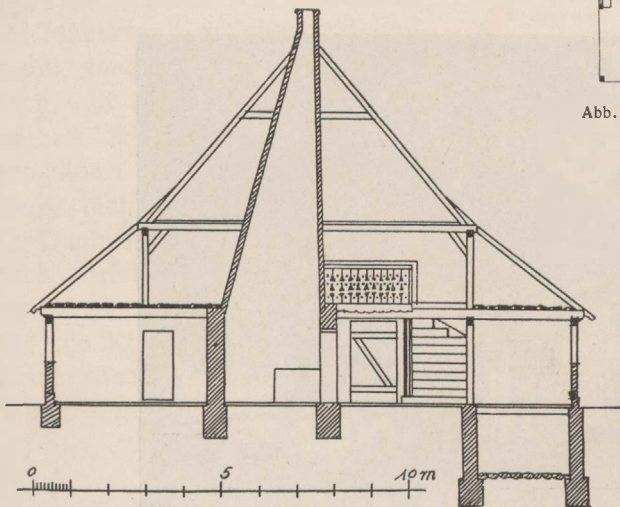


Abb. 53. Querschnitt zur Abb. 51.

gewürdigte Haus ist wegen seiner An-
klänge an das niedersächsische Haus
besonders wertvoll. Abb. 50 nach einer
älteren Photographie und Abb. 51
nach Aufnahmen von W. Dobisch, die
vor dem Abbruche im Jahre 1913 ge-
macht wurden.

Nach seinen Formen gehört es in
das Ende des 18. Jahrhunderts; Be-
sitzer des Hofes war damals Jacob
Hahn, der 1800 starb.

Damerou.

13 km nw. von Marienburg.

„Die Damerow“ wird 1316 in der Handfeste von Ließau erwähnt.

1352 am 3. April wurde das Dorf Damerow durch den Hochmeister Winrich von Knipröde als deutsches Dorf ausgetan, und dem getreuen Volprecht von Holland und den Einwohnern mit 40 Hufen zu kulmischem Rechte verliehen. Die Handfeste erwähnt auch den Eichwald, in dem die Einwohner

allerlei Holz, mit Ausnahme der Eichen, hauen durften; daher der Name, von dab = Eiche.

Eine Kapelle ist hier nie gewesen.

Im Felde stehen zwei Vorlauben-Häuser alter Art aus der Zeit um 1800, eins dem Gutsbesitzer Jahn, das andere dem Gutsbesitzer Worrach gehörig.

Eichwalde.

9 km n. von Marienburg.

Das Dorf wird 1341 zum ersten Male erwähnt¹⁾, muß aber erheblich älter sein.

1351 verlieh der Hochmeister Heinrich Tusmer dem getreuen Claus und den Ein-

wohnern das Dorf zum Eychwalde mit 34 $\frac{1}{2}$ Hufen zu kulmischem Rechte.

Im Dorfe befindet sich ein älteres Vorlaubenhaus Herrn Gustav Schröter gehörig; der Bindwerksgiebel ist später verputzt.

¹⁾ Handfestenbuch Bl. 142.

Eschenhorst.

8 km s. von Elbing.

Das Dorf bestand zur Ordenszeit wahrscheinlich noch nicht; soweit die vorhandenen Nachrichten es erkennen lassen, ist Eschenhorst im 16. Jahrhundert östlich von der Grunauer Feldmark auf altem Domänenlande angelegt, wohl von Holländern. 1510 wird Eschenhorst noch nicht erwähnt, 1595 war es dagegen bereits vorhanden. (Töppen, Weichseldelta S. 98.)

In einer späteren Nachweisung von 1676 hat Eschenhorst 27 holländi-

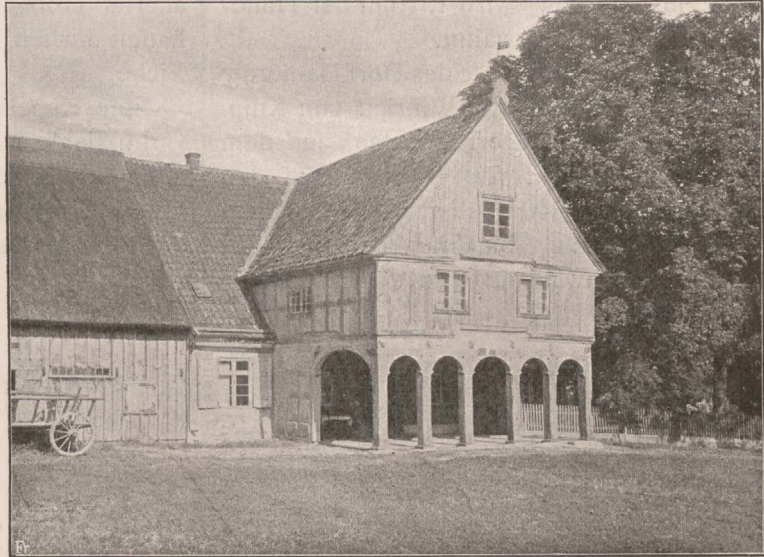


Abb. 54. Vorlaubenhaus Franzen in Eschenhorst.



Abb. 55. Torweg des Franzenschen Hofes in Eschenhorst.

sche Hufen, d. h. zu emphyteutischem Rechte; ebenda S. 111.

Auf dem Gehöfte des Herrn Peter Franzen (in Pr. Rosengarth) ein Vorlaubenhaus mit sechs Pfosten und Bindwerks- giebel.

Bemerkenswert ist das überdachte Hoftor mit der Inschrift:

„ANNO A. P. B. H.
J. G. B. M. 1806“.

Vergl. die Abbildungen 54 und 55.

Fischau.

15 km ö. von Marienburg.

Das heutige Dorf Fischau liegt im kleinen Marienburger Werder an der „Fischau“, einem im Oberlauf jetzt verschütteten Seitenarm der alten Nogat. Der Ortsname taucht 1257 zum ersten Male auf, als in einer Urkunde ein Sifridus „commendator in Wyscovia“ genannt wird. (Voigt, cod. dipl. Pruss. I. p. 105.) Es muß also eine Ordensburg hier bestanden haben, die in den Kämpfen gegen die Pomesanier im Jahre 1271 von Dusburg ausdrücklich erwähnt wird. (Ewald, IV, 98.) Vögte und Pfleger von Fischau werden dann von 1320 bis 1392 genannt (v. Mülverstedt in der ZWG. XXIV, 45). Es scheint als ob das alte Gebiet der Fischau damals schon in zwei Teile zerschlagen war, von denen der südliche, unter dem Pfleger von Stalle nach Christburg, später nach Marienburg gewiesen war, während der nördliche, in dem Fischau selbst lag, zur Komturei Elbing¹⁾ gehörte. Im Jahre 1398 werden zum ersten Male das Dorf „Visschow“ und das neubegründete Domänen-Vorwerk „Neuhof“ genannt (Toeppen, Weichseldelta, S. 79). Man muß daher annehmen, daß in diesem Jahrzehnte die Burg Fischau einging und der Sitz der örtlichen Verwaltung nach dem Hofe Neuhof verlegt wurde. Eine Handfeste von Fischau ist bisher nicht aufgefunden, wenn man nicht die vorerwähnte Urkunde von 1398 teilweise als eine solche ansehen

¹⁾ Vergl. auch Toeppen, hist. comp. Geographie, Seite 189.

will. Hierin erneuert der oberste Spittler und Komtur von Elbing dem getreuen Jakob Schadewalde die Handfeste über 5 Hufen



Abb. 56. Kath. Pfarrkirche in Fischau. Ansicht von Nordwesten (1915).

16 $\frac{1}{2}$ Morgen Acker zu kulmischem Rechte, neben dem Damme des Dorfes Fischau gelegen, die sein Vorgänger Siegfried Walpot von Bassenheim ihm schon verliehen hatte. Da Siegfried Walpot von 1384—1396 im Amte war und 1392 noch ein Vogt von Fischau genannt wird, so scheint die Bil-

derung des Dorfes in den Jahren 1392—1396 vor sich gegangen zu sein.

Im Schadenbuch des Elbinger Gebietes vom Jahre 1414 heißt es: „Visschaw. In dem durffe sint pferde vnde fie genomen vnd an getreide geschat: 2 $\frac{1}{2}$ hundert marc.“

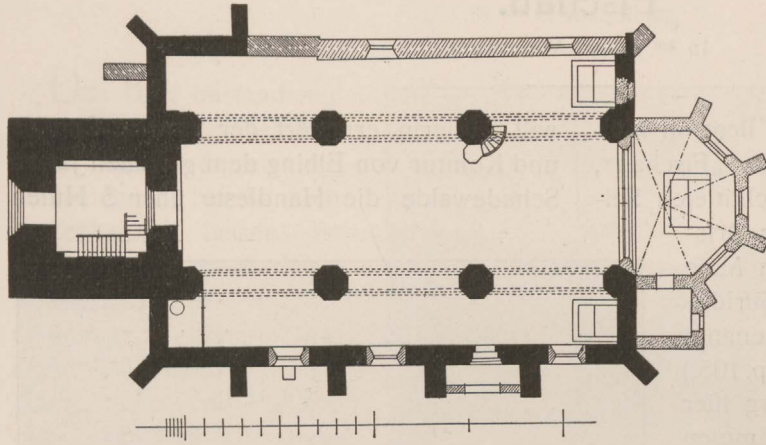


Abb. 57. Grundriß der kath. Pfarrkirche in Fischau. Maßstab 1 : 400.

Nach dem Zinsregister von 1510 gehörten 49 $\frac{1}{2}$ Hufen zum Dorfe, davon zwei Pfarr-, eine Schulzen- und 34 Zinshufen. 10 Hufen besaß Georg Schuhmacher in Elbing, eine das Heiliggeistspital in Elbing und 1 $\frac{1}{2}$ gehörten der Gemeinde.

1532 kaufte der Elbinger Rat die zehn Schuhmacher'schen Hufen zur Begründung einer katholischen Predigerstelle an der St. Nikolaikirche in Elbing; die Königliche Bestätigung erfolgte am 24. September dieses Jahres. Hieraus entstand später der Gutsbezirk Fischauerfeld. (Abschrift von 1772 nach einem Transsumpt von 1703 im Kontr. Kataster, St. A. D. Abt. 180 Nr. 11035).

1772 war der Hufenstand ziemlich derselbe, wie 1510.

Kath. Pfarrkirche St. Johannes Ev.

1510 gehörten dem Pleban von Fischau zwei Hufen daselbst, zwei in Grunau und eine in Sommerau. Die zwei Grunauer Pfarrhufen werden schon in der Handfeste dieses Dorfes 1414 genannt (Dormann, S. 88): ob damit der Fischauer Pfarrer, oder ein eigener für Grunau gemeint sein soll, ist

nicht ganz klar. Da jedoch vier Hufen das übliche Mindestmaß der Pfarr-Widder sind, so kann hieraus unbedenklich auf das Bestehen der Fischauer Pfarrei 1414 geschlossen werden.

1435 ist Nicolaus Salfelt, „rector parochialis ecclesie in Fiscaw Pomezaniensis diöcesis“ in Bologna immatrikuliert; derselbe ist dort 1439 „rector dominorum ultramontanorum“ (Perlbach, Prussia scholastica). Im 17. Jahrhundert (vor 1674) wurde die Pfarrei dem 1651 gestifteten Kleriker-Seminar in Kulm inkorporiert¹⁾; jetzt gehört sie dem Priester-Seminar in Braunsberg. 1754 am St. Rochusfest (16. August) stürzte das Gewölbe des Presbyteriums ein; die

Mauern wurden dann auch abgetragen. Das Presbyterium wurde auf den alten Fundamenten 1897—1898 durch den Kreis-Bauinspektor Abesser wieder aufgebaut.

1913 und 1915 größere Instandsetzungen an den Dächern und dem Turmverbande. Die Kirche besteht aus drei Schiffen von 25,5 m Länge und 15,3 m Gesamtbreite, aus dem dreiseitig geschlossenen Presbyterium und dem Westturm. Die Sakristei und eine Vorhalle sind auf der Südseite angebaut. (Abb. 57.) Die Südwand hat nach Verband und Mauertechnik mittelalterliches Mauerwerk aus Ziegeln von 8 : 14,5 : 30 cm Größe. Dagegen ist die Nordwand im XVIII. Jahrhundert größtenteils neu aufgeführt mit Ziegeln von 7 : 13 : 29 cm Größe im Kreuzverband. Be-

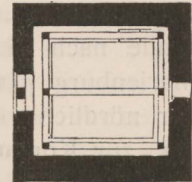


Abb. 58. Grundriß des mittleren Turmgewölbes zu Abb. 59. Maßstab 1 : 400.

¹⁾ Fontes VI—X, pag. 802 — Vergl. auch den Erlaß des Bischofs Johannes v. Małachowski von Kulm, vom Juli 1678, Original im Pfarrarchiv zu Kulm, Abschrift von Schultz 1895 im Schloßarchiv zu Marienburg.

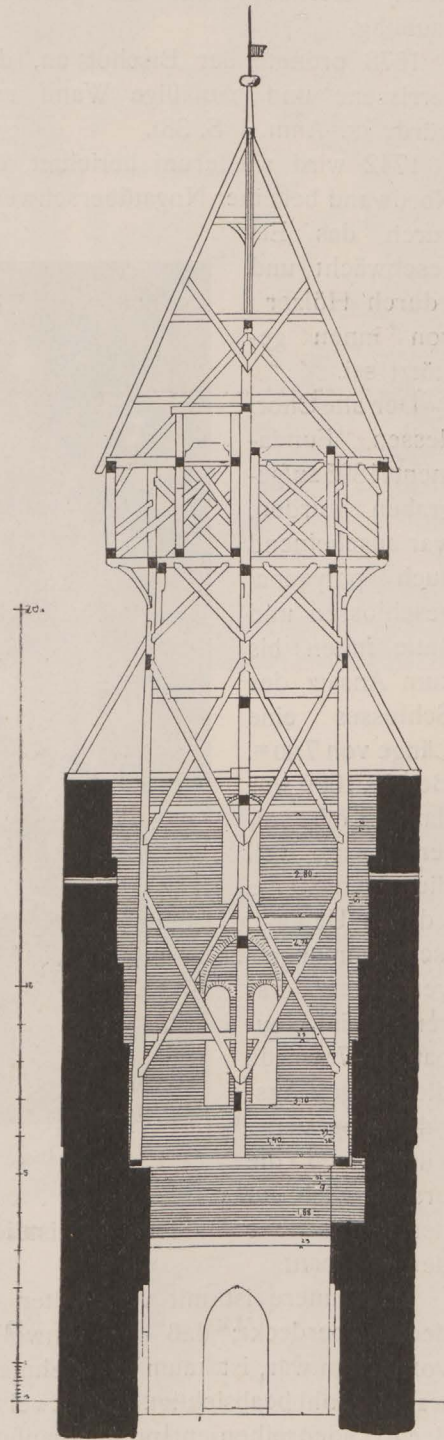
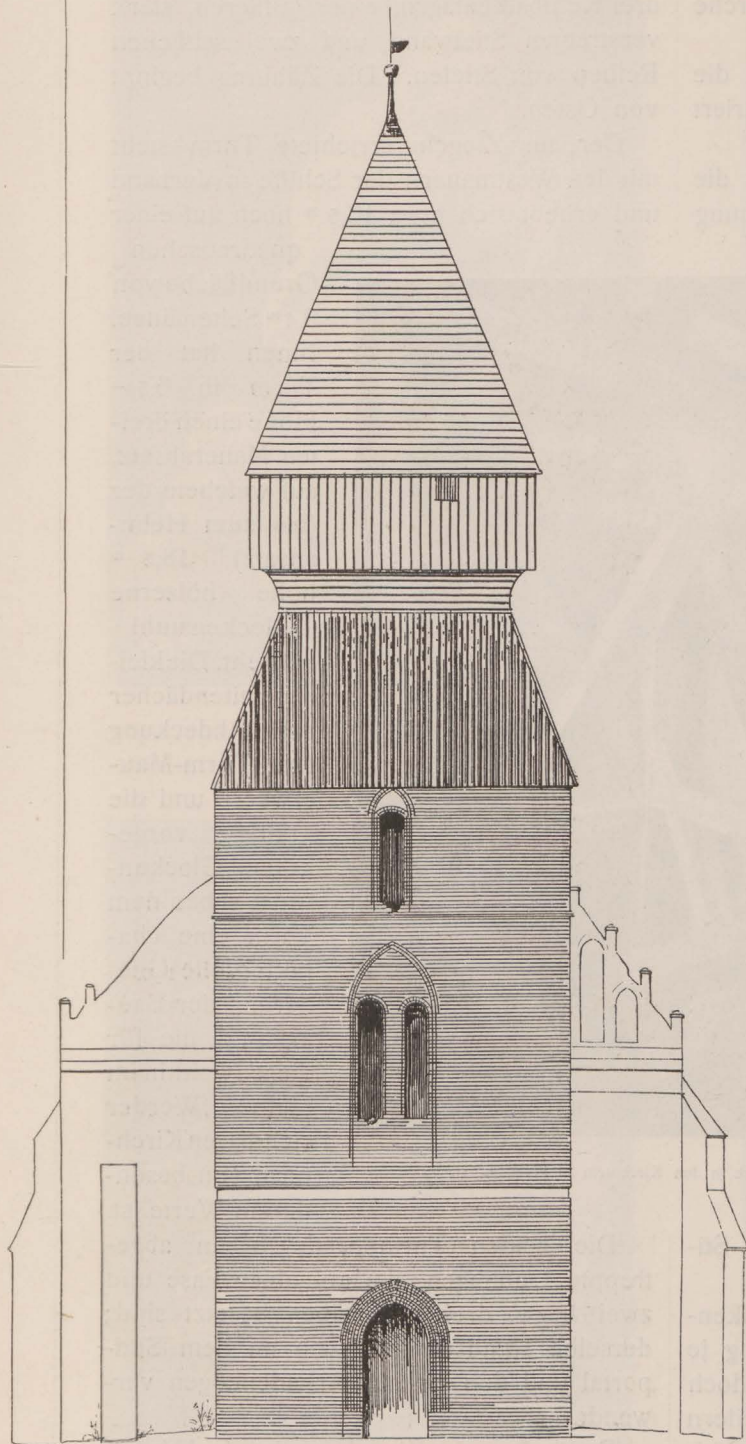


Abb. 59. Aufriß des Turmes
der katholischen Pfarrkirche in Fischau
Maßstab 1 : 200.

Abb. 60. Querschnitt des Turmes

reits 1654 war diese Wand mit Steifen gestützt, überhaupt war die ganze Kirche baufällig.

1678 ordnete der Bischof an, daß die zerrissene und baufällige Wand repariert würde (s. Anm. 1 S. 38).

1742 wird wiederum berichtet, daß die Nordwand bei einer Nogatüberschwemmung durch das Eis geschwächt und durch Hölzer von innen gestützt sei.

Der alte Chor, dessen Fundamente 1895 aufgedeckt wurden, war anscheinend auch polygonal geschlossen und hatte innen bis zum Ansatz des Schlusses eine Länge von 7,20 m. Bereits 1669 war das Gewölbe voller Risse, weil die Fundamente durch Überschwemmungen versunken waren. Beim Neubau 1897 wurde die Längen-Ausdehnung verkürzt, und die ursprünglich auf der Nordseite befindliche Sakristei im Süden angebaut.

Das Innere ist mit verschalter Balkendecke überdeckt; daß eine Einwölbung je vorhanden war, ist kaum anzunehmen, doch war sie wohl beabsichtigt. Den zwei Pfeilern der Arkadenreihen entsprechen auf der Südseite fünf Strebepfeiler, den inneren drei spitzbogigen Arkaden also vier Wandfelder, so daß die Überwölbung des Seitenschiffs nur mit Dreiecks-Kappen möglich war. Der

Dachstuhl hat 18 Gebinde alter Art, mit drei Kehlbalckenlagen, einer mittleren, stark verstreuten Stielwand und zwei seitlichen Reihen von Stielen. Die Zählung beginnt von Osten.

Der aus Ziegeln errichtete Turm steht mit den Westmauern der Schiffe in Verband und erhebt sich etwa 16,5 m hoch auf einer

quadratischen Grundfläche von 9,4 m Seitenlänge. Innen hat der Turm in 6,5 m Höhe einen breiten Mauerabsatz, auf welchem der (bis zum Helmansatz) 18,5 m hohe hölzerne

Glockenstuhl aufsteht. Die kleinen Seitendächer zur Abdeckung des Turm-Mauerwerks und die kräftig vorgekragte Glockenlaube geben dem Turm eine charaktervolle Gliederung der Baumassen, die für diesen weithin im kleinen Werder sichtbaren Kirchturm von besonderem Werte ist.

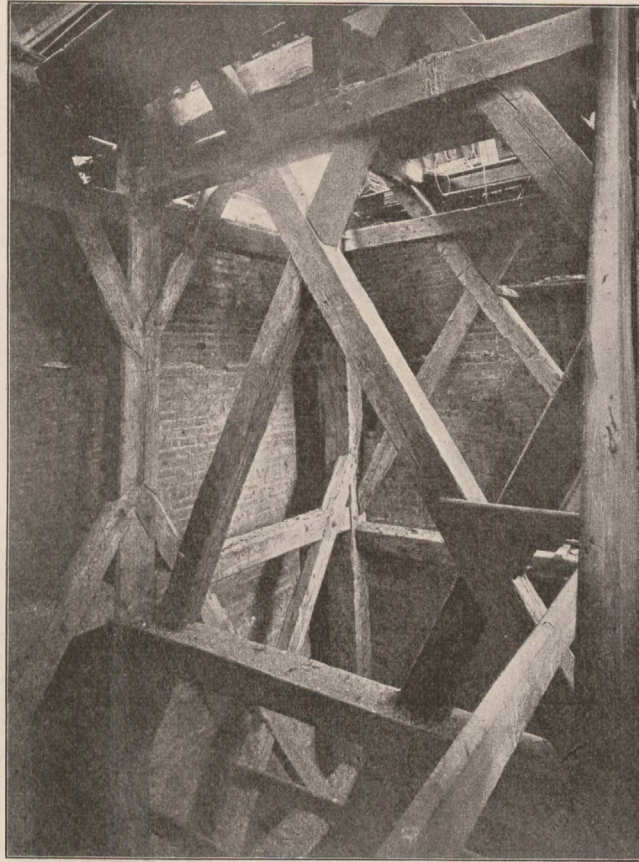


Abb. 61. Blick in den Kirchturm zu Fischau.

Die beiden Turmportale haben abgetreppte Laibungen, die mit einer Fasse und zwei bzw. drei Rundstäben besetzt sind; derselbe Rundstab ist auch an dem Südportal und den inneren Arkadenbögen verwandt.

Der Aufbau des Zimmerwerkes (s. Abb. 60) ist überaus klar und folgerichtig und erinnert an ähnliche Glockenstühle in Dt. Eylau (Band III Seite 137) und Stüblau (Band I, Seite 135). Die Verbände mit Blättern, und

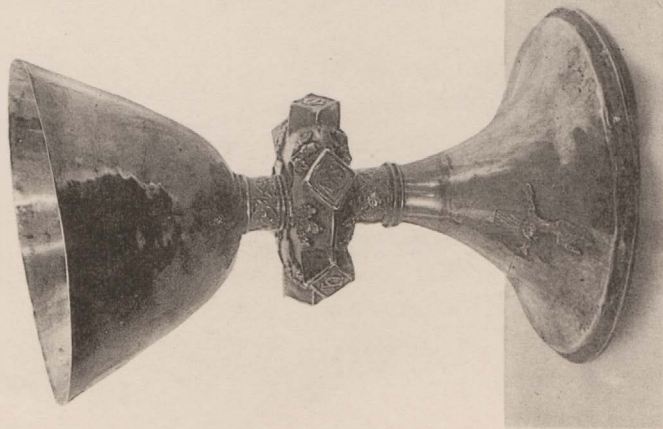
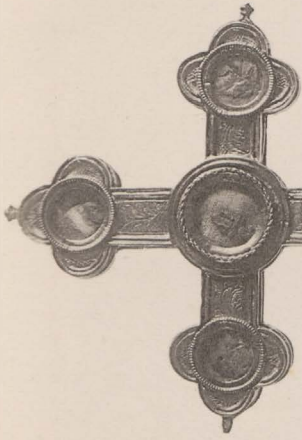


Zehr aufg.

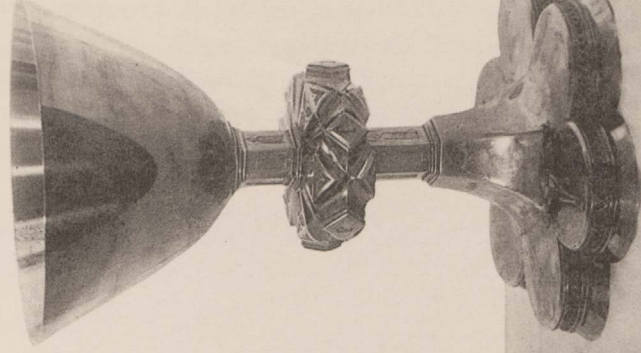
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

Kr. Marienburg.

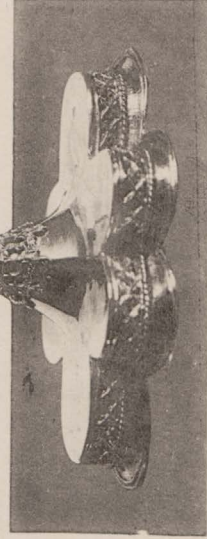
Altarfiguren aus der kath. Pfarrkirche zu Fischau.



Müller aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.



Kr. Marienburg.



Voigt aufg.

Kelche aus der kath. Pfarrkirche zu Fischau, Kreuz aus der kath. Pfarrkirche zu Fürstenwerder.

Stadt-
bücherei
Elbing

die großen Streben im Andreaskreuz tragen alle Merkmale mittelalterlicher Bauweise an sich. Beachtenswert sind die 15,5 m langen, durchgehenden Eckständer, mit 39:36 cm Stärke am Stammende; sie sind nicht mit der Säge besäumt, sondern nur mit der Axt beschlagen, mit Ausnutzung der vollen Stärke

nach den oben angeführten Daten wird er in die Zeit von 1380—1400 zu setzen sein, da er lediglich als Dorfkirche geplant ist, ohne irgend einen Bezug auf das Ordenshaus (s. Abb. 62).

Die beiden Seitenaltäre, der Geburt Christi und St. Lorenz gewidmet, haben



Abb. 62. Katholische Kirche in Fischau, Südseite, von der Dorfstraße her.

bis zum Zopfende hin (s. Abb. 61). Der, wie der Unterbau, vierseitige Helm ist mit überstülpten Brettern gedeckt. Bereits 1637 wird die Kirche beschrieben „cum thurri, cuius tectum ex asseribus“. Die letzte Umdeckung des Helmes erfolgte 1906, der Unterbau des Turmes wurde 1915 neu mit Mönchen und Nonnen gedeckt.

Der ganze Kirchenbau trägt noch durchaus das Gepräge des XIV. Jahrhunderts;

barocke Aufsätze aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts, mit gedrehten Säulen und Seitenranken.

An dem erstgenannten, der auf der Epistelseite steht, sind die Rankenschnitzereien, mit eingefügten Kindergestalten, besonders gelungen, auch das untere Bild, die Geburt Christi, auf Leinwand gemalt, ist nicht ungeschickt in seiner Auffassung und Malweise.

Der alte, 1897 beseitigte, Hochaltar hatte ein St. Johannesbild.

Außerdem waren in der Kirche noch ein Marienaltar und ein Josephsaltar; von ihnen hängen die Hauptbilder noch in der Kirche, die Figuren lagern zum Teil im Turmboden, während mehrere an den Innenpfeilern angebracht sind, die Architekturteile sind verschwunden.

1871 meldet der Pfarrer Schmeier: „zwei Altäre jedoch sind erst in neuerer Zeit aus dem aufgehobenen Kloster Cadinen hierhergeschafft, welche ein altes und schönes Schnitzwerk besitzen, bestehend aus vielen Engeln und Heiligenfiguren mit Wolken umgeben“. Darnach stammten der Marien- und Josephsaltar aus Cadinen. Abb. 63 stellt das Mittelbild des Josephsaltars dar, etwas manieriert, im Geschmacke des XVIII. Jahrhunderts, aber geschickt gemalt.

Das geschnitzte Mittelbild des Marienaltars, Maria, thronend, mit dem Kinde und neben ihr die Elisabeth darstellend, hängt an der Nordwand.

Beilage 9 gibt als Beispiel vier von diesen Figuren, die bildhauerisch sehr gut gelungen sind, und die mehr auf äußerliche Wirkung gerichteten Kunstanschauungen des 18. Jahrhunderts zum Ausdruck bringen.

Die Kanzel ist eine einfachere Schreinerarbeit, mit Ecksäulchen und gemalten Evangelistenbildern, auf dem Schalldeckel eine Christusfigur.

Hölzerne Gedächtnistafel für die Gefallenen von 1813—14, viereckige Holzplatte mit profiliertem Kopfesims.

Altes Granit-Taufbecken in der Taufhalle, und ein etwas kleineres Weihwasserbecken in der Vorhalle. (Siehe die untenstehende Abbildung.)

Grabsteine, jetzt an den Wänden der Turmhalle aufgestellt, für:

1. „Lucas Bliffernich von der Fischow“, gestorben 24. November 1590, rote Kalksteinplatte, 1,39 m breit.

2. „Merten Dam von Preusch Königsdorf“, gestorben am 5. Dezember 1603, grauer Kalkstein, 1,33 m breit.

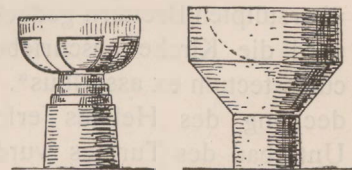
3. „Georg Schvltz, Schvltz

zv Klekendorff“, seines Alters 60 Jahr, gestorben 4. Januar 1625, weiße Kalksteinplatte 1,11 : 1,76 m.

4. „George Schroeter von Sommerau, des Fischauischen Werders Deichgeschworne“, gestorben 6. September 1648 im 53. Lebensjahre, weiße Kalksteinplatte 1,11 : 1,87 m.



Abb. 63. Bild des ehemaligen Josephsaltars in der kath. Pfarrkirche zu Fischau (aus Cadinen).



5. Grabstein für Brigitta Falckenhan, gestorben 15(?)97 mit folgender Inschrift:

*Hier lieget vnter diesem Stein
Brigitta Falckenhans Gebein
Der fr. Seel lebt vnd ietzvnd ist
bey vnserm herren jhesv Christ.*

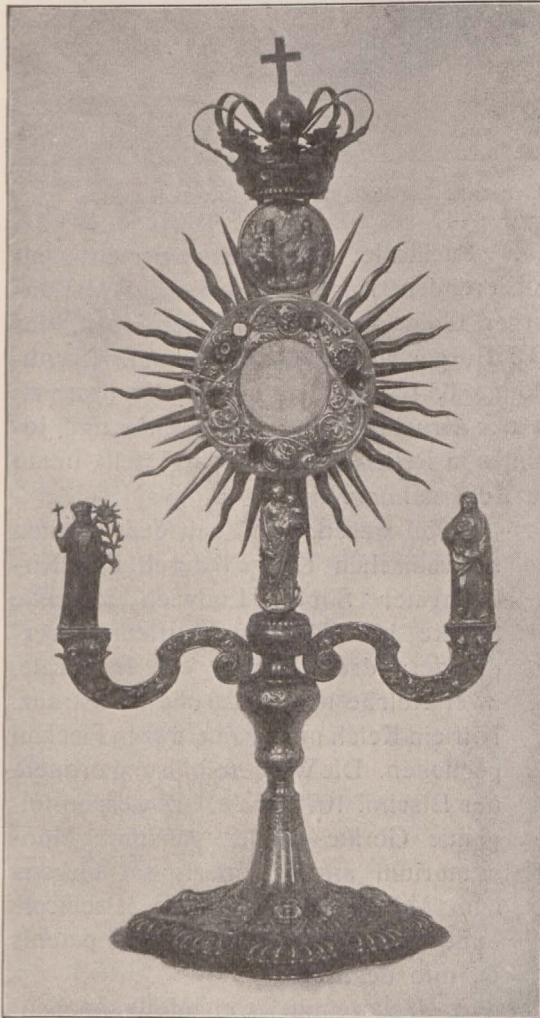


Abb. 64. Monstranz der kath. Pfarrkirche in Fischau.

*hat zu Sommeraw gewont zu haws
Da Gott gebodt most sie heravs
im sieben vnd nevtzigsten Jahr
Der 6. Tag aprilis war.*

Früher befanden sich außerdem noch folgende Steine in der Kirche¹⁾:

¹⁾ 1911 vom Kirchenvorstand herausgeschafft; teilweise zum Pflastern der Dungstätte auf dem Pfarrhofe verwandt.

6. „Elias Werner, Schulz zur Fischav“, gestorben 2. Oktober 1608.

7. Peter Damm von Preusch-Königsdorf, gestorben 25. Mai 1619.

8. George Gorgus von Klackendorf und Barbara seine Hausfrau, gestorben 9. August 1619.

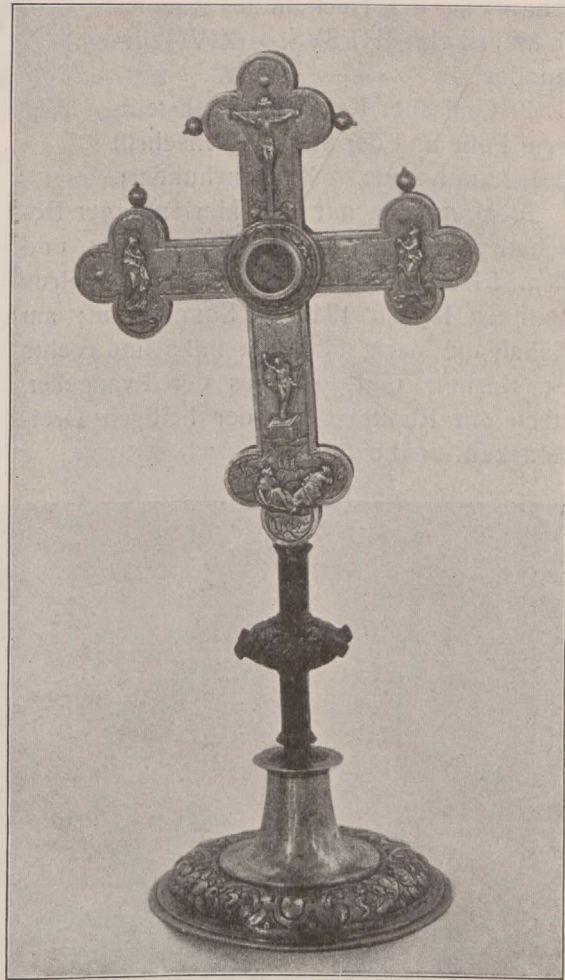


Abb. 65. Pacifical der kath. Kirche in Fischau.

9. Hans Jang zu Fischau, gest. 5. Juli 1621.

10. Elisabeth des Paul Greber, Kirchenvaters Frau, gestorben 3. Februar 1625.

11. Grabstein für den „erbaren Gesellen“ Hans Ratke, gestorben 20. Oktober, Dorothea seine Schwester, Thomas Band's von Neuhof Hausfrau, gestorben 15. November und „ihre liebe Mutter, Ewa, Merten Ratke's Hausfrau, gestorben 16. Dezember 1629.

12. N. N. Ehegattin des Herrn Jacob Schwartz von Pr. Königsdorf, gestorben 1655.

Mit Ausnahme von Nr. 9 haben alle Steine Hofmarken.

Silbergerät. 1. Gotischer Kelch (s. Beilage 10), mit rundem Fuß und Weinlaub-Ornamenten am Schaft und Knauf; auf den Buckeln des Knaufes in Majuskeln: IHESVS.— XIV. Jahrhundert.

2. Gotischer Kelch, mit sechsteiligem Fuße und der Minuskel-Inschrift *ihesvs* am Knaufe.— XV. Jahrhundert.

3. Monstranz mit dem Marienburger Beschau, der Marke des Georg Platz und dem FW.-Stempel, gestiftet von Casimirus Joannes Kraefft 1714 — Sonnenform; am Schaft die Maria mit Kind, links und rechts St. Kasimir und Johannes der Evangelist, oben ein Rundbild mit der heiligen Dreifaltigkeit. (Abb. 64.)

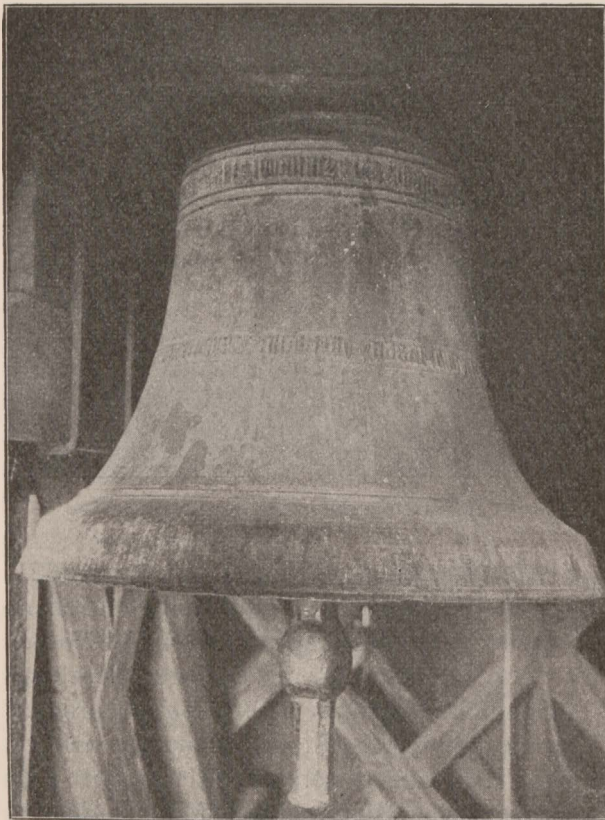


Abb. 67. Glocke von 1506 in der katholischen Pfarrkirche zu Fischau.

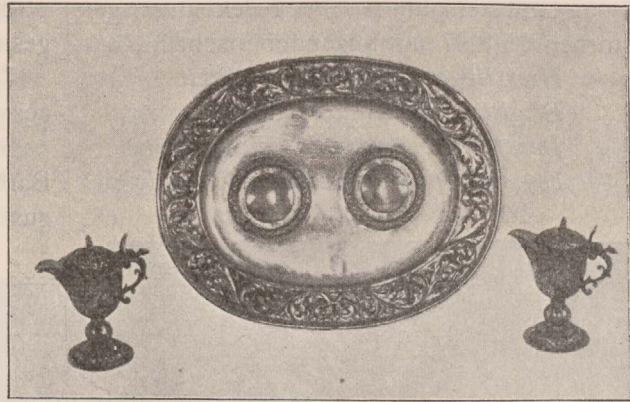


Abb. 66. Meßteller und -kännchen der kath. Kirche in Fischau.

4. Pacificale, Renaissanceformen, mit gotisierendem Knaufe. Marke des Marienburger Goldschmiedes Michael Holst, der 1607 Bürger wurde. Adlerstempel. (S. Abbildung 65.) Auf den oberen Kreuzarmen ist der Kruzifixus zwischen Maria und Johannes in Relief-Figürchen dargestellt, unten die Auferstehung.

1669 waren, wohl seit dem zweiten schwedischen Kriege, durch den Kirchenvater Simon Ludwich folgende Stücke bei Elbinger Kaufleuten verpfändet: drei Kreuze, ein Pacificale, zwei Kelche und die große Monstranz. Nur ein Kelch mit Patene war in Fischau geblieben. Die Wiedereinlösung ordnete der Bischof 1678 an. 1742 werden folgende Geräte wieder genannt: Monstratorium antiqui operis sat elegans cum Melchisedek deaurato, Pacificale antiqui operis, Calices tres cum patenis de toto deaurati.

5. Teller mit zwei Meßkännchen; schöne Arbeit mit getriebenen Rankenornamenten, etwa aus der Zeit um 1700. Adlerstempel. (S. Abb. 66.)

Zinngerät: Zwei Altarleuchter, Balusterschaft auf dreiteiligem Fuße, mit der Marke des Elbinger Zinngießers Johann Daniel Deweer, Bürger vom 1. September 1762.

Platte für die Meßkännchen, vom Elbinger Zinngießer S. Tetzlaff, Ende 18. Jahrhundert.



Abb. 68. Wappen auf der Glocke von 1506 in Fischau. $\frac{1}{2}$ natürl. Größe.

lagerte in Elbing. Jetzt hängen außer der Signierglocke zwei größere Glocken im Turme.

1. Die kleinere, von 1,14 m Durchmesser und 11 cm Schlagdicke, ist 1677 in Elbing aus dem alten Material gegossen und hat folgende Inschriften:

Hals: GLORIA IN EXSELSIS DEO. JOHANNES BRAVN PFAHRHER ZV FISCHAVW ANNO 1677.

Mantel: KIRCHEN VETER. MICHEL LUDEWICH. MERTEN WERNER. FALTIN RATKE. JACOB THIEL. DAVID WICHMAN. JACOB MEYENREIS. MICHEL SCHVMACHER.

Außerdem in einem Medaillon: GOTT ALLEIN DIE EHR. DAVID JONAS IN ELBING HAT MICH GEGOSSEN DVRCH DAS FEVER BIN ICH GEFLOSSEN ANNO 1677.

An den Bügeln sind bärtige Masken angebracht, den Hals schmückt ein reicher Ornamentfries.

2. Die andere Glocke, die 1506 gegossen ist, muß nach 1669 durch Kauf oder Schenkung von auswärts erworben sein. Sie hat folgende Inschrift am Halse:

„A · D · M · cccc · vi · di · gloken · ist · gossen · in · di · [ere] · mariae · vnt · sant · iohannes · dex · evangelisten“

Als Worttrennung dienen Lilien, als Anfangszeichen ein Relief: der Johannes-Kopf auf der Schüssel.

Den Mantel ziert ein Kruzifix, zwischen Maria und Johannes, sowie mit den Evangelistensymbolen in Rundbildern an den Kreuzesenden, darunter umzieht ein Inschriftfries den Mantel:

„O · rex · glorie · criste · veni · in · pace · Ihesu · aute · transiens · per · medium · illorum · ibat · ihs · nasareus · rex · iudej“



Abb. 69. Sielmannsches Grabmal auf dem katholischen Kirchhofe in Fischau.

Der Spruch ist der Vulgata entnommen (Lucas cap. IV, v. 30), darunter befindet sich ein spätgotischer Schild mit dem Lamme Gottes, also das ermländische Wappen.

Die Glocke zeichnet sich durch sorgfältige Modellierung der Buchstaben und Ornamente aus. Höhe der Glocke 1,05 m, unterer Durchmesser 1,35 m, $\frac{H}{D} = 0,78$. Oberer

Hauptton der gotischen Glocke ein tiefes \bar{e} , Oberton $\bar{g}is$; der Grundton am Schlagrande liegt zwischen e und f. Die 1677 er Glocke hat \bar{f} und $\bar{a}s$, sowie als Grundton f.

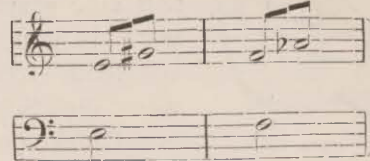


Abb. 70. Haustür am kath. Pfarrhaus zu Fischau.

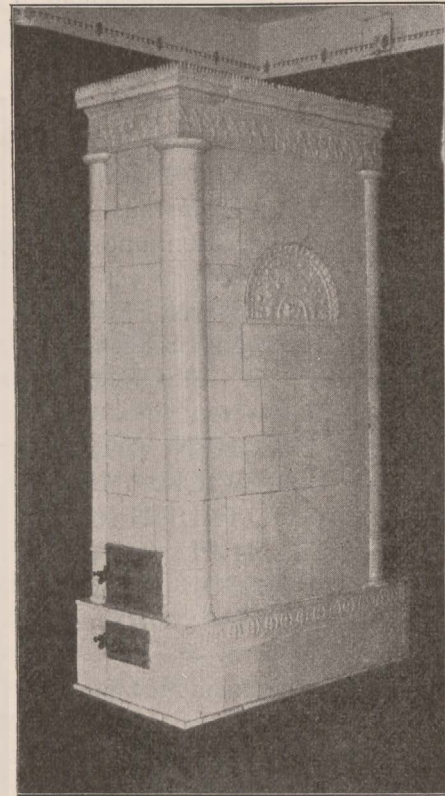


Abb. 71. Kachelofen im kath. Piarrhause zu Fischau.

Durchmesser 0,73⁵ m, Schlagdicke 0,12⁵ m. Die Bügel fehlen jetzt; statt ihrer sind Eisenbolzen in die Kappe eing bohrt. Die Glocke ist gedreht¹⁾, s. Abb. 67 und 68.

¹⁾ Die Herkunft der Glocke ist ungewiß. Bei den oben erwähnten Beziehungen zur Elbinger Nikolai-kirche, die von jeher zum Bistum Ermland gehörte, könnte man an eine Abgabe von dort denken. Fuchs, Besch. d. Stadt Elbing und ihres Gebietes, II, 216, erwähnt dort neben zwei Glocken des 15. Jahrhunderts auch eine 1697 gegossene; es wäre denkbar, daß man diese als Ersatz für die nach Fischau abgegebene gegossen hätte.

Das Kirchensiegel hat im länglich runden Siegelbilde Johannes den Täufer mit dem Lamm und der Kreuzesfahne, die Umschrift lautet: „*Sigillum ecclesiae Fiszoviensis*“, wohl 18. Jahrhundert.

Auf dem Kirchhofe stehen noch zwei ältere Sandstein-Grabmäler, eine Stele in Rokokoformen für Frau Cath. Elisabeth Sielmann, gest. 4. Dezember 1793 (Abb. 69), und ein Postament mit Vase für Michael Gorgius Schulz und Kirchenvorsteher zu Pr. Königsdorf, gest. 1815.

Im Pfarrhause, einem etwa 100 Jahre alten Schurzbohlenbau, befinden sich ein weißglasierter Kachelofen in klassizistischen Formen und an der Haustür ein eiserner Klingelzug mit geschmiedeten Zierraten; s. Abb. 70 und 71.

Die evangelische Kirche.

Die Gemeinde bildete sich im Anfange des 17. Jahrhunderts. 1643 wurde mit Hilfe der Stadt Elbing eine Kirche erbaut. (Fontes IV, 138.)

1706 wurde eine neue Kirche errichtet, die am 31. Januar 1884 abbrannte. Neubau: 1885—1886 nach dem Entwurf des Deichinspektors Bauer. Einweihung 11. August 1886.

Aus der alten Kirche sind einige Ausstattungsstücke gerettet, und zwar der hölzerne Taufengel; auf den Flügeln steht die Inschrift: „*Samuel Kerber hat diesen Engel Gott zu Ehren stavieren lassen — Anno 1753.*“ Im Jahre 1895 wurde er neu bemalt.

Messing-Gerät. 1. Sechsbarmiger Kronleuchter, mit Kugel und Doppeladler, 0,75 m hoch, bezeichnet mit „KYKOIT“ und einer Hofmarke. XVIII. Jahrhundert.

2. Zwölfarmiger Kronleuchter, 0,64 m hoch, mit Kugel, plastischem Doppeladler und Masken an den Leuchterarmen. Ende XVII. oder Anfang XVIII. Jahrhunderts.

3. Zwei sehr schön profilierte Standleuchter, 0,43 m hoch, auf breitem runden Fuß und mit Balusterschaft; inschriftlos.

Gußeisernes Kruzifix, Mitte des XIX. Jahrhunderts.

Silbergerät. 1. Krankenbesteck 13,5 cm hoch, mit gebuckeltem Knauf am Kelche, gestiftet von „*Catarina Meyenreusin Elisabeth Ludwichin Ao 1704.*“ Elbinger Beschauzeichen Nr. 2 und Marke des Daniel Hermann. (v. Czihak Nr. 53.)

2. Klingbeutel; am Silberbeschlag des Griffes das Marienburger Beschauzeichen Nr. 3 und die Marke des Michael Schultz (ca. 1728—1778).

3. Sieblöffel, mit gedrehtem Stiel; ohne Marken, 18. Jahrhundert.

Die folgenden Stücke sind laut Inschrift gestiftet von

„*S. Sielmann Fischau 1818*
M. Friese Pr. Königsdorff 1818.“

4. Zwei Kelche, 25 cm hoch, nebst Patenen; noch in der Form des 18. Jahrhunderts. Elbinger Beschauzeichen, Marke „PROELL“ (nicht faksimiliert) und Nebenzeichen P; wahrscheinlich von Carl Wilhelm Proell gefertigt, der 1801 Bürger wurde; das Nebenzeichen wäre auf seinen Vater als Ältermann zu deuten.

5. Weinkanne, 23 cm hoch, glatter, wenig verjüngter Zylinder; der Deckelknauf scheint verstümmelt zu sein. Marienburger Beschauzeichen und Marke „*Kafemann*“, auf den jüngeren Daniel Christoph K. zu beziehen.

6. Oblatenschachtel, glatte, rechteckige Form, 12,5 cm lang, auf vier Krallenfüßen ruhend, mit dem stehenden Agnus Dei auf dem Deckel; Marken wie auf der Kanne, außerdem das Feingehaltszeichen „12“. Bei dem Fehlen jeglichen Ornaments zeichnet sich das Stück durch schöne, wohlabgewogene Verhältnisse aus.

Altes Kelch-Velum von violetterm Samt mit Goldtresse. Mitte XIX. Jahrhunderts.

Die Kirchen-Bibliothek ist mehrere hundert Bände stark und enthält theologische und philologische Werke des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts. Zu erwähnen sind folgende Folianten:

„*Opera Vergiliana*“, Paris 1515, mit Holzschnitten;

„*C. Plinii secundi historiae mundi libri XXXVII*“, Basel, in officina Probeniana 1539;

Luthers Bücher und Schriften, 8 Bände, Jena 1568—1580, „durch Donatum Richzenhayn vnd Thomann Rebart“;

Nürnbergiger Bibel von 1644 bei Wolfgang Endter, ferner Bibeln von Christoph Pfaff, Tübingen, Cotta 1729 und Teiler, Leipzig, Breitkopf 1749, beide mit Auslegungen.

Das älteste Kirchenbuch ist 1653 vom Kirchenvater Fabian Meyenreiß aus Klackendorf geschenkt.

Wohnhäuser.

1. Am Westende der Dorfstraße steht auf dem Hofe des Herrn Gutsbesizers Otto Tornier ein Vorlauben-Haus, mit massiven Umfassungswänden im Erdgeschoß, sonst Fachwerksbau mit Satteldach. Die Vorlaube hat fünf Ständer und ist vor die östliche Langseite gebaut. Das Innere ist durch den Anbau eines Küchenflügels nach dem Hofe hin etwas verändert, läßt aber die sonst übliche Grundrißform, ähnlich wie im Stalle'er Hause, noch erkennen. Die Haustür in der Vorlaube hat einen Klopfer aus Messingguß. Am Südgiebel ist folgende Inschrift in den Balken eingeschnitten:

*Wer Gott vertraut hat wohl gebaut
im Himmel und auf Erden*

*Wer sich verläßt auf Jesum Christ,
dem muß der Himmel werden.*

Friedrich Wulf Bauherr Anno 1784

Michel Gudeck B. M.

2. Auf der Südseite der Dorfstraße, neben dem Kykoiter Wege liegt das ehemals Siel-

mannsche Haus, jetzt Herrn Gutsbesitzer Conrad gehörig und als Arbeiterwohnhaus benutzt; es ist ein zweigeschossiger, durchweg aus Ziegeln errichteter Bau, mit gebrochenem Walendach. Das Innere des Erdgeschosses hat die ältere Einteilung, mit durchgehendem Querflur; das Äußere ist verputzt, mit Pilastern und mit Schlußsteinen in den Fensterstürzen, und hat durchaus städtisches Aussehen. Die Haustür hat reichere Schnitzerei und Messingbeschläge; im Schluß-

SS

stein steht ANO d. h. Samuel Sielmann, 1784,

dessen Frau auf dem Kirchhofe das schöne Grabmal erhalten hat, s. Seite 45. Neben dem Hause ein massiver Stall mit hohem Drempel aus Bindwerk, und steilem Ziegeldach; die breiten eng gestellten Hölzer der Giebel- und Drempelwände wirken trotz des Fehlens jeglicher Strebe sehr vorteilhaft, durch den Gegensatz zu den ruhigen Putzflächen des Unterbaues; wohl auch 1784 erbaut.

Im Inneren waren unten Stallungen und eine Schrotmühle mit Roßwerk, oben der Speicher und der Futterboden.

Fürstenwerder.

12 km nw. von Tiegenhof.

Im Jahre 1352, am Freitage nach St. Viti, verlieh der Hochmeister Winrich von Kniprode dem getreuen Hannos von Symansdorff das Dorf „Fürstenwerder“ mit 64 kulmischen Hufen. Der Wortlaut der Handfeste läßt vermuten, daß hier schon vor Erlaß der Handfeste eine Ansiedelung bestand. 6 Hufen erhielt der Schulz, 4 der Pfarrer, so daß 54 Zinshufen verblieben; 1510 waren es nur 52 $\frac{1}{2}$. Im Zinsbuch heißt das Dorf „Vorstenwerder“.

Die Lage an der Elbinger Weichsel, unweit des viel umkämpften Danziger Hauptes,

hatte zur Folge, daß es bei allen dort vorgefallenen kriegerischen Ereignissen, besonders in den Schwedenkriegen, in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Die katholische Pfarrkirche St. Marien.

1352 wurden in der Handfeste „czu der Wedeme vier huben aller dinge frey“ ausgesetzt. Sonstige Nachrichten aus alter Zeit fehlen.

Die Visitationsprotokolle von 1647, 1654 und 1669 beschreiben sie als teilweise massiv

gemauert, teilweise aus Holzfachwerk errichtet; der Turm war Holzbau auf massivem Unterbau.

1836, im August, wurde die Kirche wegen Baufälligkeit durch die Königliche Regierung geschlossen.

1838, im August, wurde der Turm niedergelegt und

1839, im November und Dezember, die Kirche ganz abgebrochen.

1840 bis Juli 1841 wurde die jetzige Kirche durch den Bauinspektor Klopsch-Marienburg auf den Fundamenten des alten Kirchenschiffes erbaut. (Akten des Hochbauamts.)

Die alte Kirche war i. L. 9,25 : 20,10 m groß. Abb. 72 zeigt den Grundriß und den Ostgiebel nach einer Aufnahme des Baukondukteurs Anders vom Jahre 1834. Da die Wände nur 1' 9" = 55 cm stark waren, also nicht recht in das alte Steinmaß passen, so waren sie ummauertes Fachwerk¹⁾, wie es auch die Visitationsprotokolle besagen.

Das jetzige Gebäude, Ziegelrohbau unter Biberschwanzdach mit winzigem Dachreiter, ist architektonisch bedeutungslos. Von der

¹⁾ „ab extra ecclesia haec ex muro, ab intra vero majori ex parte lignis permixta“. (Vis.-Prot. 1763 im Kirchenarchiv.)

alten Innenausstattung sind aber zahlreiche Stücke erhalten.

Der **Hochaltar**, dessen Gebälk von zwei korinthischen Säulen getragen wird, hat in den Seitenranken und der Bekrönung Ornamente des Ohrmuschelstils.

Das gemalte Hauptbild stellt die Verkündigung der Maria dar, das obere Bild die Bekehrung des Paulus. Die geschnitzten Figuren stellen unten die heiligen Petrus und Paulus, oben Thomas und Simon, an der Spitze St. Michael dar. Im Jahre 1669 war im Altaraufsatz ein geschnitztes

Bild der heiligen Jungfrau. Daderjetzige Altar seiner Stilform nach in die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts gehört, so ist er wohl später durch Kauf oder Schenkung erworben. Die ursprüngliche Bemalung war Rot und Gold.

Die beiden **Nebenaltäre**, zum heiligen Kreuz und St. Johann von Nepomuk,

1735 errichtet, zeigen in gleicher Ausbildung elegantere Formen spätbarocken Stiles; in den Seitenranken Akanthusblätter mit den bekannten Bandmotiven. Die Figuren neben den Hauptbildern, wohl Allegorien der christlichen Tugenden, und die Engelchen auf den Giebeln sind recht gut geschnitzt.

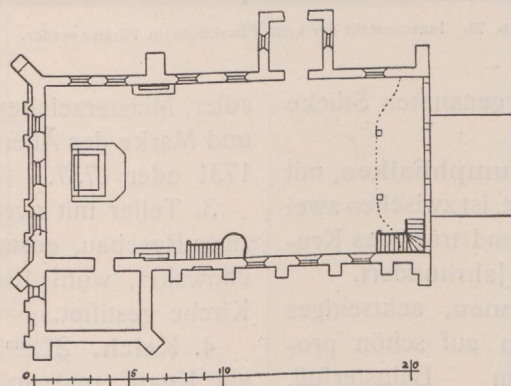
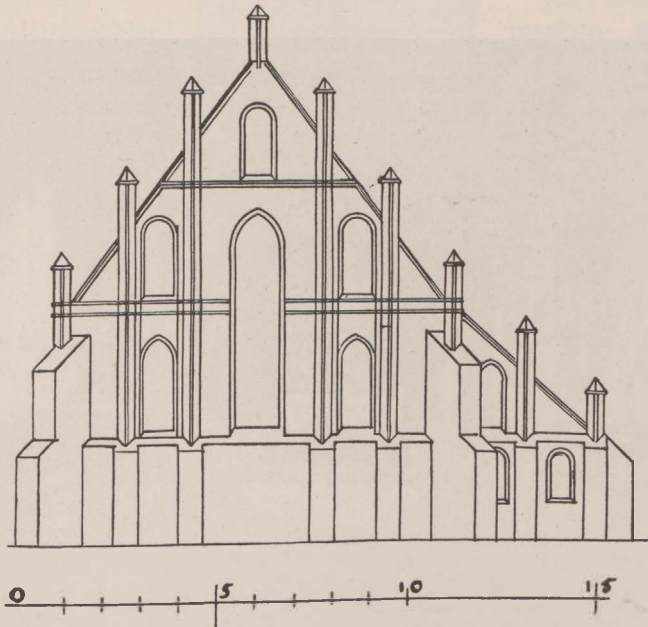


Abb. 72. Abgebrochene kath. Kirche in Fürstenwerder.
Grundriß 1 : 400, Ansicht 1 : 200.

Die **Taufe**, mit hoher Rückwand, und die **Kanzel** sind als Gegenstücke ausgebildet, im Stil des Rokoko; als Träger des Taufbeckens und der Kanzel sind gut geschnitzte Engelsgestalten verwandt; — kurz vor 1763.

geführt ist, auf die ersten Jahre des XV. Jahrhunderts.

2. **Monstranz**, 45,5 cm hoch, Sonnenform, mit den Figürchen der heiligen Katharina und Barbara. Danziger Beschau, Steuer-

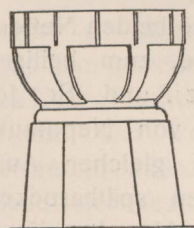


Abb. 73. Innenansicht der kath. Pfarrkirche in Fürstenwerder.

Die Anstriche aller vorgenannten Stücke sind mehrfach erneuert.

Der geschwungene **Triumphbalken**, mit Rokokoornamenten geziert, ist zwischen zwei Holzpfosten eingespannt und trägt das Kruzifix (s. Abb. 73); XVIII. Jahrhundert.

Ein älterer **Taufbrunnen**, achtseitiges



Becken auf schön profiliertem Balusterfuß, Schreinerarbeit des XVII. Jahrhunderts, wird jetzt im Pfarrstall verwahrt.

Weihwasserstein aus Granit, 86 cm hoch (nebenstehend).

Alte Grabplatten sind in der Kirche nicht mehr vorhanden.

Silbergerät. 1. Pazifikale, 0,36 m hoch, s. Beil. 10. Die stilistischen Merkmale weisen, wie in der Einleitung des Näheren aus-

adler, Meisterzeichen des Benjamin Berent I und Marke des Ältermanns Constantin Hein, 1731 oder 1737.

3. Teller mit zwei **Meßkännchen**. Danziger Beschau, gestempelt N und „v. Dmochowski“, wohl 1841 zur Einweihung der Kirche gestiftet.

4. **Kelch**, 21 cm hoch, ganz vergoldet, am Knauf und an dem runden Fuße mit Barockornamenten geziert. Danziger Arbeit, bezeichnet vD und „v. Dmochowski“; etwa 1841.

Zinngerät: Kruzifix, runder Fuß, barocker Schild für die Inschrift *I. N. I. R.* XVII.—XVIII. Jahrhundert.

Sechs Standleuchter, 0,44 m hoch, barock profilierter Schaft auf dreiseitigem Fuß (Abbildung 74), XVIII. Jahrhundert, fünf Blumenvasen mit Doppelhenkel, Anfang XIX. Jahrhunderts, eine einfache Taufkanne.

Taufschüssel; auf der stark abgeschweerten Marke ist noch zu lesen „1741 DANZ. PROBE“.

Vier Rotguß-Altarleuchter, 43 cm hoch, mit Schafringen; gotische Form. (Abb. 75),

Zwei Messing-Altarleuchter, 45 cm hoch, XVIII. Jahrhundert. (Abbildung 76.)

Glocken. Ursprünglich waren drei Glocken vorhanden. 1707 sprang die größte; jetzt sind nur zwei Glocken im Dachboden aufgehängt.

1. Die größere, von 0,98 m Durchmesser, hat folgende Inschriften: auf dem Halse: „Verbvm domini manet in

mit Schwert (Abb. 77); auf dem unteren Schlagrande: „Andreas Manholt¹⁾, Lorencz Parchentin, Valentin Stame Kirchen Veter zv Fvrschten Werder“.

An den Bügeln Männermasken; am Halse ein spätgotischer Bogenfries; auf dem Mantel zwei Wappen, das Loitzsche, bezeichnet C. L., und das Cracausche, bezeichnet R. C. (gespalten, vorn ein Einhorn, hinten eine Harke). Stifter waren also: Cordula Loitzen, Tochter des 1561 verstorbenen Michael L., vermählt 1559 mit Reinhold Cracau, Pfandinhaber von Bärwalde.

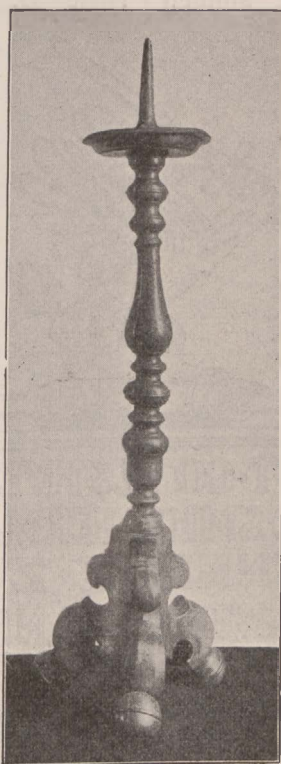


Abb. 74. Zinnleuchter der kath. Pfarrkirche zu Fürstenwerder

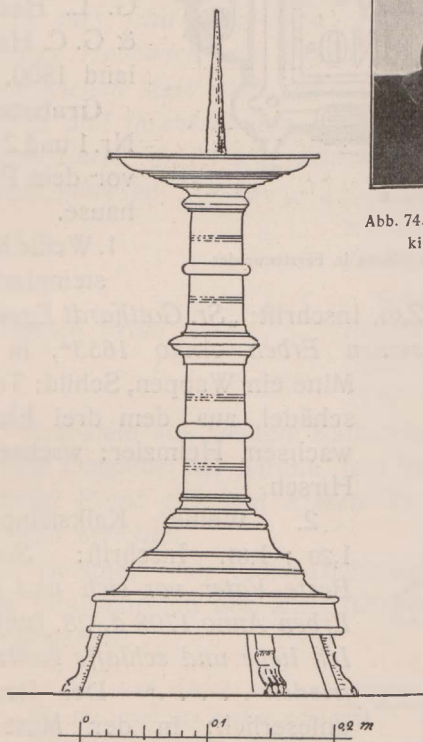


Abb. 75. Gotischer Standleuchter. Kath. Pfarrkirche zu Fürstenwerder. M. 1 : 6.

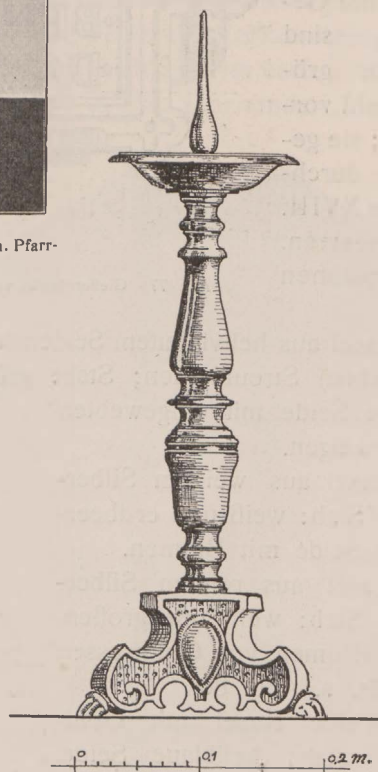


Abb. 76. Messing-Standleuchter. Kath. Pfarrkirche Fürstenwerder.

eternvm¹⁾ MDLXXXIII“; auf dem Mantel: „mit gotes hvlfe gos mich herman Benningk zv Dantzik Anno 1583“, darüber ein Greif

¹⁾ Jesajas 40, 8.

2. Die kleinere, von 0,62 cm Durchmesser, inschriftlos; ca. 1400. (Abb. 78.)

¹⁾ Bereits 1510 besitzt hier ein Manholtz 4 Hufen und Hans Manholtz 2½ Hufen. St. A. D. Abt. 13 Nr. 1.

Kupterner **Sprengkessel** mit graviertem Ornament, XVIII. Jahrhundert, s. Abb. 79.

Glas-**Kronleuchter**, ca. 1800, ähnlich wie die Christburger, siehe Band III, Heft 13, Beilage 11, rechts.

Alter **Opferstock**, aus einem Holzstamm geschnitten, stark mit Eisen beschlagen, schon 1763 erwähnt.

Gewänder. Reste alter Paramente sowie liturgischer Gewänder sind noch in größerer Zahl vorhanden; sie gehören durchweg dem XVIII. Jahrhundert an. Zu erwähnen sind:

1. Kasel aus hellvioletterm Seidenstoff mit eingewebten Streublumen; Stab: grün gewässerte Seide mit eingewebten Blütenzweigen.

2. Kasel aus weißem Silberbrokat; Stab: weiß und erdbeerfarbene Seide mit Blumen.

3. Kasel aus reinem Silberbrokat; Stab: weiß mit großen, bunten Blumen, von Goldtressen eingefasst, s. Abb. 80.

4. Weiße Kasel mit Goldtresse; Stab: hellblaue Seide, ca. 1800.

5. Zwei grüne Kaseln.

6. Ein erdbeerfarbenes, ein grünes und ein gelbliches Velum, ein weißseidenes mit gelber Stickerei.

7. Verschiedene Pallen, Manipeln und Stolen.

Bücher. 1. *Rituale Sacramentorum et aliarum Ecclesiae Ceremoniarum . . . auctoritate D. Christophori Andreae Joannis*

Comitis in Stupov Szembeck.

Braunsberg 1733. Druck der Jesuiten-Residenz.

2. *Missale romanum*. Stadlerscher Druck in Kempten, 1755. Zwei Lederbände mit Messingschließen.

3. *Rituale Sacramentorum*. Königsberg Pr. G. L. Heering & G. C. Haberland 1800.

Grabsteine, Nr. 1 und 2 jetzt vor dem Pfarrhause.

1. Weiße Kalksteinplatte,

1,43 : 2,07. Inschrift: „*Sr. Gotthardt Eggeraht und seinen Erben Anno 1653*“, in der Mitte ein Wappen, Schild: Totenschädel, aus dem drei Eicheln wachsen, Helmzier: wachsender Hirsch.

2. Weiße Kalksteinplatte, 1,20 : 1,81. Inschrift: „*Siemon Beste Vater vor sich und seine Erben Anno 1708 d. 28. Juny. — Ich liege und schlaffe gantz mit frieden*“ Der Rest ist unleserlich; in der Mitte ein Wappen mit Hofmarke.

3. Weiße Kalksteinplatte, vor der Sakristeitüre, für Hans Schenck, gestorben 23. September 1675, 41 Jahre 37 Wochen alt.

4. Weiße Kalksteinplatte, 1,46 : 1,74, vor der westlichen Kirchentür. Inschrift:



Abb. 77. Gießerschilde von der Benningk'schen Glocke in Fürstenwerder.

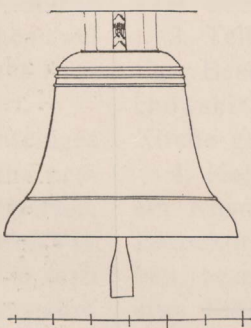


Abb. 78. Gotische Glocke in Fürstenwerder. M. 1 : 20.



Abb. 79. Sprengkessel der kath. Pfarrkirche in Fürstenwerder.

Anno . . .
 hat die ehrl. frau verwittwe. . . Prohlen
 Gebohrne Hedewich von Riesen
 diesen leichen stein zum gedächtnis
 vor sich und ihrem seelige . . ehemann
 Als den Ehrba. und wohlgeachten Abraham
 Prohl gewesen . . D
 werder
 25 Maij
 wochen
 Hedwich Prohl Riesen
 October
 43 W 5 T.

5. Grabstele aus weißem Kalkstein, jetzt vor dem Ostgiebel der Kirche, laut Inschrift [Hedwig] Prohl geb. von Riesen für ihren Ehemann errichtet.

Als Beispiele von Volks-Dichtung seien einige Grabschriften des XIX. Jahrhunderts hier mitgeteilt:

*Ich lieg und schlaf, nun gute Nacht
 Die Ihr mich bis hieher gebracht
 Gehabt Euch wohl ich ruhe fein
 In diesem meinem Kämmerlein*

(Maria Ringe geb. Wilhelm
 geb. 1784 gest. 1841.)

*Schlummre sanft, Du wurdest müde
 Auf der langen Pilgerbahn
 Schlummre, dort ist Ruh und Friede
 Für den matten Wandersmann.*

*Wer wie Du sein Werk vollbracht,
 Sagt mit Freuden gute Nacht.*

Andreas Ringe geb. 1780 gest. 1860.

*Hier ruht die Redlichkeit
 Ein Bild von Gott geschaffen
 Und jedes Menschen Freund
 In seinem Thun und Lassen.
 Liegt unter diesem Stein
 Nicht so als wär er ganz vergessen
 Doch diese Asche und Gebein
 Soll durch Göttliches Ermessen
 von der Schar der Engelein
 Dem Himmel übergeben sein
 Bis mich die Engel und Posaunenschall
 beruffen in den Himmels Saal.
 Dort werde ich mit Freuden sehn
 Was Gott für Guts mir läßt geschehn.
 Ich will, wenn Welt und Freunde kriegen
 In dieser Gruft in Frieden liegen!*

Das messingne Kirchensiegel zeigt im kreisrunden Felde die Verkündigung Mariä, und die Umschrift Sigillvm ecclesiae Firsten-
 verdrensis. XVIII. Jahrhundert.

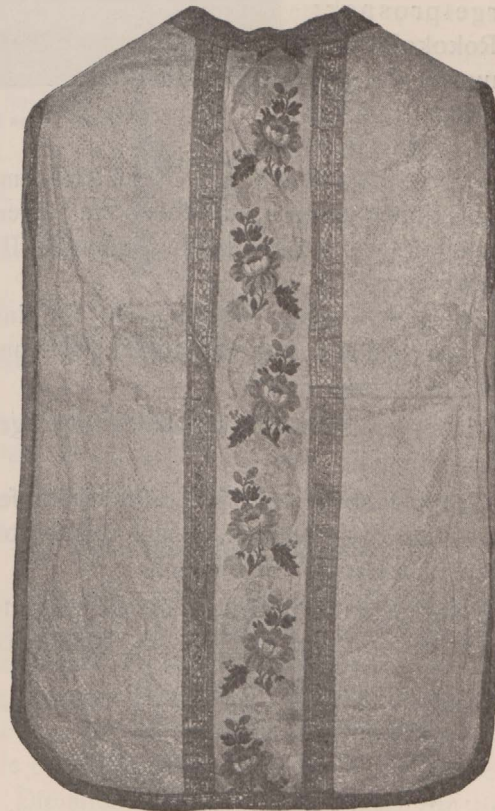


Abb. 80. Kasel Nr. 3 in der kath. Pfarrkirche Fürstenwerder.

Kupferner **Sprengkessel** mit graviertem Ornament, XVIII. Jahrhundert, s. Abb. 79.

Glas-Kronleuchter, ca. 1800, ähnlich wie die Christburger, siehe Band III, Heft 13, Beilage 11, rechts.

Alter **Opferstock**, aus einem Holzstamm geschnitten, stark mit Eisen beschlagen, schon 1763 erwähnt.

Gewänder. Reste alter Paramente sowie liturgischer Gewänder sind noch in größerer Zahl vorhanden; sie gehören durchweg dem XVIII. Jahrhundert an. Zu erwähnen sind:

1. Kasel aus hellvioletttem Seidenstoff mit eingewebten Streublumen; Stab: grün gewässerte Seide mit eingewebten Blütenzweigen.

2. Kasel aus weißem Silberbrokat; Stab: weiß und erdbeerfarbene Seide mit Blumen.

3. Kasel aus reinem Silberbrokat; Stab: weiß mit großen, bunten Blumen, von Goldtressen eingefasst, s. Abb. 80.

4. Weiße Kasel mit Goldtresse; Stab: hellblaue Seide, ca. 1800.

5. Zwei grüne Kaseln.

6. Ein erdbeerfarbenedes, ein grünes und ein gelbliches Velum, ein weißseidenes mit gelber Stickerei.

7. Verschiedene Pallen, Manipeln und Stolen.

Bücher. 1. *Rituale Sacramentorum et aliarum Ecclesiae Ceremoniarum . . . auctoritate D. Christophori Andreae Joannis*

Comitis in Słupov Szembeck. Braunsberg 1733. Druck der Jesuiten-Residenz.

2. *Missale romanum*. Stadlerscher Druck in Kempten, 1755. Zwei Lederbände mit Messingschließen.

3. *Rituale Sacramentorum*. Königsberg Pr. G. L. Heering & G. C. Haberland 1800.

Grabsteine, Nr. 1 und 2 jetzt vor dem Pfarrhause.

1. Weiße Kalksteinplatte,

1,43 : 2,07. Inschrift: „*Sr. Gotthardt Eggeraht vnd seinen Erben Anno 1653*“, in der Mitte ein Wappen, Schild: Totenschädel, aus dem drei Eicheln wachsen, Helmzier: wachsender Hirsch.

2. Weiße Kalksteinplatte, 1,20 : 1,81. Inschrift: „*Siemon Beste Vater vor sich und seine Erben Anno 1708 d. 28. Juny. — Ich liege und schlaffe gantz mit frieden*“ Der Rest ist unleserlich; in der Mitte ein Wappen mit Hofmarke.

3. Weiße Kalksteinplatte, vor der Sakristeitüre, für Hans Schenck, gestorben 23. September 1675, 41 Jahre 37 Wochen alt.

4. Weiße Kalksteinplatte, 1,46 : 1,74, vor der westlichen Kirchentür. Inschrift:



Abb. 77. Gießerschilde von der Benningk'schen Glocke in Fürstenwerder.

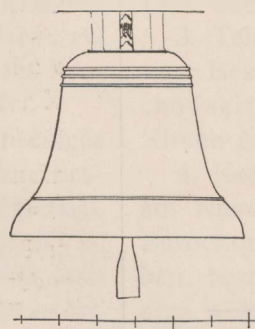


Abb. 78. Gotische Glocke in Fürstenwerder. M. 1 : 20.



Abb. 79. Sprengkessel der kath. Pfarrkirche in Fürstenwerder.

Anno . . .
 hat die ehre. frau verwittwe. . . Prohlen
 Gebohrne Hedewich von Riesen
 diesen leichen stein zum gedächtnis
 vor sich und ihrem seelige . . ehemann
 Als den Ehrba. und wohlgeachten Abraham
 Prohl gewesen . . D
 werder
 25 Maij
 wochen
 Hedwich Prohl Riesen
 October
 43 W 5 T.

5. Grabstele aus weißem Kalkstein, jetzt vor dem Ostgiebel der Kirche, laut Inschrift [Hedwig] Prohl geb. von Riesen für ihren Ehemann errichtet.

Als Beispiele von Volks-Dichtung seien einige Grabschriften des XIX. Jahrhunderts hier mitgeteilt:

*Ich lieg und schlaf, nun gute Nacht
 Die Ihr mich bis hieher gebracht
 Gehabt Euch wohl ich ruhe fein
 In diesem meinem Kämmerlein*

(Maria Ringe geb. Wilhelm
 geb. 1784 gest. 1841.)

*Schlummre sanft, Du wurdest müde
 Auf der langen Pilgerbahn
 Schlummre, dort ist Ruh und Friede
 Für den matten Wandersmann.*

*Wer wie Du sein Werk vollbracht,
 Sagt mit Freuden gute Nacht.*

Andreas Ringe geb. 1780 gest. 1860.

*Hier ruht die Redlichkeit
 Ein Bild von Gott geschaffen
 Und jedes Menschen Freund
 In seinem Thun und Lassen.
 Liegt unter diesem Stein
 Nicht so als wär er ganz vergessen
 Doch diese Asche und Gebein
 Soll durch Göttliches Ermessen
 von der Schar der Engelein
 Dem Himmel übergeben sein
 Bis mich die Engel und Posaunenschall
 berufen in den Himmels Saal.
 Dort werde ich mit Freuden sehn
 Was Gott für Guts mir läßt geschehn.
 Ich will, wenn Welt und Freunde kriegen
 In dieser Gruft in Frieden liegen!*

Das messingne Kirchensiegel zeigt im kreisrunden Felde die Verkündigung Mariä, und die Umschrift Sigillvm ecclesiae Firstenverdensis. XVIII. Jahrhundert.

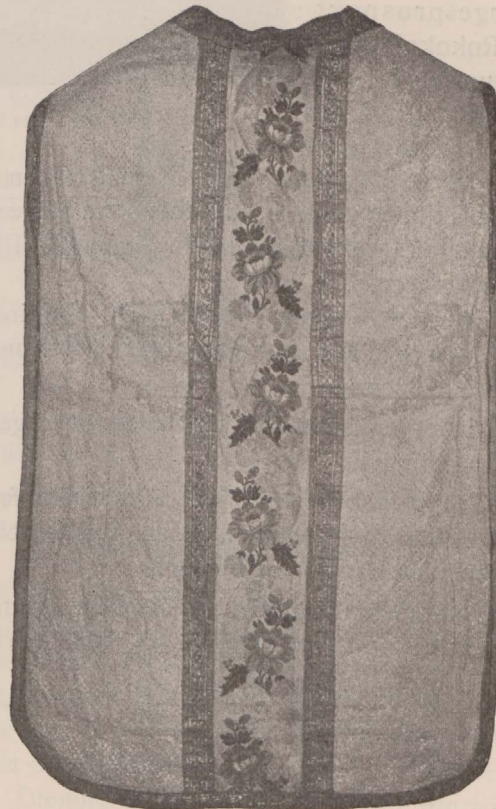


Abb. 80. Kassel Nr. 3 in der kath. Pfarrkirche Fürstenwerder.

Die evangelische Kirche.

Ein lutherischer Prediger wird schon 1579 erwähnt, Hartwich S. 256. Das Vorhandensein eines Kirchenhauses („synagoga“) wird im Visitations-Protokoll von 1647 erwähnt. Fontes IV, 128.

1716 wurde ein Positiv gestiftet. Hartwich S. 174.

1890—1891 wurde die jetzige Kirche durch den Deichinspektor, Regierungs-Baumeister a. D. Götter in Marienburg erbaut. Ziegelrohbau mit massivem Turm, in gefälligen

Formen neugotischen Stiles. Aus der alten Kirche sind folgende Stücke erhalten:

Altarbild, das hl. Abendmahl darstellend, Ölmalerei auf Leinwand, in den neuen Altaraufsatz eingefügt. Orgelprospekt in Rokokoformen, braun und gold gestrichen; Mitte des XVIII. Jahr-

hunderts. Taufbrunnen, Kelchform, mit Engelsköpfen verziert, auf schlankem Säulenschaft, mit Deckel 1,54 m hoch. Anfang XVIII. Jahrhunderts.

Zwei 1,20 m große Engelfiguren, die einst am Altar standen, zum Befestigen der Kommunion-Tücher.

Liederverstafeln, von schwebenden Engeln getragen, 1796.

Gedächtnistafel für die Freiheitskämpfer, am 4. Juli 1816 gestiftet, in gut durchgebildeten klassizistischen Formen.

Opferkasten, in Form einer bemalten Truhe. Inschrift: *Arm und Reich — im Tode gleich.*

*Legt nach Vermögen ein
Gott wird Vergelter seyn
Und glaubt, wer willig giebt
Der wird von Gott geliebt.*

1. Januar 1818.



Abb. 81. Haus Schultz in Fürstenwerder.

Altarpult, volkstümliche Formen. Anfang XIX. Jahrhundert. In der Sakristei ein Stuhl mit gut geschnittener Rücklehne (vier Pfosten mit Bekrönung), XVIII. Jahrhundert.

Silbergerät. 1. Oblaten-Schachtel, rund, von 10 cm Durchmesser, mit getriebenen Ranken reich verziert, gestiftet von „Fr. Elisabeth Müllerin Ao 1706“. Danziger Arbeit, Marke des Jakob Beckhausen (gest. März 1705).¹⁾

2. Weinkanne, 20 cm hoch. Griff und Knauf sind verziert, die übrigen Flächen glatt. In-

schrift: „Mein Gott! Gedencke Meiner im Besten 1757. G. C. P. S. M. G. J. J. M. R.“ Danziger Stadtzeichen Nr. 7, Marke HECK (nicht faks.) ER

des Christoph Hecker (Meister 1751 — 84) und Zeichen des Ältermanns Michael Schleich (1757).

3. Kelch, 22 cm

hoch, mit achteiligem Fuß, 1870 von Frau Regina Pohlmann gestiftet, Danziger Arbeit von M. STUMPF (nicht faks.)

4. Taufkännchen, in Rokokoformen der Mitte des XIX. Jahrhunderts. Gestiftet von „S. L. B. d. 10ten März 1848.“ Keine Marken.

Paramente. Altar-Pultdecke, roter Seidendamast, geschenkt von „I. B. 1743“; Altarbekleidung, roter Seidenstoff, ungemustert.

Wohnhäuser.

In Fürstenwerder stehen noch mehrere Vorlaubenhäuser; zu erwähnen sind hier das Wiebe'sche mit der Jahreszahl 1765 und das Hermann Wiens'sche aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts.

¹⁾ Nach § 48 der Goldschmiede-Rolle von 1693 durfte die Witwe Jahr und Tag das Handwerk fortführen. v. Czihak S. 111 und 113. Constantia Beckhausen starb April 1707. Ebda. S. 65.

Abb. 81 zeigt das Haus des Herrn Hofbesitzers Schultz, ein Schurzbohlenbau, der nach Familienüberlieferungen vor 1721 erbaut ist. In ihm befanden sich in dem obersten Kehlboden kleine Gelasse zum Bergen von Kostbarkeiten bei Kriegsgefahr, die den bezeichnenden Namen Schweden-

kammern führten. Die Vorlaube ist 1803 angebaut. (Mitteilung des Vorbesitzers, Herrn † Deichrentmeisters G. Schultz.) Auf dem Balken steht „Isaac Schultz Bau Herr Anno 1803 Peter Loewen Baumeister.“

Das Hoftor ist 1847 erbaut.

Gnojau.

8 km w. von Marienburg.

Gnojau.

Das Dorf wird 1323 in der Altmünsterberger Handfeste zum ersten Male erwähnt. 1338 verlieh der Hochmeister Dietrich, Burggraf von Altenburg, dem getreuen Willebruch das Recht der Besetzung im Dorfe Gnojau mit 57 Hufen und 5 Morgen zu kulmischem Rechte. Die alte Schreibweise ist Gnyow, auch Gnojow. Über die Pfarrkirche heißt es in der Handfeste „vortme der pfarrenkirche yn dem vortgenanten dorffe vnd dem pfarrer der czuzeiten wirt vier huben frey wir ewiglich vorleyhen“.

Eine lutherische Gemeinde ist schon für das Jahr 1582 nachweisbar (Hartwich S. 170), scheint aber ein eigenes Kirchengebäude nie besessen zu haben; als Andachtsstätte diente die Vorlaubenstube eines Gehöftes, so im XVII. Jahrhundert diejenige des Neumannschen Hofes, der 1653 abbrannte (Hartwich S. 239). Im XVIII. Jahrhundert war der Kirchenraum auf der Vorlaube des Gehrwischen (jetzt Mürauschen) Hofes.

1818, 17. Januar, zerstörte ein Orkan den Turm der alten, katholisch verbliebenen Pfarrkirche und beschädigte auch sonst die Kirche und das Pfarrhaus.

Eine königliche Kabinettsorder vom 11. März 1819 verfügte darauf die Abgabe des katholischen Kirchengebäudes nebst einem großen Teil der Dotation an die evangelische Gemeinde Gnojau-Altmünsterberg. Am 7. September 1819 vollzog der Landrat Hüllmann-Marienburg die Übergabe; die Katholiken Gnojaus wurden nach Kunzendorf eingepfarrt, wohin auch die Kirchengeräte übertragen wurden.

1863 wurde in Gnojau eine neue katholische Kirche erbaut; durch bischöfliche Urkunde vom 22. Juli 1868, allerhöchst anerkannt am 16. Oktober 1868, erhielt diese die Rechte

einer katholischen Pfarrkirche (Amtsblatt 1868, S. 277).

In der nun folgenden Beschreibung der

evangelischen Pfarrkirche

mischt sich daher die Geschichte beider Gemeinden. Die Kirche war bis 1819 landesherrlichen Patronates und unter dem Titel St. Simonis & Judä errichtet; jetzt unterliegt sie denselben Patronatsverhältnissen, wie alle evangelischen Landkirchen des Werders.

Die älteste Beschreibung datiert von 1604 (Vis.-Prot.), es heißt in ihr: „Parietes ex

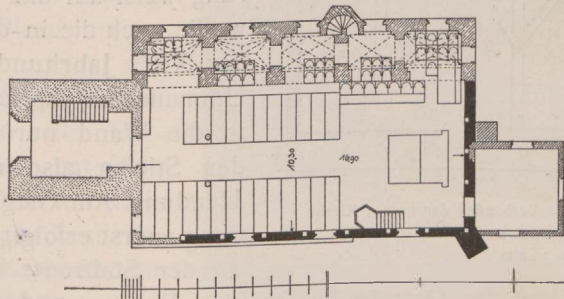


Abb. 82. Grundriß der evang. Pfarrkirche in Gnojau.
Grundriß 1 : 400.

una parte ex solido muro, ex altera parte lignis lateribus intexti . . . Sacristia duplex cum testudine, satis bene munita.“

Der hölzerne Glockenturm „campanile ligneum“ wird erst später erwähnt; er war 1637 schadhaft und wurde bald darnach instand gesetzt. Ausführlicher ist die Beschreibung von 1670. Der Pfarrer Jacob Franz Xaver Krefft, 1708—1725, ließ die Kirche gründlich renovieren und zum Teil neu ausstatten.

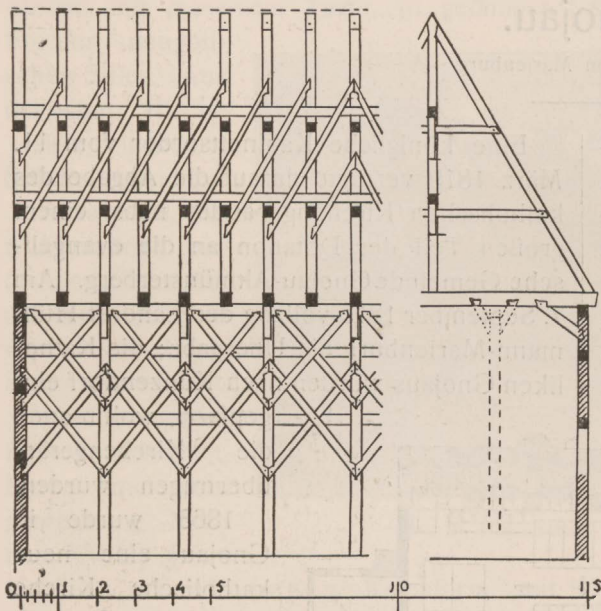


Abb. 83. System des Fachwerks-Verbandes der evang. Kirche zu Gnojau, Südwall.
Maßstab 1 : 200.

Die jetzige Sakristei auf der Ostseite ist 1819 angebaut, der massive Westturm 1853 bis 1854 durch den Bauinspektor Greuel. 1908—1909 gründliche Instandsetzung durch den Verfasser.

Das eigentliche Kirchengebäude ist im Lichten 10,30 m breit und 16,90 m lang, und zweischiffig angelegt. Der älteste Teil ist das jetzige Hauptschiff, das ursprünglich ein Fachwerksbau war; entsprechend den 17 Gebinden des Dachstuhls ist die Südwall neunmal geständert; acht Ständer sind noch vorhanden und unter dem Putze wahrnehmbar, der neunte, westliche, ist durch den Turmbau zerstört. Die Ostwall war viermal geständert. Der ganze Bau hatte 8,25 : 17,80 m

Außenmaße; durchschnittliche Stielstärke 0,30 m. In der Ostwall ist eine zweimalige Verriegelung vorhanden, die Südwall hat jetzt auch nur zwei Riegel, besaß unten aber wohl noch einen dritten. Bemerkenswert sind in der Südwall die mehrfach verschlungenen Andreaskreuze der Streben, die von innen vorgeblattet sind, während in der Ostwall keine Streben mehr gefunden wurden. Über die Lage der alten Fenster und Türen ergaben sich bei der Wiederherstellung 1908 keinerlei Aufschlüsse.

Der Dachstuhl hat zwei Kehlbalcklagen und eine mittlere, stark verstrebt Stielwall; die südlichen Wallstiele sind mit den Balken durch Kopfbänder verbunden, und ebenso war, wie die Verblattungen in den Balken erweisen, auch der Verband der Nordwall. Die Balken haben außerdem noch vier Blätter, entsprechend den Kopfbändern vor zwei inneren Stützenreihen.

Das ganze Gepräge dieser Zimmerung weist auf ein sehr hohes Alter hin, wofür auch die in den gotischen Formen des XIV. Jahrhunderts erfolgte äußere Ummauerung spricht. Durchschnittlich ist die Wall nur 0,50 m stark, hat vor den Stielen also nur etwa 0,20 m Vorblendung. Am Ostgiebel ist die Massivierung zuerst erfolgt, dann in zwei Absätzen an der Südfront; spitzbogige und flachbogige Fenster und Blenden sind in verschiedenartiger Gruppierung zusammengefügt. Formsteine sind sparsam verwandt, außer der Fase kommt nur am Ostfenster ein gekehlter Kantenstein vor, dagegen hatten die vier oberen Blenden der Westhälfte Bemalung mit Maßwerksmustern.

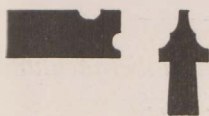
Der alte Glockenturm war ganz von Holz gezimmert und mit Dielen bekleidet. Von der kiefernen Schindeldeckung wurden 1908 noch Reste vorgefunden; die Schindeln waren 16—18 cm breit, mehr als 41 cm lang, 13 bis 33 mm dick und unten halbkreisförmig abgerundet.

Auf der Nordseite ist im XV. Jahrhundert dann ein ganz massives Seitenschiff von

2,0 m lichter Weite eingebaut, dessen Decke durch vier breite Gurtbögen in fünf Gewölbejoche zerlegt ist. Die beiden Ostjoche enthielten ursprünglich die Sakristei, die noch für sich mit einem Gewölbe bedeckt war. Über der Sakristei war ursprünglich die Orgelbühne, zugänglich durch die jetzt noch vorhandene Wandtreppe. Zur Zeit des Pfarrers Krefft wurde eine besondere Orgel-Empore auf der Westseite gebaut.

Jetzt zieht sich die Empore gleichmäßig an der West- und Nordseite entlang; sie ist 1819 neu erbaut nach Beseitigung der alten Sakristei.

Die Gewölbe sind zum Teil scharfgratig, zum Teil auf Rippen hergestellt, je eins als Kreuzgewölbe und Netzgewölbe, drei als Sterngewölbe; infolge der sehr geringen Abmessungen und des starken Busens wirken die Kappen wie Zellengewölbe. Das Äußere



a
b
Formstein des Giebel-
fensters (a) und Rippen-
stein (b) von der evang.
Pfarrkirche in Gnojau.

der Nordwand ist schmucklos, mit spitzbogigen Fenstern; der Ostgiebel hat drei Staffeln mit Kielbogenblenden.

Als Krabbenstein auf den Giebelkämmen war der Rippenstein verwandt.

Ursprünglich waren drei Eingänge vorhanden. Zwei davon, in der Nord- und Südseite, sind jetzt vermauert, der Westeingang ist erhalten und ein neuer ist 1819 im Osten eingebrochen.

Von der Ausstattung der ältesten Kirche ist noch erhalten das Ciborium, das aus einem Wandstiel der Ostseite herausgeschnitten ist.

Über der Tür zur jetzigen Sakristei wurde 1909 ein gotisches Wandbild vorgefunden: ein Bauer Getreide zur Mühle fahrend, wohl der Hintergrund eines Christopherbildes. Da die Putzschicht lose war, so wurde das

Bild abgenommen und den Sammlungen der Marienburg überwiesen.

Die **Bemalung der Decke** ist 1717 ausgeführt. In der Mitte findet sich, von einem Vierpaß umrahmt, ein großes Bild, die „Assumptio Mariae“; hieran schließen sich zwei Rundbilder, nach Osten die 24 Ältesten, das Lamm anbetend (Offenb. Joh. 4, 9), und nach



Abb. 84. Südostansicht der evang. Pfarrkirche in Gnojau.

Westen Jakobs Traum. Diese Mittelreihe wird beiderseits von je fünf aufgemalten StICKKAPPEN begleitet, von denen die mittelsten je einen Engel, St. Michael und St. Raphael, die anderen acht Bilder der Evangelisten und der Kirchenväter¹⁾ enthalten. Die Zwischenräume sind mit Fruchtgehängen und Rankenornament gefüllt, in welchem die Farben grün und weiß vorherrschen.

¹⁾ Bei der Anlage eines Schornsteins 1908 mußte ein Kirchenvaterbild vernichtet werden.

Zwischen den Seitenbildern sind je vier Sprüche der Vulgata eingefügt, die auf die Bilder Bezug nehmen; sie lauten, von Osten angefangen, folgendermaßen:

1. (Nordseite): *Non intrabunt nisi qui scripti sunt in libro vitae Agni. Apoc. 21, 27.*

(Südseite): *Beati qui ad coenam nuptiarum Agni vocati sunt. Apoc. 19, 9.*

2. (Nordseite): *Surrexit rex in occursum eius positusque est thronus matri eius. III. Reg. 2, 19.*

(Südseite): *Cum gloria suscepisti me. Ps. 72, 24.*

3. (Nordseite): *Sol et luna steterunt in habitaculo suo. Josue 10¹⁾.*

(Südseite): *Extendit manum et apprehensam columbam intulit in arcam. Gen. 8, 9.*



Abb. 86. Inneres der evangelischen Kirche in Gnojau mit Teilansicht der bemalten Decke.

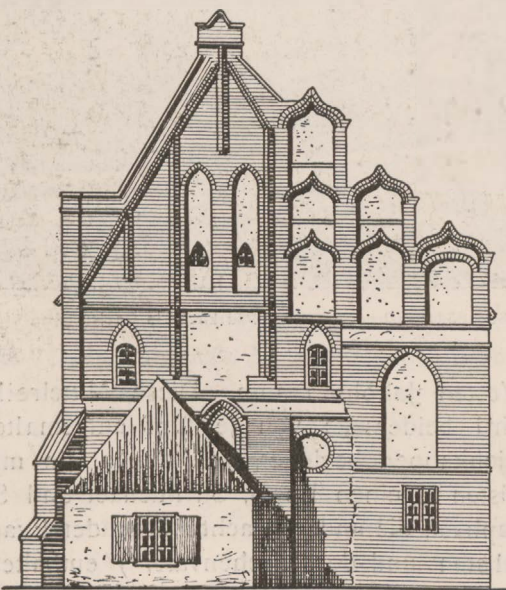


Abb. 85. Ostgiebel der evang. Kirche zu Gnojau. M. 1 : 200.

¹⁾ In der angezogenen Bibelstelle steht nur Vers 13: Steteruntque Sol & Luna.

4. (Nordseite): *Sanctificavit tabernaculum suum altissimus. Ps. 45, 5.*

(Südseite): *Domum tuam decet sanctitudo Domine in longitudinem dierum. Ps. 92, 5.*

Das erste Spruchpaar bezieht sich also auf das Ältestenbild, auf dem selbst noch der Spruch Apoc. 5, 13, „sedeni in throno etc.“ enthalten ist. Das zweite Spruchpaar erläutert das Mittelbild, die Aufnahme der Mutter Jesu in den Himmel. Die beiden letzten Spruchpaare gehören zu dem Jakobsbilde, auf dem noch aus Gen. 28, 13—17 folgende Sätze stehen: „*Ego sum dominus Abraham patris tui et deus Isaac . . . Et ero custos tuus . . . Non est hic aliud nisi domus domini et porta caeli.*“ Es soll hiermit also auf die Heiligkeit des Gotteshauses hingewiesen werden.

Der Grundgedanke aller drei Bilder will die Kirchendecke als Himmelsgewölbe kennzeichnen und knüpft an den Spruch aus der



Abb. 87. Altaraufsatz der evangelischen Pfarrkirche in Gnojau. Aufnahme 1909.

Offenb. Joh. 4, 1 an: „Darnach sahe ich und siehe eine Tür ward aufgetan im Himmel.“

unbeholfen, was aber in der mehr dekorativ aufgefaßten Komposition nicht so auffällt.



Abb. 88. Marienbild des Altares der evangelischen Pfarrkirche in Gnojau.

Die Personen in den Stichkappen sind gleichsam als Zeugen für jenen Glaubenssatz aufgereiht. Durch diesen bedeutsamen Inhalt ist die Malerei ebenso wertvoll, wie durch die gut gelungene Farbenwirkung. Die figürlichen Teile sind allerdings meist recht

Das Ornamentale wiederum ist geschickt durchgeführt.

Erfreulicherweise ist der Name des Malers in einer Inschrift überliefert:

„Christof Mañowski
Pinxit

A. 1717

die 2. 8 bris.“

Das Programm für die Darstellungen hat wohl der Pfarrer Krefft ausgearbeitet.

Der **Altaraufsatz** gehörte zum Hochaltar der katholischen Kirche und ist auch vom Pfarrer Krefft gestiftet; 1724 wird er zum ersten Male erwähnt¹⁾ und ausführlich beschrieben. Der Aufbau gliedert sich in zwei Geschosse mit Säulen korinthischer Ordnung. Unten stehen, seitlich vom Hauptbilde, die Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Oben sind im Mittelbilde die Apostel Simon und Judas, die einstigen

Titularheiligen der Kirche, dargestellt, in einem Ölbilde auf Leinwand; seitlich stehen die Figuren der Heiligen Jakobus und Franz Xaver. Als Krönung dient eine Michaels-

¹⁾ „duo altaria, a fabre facta, inaurata“. Der Altar war also 1724 auch schon vergoldet.

figur, sechs kleine Engelchen sind dekorativ verteilt. Die Architektur ist in guten Verhältnissen gezeichnet, das Ornament ist elegant geschnitzt und die Figuren sind künstlerisch aufgefaßt, besonders diejenige des Paulus.

Im Hauptfelde sind nach landesüblicher Art zwei Bilder vorhanden; das vordere, aufziehbare stellt eine mittelmäßige Madonna, angeblich Kopie des Gnadenbildes von Częstochowa, dar. Hinter diesem befindet sich ein Marienbild („immaculate concepta Virgo“), Abb. 88, das in seiner ganzen Malweise sich als das Werk eines namhaften Künstlers erweist. Die Haltung ist ungewungen, der Gesichtsausdruck ist sinnend und versucht der Bedeutung dieses Lehrbegriffes gerecht zu werden. Gesicht und Hände sind mit vollendeter Grazie gemalt, die Farben von leuchtender Reinheit und doch gut abgestimmt.

Bei diesen guten künstlerischen Eigenschaften übersieht man es, daß sich der Maler von dem weltlichen Gepräge seines Modells, einer Dame der Gesellschaft, nicht ganz freigemacht hat.

Die Figur schwebt über einer Kugel und tritt auf eine Schlange, als Anspielung auf die Verheißung Gen. 3, 15.

Das oben bogenförmig geschlossene Bild ist 0,92 : 1,58 m groß, mit Ölfarben auf Leinwand gemalt; die Leinwand ist auf eine Holztafel geklebt. Der Erhaltungszustand ist sehr gut.

Die **Kanzel** stammt aus der alten lutherischen Kirche in Gnojau, stand dort an der Evangelienseite und wurde 1819 hier an die Epistelseite gestellt, was die Umdrehung der Treppenbrüstung zur Folge hatte. Sie ist im November 1685 von Matthias Paschen in Danzig für 120 fl. geliefert und wurde am 9. Dezember 1685 eingeweiht. Stifter waren der Pastor Franz Borschky und die Hofbesitzer Michael Adler, David Saß, David Fadernrecht, Martin Neumann und Michael Hacker; von den drei zuletzt Genannten sind die Hofmarken an der Kanzel noch vorhanden. Als Träger des Kanzel-

baues dient eine Simsonfigur. Die Brüstung ist mit gedrehten Säulchen besetzt und hat in den Füllungen Relieffiguren der Hoffnung, Liebe, Glaube, Stärke, Mäßigkeit und Weisheit, an der Rückwand ist die Figur des Guten Hirten angebracht; der reich geschnitzte Schaldeckel trägt als Krönung den Pelikan. Die Tür hat innen die Sprüche Jes. 1 v. 16 und 18 als Inschrift, außen sind Reliefbildwerke, Petrus und Paulus darstellend, angebracht; auf dem Türsturze steht eine Mosesfigur.

Die **Orgel** ist 1908 erneuert, hat jedoch den alten Prospekt behalten, der mit drei Türmen gegliedert ist; die Seitenranken und die Konsolen enthalten Ornamentmotive des Rokoko. — Das alte Werk hatte elf klingende Stimmen und stammte aus dem Gehrwinschen Hofe in Gnojau. Die Inschrift lautet:

„Ephraim Gruhnwald Anna Elisabeth Gruhnwaldin geb. Maderin haben Gott zu Ehren und dieser Kirchen zur Zierden Mahlen Lassen Anno 1775.“

Von dem **Gestühl** stammen die Frauenbänke im Hauptschiffe und die, nur teilweise erhaltenen Hofbesitzerstühle nördlich vom Altar aus dem alten lutherischen Kirchenhause zu Gnojau. Die meisten tragen die Jahreszahl 1751 und die Hofmarken der Gnojauer und Simonsdorfer Besitzer. Ein älteres Datum trägt nur der Sitz des Martin Neumann, 1695, dessen Wange mit Blumenmalerei geschmückt ist.

Auch die Frauenbänke haben anscheinend diesen Schmuck gehabt, doch konnte er jetzt nicht überall freigelegt werden. Wiederhergestellt ist er an den Rücklehnen und Wangen auf den nördlichen Frauenbänken Nr. 4, von Salomon Pasewark 1770, und Nr. 6 von Peter Grunau-Simonsdorf, und auf dem Predigersitz in der Südseite; auf diesem steht folgende Inschrift: *„Salomon Pasewerck¹⁾ hat dieses Gott zu Ehren vnd der Kirchen zur Zirde mahlen lassen.“* Diese frisch und lebensvoll gemalten Blumenstücke sind

¹⁾ Salomon Pasewark zu Gnojau starb am 12. Juni 1781 im 65. Lebensjahre.

beachtenswerte Erzeugnisse der Volkskunst (s. Abb. 89).

Ein zweisitziges Gestühl von 1770, unter der Orgelempore, hat auf der Rückseite ein größeres, dekorativ gehaltenes Bild einer Wasserlandschaft.

Die 1819 übernommenen Bänke der alten katholischen Kirche sind größtenteils zerschnitten. Unverändert erhalten ist anscheinend nur ein Dreisitz mit Verdachung, der an der Westwand steht, die drei Füllungen der Brüstung enthalten eine Kreuzigung und die Brustbilder der Apostel Petrus und Johannes. Von den übrigen Bänken haben sich die Bilder aus den Füllungen erhalten, nämlich St. Dominicus, Ignatius, Johannes v. Nepomuk u. a. Vier Füllungen enthalten allegorische Darstellungen mit Sinnsprüchen:

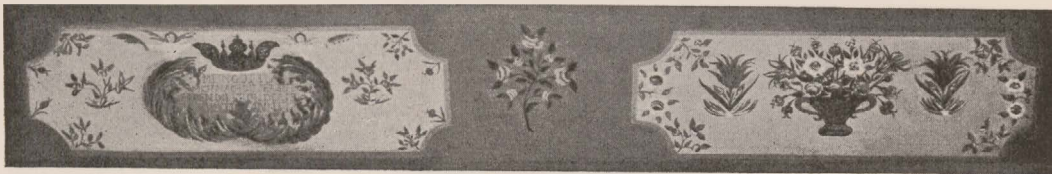


Abb. 89. Malerei vom Gnojauer Kirchengestühl.

eine Kirche: *Terris sidera pacat,*
 einen Altar: *Procul este profani,*
 einen Glockenstuhl: *dat pulsata sonum*
 und
 eine Orgel: *conjunctae suavius.*

Kulturgeschichtlich sind diese z. T. unbefohlenen Malereien nicht uninteressant als Beispiele für den künstlerischen Einfluß der Jesuiten¹⁾.

Der **Fußboden** aus Kalksteinplatten ist vom Pfarrer Krefft beschafft, der auch die Gruft vor dem Altare bauen ließ; beides wird 1724 schon erwähnt. Später, vielleicht 1819, wurde der Eingang zur Gruft verschüttet. Bei einer 1909 vorgenommenen Untersuchung fanden sich noch mehrere Särge vor; einer trug die Inschrift „*Plebanus*

¹⁾ Ähnliche Sinnsprüche zierten die Außenseiten des ehemaligen Jesuiten-Kollegiums zu Thorn (jetzt Kommandantur) und sind im alten Speisesaal des Graudenzer Kollegiums (jetzt Magistratssaal des Rathauses) noch jetzt vorhanden.

Michael Jarosewski 1758“ (Jarosewski wurde 1744 in Gnojau instituiert). Auf dem Sarge stand ein hölzerner Kelch. Ein anderer Sarg war von 1786.

Silbergerät. 1. Kelch, 17 cm hoch, Ende XIV. Jahrhunderts, Cuppa glatt; Schaft und Fuß rund. Auf dem gebuckelten Knauf in spätgotischen Majuskeln die Inschrift: „*MARIA †*“, auf dem Fuß sechs gravierte Halbfiguren: Christus, Maria, Johannes Ev., Petrus, Paulus und Jakobus d. Ä. Eine spätere Inschrift auf der Unterseite des Fußes besagt: „*wiget mit der Patein 59 Schot Dorothea Boyin Ao 1668*“ (s. Beilage 12).

2. Patene zu dem vorigen Kelch, mit graviertem Kreuz.

3. Kelch, 24 cm hoch, weißsilbern. Die Cuppa und der runde Fuß sind glatt, der

Knauf ist mit Engelsköpfen dekoriert. Inschrift: „*Andr. Fademrecht off. Adv. R. C. M. Nr. jurat.*“ Laut Kirchenbuch schenkte Andreas Fademrecht, Notar beim Vogtamte im Schloß Marienburg, am 3. April 1695 diesen Kelch. Marienburger Stadtzeichen und Marke des Georg Platz.

4. Patene hierzu, mit derselben Inschrift.

5. Krankenkelch, 14 cm hoch, 1728 von Peter Tahter und seiner Frau gestiftet. „*Dieser Kelch kostet 33 fl 18 gr und ist von Herrn Johann George Gruschke gemacht worden.*“ Hierzu gehört eine kleine Oblatendose, 30. Juli 1750 von Marie L. . . . aus Mielentz gestiftet.

6. Kelch, 25 cm hoch, geschenkt von „Georg David Fademrecht, Mielentz 1821“ für die Kirche in Altmünsterberg. Marken CK und 12 (nicht facs.), also Arbeit aus der Werkstätte der Frau Charlotte Kafemann zu Marienburg. Kelch und Patene kosteten 92 Gulden preuß.

12. Taufschale, 1849 geschenkt, unverziert, Marienburger Stempel, Marken 12 und „Kafemann“ (nicht facs.).

7. Oblatenkasten, in reicher Treibarbeit; auf dem Deckel die Bundeslade, auf den Wandungen die eherne Schlange, die Einsetzung des hl. Abendmahls und die Kreuzigung; bezeichnet „Jacob Fademrecht 1696“.

Maße: 5 cm ohne die Füße hoch, 8 cm tief und 12 cm lang, Marienburger Stadtstempel und Meisterzeichen B des Georg-Platz (s. Beilage 11). Hierzu gehört:

8. ein Löffel, mit einer Engelsgestalt am Stiel, ohne Marken. 1696 schenkte Jacob Fademrecht für die Kirche in Gnojau ein silbernes Oblatenkästlein und einen Kelchlöffel für 100 fl.

9. Kanne, 21 cm hoch, zylindrischer Humpen, fast ganz glatt. Inschrift: „*Christoph Nauberg Anno 1682. 83 schott.*“ Danziger Stadtzeichen und Marke des Johann Meinertz, Meister von 1680 (v. Czihak Nr. 382). Die Kanne wurde am 21. März 1682 gekauft; ein Schot kostete 42 gr.

10. Kanne, 1839 gestiftet. Marienburger Beschau und Marke „Kafemann“ (nicht facs.).

11. Oblaten-Dose, oval, unverziert, 1832 gestiftet. Stadtzeichen von Marienwerder und Marke „Weilandt“ (nicht facs.), die auf Friedrich Weilandt zu beziehen ist.

Messinggerät. 1. Zwei Standleuchter, 0,40 m hoch, Balusterschaft auf rundem Fuß, gestiftet von „*Anna Tiktsche Anno 1651*“ (Abb. 90.)

2. Kronleuchter, 0,48 m hoch, mit Krone, Kugel und 6 Armen. Inschrift: „*Gott zv*

ehren der Kirchen verehret Ao 1724 Lavrentivs Tetzlaff.“

3. Desgl. 0,41 m hoch mit Krone, Kugel und 6 Armen.

4. Desgl. 0,74 m hoch mit Doppeladler, Kugel, einer Reihe von vier Zierblumen und mit acht Armen; beide Kronleuchter tragen eingegossen die Inschrift „*G B 1755*“.

5. Desgl. 0,46 m hoch, mit Doppeladler, Kugel und 6 Armen. Anfang XVIII. Jahrhunderts.

Der große Kronleuchter von 1755 ist künstlerisch am wertvollsten.

Glocken. Die größte ist 1872 ganz neu beschafft und von Schultz in Culm gegossen. Die beiden anderen sind im Juni 1825 aus dem Besitz der vormaligen katholischen Gemeinde auf der Auktion gekauft, sind also alter Gnojauer Besitz.

1. Kleine Glocke von 0,51⁵ m Durchmesser, inschriftlos, nur mit Halsringen verziert. Ende XIV. Jahrhunderts. Die Bügel der Krone fehlen.

2. Mittlere Glocke von 0,89 m Durchmesser; Inschriften, auf dem Halse: „*SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM ANNO 1685*“ und auf dem Mantel:

„*Mit Gottes Hvlfe gos mich Absolon Witwerck Gdani.*“

Außerdem ist auf dem Mantel ein Marienrelief angebracht (apokalyptische Frau). Die Bügel sind mit Masken geziert.

Zinngerät. Taufbecken, von 36 cm Durchmesser, mit zwei verzierten Ringen, gestiftet von „*NR 1700*“, Marke für lauterer Zinn des Marienburger Meisters Israel Reinhold.

Zwei Altarleuchter, 1845 gestiftet, in antikisierender Form.

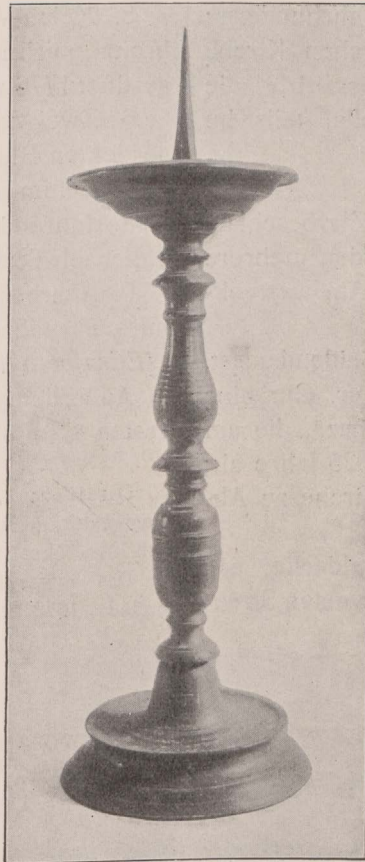


Abb. 90. Leuchter von 1651 in der evang. Kirche zu Gnojau.

Kruzifix, aus Gußeisen, 1,05 m hoch, 1841 von J. J. Gertzen-Gnojau gestiftet, in guten Formen, sorgfältig gegossen.

Von sonstigen Ausstattungsstücken sind zu erwähnen:

Der **Beichtstuhl** in der Sakristei, mit Verdachung, durch geschnitzte Ornamente verziert. An der Brüstung Relieffiguren des Petrus und der Maria Magdalena, jetzt überstrichen, Anfang XVIII. Jahrhunderts; stammt wohl aus der lutherischen Kirche in Gnojau. Zahlreiche **Totenschilder**, die jetzt teils in der Altar-Predella, teils im Turmboden lagern.

Die **Totenbahre** von 1753.

Eine hölzerne **Truhe** mit Zierbeschlag, XVIII. Jahrhundert; in ihr werden mehrere ältere **Paramente** verwahrt. Am wertvollsten sind:

1. Antependium von grünem Seidendamast, gestiftet zum Andenken an „Jgfr. Christina Gogolskin Ao 1722 den 4. März“, die am 9. März 1722 begraben wurde, 25 Jahre alt; stammt aus der lutherischen Kirche zu Altmünsterberg.

2. Antependium und Kanzeldecke, aus gelbem Seidendamast mit eingewebten Streu-

blumen, gestiftet von „Elisabeth Krügerin verw. Dornin, Ao MDCCLV“.

3. Kommuniontücher, 0,34 : 1,26 m groß, aus erdbeerfarbener Seide, gestiftet von „Catharina Naxin 1753“ und „Catharina Neumanin Anno 1753“.

4. Zwei Kommuniontücher, 0,31 : 1,0 m groß, aus gelber, gewässerter Seide, gestiftet von Fr. E. KR. VW. D (vergl. Nr. 2).

5. Kelch-Velum, erdbeerfarbener Silberbrokat, mit Inschrift aus breiter Silbertresse, gestiftet 1776 von A. M. Pasewark geb Mader.

6. Zwei Velen von grünem Atlas, mit eingestickten Blumen, gestiftet von „MS 1804“.

7. Velum aus rotem Seidenplüsch.

8. Bahrendecke aus schwarzem Tuch, von „Michael Tetzlaff 1724“ geschenkt.

9. Altarbekleidung aus schwarzem Tuch, mit aufgenähtem Kruzifix und der Inschrift: „[Elisa]beth Hekerin Anno 1727.“

Außerdem noch einige kleinere Seidenreste.

Quellen: 1. Foliant in der katholischen Pfarr-Registratur, in grünes Schweinsleder gebunden, Abschriften alter Rezesse und Protokolle enthaltend. 2. Das älteste Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde, 1672 beginnend.

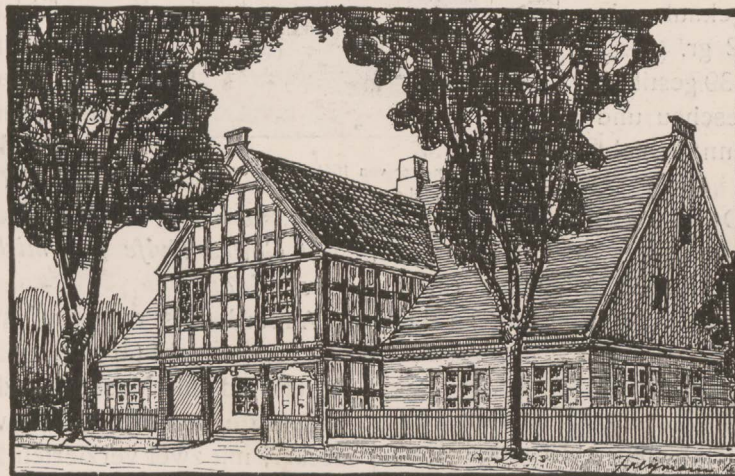


Abb. 91. Haus Mürau in Gnojau.

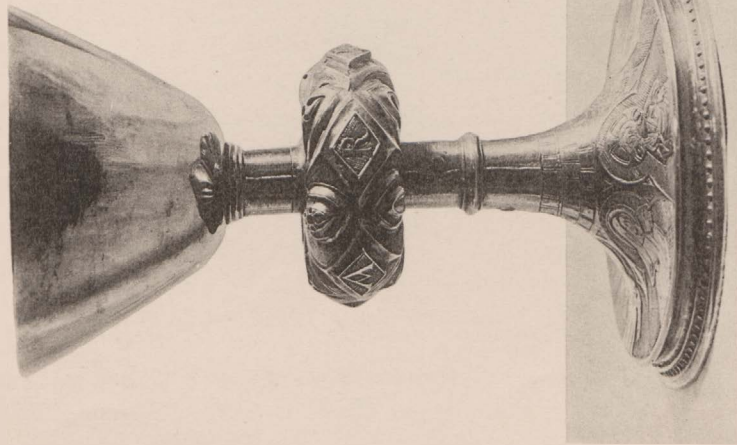


Voigt aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

Kr. Marienburg.

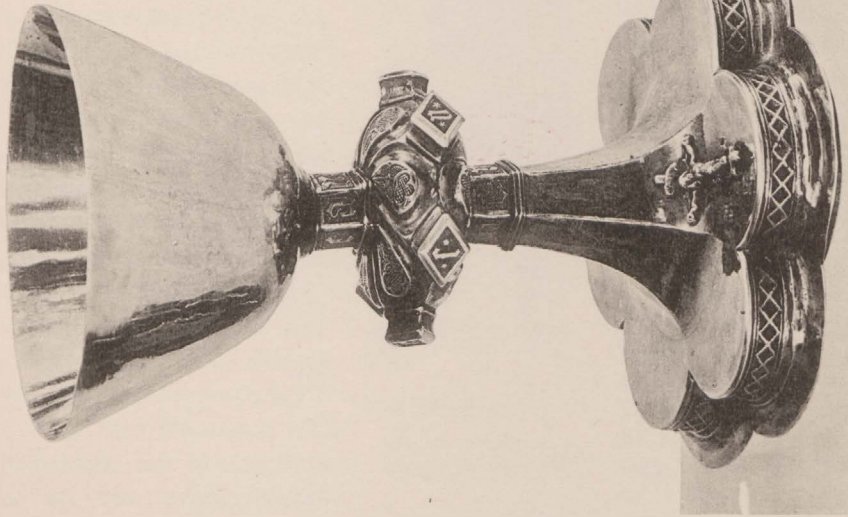
Oblatenkasten von Georg Platz
in der evang. Pfarrkirche zu Gnojau.

Stadt-
bücherei
Elbing



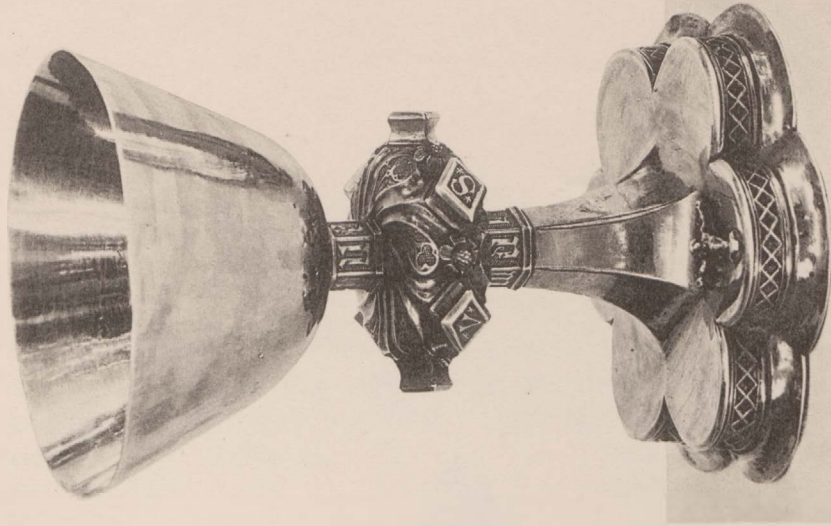
Voigt aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

1



Zehr aufg.

2



Kr. Marienburg.

3

Kelche aus den evang. Pfarrkirchen zu Gnojau (1), und Katznase (2 u. 3).

Die katholische Kirche,

1863 erbaut (s. o.), besitzt eine silberne Strahlenmonstranz aus der Zeit um 1700, mit getriebenen und ziselierten Ornamenten am Fuße.

Das Wegekreuz.

Am Abzweig der Kreisstraße Gnojau—Simonsdorf von der Provinzial-Chaussee steht ein kapellenartig gestalteter Bau für das Kruzifix. Die zweigeschossige Anlage hat unten eine kleine Kapelle von 0,90 : 0,90 m, oben eine tiefe Nische, in der vielleicht ein Glöckchen hing. Die Außenseiten sind mit gepaarten Blenden belebt, die teils in Rundbögen, teils in Kielbögen zusammengefaßt sind: ein interessantes Beispiel tastender Versuche, das auf die Entstehung neuer Bauformen einiges Licht wirft. An Formsteinen kommen die Fase, der Rundstab und der Gesimsstein mit Wassernase vor, die an der evangelischen Pfarrkirche nicht vertreten sind; in den unteren Bögen waren früher flache Stuckmaßwerke. Zeitlich wird man es noch in die Jahre um 1400 setzen können (Abbildung 92).

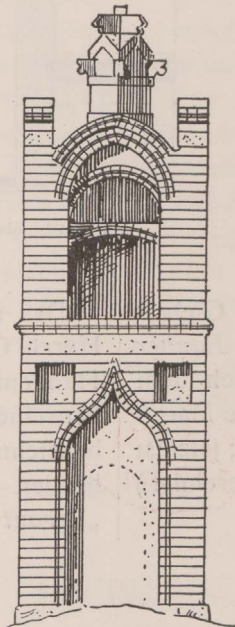


Abb. 92. Wegekreuz in Gnojau. Maßstab 1 : 75.

Vergl. Steinbrecht, „das Kreuzkapellen zu Gnojau, Kreis Marienburg Wpr.“ in der Zeitschrift für christliche Kunst V, 1892, Sp. 208, wo auch Abbildungen und eine ausführliche Beschreibung zu finden sind.

Auffallenderweise wird das Wegekreuz in alten Visitationsprotokollen selten erwähnt. 1724 heißt es: „Figurae Crucifixi muratae sunt in utroque Pago“, d. h. in Gnojau und seiner alten Filiale Simonsdorf. Das Kreuz in Simonsdorf wird 1604 erwähnt; die damals schon zerstörte Kapelle besaß „2 campanas ante villam ad crucem appensas“. Doch ergibt sich hieraus wenigstens die alte Benennung als „Kreuz¹⁾“.

¹⁾ Gemauerte turmartige Bauten für das Kruzifix sind in den polnischen Kreisen der Provinz häufig und heißen dort „boza męka“. d. h. Marter Gottes. Sie stammen aus dem XVIII. oder XIX. Jahrhundert. Gotische, gemauerte Wegekreuze sind sehr selten. In Stüblau, Kreis Dirschau, steht ein wohlerhaltenes

aus dem XIV. Jahrhundert; vergl. B. u. KD, Band I, S. 138. Der Unterbau eines solchen Kreuzes steht auch in Sonnenborn (Kreis Mohrungen). Zwei früher bei Heilsberg und Schwetz vorhanden gewesene sind verschwunden und nur aus Abbildungen bekannt.

Wohnhäuser.

Auf der Nordseite der Dorfstraße stehen zwei Vorlaubenhäuser. Das eine, Herrn Gutsbesitzer Mürau gehörig, ist aus Schurzbohlen errichtet, und hat eine Vorlaube mit vier Stän-

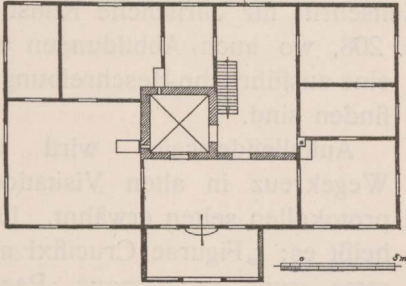


Abb. 93. Grundriß des Mürauschen Hauses in Gnojau. Maßstab 1:400.

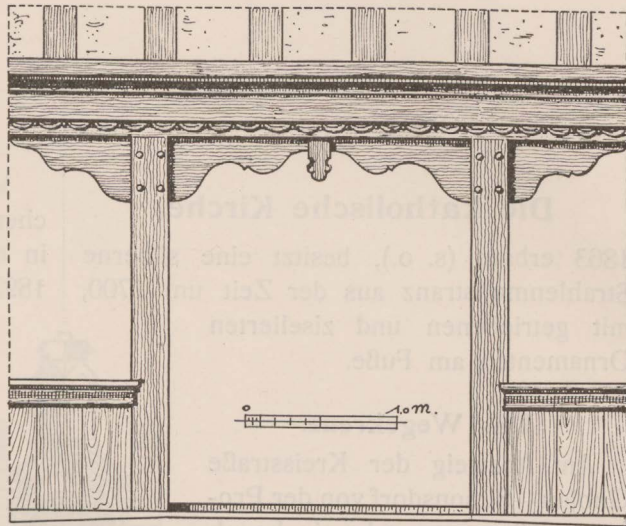


Abb. 94. Zimmerung der Vorlaube des Mürauschen Hauses in Gnojau. Maßstab 1:50.

dern und Bindwerksgiebel. Auf der Giebelschwelle steht: *Johann Jacob Gertz Bauher Peter Lang 1824 Baumeister.* (Nach dem Kontributionskataster von 1772 hatte Martin Gertzen damals 8 Hufen $9\frac{3}{4}$ Morgen; jetzt ist das Land mit einem Nachbarhofe vereinigt.) (Abb. 91, 93 und 94.)

Das andere Vorlaubenhäuser gehört jetzt Herrn Gutsbesitzer, Hauptmann d. L. Otto Hannemann. Es hat zwischen den Laubenständern die für die Biedermeierzeit bezeichnenden Vorhänge statt der Kopfbänder. (Abb. 95). Laut Inschrift ist es „*Erbaut 1828*“.



Abb. 95. Vorlaubenhäuser Hannemann in Gnojau.

Grunau.

19 km ö. von Marienburg.

Das Dorf ist wahrscheinlich schon im XIV. Jahrhundert begründet, doch ist die älteste Handfeste nicht mehr erhalten. Über Kriegsschäden von 1411 berichtet das Schadenbuch: „Grunaw. Da sint 11 hofe mit getreide vnde sie genomen 6 $\frac{1}{2}$ hundert marc“. Im Jahre 1414 wurde es daher mit zwei benachbarten Dörfern, Gr. und Kl. Weikeldorf, vereinigt, wobei auch Wasserschaden als Ursache angegeben wird. Der oberste Spittler und Komtur zu Elbing, Hermann Gans, stellte die neue Handfeste zu kulmischem Rechte am 13. April 1414 aus und gab dem neuen Dorfe, das nun Grunau genannt werden sollte, 44 Hufen, davon je

zwei für den Schulzen und den Pfarrer, die anderen zinspflichtig. (Dormann, S. 87.)

1622 traten die Grunauer an das Dorf Eschenhorst 8 $\frac{1}{2}$ Hufen ab. (Toeppen, Weichseldelta, S. 98.)

Die hier vorhanden gewesene Kapelle wird schon 1647 als längst beseitigt bezeichnet.

Die Gehöfte sind, nachdem vor einigen Jahren das letzte Vorlaubenhaus abgebrochen wurde, alle neueren Ursprunges. Erwähnenswert ist nur das Stallgebäude des Herrn Hofbesitzers Wiehler, ein Holzbau, der an der Giebelseite noch die seltene Anordnung einer Vorlaube hat.

Heubuden.

5 km nw. von Marienburg.

Heubuden.

Das heutige Dorf Heubuden liegt dort, wo einst die ausgedehnten Wiesenländereien des Ordens waren, vermutlich auf dem Lande der Ordenshöfe Gorken und Warnau, die vom Pferdemarschall des Konvents verwaltet wurden. Im Jahre 1402 wird hier eine „Howbude“, d. h. Heubude aus Holz, unter Rohrdach erbaut (Konventsbuch, S. 84) und dieses Bauwerk mag später der Örtlichkeit den Namen gegeben haben.

Im Zinsregister von 1510 fehlt der Ort, doch muß damals die Besiedelung hier schon begonnen haben. 1521 wurde ein Morgen zwischen den Äckern des Königl. Vorwerks Kalthof und den Wiesen „Heybudi“ an einen Marienburger Schloßbeamten, Jacob Rossnowsky, verliehen.

1565 sind bereits mennonitische Pächter auf Heubuden vorhanden, die nach Koszcielica (Warnau) zinsen.

Die weitere Besiedelung dieses Landes mit Zeitpächtern ging nur allmählich vor sich und ohne die Absicht einer eigenen Dorfgründung, und daher sind auch die Ortsangaben schwankend. 1636 waren sieben Zeitpächter in der Weide Heubuden vorhanden, und zwar die Gemeinden Koszcielica, Irrgang und Altenau, sowie vier physische Personen. Hieran schließt sich in der Revision die Weide auf Gorken, von der 1617 an Eberhard Smoler 4 Hufen 8 Morgen verpachtet waren, sodann (2 Hufen in Heubuden und) 2 Hufen in Gorken an die Gemeinde Trappenfelde und endlich 1636

19 Hufen 10 $\frac{1}{2}$ Morgen an David Wilembuk und Conrad von Hagen. Diese Willenbruchs-Hufen liegen, wie aus den späteren Verschreibungen zu entnehmen ist, an der durch Heubuden führenden Kreisstraße, und heißen z. B. 1750 „Die Willenbruchs-Hufen oder Groß Gurken, in Heubuden belegen“. Der alte Ordenshof Gorken ist also, wie man daraus schließen muß, ganz in die spätere Landgemeinde Heubuden aufgegangen; jetzt haftet der Name Gorken als Wohnplatz nur an drei Höfen an der Nordgrenze.

Dieser Art der Entstehung entspricht die zerstreute Besiedelung; die Höfe sind über die ganze rd. 1145 ha große Feldmark verteilt und z. T. mitten im Felde, abseits von den Landstraßen.

Die Mennoniten-Kirche.

Die Kirche ist 1768 erbaut, ein Schurzwerksbau von 12,10 m Breite und 27,50 m Länge, unter Pfannendach. Im Südteil befinden sich die Eingangshalle, das Vorstandszimmer und eine kleine Wohnung für den Kirchendiener. Daran schließt sich nach Norden hin der 20,6 m lange Kirchenraum, mit Emporen auf der Südseite über den Nebenräumen, auf der Ost- und der Nordseite. An der Westwand der erhöhte Sitz

für die Ältesten und Lehrer, und die Kanzel. Die erst in neuerer Zeit eingebaute Orgel steht ebenerdig vor der Nordempore. Das Innere ist ganz schlicht gehalten, ohne jeden

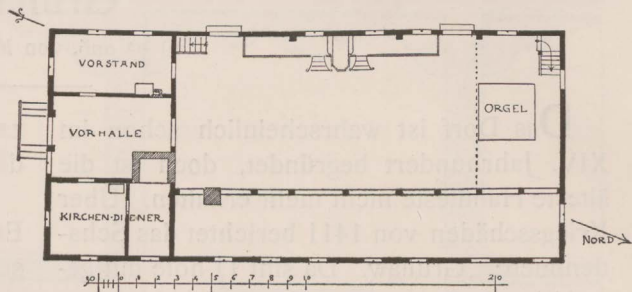


Abb. 96. Grundriß der Mennonitenkirche in Heubuden.
Maßstab 1 : 400.

Schmuck, hellgrau gestrichen, läßt aber überall die Übereinstimmung von Form und Zweck erkennen. In der ebenen Decke, auf sichtbaren Holzbalken, sind verschließbare Öffnungen angelegt, um auch den Kirchenboden zum Anhören der Predigt benutzen zu können, besonders dann, wenn bei Hochwasser die Frauenbänke zu ebener Erde unbenutzbar sein sollten (Abb. 96 und 97).

Die **heiligen Gefäße** sind aus Zinn hergestellt, und zwar:

1. Die Weinkanne, 23 cm hoch, mit verzierten Henkeln, und

2. zwölf Becher, 19 cm hoch, alles mit dem Stempel für

lauteres Zinn, von dem Elbinger Kannegießer Christoph Liebmann, der 1771 Bürger wurde.

3. Eine zweite Weinkanne, 30 cm hoch, ähnlich der vorgenannten, nur etwas schlanker. Vom Stempel sind die Schilde abgeputzt, nur der Buchstabe H rechts der Krone ist erkennbar.



Abb. 97. Westansicht der Mennonitenkirche in Heubuden.

4. Kanne für das Taufwasser, 20 cm hoch, gestreifte Form, oben breiter als unten, mit Deckel und Henkel. Gestiftet von „L. S. M. 1793“. Innen im Boden die Buchstaben „J. G. K.“, zum Teil verschlungen, und von der Jahreszahl darüber eine 8 aus den Zehnern oder Einern.

Von **Büchern** sind zu erwähnen: eine „Preußische Haus-Bibel“, Königsberg Pr., 1744, bei Ph. Chr. Kanter und drei Exemplare der holländischen „Biblia“, Amsterdam 1721 bei Kornelis van der Sys., davon zwei in gepreßten Lederbänden.

* * *

Bemerkenswert ist die geräumige Vorfahrt, mit mehreren Reihen von Wolmen zum Anbinden der Fuhrwerke, und die Anlage mehrerer Kleiderablagen in kleinen Häuschen neben der Kirche, alles Erforder-

nisse einer weit zerstreut wohnenden Gemeinde.

Der Kirchhof hat zahlreiche ältere **Grabdenkmäler**, unter denen die Stelen-Form entschieden vorherrscht. Die ältesten sind ein hölzernes für Jacob Entz 1811 und ein steinernes für Peter Töws 1829. Nur ein einziges hat das würfelförmige Postament mit Aschen-Urne, für Abraham Regier 1851. Kreuze wurden erst seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts üblich.

Die älteren **Wohnhäuser** sind fast durchweg Winkelhöfe, aus Schurzbohlen erbaut. Das einzige Vorlaubenhaus steht in den Willenbruchs-Huben, einige hundert Meter nördlich der Kirche; es ist ein Schurzwerkbau, mit sechssäuliger Vorlaube, deren Fächer mit gelben Moppen ausgemauert sind. Inschrift: 1798 und J. E. B. H., das heißt: Jacob Epp, Bauherr.

Katznase.

10 km nö. von Marienburg.

Katznase.

Die Handfeste des Dorfes, die uns nur in einer ungenauen neueren Abschrift überliefert ist, wurde 1367 vom Hochmeister Winrich von Kniprode für Hans Arnold zu kulmischem Rechte ausgestellt. (Dormann S. 91.)

Nach dem Zinsbuche hatte „Kaczennaze“ 50 Hufen weniger 1½ Morgen an zinspflichtigem Lande, darunter 5½ Hufen mit Gerstenzins. Außerdem hatte der Schulze nach Angabe der Handfeste 3⅓ freie Hufen.

1379 kaufte der Orden von der Familie Libenteil in Katznase eine Hufe, zum Preise von 180 Mark. (Zinsbuch, S. 40.)

Im Schadenbuch wird Katznase nicht erwähnt; der Name wird im Marienburger Konventsbuch von 1399—1412 auch Kacz-nase, Caczinnase, Kaczennase geschrieben, und ist jedenfalls nichtdeutscher Herkunft. 1637 in der katholischen Kirchenvisitation

heißt das Dorf Kacinos, auch Kaczinos. Eine bemerkenswerte Fundstätte vorgeschichtlicher Gegenstände liegt 4½ km nordöstlich von Katznase, auf dem Eichberge, einer kleinen Kuppe an der alten Nogat, gegenüber dem Abzweige des Mühlengrabens. Es sind vorwiegend Scherben und Feuersteingeräte, die durchweg der neolithischen Periode angehören. (Lissauer und Conwentz S. 239. Westpr. Prov.-Mus.-Berichte 1888, S. 13, und 1906, S. 21.)

Die evangelische Kirche.

Katznase gehörte in alter Zeit zum Kirchspiel Königsdorf und nach Hartwicks Angaben (Seite 259) haben die ersten lutherischen Prediger in Königsdorf gewohnt; von etwa 1570 an bis 1617 wurde hier in einem Hofe der Gottesdienst verrichtet.

1618 wurde der erste lutherische Prediger nach Katznase berufen. Die Jahreszahl 1626 ist auf einer Kirchenbank eingeschnitten. 1637 heißt es „praedicans fovetur in Kacinos“, 1647 wird auch die „synagoga“ erwähnt. (Kirchen-Vis.-Prot.) Die älteste Kirche muß also vor dem Jahre 1626 erbaut worden sein.

1705 wurde eine neue Kirche erbaut. (Hartwich S. 175.) An der Westvorhalle stand jedoch die Inschrift: *ANNO 1706 DEN 7. AVGUST.* Diese Kirche stand am Südeinde des Dorfes auf dem jetzt Herrn Adolf Zimmermann gehörigen Hofe (s. Abb. 98).

1888, am 25. März, verursachte der Jonasdorfer Deichbruch eine

Überschwemmung des Kleinen Werders, welche den Verfall des ohnehinschadhaften Bauwerkes beförderte.

1907 Abbruch der Kirche.

1906 bis 1907 Neubau; bis 31. März 1907 unter Leitung des Kreisbauinspektors Herrmann, von da ab durch den Verfasser fertiggestellt.

Örtl. Bauleitung: Reg.-Bauführer Charisius. Grundsteinlegung: 7. Aug. 1906; Einweihung: 4. Okt. 1907. Zu den insgesamt 44 622 M. betragenden Baukosten war ein Allerhöchstes Gnadengeschenk von 14 220 M. gespendet. Für die Art der Bauausführung wurden

die Vorschläge der Ministerial-Kommissare bei einer im Juni 1901 vorgenommenen Besichtigung maßgebend. Hiernach sollte

die gesamte Innenausstattung in den Neubau übernommen werden und das bedingte die Beibehaltung der alten Raumform nach allen drei Dimensionen, und weiterhin die Wiederholung der Außenarchitektur der alten Kirche. Neue Zutat sollte nur der an der Westfront einzubauende Turm sein; später wurde auch der Sakristei

noch eine Vorhalle angefügt. — Die nachstehende Beschreibung des heutigen Baues deckt sich daher in allen wesentlichen Teilen mit dem Zustande des früheren.

Die Kirche ist als Bindwerksbau unter Pfannendach errichtet, an den Giebelseiten siebenmal, an den Längsseiten dreizehnmal geständert, und zwischen Schwelle und Rähm viermal verriegelt. Auf der Nordseite reichen die Streben nur durch die drei unteren Fächer, während die beiden oberen teils

große Fenster, teils Zierverbände enthalten; in den drei anderen Wänden reichen die Streben durch die ganze Wandhöhe.

Die beiden Giebeldreiecke haben in allen Fächern reiche Ziermuster mit kleinen Streben, Andreaskreuzen und Rauten. Abwei-

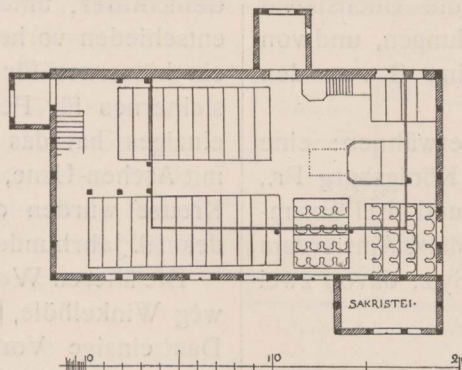


Abb. 98. Grundriß der alten evangelischen Kirche in Katznase. Maßstab 1:400.

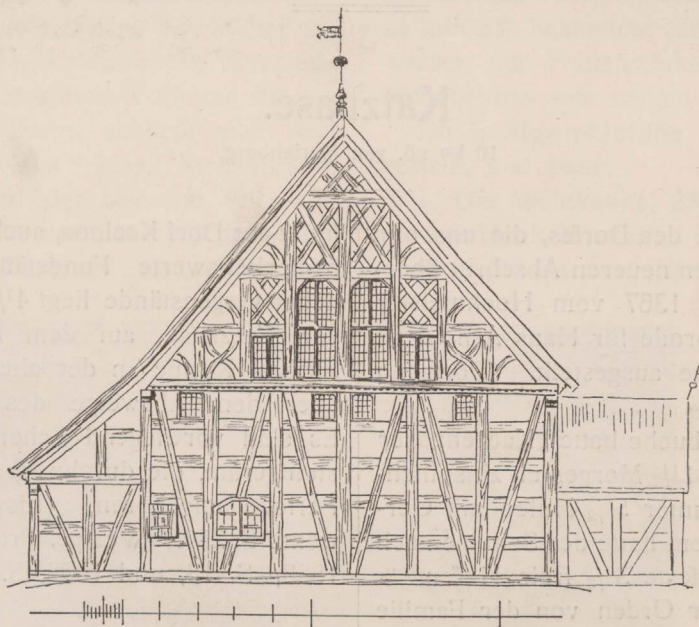


Abb. 99. Ostgiebel der alten Kirche in Katznase. Maßstab 1:200.

chend von den anderen Kirchen dieser Zeit sind die Ostsparren mit einem herausgearbeiteten Zahnschnitt verziert; besonders aber die beiden Vorhallen zeichnen sich durch den Reichtum der Schnitzerei aus: die Schwellen und Ortsparren tragen wieder Zahnschnittfriese, während die vier Frontstiele mit Laubgewinden belegt sind¹⁾ (Abb. 99—101).

Das Innere hat eine von vier freien Binderbalken verankerte Tonnen- decke, deren Querschnitt sich auch in der Fenstergruppe des Ostgiebels erkennen läßt. (Der Westgiebel hatte früher dieselbe Fenstergruppe, die aber jetzt infolge des Turmeinbaues hier fortgelassen werden mußte.) Emporen ziehen sich auf drei Seiten ringsherum, so daß nur die Kanzel- wand im Norden freibleibt.

Alle Wandflächen sind getäfelt, größ- tenteils mit Rahmen und Füllungen.

Der Altar hat einen dreigeschossi- gen Aufbau, der die ganze Höhe des Kirchenraumes ausfüllt. Die Predella zeigt das heilige Abendmahl, das Hauptbild die Kreuzigung, beides geschnitzt. Das Kreuzi-

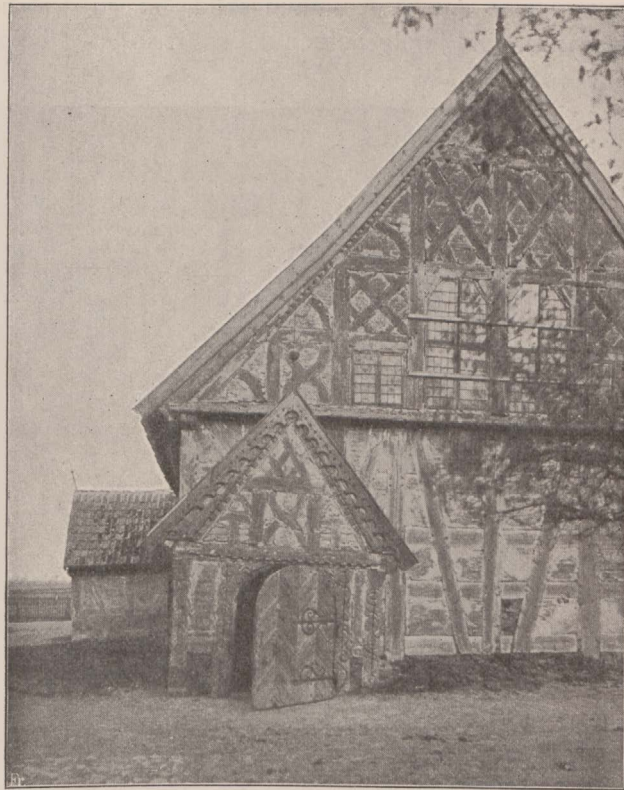


Abb. 100. Westliche Giebelansicht der alten Kirche in Katznase.

gungsbild wird eingerahmt von den Stand- bildern der Apostel Petrus, Johannes, Bar- tholomäus und Paulus; im mittleren Geschoß

ist die Grablegung dargestellt und im oberen die Aufer- stehung, beide von

Apostelfigürchen links und rechts be- gleitet. Der Altar ist in seinem architek- tonischen Aufbau gut gegliedert und erhält sein Gepräge durch die vielen fi- gürlichen Schnitze-

¹⁾ Reste der alten Hölzer sind seit 1906 in der Marienburg und wurden an einem Vor- burghause wieder aufge- baut; dort ist auch die Bauinschrift von 1706 im Original erhalten.

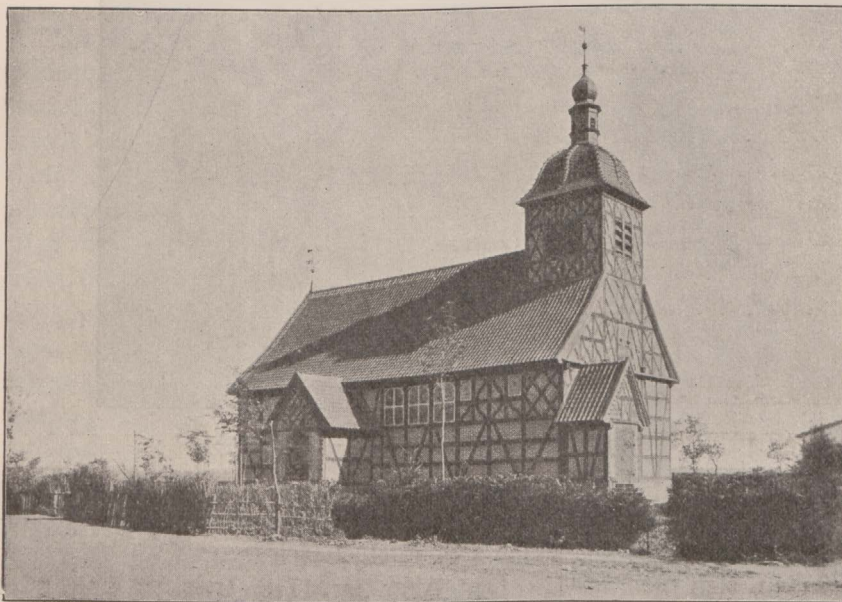


Abb. 101. Neue Kirche in Katznase, von Nordwesten gesehen.

reien (nur das Auferstehungsbild ist gemalt); es sind infolgedessen die sonst so be-

stehen auch, nach einer alten, jetzt selten beibehaltenen Sitte zwei Engelsfiguren, die



Abb. 102. Altar der evangelischen Kirche in Katznase (in der alten Kirche aufgenommen).

liebten Seitenranken hier nur unvollkommen entwickelt (vergl. Abb. 102).

Vor dem Altare befinden sich Schranken mit zierlich ausgesägten Brettern; hier

während der Spendung des heiligen Abendmahls Schutztücher tragen.

Der Altar ist 1718 errichtet und trägt die Inschrift:

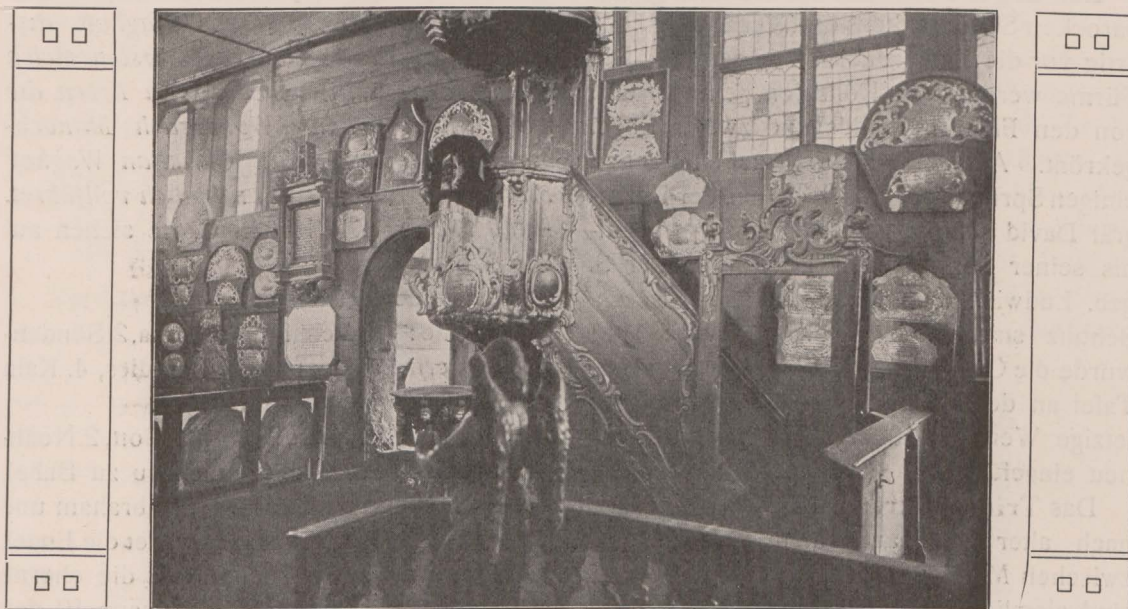


Abb. 103. Kanzel der evangelischen Kirche in Katznase (in der alten Kirche aufgenommen).

„Gott zu Ehren“
 „Der Ältere Herr Martin Hirschfeld
 „hat des Altars Bau christmildreich ausgeführt.“
 „Der Jüngere Herr Martin Hirschfeld
 „hat es schön durch Bild und Mahlwerk ausgezieret“
 Anno 1718.“

Die Kanzel ist mit Kartuschen und Muschel-Ornament im Stile des Rokoko verziert und trägt die Inschrift:

„Das Andenken der seligen Fray
 Anna Elisabet Rentelin ge[sb]: Gräberin von
 Schönwies bleibe im Seegen Anno 1788.“
 Auf die Tür sind außen Sprüche aufgemalt (Abb. 103).

Der Taufbrunnen trägt auf achtseitigem Sockel einen Balusterschaft mit Becken; den Schaft stützen Knaggen, die ebenso wie das Becken mit Engelsköpfen verziert sind. Gestiftet von „Caspar Damman Anno 1685“. Eine weitere Inschrift besagt: „Gott zu Ehren und der Kirche zur Zierde hat diesen Taufstein mahlen lassen Maria Heinin.“ Am Fuße der Spruch Lukas 18 v. 16 (Abb. 104).



Abb. 104. Taufbrunnen der evangelischen Kirche in Katznase.

Der **Orgel-Prospekt** ist dreitürmig, mit barocken Seitenranken; das Werk ist balkonartig vor die Emporenbrüstung gesetzt. Die Türme werden von Konsolen getragen und von den Figuren Davids und zweier Engel gekrönt. Auf der Brüstung steht zwischen einigen Sprüchen die Inschrift, daß der Deichgräf David Schultz gemäß einem Vermächtnis seiner verstorbenen Ehefrau Esther S. geb. Ludwich die Orgel habe malen lassen. Schultz starb 1736, s. u. Im Jahre 1821 wurde die Orgel instandgesetzt, worüber eine Tafel an der Nordwand Auskunft gibt. Das jetzige Werk ist 1907 durch Wittek-Elbing neu eingefügt.

Das **Triumphkreuz**, 1750 gestiftet, steht nach alter Sitte auf einem Spannbalken, zwischen Maria und Johannes. Die Figuren sind ziemlich gut geschnitzt.

Gestühl. Die Hofbesitzer-Bänke, zu beiden Seiten des Altars, haben Klappsitze und Armlehnen, ähnlich wie die gotischen Chorstühle. Die Frauenbänke im Schiff haben niedrige Lehnen und Brettwangen, letztere in volkstümlichen Stilformen ausgeschnitten. Aus der älteren Kirche stammt eine jetzt auf dem Chor stehende Bank mit Klappsitzen, worauf die eingeschnittenen Inschriften hinweisen: „*M. Merten 1626 Krause*“ und „*Gerge Zarnaw Ao 1653*“.

Ausmalung. Erst der reiche farbige Schmuck bringt die gesamte Ausstattung zu einer künstlerischen Einheit zusammen. Die erste und beste Bemalung erfolgte 1718, als auch der Altar staffiert wurde (s. o.). Die Emporenbrüstung hat in 25 Füllungen ebensoviel Bilder aus der biblischen Geschichte, von der Erschaffung der Welt bis zur Himmelfahrt Christi. Die Namen der Stifter meldet eine Inschrift an der Ostempore:

Dieses Chor zu Gottes Ehren

*Und der Kirchen Schmuck zu mehrer
Ließen Gottergebene Vier*

Jung Gesellen Mahlen hier Anno 1718.

Andreas Damm Johann Wunderlich

Jacob Wunderlich Samuel Gräber.

An der Südempore steht: „*Zu Gottes
Ehre des Tempels Zierde und seinem ge-*

*dächtnis hat der Weyland Ehren haffte und
Wolgeachte Gesell Andreas Waghofß dis-
poniret daß dieses Chor dem ersten gleich
gemahlet werde, welches dessen Erben die
wolgeachten Johann Wunderlich Mitnach-
bar in Katznase und Christian Waghofß
Mitnachbar in Jonasdorf rühmlich vollführet.
Anno 1728.*“ Die letzten Worte stehen auf der Westempore.

Die Bilder stellen dar:

Ostseite: 1. Erschaffung der Eva, 2. Sündenfall, 3. Vertreibung aus dem Paradies, 4. Kain und Abel, 5. die Sintflut.

Südseite: 1. Noahs Bund mit Gott, 2. Noah, Gen. IX, 22. 23, 3. den Turmbau zu Babel, 4. Abrahams Auswanderung, 5. Abraham und Melchizedek, 6. Abraham bewirbt die Engel, 7. Loth und seine Töchter, 8. die eiserne Schlange, 9. Christus in Gethsemane, 10. den Judas-Kuß, 11. Christus vor Kaiphas, 12. Christus vor Pilatus, 13. die Geißelung, 14. die Kreuztragung, 15. die Kreuzigung (vgl. Abbildung 105).

Westseite: 1. Die Kreuzabnahme, 2. die Grablegung, 3. die Auferstehung, 4. die Himmelfahrt Christi, 5. das Pfingstwunder.

Unter jedem Bilde befindet sich ein dreizeiliger Reimspruch, zwischen den Bildern sind Fruchtgehänge gemalt. Den Figuren fehlt die klare Zeichnung und die sorgfältige Durcharbeitung. Oft müssen, wie bei einer Skizze, Farbenkleckse das Bild des Einzelteiles ersetzen. Bei dieser sehr flotten Vortragsweise werden die Figuren hie und da verzerrt und die Gesichter, mit gesucht jüdischen Zügen, etwas derb. Im ganzen genommen sind sie aber — wohl nach Kupferstichvorlagen — sehr geschickt vortragen und wirken in größerer Entfernung naturwahr. Die Farbenwahl ist gut abgestimmt.

Es zeugt jedenfalls von der guten Schulung des damaligen Handwerks, wenn ein, sicher nur mäßig entlohnter, Maler es fertig brachte, zwei Dutzend solcher Bilder in den Kirchenraum einzufügen.

Die Art der Sprüche sollen zwei Beispiele veranschaulichen:

*O bitterer Kelch voll Angst und Weh!
Ist's möglich, daß er von mir geh;
Mein Vater, doch dein Will gescheh.*

(Gethsemane.)

und

*Gott sey gepreist
Daß Gottes Geist
Die Wahrheit weist.* (Pfingstwunder.)

Verfasser der Sprüche ist jedenfalls der damalige Prediger, Heinrich Porsch.

*Kirchen Vorstehere George Wunderlich Jacob
Willm Heinr. von Gellern Samuel Sielmann.*“

Die Bilder sind ähnlich denen auf der Emporenbrüstung, sorgfältiger durchgearbeitet, aber bei weitem nicht so lebendig in der Darstellung. An der Ostwand haben die unteren Füllungen Landschaftsbilder, sonst sind alle Felder der Wandtäfelungen, bis zur Decke hin, hell marmoriert. Der Treppenschlag hat ein großes, geschickt dargestelltes Bild einer Flußlandschaft. Die Nord-



Abb. 105. Südempore der evangelischen Kirche in Katznase (in der alten Kirche aufgenommen).

Später wurden auch die Wände unter den Emporen getäfelt und mit Bildern geschmückt; es sind im ganzen 26, vom Opfer Isaaks beginnend bis zum Esel Bileams (4. Mos. 22, v. 23), und besonders zahlreich die Vorgänge aus dem Leben Josephs und Moses'. Sprüche fehlen, dafür sind oben die Bibelstellen angegeben. Die Zeit der Herstellung meldet eine Inschrift in der Mitte der Süd- wand: „Anno 1759 Gott zu Ehren der Kirchen zur Zierde haben die Vorsteher diese Wand von den Legaten des seel. jung Gesellen Emanuel Bollhagen, aus Katznaase a: 200 f. Cap u. Herrn Peter Wulff aus Jonasdorff a 100 f zu dero Andencken mahlen lassen

wand ist nur verschalt, ohne Felderteilung, aber durch die vielen Totenschilder belebt.

Am Gestühl haben mehrfach die Vorderwände und Banktüren Füllungsbilder; hier kommen vorwiegend Allegorien und Verkörperungen christlicher Tugenden zur Darstellung. Während die Besitzer-Stühle, links und rechts vom Altar, sonst nur mit den Hofmarken und den Anfangsbuchstaben der Besitzer versehen sind, tragen die Frauenbänke reichen ornamentalen Schmuck, und zwar hat die Vorderseite jeder Rücklehne ein volles Rankenmuster, die Rückseite Einzel Früchte und Blüten. Der Untergrund ist, wie auch das Rahmenwerk der Wände, braun.

An einem Stuhle steht die Jahreszahl 1758. Das Ornament ist gut gezeichnet, farbig fein abgestimmt und gehört zu den besten Leistungen auf diesem Gebiete.

Den Beschluß bildete 1770 die Decke. Sie war laut Inschrift von Johann Jacob

Darunter ein gewappneter Krieger, auf einem Drachen stehend und der Spruch 1. Kor. 15, v. 56. An den Seiten in acht Zwickelbildern die Evangelisten und vier Apostel.

Auch hier war die Gesamtanordnung gut, aber ihr Reichtum ging doch über die Kraft des Malers und besonders Himmel und Hölle waren etwas zu wild hingemalt. Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Decke blau übermalt. Die Bretter hatten durch Feuchtigkeit so gelitten, daß sie nicht in die neue Kirche übernommen werden konnten. Andererseits war die Mitwirkung reicherer Farben in der Decke für das Gesamtbild wünschenswert. Es wurde daher 1907 durch den Maler Fey die Decke neu gemalt mit einigen Vereinfachungen. Himmel und Hölle bleiben fort, alles übrige konnte aber nach den sicher erkennbaren Resten wiederhergestellt werden. Die Mittelgruppe Christus und Gott-Vater ist eine Kopie des alten Bildes.

In den **Fenstern** fanden sich noch ein paar alte Scheiben mit sehr zierlicher Graumalerei vor:

1. Christus bei Maria und Martha. Bez. *Elisabet Wallichen 1706* (s. Abb. 106).

2. Christus und die Samariterin am Jakobsbrunnen. Bez. *Anna Tvssin geb. Fensken Ao 1706*.

3. Dieselbe Gruppe in anderer Darstellung „*Anna Sperberin Ao 1707*“.

Die anderen Bilder sind 1907 durch Linne- mann-Frankfurt a. M. nach Schnorr'schen Vorlagen neu hergestellt und von der Gemeinde gestiftet.



Abb. 106. Glasmalerei in der evangelischen Kirche zu Katznase.

Schultz und Michael Schultz gestiftet und enthielt eine umfangreiche Darstellung des jüngsten Gerichts. In der Mitte Christus und der Vater, auf Wolken und einer Weltkugel thronend, über ihnen die Taube, unter ihnen die Auferstehenden, die in großen Scharen teils dem Himmel zueilen, teils dem höllischen Feuer, geschieden vom Erzengel Michael.

Grabplatte aus grauem Kalkstein 1,50 : 2,10 m groß mit Sinnspruch, einer von Engeln getragenen Hofmarke und folgender Inschrift:

*Mein Wanderer steh hier still
Betrachte diese Grufft
Hier ruht ein Trever Mann
Der stets für Gott gewandelt.
Herr Teichgräff David Schvltz
der so bey vns gehandelt
Das dieses Werder Ihm
noch sehende nachrvfft
Dein vnverfälschte Trev
im Ammt mit ewiger Krohne
Und deine Redligkeit
dein trever Gott belohne
Geb Ao 1672 d. 7. Jvly
Gest Ao 1736 d. 24. Oct.“*

Die Buchstaben, römische Kapitalen, sind außerordentlich schön modelliert.

Silbergerät. 1. Gotischer Kelch, 17,5 cm hoch, sechsteiliger Fuß mit Maßwerksfries, Schaft mit Ecksäulchen besetzt, auf dem Knaufe: *ihesus*, auf dem Schafte „*nsare*“ und *ns. rex.*

2. Gotischer Kelch, dem vorigen ähnlich, auf dem Knaufe IHESVS in Majuskeln, auf dem Schafte „*hilf got*“ und „*maria b*“. Letzteres ist „*Maria berat*“ zu ergänzen (vgl. die Abbildungen auf der Beilage 12).

3. und 4. Zwei Patenen hierzu, mit aufgravierten Kreuzen (s. Abb. 107).

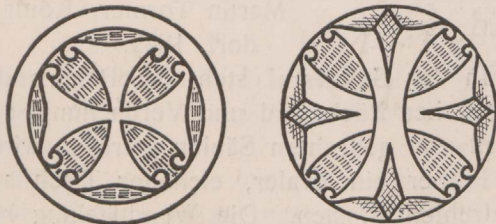


Abb. 107. Kreuze von den Patenen der Kirche in Katznase.

5. Weinkanne, Humpenform, 22 cm hoch, 11 cm Durchmesser, teilvergoldet. Danziger Stadtzeichen Nr. 6 und Marke des Jakob Beckhausen, Meister 1678—1707, vergl. v. Czihak Nr. 377 (s. Abb. 108).



Abb. 108. Weinkanne der Kirche in Katznase.

6. Taufkännchen, 11,5 cm hoch, Kelchform mit Henkel. Inschrift: „*Gott segne diese Frauen vnd laß vom Himmel schauen Wie lieb Ihm sey dies Tauffgescheck und bleibe deszen eingedenck 1696. Maria Horstin geb. Thimin Elisabeth Blockin geb. Schultzin Regina Waggosin geb. Kolterin*“. F. W.-Stempel und die Marke ^{GP} 1692 des Marienburger Goldschmiedes Georg Platz.

7. Oblatenkasten, 4 : 7 : 11 cm groß, mit glatten Wandflächen, auf vier Kugeln ruhend. Marienburger Stadtzeichen und die Marke „*Kafemann*“ des seit 1838 tätigen Karl K.

8. Sieblöffel, 17,5 cm lang ohne Marken.

Messinggerät. 1. Zwei Standleuchter, 47,5 cm hoch; schöne, schwere Balusterform, gestiftet von „*Georg Meienreis von der Katzenas Anno 1597*“. Mitten auf den Schaft ist ein Schiff aufgraviert (Abb. 109).

2. Kronleuchter, 0,80 m hoch, mit Kugel, Doppeladler und acht Lichtarmen. Auf der Kugel die Inschrift: *Anna Barbara mein Kind dich liebte ich, die Liebe soll dir auch*

zuletzt ein Denkmal schenken der Leuchter lasset den an seine Tochter denken den Vater, der sich nennt George Wunderlich Königsdorf. nata anno 1744 d. 16 Januarij denata anno 1758 d. 13 May.

3. Kronleuchter, 0,59^m hoch, mit zwei Reihen von je sechs Armen, mit Kugel und Doppeladler, über dem Adler ein schmiedeeisernes Zierstück, Ranken und Blumen darstellend. Inschrift: *Michael Horst vnd Catarina Elisabeth Horstin gebohrene Kaerberin. Gott zu Ehren und der Kirchen zur Zürde diese Krohn geschenckt Anno 1728 den 18December aus Königsdorf.*

Glocken: Bronzeguß, mit 1,14 und 0,96^m Durchmesser. Am Halse ein Figurenfries: zwei an einem Altar opfernde Putten. Von dieser Gruppe sind die Abdrücke regelmäßig aneinander gereiht. Darunter der Reimspruch: *„Getrost mich goß für Christi Werk Johannes Groß zu Königsdorf“* und die Jahreszahl 1855.

Auf dem Mantel die Namen der Stifter, Georg Gottlieb Wunderlich zu Jonasdorf und seiner Gattin Maria Elisabeth geb. Wolf, ferner des Pfarrers und der Kirchenvorsteher.

Am Schlagrande der großen Glocke steht außerdem der Hexameter: *„Gottlieb. Mög die Herzen dein Klang zur Liebe Gottes verklären.“* Und am Schlagrand der kleineren Glocke: *„Maria. Mög in den Herzen Dein Klang stets neu den Heiland gebären.“*

In der Kirche hängen noch in größerer Zahl die Totenschilde, die aus gepreßtem Weißblech hergestellt, versilbert und auf schwarzen Holztafeln befestigt sind. Die älteren, vor 1850, gehören folgenden Personen:

Samuel Leonhard Wächter, evang. Prediger, gest. 11. Juli 1812.

Johann Gleichforsch aus Königsdorf, „der Letzte seines Stammes“, gest. 1817.

Georg Rentel, Schönwiese, gest. 1822.

Anna Rentel geb. Krüger, gest. 1827.

Joh. Jacob Willm, Königsdorf, gest. 1830.

Salomon Friese, Katznase, gest. 1830.

Anna Friese geb. Rentel, Katznase, gest. 1831.

Anna Rentel geb. Janzen, Schönwiese, gest. 1835.

Anna Rentel geb. Gehrt, Königsdorf, gest. 1835.

Adolph Sielmann, gest. 1836.

Samuel Wunderlich, Königsdorf, gest. 1837.

Michael Döring, Katznase, gest. 1837.

Georg Rentel, Katznase, gest. 1844.

Martin Tornier, Königsdorf, 1849.

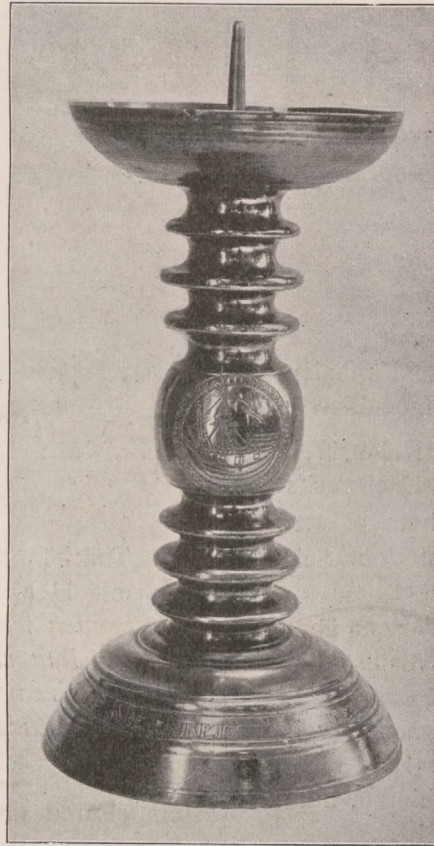


Abb. 109. Altarleuchter von 1597 in der Kirche zu Katznase.

In der **Sakristei** steht ein Beichtstuhl mit hoher Rückwand und Verdachung, die vorn von gedrehten Säulen getragen wird.

Ferner ein ovaler, eichener Tisch auf gedrehten Pfosten. Die Wandtäfelung hat noch einige alte Malereien, Apostel und Frauengestalten (Tugenden).

Das **Pfarrhaus**, ein Schurzbohlenbau mit Vorlaube, ist Anfang des 19. Jahrhunderts erbaut.

Klettendorf.

9 km östlich von Marienburg.

Klettendorf wird im Zinsbuch unter den kulmischen Dörfern des Fischauischen Werders Ende des 14. Jahrhunderts zuerst ge-

4 : 11 : 22^{em} Größe ausgemauert sind (Abbildung 110). Auf der Balkenschwelle steht folgende Inschrift:

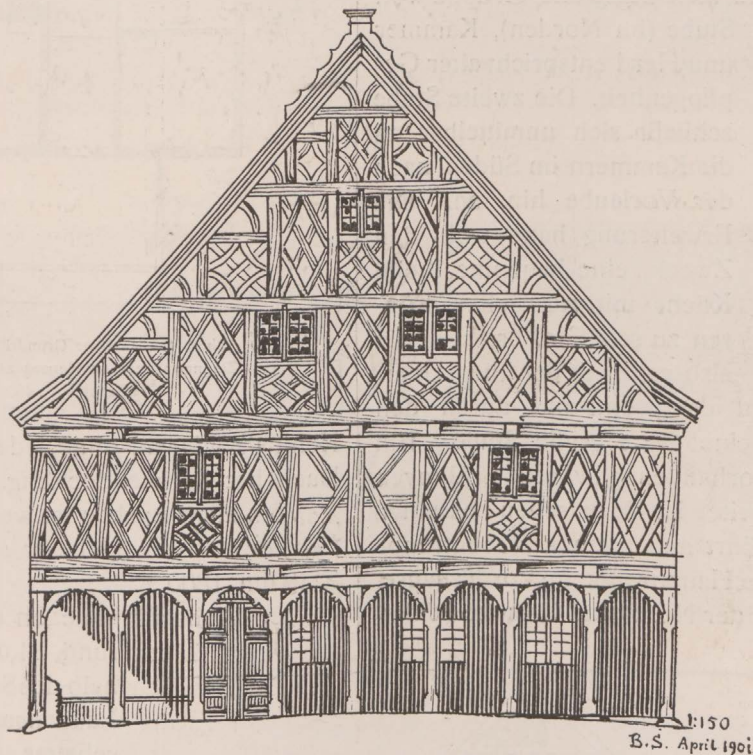


Abb. 110. Klettendorf, Vorlaubengiebel des ehemals Zimmermannschen Hauses.
Maßstab 1 : 150.

annt; es hatte damals 31 zinspflichtige Hufen, von denen 28 das eigentliche Gemeindeland ausmachten.

Im Schadenbuch wird es mit aufgeführt, doch ohne nähere Angaben. Handfesten sind nicht erhalten.

1. Zimmermannscher Hof, jetzt Herrn Joh. Wiehler gehörig. Das Haus, im Erdgeschoß massiv, im ersten Stock aus Bindwerk, hat eine neunsäulige Vorlaube und einen reich mit Zierverbänden geschmückten Giebel, dessen Fächer mit Moppen von

„David Zimmermann hat bauen lassen dieses Haus

Gott segne die da gehen ein und aus hat er nicht gebaut nach seines Nachfahrts Sinn

So bau er sich ein besseres hin.“

Eine Jahreszahl fehlt, doch muß das Haus, gleich dem in Stalle, um 1750 herum erbaut sein. David Z. starb am 7. Juni 1758 im Alter von 45 Jahren¹⁾.

¹⁾ Nach gütiger Mitteilung des Herrn Pfarrer O. Schulze aus dem evang. Kirchenbuch von Altfelde.

1772 saß hier Jacob Zimmermann mit 7 Hufen 24 Morgen.

Abb. 111 zeigt den Grundriß; ursprünglich hatte das Haus nur die Breite der Vorlaube, und damit die etwas seltenere Lage der Vorlaube am Giebel. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das Haus an der Westseite erweitert; Reste der alten Außenwand stehen hinter der Haupttreppe. Soweit sich der ältere Grundriß ergänzen läßt, bietet er ziemlich getreu die Einteilung anderer Häuser jener Zeit, und namentlich die Gruppe von

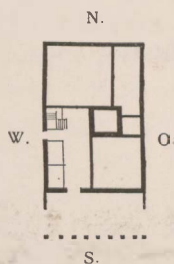


Abb. 111a. Ergänzung des älteren Grundrisses zu Abb. 111.

Stube (im Norden), Kammer und Herd entspricht alter Gepflogenheit. Die zweite Stube schließt sich unmittelbar an die Kammern im Süden, nach der Vorlaube hin, an. Die Erweiterung hatte wohl den Zweck, eine bequeme, helle Küche mit russischen Röhren zu schaffen, bricht hierin also ganz mit der alten Überlieferung; und dann entstand durch den Anbau noch eine dritte große Stube. Ein 1901 noch vorhanden gewesener Alkoven an der Ostseite ist inzwischen beseitigt. Nach oben führt außer einer Nebentreppe die zweiläufige Haupttreppe im Vorderhause. Oben sind auf der Nord- und Ostseite Schlaf-

räume, die sich um einen großen Vorplatz gruppieren. Auf der Südseite, über der Vorlaube, war ein Speicher. Geschoßhöhe unten 3,05 m, oben 2,50 m. Dachstuhl mit zwei

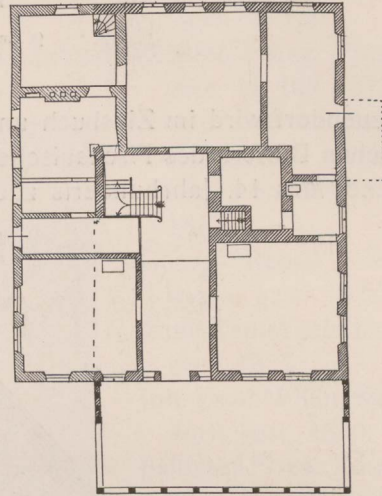


Abb. 111. Heutiger Grundriß des früher Zimmermannschen Hauses zu Klettendorf. Maßstab 1 : 400.

Kehlbalkenlagen, ohne jede Stuhlwand; das Dach hat Pfannendeckung.

Vom alten Ausbau ist wenig erhalten; die Fenster und die Haustür stammen aus der Zeit um 1800.

Der Viehstall hatte an der Hofseite auf rund 31,0 m Länge innerhalb des Satteldaches einen Laubengang. Bauart: verschaltes Bindwerk unter Pfannendach.

Die Scheune hatte drei Tennen und vier Abseiten; Holzbau mit Strohdach.

Alle drei Gebäude boten noch vor wenigen Jahren das unverfälschte Bild eines stattlichen Hofes in der Bauart des 18. Jahrhunderts. Jetzt steht nur das Haus.

2. Wedekindsches Haus, jetzt Herrn Joh. Wiehler gehörig und umgebaut. Ursprünglich war

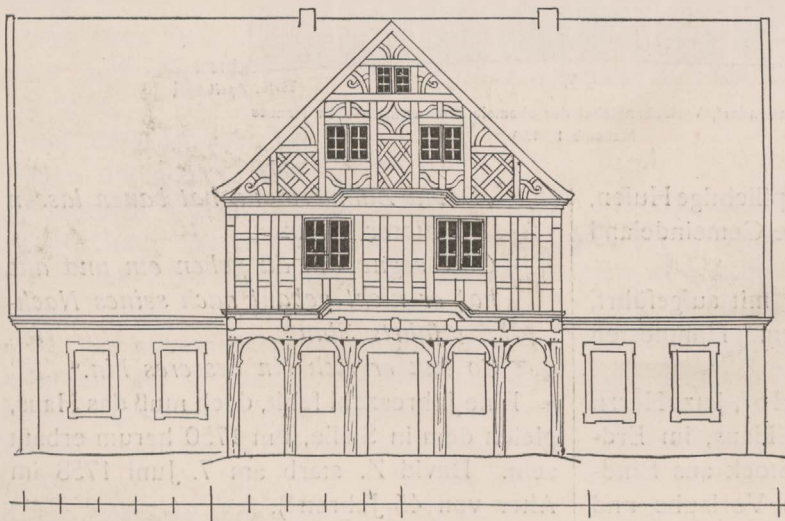
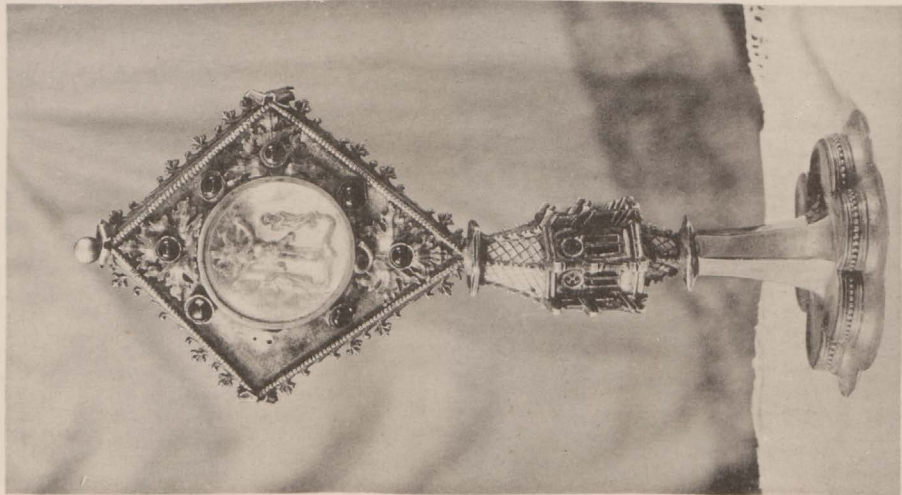
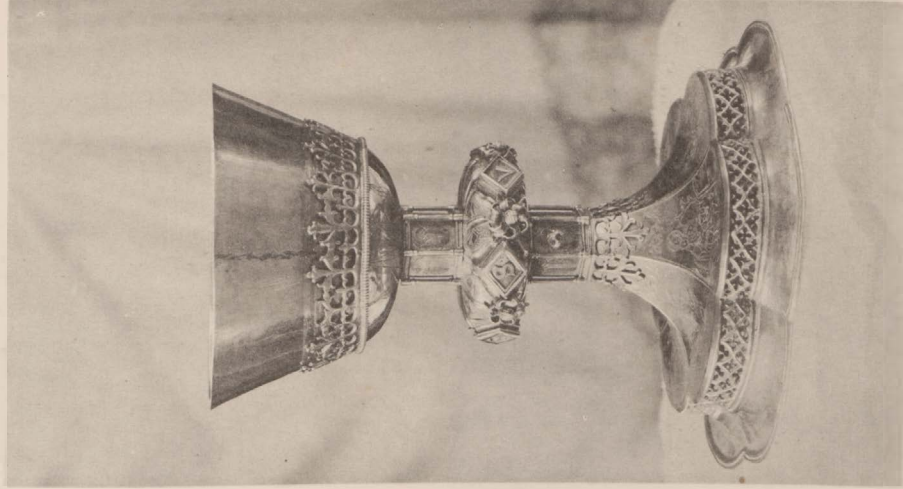
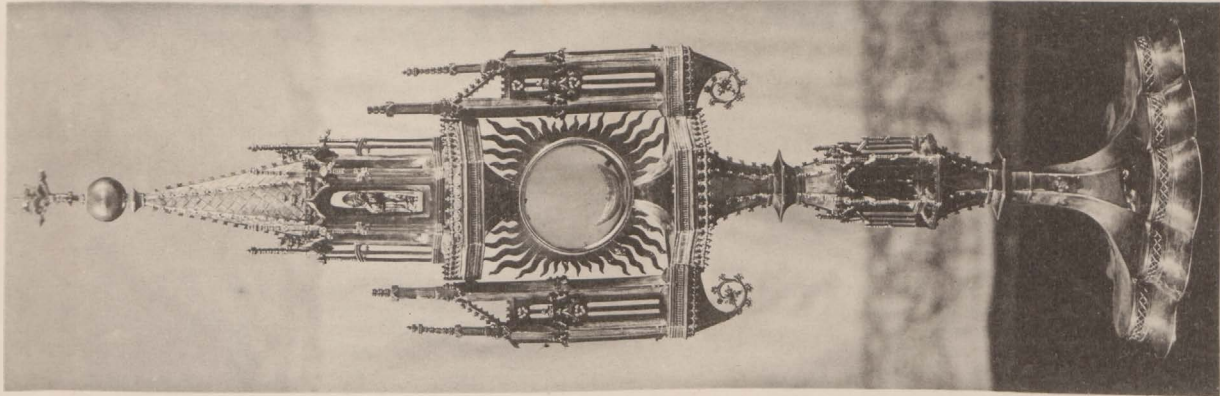


Abb. 112. Wiehlersches Haus in Klettendorf, vor dem Abbruch der Vorlaube. Maßstab 1 : 200.



Müller aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.



Kr. Marienburg.

Kelch, Monstranz und Reliquiar in der kath. Pfarrkirche zu Königsdorf.



Müller aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

Kr. Marienburg.

Apostelfiguren in der kath. Pfarrkirche zu Königsdorf.





Müller aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.



Kr. Marienburg.

Altarflügel aus der kath. Pfarrkirche zu Königsdorf.

es ein eingeschossiger Bau mit massivem Erdgeschoß und sechssäuliger Vorlaube mit reicherem Fachwerksgiebel (Abb. 112). Auf der unteren Balkenschwelle stand:

„Gott schütz dies Haus durch deine Hand
An Wasserschaden Krieg und Brand
MW & BH ANO 1800.“

Bauherr war Martin Wedekind.

Nach dem Kontributions-Kataster saß hier 1772 Michael Wedekind, mit 3 Hufen 11 Morgen.

Die Vorlaube ist neuerdings abgebrochen, das Haus steht noch.

Königsdorf.

7 km ö. von Marienburg.

Das am linken Ufer der alten Nogat gelegene Dorf wird um 1390 im Zinsbuche unter den Ortschaften des Fischauischen Werders der Komturei Marienburg zuerst erwähnt; „Koningesdorf“. Im Schadenbuche sind die Verluste von „Konigisdorff“ im Kriegsjahr 1411 verzeichnet.

Die älteste Handfeste ist leider nicht mehr erhalten, weil das Handfestenbuch des Stuhmischen Gebietes verloren gegangen ist. Da das benachbarte Schönwiese schon 1340 besetzt wurde, und der Name vielleicht auf den Ordensbruder Ludolf König zurückgeht, der von 1338—1345 erst Großkomtur, dann Hochmeister war, so fällt die Gründung von Königsdorf wohl auch in die Zeit um 1340.

1485, 23. März, stellte König Kasimir von Polen zu Thorn eine neue Handfeste über 40 Hufen zu kulmischem Rechte aus.

1594 in das Marienburger Schöffebuch eingetragen, St.-A. D., Abt. 329 A Nr. 11 fol. 7.

Das Dorf bestand aus einer Reihe von Höfen, die sich halbkreisförmig, dem Laufe der alten Nogat folgend, an der Dorfstraße aneinander reihten. Die alte Heerstraße Marienburg—Elbing mündete zwischen dem Pfarrhofe und dem jetzt Störmerschen Garten in die Dorfstraße und verließ diese am Ostende, wo jetzt der Weg nach Katznase führt; südlich erstreckten sich die Höfe bis hart an die alte Nogat. Der Chausseebau 1822 und 1823 zerschnitt die südliche Hofreihe.

Der Bau der Ostbahn, die auf dieser Teilstrecke 1852 eröffnet wurde, führte zur Beseitigung aller Höfe südlich der Chaussee, an deren Stelle zwei Feldhöfe weiter nach Westen hin entstanden. Von den elf Höfen, deren Marken auf dem Katznaser Kirchengestühl verzeichnet sind, befinden sich jetzt nur noch vier im Dorfe selbst, zwei im Felde, die anderen sind eingegangen. Zwischen Dorfstraße und alter Nogat waren die Hakenbude (jetzt verschwunden) und die Schule. Mehr als anderswo haben hier die Wegebauten des 19. Jahrhunderts das Bild der Dorflage verändert.

Katholische Pfarrkirche St. Nikolai.

Die Kirche wurde nach einer Angabe im Visitationsprotokoll von 1742 im Jahre 1468 aus Fachwerk erbaut, nachdem ein älterer Bau wahrscheinlich im Kriege zugrunde gegangen war; der hölzerne Glockenturm stand frei 8,0 m vor der Nordseite der Kirche.

1683 wurden die Wände repariert und die Kirchhofsmauer gebaut; 1746 wurden die Fachwerkwände massiv ummantelt (Liber Visitationum, im Pfarrarchiv, S. 1 und 19) und am St. Michaelsfest die Kirche wieder benediziert.

1816 wurde die Kirche wegen Baufälligkeit abgebrochen; am 20. September 1820 erfolgte die Grundsteinlegung zum Neubau, der „stylo gothico“ errichtet und am 22. Juli 1821 geweiht wurde.

Klettendorf.

Königsdorf.

1839 wurde der alte Turm abgebrochen; ein neuer massiver Turm wurde 1844 nach dem Entwurfe des Bauinspektors Stein in Danzig angebaut; noch während des Baues senkte der Turm sich nach Südwest und blieb seitdem Jahrzehnte hindurch in Bewegung; im Jahre 1885 hing er westlich 60 cm über. In den Jahren 1894 und 1895 wurden die Turmfundamente unter Leitung des Kreisbauinspektors Abesser unterfangen und damit der Bestand des Turmes gesichert; völliger Stillstand scheint aber auch jetzt noch nicht eingetreten zu sein (1916).

Abbildung 113 veranschaulicht die Grundrißbildung; das Schiff hat zwei Reihen kräftiger Holzstützen, welche die Decke tragen; am Ostende ist ein kleines Presbyterium zwischen zwei Sakristeien eingebaut. An den Giebeln sind einige übereckgestellte Pfeilervorlagen der spärliche Schmuck, sonst ist das im Ziegelrohbau aufgeführte Gebäude innen und außen schmucklos, voller Risse und technisch minderwertig.

Der **Hochaltar** - Aufsatz ist ein gutes Schnitzwerk in eleganten Formen des frühen Rokoko; nach Angabe des Visitationsprotokolls von 1749 wurde er in diesem Jahre zu Kulm angefertigt. Im Hauptbilde ist ein Gemälde der Jungfrau Maria ent-

halten, verehrt von zwei Dominikanern und umgeben von Rundbildern, welche die Geheimnisse des Rosenkranzes versinnbildlichen. Die untere Säulenstellung reicht jetzt bis an die Kirchendecke; da der Bau von 1820 etwa 3 m niedriger ist, als sein Vorgänger, so mußte der Oberteil, welcher ein Bild des heiligen Nikolaus enthielt, abgeschnitten werden; es lagert jetzt auf dem Kirchenboden.

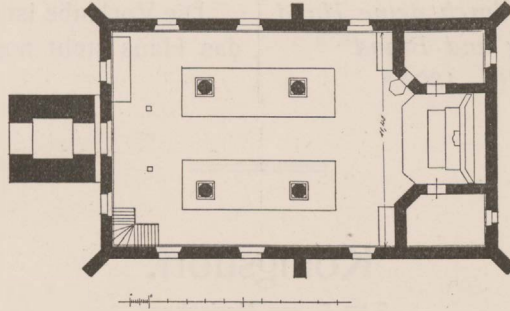


Abb. 113. Grundriß der katholischen Pfarrkirche zu Königsdorf.
Maßstab 1 : 400.

Die beiden Seitenaltäre sind 1909 nach Entwurf von A. Marschall ausgeführt.

Von einem spätgotischen Altare sind noch

die Flügel erhalten, je 0,88 : 2,08 m groß. Außen ist die Verkündigung Mariä dargestellt, Malerei mit Oelfarben auf Kreidegrund; die Innenbilder sind fast ganz zerstört (vgl. Beilage 15).

Auf den Altären und der Kanzel stehen noch fünf spätgotische geschnitzte **Apostelfiguren**, 0,50—0,60 m hoch, und zwar Petrus, Paulus, Jacobus d. Ä., Judas Thaddäus und Jacobus d. J.

Wahrscheinlich sind es Reste der alten Nebenaltäre,

welche 1669 „tabulas antiquas coloribus nudatas“ hatten; dieser dürftige Bemalungszustand, der aber überall die Spuren der ursprünglichen Färbung aufwies, war 1908 noch vorhanden und ist erst in neuerer Zeit durch einen stilwidrigen Anstrich ersetzt,

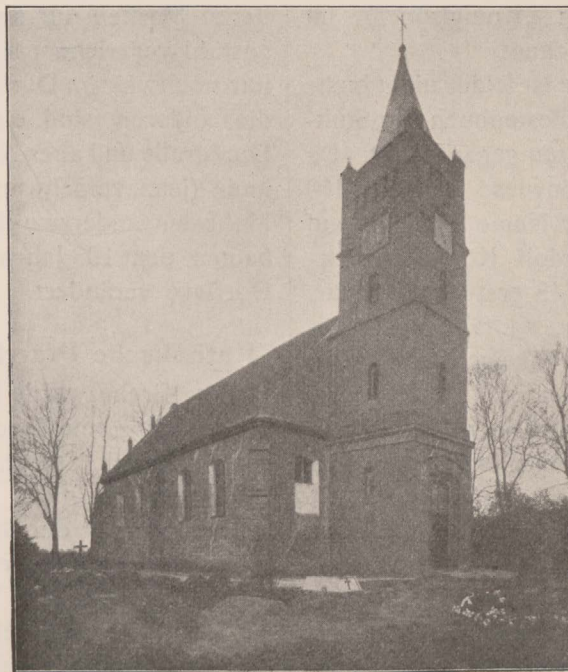


Abb. 114. Katholische Kirche in Königsdorf.

s. Beilage 14; die Aufnahmen sind 1908 vor dem letzten Anstrich gemacht.

Tragbild in geschnitztem Holzrahmen, laut Inschrift von 1717; auf der Vorderseite befindet sich ein Bild der heiligen Anna selbst, auf der Rückseite der heilige Michael.

Unter der Orgelbühne steht eine fünf-sitzige **Bank** mit hoher, reichgeschnittener Rücklehne, etwa von 1750. Hölzerner **Taufbrunnen** aus derselben Zeit, achtseitige Kelchform mit geschnitzten Graten.

Silbergerät. 1. Vergoldete **Monstranz**, 0,74 m hoch, siehe die Abbildung auf Tafel 13; es ist ein hervorragend schönes Stück aus dem 15. Jahrhundert, mit geschickter Anwendung gegossener Zierteile. Im oberen Turm steht ein Figürchen, den heiligen Nikolaus darstellend. Auf der Unterseite des Fußes steht eingraviert: „*Monstrantia Ecclesiae Königsdorfensis noviter renovata A^o 1698 opera et Sumptibus Per Illustris D. Nicolai Zalinskij. Can. Culm. Parochi Königsdorfensis.*“ Diese Erneuerung von 1698 betraf hauptsächlich die Beseitigung des Zylinders im Mittelteil und seinen Ersatz durch eine kleinere Kapsel innerhalb des Strahlenkranzes. Auf dem Boden des Mittelteils steht: „*Aufpouliert im Jahre 1839*“ und in diesem Jahre sind wohl die eisernen Schrauben mit sichtbaren Köpfen durchgetrieben und einige Schäden mit Zinnlötungen ausgebessert.

2. Vergoldeter **Kelch**, 0,20 m hoch, ebenfalls ein sehr schönes Stück mittelalterlicher Goldschmiedekunst (Tafel 13). Am Knauf steht in späten Majuskeln IHESVS, auf dem Fuße sind der auferstandene Heiland und die Heiligen Nikolaus, Barbara, Magdalena, Christophorus und Katharina in zierlichen Gravierungen dargestellt. Die ornamentalen Formen zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit den Kelchen zu Kobbelgrube und Rambeltsch (Band I, Heft 2, Tafel 1), so daß der Kelch in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu setzen ist. Am Fuße ist in Schriftformen dieser Zeit eingraviert: „*V mār . . . aue (?) jji Schot gewich*“. Außerdem ist der Adlerstempel von 1809 vorhanden.

3. **Reliquiar**, teilvergoldet, 22,5 cm hoch; vgl. die Abb. auf Tafel 13. Die Vorderseite zeigt eine plastische Kreuzigungsgruppe unter einem Glase, die Rückseite das Bild des heiligen Nikolaus, auf die Silberplatte graviert. Gleich den beiden vorgenannten Geräten stammt dieses schöne Stück aus dem 15. Jahrhundert. 1862 von Kafemann repariert, neu vergoldet und „mehreres daran verändert“. Wie die Inventare ergeben, sind alle drei schon seit 1607 als Königsdorfer Besitz nachweisbar.

4. **Kelch**, 22 cm hoch; mit Marienburger Beschau und einer arg verstempelten Meistermarke, die vielleicht auf J. G. Gruschke, Bürger 1715, zu deuten ist. Von der in den Visitationsprotokollen überlieferten Widmungsinschrift des Bischofs Czapski (1731 bis 1733) ist indes nichts mehr zu erkennen, da der Kelch 1832 und 1867 von Kafemann in Marienburg umgearbeitet wurde. Einfache Arbeit mit rundem Fuß und geriefeltem Knauf.

5. **Pyxis**, 1837 angefertigt, zur Zeit nicht zu besichtigen.

6. **Altarkreuz**, violette Glas, in Silber gefaßt, mit silbernem Körper, auf Holzsockel. Das Silber trägt Marienburger Beschau und die Marke „Kafemann“. 1844 für 43 Taler angeschafft.

Im Turm hängen zwei **Glocken**, außer dem Signierglöckchen, das 1826 vom Fürstbischof Joseph von Hohenzollern geschenkt wurde; die kleinere ist 1868 von Groß in Königsberg gegossen.

Die große Glocke von 1,27 m Durchmesser hat folgende Inschriften in lateinischen Kapitalen:

1. auf dem Halse:

„O REX GLORIE CHRISTE VENI IN
PACE. NIKEL THOMAS TEICH-
GRAFF GEORGEN MEGEREIS
TEICHGESCHWORN KIRCHVA-
TER GEORGEN WVNDERLICH
GEORGEN PREVS PETER BASE-
NER“

„ADEM GERMAN. ALBERTVS WE-
GIERSKY ARCH STVMENSIS PA-

ROCHOS KIAENISDORF IN NAMEN IHESV CHRISTE FLOS ICH IOHANNES BREVELT GOS MICH ANNO 1670“

2. auf dem Mantel:

„ADAM BREIER EVPHEMIA TREVGIN MERTEN BASENERS WITWE HENRICH KAVENHOFF ANDREAS HIRSFELT

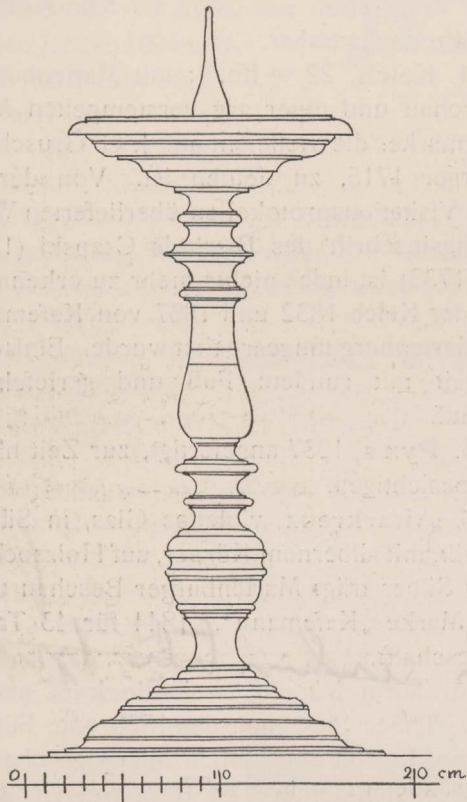


Abb. 115. Altarleuchter in Königsdorf.

GERGE SCHVLTZ GEORGIUS KNELESER IOHANNES WVNDERLICH“.

Der Schlagring ist mit Rosenblüten geschmückt, die Kappe mit heraldischen Lilien; auf dem Mantel sind natürliche Weidenblätter abgeformt. Die ganze Anordnung des Schmuckes ist ähnlich wie auf der Glocke zu Gr. Gartz bei Mewe (vgl. Band I, Heft 4, Seite 265) und zeugt von dem reifen künstlerischen Können dieses lothringischen Glockengießers.

1853 wurde die Glocke gedreht und durch A. Collier aus Swinemünde mit neuer Krone versehen. Hauptton der Glocke \bar{e} , Ober-ton $\bar{g}is$, Unterton am Rande die Oktave e ; die Glocke ist also auf einen Durakkord gestimmt.

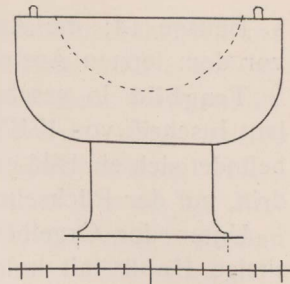
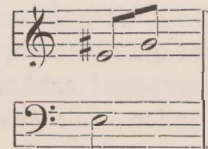


Abb. 116. Taufstein in Königsdorf.



Sechs Messingleuchter auf dem Altar, je drei Paare von 33, 37,5 und 41 cm Höhe, in den Formen des 17. Jahrhunderts. Auf dem kleinsten Paare steht „Anno 1667 H · H · M · G“, und „S · H · M · B“, dazwischen vier Hofmarken (Abb. 115).

Alter Taufbrunnen aus Granit (Abbildung 116).

Grabsteine, sämtliche mit Hofmarke, für
1. „Steffen Falcke, Anno 1591.“ Weiße Kalksteinplatte, 1,14 m breit; die untere Hälfte fehlt.

2. Anna, des Balthasar Kithlof zu Lecklau Hausfrau, gestorben 29. März 1610. Rote Kalksteinplatte 1,28 : 2,01 m. Der Schild mit der Hausmarke hat einen Engel als Schildhalter.

3. Elisabeth geb. Hecht, des David Köster eheliche Hausfrau, gest. 3. Januar 1641. Weißer Kalkstein 1,16 : 1,88 m.

4. Fabian Timm, gewesener Kirchenvater in Königsdorf, gest.



Abb. 117. Wegekrenz in Königsdorf. Aufriß 1 : 75, Grundrisse 1 : 200.

1645, 24. August, 56 Jahre alt. Roter Kalkstein, 1,49 : 1,80 m.

5. Gartrvt, Frau des Barnabas Trevg, gest. 18. Februar 1647, 52 Jahre alt. 1,15 : 1,91 m groß.

6. Johannes Grvnhagen, gest. 20. Juli 1649. Oben der Spruch Hiob 19, 25. Roter Kalkstein, 1,47 : 2,14 m.

7. „Barnabas Trevg vor sich vnd seine erben. Anno 1651 den 9. Janvarij ist die tvgentsame fraw anna ihres alters 48 iahr in gott selig endschlaffen.“ Grauer Kalkstein 1,21 : 1,86 m.

8. Johann Wunderlich, Teichgräffe des kleinen Werders, gestorben 1676, 68 Jahre alt. Roter Kalkstein mit Frakturschrift, 1,31 m breit, verkürzt auf 1,17 m.

9. Johann Neimann, Schulz in „Kaczenas“, geb. 9. März 1633 in Pruppendorf, gestorben 7. März 1677 in Elbing. Roter Kalkstein 1,13 : 2,0 m.

10. Graue Kalksteinplatte, 1,49 : 2,13 m groß, mit Frakturschrift, gewidmet 1696 von Michael

Neumann, Deichgeschworenen in Pruppendorf, „dem im Tode grünenden Kleeblatt, drey Seeligen Ehe Frauen“, nämlich Anna Elisabeth geb. Hirschfeld von Jonasdorf, Regina geb. Schultz von Lichtfelde und Regina geb. Schwartzwald von Stüblau, letztere gestorben 1693, 13. Juni, 29 Jahre alt. Die Kartusche mit der Hofmarke wird von zwei Engeln gehalten.

11. Kalksteinplatte für Michael Wilm von Kazenas und Frau Elisabeth geb. Geermannin. Anno 1696.

Von älteren Gewändern ist nur ein Pluviale aus geblütem, violetter Seidendamast, mit hellblauer Kappe, erhalten.

Wegekapelle. Am Nordende des Dorfes, wo der Weg nach Schönwiese abzweigt, steht ein Heiligenhäuschen, das noch in seinem Kern mittelalterlich zu sein scheint; neuerdings mehrfach überputzt (Abb. 117). In der oberen Halle steht eine aus Holz geschnitzte Figur, Maria mit dem Kinde, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Auf dem **Kirchhofe** mehrere Sandstein-Grabmäler:

1. Für Cordula Sielmanin geborne Lückfettin, geboren 1718, d. 17. Mai auf Marien-



Abb. 118. Grabmäler vom Kirchhof in Königsdorf (links Nr. 3, rechts Nr. 2).

auerfelde, gestorben 1787, d. 18. November zu Katznase. Leichen-Text: 1. Buch der Könige 19 v. 4.

2. für Cordula, geb. Sielmanin, Ehefrau des Samuel Wunderlich von Königsdorff, geboren 6. August 1764 in Fischau, gestorben 1. Januar 1795 (s. Abb. 118).

3. Für Anna Regina Wunderlichin, geb. Hieldebrant, geb. 7. Mai 1768, gest. 29. April 1788. Darunter die Hofmarke, die auch auf dem Schultzchen Grabstein in Katznase eingegraben ist und einem jetzt nicht mehr vorhandenen Hofe in Königsdorf gehörte.

Diesedrei Grabmäler, die aus einer Werkstatt hervorgegangen sind, zeigen die be-

kannte Stelen-Form des Rokoko mit geschweiftem Umriß und reichem Schmuck von Blattwerk, Muscheln und Pulten. Es sind sorgfältig gearbeitete und ziemlich gut erhaltene Stücke, die uns das hohe künstlerische Können der damaligen Steinmetzen vor Augen führen.

Zwei weitere Grabmäler tragen Inschriften:

4. Für Jacob Wunderlich, Nachbar in Königsdorf, geb. 1733, gest. 1803, und

Von den **Wohnhäusern** der Höfe ist das Wiebesche am Katznaser Wege wohl das älteste, doch ist die Vorlaube schon vor längerer Zeit abgebrochen.

Das Döhringsche Haus, südlich von der Kirche ist ein massiver eingeschossiger Bau mit Mansarddach; es ist nach einem Brande von 1794 neu erbaut, als Samuel Wunderlich Hofbesitzer war; vgl. das unter Nr. 2 beschriebene Grabmal.

Das Störmersche Haus, nördlich von der

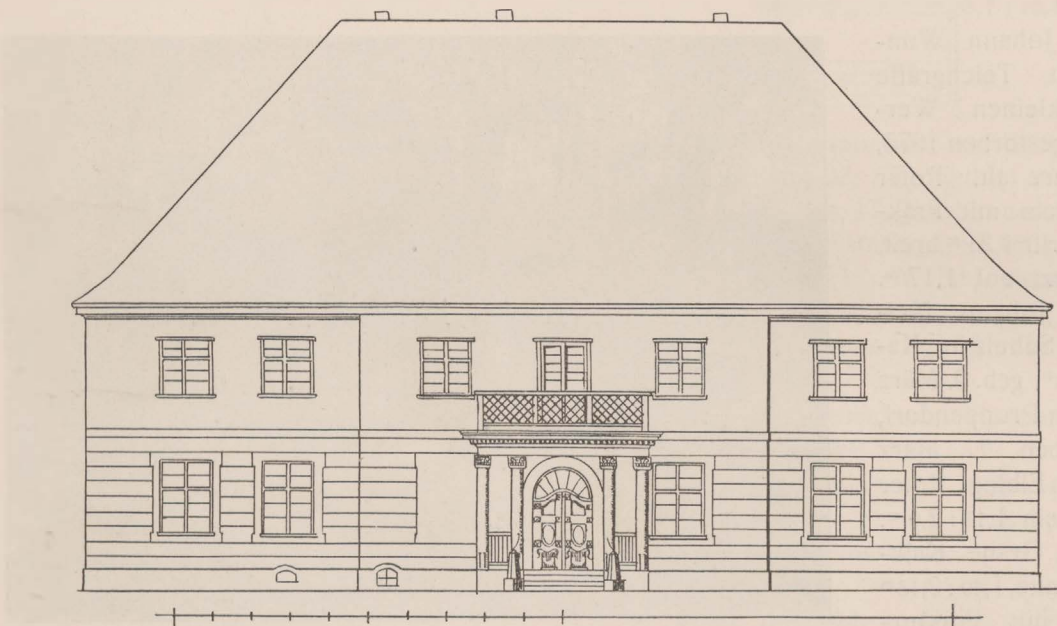


Abb. 119. Haus Störmer in Königsdorf. Maßstab 1 : 200.

5. für Georg Rentel, Cöllmer zu Schönwiese, geb. 7. Dez. 1750, gest. 6. Januar 1822, und seine Witwe Anna Maria, geb. Krüger, geboren 18. März 1765, gest. 2. März 1827; ihr gilt auch der Spruch:

*Edle Mutter wie hienieden
uns dein Leben Segen gab
Segnen wir nun deinen Frieden
In dem uns so theuren Grab.*

Diese beiden Grabmäler zeigen die damals übliche Wiederaufnahme antiker Motive: einen länglichen Würfel, auf dem eine Vase steht. Leider sind auf beiden die Vasen herabgefallen.

alten Heerstraße, ist massiv, zweigeschossig mit abgewalmtem Ziegeldach und hübsch geschnitzter Haustür in klassizistischen Formen (s. Abb. 119).

Statt der alten Vorlaube ist eine viersäulige Halle, die einen Balkon trägt, vorgebaut; die hölzernen Säulen tragen volkstümliche Umbildungen des korinthischen Kapitells. Im Innern sind bemerkenswert: die Stuckdecke im Südzimmer des Erdgeschosses, mit Rahmenprofil für ein breites Mittelfeld, die Malerei in den Deckenfeldern des oberen Flures: Rokokokartuschen mit Blumen, und im Südzimmer des Obergeschosses der Kachelofen mit sehr fein gemalten Blumensträußen.

Es muß um 1800 von dem unter Nr. 4 genannten Jacob Wunderlich erbaut sein. Ein Danziger Schriftsteller nennt es 1809 „ein kleines Palais, welches in Sachsen hinlänglich genug wäre, den Rittersitz eines reichen Barons oder Grafen zu zieren“, und knüpft daran noch eine besondere Anekdote.

Vgl. hierüber: Gemälde von Danzig nebst Bemerkungen auf einer Reise von Danzig nach Königsberg. Berlin und Leipzig 1809. S. 185. (Verfasser ist F. von Duisburg.)

Geschichtliche Nachrichten über Königsdorf enthalten die sehr sorgfältigen, in zwei Foliobänden niedergeschriebenen Sammlungen des 1902 verstorbenen Pfarrers Wobbe, die jetzt im Pfarrhause verwahrt werden.

Preußisch-Königsdorf.

17 $\frac{1}{2}$ km ö. von Marienburg.

Preußisch-Königsdorf.

Das Dorf gehörte ursprünglich zur Elbinger Komturei. Die erste uns bekannt gewordene Handfeste — nicht die älteste — stellte der Komtur Ortulf von Trier am 2. Juli 1353 aus; danach besaßen zwei preußische Freie im Dorfe Königsdorf anfangs elf, seit 1353 aber zwölf freie Haken, gegen einen Reiterdienst und Verpflichtung zum Burgenbau.

Dormann, S. 86.

Im Schadenbuch von 1414 steht bei dem Elbinger Gebiet „Preuschkönigsdorff“ mit 100 Mark Schaden aufgeführt.

Am 13. April 1414 vereinigte der oberste Spittler und Komtur von Elbing, Hermann Gans, die Dörfer Neudorf und Pr.-Königsdorf zu einem, das nun ist „Neukönigsdorff“ genannt, zu kulmischem Rechte, mit 38 Hufen.

Stadtbibl. Danzig, Mskr. 10, Blatt 32.

Neudorf ist im nördlichen Teile der Feldmark, nahe dem Ordensvorwerk Neuhoft zu vermuten, vielleicht da, wo jetzt die „Drei Höfe“ liegen. Als Grund für die Vereinigung wird angegeben, daß die Dörfer in

Armut von vieler Schelung, sonderlich von Wassernot, viele Jahre gewesen sind.

Der neue Name hat sich nicht Geltung verschafft, denn das Dorf heißt nach wie vor Preußisch-Königsdorf.

Der Dorfplan gleicht dem der anderen kulmischen Dörfer. Zu beiden Seiten eines breiten Angers und der Dorfstraßen liegen die Höfe. Baulich am bemerkenswertesten ist:

1. Das Gehöft des Herrn Eduard Schmidt. Das Wohnhaus, 1795 erbaut, zeigt schon

die am Ende des 18. Jahrhunderts aufgekommene neuere Bauweise; links und rechts vom Vorderhause zwei große Zimmer, hinten die Küche und kleinere Stuben. Das Vorderhaus reicht in das obere Geschoß hinein und ist als Diele oben mit einer ringsherum laufenden Galerie ausgestattet. Von diesem Umfange aus sind die Räume des Obergeschosses zugänglich, die Stuben in den Hausgiebeln und der Speicher über der Vorlaube. Für die Wohnräume war die Haupttreppe (1) bestimmt, für den Speicher die

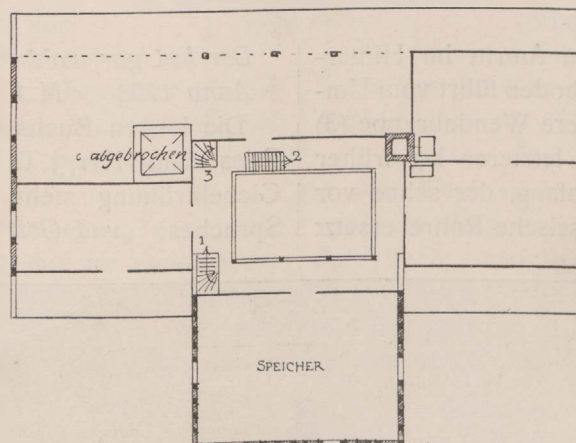


Abb. 120. Obergeschoß des Schmidtschen Vorlaubenhauses.
Maßstab 1 : 400.

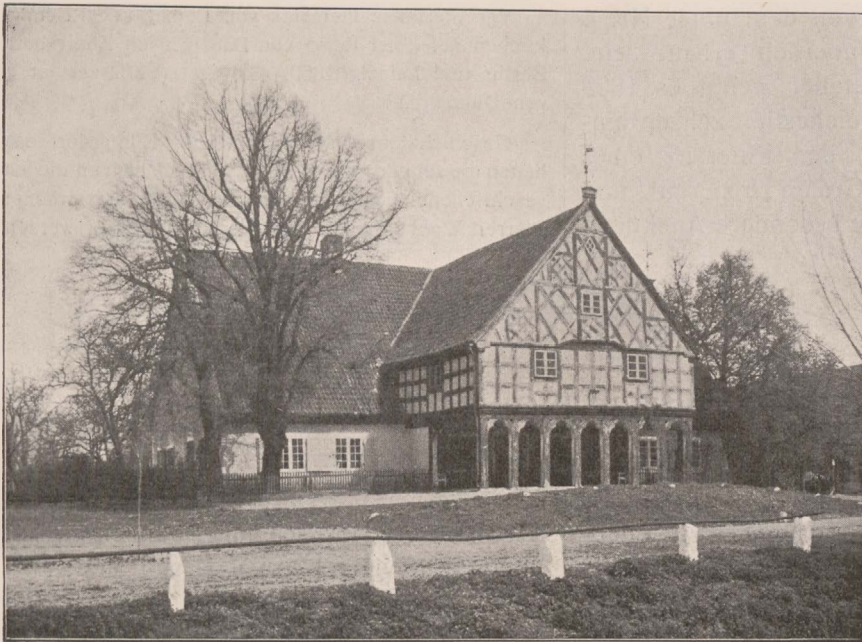


Abb. 121. Laubenhaus Schmidt in Pr.-Königsdorf (Westseite).

Nebentreppe (2), deren Antritt im Hinter-
hause liegt. Zum Dachboden führt vom Um-
gange aus eine besondere Wendeltreppe (3)
(s. Abb. 120). Neben letzterer lag früher
der große Küchenrauchfang, der schon vor
längerer Zeit durch russische Rohre ersetzt
ist; der andere
Rauchfang im süd-
lichen Teile des
Hauses ist noch
erhalten.

Die achtmal ge-
ständige Vorlau-
be und der Süd-
giebel sind aus
Bindwerk gezim-
mert, mit gelben
Moppen ausge-
mauert und mit
Zierfüllungen
reich geschmückt,
während das aus
Ziegelmauerwerk
hergestellte Erd-
geschoß geputzt
ist (s. Abb. 121
und 122).

Der Nordgiebel,
der vor wenigen
Jahrzehnten mas-
siv erneuert ist,
hatte früher eine
ähnliche Bind-
werkszimmerung
wie der Südgiebel.
Das Haus schließt
sich in dieser Bau-
art den schönsten
Beispielen aus der
Mitte des 18. Jahr-
hunderts an.

Auf dem mitt-
leren Felde der
oberen Vorlauben-
schwelle steht:

„Wer fuerchtet
Gott

vndt ihm vertravt

Der hat gar wohl vnd fest gebavt

Anno 1795 M F. B. H. J. D. B M.“

Die letzten Buchstaben bedeuten Martin
Friese Bau-Herr, J. D. Bau-Meister. In der
Giebelkrönung steht als Fortsetzung des
Spruches: „vndt Gott ist mein Versorger“.

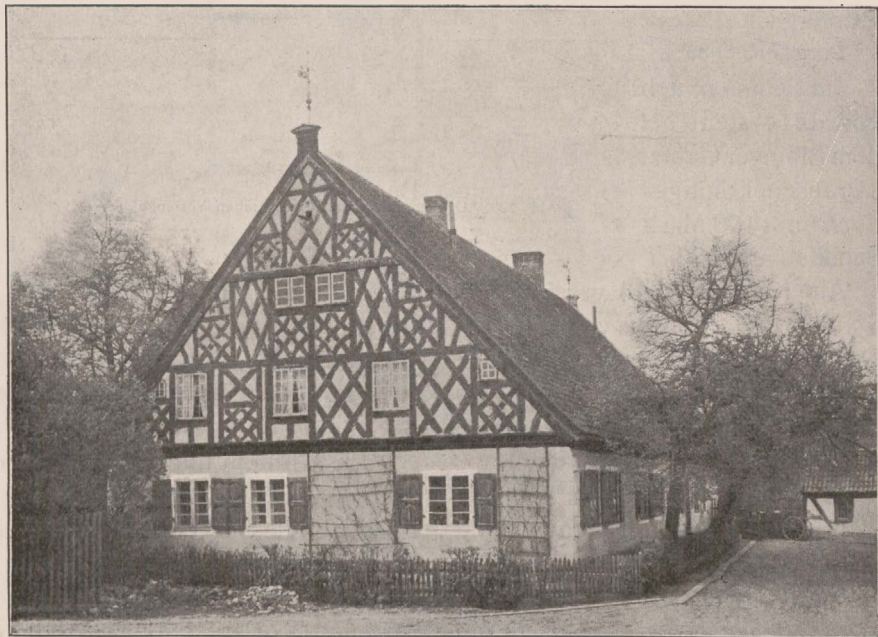


Abb. 122. Laubenhaus Schmidt in Pr.-Königsdorf (Südseite).

Die drei Wetterfahnen enthalten die Hofmarke und M. F. 1796; auf die Fahnen ist ein aus Blech ausgeschnittener Reiter aufgesetzt.

Vom inneren Ausbau sind bemerkenswert: der geschnitzte Antrittsposten neben der Haupttreppe und die Brüstungen des oberen Umganges, deren Ausschnitte unter Verzicht auf die Balusterform querlaufende Ornamentbänder darstellen. Die Haustür sowie die Türen zu den Vorderstuben sind in der Weise des Klassizismus reich geschnitzt.

Im Garten, der die alte rechtwinkelige Anlage der Hauptwege aufweist, steht ein kleines, hölzernes Gartenhaus mit Zeltdach von Pfannen; innen sind sechs Landschaftsbilder, einen Bergsee mit Kapellen darstellend, deren Staffage die vier Jahreszeiten und ländliche Vergnügungen versinnbildlichen soll.

Bei aller Unbeholfenheit in der zeichnerischen Darstellung sind sie in ihrer anspruchslosen Malweise doch bezeichnend für die 1796 noch herrschende Freude an der Farbe und an dem bildnerischen Schmuck.

Auf dem Gehöfte steht noch eine lange mit Rohr gedeckte Scheune alter Bauart,

und ein kleiner Stall mit einem neuerdings vermauerten Laubengang¹⁾.

2. Gehöft des Herrn Krause, gleich dem vorigen an der Ostseite der Dorfstraße gelegen.

Das aus Schurzbohlen errichtete Haus ist 1768 für den Hofbesitzer Michael Gorgius erbaut; auf der Wetterfahne

steht M G Die Vorlaube ist 1768.

1898 untermauert, sonst hat das Haus noch die alte Einteilung (Abb. 123); die alten Heizstellen standen früher nur an dem einen großen Herdraum, während die Sommerstube, ihrem Namen entsprechend, ohne Heizung war.

3. Gehöft des Herrn Siebert, Schurzbohlenhaus mit Vorlaube und verbretterten Giebeln; einfachere Bauweise aus der Zeit um 1820. Am Stall ein Laubengang.

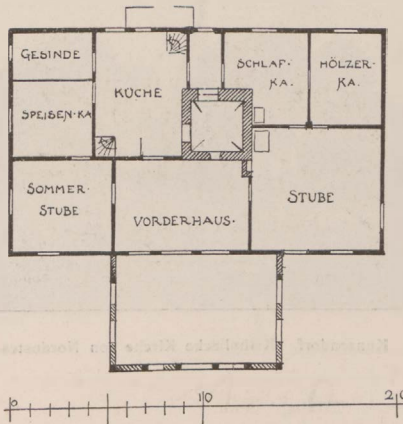


Abb. 123. Haus Krause in Pr.-Königsdorf. Maßstab 1 : 400.

* * *

Am Wege nach Fischau steht ein gemauertes **Wegekreuz**, etwa 1,0 m breit und 3,2 m hoch, unten geschlossen, oben in vier überwölbte Eckstützen aufgelöst; Ziegelbau aus der Zeit um 1820, durch die einfache, materialgemäße Bauweise ansprechend.

1) Nach dem Kontributionskataster besaßen 1772: Franz Friesen 6 Hufen und der nachstehend genannte Michael Gorgius 4 Hufen.



Abb. 124. Kunzendorf. Katholische Kirche von Nordosten gesehen.

Kunzendorf.

11 km w. von Marienburg.

Am 29. Juni 1338 verlieh der Hochmeister Dietrich von Altenburg dem getreuen Lamprecht das Recht der Besetzung im Dorfe „Cunczendorff“ mit 63 Hufen und 4 Morgen zu kulmischem Rechte, von denen 53 Hufen, 4 Morgen zinspflichtig waren. Der Hufenzins betrug 1 Mark und 8 Scot (= $1\frac{1}{3}$ Mark). Ende des 14. Jahrhunderts kaufte die Gemeinde noch 3 Hufen, darunter das „Wiszkengut“, sodaß die Gemeinde jetzt 56 Hufen hatte, die zusammen 73 Mark, 23 Scot zinsten.

Vgl. Konventsbuch S. 16 und 44 und das Zinsbuch S. 23.

1446 kaufte das Dorf noch 3 Hufen, die um das Jahr 1400 dem Biesterfelder Schulzen Heinrich gehörten, aber außerhalb

der Feldmark von Biesterfelde lagen; da sie 25 Mark zinsten, aber von aller Dienstbarkeit frei waren, so gehörten sie wohl ursprünglich einem preußischen Freien.

Zinsbuch S. 24.

1510 ist die Zahl der Zinshufen auf 52 zurückgegangen. Da zu gleicher Zeit Biesterfelde $6\frac{1}{2}$ mehr als zur Ordenszeit besitzt, so war inzwischen vielleicht wieder ein Rückkauf erfolgt. 1772 werden gar nur $46\frac{1}{2}$ Zinshufen im Kataster aufgeführt.

1782 großer Brand, bei dem die meisten Gehöfte zugrunde gingen.

Die katholische Pfarrkirche St. Marien.

1338 wird sie wie folgt dotiert: Vortme der pfarrekirchen yn dem vorgenanten vnserm dorffe vnd dem pfarrer der czu

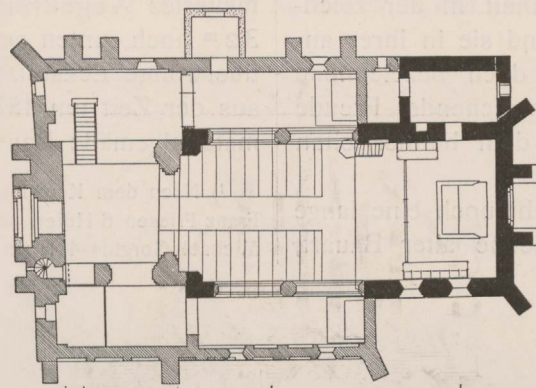


Abb. 125. Grundriß der katholischen Pfarrkirche in Kunzendorf.
Maßstab 1 : 400.

czeiten wirt 4 huben frey ewiglich wir vorlien vnd geben.

Aus den späteren Visitations-Protokollen geht nur hervor, daß 1607 das Kirchendach sehr schlecht war.

1742 wurde der dem Einsturz drohende Turm gründlich instandgesetzt.

Auf dem Mittelstiel des Unterbaues steht:

ERDMAN KRAUS BH

1742

JOHANN MAHNHOLT BM

1885 Umbau und Instandsetzung des Hochaltars. 1888 Umdeckung des Turmhelmes, nach einem Blitzschlage. 1903–1904 Instandsetzung des Inneren, 1916 Umdeckung des Kirchendaches.

Hochbauamt Mbg.,
Akten B VIa Nr. 130.

Die Kirche ist jetzt dreischiffig, mit eingebautem Westturm und einschiffigem Ostchor; alle Mauern sind aus Ziegeln großen Formates (8,5:14:31 cm) errichtet und die Dächer meist mit Mönchen und Nonnen, auf dem nördlichen Seitenschiff mit Pfannen gedeckt. Der Turm hat auf niedrigem,

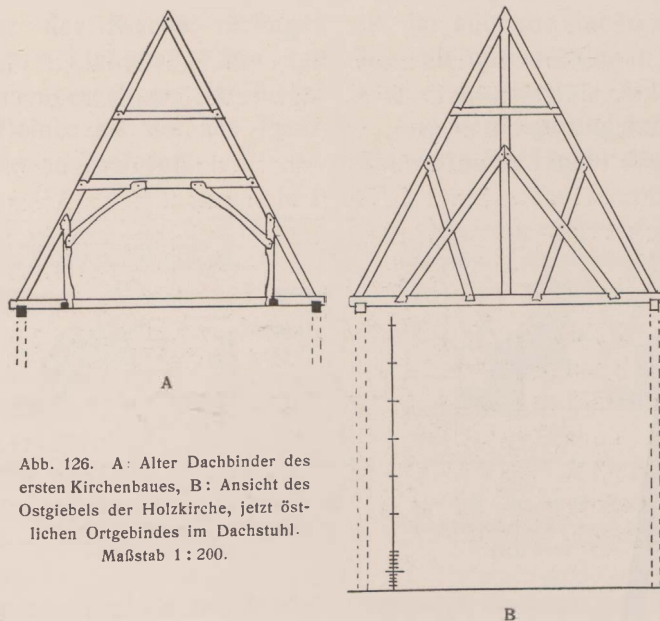


Abb. 126. A: Alter Dachbinder des ersten Kirchenbaues, B: Ansicht des Ostgiebels der Holzkirche, jetzt östlichen Ortgebindes im Dachstuhl. Maßstab 1:200.

massivem Unterbau einen verschalten hölzernen Aufbau mit hohem Turmhelm, den eichene Schindeln bedecken.

Ursprünglich war auch hier ein Fachwerksbau vorhanden; hierauf deutet die zu knapp geschnittene Länge der Dachbalken, deren Sparren fast an der Innenseite der Mauern liegen. Ferner sind die alten Gebinde des Dachstuhls 1,80—1,90 m weit gestellt, was nur bei einem Strohdach möglich ist; erst später sind Zwischensparren eingezogen, die sich auf Stichbalken aufsetzen. An der

Ostseite ist das Ortgebinde mit verkreuzten Streben gezimmert, ähnlich wie in Gr. Montau, war also einst der Giebel des Fachwerksbaues. Das sicherste Beweisstück fand sich im Mai 1916 bei der Umdeckung des Daches vor: Die Mauerlatte der Südseite hat außen die Ausgründungen für die Blätter großer Bindwerksstreben und dazwischen Zapflöcher für Stiele, sie war also ursprünglich Rahmenholz einer Stielwand, die sich in

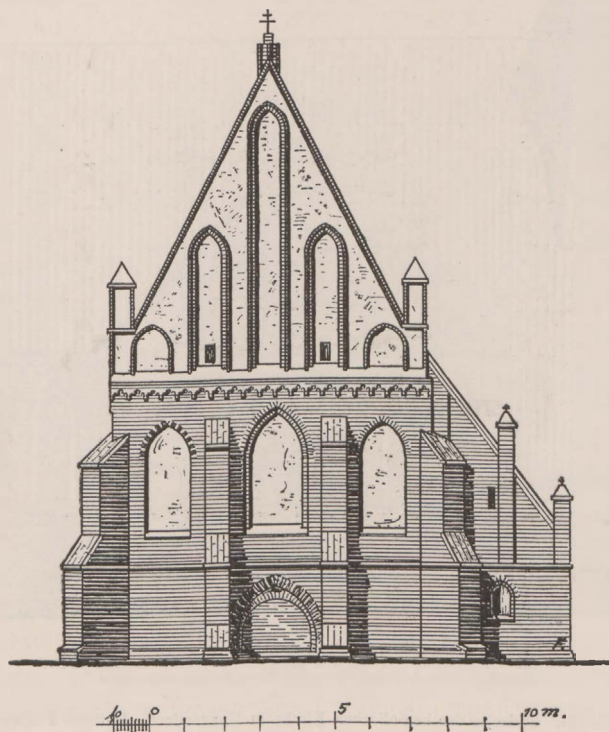


Abb. 127. Ostgiebel der katholischen Kirche in Kunzendorf. Maßstab 1:200.

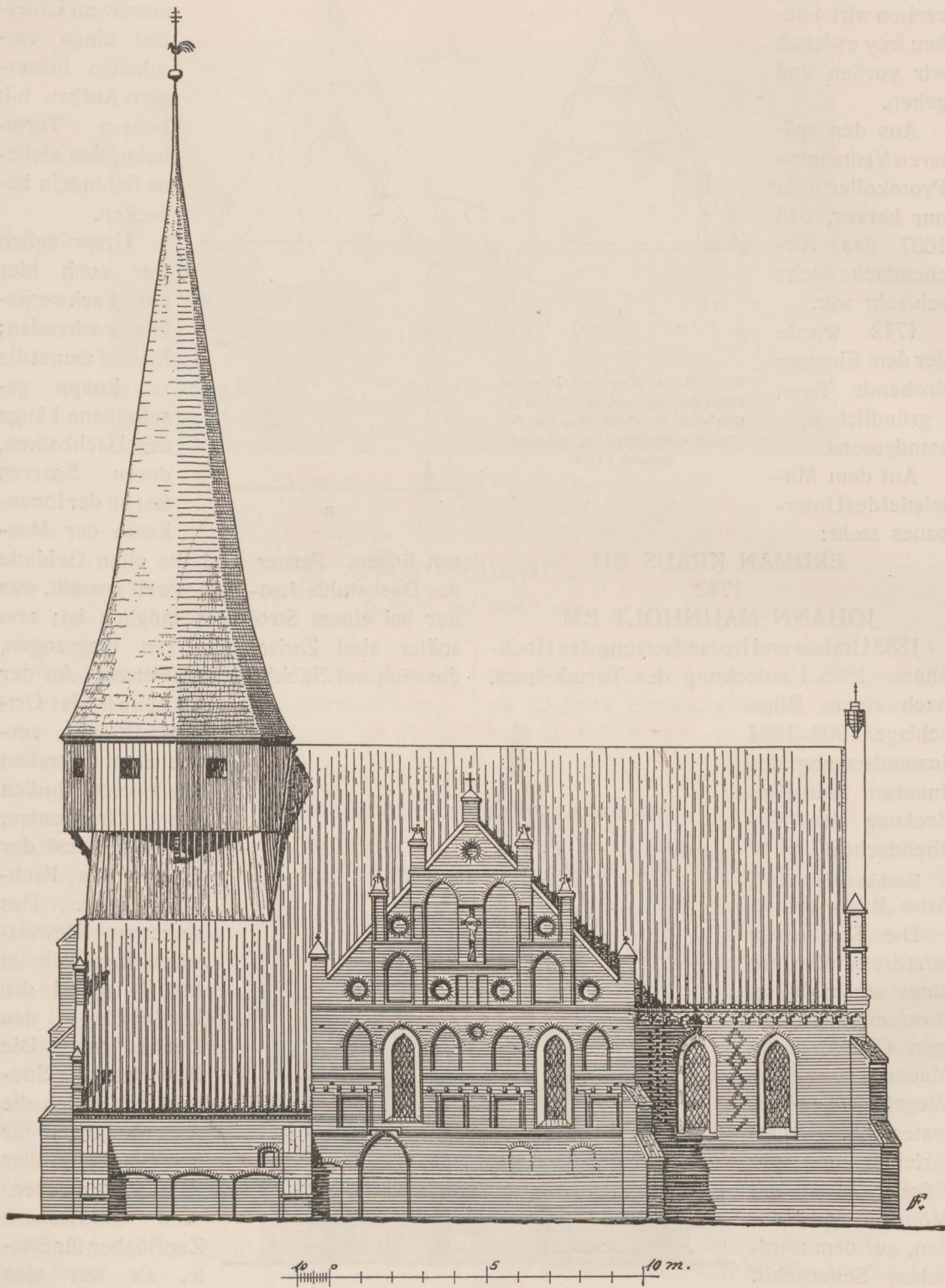


Abb. 128. Südseite der katholischen Kirche in Kunzendorf. Maßstab 1 : 200.

der ganzen Länge der Kirche verfolgen läßt. Mit 7,27:15,70 m Lichtmaß, Chor und Mittelschiff zusammengerechnet, war dieser Bau nur wenig kleiner als die alte Fachwerkskirche in Gnojau gewesen.

Die massive Herstellung ging nach und nach vor sich, hier mit völliger Beseitigung der alten Holzwände. In einem ersten Bauabschnitt wurden die Wände

der damaligen Kirche, jetzt die des Mittelschiffs und Chores untermauert. Dieser Bau ist architektonisch sehr gut durchgebildet; der Ostgiebel ist durch vier Strebpfeiler, ein Kaffgesims und ein Abschlußgesims mit Bogenfries sehr gut gegliedert; im Giebel-dreieck sind fünf lange Blenden angeordnet. An der Nordseite ist die Sakristei angebaut, wie es scheint gleichzeitig mit dem Chor, auf der Ostseite sind die Ansatzspuren eines kleinen Beinhauses erhalten.

Der Sakristei-Boden stand früher durch einen 2,70 m breiten Flachbogen in Verbindung mit dem Kirchenraum und enthielt wohl die Orgel; dieser Bogen ist im 18. Jahrhundert vermauert.

Bei der Erweiterung brach man die westliche Hälfte der Umfassungsmauern aus, fügte je einen Achtecks-Pfeiler und zwei Bögen ein und baute beiderseits Seitenschiffe von 2,50 m lichter Weite an. Die Nordseite, der Straße abgekehrt, erhielt ein aufgesatteltes Schleppdach und in den Wänden zwei schmale Flachbogenfenster und eine Tür. Dagegen

ist der südliche Anbau nach der Dorfstraße hin mit Querdach und reich ausgebildetem Giebel ausgestattet (Abb. 128).

Die Verlängerung der Seitenschiffe bis an die westliche Flucht des Turmes scheint in

einem dritten Bauabschnitt erfolgt zu sein. Bemerkenswert ist der Reichtum der Kirche an Formsteinen. Der Ostgiebel hat in den Giebelblenden einen hervor-

tretenden Birnstab und einen Rundstab (Nr. 1 und 2) als Einfassung und einen Gesimsstein (Nr. 3) auf der Giebelschräge und im Gurtgesims. Die Süd- und Ostseite des Chores umzieht außerdem ein Bogenfries

(Abb. 129), der aus hakenförmigen Kragsteinen (Nr. 4a und b) und Dreipaß-Steinen zusammengesetzt ist. Letztere sind für eine Lichtweite von 31 cm = 1 Stein berechnet, und so auch an der katholischen Kirche zu Barendt vermauert. In Kunzendorf hat der Maurer die Kragsteine 37 cm weit auseinandergestellt und mußte nun die Dreipaß-Steine umdrehen, so daß sie schief auf den

Kragsteinen aufsitzen. Vielleicht liegt die bewußte Absicht, etwas abzuwechseln, hier vor. Der Südgiebel hat im Portal den Rundstabstein des Ostgiebels, er hat ferner denselben Gesimsstein, den freien Birnstab und die Kragsteine, doch ohne die Kleeblattbögen. Oben wiederholt sich der Rundstab (Nr. 8), doch etwas anders als unten geformt. Daneben treten im Südgiebel als Einfassung der Blenden noch die Profile 8,

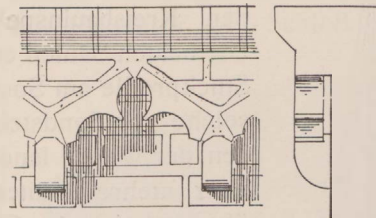


Abb. 129. Bogenfries an der Südseite der katholischen Kirche zu Kunzendorf. Maßstab 1 : 20.

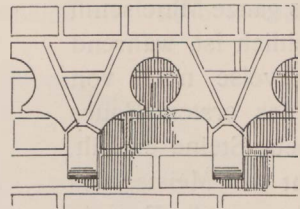


Abb. 130. Bogenfries vom Chor der katholischen Kirche zu Barendt (vgl. Seite 17).

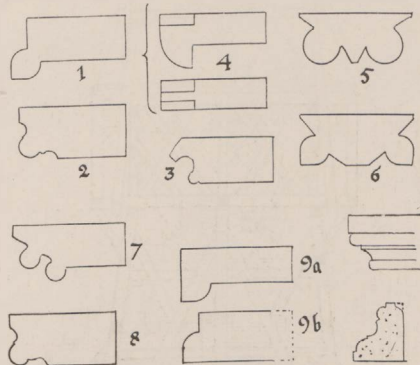


Abb. 131. Formsteine von der katholischen Kirche zu Kunzendorf, Nr. 1—9 aus gebrannten Ziegeln, ohne Nummer: Stückprofile der inneren Pfeiler. Maßstab 1 : 20.

9a und b, 5 und 6 auf, letztere beide in den Rundblenden. Der Rundstabstein findet sich auch in den dreimal abgetreppten Arkaden des Schiffes und am Westportal. Man kann hieraus entnehmen, daß der Massivbau für das ganze Mittelschiff nebst Chor einheitlich ist, während der Südflügel teilweise noch von den Steinresten des ersten Baues zehrt, teilweise neue Steine enthält. Künstlerisch steht der Meister des Ostgiebels, der klare, große Formen aufbaut, viel höher als sein Nachfolger, dessen Giebelentwurf etwas kleinlich wirkt.

Zeitlich wird der Ostgiebel um 1350 anzusetzen sein, der Südgiebel einige Jahrzehnte später; die Anbauten am Turm gehören wohl in das 15. Jahrhundert.

Der Turm ruht auf kräftigen Ständern von 6,30 m Höhe, deren Schwellen 6,20 m über dem Fußboden liegen; er trägt oben die achteckige Glockenlaube von 3 m Höhe, auf welcher der Turmhelm sitzt, der bis zum Knauf des Hahnes 21 m hoch ist. Die eichenen Schindeln wurden 1888 gänzlich und 1907 am Südwestgrat erneuert (ein kalter Blitzstrahl hatte 1907 die Deckung und den Sparren zerstört). Nach der Art des Verbandes, die dem

Gr. Montauer Turm ähnelt, ist der Bau des Kunzendorfer Turmes noch in die erste

Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen; aus dieser Zeit sind Helm und Glockenlaube erhalten; der Unterbau stammt von 1742.

Das Innere wurde 1903 bis 1904 durchgreifend instandgesetzt durch den Kreisbauinspektor Hermann. Die beiden Säulen erhielten statt der Stuckprofile am Sockel und Kapitell solche von Sandstein. Beim Reinigen der Wände fanden sich auf dem Putz mehrere ältere Malschichten übereinander, im Chor bis zu fünf. Als älteste Bemalungsweise fand sich auf den Arkadenpfeilern rote Tünche mit weißen Fugen, das sogenannte „Abrichten“. Auf den Wänden war diese Tünche jetzt nicht mehr nachweisbar. Die vorletzte Malschicht im Chor, die sich auch durch das Schiff hinzog, stammte aus dem 18. Jahrhundert, vor 1742; auf ihr waren im Chor zwei weibliche Heilige, im

Schiff auf der Nordwand S. Georgius, S. Benedictus und S. Erasmus erkennbar, letzterer auch gut erhalten. Wegen der Schadhaftheit des Putzes sind sie 1904 leider beseitigt. Der neue Anstrich ist einfach gehalten und schließt sich nur in der roten Färbung der Pfeiler an das Alte an.

Der Fußboden war im Jahre 1742 aus Ziegeln hergestellt und

wurde bald darnach aus den Mitteln des Lamkowskischen Vermächnisses mit Kalk-

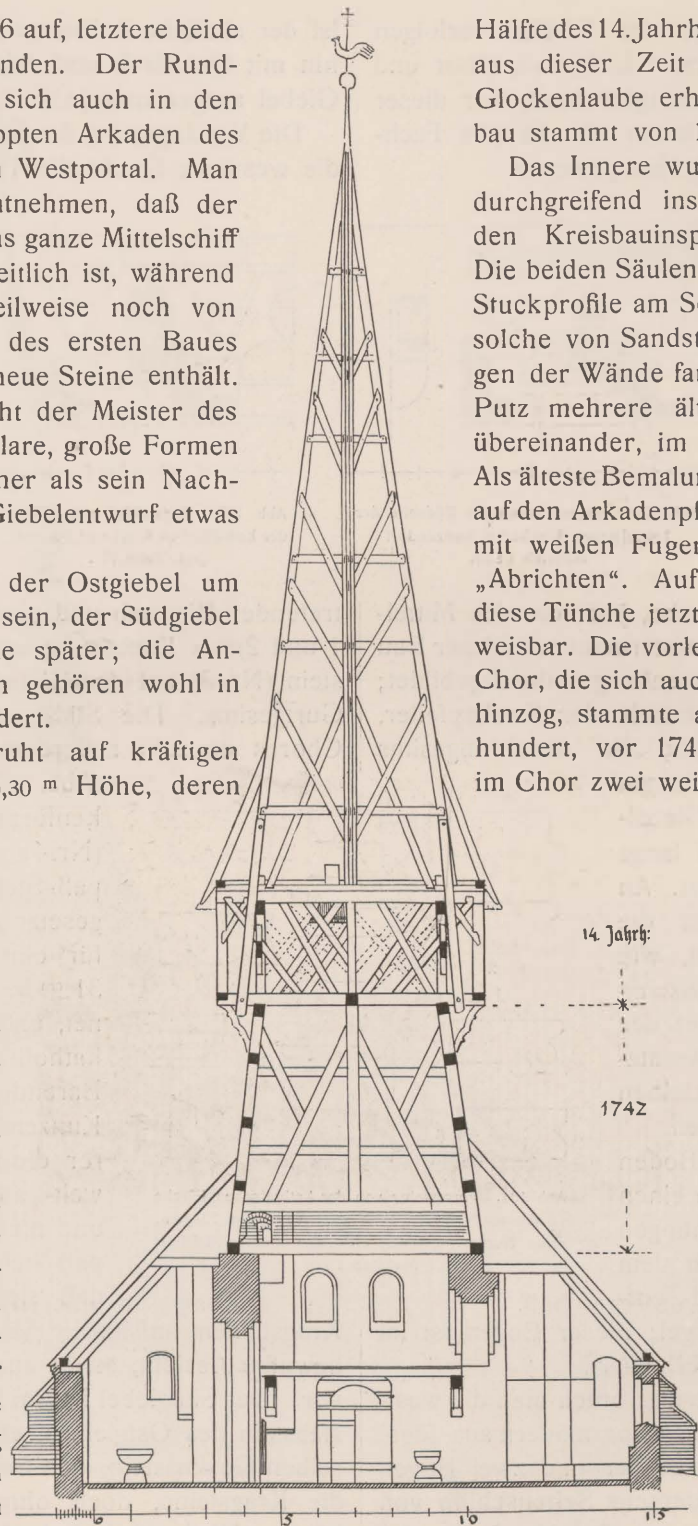


Abb. 132. Schnitt durch den Turmverband in Kunzendorf. Maßstab 1 : 200.

steinfliesen (pavimentum marmoreum) belegt. 1903 wurden sie auf den Kirchhof gebracht und in der Kirche durch Tonplatten ersetzt.

Von den Türflügeln ist der in der Nordtür gotisch, mit reichem Beschlage, auch die Sakristeitur hat am Handgriff und Schloß gotische Reste. Die 1669 schon gerügte Feuchtigkeit des Raumes ist auch heute noch bemerkbar.

Ausstattung. Der **alte Hochaltar** hatte 1669 eine „Tabula sculpta Beatissimae Mariae Virginis, coloribus ob humiditatem loci non integra“. Diese Figur blieb bei der Beseitigung des Altars erhalten und stand zuletzt in der Mittelblende des Ostgiebels; da sie hier im Wetter schon schwer gelitten hatte und bei längerem Verbleiben den sicheren Untergang gefunden hätte, so

wurde sie 1907 heruntergeschafft und einstweilen in den Nebenraum der Sakristei gestellt. Die Figur ist 1,55 m hoch (Abb. auf Tafel 16) und erweist sich als ein ausgezeichnetes Stück der Zeit um 1400.

Der jetzige Hochaltar ist Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet, vielleicht zu den Zeiten des Pfarrers Lamkowski (s. u.), wurde aber 1885 instandgesetzt und in den Verhältnissen verändert. Bei einer mehr spielenden Verwendung von Architekturformen zeigt der

Aufbau eine wirkungsvolle Gruppierung der Schmuckglieder. Das Hauptbild, das über das Gebälk hinausragt, ist ein auf Leinwand gemaltes Bild der Himmelfahrt Mariae, 1,30 : 2,68 m groß; im Aufsatz befindet sich ein rundes Bild der hl. Dreifaltigkeit. Beide Gemälde sind 1885 instandgesetzt und das

obere dabei völlig übermalt. Auf dem Gebälk stehen die Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus, während in den seitlichen Nischenseit 1885 statt des früher vorhandenen Engels neue Bildwerke sich befinden. Der Anstrich ist ebenfalls 1885 neu hergestellt (siehe Abb. 134).

Der **Mariennebenaltar**, auf der Nordseite, gleicht im Stile durchweg dem Hochaltar, ist aber schmaler; das Hauptbild stammt aus neuerer Zeit; alt sind die gut geschnitzte Figur der heiligen

Barbara im oberen Felde, und die beiden zwischen den Säulen stehenden Figuren St. Bernhard und St. Paulus.

Da 1742 andere Bilder im nördlichen Altare waren (St. Joseph und Stanislaus Kostka), so ist der jetzige nach 1742 errichtet.

Der **St. Annenaltar** auf der Südseite gehört zu jener Gruppe von Altaraufsätzen ohne jede Architektur, nur mit Ornamentrahmen um ovale Bilder. (Vgl. Lichtfelde und Barendt.) Das alte, 1871 noch vor-



Abb. 133. Westansicht der katholischen Kirche in Kunzendorf.

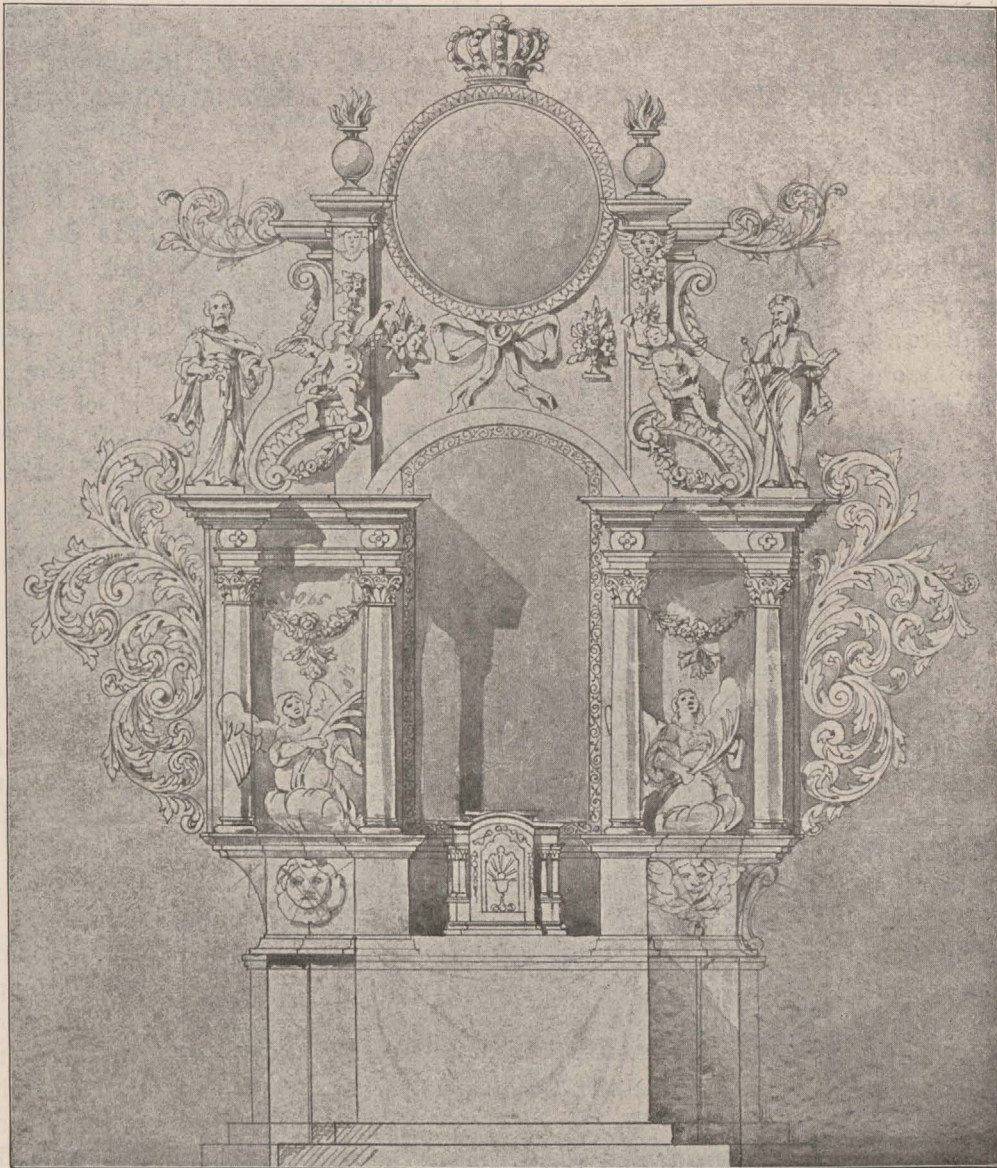


Abb. 134. Hochaltar der katholischen Kirche in Kunzendorf
(nach einer 1885 vom Geh. Baurat Steinbrecht gefertigten Aufnahme).



C. Kuhnd aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

a



b



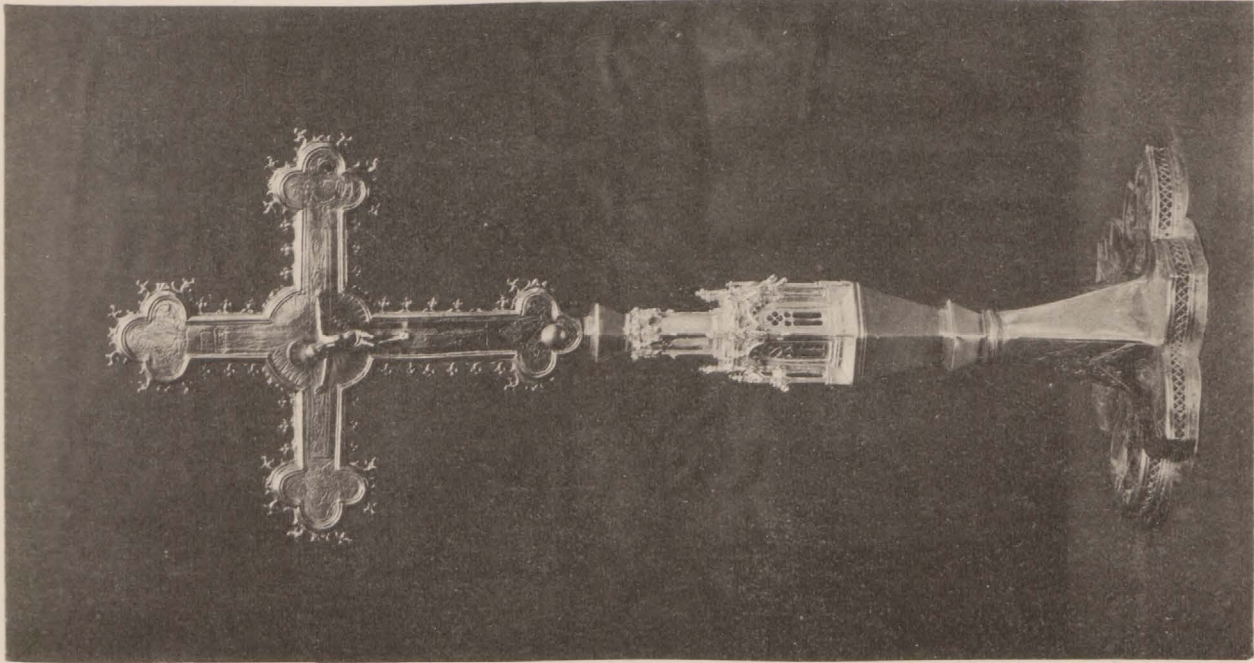
Müller aufg.

Kr. Marienburg.

c

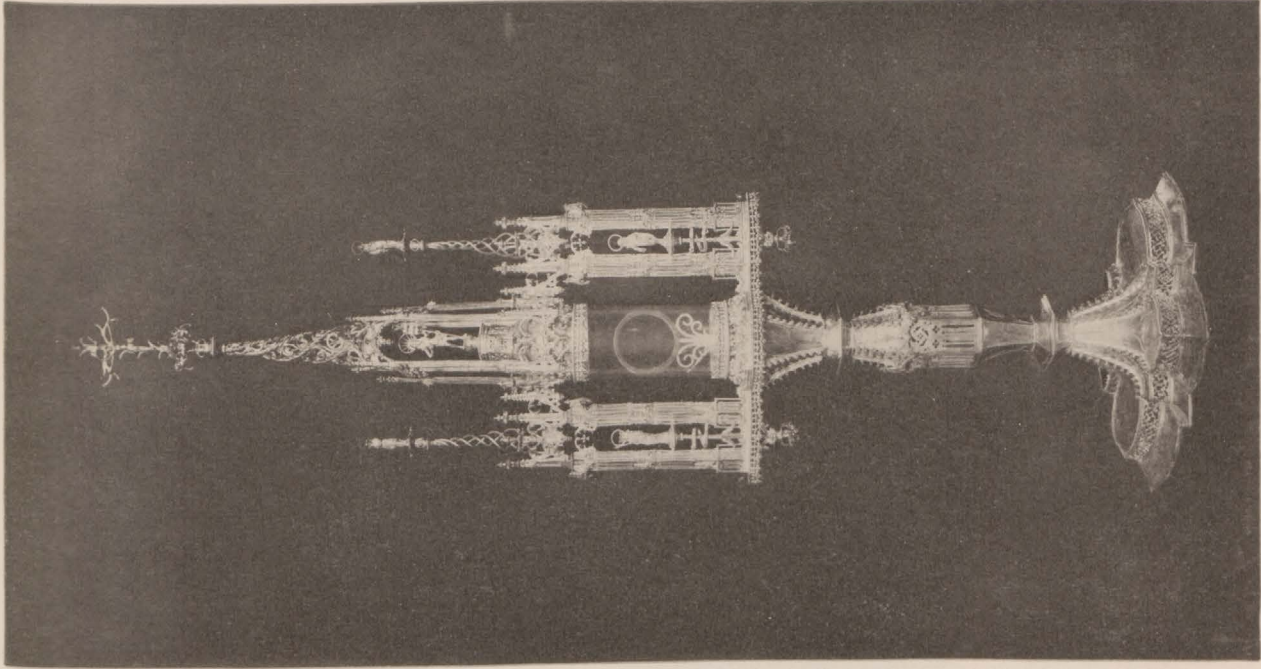
Marienfiguren aus den kath. Pfarrkirchen zu Kunzendorf (a u. b)
und Königsdorf (c)

Stadt-
bücherei
Elbing



W. Zehr aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

Kreuz in der kath. Kirche zu Kunzendorf.



Müller aufg.

Kr. Marienburg.

Monstranz in der kath. Kirche zu Groß-Lichtenau.

Stadl-
bücherei
Elbing

handene Bild der Anna Selbdritt ist jetzt durch das der heiligen Familie ersetzt; oben ist das alte Bild eines bärtigen Bischofs, vermutlich St. Nikolai¹⁾. Um 1700.

Im Jahre 1742 hatte der Altar an dieser Stelle unten ein St. Johann v. Nepomuk-Bild, oben den stets jugendlich dargestellten St. Stanislaus Kostka; der jetzige Altar muß also nach 1742 neue Bilder erhalten haben.

Die aus Holz geschnittene Mensa zeigt zierlich geschnitztes Flachrelief im Stile des Rokoko.

Die **Kanzel**, 1742 als neu bezeichnet, hat glatte Brüstungen mit bescheidenem Rokoko-Ornament auf den Pilastern; etwas reicher ist der von einem Pelikan gekrönte Schalldeckel.

Der **Orgelprospekt** ist zweitürmig mit breitem Mittelteil und trägt in den Schnitzereien noch späte Barockformen. Nach Angabe des Pfarrers Engel trug das Gehäuse die Jahreszahl 1755. 1903 wurde es neu angestrichen und erhielt auch ein neues Werk (s. Abb. 135).

Der **Beichtstuhl** hat eine Verdachung, die von den Rück- und Seitenwänden und vorn von zwei gedrehten Säulen getragen wird; oben eine Figur des heil. Johann von Nepomuk. Um 1700.

Zwei viersitzige Chorstühle mit hoher Rückwand und Verdachung haben Pilaster- und Bogenstellungen im Stil der Renaissance. Wahrscheinlich sind sie bald nach dem Kriege von 1660 beschafft (1669 scamna bene disposita); 1742 werden vier größere Bänke

¹⁾ Nach dem Fragebogen des Pfarrers Engel vom 25. August 1871 ein Ignatius-Bild, dann doch wohl nur der Bischof von Antiochien, der unter Trajan den Märtyrer-Tod erlitt.

erwähnt und daneben die noch erhaltenen Bänke im Schiff, die damals auf Kosten der Hofbesitzer angeschafft und bemalt waren. Die Wangen der Schiffsbänke sind oben in volkstümlichen Formen ausgeschnitten.

Silbergerät. 1. Pacificale 48,5 cm hoch, auf sechsteiligem Fuße, mit reicher Tabernakelarchitektur am Knaufe. Auf dem Fuße sind die Apostel Petrus (mit Schlüssel), Judas Thaddäus (Walkerstange), Paulus (mit Buch) und Matthias (mit Beil und gravierten Brustschildern) dargestellt, außerdem zwei Bauern in der Zeittracht, mit je einem Spruch-

band, auf welchem in Minuskeln steht:
 „biddet got vor iacop
 gorkemā
 de dit kruce let maken“
 und
 „biddet got vor lorenz
 demlin
 de dit kruc let ma“

Arnold Gorgman in Kunzendorf wird 1407 im Konvents-buche erwähnt (S. 196), Peter Demlyn in Altweichsel 1408 bis 1412 (S. 209, 231, 269) und Hannus Demlyn in Simonsdorf 1408 (S. 214).

Im Jahre 1510 kommen beide Familiennamen in diesen Dörfern nicht mehr vor.

E. von Czihak a. a. O. Seite 178 setzt das Kreuz in die Zeit um 1400 und vergleicht die Arbeit mit dem Elbinger Buch-Reliquiar von 1388. Diese Datierung erscheint zutreffend und dann dürfen wir in Jakob G. und Lorenz D. die Väter der 1407 und 1408 genannten Bauern erblicken.

Die Kreuzesenden enthalten auf der Rückseite die Evangelisten-Zeichen, auf der anderen Brustbilder der heil. Barbara, Dorothea, Katharina und Margaretha.

Auffallenderweise wird das Kreuz in den alten Visitations-Protokollen von Kunzendorf nie erwähnt. 1669 heißt es sogar, daß

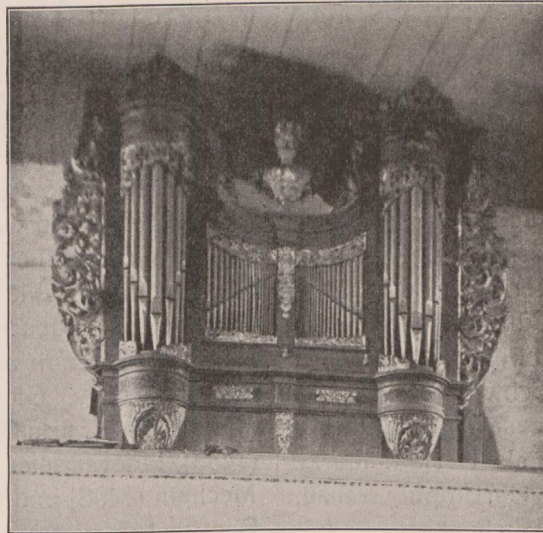


Abb. 135. Orgelgehäuse der katholischen Kirche in Kunzendorf.

überhaupt kein Silber vorhanden sei, im früheren Kriege (1626—1629) sei alles verloren gegangen und in dem soeben beendeten Kriege (1656—1660) sei der einzig übriggebliebene Kelch mit der Patene in Marienburg auf feindselige Weise in Verlust geraten. Vielleicht ist es 1819 von Gnojau herübergekommen. Da Simonsdorf nach Gnojau und Altweichsel nach Kunzendorf eingepfarrt waren, so hat man nach den Stifternamen die Wahl zwischen diesen beiden Kirchspielen.

2. Kelch, 22,5 cm hoch, mit getriebenen Engelsköpfen und Fruchtgehängen am Fuße. Danziger Stadtzeichen Nr. 3. Adlerstempel und Meisterzeichen des Peter Rode II, der noch 1689 als Meister vorkommt.

3. Kelch, 23 cm hoch, glatt, mit vasenförmigem Knaufe, Danziger Stadtzeichen, Adlerstempel und Marke des Melcher Jaske (1664—1678).

Zinngerät. 4 Standleuchter, 44,5 cm hoch, dreiteiliger Fuß mit einfachem, rundem Balusterschaft. 18. Jahrhundert. 6 Standleuchter, 63 cm hoch, dreiteiliger Fuß und dreiseitiger Schaft, im Sinne der Rokokokunst gegliedert. 1742 werden 10 Zinnleuchter genannt.

Taufschüssel, glatt, nebst einem profilierten turmartigen Aufbau als Deckel: Marke für lauterer Zinn von Christoph Grabau, Marienburg. Mitte 18. Jahrhundert.

Einfacher Teller mit der Marke von Daniel Weese-Danzig (1763 Meister).

Platte mit geschweiftem Rande, für Meßkännchen, bez. D. PROBE und C W I, d. h.: Carl Wilhelm Juchanowitz, der 1811 in Danzig Meister wurde.

Vier **Messing-Standleuchter**, zwei 22,5 cm hoch, mit hohem runden Fuß und breitem vasenartigen Schaft, 18. Jahrhundert; zwei andere 21,0 cm hoch, mit glattem zierlichen Schaft, Anfang 19. Jahrhundert.

Glocken. Die größte hat 1,18 m Durchmesser und 9 cm Schlagdicke, also 13 cm Schlag als Durchmesser. Höhe = 0,99 m, also $\frac{H}{D} = \text{rd. } 0,84$ m. Am Halse hat sie einen zierlichen Kleeblattbogenfries und die zweizeilige Minuskel-Inschrift:

Ⓞ bertulfe decus gaude protector eiusdem
amplificare tuas laudes munu[q], jhōes cawburd
cupiens fruit in penso graviore alme favens
et prosper ades famulis bona donez symonis
ars waghevens restaurans me patet ad quin-
decies centum et bino xpo cruce passō.

Darunter auf dem Mantel folgende Wappen:

1. ein Sparren belegt mit drei Sternen,
2. drei stehende Schlüssel 2. 1.

Diese beiden Wappen auf einem geistlichen Hirtenstabe ruhend.

3. Das Ehwappen des Erzherzogs Philipp von Österreich und seiner Gemahlin Johanna, Erbin von Kastilien und Aragonien.

Die Glocke war hiernach von Simon Waghevens zu Mecheln im Herzogtum Brabant 1502 gegossen. Simon entstammte einer bekannten Glockengießfamilie, von der elf Mitglieder dieses Gewerbe ausübten. Henrick W., der 1483 starb, ist der Stammvater; sein ältester Sohn war Simon, der von 1483 bis 1526 urkundlich nachzuweisen ist. G. van Doorslaer zählt in seinem Aufsatz „les Waghevens fondeurs de cloches“¹⁾ neben zahlreichen, schon zerstörten, noch vier von ihm gegossene Glocken auf, die bis auf unsere Tage erhalten sind, in Hamburg (1483), Hoogstraeten (1486), St. Rombout zu Mecheln (1498) und Wechelderzande (1526). Bereits 1474 lieferte sein Vater Henrick W. eine Glocke nach St. Katharinen in Brandenburg an der Havel; das Vorkommen Brabanter Glocken in Norddeutschland wäre an sich also nichts Ungewöhnliches. Dagegen sprechen die Wappen doch gegen die Annahme, daß die Glocke für Kunzendorf bestellt sei; wahrscheinlich war sie ursprünglich für eine Kirche in Brabant oder Flandern bestimmt und gelangte erst später durch Kauf nach Westpreußen²⁾.

Die Inschriften auf Simons Glocken sind sonst durchweg vlämisch, die Wahl der lateinischen Sprache ist eine nur hier vor-

¹⁾ Annales de l'Academie royale d'Achéologie de Belgique LX. Anvers 1908.

²⁾ Auch in der Petri-Kirche zu Danzig hängt eine Glocke aus Flandern, 1529 durch Lowis Frarin von Brügge gegossen.

kommende Ausnahme. Seine Inschriften haben stets Versform, die vlämischen mit Endreim. Das Lateinische kleidete er in

Der Hauptton am Schlagrande ist das tiefe \bar{e} , der Oberton $\bar{g}is$, beide zusammen ergeben also die große Terz, als Dur-Akkord. Der

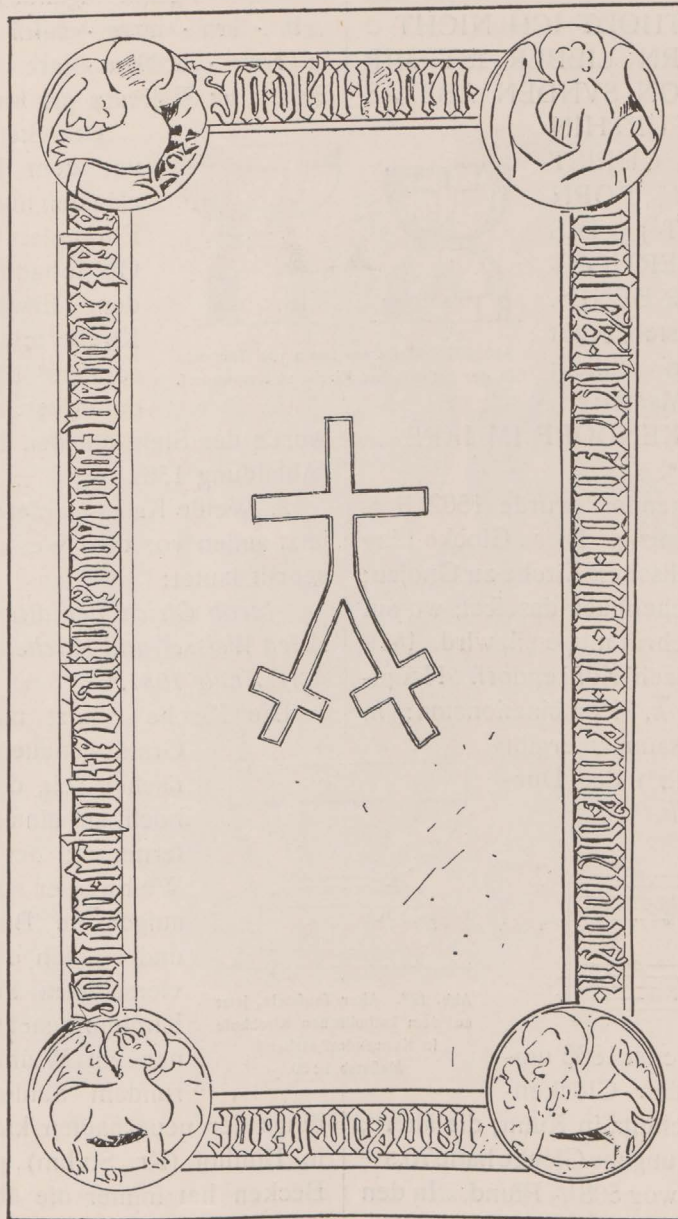


Abb. 136. Grabstein Johan Schulte — 1403 in Kunzendorf.
Maßstab 1 : 15.

drei Hexameter und vier Pentameter, deren genaue Lesung allerdings durch das Fehlen jeglicher Endzeichen erschwert wird. Doch darf man wohl den Ausruf O als den Anfang, und die Jahreszahl als das Ende der Inschrift ansehen.

Kombinationston am Schlagrande ist die Oktave des Grundtons.

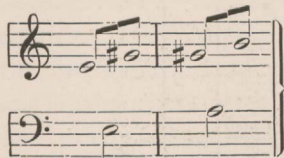
Die zweite Glocke hat 1,04^m Durchmesser, 8,7^{cm} Schlagdecke, also knapp 12 Schlag Durchmesser und 0,775^m Höhe, also $\frac{H}{D} =$

rd. 0,75 m. Sie trägt am Halse in römischen Kapitalen folgende vierreihige Inschrift:

EZECHIEL 18 AM XXXII SO WAR
ICH LEB SPRICHT GOT DER HERR
DES SUNDERS THODT ICH NICHT ○
BEGER SONDERN LIEBER IST MIR
DAS DAS ER VON SVNDEN ABELAS
VND LEBE FURTHIN
DURCH ○ IESVM CHRIST
WELCHER EIN BORN
DES LEBENS IST¹⁾ ○ DIS
STVCK IST VERFERTIGET
DVRCH MEISTER BENE“.
Diese drei Zeilen stehen auf
dem Halse; ihnen schließt
sich an auf dem Mantel:

„DICT GEREKENDORF IM IARE
MDLXVII“.

Benedikt Gerekendorf wurde 1562 Rotgießermeister in Danzig. Diese Glocke hing früher in der katholischen Kirche zu Gnojau; vgl. das grüne Kirchenbuch daselbst, wo auf Seite 110 diese Inschrift mitgeteilt wird. 1819 kam die Glocke nach Kunzendorf. Hauptton $\overline{g}is$, Oberton \overline{h} , Kombinationston: h . Mit der vorigen zusammen ergibt sich also ungewollt²⁾ der Durdreiklang $\overline{e} \overline{g}is \overline{h}$.



Die dritte Glocke ist 1866 umgegossen durch den Glockengießer Friedrich Schultz in Kulm; die ältere, damals schon gesprungene Glocke hatte 70,5 cm Durchmesser und wog 508 $\frac{1}{2}$ Pfund. In den älteren Visitations-Protokollen (1637, 1669, 1742) hat die Kirche stets drei Glocken.

¹⁾ Pleban von Kunzendorf war 1562 und 1564 Andreas Thesmar, „divini verbi pastor“ (Stadtbiblioth. Danzig, Mskr. 1247), also wohl ein Anhänger der lutherischen Lehre; hierauf deutet auch der Glockenspruch hin.

²⁾ Falls die Waghevens-Glocke 1567 schon in Kunzendorf hing, könnte der Dreiklang von Gerekendorf mit Absicht erzeugt sein.

Grabsteine. 1. Weiße Kalksteinplatte 1,37:2,41 m groß, in der Mitte eine Hofmarke, in den Ecken Reliefs der Evangelistensymbole und ringsum folgende Minuskelinschrift:
in · deu · iaren · vuses · heren · m · cccc
in deme · dridden · iare · do starf Johan ·
Schulte va Kösedorp got bevor de zele.

Der Stein lag noch 1871 vor dem Hochaltare, hatte also den in alter Zeit üblichen Ehrenplatz für Kirchenstifter. Ob Johann Schulte sich an dem Erweiterungsbau der Kirche mit Geldspenden besonders beteiligt hat, mag dahingestellt bleiben. 1885

wurde der Stein auf den Kirchhof geschafft (Abbildung 136).

2. Weiße Kalksteinplatte 1,10:2,0 m groß, jetzt außen vor dem Westeingange. Die Inschrift lautet:

„Jacob Olrich der alter mit Nochbar in
Alten Weissel und Kirchenuater in Kvntzen-
dorf Anno 1651.“

Die Kirche besitzt noch mehrere aus Granit gehauene Steinbecken gotischer Zeit, den Taufstein, 96 cm hoch, auf einfachem runden Fuß, ferner in der Kirche für das Weihwasser zwei aufeinander aufgebaute Becken (Abb. 137), und endlich ein Taufbecken auf vierseitigem Fuß, das auf dem Kirchhofe steht (Abb. 138). Ferner ein Weihwasserbecken auf rundem Säulenfuß, das neuerdings der neubauten katholischen Kirche in Bönhof (Kr. Stuhm) gegeben ist. Das Becken hat immer die übliche sechsteilige Form.

An der Nordwand des Chores hängt das aus Holz geschnitzte Grabmal des Pfarrers Lamkowski (Abb. 139) mit folgender Inschrift:

*Sta lege et luge Viator, Luge fata, facta
lege. Illris adm. Rndi Dni Vilh Lamkowski
Dec Mariaeb, Par: Kunc et Lissow: qui
munificentiam suam optimo probavit argu-*

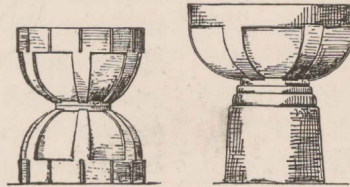


Abb. 137. Weihwasserstein und Taufstein in der katholischen Kirche zu Kunzendorf.

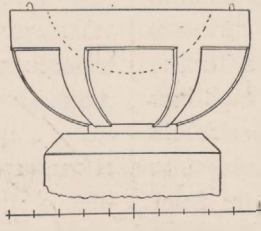


Abb. 138. Alter Taufstein, jetzt auf dem katholischen Kirchhofe in Kunzendorf stehend. Maßstab 1:30.

mento, fundata in Coll Ress. trien Phil̄phia totius substantiae Jesum in suis Sociis fecit haeredem et se cohaeredem ejus, qui est Haeres universonum haeb (?) 1 mo Ecclesiae Kun et Liß auxit decorem. Attigit prope annos Potentatum Nestor Cleri Dioecesiani.

Von alten Gewändern hat sich eine **Kasel** erhalten, aus Silberbrokat mit Stab aus Goldbrokat, reich bestickt mit roten und grünen Blumenranken. Anfang 18. Jahrhunderts.

Das **Kirchensiegel** mit der Umschrift: „*Sigillvm ecclesiae Kvncendorffensis*“ und



Abb. 139. Wand-Grabmal des Pfarrers Lamkowski in der kath. Kirche zu Kunzendorf, 1736.

Obiens An 1735 die 19 Oct aetat. 73tio Cui pro aeviterna gratiæ hoc monumentum posuit Collegium Resseliense Soc. Jesu Ao 1736.

Die flottgezeichneten Formen sind mit denen des Hochaltars verwandt; vielleicht ist daher auch dieser, als Stiftung des Pfarrers, in Rössel angefertigt. Im Oberteil des Epitaphiums ein gut gemaltes Brustbild Lamkowskis.

der Assumptio Mariae im Siegelbilde gehört noch in das 18. Jahrhundert.

Die evangelische Kirche.

Für die ersten Anfänge der evangelischen Gemeinde fehlt es an zuverlässigen Nachrichten¹⁾. Hartwich berichtet, daß die Kunzendorfer sich in den ersten Jahrzehnten

¹⁾ Vgl. aber oben S. 90.

des 17. Jahrhunderts an den Montauer Prediger gehalten haben. 1637 war in Kunzendorf ein lutherischer Prediger, der in einem Bauernhause wohnte.

Kirchenvisitation 1637, S. 25 v.

1647 wurde ein eigenes Kirchenhaus („synagoga“) erbaut, das unten die Predigerwohnung, oben den gottesdienstlichen Raum enthielt.

Fontes, IV, 115. Hartwich, S. 171, 242.

1782, am 24. März (Palmsonntag), ging diese Kirche bei einem großen Dorfbrande zugrunde; es blieben damals nur die katholische Kirche, die Schmiede und das Fadendrechtsche Gehöft vom Feuer verschont. Deichbrüche in den Jahren 1783 und 1784 verzögerten den Bau um einige Jahre.

1788, am 14. September, wurde die neue Kirche geweiht.

Für den Bau war ein allerhöchstes Gnadengeschenk von 2160 Talern bewilligt.

Kirchenchronik.

Die Kirche ist in ausgemauertem Bindwerk, unter Pfannendach, errichtet, auf dem Grundrisse eines länglichen Achtecks (Abb. 140). In dieser Annäherung an zentrale Bauanlagen kennzeichnet sich die Kunzendorfer Kirche mit als ein Dokument für die damaligen Bestrebungen im protestantischen Kirchenbau. Im Werder hatten sich die Ladekopper 1707 „das achtkantige große Gottes-Haus“ erbaut und 1708 die Marien-

auer ein gleiches; jetzt wurde diese Idee hier abermals aufgenommen.

Östlich lehnt sich die Sakristei, westlich

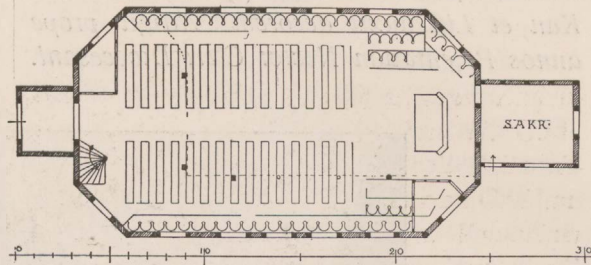


Abb. 140. Grundriß der evangelischen Kirche zu Kunzendorf.
Maßstab 1 : 400.

die Vorhalle an, beide mit Zelt Dach gedeckt. Es entsteht hierdurch im Grundriß und Aufriß eine sehr eigenartige und wirkungsvolle Gliederung. Bis vor wenigen Jahren standen an der Südseite italienische Pappeln, die sich dem architektonischen Bilde gut einfügten (s. Abb. 141).

Die Türen haben gut ausgeschmiedete Beschläge, an der Westtür ist ein kunstvoll geziertes Kastenschloß.

Das Innere ist flach gedeckt und weiß getüncht; die zahlreichen Fenster (14) machen den Raum hell und freundlich. Emporen, auf hölzernen Pfosten, sind auf der West- und Südseite angeordnet. Die Bänke haben einfache Brettwangen und auf diesen Vasenmalerei im Geschmack des Empirestyles; 1802 vom Maler Giese (s. Abb. 142).

Reichere Schnitzerei zeigen die beiden verglasten Gutsstände. Unter der Orgelempore der Stuhl des Ritterguts Adlig Renkau; in der Krönung die Inschrift:

„Renkau Mertz (?)
Anno 1801“,
eine Art von Wap-
pen und die Buch-
staben G. L., d. h.
Gottfried Lietz. Ne-
ben dem Altar der

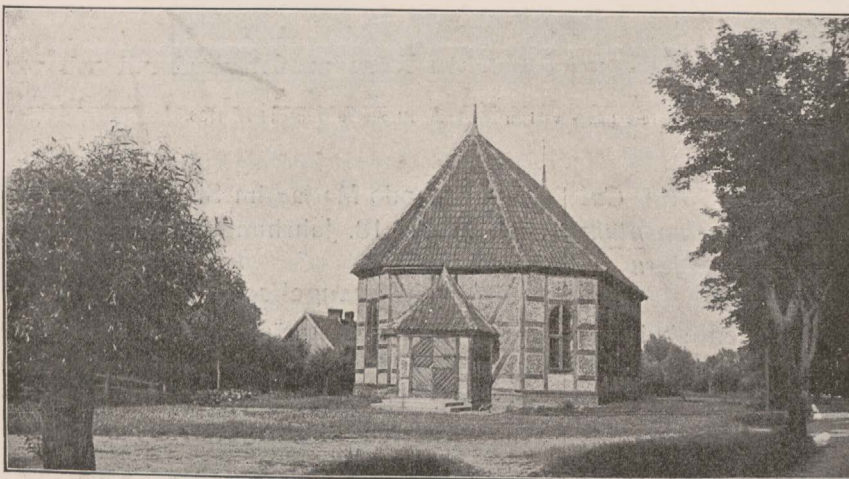


Abb. 141. Westansicht der evangelischen Kirche in Kunzendorf.



Abb. 142. Innenansicht der evangelischen Kirche in Kunzendorf.

Stuhl des Schultzschen Hofes in Kl. Montau, bezeichnet „J. Schultz“.

Altar und **Kanzel** sind verbunden und stehen in einem architektonischen Aufbau von je zwei korinthischen Säulen mit gekröpftem Gebälk; in den Seitenranken sind noch Rokomotive verwandt; wohl 1788.

Die **Orgel** ist laut Vertrag vom 14. Juni 1788 durch den Orgelbauer Paske-Danzig für 2000 Gulden erbaut und am 23. Mai (= Pfingstfest) 1790 eingeweiht. Sie hat zwölf klingende Stimmen:

Prinzipal 8'	Floete amable 4'
Bordun 16'	Rohrflöte 4'
Hohlflöte 8'	Waldflöte 4'
Viola di Gamba 8'	Quinta 3'
Trompete 8'	Octava 4'
Quinta 8'	Octava 2'

Dazu Cymbel-Stern und Pauken-Tremulant. Der Prospekt hat die übliche barocke Gliederung, mit Türmen und Seitenranken und ist weißgold bemalt.

Standuhr, auf dem Ziffernblatt bezeichnet G. v. W. im Spiegelbild-Doppelmonogramm und mit der Jahreszahl 1744. Gehäuse einfach.

An den Wänden zahlreiche **Totenschilder**; der älteste ist der Frau Predigerin Karoline Fr. Bobrik geb. Buschius gewidmet, die 1796 starb.

Als Beispiel für den Geschmack jener Zeit mag die Inschrift hier mitgeteilt werden:

*Hier ruht die gute Frau,
mit ihr vier liebe
Kinder,
Sie ihres Mannes Ruhm,
der Kinder größtes
Glück.*

*Schön war sie an Ver-
stand, an Herzens
Güt nicht minder,*

*In bester Harmonie stand Herz und Mund und Blick.
Sie schätzte, wer sie kannt, weint um sie Freund-
schaftszähnen,
Nie wird die Lästerei je ihren Wert entehren.*

Kunstgewerbliches Interesse bieten noch die Tafel für Samuel Gottlieb Kleman, gest. 1813, und besonders die beiden gleichartigen für Reinh. Bernhard Görtz, gest. 1845, und Anna Christiane Bliewernitz geb. Schmidt, gest. 1847, beide aus Birkenholz hergestellt (Abb. 143).

In der Sakristei ein Beichtstuhl in einfacher Schreinerarbeit, zirka 1790.

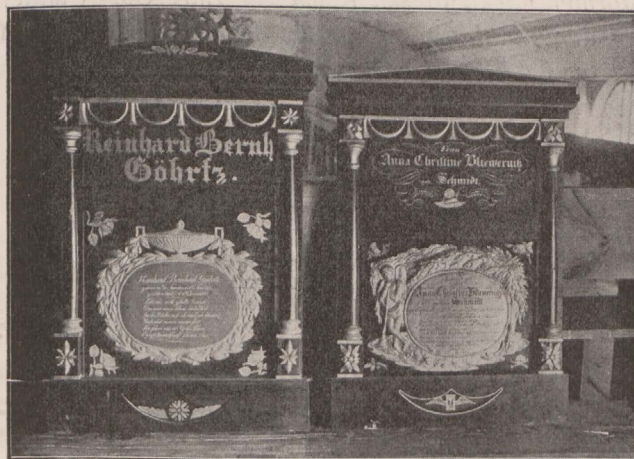


Abb. 143. Totenschilder in der evangelischen Kirche zu Kunzendorf.

Silbergerät. 1. Weinkanne, Humpenform, 18,5 cm hoch, teilweise vergoldet, mit zwei gravierten Bildern, Christus als guter Hirt und Johannes d. T., verziert, gestiftet von „Justus Deubel Maior 1700“. Elbinger Stadtzeichen Nr. 2, Adlerstempel und Meisterzeichen des David Stahlenbrecher (1683 bis 1710) (Abb. 144).

2. Oblatendose, oval, 7 cm hoch, auf Kugelfüßen, Wände glatt, auf dem Deckel das Lamm Gottes graviert. Marken wie auf der Kanne; gestiftet 1700 von Justus Deubel Maior, der Besitzer von Renkau war.

3. Kelch, 22 cm hoch, Form des 18. Jahrhunderts, mit rundem Fuß. Inschrift: „*Christian Accandt, Eigenthümer zu Kuntzendorff, und seine Ehefrau Anna Maria geb. Störmer haben diesen Kelch zur Ehre Gottes der Ev. Luth. Kirche zu Kuntzendorff geschenkt 1788*“. Adlerstempel, Marien-

burger Stadtzeichen, Marke des älteren Daniel Christoph Kafemann und Beizeichen des Ältermanns Michael Bartcke. Hierzu ein Sieblöffel mit Kafemanns Marke.

4. Krankenkelch. Inschrift: „*Zum Andencken N. Gottl. Kroll Mitnachbar zu Gr. Muntau. Von seiner Ehefrau M. E. geb. Pankraz der Ev. Luth. Kirche zu Kuntzendorff geschenkt Anno 1800*“ — 28 $\frac{1}{2}$ schott —. Marienburger Stadtzeichen, Adlerstempel, und Marke *b* des Nathanael Jacob Horning. — Zwei Zinnleuchter, gestiftet 1790 von S. F., d. h. Samuel Flindt-Altweichsel.

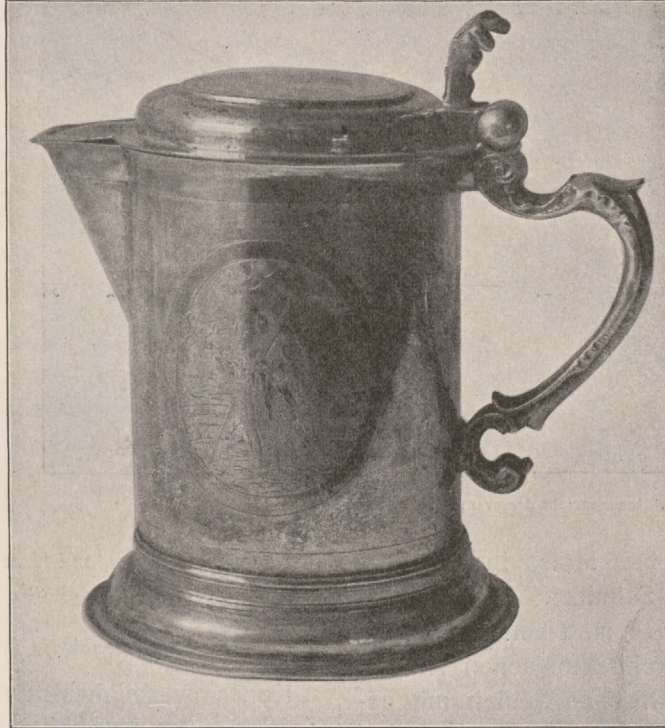


Abb. 144. Weinkanne der evangelischen Kirche zu Kunzendorf.

Eisernes Kruzifix, 1846 von Michael Schultz-Altweichsel geschenkt.

Kanzelbehang und **Altarbekleidung** aus blauem Seidendamast mit Goldstickerei, gestiftet 1790 von Johann Salomon Neumann und Catharina Elisabeth geb. Scheffler aus Altweichsel, deren Initialen eingestickt sind.

Ladekopp.

5½ km sw. von Tiegenhof.

Ladekopp liegt auf einer Kuppe altalluvialen Sandes zwischen der Tiege und der Ladekopschen Lache (jetzt Lichtenauer Vorfluth genannt). Im Jahre 1884 wurden 1 km westlich vom Dorfe zahlreiche Brandgräber der „la Tène“-Periode, Gräber und Depots der römischen und der Burgwallperiode aufgefunden; besonders reichhaltig sind die Funde von Bronzegegeräten. Die Fundstätte ist von solcher Ausdehnung, „daß hier schon eine große Ansiedelung vorausgesetzt werden muß“.

Lissauer und Conwentz, das Weichsel-Nogat-Delta, Seite 8 und 38.

Die Umwandlung in ein deutsches Bauerndorf zur Ordenszeit vollzog sich unter dem Großkomtur Wernher von Orselen (1315 bis 1324); der ehrbare Mann Gerhard erhielt das Dorf „Ladecop“ mit 60½ Hufen zu kulmischem Rechte. Der Name des Dorfes hat weder preußischen noch slawischen Klang, und entspricht auch nicht den deutschen Ortsnamen der Ordensbesiedelung. Vielleicht ist er ein Sprachrest der ältesten Bewohner aus dem Ende des ersten Jahrtausends v. Chr.

1341 stellte der Großkomtur Ludolff König eine neue Handfeste aus, die älteste jetzt erhaltene. Das Dorf umfaßte nunmehr 70½ Hufen Land. Zehn Hufen Wald, die im Zinsbuche erwähnt werden, sind etwas später hinzugekommen, sodaß 80½ Hufen zum Dorf gehörten.

1629—35, zur Zeit des brandenburgischen Sequesters, hatte Ladekopp 60 Hufen 28 Morgen zinspflichtig und 15 Hufen 13 Morgen Weideland. Rechnet man die 4 zinsfreien Pfarrhufen hinzu, so ergibt sich genau der Besitzstand der Ordenszeit. Das Dorf „Neunhuben“ ist später abgezweigt. Der Wald ist längst gerodet.

Katholische Pfarrkirche St. Elisabeth.

1341 wurden der Pfarre des Dorfes vier freie Hufen „czu einer wedeme“ verliehen.

1376 und 1383 war der Pleban Johannes in „Ladecop“ Offizial der Pomesanischen Kurie.

Cramer, U. B. P., Seite 116 und 123. Voigt und Schubert, Chronik Johannes' von der Pusilie, Königsberg 1823, Seite 4.

„Anno 1573“ Inschrift über der Turmtür.

Die Kirche besteht aus dem Schiff von 8,35 : 20,55 m Größe, und dem westlich vorgebauten Turme; an der Nordseite ist die Sakristei, an der Südseite die Vorhalle angebaut (Abb. 145). Das Schiff mit seinen Anbauten ist aus Ziegeln großen Formats im gotischen Verbandsbau aufgeführt. Die Strebe- Pfeiler sind nicht genau in gleichen Achsen angebaut, sind also wohl nur zur Verstärkung der 2½ Stein starken Mauern bestimmt, und nicht zum Gewölbewiderlager. Der Ostgiebel ist in seinem oberen Teil ganz glatt, nur durch Fialen am Giebelfuß in bescheidenster Weise gegliedert; von innen erweist

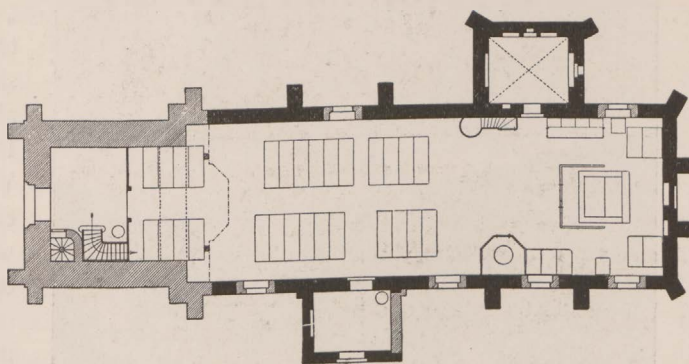


Abb. 145. Grundriß der katholischen Kirche zu Ladekopp. Maßstab 1 : 200.

er sich als die Ummauerung eines älteren Holzgiebels, dessen Verband anders ist als derjenige des jetzigen Dachstuhles.

Der Turm ist bis zum First des Kirchendaches massiv, aus Ziegeln von 7 : 14 : 27,5 bis 28 cm Größe, im Kreuzverbande; die Gesimse und Ziegelfrieze sind reicher ausgebildet mit Verwendung von Kalkstein an den Hauptgesimsecken.

Innensitzt 5,50 m über dem Flur der in mittelalterlicher Weise gezimmerte Glockenstuhl auf, dessen Hölzer ein wenig eingemauert sind. Die achtseitige Glockenlaube überragt das Turmmauerwerk und ist mit Brettern verschalt; darüber steigt der 15 m hohe schindelgedeckte Helm empor. Gesamthöhe bis zum Knauf etwa 32 m (Abb. 146).

Von der ältesten Kirche sind demnach nur der Glockenturm und ein Giebelgebände erhalten; sie wird wohl ein Fachwerksbau, wie die Gnojauer und Montauer Kirche, gewesen sein, und gleich diesen der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören. Vielleicht ist dieser Bau bald nach der Besiedelung des deutschen Dorfes zur Zeit Werner von Orselens entstanden. Die Untermuerung des Schiffes erfolgte später; Formsteine sind anscheinend nicht verwandt (alle Fenstergewände sind erneuert); nach

den Architekturen der beiden kleinen Giebel muß man diesen Bau noch der Spätzeit des 14. Jahrhunderts zuschreiben. Aus dieser Zeit stammt auch der Türflügel der inneren Südtür. Das Turmmauerwerk ist, laut Inschrift, 1573 errichtet und auch das Kirchendach gehört wohl dieser Bauzeit an.

Den Ostgiebel durchzieht ein großer Riß; schon 1669 wird er im Visitations-Protokoll erwähnt:

„versus maius altare scissura insignis adparet“, ist also unschädlich. Die Ostwand der Vorhalle, die 1669 eingefallen war, ist wohl bald darnach erneuert.

1874, am 10. Juni, schlug der Blitz in den Turm; es wurde daraufhin 1875 der Turm mit einem Kostenaufwand von 2185 M. instandgesetzt.

1892 wurden die sechs Kirchenfenster vergrößert und neu verglast.

Der **Dachstuhl** ist mit sichtbaren Binderbalken und

drei Kehlbalken verzimmert und trägt ein hölzernes Tonnengewölbe. Die Deckenbemalung hat inmitten von Wolken drei größere Bilder des 17. Jahrhunderts: Das Lamm, umgeben von den vierundzwanzig Ältesten (Apoc. cap. IV und V), die Krönung der Maria und, über der Orgel, das Auge Gottes, umgeben von singenden Engeln (s. Tafel 18). An der Ostwand wurde das

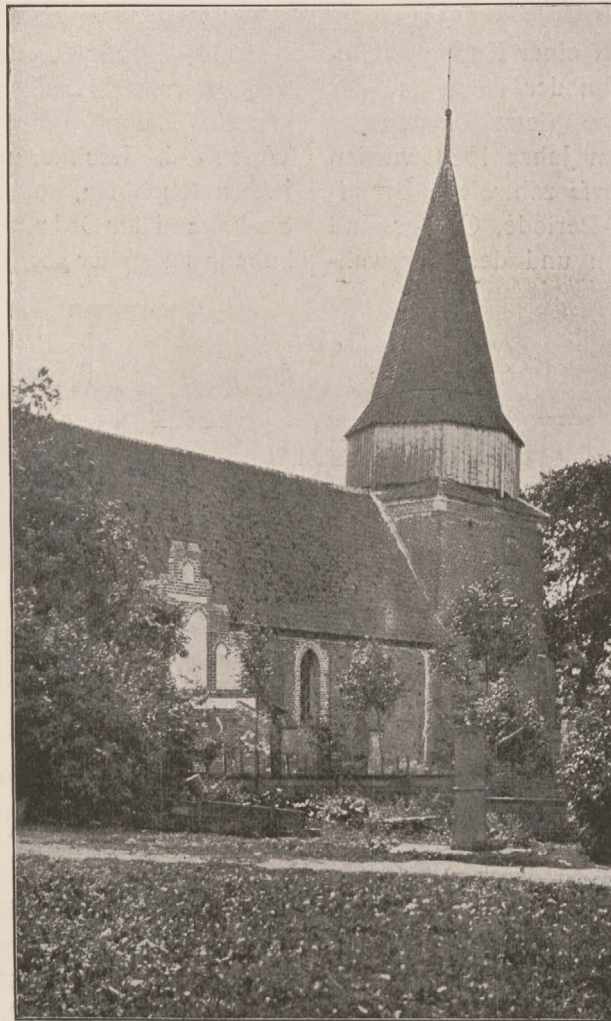


Abb. 146. Nordseite der katholischen Kirche zu Ladekopp.

Bogenfeld durch ein großes Leinwandbild des jüngsten Gerichtes ausgefüllt, das am 4. Mai 1912 verbrannte.

In der Ostwand das mit Eisengitter verschlossene Wand-**Ciborium**.

Die **Sakristei** hat ein scharfgratiges Kreuzgewölbe, mit Stuck-Ornamenten; um 1700.

Die **Orgelempore** hat in den Füllungen der Brüstung acht auf Holz gemalte Bilder aus der Heilsgeschichte: Verkündigung — Geburt Christi — Die drei Weisen aus dem Morgenlande — Die Versuchung — Kampf in Gethsemane — Maria mit dem Leichnam Christi — Die Auferstehung — Himmelfahrt — Das Pfingstwunder — Assumptio Mariae — Schweiß-tuch der Veronika — Die heilige Familie — Das jüngste Gericht — Christus in der Vorhölle (Abbildung 147).

Die Unterseite der Empore ist mit Rankenmalerei verziert, orange und grau auf weiß. Die westliche Kirchenwand unter der Empore hat zu beiden Seiten der Tür in perspektivischer Darstellung den Blick in gewölbte Kirchenhallen, zur Vergrößerung der Raumwirkung; die verbindende Mittelhalle, auf die Eingangstür gemalt, wurde 1875 zerstört.

Das **Gestühl**, mit einfach ausgeschnittenen Wangen, hat vor jeder Bankgruppe Brüstungen mit bemalten Füllungen; vorn: die Taufe Christi und den Evangelisten Johannes auf Patmos; am Quergange: Den Gang nach Emaus und den jugendlichen

Johannes den Täufer; unter der Orgel: den Brand von Sodom sowie auf der nördlichen Bank die Heiligen Franciscus, Jacobus d. Ä. und einen unbekanntenen Heiligen. Die Bilder sind in der Farbgebung gut, im Figürlichen nicht ungeschickt und besonders fein empfunden in den landschaftlichen Hintergründen. In der Farbwirkung und in der Behandlung des Landschaftlichen sind die Bilder gut gelungen. Die ganze Ausstattung

gehört wohl dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts an.

Der Fußboden ist mit großen Kalksteinfliesen belegt.

Der **Hochaltar**, laut Inschrift 1707 errichtet, zeichnet sich durch klaren Aufbau und gute Schnitzereien aus. Das auf Holz gemalte Hauptbild stellt die heilige Elisabeth dar, das Aufsatzbild die heilige Dreifaltigkeit. Die geschnitzten Begleitfiguren sind unten die heiligen Martinus und Nikolaus, oben die beiden Johannes, und als Krönung der Erzengel Michael.

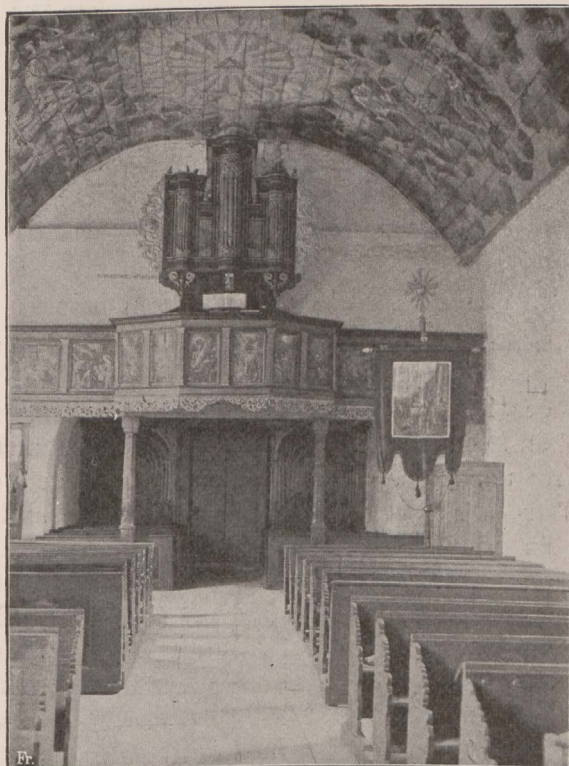


Abb. 147. Orgel-Empore der katholischen Pfarrkirche in Ladekopp.

Etwas jünger, lebhafter in der Ausbildung der Einzelformen, aber noch durchaus barock aufgefaßt, sind die **Nebenaltäre**, der nördliche, Sebastians-Altar, hat unten das Bild des heil. Sebastian, oben das Bild des Ecce homo, beide auf Leinwand gemalt. Der südliche, Marienaltar, hat unten die Anbetung der Hirten, oben die Madonna, verehrt vom heiligen Dominicus.

Alle drei Altäre sind hervorragende Stücke der Holzbildnerei und auch die Bilder stehen über dem handwerklichen Durchschnitt.



ORLOFF

LADEKOPP

Abb. 148. Antependium mit alter Ansicht von Ladekopp in der katholischen Kirche daselbst.

Die Antependien des Hochaltars und Marienaltars sind aus alten Ledertapeten zusammengesetzt, jenes rot und gold, dieses blau und gold bemalt. Der andere Nebenaltar hat ein hölzernes Antependium mit aufgemaltem Blumen-Tepich und einem Mittelbilde, welches das Martyrium der heiligen Barbara darstellt; als Hintergrund des Bildes dient eine Werderlandschaft mit den Kirchen von Orloff und Ladekopp; zwei entferntere Kirchen neben letzterer sollen wohl die zu Tiege und Marienau vorstellen. Ein viereckiges Gebäude mit kräftigem Turm, neben der Orloffener Kirche, könnte als das einstige Schloß zu Tiegenhof gedeutet werden; zu beiden Seiten hiervon Windmühlen. Nach den Bildern der Orloffener und Ladekopper

Kirche zu urteilen, ist die Darstellung zuverlässig in den architektonischen Einzelheiten, wenn auch die enge Zusammenstellung landschaftlich unrichtig ist (Abb. 148).

1669 hatte der Hochaltar noch eine „Tabula sculpta antiquiore opere Beatissimae Mariae Virginis“. Diese Figur der Mutter Gottes als Hochrelief geschnitzt, 1,25^m groß, steht jetzt außen in der Blendnische des Ostgiebels. Maria, das halb-bekleidete Kind auf den Armen tragend, steht auf einem Löwen; sie hält in der Rechten zugleich einen Apfel, nach dem das Kind greift.

Die Haltung ist trotz starker Biegung des Körpers natürlich, der Gesichtsausdruck lieblich. 15. Jahrhundert. (Abbildung 149.)



Abb. 149. Marienfigur aus dem alten Hochaltar zu Ladekopp.

Die **Kanzel** hat abweichend von der sonst üblichen Bauart kreisrunden Grundriß der Brüstung.

In der Verteilung des geschnitzten Ornaments zwischen glatten Flächen und in der sparsamen Verwendung von Figuren-

dekorative Bemalung, braun in braun; der kleinere, ohne Dach, trägt auf der Rückwand das Bild eines Priesters.

Die **Schranken** vor dem Hochaltare haben kräftig profilierte, gedrehte Baluster-Pfosten.



Abb. 150. Kanzel der katholischen Kirche zu Ladekopp.

schmuck zeigt sich ein ganz ungewöhnliches künstlerisches Feingefühl (Abb. 150).

Der **Kirchenvater-Stuhl**, an der Nordwand, hat auf der hohen Rückwand Bilder der vier Evangelisten und in den drei Füllungen der Brüstung Allegorien christlicher Tugenden.

Von den beiden **Beichtstühlen** hat der größere von 1701 ein Petrusbild und gute

Das **Triumphkreuz**, auf dem Spannbalken des Dachverbandes aufstehend, zeigt noch spätgotische Formen, ist jedoch erst nach 1669 hierhin gebracht.

Der **Orgelprospekt**, dreitürmig, mit Seitenranken, aus der Zeit um 1700; die Orgel hat neun Stimmen.

Silbergerät. 1. Kelch, 26,5 cm hoch, die Cuppa in einer Schale von geschnittenem

Ornament, Fuß und Knauf reich getrieben (Abb. 151). Inschrift: „*Ecclesiae Ladekopen. Anno 1692 92½ schot.*“ Adlerstempel, Danziger Beschau, und Marke des Jakob Beckhausen.



Abb. 151. Kelch der katholischen Kirche in Ladekopp.

2. Sonnenmonstranz, 63 cm hoch, auf ovalem Vierpaßfuß mit getriebenem Blattwerk; seitlich auf Konsolen zwei Engel. Adlerstempel; sonst keine Marken; vielleicht auch von Beckhausen. 1912 von Höpfner & Co. in Breslau renoviert (Abb. 152).

3. Kelch, 22 cm hoch, mit vasenförmigem Knauf und geschwungenem Fuß. Marken des Danziger Meisters Benj. Behrendt (1713 bis 1756) und des Ältermanns J. C. Holl d. Ä. (1735). Adlerstempel.

4. Kelch, 20,5 cm hoch, auf sechsteiligem Fuß, wenig vergoldet. Danziger Beschau, Marken des Meisters Jakob Haase (1730 bis 1762) und des Ältermanns J. C. Lange (1755, 1761).

5. Kelch, 20,5 cm hoch, einfache Form mit rundem Fuß und vasenförmigem Knauf; außer dem Adlerstempel keine Marken.

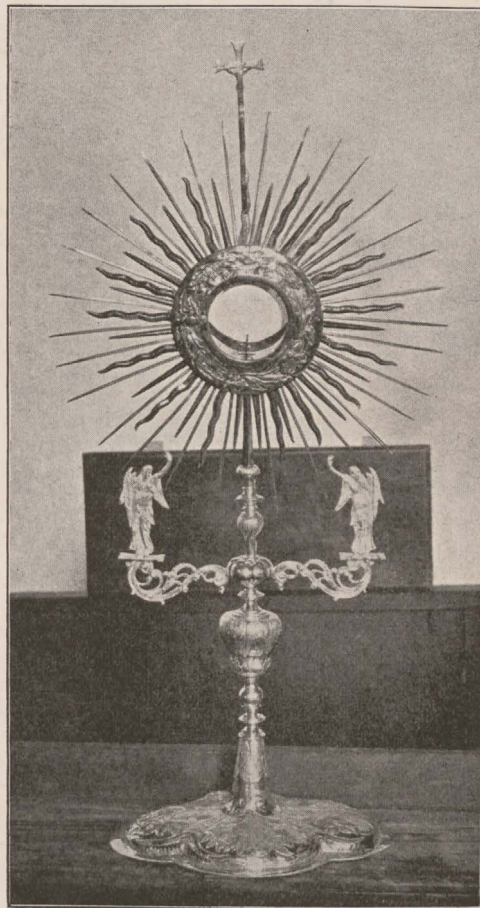


Abb. 152. Monstranz in Ladekopp.

6. Pacificale, 47,5 cm hoch, Vierpaßfuß mit getriebenen Ornamenten; vasenförmiger Knauf, auf dem Kreuze die Leidenswerkzeuge und rote und grüne Steine. Inschrift: „*Ecclae. Ladekoppensis Ao 1702 W. 4 M 13 Schot.*“ Danziger Beschau und Marke des Johann Rode II (1684—1720).

7. Platte nebst zwei Meßkännchen, in einfacherer Form. Inschrift: „*Ex dono Parochi 1774 d. 15. Julij, pon. 2 M. 13¼ loht. — cons. fl 132*“ Danziger Beschau, Meister =

Marke **HECKER** des Christoph Hecker (1751 bis 1784) und Ältermannszeichen von F. W. Ende (1774).

8. Tragbild mit holzgeschnitztem Rahmen. Vorderseite: Maria, Rückseite der Jesusknabe. Der silberne Marienmantel und das Gewand Jesu haben Marienburger Beschau und die Marke des Michael Schultz (1728 bis ca. 1778). Auf dem Halbmond der Marienbild-Seite die Marke des Johann Georg Gruschke (1715 bis ca. 1735). (Abb. 153)

Glocken. 1. Die größte von 1,04 m Durchmesser hat am Halse die Minuskel-Inschrift: + o rex + glorie + veni + cum + pace + osanna + in excelsis +.

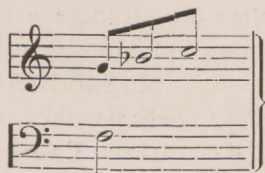


Als Worttrennzeichen dienen Kreuze. Auf dem Mantel nebenstehende Gießemarke, die auch auf einer Glocke der Johanniskirche zu Marienburg vorkommt.

Auf dem Schlagrande sind drei Bracteaten abgedrückt und ein Halbschoter des Hochmeisters Winrich von Kniprode († 1382). Vgl. Voßberg S. 92.

Die Höhe der Glocke beträgt $0,86 \frac{H}{D} = 0,83$. Schlagdicke 77 mm, mithin 13,5 Schlag als Durchmesser.

Hauptton \bar{g} , etwas hoch gegen die Pariser Stimmung, als Obertöne zuerst die kleine Terz \bar{b} , und dann \bar{c} ; die Glocke hat also eine Dreiklangrippe. Unterton am Anschlage *f*.



Die Glocke gehört nach ihrer ganzen Form noch in das Ende des 14. Jahrhunderts.

2. Inschriftlose Glocke 0,81 m weit, 0,75 m hoch; Schlagdicke 69 mm, also $11\frac{3}{4}$ Schlag als Durchmesser. Hauptton \bar{c} , etwas hoch, Oberton die große Terz \bar{e} . Am Schlagrande als Summton die untere Oktave \bar{c} , wozu sich etwas nach oben hin ein zweiter Summton \bar{a} gesellt.



Abb. 153. Tragbild in der katholischen Kirche zu Ladekopp.

3. Inschriftlose Glocke, 0,50 m weit, 0,43 m hoch, Schlagdicke 39 mm, also 13 Schlag als Durchmesser. Hauptton \bar{h} , Oberton \bar{a} , am Anschlag die untere None \bar{a} .



Beide Glocken sind am Halse gleichartig mit einfachen Ringen verziert, und stammen

aus der Zeit um 1400. Die Verschiedenartigkeit der Rippe und der weite Tonabstand sprechen aber dafür, daß sie nicht gleichzeitig gegossen sind.

Das Geläut hatte 1637 vier Glocken, von denen eine größere gesprungen war; diese ist später wohl verkauft, die drei anderen blieben unverändert erhalten.

4. Glöckchen im Dachreiter; z. Zt. unzugänglich. Nach den Stilformen des eisernen Glockenstuhls zu urteilen, Mitte des 18. Jahrhunderts gekauft.

Messing- und anderes Metallgerät:

1. Zwei **Altarleuchter**. Balusterschaft mit rundem Fuß laut Inschrift von 1685.

2. **Kugel-Kronleuchter** mit zwei Reihen von je sechs Armen; oben eine St. Michaelsfigur, auf deren Schild folgende Inschrift steht: „Michael Skorzecki hatt dieße Cron Gott zu Ehren Geschenkt 1763.“

3. **Kruzifix**, auf rundem, ornamentiertem Fuß; unter dem Kreuzesstamm ein Querbalken, der die Figuren der Maria, der Magdalena und des Johannes trägt. 16. Jahrhundert (s. Abb. 154).

4. **Weihwasserkessel** aus Kupferblech, mit gravierten Ornamenten, ähnlich dem Kessel in Tiegenhagen. 18. Jahrhundert.

5. **Zinnteller** für die Meßkännchen mit Marke des Danziger Kannengießers „Johan Jacob Lutzky“ Mr. 1745.

Hölzernes **Epitaphium**, achteckige Inschrifttafel mit Umrahmung von Fruchtgehängen, die auf eine ausgeschnittene Tafel

gemalt sind (Abb. 150). Inschrift: „D. O. M. Monumentvm quod vivens sibi posvit Jacobvs Adalbertvs Czeraski Ple. Anno Salvts MDCXCIII° Aetatis suae XLII° Obiit MDCCXVII 24. May.“

Darunter ein Wappen: im roten Schilde ein auf einem Holzgestell sitzender Vogel. In dem Pfarrer, der sich dieses schmucklose Grabmal setzte, dürfen wir wohl den Stifter der wertvollen Kirchenausstattung erblicken.

Epitaphium in zierlichem Rokoko-Rahmen, mit folgender Inschrift: „Graab-Schrift des Hoch-Ehrwürdigen Herrn Ignatii Joannis Schupki Decani zu Fürstenwerder, Surrogati zu Marienburg durch 32 Jahre gewesenenen Pfarrers zu Ladecop und Orlow, So gebohren im Jahre 1710 d. 30. July, gestorben 1775 d. 8. August.“ — Hiob 19,25.

Alter **Altaraufsatz** von ca. 1700, jetzt an der Südwand hängend; als Hauptbild ein Gemälde des heiligen Abendmahls.

An den Wänden mehrere **Bilder** des 18. Jahrhunderts, Pietas, und Ecce Homo, auf Leinwand gemalt; ferner vier zusammengehörige: Verkündigung — heilige drei Könige — Grablegung

— Auferstehung auf Holz gemalt.

In Sakristei alter, eisenbeschlagener Opferstock.

Das **Taufbecken**, aus Granit, oben 90 cm breit, hat eine sechsteilige Schale (Abbildung nebenstehend).

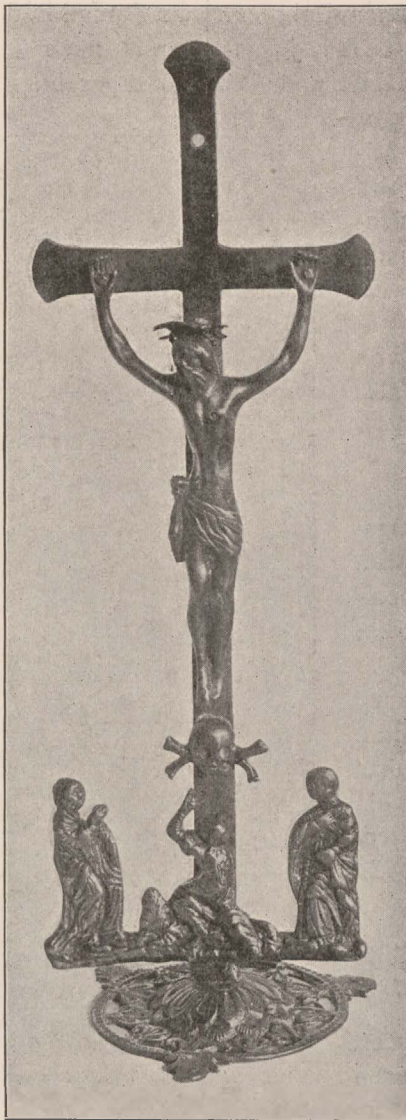
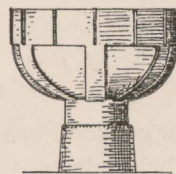
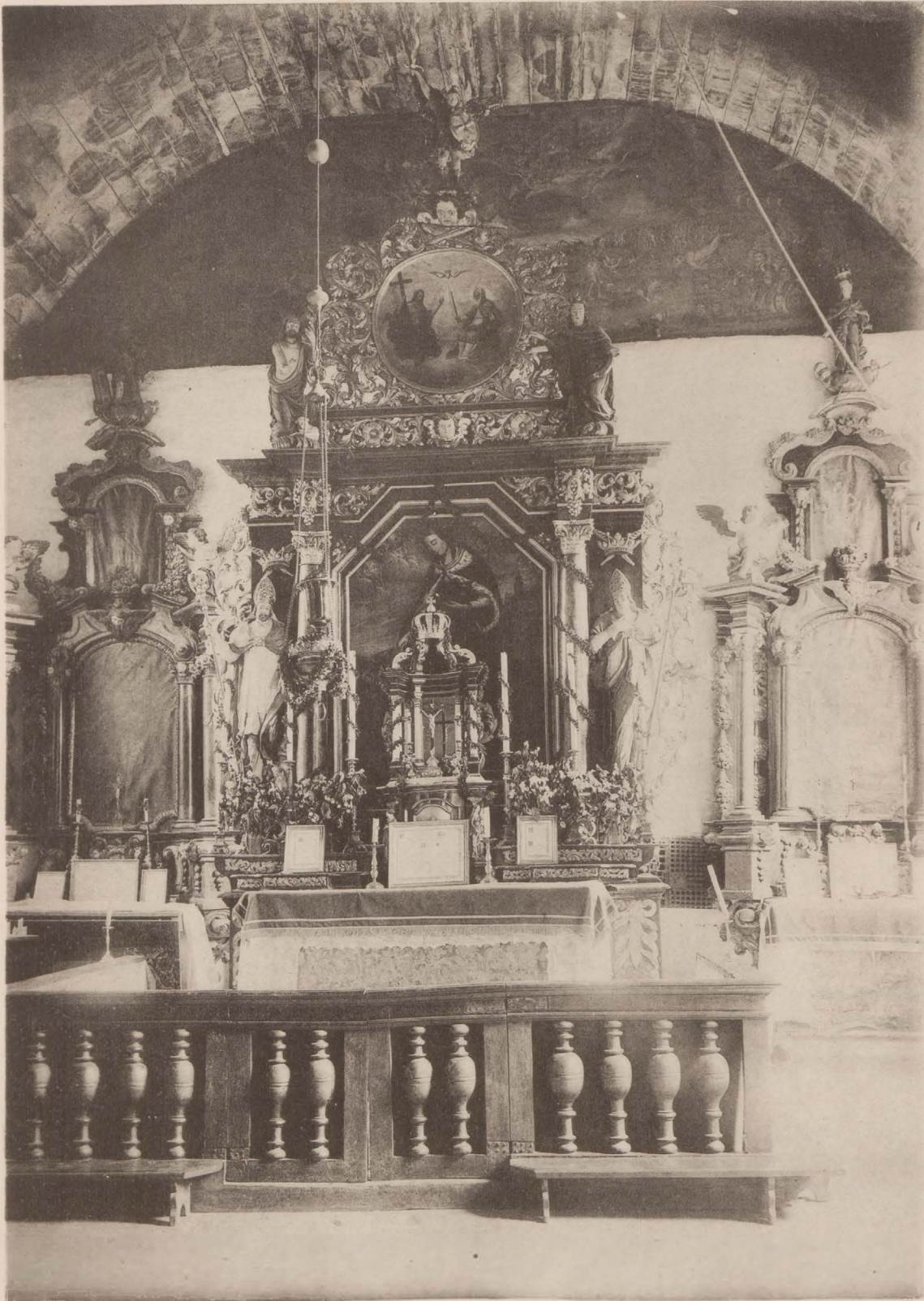


Abb. 154. Kruzifix in der katholischen Kirche zu Ladekopp.





Müller aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

Kr. Marienburg.

Inneres der kath. Kirche zu Ladekopp.



Vor dem Hochaltar liegt ein Grabstein für Anna, Ehefrau des Hofbesitzers S. P. (Name nicht genannt!), gestorben 9. May 1650 im 53. Lebensjahre.

Die evangelische Kirche.

Lutherische Prediger werden schon 1575 genannt. 1707 „als der Schwedische König,

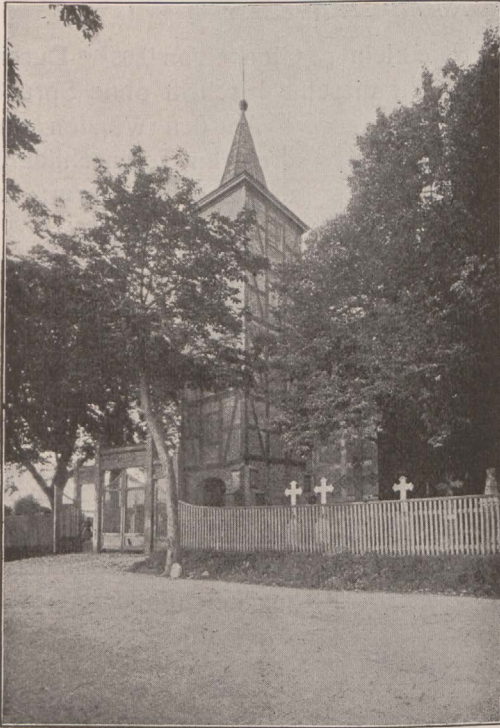


Abb. 155. Evangelische Kirche in Ladekopp.

Carolus der Zwölfte, im Werder war, bauten die Ladekopper, das achtkantige große Gottes-Haus“.

Hartwich, S. 173 und 251.

1826 brannte die Kirche ab. Neubau 1827; Einweihung am 16. September 1827; in der Wetterfahne steht: 1828.

Heinel, S. 227.

Von 1825 bis 1830 war Ed. Fr. Heinel, der Sohn eines Marienburger Superintenden, Pfarrer in Ladekopp; er hat sich einen Namen gemacht als Verfasser der „Geschichte des preußischen Staates und Volkes“, deren erster Band 1835 erschien, wie auch kleinerer, volkstümlicher Bearbeitungen der preußischen Geschichte.

Die Kirche besteht aus dem Westturm, dem rechteckigen Schiff und der im Osten angebauten Sakristei. Das Erdgeschoß des Turmes ist massiv, alles andere ausgemauertes Fachwerk (Abb. 155). Das Innere ist mit Seitenemporen und einer westlichen Orgelempore versehen, hell getüncht, und macht einen freundlichen Eindruck.

Der **Altaraufsatz** von 1828, mit rundbogiger Nische in einer Säulenstellung, hat klassizistische Formen; in ihm ein geschnitz-

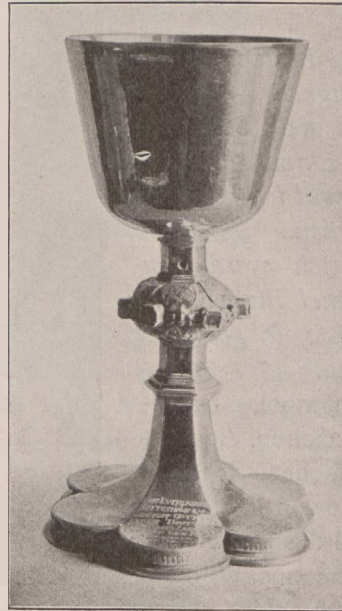


Abb. 156. Kelch der evangelischen Kirche in Ladekopp.

tes Kruzifix mit Maria und Johannes, aus der alten Kirche. 18. Jahrhundert.

Die **Kanzel**, an einen Emporenständer angelehnt, hat in den Brüstungen geriefelte Füllungen. 1828. Einige Engel auf der Orgel stammen aus der alten Kirche. 18. Jahrhundert.

Von dem alten Altar ist außerdem noch der obere Teil des Aufsatzes erhalten, mit einem auf Holz gemalten Abendmahlsbilde, das in seiner Gruppierung von dem herkömmlichen Schema erheblich abweicht. Umrahmung und Aufsatz in vereinfachten Renaissanceformen. Mitte 17. Jahrhunderts.

Silbergerät. 1. Kelch, 26 cm hoch, gotische Form mit sechsteiligem Schaft und

Fuß; der Knauf ist mit getriebenen Ornamenten und Glasflüssen verziert. Inschrift: „Inss Lytherische Gotteshavs zv Ladekopp. Gott zv Ehren Thvt das Kirchspiel Ladekopp vnd Tyge den Kelch verehren. Im Jahr Christi 1650 Den 25. Decembris.“

Ein Stadtzeichen fehlt. Meistermarke H, die auf Lorenz Holst in Marienburg, Bürger von 1635, gedeutet werden kann (Abbildung 156).

2. Weinkanne, bauchige Form, 21 cm hoch. Inschrift:

„Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck
und Ehren Kleid
Damit will ich für Gott bestehen
Wenn ich werde im
Himmel Eingehen.

An : Wi : P. gebohrne
Prolin.“

Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen, die Marke des Michael Schleich (Meisters von 1743 bis 1775) und das Beizeichen des Ältermanns Wilhelm Raths, der 1748, 1756, 1762, 1766 dieses Amt inne hatte (Abb. 157).

3. Krankenkelch, mit vasenförmigem Knauf und rundem Fuß, unverziert. Marke des Danziger Meisters Jakob Beckhausen (1678 bis 1707).

Zwei **Zinnleuchter**, 0,56 m hoch, mit Balusterschaft und dreiteiligem Fuß. 18. Jahrhundert.

Messing-Kronleuchter. 1. Ein sechsarmiger, mit Kugel, 0,57 m hoch, gestiftet von „A. S. 1756“.

2. Ein größerer mit zwei Reihen von je sieben Armen, Doppeladler und Kugel. Neuere Arbeit, 1853 gestiftet.

Glocken. 1. Die größere, von 0,81 m Durchmesser, hat auf dem Halse die Inschrift:

*Zur Andacht zum herzinnigen Vereine
versamle ich die liebende Gemeine.*

und auf dem Mantel:

„Zur Zeit des Herrn Pfarrer Dr. Heinel und der Kirchenvorsteher Herrn Teichgeschwornen Reinhold Wilhelm, David Werner und Johan Steiniger wurde gegossen von Lud. Copinus in Koenigsberg 1829.“

2. Die kleinere Glocke von 0,65⁵ m Durchmesser hat dieselbe Inschrift ohne Spruch.

An den Wänden sind dreizehn Totenschilde in der üblichen Form; der älteste von 1834.

Literatur: Einige Nachrichten über das große Marienburgische Werder, besonders in kirchlicher Hinsicht, vom Pfarrer Dr. Heinel in Tannsee. Preuß. Prov.-Blätter VIII. 1832.

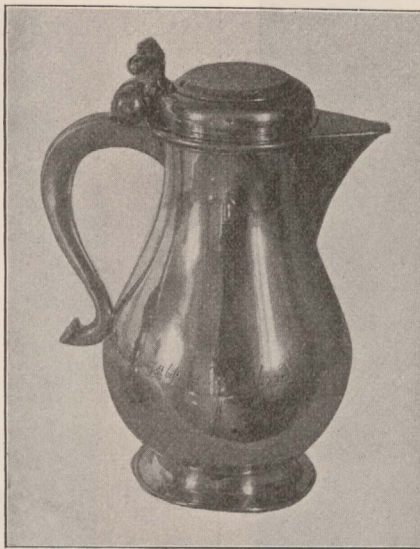


Abb. 157. Weinkanne der evangelischen Kirche in Ladekopp.

Die Mennonitenkirche liegt 2 km westlich von Ladekopp, an der Chaussee nach Schöneberg, sie ist 1768 erbaut.

Wunderlich, Adreßbuch, S. 53.

Das aus Schurzbohlen errichtete Gebäude ist 12,50 m breit, 23,10 m lang

und von Osten nach Westen gerichtet. Die innere Einteilung gleicht derjenigen der Heubudener Kirche (vgl. Abb. 96): Am Ostende Kirchendienerstube, Flur mit Herdraum und Ältestenstube, daran anschließend nach Westen der Versammlungsraum, mit Emporen auf der Ost- und Nordseite, während an der Südwand der erhöhte Ältestensitz mit der Kanzel steht.

Eine Erweiterung hat nie stattgefunden, so daß der Zustand von 1768 ziemlich unverändert erhalten ist.

Alles Holzwerk ist ohne Farbenanstrich, mit alleiniger Ausnahme des Ältestensitzes. Die fast vierkantigen Emporenständer, 30 cm stark, die zugleich den Dachstuhl tragen,

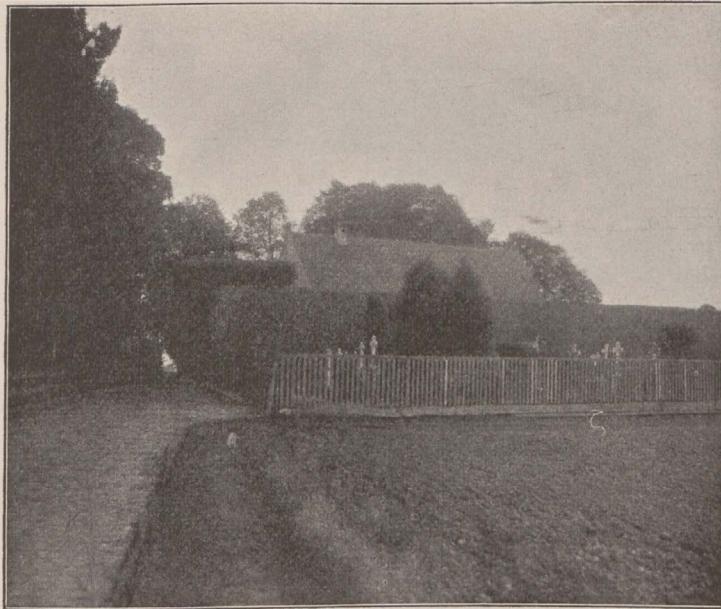


Abb. 158. Nordansicht zur Mennonitenkirche in Ladekopp.

sind mit den Brüstungen und den geschweiften Kopfbändern das für die innere Erscheinung wichtigste Bauglied. Ebene Balkendecke, rechteckige Fenster mit Bleisprossen; unter den Bänken einige Wangen mit geschweiften Kanten.

Auf dem wohlgepflegten Friedhofe zahlreiche Grabstelen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Vor der Nordwand der Kirche (als Wetterschutz?) eine der im Werder häufigen Baumreihen mit heckenartig gehaltenen Laubkronen (s. Abb. 158).



Abb. 159. Mennonitenkirche in Ladekopp. Südseite.

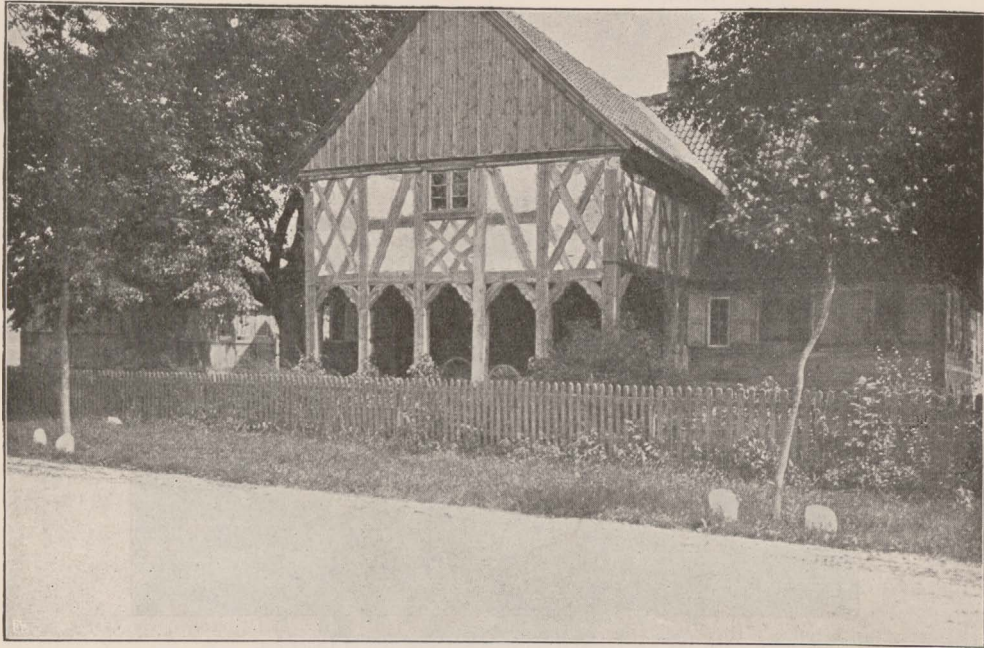
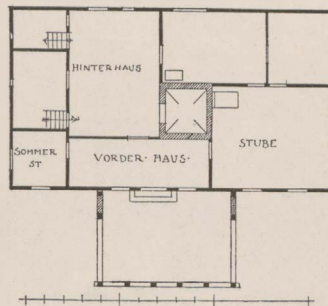


Abb. 160. Vorlaubenhaus Sperling in Ladekopp.

Wohnhäuser.

Im südlichen Teile des Dorfes steht ein Vorlaubenhaus, Fräulein Sperling gehörig, ein Schurzbohlenbau unter Pfannendach. Die Zimmerung der Vorlaube ist dadurch bemerkenswert, daß die Ständer durch zwei Geschosse hindurchreichen, und die Balken-

lage über der Unterfahrt in die Ständer eingezapft ist. Eine Jahreszahl fehlt an dem Hause, doch weisen die Einzelformen, besonders an der Tür, auf das Ende des 18. Jahrhunderts hin. Der Grundriß hat den durchgehenden Querflur (s. Abbildung 160 und 161).

Abb. 161. Haus Sperling in Ladekopp.
Grundriß. Maßstab 1:400.

Groß-Lesewitz.

6 km nnö. von Marienburg.

Das Dorf „Lesewicz“ wird zum ersten Male im Jahre 1321 in den Handfesten von Lindenau und Tannsee als Grenzbezeichnung erwähnt; seine Besetzung mit deutschen Bauern fällt also wohl noch in die Zeit Werners von Orseln. Am 11. März 1350 erneuerte der Hochmeister Heinrich Tusmer die Handfeste, wobei dem Dorf statt der ursprünglichen 71 Hufen jetzt 95 Hufen 22 Morgen zu kulmischem Rechte verliehen wurden; in dieser Hufenzahl sind 4 freie für den Pfarrer und 9 für den Schulzen enthalten. In Lesewitz besaß der Orden einen Wirtschaftshof, der von einem Ritterbruder als Pfleger verwaltet wurde; die Namen der Pfleger sind aus der Zeit von 1381 bis zum Ende der Ordensherrschaft überliefert, vergl. v. Mülverstedt in der ZWG. XXIV, 65. Von den Baulichkeiten des Hofes werden erwähnt 1400 die Scheune, deren Dach gedeckt wurde (Treßlerb. S. 50), und 1407 die Kapelle (Ämterbuch S. 86). Von 1412 bis 1417 werden im Hauskomturnbuche Reparatur- und Neubauten am Hochmeistergemach, am Backhaus, Brauhaus, Brunnen, Danzk, Karwan, Kuhstall, Söller und Turm, an den Kammern, der Kapelle und der Scheune aufgeführt.

Nach den Amtsinventaren besaß Lesewitz einen ganz bedeutenden Viehstand, so 1387 u. a. 13 Hengste, 117 Stuten, 114 Fohlen, 22 Gebrauchspferde, 660 Schweine, 400 Schafe und 120 Rinder.

Der Hof muß bald nach 1466 eingegangen sein, da er in den polnischen Revisionen nirgends mehr erwähnt wird. Bauliche Reste sind nicht erhalten, sodaß über seine Lage auch nur Vermutungen möglich sind. Südlich von Lesewitz liegt das etwa 12 $\frac{1}{2}$ Hufen große Dorf Herrenhagen, das zur Ordens-

zeit niemals erwähnt wird; vielleicht ist dies auf dem Lande des Hofes Lesewitz nach 1466 entstanden, was auch der Name anzudeuten scheint.

Die katholische Pfarrkirche St. Andreas wird 1350 erwähnt, „dem pfarrer des dorfis vier freye huben“; ihre Gründung wird wohl mit den Anfängen des Dorfes zusammenfallen.

1610 wird die Kirche, als aus solidem Mauerwerk errichtet, beschrieben; im ersten Schwedenkriege (1626 bis 1629) brannte die Kirche aus und wurde dann zwischen 1647 und 1654 wieder aufgebaut, doch in kleinerem Umfange. 1680 wurde sie wiederhergestellt und 1682 vom Bischof Opalinski konsekriert. 1737 wurde sie abermals umgebaut. 1811 brannte sie zum zweiten Male ab und wurde 1824 als Fachwerksbau neu aufgebaut. 1896 erhielt sie massive Wände, während der Dachreiter am Westgiebel unverändert blieb.

Das Gebäude ist architektonisch bedeutungslos. Von der inneren Ausstattung sind zu erwähnen:

Reste des alten **Hochaltars**, jetzt auf dem Dachboden, und zwar die Figuren des heil. Petrus und Andreas, 1,12 und 1,22 m hoch; nach Angabe der Visitation von 1669 hatte der damals noch unkonsekrierte Hochaltar in der Mitte eine Kreuzigung und seitlich die Standbilder dieser beiden Heiligen; sie gehören also zu der um 1650 vom Pfarrer Radoßkowski besorgten Kirchengestaltung.

Aus dem 18. Jahrhundert stammen zwei kniende Engel, je 0,80 m hoch, ein korinthisches Kapitäl und ein Tragbild mit geschnitztem Rahmen. Ferner ein **Kruzifix**, 61 cm hoch, aus Buchsbaumholz, mit breitem Fuß in Rokoko-Formen.

Silbergerät. 1. Kelch, 0,21 m hoch, ganz vergoldet, mit rundem Fuß. Die Cuppa ruht in einer durchbrochenen Schale, die ebenso wie der Knauf und der Fuß mit Fruchtgehängen dekoriert sind. Außer dem Adlerstempel sind Silbermarken nicht vorhanden. Am Fuß ist ein Wappen eingraviert; Schild: auf einem Ast ein Rabe mit Ring im Schnabel, Helmzier: die Schildfigur¹⁾. Die Umschrift

A. R.
P. L. ist zu deuten: „Alexander Radzowski Parochus Lesuicensis.“ Der Kelch stammt also aus der Zeit um 1650.

2. Kelch, ganz vergoldet, 0,25 m hoch, reich verziert, am Fuß, dem Knauf und der Cuppa. Am Fuß die Inschrift: „Anno 1696 comparatus pro Eccles. Lesuicen. Parocho Perillri. D. Thoma Prątnicky Präpto Cathed. Culm.“ Ferner der Adlerstempel, das Thorner Stadtzeichen und die Marke des Goldschmieds Niclaus Bröllmann, der 1672 Meister wurde. Nach einer Notiz im Kirchenbuch, Seite 11, kostete der Kelch nebst Patene 110 Gulden. (Vergl. v. Czihak, S. 133.)

Glocken. Die größte ist 1874 von Schultz in Kulm gegossen, die beiden anderen sind mittelalterlich; infolge der mehrfachen Kirchenbrände können sie nicht aus Lesewitz stammen, sondern sie sind wohl aus der im 19. Jahrhundert abgebrochenen Filialkirche zu Schadwalde übernommen. Die eine ist inschriftlos, auf der anderen ist folgende Minuskelinschrift zu lesen:

„der + glaga + nau + der + kataru +
brat + ○ ○ + das +“

Auf der Kappe ein r.

Die einzelnen Buchstaben sind mit vier-eckigen Unterlagsplättchen auf den Kern aufgelegt, ebenso die Kreuze zur Worttrennung. Vielleicht hat der Gießer die Inschrift einer älteren Glocke abgeformt oder aus einem anderen Grunde Lesefehler begangen; der Sinn der Inschrift soll wohl sein: „N. N. der Glocken Name, Katharina berate das.“ St. Katharina war die Titularheilige

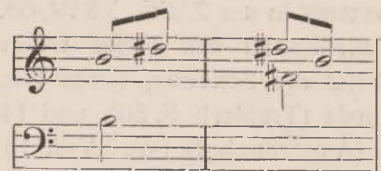
¹⁾ Wahrscheinlich ist es eine Variante des polnischen Wappens Korwin.

der Schadwalder Kirche. An der Stelle der Kreise sind Brakteaten abgedrückt, auf dem Mantel ebenfalls ein Brakteat und daneben ein kreisrundes Siegel von 22 mm Durchmesser mit unleserlicher Umschrift und dem polnischen Wappenschild Syrokomla.

Alle drei Glocken hängen in einem niedrigen Glockenstuhl, der neben der Kirche steht.

Die inschriftlose Glocke hat 0,80 m unteren Durchmesser und 70 mm Schlagdicke, also $11\frac{3}{7}$ Schlag als unteren Durchmesser. Der obere Durchmesser beträgt 0,45 m. Am Anschlag erklingt der Ton \bar{h} , auf dem Mantel sehr klar die Terz hierzu, \bar{dis} . Der Unterton ergibt die Oktave h .

Die Katharinen-Glocke hat 0,81 m unteren Durchmesser, 0,66 m Höhe und 72 mm Schlagdicke, also $\frac{H}{D} = 0,81$ und $11\frac{1}{4}$ Schlag als unteren Durchmesser; der obere Durchmesser beträgt 0,405 m. Am Anschlag erklingt der Ton \bar{dis} , auf dem Mantel seltener Weise die Unterterz, in einem etwas tiefen \bar{h} ; als Unterton im Schlagrande erklingt ein tiefes \bar{fis} .



Inschriftlose Glocke. Katharinen-Glocke.

Die eigenartige Tonmischung läßt vermuten, daß die Glocken ursprünglich nicht zu einem Geläute gehörten. Besonders schön und rein ist der Klang der inschriftlosen Glocke.

An **Zinngerät** sind vorhanden:

Ein Leuchter, 56 cm hoch, auf dreiteiligem Fuß, mit reichem Relief-Ornament, darin das Monogramm IHS.

Drei Leuchter, 43 cm hoch, auf glattem dreiteiligem Fuß; als Marke eine gekrönte Rose und die Buchstaben G. G.

Ein Blumen-Kännchen aus lauterem Zinn, mit den Stempeln des Marienburger Meisters Christoph Grabau (Bürger seit 1737); ferner drei ähnliche Kännchen, ohne Marken.

Eine **messingne Ampel** ist jetzt nicht mehr in Benutzung und wird in einer alten mit schweren Eisenbändern beschlagenen Truhe verwahrt.

In der Vorhalle ein Kruzifix, gute Arbeit der Barockzeit.

Unter den **Gewändern** sind zu nennen: ein Pluviale aus grün gemustertem Silberbrokat und eine rote Kasel aus Baumwollstoff, der eine Stab zeigt handgestickte Blumenmuster, der andere ist mit blaßrotem Seidendamast belegt. 18. Jahrhundert.

Jahren der neubauten katholischen Kirche in Rehhof (Kr. Stuhm) geschenkt.

Die evangelische Kirche.

In den ersten Anfängen der Gemeindebildung, 1565, diente die Stube über der Vorlaube des Bauern Langwald dem Gottesdienst, später eine Scheune und ein Speicher.

1652 wurde ein Kirchenhaus gebaut, das bis 1710 stand. Hartwich S. 168.

1711 wurde eine neue Kirche erbaut, die im Frühjahr 1902 zum Abbruch gelangte.



Abb. 162. Alte evangelische Kirche in Groß-Lesewitz, von Westen gesehen.

Vor der Westtür liegt eine **Grabplatte** aus weißem Kalkstein, 0,91 : 1,84 m groß, mit Hofmarke und folgender Inschrift:

*George Schreter
Anno 1676 den 2. Septē.
Ich ruhe alhie in meines
graves kammer
bin izt befrevt von
allem leid vnd iammer
nach meinem tod wird
iesvs sein mein leben
bev ihm werd ich im him
mel ewig schweben.*

Ein älteres Weihwasserbecken aus Granit, rund und ungliedert, wurde vor einigen

1902—1903 Neubau der jetzigen Kirche nach einem im Ministerium der öffentlichen Arbeiten aufgestellten Vorentwurf; Einweihung 8. Dezember 1903.

Sie ist ein Ziegelrohbau mit massivem Turm.

Die alte, 1711 erbaute Kirche war ein Bindwerksbau von 10,14 : 21,82 m lichter Grundfläche, mit zwei Vorhallen und einer Sakristei. Die 32 cm starken Wände hatten durchgehende Kiefernholzständer von durchschnittlich 36 cm Breite (ein Ständer war 47 cm stark!). Außen waren die Wände auf 1/2 Stein Stärke verriegelt und mit Ziegeln von 7 : 13 1/2 : 28 cm Größe ausgemauert, innen mit Lehm ausgestakt.

Abb. 164 veranschaulicht das Wandgefüge und den Verband zwischen Sparren und Wand.

Das Innere hatte 8,5 m Gesamthöhe, und war mit einer verschalteten Tonnen-
decke von 2,7 m Stich überspannt; zur Sicherung dienten vier profilierte Spannbal-
ken. Das Äußere war durch die Streben des Bindwerkes wirkungsvoll gegliedert. Reichere Muster, be-
sonders das Andreas-
kreuz auf der Raute, waren an den oberen Eckender Wände und in den Giebeln eingebaut. Die sonnen-
lose Westfront an der Dorfstraße hatte vier kleine Fenster für die Empore (s. Abb. 165),
dagegen war die Ostfront in sechs große Fenster aufgelöst: in den Bogenfeldern der beiden Giebel waren gestaffelte Fenster-
gruppen. Die Kirche wirkte daher im Inne-

Das Gestühl links vom Altar gehörte den kulmischen Hofbesitzern; ihnen schlossen sich an der Wand die Sitze für die Hand-
werker an. In der Mitte waren die Frauen-
bänke und an der Sakristeiwand die Kirchenväter - Sitze. Auf der Empore saßen die Knechte.

Folgende Stücke sind jetzt noch erhalten:

1. Der **Altarauf-
satz**, 1716 gestiftet (s. Abb. 166); das Hauptbild 0,86 : 1,45 m groß, stellt den auf-
erstandenen Heiland dar, vor ihm ein Engel mit der Taufkanne und ein zweiter, der

im Kelch das Blut der Seitenwunde auf-
fängt. Auf dem Rahmen stand früher: *Dieser ist, der kömt mit Wasser und Blut, Jesus Christus. 1. Joh. 5. v. 6.*

Das obere Bild, 0,55 : 0,82 m groß, stellt das heilige Abendmahl dar; als Stifterin

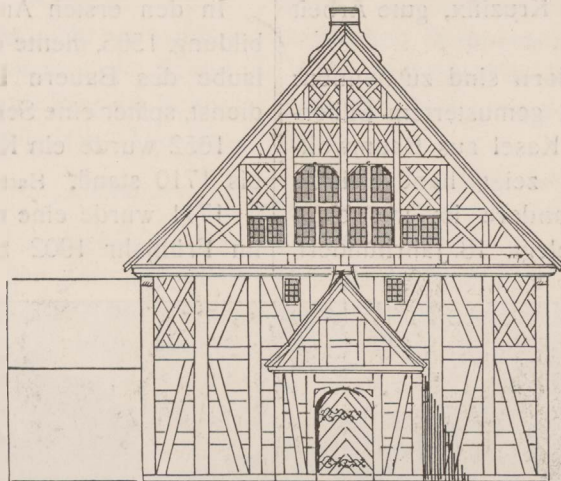


Abb. 163. Straßengiebel der alten evangelischen Kirche in Groß-Lesewitz. Maßstab 1 : 200.

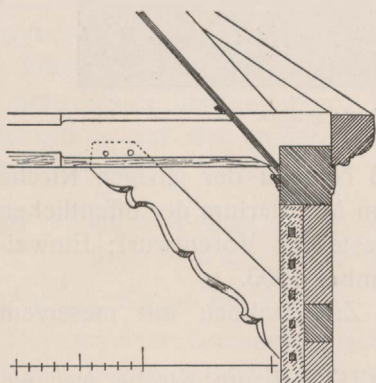


Abb. 164. Wandverband der alten evang. Kirche zu Groß-Lesewitz. Maßstab 1 : 60.

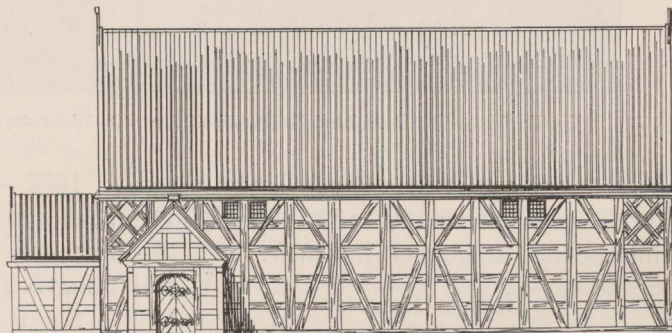


Abb. 165. Westseite der alten evangelischen Kirche in Groß-Lesewitz. Maßstab 1 : 300.

ren hell und weiträumig und war durch die liebevolle Ausstattung sehr anheimelnd, während das Äußere, dessen einziger Mangel im Fehlen des Turmes lag, durch den Reichtum der Holzverbände überraschte und zugleich klar den Organismus des Inneren spiegelte. Vergl. Abb. 163 und 165.

nennt sich: „*Catharina Ölrichin*“. Die Seitenranken sind weiß und grün bemalt, spärlich vergoldet.

2. Drei Sitze des ehemaligen Hofbesitzer-Gestühls. Wegen ihrer Bedeutung für die Ortsgeschichte seien hier alle Hofmarken und Namen mitgeteilt, die darauf standen:

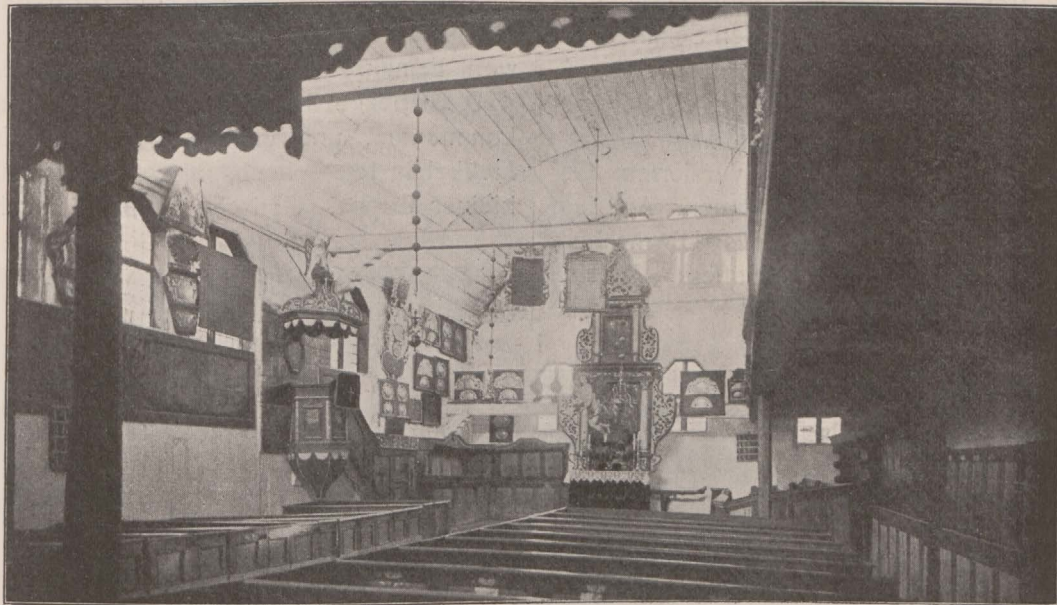


Abb. 166. Innenansicht der alten evangelischen Kirche zu Groß-Lesewitz.

† David Pohlmann	} Groß- Lesewitz	♁ Martin Eggert	} Irrgang. Die drei zuletzt genannten Sitze sind erhalten.
† Ephraim Ludwich		♁ David Sielmann	
⊥ Michael Neukirch		♁ Martin Görtz	
⋈ Thomas Ziegenhagen		} Groß- Lesewitz.	⌈ Martin Öhlrich
♀ Johann Kleineisen			⌈ George Schultz
⊗ Gabriel Ludwich		} Tragheim.	♁ Johann Kleisz
† Jacob Schultz			♁ Joh. Jacob Schopenhauer
⊥ Johann Öhlrich			∨ Michael Ludwich
⋈ George Söncke			♁ Nathanael Störmer
♁ Jacob Görtz			⊕ Gabriel Döring
♁ Gottfried Thiem			♁ David Ludwich
♁ Michael Wolff			♁ George Tornier
♁ Jacob Sielmann	} Klein- Lesewitz.		♁ Salomon Federau
			♁ Martin Johst
	} Irrgang.		

3. Von der **Kanzel** ist nur der geschnittze Pelikan erhalten, der einst den Schalldeckel krönte.

4. Der schwebende **Taufengel**, der jetzt im Turme hängt.

5. Eine **Standuhr** mit verziertem Gehäuse in klassizistischem Rahmen. Auf dem Zifferblatte die Namen des Uhrmachers „Felsz-Danzig“ und des Stifters „Michael Ludwig 1797“.



Abb. 167. Stuhl in der evangelischen Kirche zu Groß-Lesewitz.

6. Ein reich gedrechselter und geschnittzter **Stuhl** für den Pfarrer, bezeichnet „1732“ (Abb. 167).

7. Etwa 34 **Totenschilder** des 17. und 18. Jahrhunderts, in der landesüblichen Form; am stattlichsten ist das der Pfarrers-Frau Cath. Elisabeth Plehwe, gestorben 2. Oktober 1792 (Abb. 168).

8. Der **Orgel-Prospekt**, dreitürmig mit Seitenranken im Stile des Rokoko, 1769 gestiftet. Im Jahre 1784 wurde die Orgel-

Empore auf Kosten der Anna Elisabeth Schülke geb. Thiel ausgeschmückt, d. h. wohl bemalt.

9. **Silbergerät. Kelch** für die Krankenkommunion, ursprünglich wohl ein alter Meßkelch, 18,5 cm hoch, mit verhältnismäßig kleiner Cuppa. Gotische Form mit sechs-

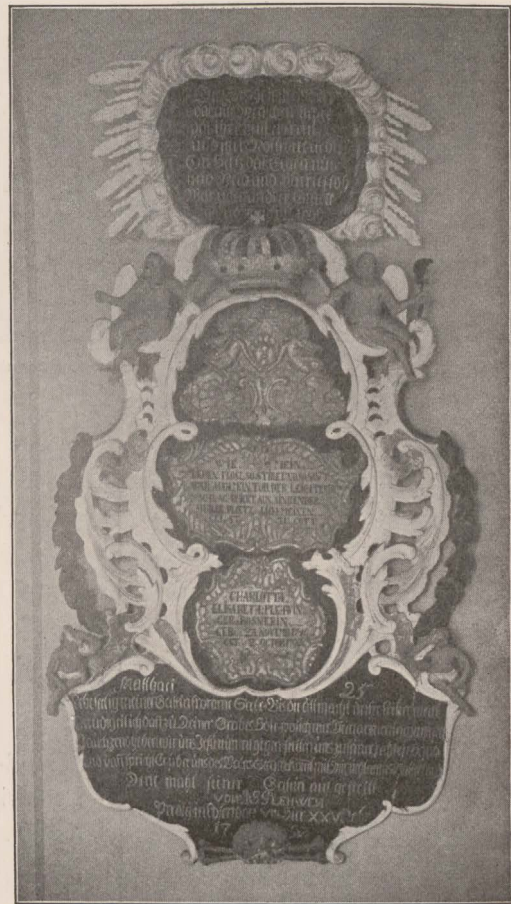


Abb. 168. Grabmal Plehwe in der ev. Kirche zu Groß-Lesewitz.

teiligem Fuße, ohne Ornamente; am Knaufe sechs anscheinend abgeschliffene Buckel, zwischen denen Engelsköpfe im Renaissancestil nachträglich eingefügt sind (siehe Abb. 169).

Keine Marken, nur der *F. W.*-Stempel. Auf dem Fuße sind in römischen Kapitalen die Stifter-Namen eingegraben: „Michael Neykierch — Michael Ölrich — Michael Thomas — Hans Lvdwrich — Casper Wegener — George Zetaww“.

Die Patene hat das Kreuz in einem schön gezeichneten Blattkranze, ist also wohl in derselben Zeit beschafft, als die Engelsköpfe am Kelch angebracht wurden. Keine Marke, nur der *F. W.*-Stempel.

Abendmahlskelch, 21,5 cm, mit vasenförmigem Knaufe und achteiligem Fuße. Inschrift: „*Gr. Lesewitz.*“ *F. W.*-Stempel, Marienburger Beschau und Meisterzeichen des Joh. Georg Gruschke. Die zugehörige glatte Patene hat dieselben Marken. Anfang 18. Jahrhunderts.



Abb. 169. Kelch der evangelischen Kirche Groß-Lesewitz.

Weinkanne, 26,5 cm hoch, zylindrische Humpenform, Fuß und Deckel profiliert, der Schaft schön graviert; auf dem Deckel ein liegendes Agnus Dei. Inschrift:

„*Gott allein zu Ehren und der Gros Lesewitzschen Kirch Altar Zur Zierde haben Diese Wein Kanne Verfertigen und Offeriren Wollen Peter Wolff und Florentina Wolffin Geborne Tournieren.*“

Danziger Beschau und Meisterzeichen des Johann Adam Lange, Meisters von 1757 bis 1799.

Kelchlöffel, bezeichnet J. J. S. 1835. Marienburger Stadtstempel und Marke CK,

die wohl auf Charlotte Kafemann¹⁾ zu deuten ist.

Agenda von 1735, schwarzer Lederband mit getriebenen Silberbeschlägen an den Ecken, Schließen und Mittelschilden.

10. Messinggerät.

Taufschüssel, von 44 cm Durchmesser, gotische Form mit Darstellung des Sündenfalls und Zierbuchstaben (Abb. 170).

Kugelkronleuchter mit Doppeladler und 6 Armen, 62 cm hoch. Inschrift:



Abb. 170. Taufschüssel der evangelischen Kirche Groß-Lesewitz.

Michael Preis v̄dt seine Fravw diese Krone vorehret in der Lvthers Kirche Anno 1679.

Diese Kron hat rebarieren lasen iohan Dackav Kirchen Vorsteher von Gros Lesewitz Anno 1748.

Der zweite Kronleuchter, ähnlich wie der vorige, ist 68 cm hoch und hat zwei Reihen von je 6 Armen. Inschrift:

„*Hans Schroter mit seiner Frau hat verehret diese Krone Gott zv Ehren Anno 1687.*“

¹⁾ Ihr Ehemann Daniel Christoph Kafemann hatte bereits 1820 die Beteiligung am Geschäft aufgegeben.

Der dritte Kronleuchter, gleichfalls mit Kugel, Doppeladler und 2×6 Armen ist 72^{cm} hoch und hat die Inschrift: „*Seling Jorgen Dering von Drahem hat diese Krone Gott zu Ehren voreret Anno 1689.*“

Zwei **Standleuchter**, 47^{cm} hoch, schöner kräftiger Balusterschaft auf rundem Fuß. Inschrift: „*Gros Leswitzschen Kirchen Anno 1726 Vergossen den 12. Novemb.*“

Zwei **Standleuchter**, 48^{cm} hoch, profiliertter Schaft auf dreiteiligem Fuß. Inschrift:

„*Diese Levchter hat verehret Michael Scheffler wnior von Klein Leswitz Gott zu ehren vnd der Kirche zu Gros Leswitz zur Zirde anno 1744 den 26 ivli* (Abb. 171).

Kruzifix, messingner Körper auf einem hölzernen Kreuze, 68^{cm} hoch. Anfang 18. Jahrhunderts.

Von sonstigen Gegenständen sind noch zu nennen:

Eine Tafel mit acht Kriegs-Denk-münzen usw. von 1813 bis 1866.

Eine kleine Oblaten-Schachtel aus kunstvollem Strohgeflechte, mit den Buchstaben R. D. K.

Vier kleine Glasscheiben in den Kirchenfenstern, mit grauer Malerei; eine mit dem Bilde der St. Anna ist gestiftet von „Anna Selgen Anno 1711“, eine zweite von „Michael Selge Anno 1711“ hat ein Wappen mit Schneiderschere und Hofmarke. Zwei weitere Scheiben tragen Sinnsprüche.

Die alten Außentüren, verdoppeltes Brettwerk mit reichen Beschlägen und Kastenschlössern, befinden sich jetzt in der Ma-

rienburg (innerer Westgraben des Hochschlosses), alles übrige Mobiliar, die Kanzel, Bänke, Bilder u. a. m. wurden einige Jahre in der Pfarrscheune verwahrt und sind dann verschwunden.

Wohnhäuser.

Das Dorf enthält mehrere Vorlaubenhäuser. Am ältesten wohl 1. das des Herrn Rudolf Wiebe, am Ostende des Dorfes

(Abb. 172); es ist in neuerer Zeit durchgreifend umgebaut und zur Molkerei eingerichtet, doch läßt sich noch erkennen, daß es ursprünglich ein Haus der Gruppe IIa war, mit einem der Länge nach durchgehenden Flur und der Vorlaube vor dem Giebel; die große Stube ist an der einen Seite, im Winkel zum Hauptbau, angebaut. Die Kopfbänder sind doppelt geschweift, die Haustür im Rautenmuster verdoppelt; eine Jahreszahl fehlt. Mitte 18. Jahrhunderts.

2. Östlich der evangelischen Kirche steht das Vorlaubenhaus des Herrn Gutsbesitzers Ernst Zimmermann (Abb. 173), ein Schurzbohlenbau mit ausgemauertem Bindwerk in der Vorlaube. Im Grundriß die Form IIb, mit Flur quer zur Dachfirst, rechts die große Stube und hinten Wohnkammern, links die Sommerstube und Wirtschaftsräume. Inschrift über der Haustür:

„*Joh. Oelrich B. H. T J.S.B.M. Anno 1794.*“ **T** ist die Hofmarke. Nach dem Kontributions-Kataster besaß im Jahre 1772 Johann Oelrich 5 Hufen.

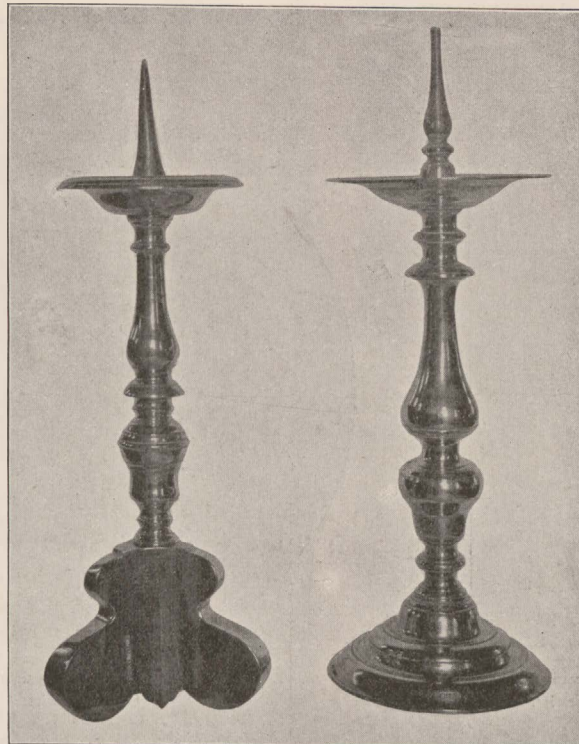


Abb. 171. Standleuchter der evangelischen Kirche in Groß-Lesewitz.

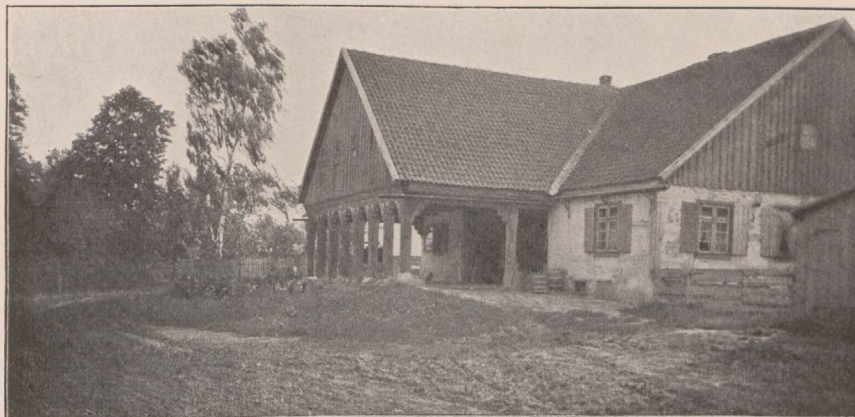


Abb. 172. Vorlaubenhaus R. Wiebe in Groß-Lesewitz.

3. Am Westende des Dorfes das Vorlaubenhaus des Herrn Amtsvorstehers Dircksen, angeblich von anderer Stelle hier wieder aufgebaut; im Laubengiebel reicheres Bindwerk des 18. Jahrhunderts, sonst aus dem 19. Jahrhundert stammend.

4. Ausgebaut an der Pflasterstraße nach

Tragheim, neben der einstigen Windmühle, steht das Vorlaubenhaus des Herrn Gutsbesitzers Wilhelm Zimmermann, 1837 erbaut, 1881 durch Aufsetzen eines Drempels erhöht. Die Laubenständer von 1837 bereits ohne Kopfbänder, aber mit verzierten Füllhölzern verbunden.



Abb. 173. Vorlaubenhaus von 1794 in Groß-Lesewitz, Herrn E. Zimmermann gehörig.

Leske.

1 km s. von Neuteich.

Leske wird 1333 in der Handfeste von Schöneberg als Sitz des Ordensvogtes zum ersten Mal genannt, vielleicht hat auch schon der 1321 in mehreren Handfesten genannte Bruder Gunther, „Vogt unseres Werders“, in Leske gewohnt. Die „Curia Leske“ wird 1347 in der Handfeste von Rudin, im Kammeramt Kerschitten zum ersten Male sicher bezeugt (Christb. Handfestenbuch Bl. 85).

Die seit 1377 erhaltenen Inventare weisen einen umfangreichen Wirtschaftsbetrieb nach; so waren hier 1396 165 Stuten, 210 Haupt Rindvieh, 772 Schweine, 1850 Schafe usw. Auch eine Kirche war hier; der Kaplan wird 1403 genannt (Trefßerb. S. 232) und vom Jahr 1415 an wird auch das reichlich vorhandene Kirchengerät erwähnt. Über die Bauten wird mehrfach berichtet. 1396 wurde der Speicher gemauert (Ämterbuch S. 42).

1412 wurde hier ein größeres Gebäude errichtet, wozu der Konvent Marienburg 130 M. Beihilfe gab (Konventsbuch S. 295).

1420 baute der Pferdemarschall, Herr Lamprecht von Wedel, sein Haus neu, wofür er 8½ M. Zuschuß vom Hauskomtur erhielt (Hauskomturbuch S. 348).

1649 standen aus der Ordenszeit drei gemauerte Gebäude, die Kirche, zwar unter Dach, aber wüst, ein dachloses Gebäude, von welchem die Ziegel zur Ausbesserung des Vorwerks abgesammelt wurden, und ein drittes Gebäude, welches die Küche und den Backofen enthielt, sonst aber zum Stall eingerichtet war. Das Verwalterhaus war erst kurz vorher erbaut, aber wohl auch mit Benutzung von Mauern aus der Ordenszeit.

1724 heißt es von dem alten „Kreuzritter Hofe“ (dwor stary krzyzacki), daß er gemauert sei, und ein

zweites Stockwerk von Fachwerk habe, und außen eine Laubenhalle mit hölzernen Säulen, auf denen oben ein Gang ruhte. Von der Kapelle, die in einem Flügel des Hofgebäudes war, standen nur alte Mauern und die Spuren irgend eines früheren Klosters (Vestigia tylko klasztoru quondam iakiego).

1820 erwähnt das Ortschaftsverzeichnis hier „unbedeutende kleine Ruinen eines vorhanden gewesenen kleinen Schlosses“. Heute sind auch diese verschwunden. Soweit die Örtlichkeit einen Rückschluß gestattet, muß man die Stätte des Ordenshauses am Westende der heutigen Dorfstraße, am rechten Ufer der breiten Schwente suchen. Hier zeichnen auch die älteren Karten (Endersch und Koppin) die Ortslage von Leske.

Das Siegel des Vogtes zeigt im Siegelfelde einen nach links gewandten Mann mit Spaten, also einen Teichgräber; die Umschrift

lautet: „*x. advo [cati +] in + lesk.*“ (siehe Abb. 174).

(Urkunde vom 27. November 1413 im Staatsarchiv zu Danzig, Abt. 300, Nr. 39,25.)

Ein etwas späteres Siegel, das in einem Abdrucke von 1440 in Thorn erhalten ist, zeigt den Teichgräber nach rechts gewandt, und die Umschrift: „*x :: advocati :: in :: lesken **“

Vergl. Engel, die mittelalterlichen Siegel des Thorner Rathsarchives, Thorn 1894, Seite 4, und die Abbildung daselbst Tafel II, Nr. 35.



Abb. 174. Ältestes Siegel des Vogtes von Leske.

Groß-Lichtenau.

11 km nw. von Marienburg.

Auch Lichtenau liegt, wie mehrere andere Werderdörfer, auf einer flachen Kuppe alt-alluvialen Heidesandes. Frühgeschichtliche Funde sind zwar gemacht worden, aber in so geringem Umfange, daß sie keine Rückschlüsse auf alte Ansiedelungen an dieser Stätte zulassen. Die erste urkundliche Erwähnung des Dorfes L. fällt in das Jahr 1254. Herzog Sambor von Pommern bekundete, daß der Hochmeister Poppo von Osterna ihm Güter zwischen Weichsel und Nogat verliehen; diese Güter reichen nördlich bis an die Grenzen der „villa que dicitur Lichtenowe“, welche also dem Orden verblieb. Da der Orden erst wenige Jahre vorher in den Besitz des Werders gelangt war — s. die Einleitung —, so kann Lichtenau erst kurz vorher besiedelt worden sein. Dieselbe Urkunde vom 10. März 1254 erwähnt übrigens, daß die Ordensritter hier Landgüter (feuda) ausgegeben hatten (collata).

In gleicher Weise dient die „villa Lichtenowe“ 1282 und 1283 als Grenzangabe.

Perlbach, P.-U.-B. nr. 159, 336, 351.

Im 14. Jahrhundert ließ der Orden Lichtenau neu mit deutschen Bauern besiedeln und stellte darüber am 2. Februar 1321 zwei Handfesten aus. Es bestanden damals bereits zwei Dörfer, nämlich „Alde Lichtenow“, jetzt Groß-Lichtenau, und „Nuwe Lichtenow“, jetzt Klein-Lichtenau, die zusammen 187 Hufen groß waren. In Neu-Lichtenau saßen vormals, wie ausdrücklich vermerkt wird, polnische Leute, und es wurde jetzt Alt-Lichtenau zu deutschem Rechte neu ausgegeben. Von Alt-Lichtenau wird indes angegeben, daß es schon vor Werners von Orselen Zeiten wohnhaftig besetzt sei, so daß die Handfeste von 1321 nur die Neuregelung der Dorfsverfassung bedeutet. Als Grenzen

werden das Dorf Parschau, die Schwente, Neu-Lichtenau, die gemeine Lache, Damerau und Karwensee genannt. Von den 116 Hufen des Dorfes waren 30 Wald, 6 gehörten der Kirche und Dytherich, der Besetzer des Dorfes, bekam 10. Die übrigen 70 Hufen Acker zinsten je 2 Mark und 4 Hühner.

Die Namensform Groß-Lichtenow findet sich schon in der Handfeste von Parschau 1355 und ist seitdem geblieben.

Anfang des 15. Jahrhunderts wurden 25 Hufen abgezweigt zur Gründung eines neuen Dorfes Pordenau. Das um 1390 zusammengestellte Zinsbuch berichtet diesen Vorgang in einem späteren Zusatz.

Das 1405 angefertigte Handfestenbuch enthält aber noch Groß-Lichtenau in alter Größe und erwähnt nirgends Pordenau; bis 1409 erfolgt auch die Zinszahlung noch in alter Höhe (vergl. das Konventsbuch). Die Abzweigung kann daher frühestens nach 1410 erfolgt sein.

Es verblieben dann 75½ zinshafte Hufen und 8½ Hufen nachträglich ermitteltes Übermaß, zusammen 84 Hufen für Groß-Lichtenau.

Im 16. Jahrhundert gewann Lichtenau einige Berühmtheit wegen der Eulenspiegelien seiner damaligen Bewohner. Simon Grunau, der phantasievolle Tolkemitter Mönch, erzählt zuerst in seiner Chronik allerhand Schalkheiten von den Lichtenauer Bauern, die sich zur Zeit Konrads von Jungingen (1393—1407) zugetragen haben sollen.

Perlbach, Simon Grunaus preußische Chronik. Leipzig 1876. Band I, S. 717—721.

Am bekanntesten ist die Erzählung, daß sie zur Strafe für die Verhöhnung des heiligen Altarsakraments „den runden Turm an der Nogat auf dem Schloß Marienburg bauen

mußten, der noch der Lichtenauer Turm heißt“. Caspar Hennenberger, Erclerung der Preussischen Landtafel, Königsberg 1595, Seite 257, druckt alle diese Geschichten ab, nennt den Turm aber „Butterturm“. Fast gleichzeitig ist die Wiedergabe in Caspar Schütz' Beschreibung der Lande Preußen, 1592 bzw. 1599. Der Name Buttermilchturm ist erst jünger.

Seitdem haben diese Schwänke ihren Weg durch alle Geschichtsbücher und Sagensammlungen gefunden, bis in die neueste Zeit hinein, doch fehlt es an kritischen

Die katholische Pfarrkirche St. Ursula.

Die Kirche ist längere Zeit vor 1321 gegründet. In der Handfeste wird bestimmt, daß sechs freie Hufen „der pfarrkirchen doselbist yn der wedem namen vormals gegeben . . .“ ihr ewiglich zugehören sollen. Nach dem Zinsbuche gehörten dem Pfarrer später noch zwei Hufen in Klein-Lichtenau, wo eine Kapelle bestand.

1364—1377 wird Johannes von Wildenberg, Pleban in Lichtenau, Diözese Pomesanien, erwähnt.

Cod. dipl. Warm. II. 376, III, 25.

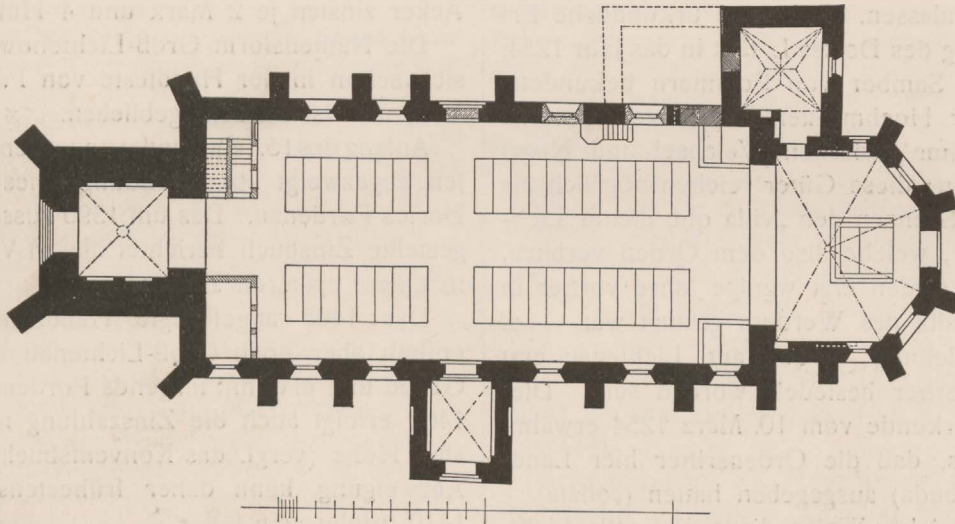


Abb. 175. Grundriß der katholischen Kirche in Groß-Lichtenau. Maßstab 1 : 400.

Untersuchungen über den geschichtlichen Gehalt dieser von Simon Grunau stark ausgeschmückten, aber wohl nicht frei erfundenen Sagen.

Nur bezüglich des Marienburger Buttermilchsturmes liegt sie vor¹⁾.

Ob dessen Mörtel mit Buttermilch bereitet sei, läßt sich zwar nicht mehr erweisen, doch enthält er „eine, wenn auch sehr unbedeutende Menge organischer Substanz“, welche möglicherweise von Caseinkalk oder Kalksaccharat herrühren könnte.

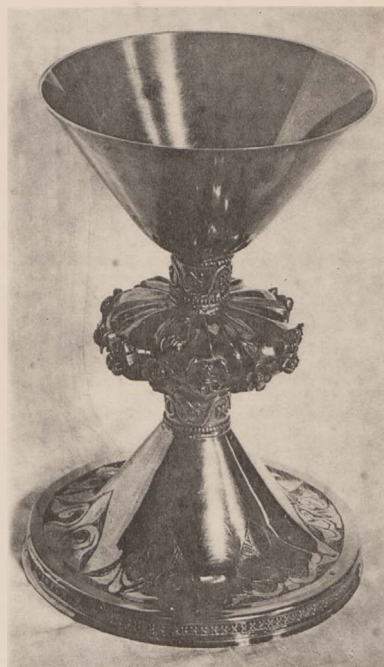
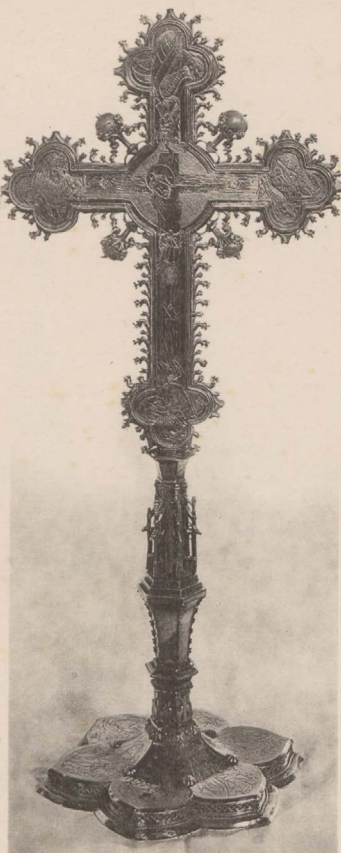
¹⁾ Wilhelm Michaelis, Der alte Mörtel des Hochschlosses Marienburg. Deutsche Töpfer- und Ziegler-Zeitung. Berlin 1896.

Von 1366—1369 studierte er auf der Universität Bologna.

Perlbach, Prussia Scholastica.

Kirchenvisitations-Protokolle sind von 1604 an vorhanden, doch werden größere bauliche Änderungen in ihnen nicht berichtet.

1875—1876 fand eine durchgreifende Reparatur statt unter Leitung der Wasserbaumeister Stiewe, später Panse in Rothebude. Ein Gutachten von Bergau lag zugrunde. Es wurden hauptsächlich die Dächer gesichert und umgedeckt, die Fenster erneuert, die Fenster auf der Nordseite durchgebrochen, die Deckenbilder instandgesetzt u. a. Die Kosten betragen rund 36 367 Mark.

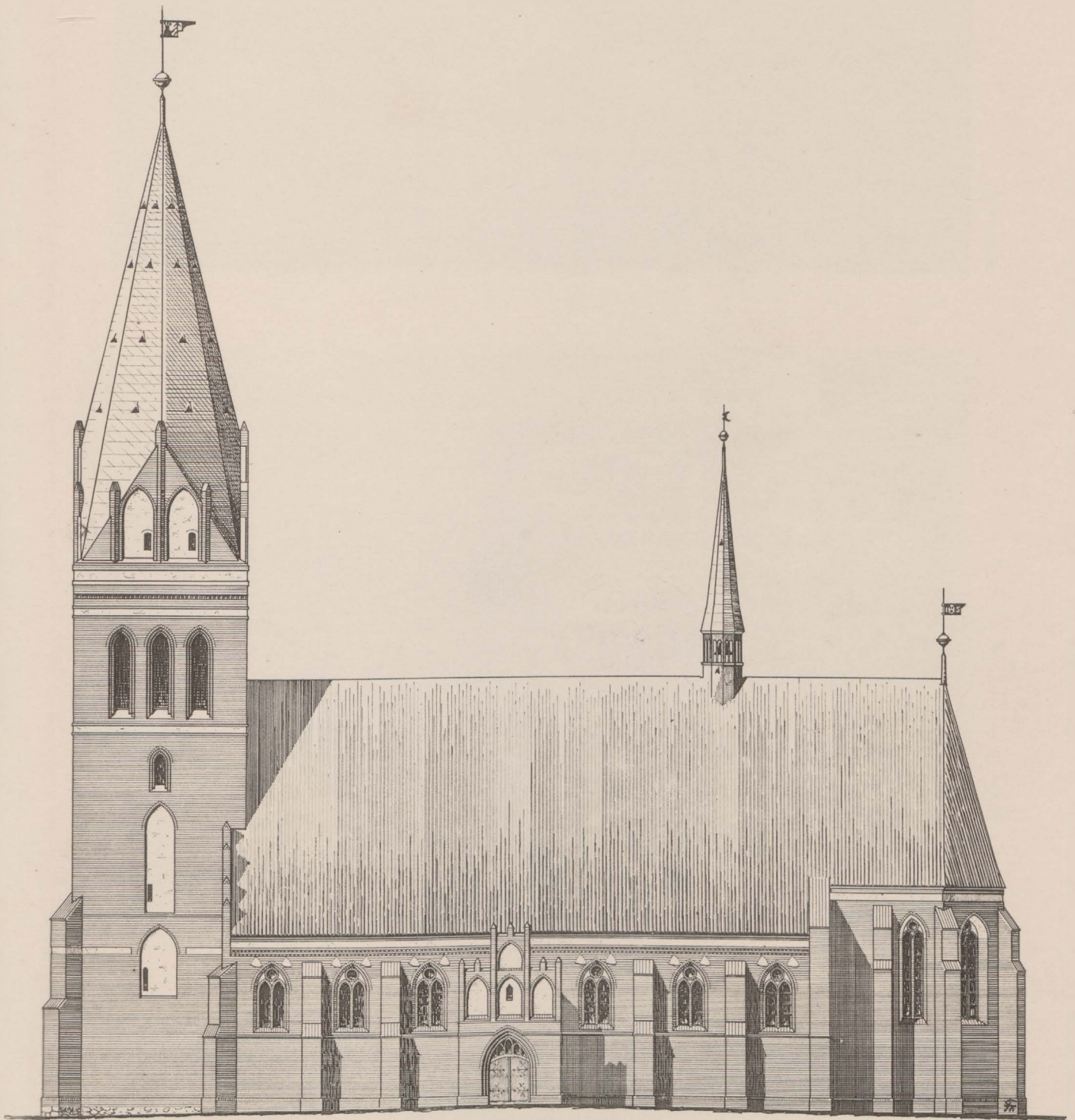


Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

Kr. Marienburg.

Pacificale und Kelch der kath. Pfarrkirche in Gr.-Lichtenau.
Weinkannen der evang. Kirchen in Gr.-Lesewitz (links) und Gr.-Lichtenau (rechts).





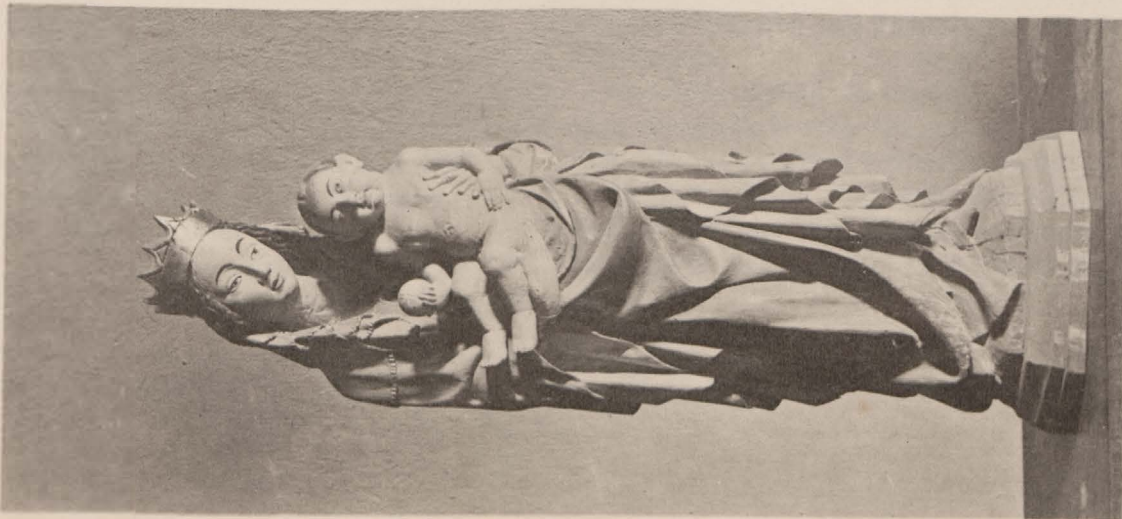
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W

Kr. Marienburg.

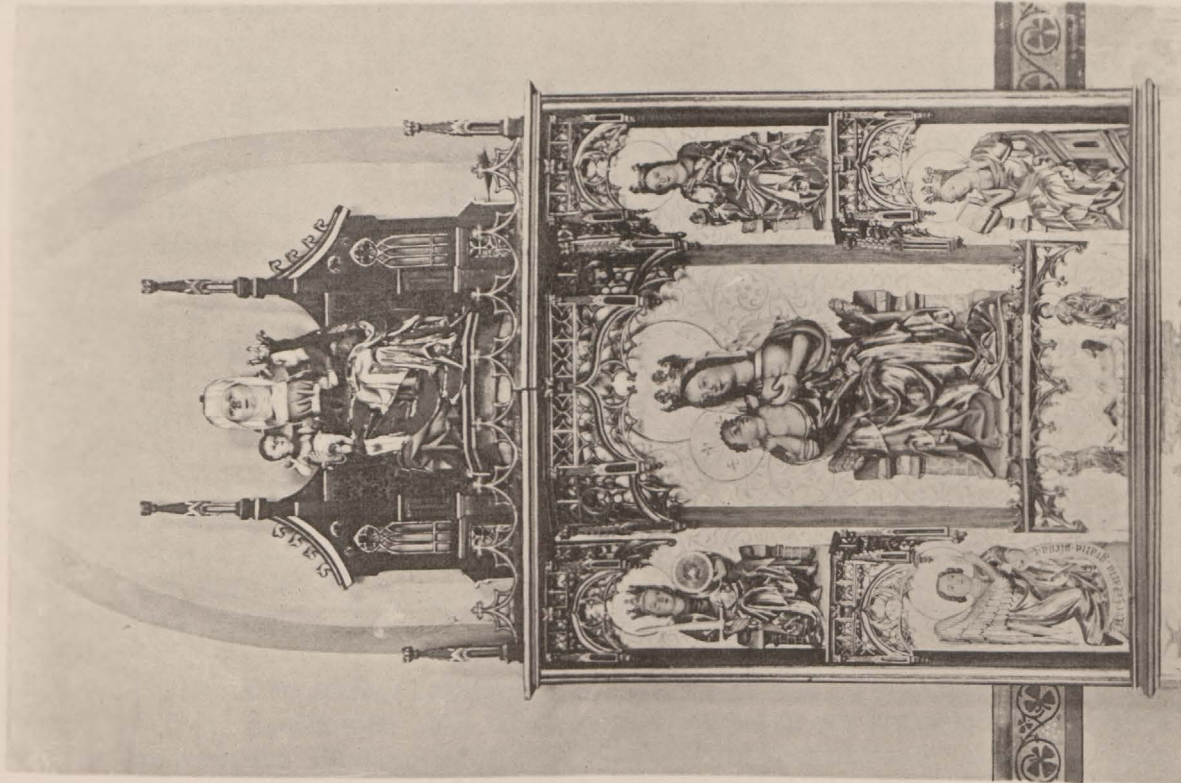
Aufriß der Südseite der katholischen Pfarrkirche in Groß-Lichtenau.

Maßstab 1:300.





K. Müller aufg. a
 Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.



b



W. Zehr aufg. c
 Kr. Marienburg.

Altaraufsatz in Gr. Lichtenau (b), Marienfiguren in Gr. Lichtenau (a) und Ließau (c).

In der Nacht vom 1. zum 2. September 1894 brannten alle Dächer der Kirche, nebst dem inneren Holzwerke ab infolge von Flugfeuer.

Die Wiederherstellung erfolgte 1897 und 1898 durch den Kreisbauinspektor Abesser zu Marienburg und kostete rd. 56556,00 M. Konsekration am 17. Juli 1900 durch den Bischof Andreas Thiel.

Baubeschreibung. Die Kirche besteht aus dem dreiseitig geschlossenen Chor von 10,04 m lichter Breite und 8,16 m Länge, dem Schiff von 12,87 m (= 3° kulmisch) Breite und 29,58 m Länge und dem vor die Mitte der Westfront gelegten Turm auf quadratischer, 9,0 m breiter Grundfläche.

Die innere Gesamtlänge von 39,15 m ergibt ziemlich genau 9° 1' kulmisch.

An den Chor ist nördlich die Sakristei angebaut, an das Schiff südlich die Vorhalle (siehe Abb. 175).

Die Fenster haben schräge Laibungen und sind spitzbogig geschlossen. Das Pfostenprofil mit einfacher Schmiege ist erst 1876 bzw. 1897 hergestellt; vordem befanden sich hölzerne Rahmen in den Fenstern. In der Ostwand des Chores war früher ein jetzt vermauertes Rundfenster.

Die Fenster der Nordwand sind erst 1875 eingebrochen.

Das Schiff hat nie Gewölbe gehabt, sondern Balkendecken, weshalb auch 1897 eine Holzdecke mit teilweise sichtbarem Dachstuhl gebaut wurde.

Der Chor war zuletzt mit Balken gedeckt, hatte aber an den Mauern Aussparungen für

ein beabsichtigtes Sterngewölbe, das dann jetzt wieder eingezogen ist.

Das Sterngewölbe der Sakristei und das Kreuzgewölbe der Vorhalle, mit den üblichen Birnstab-Rippen sind noch die alten. Im Sakristeigewölbe sitzen in den Knotenpunkten Schlußsteine aus Stuck oder Kalkstein, die unterseitig glatt sind und Bohrungen zum Aufhängen hölzerner Zierscheiben haben.

Der alte Dachstuhl des Schiffes hatte vier Kehlbalkenlagen mit drei Strebenpaaren in

den oberen Lagen und eine mittlere stark verstrebe

Stielwand in der ganzen Länge und Höhe des Daches; außerdem in den unteren Balkenlagen noch seitliche Männchen (vergl. Abb. 176). In den

sieben östlichen Gebinden waren noch seitliche Stielwände zwischen die Kehlbalken gezogen, um die Last des Dachreiters besser zu verteilen. Ähnlich war der Dachverband des Chores.

Bei einer freitragen-

den Länge von 12,87 m im Schiff war der alte Dachstuhl ein bewundernswertes Werk der Zimmermannskunst, das denn auch 500 Jahre lang den Anforderungen genügte. Erst 1875—76 verstärkte man ihn durch elf Hängewerke. Die neuen Dächer haben Hängewerksbinder mit Pfettenlagerung für die Sparren.

Im Chore enthält die nördliche Polygoneite eine große Nische, das ehemalige Ciborium; die vorgesetzte Ziegelumrahmung war verputzt und hatte angetragene flache Stabwerksprofile mit Eck-Durchschneidungen nach spätgotischer Art, ähnlich wie in Marienau.

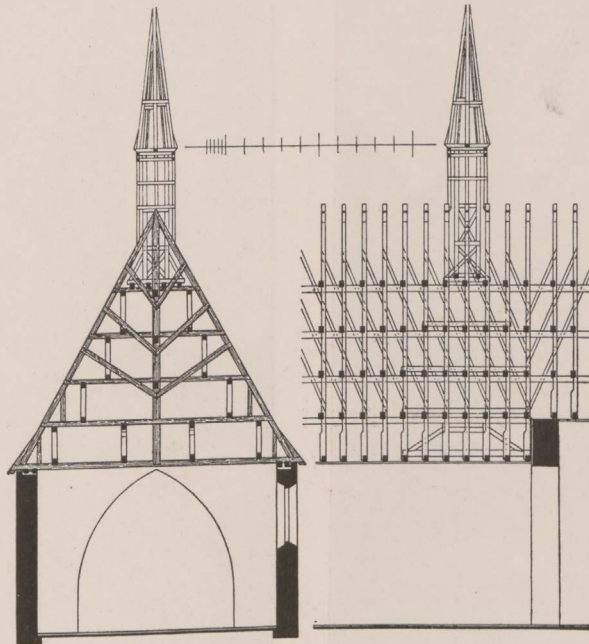


Abb. 176. Alter Dachstuhl der katholischen Kirche in Groß-Lichtenau.
Maßstab 1 : 250.

In der Ostwand ist eine kleine Nische für die heiligen Öle; die südliche Polygonseite hat eine flache Ausnischung wohl für den Levitensitz.

Die drei Altarmensen sind noch die alten, aus Ziegeln gemauert und mit steinerner Platte belegt (vergl. Abb. 177).

Die Dächer waren auf dem Schiff und Chor mit Hohlpfannen, auf den Türmen nachweisbar seit 1604 mit Blei eingedeckt.

feucht.“ Jene zweigeschossige Sakristei, die jetzt verschwunden ist, lag westlich von der jetzigen, an der Nordwand des Schiffes; dessen Mauerwerk zeigt hier außen die Spuren einer zweigeschossigen Anlage, unten eine Tür, dann einen Absatz für die Balkenlage, und oben einen breiten Rundbogen. Der Hauptgesims-Fries ist hier nicht durchgeführt. Alle diese Nachrichten und Spuren deuten auf einen zweigeschossigen Anbau,

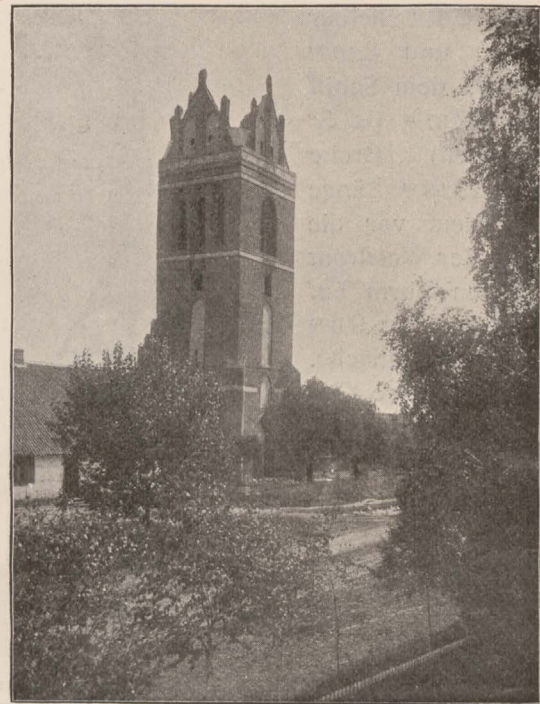
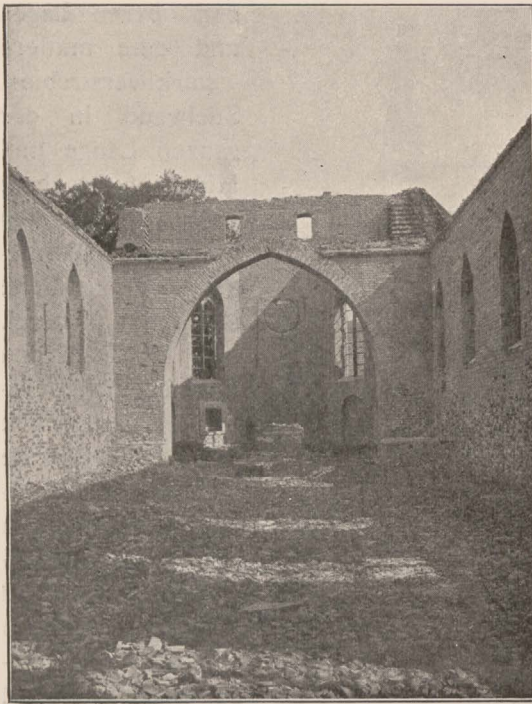


Abb. 177. Katholische Kirche zu Groß-Lichtenau nach dem Brande.

1897—98 erhielten der Hauptturm Schiefer, der Dachreiter Kupfer, alle anderen Dächer Hohlpfannen.

Die jetzige Sakristei an der Nordseite war von jeher für diesen Zweck bestimmt und benutzt. 1604 heißt es von ihr, daß sie feucht sei und alles in ihr faule und roste; eine Randnotiz besagt: ein anderer geeigneter Ort ist jetzt gefunden. Wo dieser war, darüber gibt die Visitation von 1654 Auskunft, in der es (übersetzt) heißt: „Zwei Sakristeien, deren eine, außer Gebrauch, mit zwei Gewölben bedeckt ist, die andere, wo die Geräte verwahrt werden, ist allzu

der oben die Orgelbühne enthielt und unten irgend einen Geräteraum; ähnlich ist die Anlage an der Neuteicher Kirche. Die Mitte der Nordfront hatte ein jetzt vermauertes Portal.

Die äußeren Mauerflächen sind aus Ziegeln von 8,5 : 14,5 : 32^{cm} Größe mit 10,6^{cm} Schichtenhöhe gemauert (Abb. 178); in den Turmuntergeschossen sind zahlreiche gefirnstete Köpfe verwandt, doch ohne bestimmte Musterung. Abb. 179a zeigt das alte Sockelprofil; 1875—1876 wurde stellenweise als Ersatz ein gewöhnlicher Fasenstein eingesetzt. Abb. 179b das Profil des Westpor-

tals, Abb. 179c das des äußeren Südportals. 1897—98 wurden Einsätze in die Laibungen gemauert, um die Türflügel außen anschlagen zu können. Der alte Mauerabschluß hatte einen vierschichtigen Putzfries und darunter an der Schiffssüdfront zwei Stromschichten. Der obere vortretende Profilstein ist 1875 hinzugefügt und dann 1897 erneuert. Das

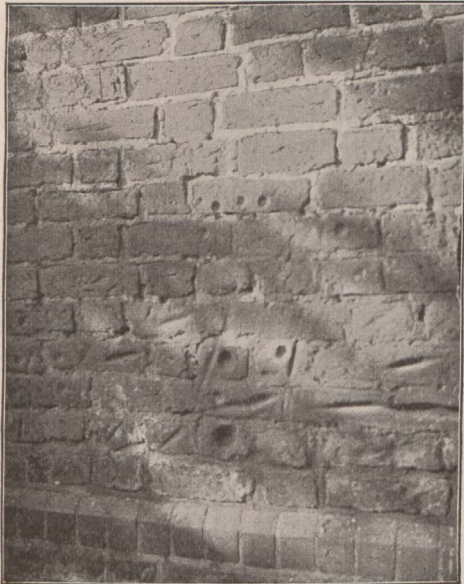


Abb. 178. Mauerwerk der katholischen Kirche zu Groß-Lichtenau mit Näpfchen und Rillen.

1875 durchweg erneuerte Kaffgesims umzieht nur die Schiffswände.

In Grundriß und Aufbau trägt das Bauwerk einen völlig einheitlichen Charakter;

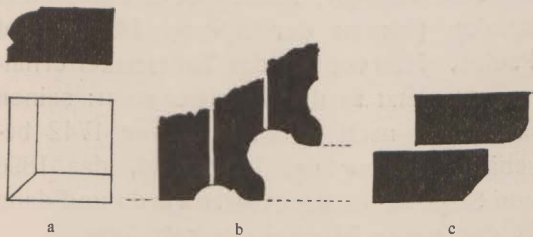


Abb. 179. Formsteine von der kath. Kirche zu Groß-Lichtenau. a) Sockelprofil. b) vom Bogen des Westportals (der Birnstab wiederholt sich fünfmal) und von den oberen Turmfenstern. c) Pfosten des Westportals (drei Fasen, zwei Rundsteine) und des Südportals. Maßstab 1 : 20.

alle Bauteile stehen im Verband und haben gleiche Schichtenhöhen. Einige stehende Verzahnungen, sowie Verdrückungen im süd-

lichen Ostjoch der Chorwand deuten nur auf kurze Unterbrechungen während des Winters; vielleicht sind Chor und Turm zuerst und dann das Schiff und die Sakristei hochgeführt. Der Sockel und die nächsten Schichten darüber sind indes auf der ganzen Ausdehnung gleichzeitig gemauert und ebenso einheitlich war der gesamte Dachstuhl.

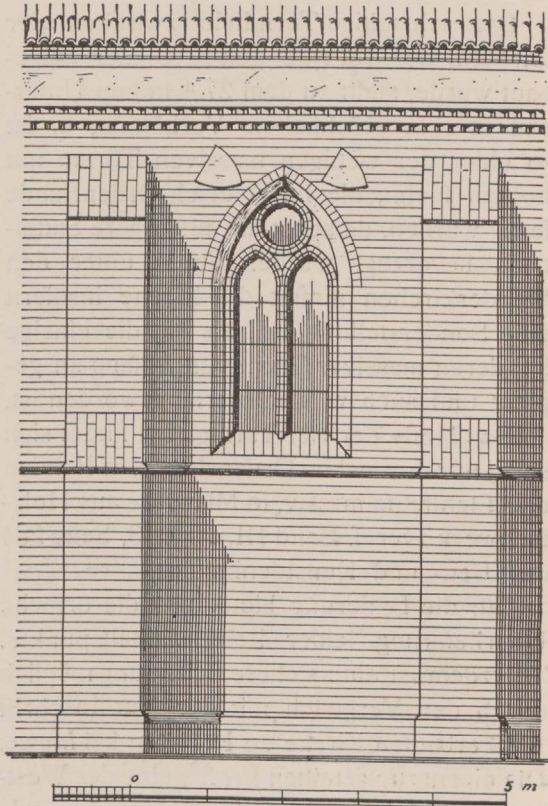


Abb. 180. Einzelzeichnung zur Beilage 20. Katholische Kirche in Groß-Lichtenau. Maßstab 1 : 100.

Die Architektur ist von außerordentlicher Klarheit und Schönheit; bei Verzicht auf Flächenschmuck offenbart sich das künstlerische Können nur in der Kraft der Gliederung, durch die Strebepfeiler und die Gesimse. Am Chor haben die Joche bei dem Fehlen des Gurtgesimses ein schlankes, hohes Verhältnis, an dem etwas niedrigeren Schiff bekommen sie durch das Kaffgesims breitere Proportionen, denen der goldene Schnitt — vielleicht unbewußt — zugrunde liegt.

Die Giebel der Vorhalle und an der Westfront sind mehr nebensächlich behan-

delt, noch mehr die Sakristeigiebel, von denen nur der östliche frei stand. Um so wirkungsvoller ist der Turmbau, der noch im Sinne der älteren Backsteinbaukunst große glatte Flächen und sehr mäßige Reliefbildung zeigt. Das Portal, die Strebebfeiler und die schön gruppierten Klangarkaden sind hier die Brennpunkte der Architektur (s. Abb. 180 und Beilage 20).

Der achtseitige Turmhelm zwischen vier Giebeln, der 1897/98 getreu wieder aufgebaut wurde, steht zu dem 27 m hohen Unterbau in sehr glücklichem Verhältnis; er ist so einer der wenigen massiven Türme mit hohem Helm, die im Deutsch-Ordenslande fertig wurden, da sonst das niedrigere Satteldach bevorzugt wurde. Auch unter den Werderkirchen nimmt die Kirche insofern eine Sonderstellung ein, als sie die einzige ist, deren massiver Turm von Anfang an geplant und auch wirklich fertig geworden ist.

Das Motiv der vier Turmgiebel findet sich sonst nur dreimal im Ordenslande, in Rehden und Lichtfelde massiv, in Miswalde aus Holzfachwerk (vergl. Band III, Heft 13, Seite 284 der Bau- und Kunstdenkmäler).

Für die Datierung bietet uns die örtliche Überlieferung leider keine Anhaltspunkte. Trotzdem ist eine sichere Schätzung möglich durch den Vergleich mit der laut Inschrift 1348 erbauten Kirche zu Pehsken bei Mewe. Die eigenartig geteilten Profilsteine des Westportals in Lichtenau sind die gleichen wie am vermauerten Südportal des Pehskener Chores und die Sockelprofile beider Kirchen sind mit geringer Abweichung gleichartig gebildet. Auch sonst zeigt das ganze Gepräge beider Kirchen — in Pehsken handelt es sich vor allem um den Chor — verwandte Züge. Umgekehrt steht die Pehskener Kirche in ihrer Nachbarschaft ziemlich vereinzelt da, und hat nur mit der Mewer Kirche Anklänge. Die aufwändige Tonbuchstaben-Inschrift, in der die Regierung des Hochmeisters Heinrich Tusemer erwähnt wird, läßt vollends den Schluß zu, daß wir im Chor das Werk eines Marienburger Baumeisters vor uns haben, vielleicht desselben,

der die Lichtenauer Kirche baute, jene zuerst, diese später. So kann man die Zeit um 1350 als Bauzeit in Gr. Lichtenau annehmen; es war damals in Marienburg die Marienkirche eben fertig geworden, 1344, und der dem Winrich von Kniprode (1351 erwähnt) zugeschriebene Hochmeisterpalast noch nicht begonnen: beides Bauten, die sicher auf ihre Nachbarschaft Einfluß geübt haben. Zwischen beide Bauwerke mit ganz ausgesprochenen Stilmerkmalen läßt sich zeitlich die Lichtenauer Kirche gut einfügen.

Zu erwähnen sind noch die angeputzten Schilde neben den Bogenscheiteln der Südfront, die vor vierzig Jahren noch wohl erhalten waren; jetzt sind sie beseitigt und nur an hellerer Mauerwerks-Färbung nachweisbar. Dasselbe Motiv kommt an der Pfarrkirche zu Riesenburg vor, die etwa zwei bis drei Jahrzehnte älter ist. Bei dem Ernst, mit dem die Architektur beider Kirchen aufgebaut ist, dürfen wir hierin keinen bedeutungslosen Schmuck sehen; vielleicht trugen sie in Gr. Lichtenau die Wappen des Hochmeisters, des Großkomturs, des Werdervogtes und anderer beteiligter Ordensbrüder.

Von der **Ausstattung** konnte noch einiges aus dem Brande gerettet werden. Die Visitation von 1742 beschreibt folgende **Altäre**:

1. den Hochaltar; er hatte unten ein Bild der heil. Ursula, im mittleren Aufsatz ein Bild der Himmelfahrt Mariae, oben das Bild des heil. Kasimir, seitlich vom Hauptbilde standen Figuren der Apostel Petrus und Paulus. Hiervon ist das Tabernakel erhalten, das jetzt in der Sakristei steht; seinen Stilformen nach ist es kurz vor 1742 beschafft. Ferner das Ursulabild, das 1896 von Stryowski ausgebessert wurde und dann in den neuen Hochaltaraufsatz kam.

2. Zwei kleine Altäre; in dem einen ist die „statua Beatissimae portantis Infantulum Jesum“, in dem anderen sind zwei Standbilder, „una Beatissimae portantis Infantulum Jesum, altera Sancti Joannis Baptistae“.

Von diesen beiden ist der Mittelschrein des zuerst genannten, der Marienaltar, er-

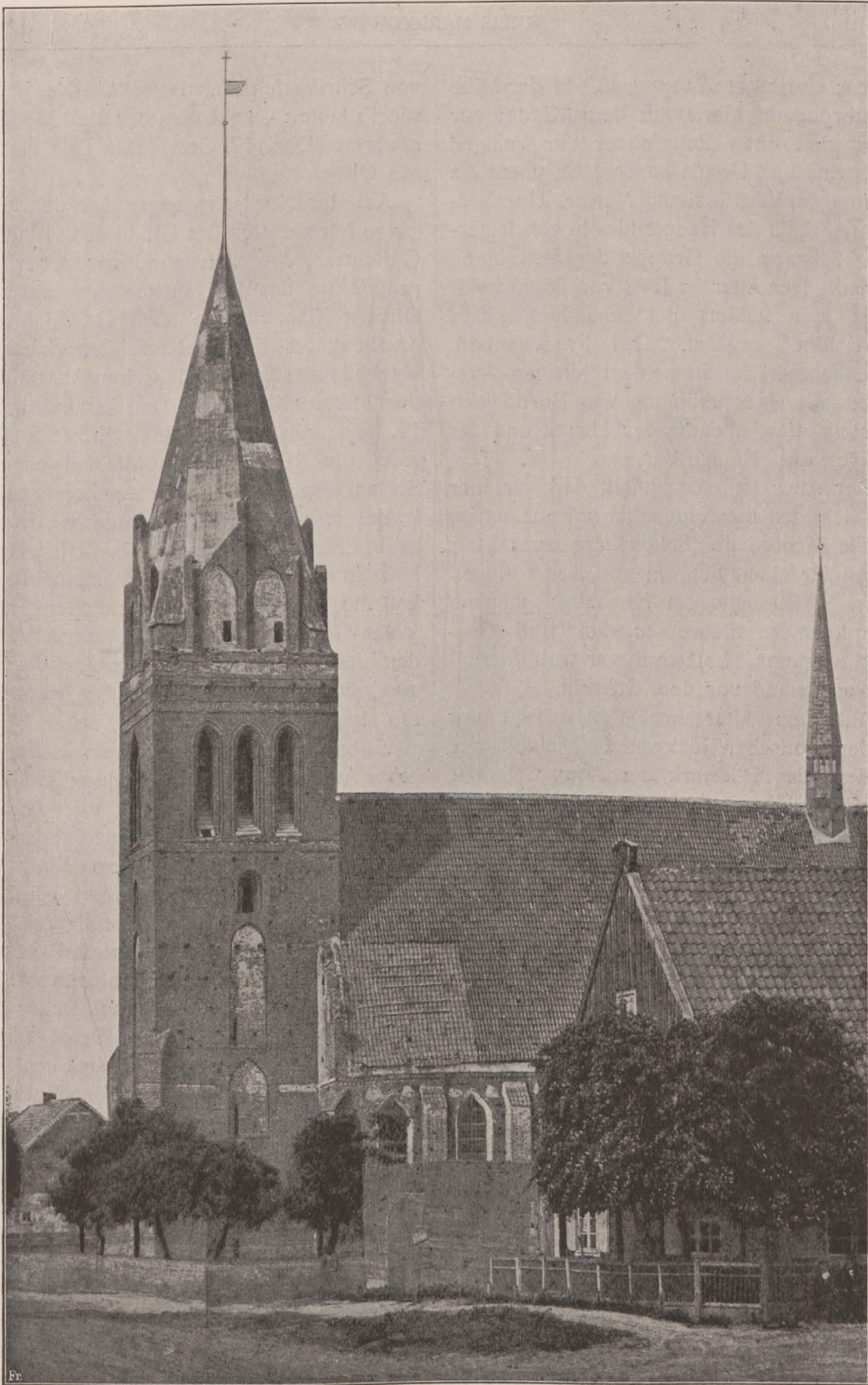


Abb. 181. Katholische Kirche in Groß-Lichtenau. Aufnahme von G. Fademrecht, vor 1875.

halten; er ist 1,91 : 2,01 m groß. In der Mitte die thronende Maria mit dem Kinde; zur Seite sind oben Reliefbilder der heiligen Katharina und Ursula angebracht, unten die Gruppe der Verkündigung Mariae. Unmittelbar unterhalb des Hauptbildes in verkleinertem Maßstabe die Gruppe der Beweinung Christi. Der Altar ist 1898 von Bornowski-Elbing neu staffiert und besonders in den Baldachinen ergänzt. Das Predellenbild, angeblich alt, ist in seinem jetzigen Aussehen eine Neuschöpfung von Bornowski; es stellt die Anbetung der Hirten und der heiligen drei Könige dar.

Der Altar ist so stattlich, daß wir hier vielleicht den alten Hochaltar vor uns haben, da die Mensae der Seitenaltäre nicht Platz bieten für einen Schrein von 3,85 m Flügelbreite. 1669 hatte der Hochaltar „*tabulam antiquo opere affabre sculptam*“ und „*Crucifixi effigiem*“. Letzteres war wohl beweglich und stand vor dem Schrein.

Auf dem Altarschrein steht jetzt vor modern gotischer Rückwand, gleichfalls neu staffiert, das Bildwerk der Anna Selbdritt, wohl der Überrest eines gotischen Seitenaltars.

Bei dem 1894er Brande stand der Altar in der Sakristei.

Von dem anderen 1742 beschriebenen Nebenaltäre ist noch die Muttergottes-Figur erhalten, die jetzt im Turme über dem inneren Westportale steht (Beilage 21). 1894 stand sie in einer Wandnische auf der Evangelistenseite des Chores.

Sodann sind noch zu erwähnen:

Ein Tragbild mit geschnitztem Rahmen, Mitte 18. Jahrhunderts. Die Vorderseite stellt Maria mit dem (silbernen) Gnadenmantel dar und ist kostümlich nicht uninteressant. Ölmalerei auf Leinwand. Die Rückseite stellt den heiligen Dominikus dar; auf dem Silberbeschlag des Mantels das Marienburger Stadtzeichen und die Marke des Michael Schultz.

Auf der Orgel-Empore hängt ein 0,83 : 1,11 m großes Ölbild auf Leinwand, welches den zwölfjährigen Jesus im Tempel, umgeben

von Schriftgelehrten, darstellt. Die Unterschrift lautet: „wohl dem der die 1335 Tage erwartet. Dan. 12. Cp.“ Das Bild stammt aus Oliva.

Auf der Nordseite gegenüber dem Eingange hängt ein großes Ölbild des „Jüngsten Gerichtes“, das nach mündlicher Überlieferung Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Olivaer Klosterkirche nach Gr. Lichtenau geschenkt ist. Es erweist sich als eine freie Nachbildung der Memlingschen Altartafel in der Marien-Kirche zu Danzig und ist im 17. Jahrhundert entstanden. Einige Stellen, z. B. die des Erzengels Michael mit der Seelen-Wage sind ziemlich treu kopiert, auch in der spätgotischen Rüstung des Engels, andere Stellen sind freier behandelt. Unten links in viereckigem Felde, vor einem Altar knieend, der Stifter, in weltlicher Tracht (rotes Gewand); dazu als Beischrift Vers 9 des Liedes „*dies irae*“: „*Recordare Jesu pie quod svn causa tuae viae ne me perdas illa die Anno 1635.*“

Silbergerät. 1. Monstranz, reicher gotischer Aufbau, dreitürmig angelegt; im Mittelturm über dem Zylinder der auferstandene Christus und oben ein Kruzifix; seitlich stehen unten Maria mit dem Kind und Johannes der Täufer, oben Maria und der Apostel Johannes als Nebenfiguren zur Kreuzigung. Neuerdings instand gesetzt, doch scheint die alte Form nicht verändert zu sein. Mitte 15. Jahrhunderts (s. Beilage 17).

2. Pacificalekreuz (Beilage 19), 51 cm hoch, ganz vergoldet; auf dem sechsteiligen Fuße sind graviert die Brustbilder der Maria mit dem Jesuskinde, der heiligen Ursula und Katharina, das Kreuz aus einem Sarge emporsteigend, ein heiliger Bischof und Johannes der Evangelist. Anf. 15. Jahrhunderts.

3. Kelch, 16 cm hoch, gotisch (Abb. Beilage 19).

4. Kelch mit der Inschrift: „1509 beschafft, 1854 umgeändert“, am Fuß der Stempel **Kafemann** (nicht faks.) und das Feingehaltszeichen 12. Die Umänderung ist so gründlich, namentlich am Knauf, daß die alte Gestalt kaum herauszufinden ist.

5. Runder glatter Kelch des 18. Jahrhunderts; Adlerstempel und die Marke des Michael

Schultz zu Marienburg (1728 bis etwa 1765 nachweisbar). Im Jahre 1742 hatte die Kirche sieben Kelche, fünf kleinere und zwei große; der größte von

6 marc $6\frac{1}{2}$ schot Gewicht hatte drei Rubine und drei Türkise, der kleinere von 103 schot Gewicht hatte drei Türkise und drei gelbe Steine. Einer von diesen Kelchen wurde vor etwa 30 Jahren verkauft und gelangte in das britische Museum in London.

6. Hölzernes Kreuz mit reicher Reliefschnitzerei, vorn ganz mit Silberblech beschlagen. Beschauzeichen der Stadt Rom, genau wie Nr. 4680 des Rosenbergischen Buches, doch im vier-eckigen Felde. Die Marke ist unleserlich. Anfang des 18. Jahrhunderts.

Außerdem sind zu erwähnen ein Zinnkreuz in der Sakristei und in der Turmhalle die aus Holz geschnitzte Christusfigur, früher als Aufer-

stehungsfigur benutzt. Beides Arbeiten des 18. Jahrhunderts.

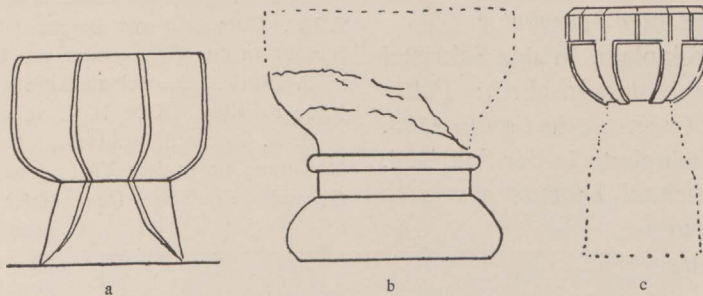


Abb. 182. Alte Granitbecken der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Lichtenau, im Turm (a), in der Vorhalle (c) und auf dem Kirchhofe (b). Maßstab 1:20.

messer, letztere als Seelenglocke bezeichnet. — (Aufzeichnung des Pfarrers Schulz vom 21. August 1871.)

Zwei alte Weihwassersteine stehen in der Vorhalle und im Turm, der erstere ohne seinen alten Fuß (Abb. 182). Von dem ehemaligen Granit-Taufbrunnen lagert der verstümmelte Fuß jetzt vor dem Südeingang.

Grabsteine.

1. Der älteste (Abbildung 183), 1,25 : 1,73 m groß, liegt in der Vorhalle und trägt in Minuskeln die Inschrift:

Hyr lyght be-
gr(aben)
hans polman
biddet got
vor de arme sele
vxxx.

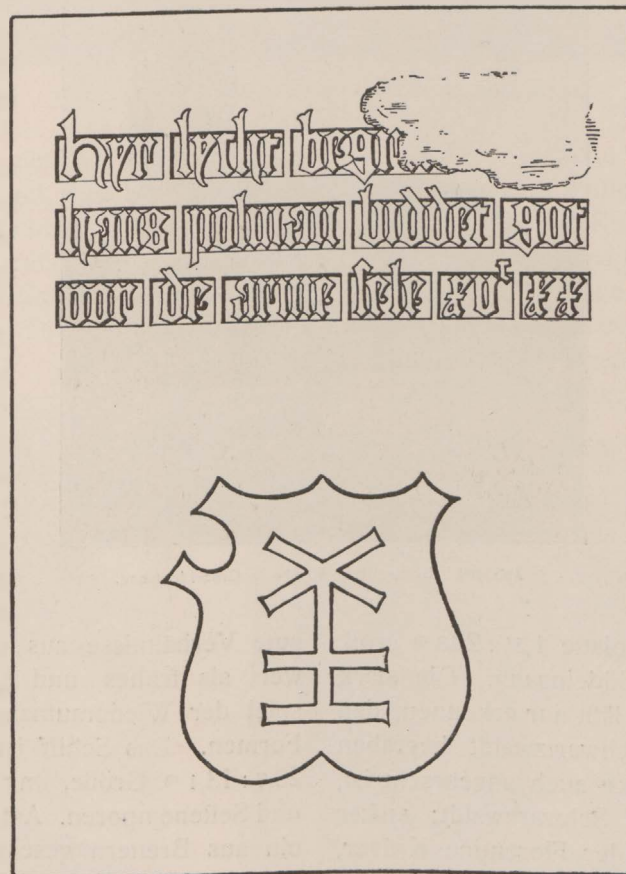


Abb. 183. Grabstein des Hans Polman († 1520) in der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Lichtenau. Maßstab 1:15.

Nächst dem Kunzendorfer Grabstein aus dem Jahre 1403 ist dies der älteste im Werder.

2. In der Sakristei graue Kalksteinplatte 1,45:2,03 m groß mit der Inschrift: „Anno 1577 ist der erbar Pavl Blandav selich in got entschlafen vnd hier begraben.“

3. Graue Kalksteinplatte in der Sakristei 1,20:1,86 m groß mit der Inschrift: *Petter Katte vor sich vnd seinen erben anno 1587.*

4. Graue Kalksteinplatte in der Sakristei, z. T. bedeckt „*Michael Thomas vor sich vnd seine Erben anno 1588 am neuen iars tag begraben*“.

5. Graue Friedhofs-Stele 0,70:1,86 m, jetzt in der Vorhalle, mit der Inschrift: „Anno 1602 den 10. octob. ist in Gott endschlaffen Fabian Hoffmann Seines alters im .Jahr.“

6. Blaugraue Kalksteinplatte in der Sakristei, 1,18:2,02 m groß, für „*Paul Scröter vnd seinen Erben Anno 1649*“.

7. Graue Kalksteinplatte in der Sakristei mit der Inschrift: *Hanns Eggerd ist gestorben anno 1653 den 8 ianuarii seines alters 61 iahr vor sich vnd seine erben.*“

8. Rote Kalksteinplatte 1,51:2,13 m groß, als Stufe vor dem Südeingang. Die stark abgetretene Inschrift läßt nur erkennen, daß hier zuerst Jacob Schwarzwaldt begraben war, dessen Hofmarke auch angebracht ist, und dann Salomon Schwarzwaldt; später 1732 der Ehemann der Florentine Krüger, geb. Tornier.

Endlich liegt 9. noch in der Vorhalle ein nicht mehr vollständiger Grabstein für „*orban schroders der older*“, dessen eigenartige Minuskeln auf die Zeit um 1600 deuten.

Alle von 1 bis 8 genannten Grabplatten haben auch die Hofmarken.

Lit.: 1. Danziger katholisches Kirchenblatt 1869, S. 300. Gutachten von Bergau (die Urschrift war im Bericht an den Konservator von Quast).

2. Dittrich, Die mittelalterliche Kunst im Ordenslande Preußen. Köln 1887, Seite 92.

3. A. Gersdorff, handschriftlicher Bericht über die Monstranz unter dem Titel „Über einige in hiesiger Gegend befindliche Denkmähler alteutscher Baukunst“, etwa 1830—1840 im Schloßarchiv zu Marienburg.

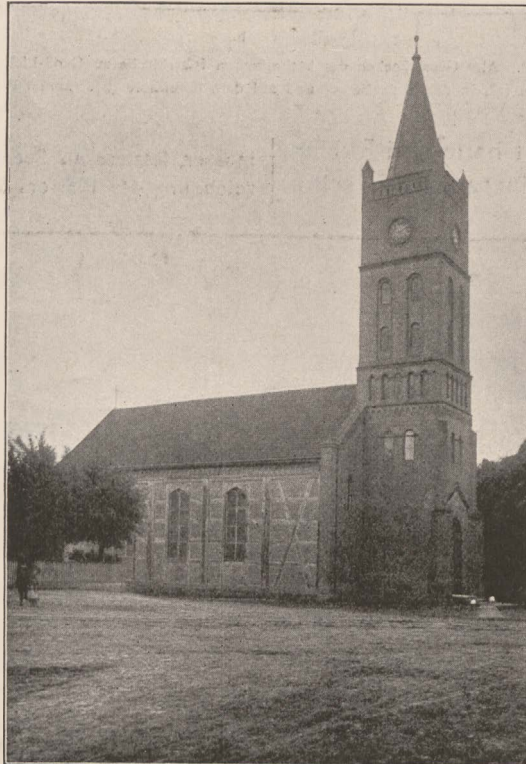


Abb. 184. Evangelische Kirche in Groß-Lichtenau.

Die Evangelische Kirche

ist 1842 an Stelle eines älteren Fachwerkbauwerks von 1695 neu errichtet, das Schiff in ausgemauertem Fachwerk, der Turm massiv mit schiefergedecktem Helm (Abbildung 184). Grundsteinlegung: 24. Mai 1842, Einweihung 1843. Die Bauleitung hatte der Bauinspektor Klopsch zu Marienburg, von dem wahrscheinlich auch der Entwurf herrührt.

Der im Ziegelrohbaufgeführte Turm zeichnet sich durch

gute Verhältnisse aus und ist bemerkenswert als frühes, und gut gelungenes Beispiel der Wiederaufnahme mittelalterlicher Formen. Das Schiff ist ein Rechteck von 23,7:13,1 m Größe, mit eingebauter Apsis und Seitenemporen. Am Hauptgesims außen ein aus Brettern geschnittener Bogenfries.

Altar und Kanzel sind verbunden, umrahmt von zwei streng gezeichneten jonischen Säulen mit Gebälk und Giebel. 1842 errichtet (s. Abb. 185). Aus der alten Kirche stammen zwei Figuren auf den Ecken des Giebels, Maria und Johannes, Holzschnitzereien des



[Abb. 185. Evangelische Kirche in Groß-Lichtenau, Innenansicht.

18. Jahrhunderts, ferner der vor dem Altar schwebende **Taufengel**, Anfang des 18. Jahrhunderts, und eine eichene Truhe mit Eisenbeschlag, 18. Jahrhundert.

Silbergerät. 1. Kelch, 17 cm hoch, gestiftet von „Nickel. Thomas. Hans. Siel-

man 1605“. Gotische Form (s. Abb. 186), mit sechsteiligem Fuße, aber Renaissanceornamenten auf dem Knaufe und den Feldern des Fußes. Die Cuppa und der sechskantige Schaft tragen noch mehr das gotische Gepräge; vielleicht Umarbeitung eines älteren Kelches? Ein Stadtzeichen fehlt. Meisterzeichen **FL.** (nicht faks.).

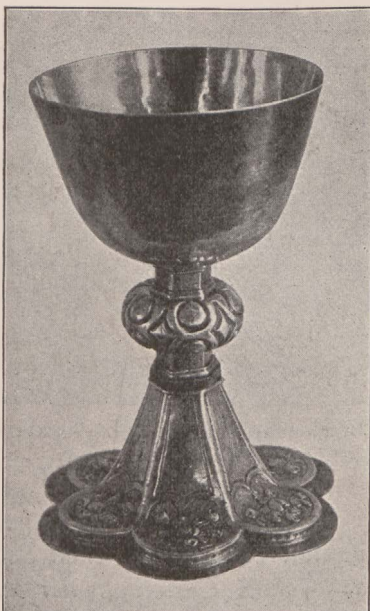


Abb. 186. Kelch von 1605 in der evangelischen Pfarrkirche zu Groß-Lichtenau.



Abb. 187. Oblatenkasten von 1711 in der evangelischen Kirche zu Groß-Lichtenau.

2. Kelch, 26 cm hoch, Fuß rund mit drei getriebenen Engeln, Knauf getrieben ornamentiert. Inschrift: „*Georgivs Schwartzwaldt,*

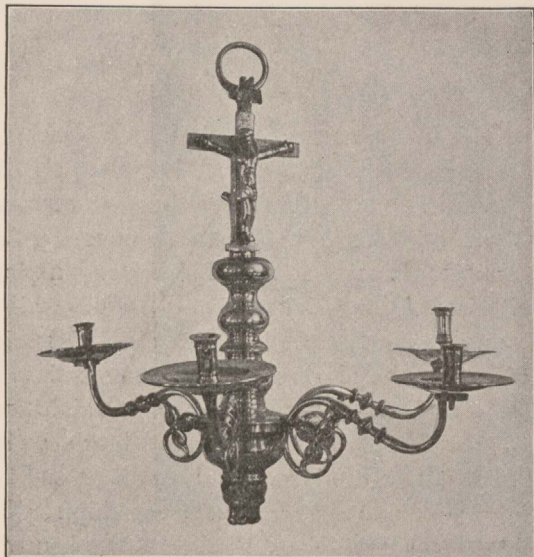


Abb. 188. Kronleuchter von 1716 in der evangelischen Kirche zu Groß-Lichtenau.

Teichgeschwornen Ao 1647 d 22 Marty.
Meisterzeichen CS (nicht faks.), kein Stadtzeichen; wahrscheinlich von Christian Schubert I verfertigt, der 1644 in Danzig Meister wurde.

Zu den Kelchen je eine Patene.

3. Oblaten-Kasten, 6,5 : 11 cm groß, mit getriebenen Ornamenten, oben das Lamm Gottes. Inschrift: „*Salomon Wilhelm 1711 Damerau.*“ Sehr schöne Arbeit des Marienburger Meisters Georg Platz, mit seiner Marke und dem Stadtstempel (Abb. 187).

4. Weinkanne, 27 cm hoch, Humpenform mit gravierten Ornamenten, auf dem Deckel das Lamm. Inschrift: „*Vom Kirchen Geld gemacht Ao 1752.*“ Danziger Stempel, Marke des Joh. Const. Lange und Beizeichen des Ältermanns Christoph Türck 1752 (s. Beilage 19).

5. Sieblöffel, mit gedrehtem Stiel, 1728 von Nathanael Schaplau geschenkt.

6. Krankenkelch, geschenkt von „Ester geb. Stobayn Seel Michel Schapelaun Nachgelassene Witwe 1699“.

7. Deckelbeschlag der Agende von 1745.

Außerdem an **Zinngerät** eine Weinkanne, geschenkt von Michael Horn und Elisabeth Horn geb. Schapelaun Ao 1736 D. 11. Febr.

Drei **Messing-Kronleuchter**, einer, mit sechs Armen, hat über dem Schaft ein Kreuzifix, und unten als Endigung einen Löwenkopf (Abb. 188). Inschrift auf dem Kreuze: „*S. S. 1716*“; ein zweiter, gleichfalls sechsarmig, hat einen mit Knäufen gegliederten Schaft, unten in einer flachen Kugel endigend. Der größte Leuchter hat zwei Reihen von je sechs Armen, Doppeladler und Kugel. 18. Jahrhundert.

Die drei **Glocken** sind 1843 von H. Bauer in Danzig gegossen. Auf der großen steht: „*Johann Adler Königl. Deichgräf zu Trappenfelde hinterliess der evang. Gemeinde zu Gr. Lichtenau ein Legat zu einem Kirchthurm woraus auch diese drei Glocken angeschafft wurden 1843.*“ Das Adlersche Vermächtnis stammt aus dem Jahre 1802; als Vorbild für den Glockenturm sollten die Türme in Wossitz und Tiegenort dienen.

Lesepult auf dem Altar; sehr zierliche Schmiedearbeit aus Eisen, als Gitter ausgebildet, und mit barocken Ornamenten be-

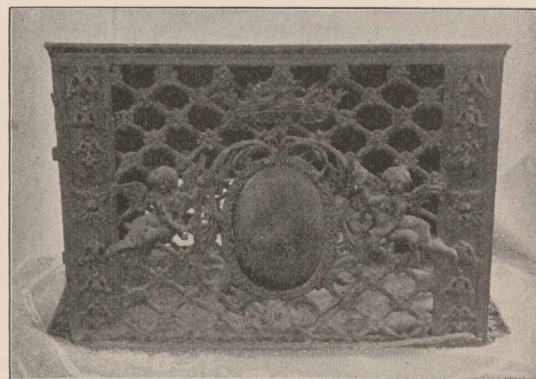


Abb. 189. Eisernes Altarpult in der evangelischen Kirche zu Groß-Lichtenau.

legt. In der Mitte eine von Engeln gehaltene Inschrifttafel: „*Zvm Andencken Seines lieben Sohnes Johaṅ Christoph der anno 1735 den 2 Sept seelig gestorben Verehrt dem Altar zvr Zierde in Gros Lichtnav*

Martin Kröning Præceptor Damerav. 1738“
(s. Abb. 189).

Kruzifix von Gußeisen. Anfang 19. Jahrhunderts. An den Wänden zahlreiche Totenschilde, aus versilbertem Weißblech, auf schwarze Holztafeln genagelt; der älteste ist der für den Deichgeschworenen Thomas, gestorben 1802. Erwähnenswert sind noch der Totenschild für Martin Tornier, gestorben 1831 (Abb. 190) und der für den Pfarrer Dr. Johann Bobrik, geb. 1753, gest. 1836; von letzterem ist auch ein Ölbildnis vorhanden.

Das in Pergament gebundene Kirchenbuch von 1661 hat als Einband eine alte Evangelien-Handschrift der Zeit um 1400.

Wohnhäuser.

1. In der westlichen Gehöftreihe, nach Norden hin, ein Vorlaubenhaus, Herrn Strauß gehörig, z. Zt. als zweite Klasse der katholischen Schule benutzt. Das Haus selbst ist später einmal untermauert. Die Vorlaube hat vier durch beide Geschosse reichende Ständer, die durch aufgenagelte Sockel- und Gesimsprofile, Kapitelle und Gebälkformen eine Steinarchitektur nachahmen; auch die Knaggen sind wie Archivolten geschnitten und zwischen den seitlichen Ständern ist eine Balustergalerie angeordnet. Der Giebel hat nur einen Kehlbalken und ist aus gelben Moppen gemauert. Im Giebelaufsatz steht als Monogramm S. M. L (?), dann Anno 1793 und darunter B. M. Der Hof gehörte früher der Familie Tornier.

2. Gegenüber der Kirche, ebenfalls in der westlichen Reihe, das jetzt neu aufgebaute Gehöft des Herrn Gutsbesitzers Bachmann. Von dem alten, 1894 durch Brand zerstörten, Wohnhause ist das aus Sandstein gehauene Portal erhalten, das jetzt in den Garteneingang vermauert ist. Die 1,46 : 2,58 m große Türöffnung wird von Pilastern mit Gebälk und geschwungenem, in der Mitte offenem Giebelaufsatz eingrahmt.

In der Tafel über dem Türsturz steht:

NATHANAEL KRÜGER TEICH GRAEFF DES GROSEN MARIENBURGSCHEN WERDERS

WER BIN ICH HERR HERR
UND WAS IST MEIN HAUS
DAS DU MICH BIS HIHER GEBRACHT HAST
2. BUCH SAMUELIS CAPITEL 7 VERS 18
ANNO 1749



Abb. 190. Totenschild Tornier, vom Jahre 1831, evangelische Kirche Groß-Lichtenau.

Darunter steht, etwas kleiner, der Name des Steinmetzen MARTIN BOETTCHER.

Martin Boetticher nennt sich auch 1764 als Verfertiger des Hochaltars in der katholischen Pfarrkirche zu Neustadt, der aus schwarzem Marmor gehauen ist. Die noch durchaus in barocken Formen gehaltenen Werke verraten sich auch in der stilistischen Behandlung als Schöpfungen eines Meisters. B. wird vermutlich in Danzig gewohnt haben, ist aber im Bürgerbuche nicht verzeichnet.

3. Am Südausgang des Dorfes das Vorlaubenhaus des Herrn Penner, mit vier toskanischen Rundsäulen als Pfosten, wohl Ende des 18. Jahrhunderts erbaut; der Fachwerksverband des Giebels ist ziemlich einfach.

* * *

An dieser Stelle sei auch der durch Groß-Lichtenau führenden alten Heerstraße, der „via regia“ gedacht. Die geschichtlichen Angaben siehe oben in der Einleitung. Von allen älteren Heerstraßen ist sie diejenige, die am besten erhalten ist; ihr Lauf beginnt jetzt bei km 4,25 der Kreisstraße Warnau—Tralau und führt durch Heubuden, Trappenfelde, Groß-Lichtenau und Barendt. Die durchschnittliche Kronenbreite beträgt 13,00 m = drei kulmische Ruten. An der Kronenkante stehen Kopfweiden, zum Teil von beträchtlichem Durchmesser; daneben sind flache Gräben angelegt, die nach den Schwentearmen und den einzelnen Vorflutgräben entwässern. Schlehdorn und Rosensträucher begleiten in dichtem Gebüsch den Lauf der Straße.

Die Linienführung ist zwischen Heubuden und Groß-Lichtenau ziemlich gerade, hat

sonst aber merkwürdige Biegungen, den Ackergrenzen folgend.

Die Fahrbahn ist jetzt ohne jede Befestigung und besteht lediglich aus dem natürlichen, stark lehmhaltigen Werderboden, der in trockener Jahreszeit hart und glatt wie eine Scheunentenne ist, im Frühjahr und Herbst aber stark aufweicht. Die Höhenlage der Krone ist jetzt der des Ackers gleich. Irgendeine Befestigung des Weges ist daher für die ältere Zeit nur zu vermuten, nicht nachzuweisen; da die Straße seit etwa hundert Jahren nur als gewöhnliche Landstraße unterhalten ist, so sind hier allmähliche Veränderungen wohl denkbar. Nur die stattlichen Breitenmaße lassen hier ein Denkmal alter Wegebaukunst erkennen.

Der alte Abzweig nach Leske ist noch in einem Teilstück Tralau—Leske erhalten; er hatte 29,0 m oder rund 100 Fuß kulmisch Gesamtbreite. Später verengerte man ihn auf 12,5 m Kronenbreite und pflanzte eine neue Baumreihe mitten auf dem Wege; die dadurch abgeteilten 12,5 m wurden Acker. Nur an den alten 2,50 m breiten Seitengraben mit ihren Baumreihen ist die einstige Breite noch erkennbar.

Klein-Lichtenau.

1 km sw. von Groß-Lichtenau.

Klein-
Lichtenau.

Das vormals polnische Dorf wurde am 2. Februar 1321 von dem Großkomtur Werner von Orseln an die vorsichtigen und treuwürdigen Männer Wilhelm und Johann zu deutschem Rechte zur Besetzung ausgegeben, und zwar mit 71 Hufen. 1341 verlieh Dietrich von Altenburg den Einwohnern noch 2 Hufen und 3 $\frac{1}{2}$ Morgen Übermaß. Dieser Hufenstand blieb bis in die polnische Zeit hinein unverändert. Das Dorf wird 1321 und 1341 Nuwe Lichtenow genannt, aber schon Ende des 14. Jahrhunderts taucht

im Zinsbuche der heute geltende Name „Kleine Lichtenow“ auf.

Die **Kapelle** in Klein-Lichtenau scheint bereits Ende des 14. Jahrhunderts entstanden zu sein; nach Angabe des Zinsbuches hatte der Pfarrer zu Groß-Lichtenau den Zins von zwei Bauernhufen an sich gebracht, vermutlich als Dotation der Kapelle.

Nach dem ersten schwedischen Kriege wurden 1635 die Baustoffe der Kapelle zum Bau eines lutherischen Bethauses in Groß-Lichtenau verwandt; 1654 waren nur die Kirchhofsmauern und die Sakristei übriggeblieben.

Im 18. Jahrhundert wird die Kapelle überhaupt nicht mehr erwähnt.

Wohnhäuser.

1. Im Dorfe sind alle älteren Häuser jetzt verschwunden. Das letzte, Herrn Warkentin gehörig, wurde vor einigen Jahren abgebrochen. Es war 1791 erbaut.

2. Im Ausbau (Horsterfeld): Gehöft des Herrn Klaaßen, ursprünglich ein Winkelhof.

Schurzbohlenhaus mit quer durchgehendem Hausflur, ohne Vorlaube. Auf der Rückseite eine Arbeitslaube vor der Küche. Im Sturz der vorderen Haustür steht *B. H. A. W. 1767 J. W. B. M.*

Auf dem Kirchhofe mehrere ältere Grabmäler; erwähnenswert eine Sandsteinstele für Johann Reimer, gest. 1855.

Liebental.

Gutsbezirk, 5 km sö. von Marienburg.

Liebental.

Der Ort ist als Stelle vorgeschichtlicher Funde bekannt. Blume setzt sie in das 1. Jahrhundert v. Chr. bis etwa zum Jahre

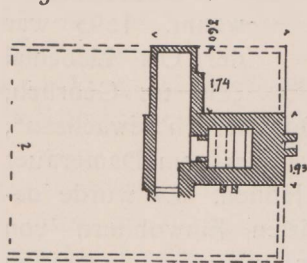


Abb. 191. Grundriß der Hopfendarre in Liebental. Maßstab 1:200.

50 n. Chr. und schreibt sie gutonisch-gepidischen Stämmen zu. (Blume I, 153, 158.) Zur Ordenszeit war Liebental ein Gärtnerdorf; Handfeste und Zinsverpflichtung sind

nicht bekannt. Der Schulze „vom Lybintail“ wird 1399 genannt (Treflerbuch S. 21), sonst heißt der Ort meist „Lybental“.

Wichtig für die wirtschaftlichen Verhältnisse war seine Lage am Westufer einer breiten Talsenke: in dieser floß früher, bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, ein Wasserlauf, der oben vom Damerauer See abfloß und sich unterhalb von Liebental der alten Nogat zuwandte. Vor der Anlage des Damerauer Sees — vgl. Band III, S. 293 — bildete das Conradswalder Fließ wohl den Oberlauf dieses Wasserlaufes in der Lindewald-Liebentaler Schlucht. Der Name des Ortes läßt vermuten, daß dieses Fließchen einst Liebe hieß, eine Benennung, die in Preußen mehrfach vorkommt; vgl. die Liebe, die im Finckensteiner Walde entspringt, dann

Abfluß des Sorgensees bei Riesenburg ist, und die Liebe als Abfluß des Eilingsees nach dem Drewenzsee hin. In diesem, wohl mit Brüchern erfüllten Tale wurde zur Ordenszeit Hopfenbau getrieben: 1405 „item 2 m. und 8 sc. vor eynen graben im hoppengarten czum Liebentale czu graben“ (Konventsbuch S. 162). Dieser Hopfenbau wurde, wie es scheint, auf Grund einer vom Orden den Gärtnern auferlegten Verpflichtung betrieben. Von der jeweiligen Hopfenernte blieb die Hälfte Eigentum der Gärtner, die sie dann verkauften, meist an den Marienburger Konvent; die andere Hälfte war Eigentum des Ordens, der den Leuten aber Pflücklohn und „Risgelt“, d. h. wohl Reißgeld, zahlte.

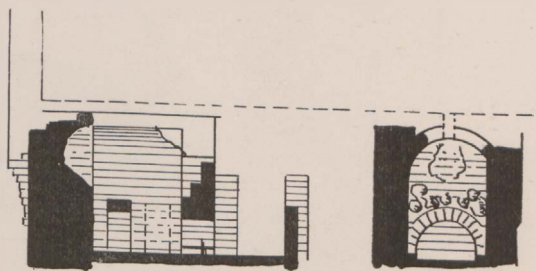


Abb. 192. Längen- und Querschnitt der Hopfendarre in Liebental. Maßstab 1:100.

Der Hopfenpreis schwankte zwischen 9 und 18 Pfennig für den Scheffel, je nachdem die Ernte reichlich (1415) oder knapp (1413) war; der Pflücklohn betrug etwa 1 Mark für

100 Scheffel (1413) oder gar für 257 $\frac{1}{2}$ Scheffel (1414). Dazu kam in festem Betrage 1 Firdung Meßlohn.

Die Ernte betrug 1413 821 Scheffel, stieg im Jahre 1415 auf 1620 und fiel 1420 auf 453 Scheffel.

Alle diese Angaben finden sich im Ausgabebuche des Marienburger Hauskomturs für die Jahre 1410—1420. Dort steht auch Seite 333 unter der Überschrift „Hoppen czum Libental“ für das Jahr 1419 „item 16 sol vor derrelon acht tagloner den hoppen“ und auch 1417 wird der Mälzer, der den Hopfen gedarrt hat, erwähnt (Seite 258).

Im August 1914 wurde im Park des Herrn Gutsbesizers Gustav Wille, am Ostabhang, bei Erdarbeiten eine mittelalterliche **Heizung** gefunden. Sie enthielt die Feuerstelle, darüber den Bogenrost für die Feldsteine, welche als Wärmeträger dienten, und davor einen schmalen Bedienungsraum. Diese Anlage gleicht in ihren Grundzügen ähnlichen Heizungen, die in der Marienburg mehrfach erhalten sind, sie war hier aber

nicht Teil eines großen Bauwerkes — Fundamentreste fehlten ringsum vollständig —, sondern nur Unterbau eines kleinen Gartenhauses. Nach den vorerwähnten Mitteilungen über den Hopfenbau ist es in hohem Maße wahrscheinlich, daß dieser Erdofen Bestandteil der Hopfendarre war; den Ober-

bau müssen wir uns als einfachen Holzschuppen denken (s. Abb. 191—193).

In polnischer Zeit muß der Hopfenbau bald aufgehört haben und die Umwandlung des Dorfes in ein Gut erfolgt sein. 1510 wird es im Zinsregister überhaupt nicht erwähnt. 1593 war der Ort Liebental „ein tot Gebrüch,

das mit Rohr und Dornstrauch bewachsen“, wegen des Schneewassers vom Damerauer See und von den Höhen. Es wurde daher den benachbarten Einwohnern von Königsdorf „jure emphyteutico“ eingeräumt (Kontributionskataster). 1682 ist Liebental bereits Landgut, einem Zawadzki gehörig (Fontes V, 49), und zwar, wie sich aus späteren Quellen ergibt, zu emphyteutischem Rechte. Jetzt ist es Gutsbezirk.

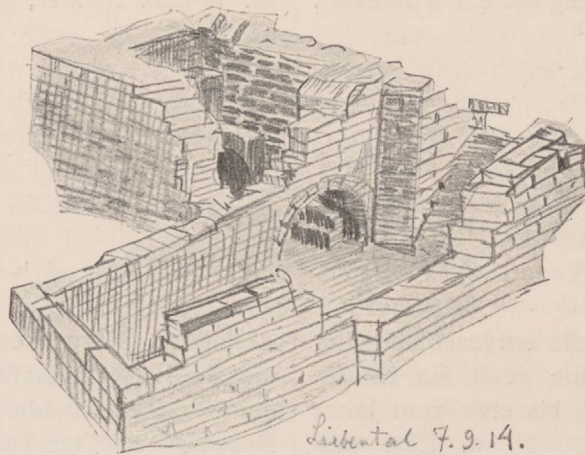


Abb. 193. Hopfendarre in Liebental.

Ließau

an der Weichsel, 3 km ö. von Dirschau.

Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen sind auch hier gefunden.

Lissauer und Conwentz, S. 32.

1316, am 29. Mai (in vigilia penthecosten), verlieh der Großkomtur Werner von Orselen an zwei ehrsame Brüder, Volprecht und Niclaus, „ein dorff mit vier vnd vierzig

huben mit beweisten greniczen czu Cvlmischen rechte czu besiczen“; hierin waren vier freie Schulzenhufen. Außerdem wurden sechs Hufen weniger vier Morgen, die im Außendeich lagen, verliehen, davon eine für die Fähre „von der alden Wyselen, dy Wysel nedrverts“. Die hier erwähnte alte

Weichsel muß ein Seitenarm des Hauptstromes gewesen sein, der sich bei Montau abzweigte, an dem Dorfe Altweichsel vorbei-, und dann östlich von Ließau gen Norden floß; vergl. Töppen, Weichseldelta, S. 12. Dieser Seitenarm ist wohl schon im 14. Jahrhundert durch Abschluß bei Montau trocken gelegt, wodurch die Fähre an Zweck verlor. 1369 verlieh der Hochmeister Winrich von Kniprode dem Dorfe 22 Morgen der Fährhufe. Der Fähre verblieben 8 Morgen. Das Weiderecht des Fährmanns an der Gemeindeweide wurde aufgehoben.

Handfestenbuch S. 117 v.

Ende des 14. Jahrhunderts hatte Ließau 43 Zinshufen, was ungefähr der Handfeste entspricht (genauer 43 Hufen weniger 4 Morgen).

Außerdem zinst die Gemeinde noch von den 22 Fährmorgen und von zwei Grundstücken zu 8 Morgen und zu 3 Hufen 18 Morgen.

1455, am 13. April wurde das Dorf Ließau im Städtekriege von den Danzigern verbrannt.

Köhler, Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde, I, 109.

1626, am 20. Juli, lagerte Gustav Adolf in und bei Ließau mit 6000 Mann und ging

von dort am 21. nach Dirschau hinüber; der Weichselübergang zog Ließau mehrfach in die kriegerischen Vorgänge hinein.

1629 vom 11.—18. Juni war Gustav Adolf abermals in Ließau.

1709 im Oktober war Ließau von Polen besetzt.

Hartwich S. 376, 399, 450. — ZWG 11, S. 82.

Die Lage am Weichselübergang nach Dirschau hat den Ort im 19. Jahrhundert sehr vergrößert, wozu die Brückenbauten in den fünfziger und achtziger Jahren, die Anlage der Zuckerfabrik (1913 wieder eingegangen) und der 1900 errichtete Bahnhof der Kleinbahn wesentlich beitrugen.

1817 hatte Ließau 334 Einwohner,

1905 „ „ 1015 „

1910 „ „ 1062 „

das ist also 1910 mehr als das Dreifache von 1817, während der ganze Kreis in dieser Zeit nur von 39300 auf rd. 63000 gestiegen ist.

Die katholische Filialkirche St. Nikolai.

1316 wurden von den sechs Hufen im Außendeich: „czwu czu einer Capellen, die sal czu lichtenaw gehören“ gegeben.

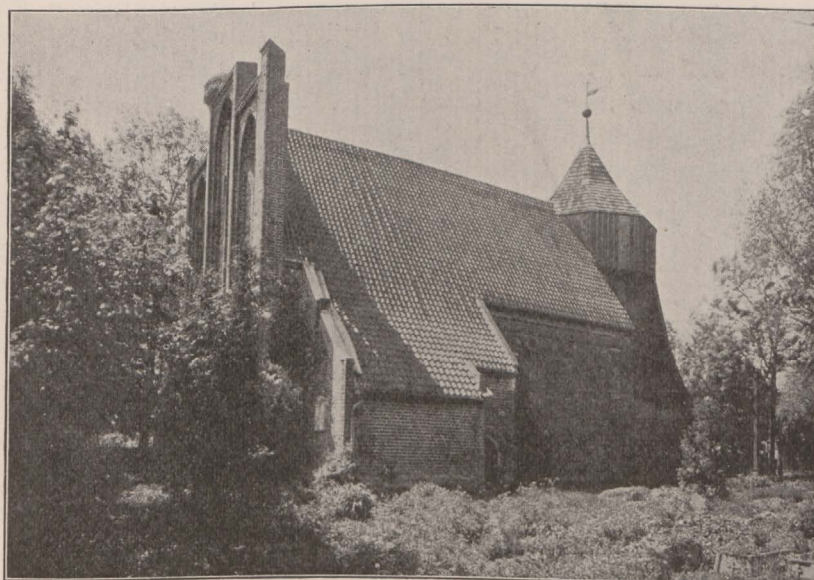


Abb. 194. Katholische Kirche in Ließau, Nordseite.

Außerdem muß in der Dorfmark noch eine Hufe gewesen sein, von welcher der Pfarrer Zins nahm.

Zinsbuch S. 25. Konvents-
buch S. 13 und 100.

Ob damit der Pfarrer von Groß-Lichtenau gemeint ist, oder ob zeitweilig ein eigener Pfarrer in Ließau war, bleibt unklar; doch war 1562 und 1564 hier ein eigener Pastor, Georg Sagittarius (Stadtbibliothek Danzig Ms. 1247). Nach einer Bemerkung in dem Groß-Lichtenauer Visitationsprotokoll von 1637 galt sie früher als Filiale von Groß-Lichtenau. Im 16. Jahrhundert müssen

Schwierigkeiten in der geistlichen Versorgung eingetreten sein, die abwechselnd von verschiedenen Nachbar-pfarreien aus erfolgte, erst von Biesterfelde, dann von Groß-Lichtenau und Barendt. 1604 war die Kapelle im Besitz des Pfarrers von Kunzendorf, bei dem sie seitdem verblieben ist (Visitationsprotokoll 1604).

1637 wird die Kirche beschrieben „templum ex muro firmo, cuius tectum e tegulis indiget reparatione. Thurris ruinosa, partim ex muro, partim ex asseribus fulcris firmata. 1647 heißt es kurz: „Ecclesia ruinosa, —

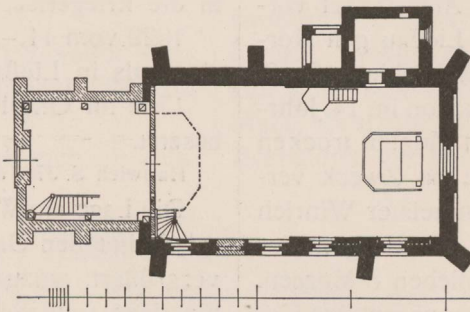


Abb. 195. Grundriß der katholischen Kirche zu Ließau.
Maßstab 1 : 400.

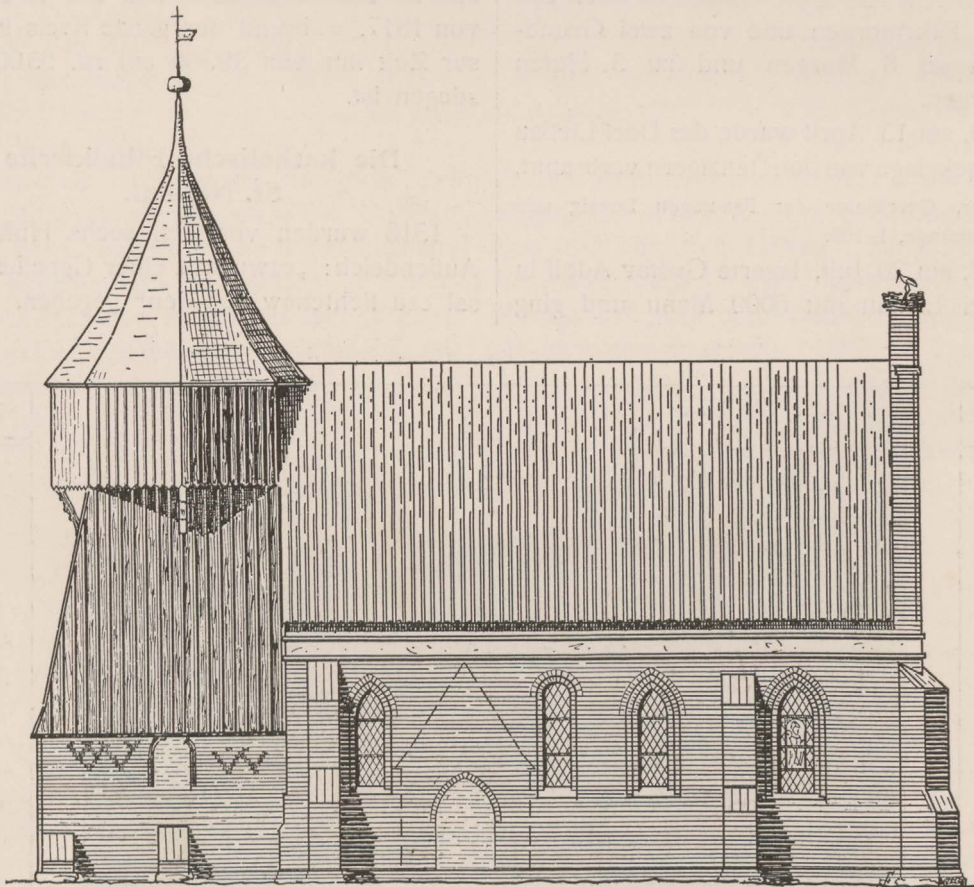


Abb. 196. Südseite der Kirche zu Ließau. Maßstab 1 : 200.

— — Campanile ruinosum“. Im zweiten schwedischen Kriege muß die Kirche besonders gelitten haben; noch im Jahre 1669 wurde hier kein Gottesdienst gehalten, da alles Gerät fehlte. 1741 wurde der Turm repariert.

1883 wurde der baufällige alte Dachstuhl auf dem Schiffe und der Sakristei abgebrochen und ein neues Dach nach dem Entwürfe des Kreisbauinspektors Loebell in Marienburg aufgebracht.

Akten des Hochbauamts VIa B. Nr. 130.

Die Kirche ist im Lichten 15,12 m (= 3½ Ruten) lang und 7,90 bis 8,15 m breit, aus Ziegeln erbaut, unter stellenweiser

Verwendung von Feldsteinen für den Sockel (Abbild. 195). Die Wände sind drei Stein stark, außen unregelmäßig mit Strebepfeilern besetzt, innen durch flache Nischen gegliedert: An die fensterlose Nordwand sind die Sakristei und ein nach zwei Seiten offenes Beinhaus angebaut. In der Südfront sind

vier lange und schmale, spitzbogig geschlossene Fenster mit abgetrepptem Gewände; das ehemalige Südportal ist vermauert und die Vorhalle davor ist verschwunden (siehe Abb. 196).

Der gestaffelte Ostgiebel hat drei durch Pfosten geteilte Felder; das mittelste ganz als Blende ausgebildet, während die seitlichen oben durchbrochen sind, doch fehlen hier die gekuppelten Spitzbögen, die das Mittelfeld noch hat. Diese maßwerkartigen Einsätze in die großen Spitzbögen haben ein zweischichtiges Pfostenprofil, die Pfeiler dagegen sind mit gewöhnlichen Rundstab-

steinen aufgemauert. Obwohl die Pfeilerköpfe jetzt verstümmelt sind, so wirkt dieser kühn aufgebaute Giebel sehr eindrucksvoll.

Auf der mittleren Staffel befindet sich z. Zt. ein Storchennest (s. Abb. 197).

Das ganze Kirchenschiff ist einheitlich erbaut, wofür der auf drei Seiten — Norden, Osten und Süden — sich herumziehende Putzfries ein Kennzeichen ist. Auf der Westfront ist er nur in der Breitenansicht der Längsmauern vorhanden; die übrigen Teile

der Westmauer sind später eingesetzt. Auf diesem Schiff stand auch der alte Dachstuhl von 15 Gebinden, und zwar so, daß das erste Gebinde vor dem massiven Ostgiebel stand, das letzte aber bündig mit der Westfront. Unmittelbar davor steht der hölzerne Glockenturm, dessen vier Eckpfosten bis zur Erde herabreichen und auf mächtigen Graniten ruhen. Der rund 4,0 m hohe Unterbau wurde später massiv ummauert; infolgedessen mußte der 8,0 m hohe Turm-

aufbau neue Bretterwände erhalten, die nach Art der Aufschieblinge bis zur Außenkante des Mauerwerks vorgezogen sind.

Auf diesem Turmbau ruht die 2,80 m hohe, achtseitige Glockenlaube, deren vorkragende Ecken durch verzierte Knaggen gestützt werden. Der jetzt etwas niedrige, beschindelte Helm ist 1819, nach einem Sturmschaden, neu aufgesetzt. (Inscription in der Turmfahne).

Das Mauerwerk gleicht dem des Schiffes im Verband und Format, hat aber, abweichend von diesem, Rautenmusterung durch schwarze Köpfe, und am Südfenster einen

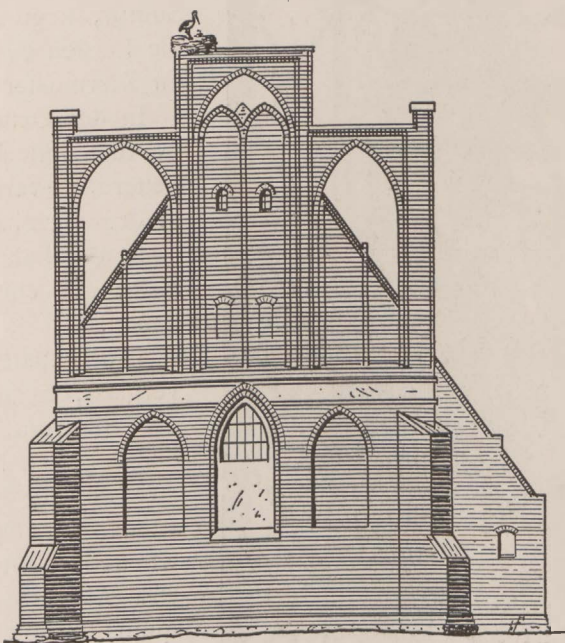


Abb. 197. Ostgiebel der Kirche zu Ließau. Maßstab 1:200.

sonst hier nicht vorkommenden Formstein, Rundstab zwischen zwei Kehlen (ein ähnlicher Stein in Tiege!). Der älteste Teil ist hiernach der Holzbau des Turmes, der wohl zu der 1316 erwähnten Kapelle gehört.

heute bei Vermessungen von hier entnommen wird¹⁾.

Die Turmtür hat noch den alten, 1,40 m breiten kiefernen Türflügel des 14. Jahrhunderts; er ist aus lotrechten Brettern gezimmert, die innen durch Einschubleisten und außen durch aufgenagelte Fugenleisten versteift wurden; Schloß und Bänder sind alt. Ein zweiter, 1,25 m breiter Türflügel mit altem Schloß, wohl von der vermauerten Südtür, liegt auf dem Turmboden; die Leisten der Außenseite sind hier im Ziermuster aufgelegt.

In der Ostwand war das alte **Ziborium** mit eisernem Gitter; es ist neuerdings vermauert, das Gitter liegt in der Turmhalle.

In der Sakristei der alte Ausgußstein, aus einer Kalksteinplatte gehauen.

Die Fenster wurden 1910 neu verglast; in dem östlichen Fenster der Südfront fand sich eine Glasmalerei, den heiligen Nikolaus darstellend, die dort, in neuer Fassung, wieder eingefügt wurde. Dieses Bild wurde 1669 beschrieben: „in fenestra Altari viciniore in Vitro antiquus imago ejusdem Sancti integra“ (i. e. S. Nicolai), wird also wohl damals schon eine Seltenheit gewesen sein. Der Heilige ist bekleidet mit der Albe, grüner Dalmatika und blauer, gemusterter Glockenkasel, weißen Handschuhen und weißer Mitra; er trägt ferner die Stola, das Rationale, den Stab mit reicher Ädicula und

auf dem rechten Daumen einen Ring. Die Figur steht in einem Portalbogen, durch



Abb. 198. Glasmalerei in der Kirche zu Ließau. Maßstab etwa 1:10²).

Später wurde das Schiff ganz massiv neu gebaut, vielleicht im fünften Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, und zuletzt, bald nach dem Bau des Schiffes, der massive Turmsockel.

Auf der Südseite des Turmes sind zwei Marken im Abstände von 4,35 m eingehauen, und vor der linken die Majuskel **K**. Nach der im Volke lebendigen Überlieferung ist dies die Länge der Kulmer Rute, die noch

¹⁾ Über das kulmische Maß: J. A. Eytelwein, Vergleichungen der gegenwärtig und vormals in den königlich preußischen Staaten eingeführten Maße und Gewichte. 2. Aufl. Berlin 1810. Eytelwein fand in Kulm, an der Pfarrkirche, und in Thorn, am Rathause, alte Urmaße der kulmischen Elle; er berechnete danach den Fuß auf 127,32 Pariser Linien, was = 0,288 m ist (1 m = 443,296 Pariser Linien). Das ergibt 4,32 m als Rutenlänge, was ungefähr diesem Maße entspricht.

den man in das Innere eines Raumes mit Fliesenfußboden und grünem Wandteppich sieht; im Hintergrunde ein spitzbogiges Fenster mit zweiteiligem Maßwerk. Die Portalarchitektur, der

Fußboden, die Krümmung des Stabes und der untere Teil der Figur, unterhalb des Dalmatikasaumes, sind 1910 durch den Glasmaler F. Lauterbach ergänzt; alles andere ist alt (s. Abb. 198).

Die innere Ausstattung ist anscheinend im Anfange des 18. Jahrhundertserneuert. 1742 heißt es: „in ea tam ambona, quam Altare (quod tantum est unum) novum artis Sculptoriae et satis practice deauratum. Chorus hoc anno positus novus et scamna nova sumptibus Parochianorum procurata prout chorus“.

Der Altar hat im Hauptgeschoß eine Stellung von vier kompositen Säulen; die Predella wird jetzt durch die Mensa verdeckt.

Hauptbild: Krönung des heiligen Nikolaus, oberes, rundes Bild St. Magdalena, beide handwerklich gut gemalt. Die einzelnen Geschosse werden von zehn Figuren eingerahmt, von denen nur die unteren als Petrus und Paulus genauer bestimmbar sind, die anderen, meist männlichen Personen sind teils durch ein

Buch, teils durch einen langen Stab gekennzeichnet. Der jetzige Anstrich, grau, mit dunkelblau und Gold, stammt aus neuerer Zeit (s. Abb. 199).



Abb. 199. Altar der Kirche zu Ließau.

Das Antependium hat im geschnittenen Rahmen eine Ledertapete mit alter Bemalung, Goldranken und bunte Blumen auf blauem Grunde (s. d. Abb. auf Beilage 23). Gut erhaltenes Stück des 18. Jahrhunderts; 1742 schon vorhanden. Die Kommunionsschranken haben kräftige, gedrehte Pfosten.

Die **Kanzel** zeichnet sich ebenfalls durch reichen bildnerischen Schmuck und elegante Verhältnisse aus.

Als Träger dient eine Engelsfigur, an der Brüstung die vier Kirchenväter in kleinen, lebhaft bewegten Figürchen, an der Rückwand und auf dem Schalldeckel der Heiland. Das Ornament, Bandverschlingungen

$2\frac{2}{3}'$, Oktave 4', Gedackt 4', Gedackt 8', Prestant 2'.

Ursprünglich hatte die Kirche drei Altäre (Visitation 1604), die aber während der Benutzung der Kirche durch die Lutheraner ihre Reliquien verloren hatten.

1637 war von den drei Altären nur der Hochaltar im Gebrauch. Auf ihm stand,

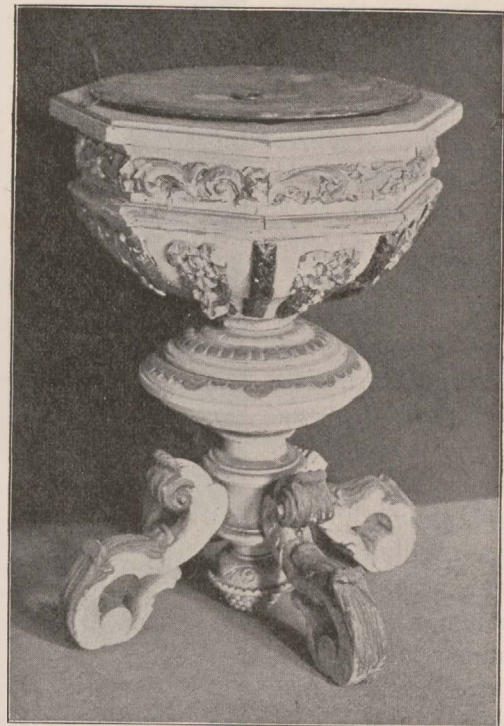
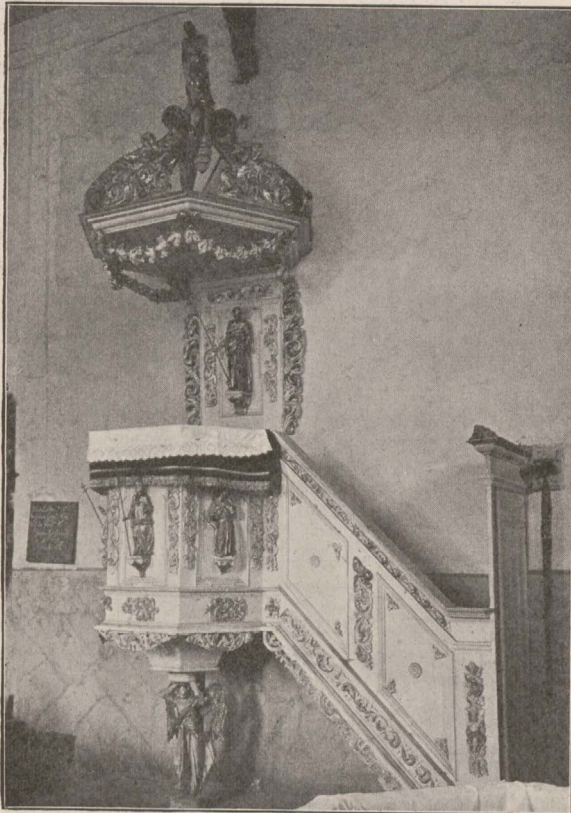


Abb. 200 und 201.
Kanzel und Taufe der katholischen Kirche
in Ließau.

mit Rankenwerk, trägt barockes Gepräge aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Anstrich weiß und gold (Abb. 200).

Der **Taufbrunnen**, neuerdings außer Dienst gestellt und auf den Turmboden geschafft, ist gleichfalls in seiner Tischler- und Schnitzerarbeit ein wertvolles Stück (Abb. 201); der Anstrich weiß und gold ist hier noch ursprünglich.

Die 1915 neugebaute **Orgel** hat vom alten Prospekt einen Seitenturm und die Seitenranken; das alte Werk hatte folgende Stimmen: Mixtur, Prinzipalflöte 8', Quinte

wie 1669 berichtet wird, eine Tafel mit dem in alter Malweise gemalten Leben des heiligen Nikolaus; diese Tafel war 1669 schon durch eine in alter Art geschnitzte, vergoldete Figur der heiligen Anna ersetzt, die vielleicht von einem Nebenaltar genommen war. Hiervon ist nichts erhalten. Die jetzt noch vorhandene **Marienfigur** (s. Beilage 21) des 15. Jahrhunderts kann aber nach diesen Notizen auch nur von einem Nebenaltare stammen; sie stand bis vor wenigen Jahrzehnten an der Ostwand des Schiffes, altarartig aufgestellt, kam dann auf den Boden

und steht jetzt in der Turmhalle auf dem wie ein Altartisch bedeckten Taufsteine. Die Figur ist 1,33 m hoch und neu übertüncht, blau und rot; in der Anordnung des halb herabgesunkenen Mantels ähnelt sie der einen Marienfigur in Bärwalde.

In der Turmhalle zwei **Granitbecken**, der älteste Taufstein, der 1604 noch mitten in der Kirche stand, mit einem altertümlichen Bogentriese, ferner der sechsseitige Weihwasserstein, 0,73 m hoch, in der üblichen Form (Abb. 202).

Silbergerät. 1. Monstranz, Sonnenform, 0,68 m hoch, Fuß oval, mit getriebenen Engelsköpfen, Weintrauben und Ährenbündeln. Als Unterteil des Schaftes dient eine St. Nikolausfigur, als Oberteil ein Engel; auf den Seitenarmen auch Engel. Als Krönung

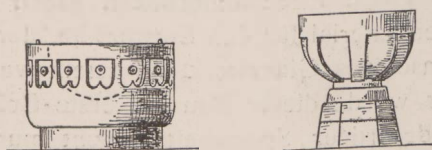


Abb. 202. Taufstein und Weihwasserstein in der katholischen Kirche zu Ließau. Maßstab 1:40.

Gott Vater in Wolken. Adlerstempel, Marienburger Stadtzeichen und Marke des Georg Platz (Abb. 203).

1742 heißt es von der Monstranz: „Monstratorium novum non pridem ex veteri super addito argento reparatum.“

2. Kelch, 22,5 cm hoch, runder Fuß, vasenförmiger Knauf, durchweg glatt. Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen und Marke des Melcher Jaske (1664—1678).

Glocken. Ihre Zahl wird 1637 auf drei angegeben. 1669 und 1742 war dieselbe Zahl vorhanden, enthielt aber eine gesprungene. Als Ersatz hierfür gelangte 1819 eine Glocke aus der alten katholischen Pfarrkirche zu Gnojau hierher; es ist dies:

1. Die größte Glocke von 1,12 m Durchmesser. Sie trägt am Halse die Minuskelinschrift: *m rrrr + lrrr + iiii + iare b*, ist also 1484 gegossen.

Vgl. das grüne Kirchenbuch der katholischen Pfarrei Gnojau, S. 110.

Die Glocke hat als Hauptton *g*, als Unterton die None *F*, während als Oberton etwas verschwommen die große Sekunde *a* zu hören ist. Der Schlagrand ist außen ganz

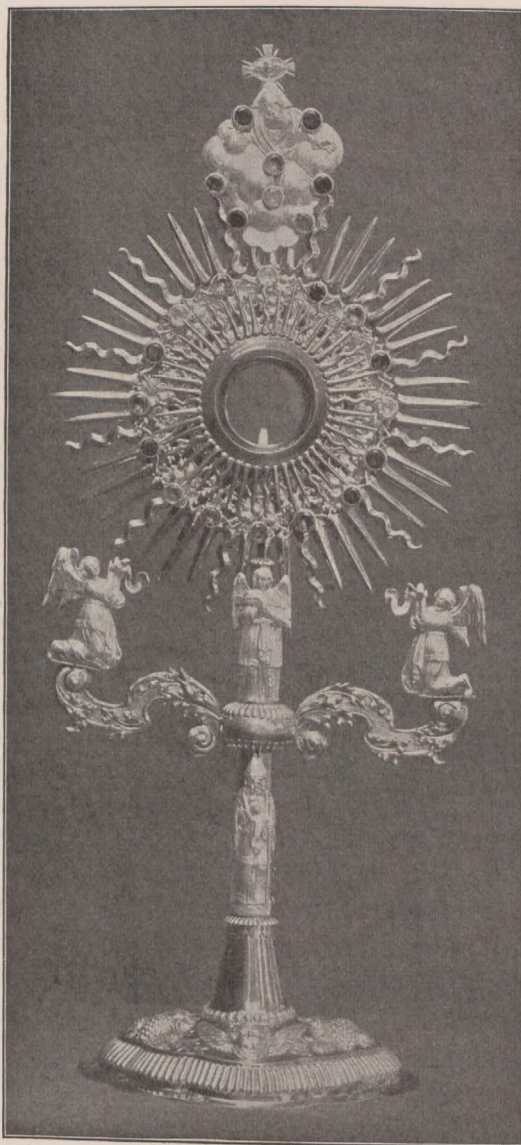


Abb. 203. Monstranz der katholischen Kirche in Ließau.

senkrecht geführt und auffallend dick, wie auch sonst die ganze Rippe etwas dick ist. Bei 12 cm Schlagstärke hat die Glocke $9\frac{1}{3}$ Schlag als Durchmesser.

2. Die mittlere Glocke von 0,78 m Durchmesser und 0,60 m Höhe hat am Halse die Inschrift:

„DAS BLVT JESV CHRISTI MACHET
VNS VON SVNDEN REIN. JOH AM 1.
ANNO 1674.“

3. Die kleine Glocke von 0,65 m Durchmesser und 0,50 m Höhe hat am Halse die Inschrift:

„SANCTE NICOLAE ORA PRO NOBIS ANNO 1674“.

Beide Glocken haben oben einen zierlichen Rankenfries zwischen heraldischen Lilienreihen; beide haben auf dem Mantel nebenstehenden Gieberschild und eine kleine Hand, die auf den Schild hinweist. Hiernach ist die Glocke von dem Lothringer



Glockengießer Johannes Breutelt gegossen¹⁾. Auf der Mitte des Mantels ein Rankenfries, und darunter auf beiden Glocken ein 7,5 cm hohes, kreisrundes Reliefbild der Verkündigung Mariä, nach einer sehr guten Vorlage sorgfältig abgegossen, und ein Reliefbild der Kreuzigungsgruppe.

Die mittlere Glocke hat den Grundton \bar{h} und Oberton \bar{a} , die kleine hat \bar{a} und \bar{f} ; Unterton jedesmal die Oktave h und a . Jede Glocke ist also einzeln als Mollglocke mit der kleinen Terz gegossen, und zusammen ergeben sie den verminderten Dreiklang $\bar{h} \bar{a} \bar{f}$. Die Töne kommen außerordentlich klar und rein heraus. Die Schlagdicke von 57,5 und 49 mm ergibt in beiden Fällen nahezu 13,4 Schläge als Durchmesser.

Taufbecken aus getriebenem Kupferblech, überall mit den Spuren des Hammer-schlages, 0,58 m im Durchmesser groß, nebst einem kupfernen Kessel. Die Größe paßt zu dem Granit-Taufstein; vielleicht ist es das 1604 erwähnte „vas aëneum in fonte baptismali“.

Sonst sind zu erwähnen:

An der Südwand ein Ölbild auf Leinwand, im einfachen Holzrahmen, St. Jacobus den Jüngeren darstellend; handwerkliche Arbeit.

Ein Tisch in der Sakristei mit volkstümlich ausgeschnittenen Pfostenbrettern.

¹⁾ Von ihm noch die Glocke in Königsdorf, S. 83, ferner in Gr.-Gartz (Kr. Marienwerder), Band I, S. 265, und in Pestlin (Kr. Stuhm, Band III, S. 309.

Alte Weichselbrücke.

Der Bau der Brücke begann im Jahre 1851. Ausführliche Nachrichten darüber bringt der Mehrtenssche Aufsatz im XLIII. Jahrgange der Zeitschrift für Bauwesen (Berlin 1893), dem auch die nachstehenden Angaben entnommen sind; zum Kreise Marienburg gehören die 5½ östlichen Öffnungen, da die alte Strommitte nahe bei Dirschau die Kreisgrenze bildet. Der eiserne Überbau wurde in den Jahren 1854 bis 1857 aufgebracht und besteht aus sechs Öffnungen von je 130,88 m Stützweite. Leiter des ganzen Baues war der Geheime Oberbaurat Lentze, dem der Ingenieur Schinz als Vorsteher des technischen Bureaus zur Seite stand. Zwei kurz zuvor (1849 und 1850) in England gebaute große Eisenbahnbrücken gaben das Studienmaterial für den Entwurf ab, der als engmaschiges Gitterwerk aufgestellt wurde. Damit wurde dieser Bau die erste Brücke von derartiger Spannweite, nicht nur in Preußen, sondern auf dem ganzen europäischen Festlande. Als Denkmal der Brückenbaukunst ist die alte Dirschauer Brücke daher ein Werk ersten Ranges. Mit ihrer klaren Gliederung in die mit Türmen besetzten Pfeiler und in die balkenartig wirkenden Träger fügt sie sich ganz ausgezeichnet dem Landschaftsbilde ein.

Am 12. Oktober 1857 fuhr der erste Zug über die Brücke.

Die Türme und Portale sind von A. Stüler entworfen und in gelbem Backstein unter Verwendung von Tonbildwerken ausgeführt; sie tragen im Aufbau das Gepräge von Wehrtürmen, sind unten glatt, nur von Lichtöffnungen durchbrochen, und oben von einer auf Bögen vorgekrachten Zinnung bekrönt. Einheimische Überlieferungen der Ordenszeit sind mit Anklängen an toskanische Ziegelbauten vereinigt, das Ganze ist aber doch selbständig und mit feinem Formgefühl erdacht. Dieses gilt besonders von den beiden mit Bildschmuck ausgestatteten Portalen. Das östliche hat über der Durchfahrt ein aus Ton hergestelltes Hochreliefbild von

Hermann Schivelbein¹⁾: der Hochmeister Winrich von Kniprode, durch das Land reitend, die rechte Hand wie zum Segen erhoben; vor ihm kniend ein Mann mit Zirkel und Burgmodell, wohl als Vertreter der Baukunst. Die beiden Nebengruppen sollen das Christentum und den Unterricht darstellen. Darunter die erläuternde In-

Seit 1891 dient die Brücke als Straßenbrücke, nachdem 1889—1891 eine neue Eisenbahnbrücke¹⁾ unterhalb der alten erbaut war. Dadurch wurde für die Betrachtung der Portale ein bequemer Standort gewonnen.

Die 1913 erfolgte Verlängerung der Brücke zur Vergrößerung des Hochwasserprofils



Abb. 204. Bildwerk vom östlichen Portal der alten Weichselbrücke bei Dirschau.

schrift: „Dem Andenken an die Zeit der Blüthe des deutschen Ordens in Preußen unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode“ (s. Abb. 204). Das Relief wurde von March in Charlottenburg gebrannt und 1859 eingebaut. König Friedrich Wilhelm IV., der diesem Bau große Teilnahme entgegengebracht hatte, konnte die Einweihung nicht mehr vornehmen; sie erfolgte am 3. Juni 1860 durch den damaligen Prinzregenten.

¹⁾ Geb. 1817, gest. 1867 in Berlin, seit 1853 ordentliches Mitglied der Akademie der Künste.

der Weichsel ließ die alte Architektur unberührt, behindert aber etwas den freien Ausblick auf diese.

Lit.: Mehrtens, Zur Baugeschichte der alten Eisenbahnbrücken bei Dirschau und Marienburg a. a. O. und die dort genannten Schriften.

Dormann, Die Gitterbrücke bei Dirschau und Marienburg. Marienburg Wpr. 1858.

Rosenheyn, Reiseskizzen aus Ost- und Westpreußen. Erster Band. Danzig 1861.

¹⁾ Die bedeutend einfachere Portalarchitektur der neuen Brücke rührt von Eduard Jacobsthal her.

Lindenau.

11 km nördl. von Marienburg.

Der Großkomtur Werner von Orseln ließ die Besetzung des Dorfes durch den „vorsichtigen Mann“ Niclos vornehmen, worüber er am 2. Februar 1321 die Hand-

der katholischen Kirche gegenüber. 1707 bis 1708 wurde sie verlängert.

Hartwich, S. 167, und Mitt. d. Westpr. Gesch.-Ver., Jahrg. 9, Danzig 1910, S. 5.

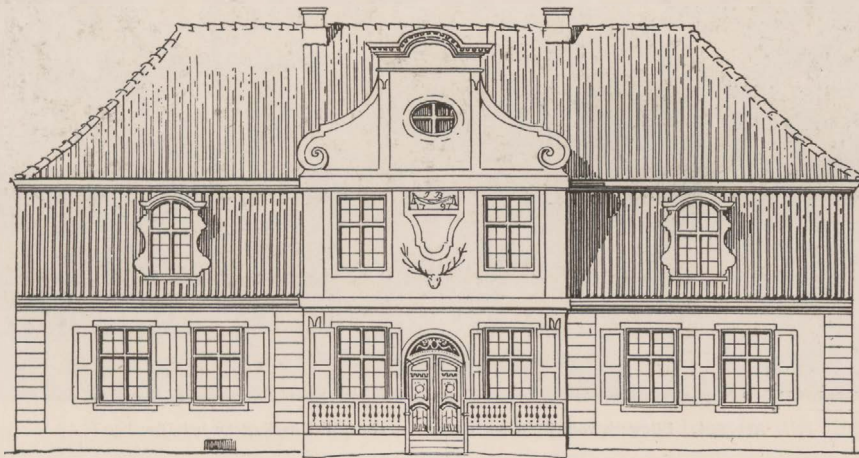


Abb. 205. Grunausches Haus in Lindenau. Maßstab 1:200.

festen ausstellte. „Lyndenow“ erhielt 50 Hufen zu kulmischem Rechte, darin fünf Schulzenhufen. Ende des 14. Jahrhunderts hatte es 47 zinspflichtige Hufen. 1510 werden wieder nur 45 + 5 Hufen verzeichnet.

1321 wurde L. nach Tannsee eingepfarrt; die Kapelle in L. wird 1637 zuerst erwähnt, war aber doch wohl zur Ordenszeit gegründet. Sie war massiv, der heiligen Barbara gewidmet, mit Wandziborium, hatte einen hölzernen Turm mit drei Glocken und ein Beinhaus.

Der Abbruch erfolgte um das Jahr 1820 herum.

Die evangelische Kirche wurde 1638 gebaut und lag in der nördlichen Gehöftreihe,

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde sie abgebrochen, da das Kirchspiel 1809 mit Tannsee vereinigt worden war.

Abraham Hartwich war hier von 1698 bis 1712 Prediger.

Unter den Hausbauten befindet sich nur eins aus älterer Zeit, das **Wohnhaus** des Herrn Landschaftsrates Grunau. Das 14,7 : 22,0 m große Gebäude ist als einstöckiger Putzbau mit Mansarddach errichtet (s. Abb. 205). Der Grundriß hat vorn zu beiden Seiten des geräumigen Vorderflurs die Stuben, hinten Küche und Hinterflur, an die sich Kammern und kleinere Wohnräume anfügen. Der Giebel hat etwas reichere Gliederungen, mit Voluten und Zahnschnittgesims



W. Zehr phot.

a

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

a, in Mielenz, vom Meister Peter.



b

Kr. Marienburg.

b, in Ließau, von Joh. Breuteit 1674.

Glocken,



Müller aufg.

a. Marienau, kath. Kirche.



W. Zehr aufg.

b. Ließau, kath. Kirche.



W. Zehr aufg.

c. Mielenz, kath. Kirche.

Kr. Marienburg.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Antependien aus Leder-Tapeten.



sowie einen großen, nachgemachten Hirschkopf; sehr schön ist die Haustür, eine Elbinger Arbeit in klassizistischen Formen. Laut Inschrift ist das Haus von J. B. 1797 erbaut, d. h. von Jacob Bestvater, geboren 1770, gestorben 1808 in Lindenau kinderlos.

Der Hof war von seinem aus Marienau stammenden Vater, Jacob B. († 1784) erworben und hatte im Jahre 1772 acht Hufen.

Von Jacobs des Jüngeren Witwe wurde der Hof weiter vererbt bis auf den jetzigen Besitzer.

Von alten Öfen werden einige Reste verwahrt, ein grün gemalter Rokokoaufsatz von 1775, mit einem blumentragenden Knaben, ferner aus der Zeit von 1797 Teile von Säulenöfen, darunter auch ein 41:45 cm großes, ovales Brustbild, angeblich ein Königsbild.

Marienau.

15 km n. von Marienburg.

Marienau.

Am 9. August 1321 verließ der Großkomtur Werner von Orseln dem Ehrbaren Heinrich 71 Hufen „zu einer Besatzung in Culmischem

rechteines deutschen Dorfes, Mergenow genannt, und liegt auf dem Werder“. Die zehnte Hufe erhielt der Schulze, vier Hufen der Pfarrer, die übrigen, also etwa 60 Hufen, waren zinspflichtig. 1346 wurde

an den getreuen „Thylke genannt Schile“ noch eine halbe Hufe verliehen. Späterhin kaufte das Dorf noch 2½ Hufen von Rückenau, so daß es Ende des 14. Jahrhunderts laut Zinsbuch 63 zinspflichtige Hufen hatte. 1510 waren 53½ Zinshufen vorhanden, die anderen also wohl wüst.

Katholische Pfarrkirche St. Anna.

1321 werden „der pfarre des dorffes vire frey huben, ewiglich czu eyner wedeme“ verliehen.

1516 wurde die Südtür angefertigt, laut Inschrift.

Weitere Nachrichten aus ältester Zeit fehlen.

1637 und 1647 wird die Kirche als Massivbau, mit zwei Sakristeien und einem halb massiven, halb hölzernen Glockenturm beschrieben.

1619 wurde der Turm neu mit Dielen beschlagen für 93 m 9 gr.

Kirchenbuch von 1634.

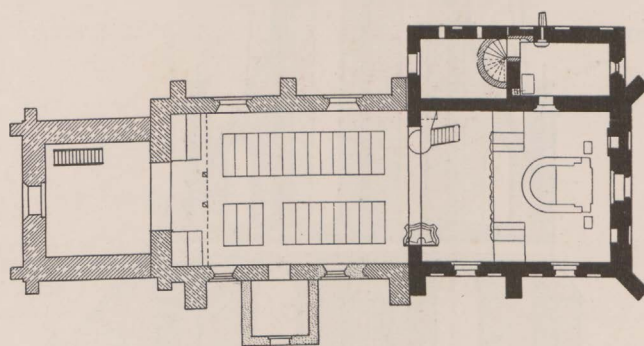


Abb. 206. Grundriß der katholischen Kirche in Marienau. Maßstab 1:400.

Unter der Amtsführung des Pfarrers Franz Barnicki, Domherrn von Wenden in Livland, apostolischen Protonotars und Dekans zu Marienburg (8. Mai 1720 bis 10. November 1730) wurde die innere Ausstattung durchgreifend erneuert, worüber das Kirchenbuch dieser Zeit, im Pfarrarchive, Auskunft gibt. Seit 1862 wurde über die Instandsetzung des baufälligen Turmes verhandelt. 1869 wurde der Turmhelm abgetragen und durch ein flaches Notdach ersetzt. Der Entwurf zum Wiederaufbau des ganzen Turmes in veränderter Form wurde am 22. Dezember 1870 von dem Wasserbaumeister C. Brown in

Rothebude angefertigt. Die Ausführung erfolgte in den Jahren 1872—1873 durch den Pfarrer. Der massive Unterbau des Turmes wurde etwa 2,8 m niedriger gemacht und darauf, unter Verwendung alter Hölzer, ein neuer hölzerner Aufbau mit Zeldach und Dachreiter in englischer Schieferdeckung ausgeführt; die Westfront der Kirche wurde instandgesetzt und die Südvorhalle neu aufgeführt. Bezeichnend für die Anschauungen jener Zeit ist es, daß man den völligen Abbruch des alten Turmes und den Neubau auf kleinerer Grundfläche plante; in einem Bericht vom Juli 1870 heißt es:

„Der Turm, welcher im Verhältnis zur Kirche auf viel zu großer Grundfläche angelegt ist, — die Breite der Kirche ist nur zwei Fuß größer als die des Turmes —¹⁾“.

Nur aus Mangel an Mitteln unterblieb damals der Neubau eines massiven Turmes auf einer Grundfläche von 4,4 m Seitenlänge!

Ende des 19. Jahrhunderts (1888) wurde das Innere durch den Maler J. Bornowski

¹⁾ Heute denkt man erfreulicherweise anders. Vgl. Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen. Berlin 1905. Seite 47.

im neugotischen Stil ausgemalt, 1895 der Ostgiebel repariert und 1896 das Kirchendach mit Mönchen und Nonnen neu gedeckt, mit Verwendung farbiger Glasuren.

Die Kirche besteht aus dem Chor, Schiff und Turm (Abb. 206).

Der **Chor** ist der älteste Bauteil, von 8,15 m Breite und 10,0 m Länge, und zeichnet sich durch sorgfältige Technik und klaren, reich gegliederten Aufbau aus. Der niedrige Feldsteinsockel ist mit einer Rollschicht von Fasensteinen abgedeckt; das aufgehende Ziegelmauerwerk ist durch ein Gesims unter den Fenster- und Sockelbänken gegürtet und durch einen vier Schichten hohen Fries, der oben von einem Rundstabe eingefast ist, abgeschlossen.

Unter dem Gurtgesims zeigt das Mauerwerk Rautenmusterung und Verwendung gesinterter Köpfe, über dem Gesimse sind die Flächen durch die Fenster und je zwei

seitliche Blenden gegliedert. Der Giebel ist durch fünf übereckgestellte Pfeiler wirkungsvoll gegliedert. Bemerkenswert ist die häufige Anwendung von Profilsteinen, und zwar eines Rundstabes, an den Pfeilerkanten, an der Giebelabdeckung und am Hauptgesims. Auch die Fenster sind mit

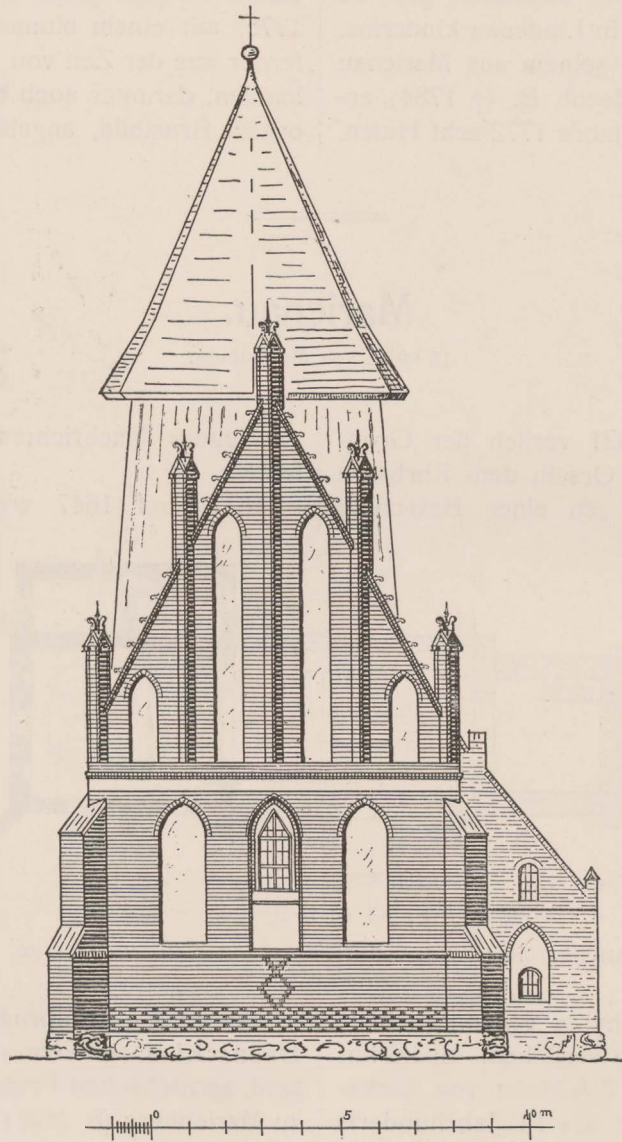


Abb. 207. Chorgiebel der katholischen Kirche in Marienau. Dahinter der ältere, aus Holz gebaute Turm. Maßstab 1:400.

einem Rundstabe eingefaßt. Auf der Giebel-schräge sitzen Krabben, und aus demselben Steine sind auch die Fialenköpfe zusammengebaut. Ziegelformat 8 : 14 : 29¹/₂. Schichtenhöhe 9 cm (Abb. 207).

Der Dachstuhl enthält neun Gebinde, von denen die acht östlichen mit drei Kehlbalcken, Mittelstielen und starken Längenverbänden durch drei Rähme und durch Streben gezimmert sind. Das Gebinde Nr. 1, an der

6,05 m. Die westliche Sakristei ist in spätmittelalterlicher Zeit angebaut und verdeckt eine 1,58 m breite Spitzbogenblende mit Maßwerksbemalung und darüber den Hauptgesimsfries, der ebenfalls noch das eingerissene Muster alter Bemalung — hellblau auf weiß — zeigt (vgl. Abb. 209).

Die auf den ganzen Bau verwandte technische und künstlerische Sorgfalt zwingt uns, ihn in die besten Zeiten der Ordensbaukunst

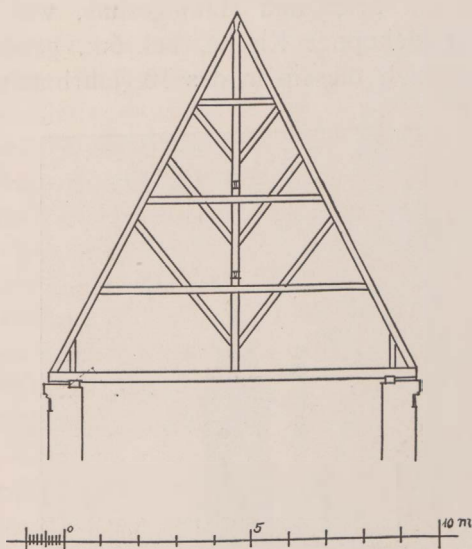
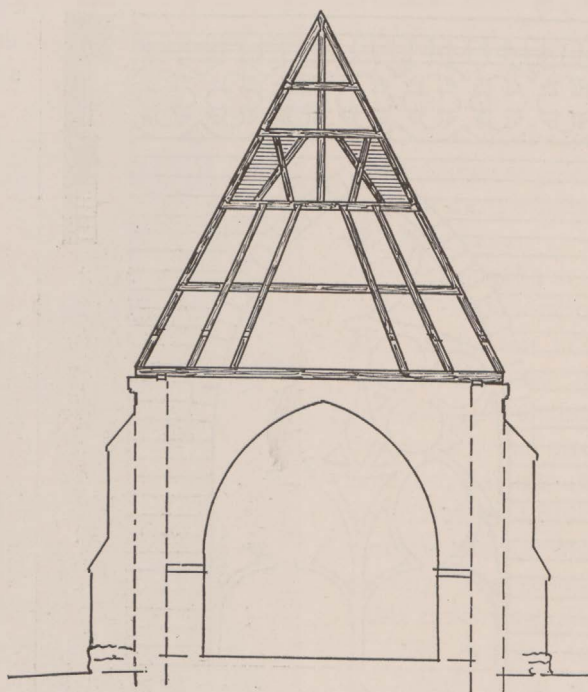


Abb. 208. Katholische Kirche zu Marienau.
Links Dachstuhl des Chores.
Rechts alter Außengiebel des Chores, Westseite.
Maßstab 1 : 200.



Westseite, ist ganz abweichend von den anderen verbunden und diente dem ersten Kirchenbau zugleich als sichtbarer Abschlußgiebel; Reste der Ziegelausmauerung sind erhalten (Abb. 208). Das Gebinde Nr. 9 nimmt auf den massiven Ostgiebel Rücksicht, also ein Beweis, daß das Dach gleichzeitig mit den Mauern hergestellt ist, und daß man die Westseite nur vorläufig abschloß und schon von Anfang an den Weiterbau plante.

Die ganze Nordseite des Chores ist jetzt mit einem zweiräumigen Anbau besetzt. 1637 werden die Anbauten beschrieben als „zwei Sakristeien, eine hell und trocken, eine feucht“. Nur die östliche Sakristei ist ein Teil des ältesten Kirchenbaues in einer Länge von

einzufragen, etwa in die Zeit um 1330 (vgl. die Einleitung).

Schiff und Turm sind später angebaut, ersteres vielleicht im Jahre 1516, nach Inschrift auf dem Türbände. Der Dachstuhl des Schiffes hat ähnlichen Verband wie der des Chores, doch minder sorgfältig gezimmert, mit schwächerem Längenverbände; ursprünglich lag der First etwas niedriger als der des Chordaches; wurde aber 1896 durch Auffütterung mit diesem in gleiche Höhe gebracht.

Die Nordwand des Schiffes zeigt durchweg kleine Steine im Kreuzverband, während

die Südwand große Steine, aber in unregelmäßigem Verbande zeigt: größere Stellen mittelalterlichen Verbandes wechseln mit reinen Binderschichten. Die Fenster sind spitzbogig, ähnlich wie am Chor, doch ohne Kantenprofil; die Strebe Pfeiler sind unregelmäßig verteilt, also nicht für Wölbung bestimmt.

Vielleicht ist hier, wie auch anderswo, ein älterer Fachwerksbau nach und nach unter-

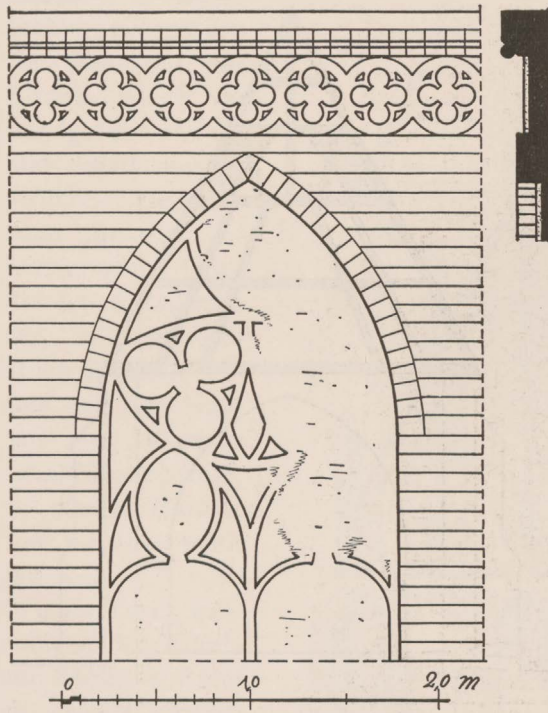


Abb. 209. Blende in der Nordwand des Chores der katholischen Kirche in Marienau. Maßstab 1:40.

mauert; die ältesten Teile der Südwand sind etwa in das beginnende 16. Jahrhundert zu setzen; ebenso die westliche Sakristei, die mit der älteren durch eine Tür in Verbindung stand. Da die Farben der Blendensmalerei des Chores fast ganz abgewaschen sind, so kann der Anbau mehr als hundert Jahre nach dem Chorbau erfolgt sein.

Der alte **Turm** hatte einen 9 m hohen massiven Unterbau, darüber einen 7,3 m hohen vierseitigen, geböschten Holzturm mit achtseitigem Helm von 9 m Höhe, eingedeckt mit Dielen. Der ganze Verband, der nach einer Aufnahmezeichnung des Baumeisters

Kromrey vom Jahre 1862 noch bekannt ist, war mittelalterlich, mit den großen durchgehenden Streben. Der Glockenstuhl von 13,0 m Höhe war frei in den Turmbau hineingestellt. Der Übergang vom vierseitigen Unterbau zum achtseitigen Helm war ebenso gelöst, wie es noch jetzt an den Türmen zu Bischofswalde und Damnitz (Kr. Schlochau) zu sehen ist (s. Abb. 207).

Der Unterbau hat Kreuzverband und war oben mit Fries und Hauptgesims, wie an der Ladekopper Kirche, bekrönt, gehörte also gleich diesem in das 16. Jahrhundert.

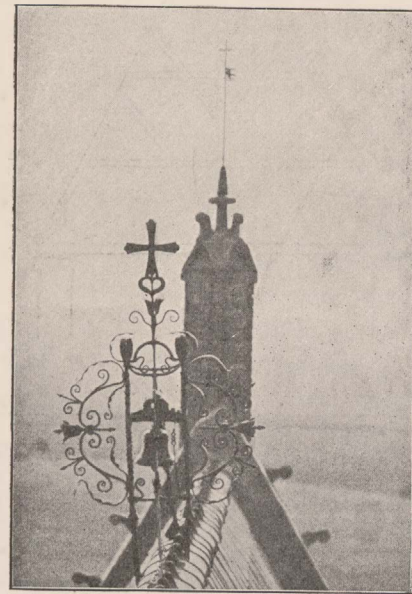


Abb. 210. Glockengerüst auf dem Dach der katholischen Kirche in Marienau.

Die ursprünglich flachbogige Tür wurde 1873 spitzbogig umgebaut und der alte Fries auf dem verkürzten Unterbau nachgeahmt.

Die neue Turmkrönung ist im Massenaufbau nicht ungeschickt, aber doch weniger ausdrucksvoll als der alte, schlichte Helm; durch das ausländische Material wirkt der Bau etwas fremdartig. Die Vorhalle erhielt 1873 einen gotischen Giebel mit Motiven des alten Ostgiebels; vorher hatte sie eine ziemlich formlose Architektur mit drei Pfeilern (aus dem 16. Jahrhundert?).

Aus dem Kirchendache steigt ein zierliches Eisengestell für die Signaturlindeglocke

auf, das 1764 errichtet wurde (siehe Abbildung 210).

Die Tür in der Südwand hat einen reich ausgeschmiedeten gotischen **Türbeschlag**, in den folgende Inschrift eingehauen ist:

„Anna 1516 ih̄s maria ih̄s“

Die Turmtür ist im Rautenmuster verdoppelt; 18. Jahrhundert.

Die Sakristeitür hat einfachen, frühgotischen Türbeschlag, mit Lilien an den Langbändern, und einen Handgriff auf zierlicher Rosette (Abb. 213)

Der Fußboden der Kirche ist 1730 mit Gotländer Kalksteinfliesen belegt, wofür 388 fl. 18 gr. gezahlt wurden (pro quadrato lapide).

Die beiden Südfenster des Chores haben Bleiverglasung mit quadratischen Scheiben und schmälere Zwischenstreifen; sie wurden im September 1796 hergestellt („zwey groß Fenster nebst 16 Fenster Ramen“ = 60 fl. Ferner dem Glasermeister „14 neue Fenster zu machen, zwey alte Fenster in neu Bley zu setzen“).

Die übrigen Fenster haben einfache Rauten, die 1796 repariert, inzwischen auch schon mehrmals instandgesetzt wurden.

Spuren älterer Bemalung der Wände sind bisher nicht gefunden. 1789 und 1796 wurden sie ausgeweißt; 1888 in gotisierenden Formen neu bemalt.

Ausstattung. Die Kirche hatte ursprünglich nur einen Altar (Vis. 1637) von altertümlicher Schnitzerei (Vis. 1669), in dem

das Bild der heiligen Anna war (Inventar von 1724). Wahrscheinlich war dies der alte spätgotische Hochaltar, in dem die jetzt noch erhaltene holzgeschnitzte Figur der Anna selbdritt stand (Abb. 211).

1664 wurde ein neuer, kleiner Seitenaltar beschafft (Kirchenbuch von 1634, S. 106), der aber in der 1669er Visitation nicht be-

sonders genannt wird; ein zweiter Seitenaltar muß gegen das Ende des 17. Jahrhunderts beschafft worden sein.

1710 wurden drei Antependien angefertigt und dazu 8 Stück „blankes Leder“ zu je 4 Gulden angekauft¹⁾. Diese Antependien sind noch jetzt vorhanden, und zwar ist das des nördlichen Seitenaltars aus zwei Stücken, das der anderen aus drei Stücken von gleicher Musterung hergestellt (Abb. auf Beilage 23).

1726 wurde der St.-Petrus-Altar an der Nordwand aufgestellt.

1727 wurde der Hochaltar angefertigt und am 9. Mai 1728

von Schöneberg abgeholt: vermutlich war er dorthin von Danzig zu Schiff gebracht. Vom 10. bis 12. Mai wurde er aufgestellt. Sämtliche Kosten trug der Domherr Barnicki.

Im Juni 1728 wurde der alte Franziskusaltar nach Tiege überführt; statt seiner wurde im Mai 1729 ein neuer Franziskusaltar aufgestellt.

¹⁾ Ledertapeten mit demselben Muster sind in der Klosterkirche zu Karthaus als Wandbekleidung benutzt; sie wurden dort 1685 angeschafft zum Preise von 4½ fl. für ein Feld.



Abb. 211. St. Anna Selbdritt in der katholischen Pfarrkirche zu Marienau. Höhe 1,15 m.

Der **Hochaltar** zeichnet sich durch Klarheit des Aufbaues, gute Verhältnisse und Eleganz der Dekorationen aus (s. Abb. 212); er enthält im Hauptbilde die heilige Anna selbdritt, gemalt, oben den heiligen Joseph. Seitlich stehen die hölzernen Standbilder der heiligen Adalbert und Stanislaus und ganz oben die heiligen drei Könige in plastischen Figuren.

Die Seitenaltäre haben ein architektonisches Gerüst korinthischer Ordnung, Seiten-

Die 1727 vom Domherrn Barnicki beschaffte Kanzel wurde 1839 schon beseitigt. Die jetzt vorhandene Kanzel und ihr gegenüber die Taufe wurden im Jahre 1839 vom Bildhauer Braß aus Stuhm geliefert, müssen aber damals schon für alt geliefert sein, da sie dem Stile von 1839 nicht entsprechen. Es sind tüchtige Schnitzwerke im Rokostil, aus der Zeit um 1750.

Der Triumphbogen erhielt 1725—1727 eine figurenreiche, hölzerne Dekoration, die



Abb. 212. Inneres der katholischen Pfarrkirche in Marienau.

ranken und dekorative Aufsätze mit ovalem Bild. Der Petrusaltar hat im Hauptbilde den heiligen Petrus, seitlich die Standbilder der beiden Johannes d. T. und Evang., im oberen Bilde einen Heiligen im Kardinalsgewande und als Bekrönung Engelchen, die eine Tiara tragen (s. Abb. 213).

Der Franziskusaltar hat im Hauptbilde Maria als apokalyptisches Weib, oben die Stigmatisierung des heiligen Franziskus.

Beide Altäre sind im Aufbau und in den Einzelformen gute Schnitzwerke im Stile der Régence. Die Gemälde sind nicht ohne Kunstwert.

1898 beseitigt wurde. Die zehn Figuren werden noch auf dem Turmboden verwahrt, wo allerdings ihr dekorativer Wert für den Gesamtaufbau nicht zur Geltung kommt. Als Einzelstück sind sie nicht hervorragend. Die Mittelgruppe daraus, der Kruzifixus mit Magdalena (0,82 m hoch), Maria und Johannes (je 1,20 m hoch) ist älter als die Barnickische Zeit; die Figuren tragen noch spätgotisches Gepräge in der Haltung und im Faltenwurf und dürften spätestens in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Das Kreuz und die Maria sind jetzt, modern bemalt, in der Turmhalle untergebracht, die

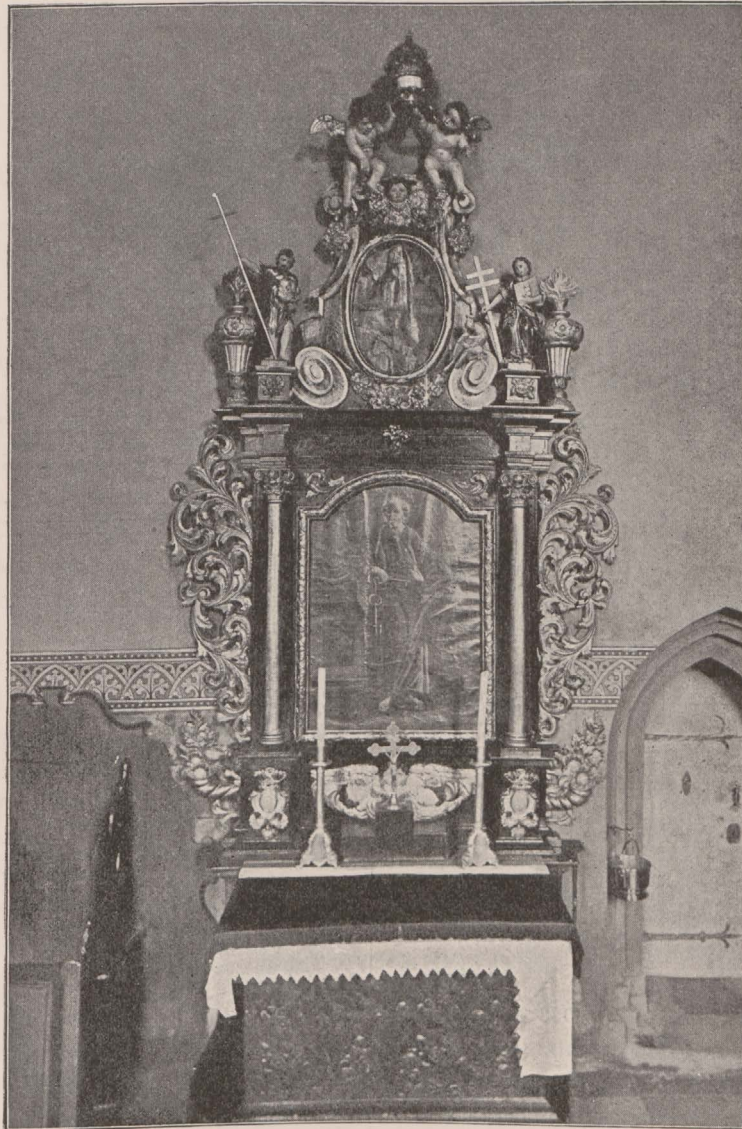


Abb. 213. Petrusaltar in der katholischen Pfarrkirche zu Marienu.

beiden anderen Figuren stehen im Turmboden mit den sieben barocken (siehe Abbildung 214).

In der Ostwand des Chores, rechts vom Hochaltar, ist das einstige **Ziborium**; 1637 wird es beschrieben: „ad cornu evangelii altaris ciborium in muro decens et bene munitum.“ Es ist von reicher spätgotischer, geputzter Steinarchitektur mit Staffelgiebel eingerahmt (Abb. 215) und mit einfachem



Abb. 214.
Marienfigur vom ehemaligen
Triumphbogen der katholischen
Kirche zu Marienau.

Gitter und Holztür verschlossen; auf die Tür ist innen der Ecce homo gemalt, von den Wundmalen des Heilandes gehen Blutströme zu einem vor seinen Füßen stehenden Kelche. Der Kopf ist sehr gut und ausdrucksvoll gemalt. Darüber die Inschrift ECCE HO(MO) in Majuskeln der Zeit um 1500. Leider hat das wertvolle Bild schon viele Schäden. Außen ist im 17. Jahrhundert ein Kruzifixus gemalt, zu dessen Füßen das Lamm mit Kelch und Hostie steht.

Die **Altarschranken** haben volle Füllungen und an den Pfosten sparsame Schnitzerei mit Rocailles. Durch ihre Einfachheit wirken

sie sehr gut; ihre Anfertigung fällt mit der Aufstellung des Hochaltars(1728) zusammen.

Die **Orgelempore** ist 1714 nebst der Orgel neu errichtet und 1714 bis 1716 be-

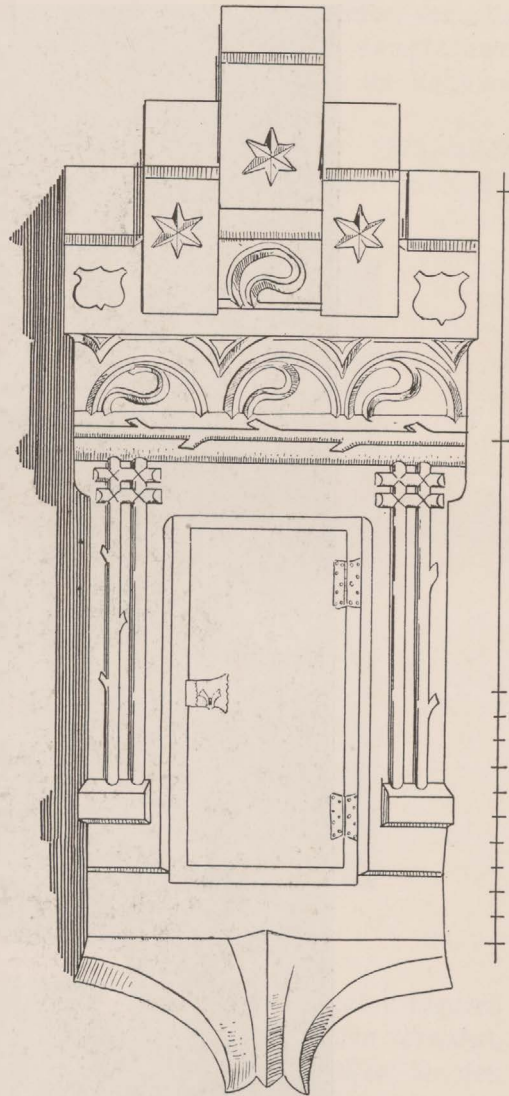


Abb. 215. Ciborium der katholischen Pfarrkirche
in Marienau. Maßstab 1:30.

malt; sie hat acht Füllungen mit Bildern musizierender Engel.

Die Orgel von 1714, die zwölf Stimmen hatte, wurde 1787 von dem Orgelbauer Gottfried Dirschauer erneuert und hat jetzt sechs Stimmen: Prinzipal 4', Oktav 1', Quint 1½', Oktav 2', Quint 3', Flautbaß 8'; die zwei- und mehrfüßigen auch im Pedal. Der Pro-

spekt ist dreitürmig aufgebaut, aber ganz ebenflächig und ohne Rankenschnitzerei, in klassizistischen Formen.

Von Schnitzwerken sind noch zu erwähnen zwei **Kruzifixe**, ein sehr gut geschnittes, 0,61 m hoch, in der Sakristei, und ein weniger gutes, 1,15 m hoch, in der Südvorhalle. 1754 erhielten für ein Kruzifix der Bildhauer 12 und der Maler 18 Gulden. 1762 wurde das Kreuz in der Kirchhofs-Kapelle erneuert; vielleicht sind diese die jetzt vorhandenen Kruzifixe.

Ferner eine **Christusfigur**, 0,85 m hoch, geschnitzt, als Auferstehungsfigur, eine beachtenswerte Arbeit aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Diese „figura resurrectionis“ wird schon 1654 erwähnt (Abb. 216).

Das **Kirchengestühl** hat 24 Bänke, die 1722 beschafft und 1723 bemalt wurden. Da jedoch Barnicki 1727 ausdrücklich von seinen Ausgaben an die Schnitzer und Tischler für die Bänke (= od ławy) berichtet, später aber Ausgaben für das Gestühl nicht gebucht werden, so müssen die reich geschnitzten Wangen und Türen 1725—1727 beschafft sein. Sie zeigen noch das Rahmenmotiv mit groteskem Ornament und an den Wangen als Krönung eine große Muschel. Ein interessantes Beispiel für die rasche Verbreitung der Stilformen der Régence nach dem Osten hin. Eine Bank im Chore, aus Eichenholz, stammt aus Cadinen; sie hat in der Vorderwand überschobene Füllungen und einfache Intarsiensterne.

Der Beichtstuhl in ausgeschnittener Brettertechnik ist als Erzeugnis einheimischer Volkskunst zu erwähnen.

Bilder. Vier Passionsbilder wurden 1730 vom Domherrn Barnicki gestiftet und im Juni desselben Jahres aufgehängt. Sie stellen dar: den Ecce homo, die Geißelung Christi, Kreuztragung und An-nagelung an das Kreuz.

Sechs große Ölbilder, die 1840 durch den Bischof Stanislaus von Hatten aus der Klosterkirche zu Cadinen nach Marienau geschenkt wurden, und zwar ein Grundriß von Jerusalem, 1738 gemalt, und die Heiligen Bernhardus, Stephanus, Johannes von Nepomuk, Hieronymus und Andreas. Von besonderem künstlerischen Wert ist der Hieronymus, 65 : 82 cm groß (Abbildung 217).

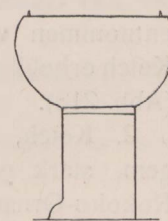
Die anderen Bilder, auch die Passionsbilder, haben nur durchschnittlichen Wert, als Erzeugnisse heimischer Kunst.

Taufstein von Granit mit rundem Becken auf Säulenfuß, oben grauer, unten roter Granit, 1,09 m hoch, jetzt als Weihwasserstein in der Turmhalle verwandt (siehe nebenstehende Abb.). Außerdem in der Südhalle ein Granit-Weihwasserstein in ähnlicher Form, aber etwas niedriger.

Silbergerät. 1. Kelch, 22 cm hoch; der sechsteilige Fuß hat noch gotische Form und ist reich graviert; der Knauf ist vasenförmig, an der



Abb. 216. Christusfigur in der katholischen Pfarrkirche zu Marienau.



Kuppenschale sind drei Heiligen-Brustbilder angebracht. Keine Marken. Anscheinend liegt hier die Umänderung eines älteren Kelches vor. 1754 ließ der Pfarrer Domherr Wlad. Stockowsky einen neuen silbernen Kelch samt einer Patene anschaffen

resbuchstabe D. Die Anfertigung fällt hier nach in die Jahre 1843 bis 1845. — 1915 renoviert.

3. Krone von 13,5 cm Reifendurchmesser; schön gearbeitet. Danziger Beschau, Marke v. Dmochowski (nicht faksimiliert) und Äl-



Abb. 217. Bild des heiligen Hieronymus in der katholischen Pfarrkirche zu Marienau.

für 236 Gulden, die aus der Kirchenkasse entnommen wurden, doch scheint dieser Kelch erheblich älter zu sein. 1915 renoviert (Abb. 218).

2. Kelch, 24,5 cm hoch, mit sechsseitigem, stark profiliertem Fuße, getriebenen Rokoko-Ornamenten in der Auffassung des 19. Jahrhunderts und glatter Kupa. Elbinger Beschau, Feingehaltszeichen 12, Marke des Julius Gustav Proell und Jah-

termannszeichen St. Also im Jahre 1840 angefertigt.

4. Teller für die Ampullen, Marienburger Beschau, Feingehaltszeichen 12 und Marke des Carl Kafemann, tätig seit 1838. Angeschafft 1843.

5. Monstranz, achtstrahliger Stern mit Lorbeer- und Weinlaubkränzen belegt. Fuß oval, profiliert, von ungeschickter Form. Mitte 19. Jahrhunderts.

Ampel für die ewige Lampe, aus geschnittenem und graviertem Messingblech, versilbert, 35 cm hoch. In den Ornamenten wechseln die Monogramme Jesu und der Maria ab. Inschrift: „*Ad honorem .d.n.*

Ein **Begräbniskreuz**, Eisen auf langer Holzstange, mit den Leidenswerkzeugen verbunden. 18. Jahrhundert.

Zinngerät. 1. In der Sakristei ein **Wasserkessel** über der Piscina, mit Relief-



Abb. 218. Kelch in der katholischen Kirche zu Marienau.

iesv. christi ss. virginis mariae matris eius ss. rosarij anno 1658.“

Sehr schönes Stück; 1915 instandgesetzt (Abb. 219).

Zwei **Kruzifixe** aus Messing, 40 cm hoch, auf rundem Fuß; der Titulus J. N. R. J. in einer Renaissancekartusche. Um 1600.

schmuck: Christus in Gethsemane, und der eingegrabenen Inschrift:

„*Amplius lava me ab iniquitate mea. Ps. 50 v. 3.*“

Marke: „Sonant“.

Am 4. September 1754 werden für das zinnerne Handfaß in der Sakristei 29 Gulden ausgegeben.

2. Büchse als tragbares Lavacrum, mit dem Lauter-Zinn-Stempel des Elbinger Meisters J. Bietau.

3. Sechs Altarleuchter, 1827 umgegossen, dreiteiliger Fuß.

4. Zwei Teller, einer oval, mit Stempel des Gottfried Hieronymus Fischer-Danzig (1751 Meister) und der Marke „Sonant“, der andere rund mit Stempel von Joh. Jac. Bietau in Elbing.

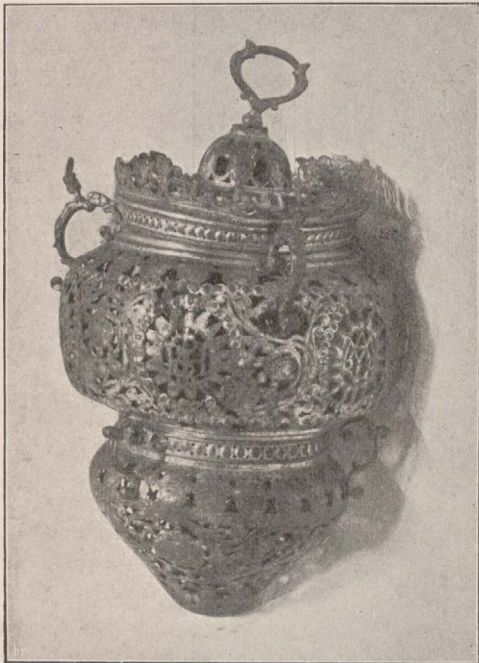


Abb. 219. Ampel in der katholischen Pfarrkirche zu Marienau.

Glocken. 1. Die mittlere von 1,10^m Durchmesser hat am Halse die Inschrift in schön geformten römischen Kapitalen:

„*Matthaevs Brvns parochvs in Mariaenow et Tiege. S. R. M. Secretarius.*“

Auf dem Mantel: „*Gerhardvs Benningk me fvdit Gedani Anno 1651*“ und „*Confitemini domino qvoniã bonvs Ps. 119¹⁾*.“

Auf dem Schlagringe „*Israel Waltman Kirchenvater*“.

2. Die größte von 1,27^m Durchmesser hat dieselben Inschriften für den Pfarrer

¹⁾ Ein Irrtum des Gießers; es muß heißen „Ps. 117“.

und Gießer, den Spruch: „*O homo reade altissimo vota tua Ps. 49.*“

Beide Glocken sind an den Bügeln mit Masken geziert und am Halse mit Ornamenten belegt.

3. Die kleine Glocke hat 0,77^m Durchmesser, 68^{mm} Schlagdicke und 63,5^{cm} Höhe. Am Halse ist sie mit Ringen gegliedert und ohne Inschrift. 14. Jahrhundert.

Nach älteren Visitationsprotokollen hingen im Turme vier Glocken, so noch 1669. Im Jahre 1724 hingen nur drei, die vierte war gesprungen und zur Erde herabgelassen. 1730 wurde diese Glocke dem Pfarrer Neitzlichowski in Christburg, wo die Pfarrkirche durch Brand zerstört war, überlassen.

Kirchenbuch 1693, S. 80.

4. Die Signaturlglocke im Dachreiter ist unzugänglich. Sie wurde 1764 in Danzig gegossen und kostete 39 Gulden.

Bücher. 1. „Thesaurus“ von S. D. Basilus Faber. Hainae, 1587, in gepreßtem Lederbande von 1596. Der Kirche 1748 vom Commendarius Rautenberg geschenkt.

2. Missale romanum. Cöln 1649 bei Cornelius ab Egmond. Nur als Bruchstück erhalten.

3. Missale romanum. Cöln 1700 bei Balthasar ab Egmond. Brauner Lederband mit Goldpressung.

Das Kirchenbuch verzeichnet am 22. März 1717: „vor dass neige Mißhal vnd Kissen darzu geben 35 fl.“

4. Missale romanum. Salis. Gepreßter Lederband.

Das **Kirchensiegel** wurde 1801 für zwei Gulden beschafft, es hat im Siegelbilde das Monogramm der Maria und die Umschrift: „*Sigil. Eccles. Mariaenow.*“ Durchmesser 25^{mm}.

Ein älteres Petschaft von 38^{mm} Durchmesser ist im Siegelbild und in der Umschrift mit jenem gleichartig, trägt aber noch die Jahreszahl 1772 in der Umschrift.

Im Pfarrarchive wird ferner ein Petschaft mit ovalem Stempel, 38 : 45^{mm} verwahrt; es hat im Felde das polnische Wappen Nalęcz, mit Inful, Bischofsstab und Prälatenhut.

Umschrift: „*Sigillum consistorii generalis Marienburgensis.*“

Ein katholisches Konsistorium für den Umfang des ehemaligen Bistums Pomesanien wurde 1773 eingerichtet.

Vgl. Bär, Westpreußen unter Friedrich dem Großen, I, 521. Paul von Nalecz-Grabczewski war 1800 bis 1806 Propst von Marienburg und Offizial des Konsistoriums.

Auf dem Kirchhofe befindet sich eine **Grabstele** aus Sandstein mit reicher Meißelarbeit für „Jacob Pohlmann gewesener Mitnachbar in Rücknauerfelde Kirchen Vorsteher zu Margenau“, geboren 1740, gestorben 24. Januar 1800.

Von den späteren Grabmälern sind zu nennen eine Stele für Christine Gertrud Lietz, gestorben 1853, in klassizistischen Formen und ein Obelisk für Esther Pohlmann geb. Lietz, gest. 1858.

Die evangelische Kirche.

Der erste evangelische Prediger soll hier schon 1574 gewirkt haben.

Hartwich S. 173, 250.

Zur Zeit des Predigers Snellius (1627 bis 1650) wurde nach dem ersten schwedischen Kriege von den Lutheranern die alte katholische Kirche, mit Ausnahme der Weihnachts- und Osterfeste, benutzt, vermutlich unter dem Einfluß des kurbrandenburgischen Sequesters 1629—1635 (Kirchenvisitation 1669).

Nach 1635 hörte dieses Verhältnis wohl auf. Doch ist die „domus ad devotionem

haereticam destinata“ erst von 1669 ab sicher nachweisbar.

1708 erbauten die Marienauer in achtkantiger Form „ihr großes Gottes Haus, wiewohl ohne Thurm“ (Hartwich, S. 173). Eine Beschreibung des Innern enthält der unten erwähnte Zimmermannsche Aufsatz.

1888, 26. April, begann der Abbruch dieser Kirche.

1888, 7. Dezember, wurde der Neubau



Abb. 220. Innenansicht der evangelischen Kirche zu Marienau.

geweiht, ein turmloser Backsteinbau ohne architektonische Bedeutung. Aus der alten Kirche wurden folgende Stücke übernommen:

Der **Altaraufsatz**, eine korinthische Säulenstellung, mit Seitenranken und Aufsatz; als Hauptbild dient eine geschnitzte Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes, im Aufsatz befindet sich ein geschnitztes Agnus dei. An der Vorderseite trägt die Predella folgende Inschrift:

Anno 1725

Dieses Altahr hat Gott zu Ehren Fr. Cordula Schultzen Bauen lassen und Hr Peter Pohlmann von Breschke Mahlen lassen.

Auf der Rückseite steht:

Dieses Altar ist gebauet Anno 1710 Gemahlt aber Anno 1725 wie der Hr. Johan Jacob Strobilus prediger wahr vnd kirchen Vätern Hr Jacob Schriff Hr Johan Nieß alhier in Margenau Hr Paul Döhring von Rixnau Pictor Heinrich Eckhoff.

Die alte Bemalung war grün und silbern, ist aber stark abgenutzt, z. T. wohl auch verändert (s. Abb. 220).

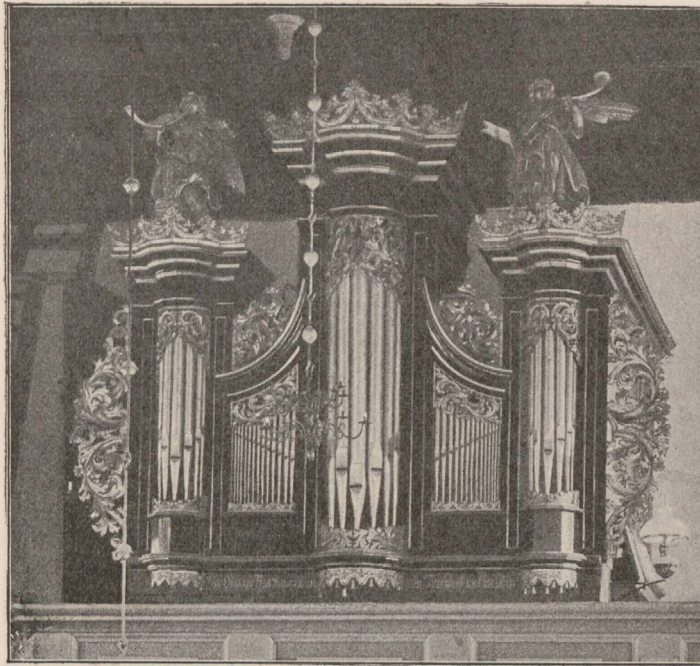


Abb. 221. Orgelprospekt der evangelischen Kirche in Marienau.

Die jetzt braun gestrichene **Kanzel** ruht auf einer Mosesfigur; in den Feldern der mit Ecksäulen besetzten Brüstung stehen die Figuren der Evangelisten. Die Inschrift unter dem Brustgesims lautet: „Anno . . . Diese Cansel hat Gott zu Ehren Her Dawied Zvchin baven vnd zieren lassen 1725.“ Sowohl der Altar wie auch die Kanzel zeichnen sich durch gute Verhältnisse in der architektonischen Gliederung und sorgfältig behandelte Einzelformen aus.

Die **Orgel** hatte ursprünglich 10 Stimmen; seit einem Umbau in neuerer Zeit hat sie 13. Der Prospekt ist dreitürmig mit gut geschnitzten Seitenranken im Barock-

stil, bekrönt von musizierenden Engeln. Die jetzige Inschrift lautet: „Diese Orgel hat Frau Maria Abtin von Tiegenhoff mahlen lassen.“ Unter dem modernen Ölfarbenanstrich schimmern noch folgende Namen hindurch: „Kirchen Vorsteher Thomas Schülke, Johann Kleinmann, Jacob Pohlmann.“ Der Prospekt gehört wohl in die Mitte des 18. Jahrhunderts (Abb. 221).

Viersitziger **Kirchenvaterstuhl** von 1708.

Auf der Verdachung sind verschiedene Stücke von anderem Gerät aufgestellt, eine Ornamentleiste von der Orgel, zwei 85 cm hohe Engelsfiguren, die einst vor dem Altare die Abendmahlstücher trugen, und ein Pelikan (s. Abb. 220, rechts).

Silbergerät: 1. Kelch, 20 cm hoch, unvergoldet; auf dem runden Fuß Engelsköpfe und Fruchtbänder in getriebener Arbeit. Adlerstempel und die auf Lorenz Holst-Marienburg gezeichnete Meistermarke (s. v. Czihak, Seite 182, Nr. 34). Hierzu gehört eine Patene von 13,8 cm Durchmesser, mit graviertem Agnus dei im Kranze. Eine Meistermarke fehlt. Inschrift: „Jacob Dörinek, Michael Zvter 1644.“

2. Kelch, 26 cm hoch, früher vergoldet gewesen. Knauf vasenförmig, Fuß sechsteilig nach gotischer Art. Inschrift: „Georgius Schetelivs Pastor P. T. Hans Gerike Kirchen Vater in Marienav. Welm Henrichs ob Reichnaverfeldt Anno 1652.“ Adlerstempel, Elbinger Stadtstempel und die Marke des Niclas Henning (1642—1665). Hierzu eine Patene von 17,3 cm Durchmesser mit denselben Marken.

3. **Weinkanne**, 19 cm hoch, zylindrischer Humpen mit Deckel; auf der Wandung fein gravierte Bandornamente. Gestiftet von „Catharina Elisabeth Lickfettin 1730“. Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen und die Marke des Nathanael Presting (1724—1742).

4. **Oblatendose**, 6 cm hoch, von rechteckiger Grundform; auf dem Deckel das Agnus dei graviert, sonst nur Bandornamente. Inschrift: „Gott zu Ehren und der Marienauischen Kirche und Altar zum Gebrauche und Zierde Verehret diese Ablaten Dose der Ehrbare Gesell Martin Beling von Tiegenhoff Aq 1750 d. 23. August.“ Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen Nr. 7 und zwei etwas verstepelte Marken, wohl das Meisterzeichen LANGE (nicht faks.) des Joh. Constantin Lange, 1740—1761 (v. Czihak



Abb. 222. Zinnvase in der evangelischen Kirche zu Marienau.

Nr. 461) und das Beizeichen B. D. (nicht faks.) des Benjamin Döbler, der 1750 Ältermann war.

5. Kleine runde **Oblatendose**, ohne Marken; auf dem Deckel ist Christus in Gethsemane dargestellt, durch Gravierung. Inschrift: „Jacob Langwalt Anno 1692.“

Zinngerät. 1. Zwei zierliche Blumenvasen, 16,5 cm hoch, in der Form des 18. Jahrhunderts. Marke: gekrönte Rose und C. G., wohl Christoph Grabau-Marienburg (siehe Abb. 222).

2. Taufschüssel, rund, 27 cm groß, unverziert. Marke des „Christoph Herbst, Königsberg 1810“ und der Stempel „Fein Zinn“. Dazu eine Taufkanne aus derselben Zeit, ohne Marke.

Messinggerät. 1. Kronleuchter, 55 cm hoch, mit Doppeladler, Kugel und zweimal sechs Armen, gestiftet von „David Pletner, Anno 1723“.

2. Desgl., 78 cm hoch, ohne Inschriften. Mitte des 18. Jahrhunderts.

3. Drei Paar Standleuchter; die beiden älteren von 1823 und 1827 in etwas un-

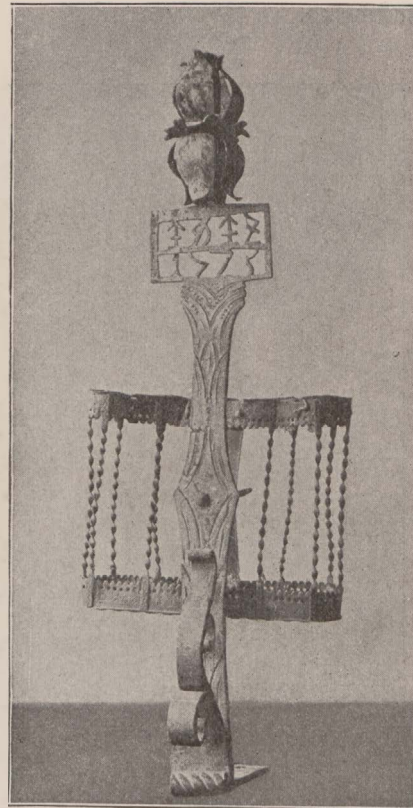


Abb. 223. Sanduhr der evangelischen Kirche zu Marienau.

beholfenen Biedermeierformen. Ein Paar ist 1847 von Martin Schülke gestiftet und hat Balusterschaft, zylindrischen Sockel und quadratische Grundplatte in gefälligen Formen.

Sanduhr, Messinggehäuse in Eisengerüst, anmutig verziert; die Gläser sind verschwunden. Bezeichnet D. Z. 1723 und mit Hofmarke (Abb. 223).

Von den früher zahlreicher vorhanden gewesenen Totenschilden sind noch fünf er-

halten, schwarze Holztafeln mit Weißblechbeschlägen. 19. Jahrhundert.

Tafel mit den Namen der Gefallenen von 1813 und mit den Kriegsdenkmünzen.

In der Sakristei ein Stuhl mit geschnittener Rücklehne und farbiger Ledertapete als Bezug. In der Bekrönung der Lehne ein Messingblech mit der Inschrift
 CDZI
 ANNO 1734
 und Hofmarke.

Wohnhäuser mit Vorlaube.

Auf der Ostseite der Dorfstraße:

1. Gehöft des Herrn Hermann Epp. Das aus Schurzbohlen errichtete Haus hat durchgehenden Querflur; im Sturz der Hintertür die Inschrift: „Anno 1773 den 16. Jvnijs Conrath Froes Bavherr Conrath Froes Bav-Meister.“

Die Vorlaube hat einfacheren Fachwerks-

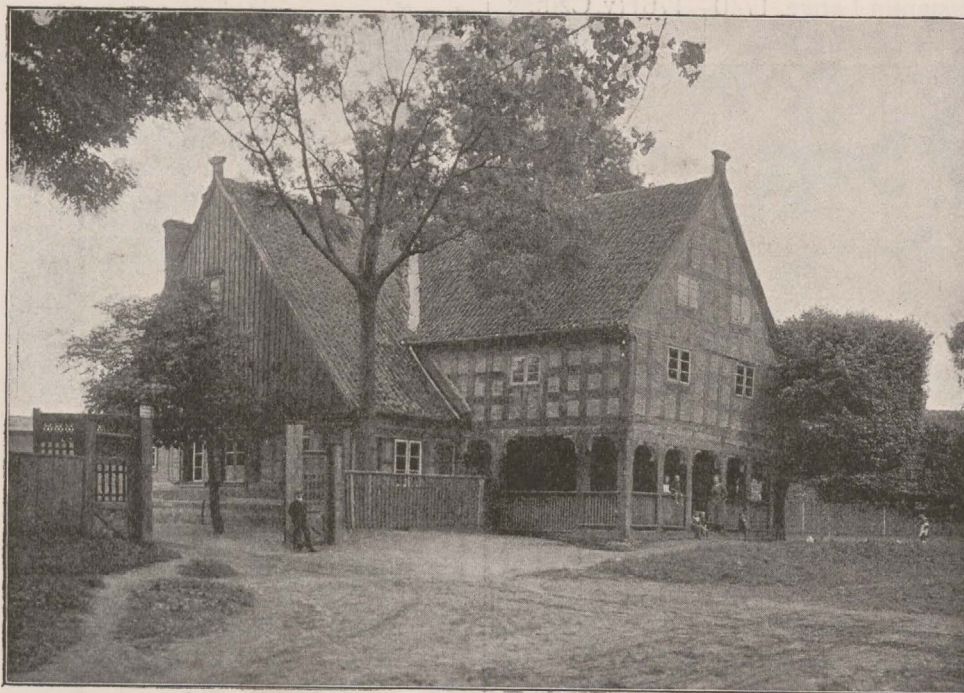


Abb. 224. Marienau, Vorlaubenhaus Epp, 1773.

Wanduhr mit bemaltem Aufsatz über dem Zifferblatt. 18. Jahrhundert.

Auf der Orgelbühne verschiedene ältere Bänke.

Neben dem Triumphbogen hängt ein Ölbild „Der segnende Heiland“, Geschenk Sr. Majestät des Kaisers und Königs, ca. 1888. Neuere Kopie nach dem Bilde von Cima, Nr. 61 der Königlichen Gemäldegalerie zu Dresden.

Lit.: Preussische Provinzial-Blätter, her. v Richter. XX. Königsberg 1838. S. 125 und 222: Skizze einer Schilderung des Kirchspiels Marienau vom Pfarrer Zimmermann.

verband, ohne Streben. Nach dem Kontributions-Kataster von 1772 war Froese einer von den drei Schulzen und besaß 2 Hufen 10 Morgen Schulzengut und 1 Hufe 24¹/₄ Morgen zinspflichtig (Abb. 224).

2. Gehöft des Herrn Gustav Brucks, Schurzbohlenbau mit durchgehendem Querflur. Die Vorlaube hat vorn sechs Pfosten, außerdem an jeder Seite noch zwei Pfosten, die drei Öffnungen bilden. Die Laubenbögen haben volle Knaggen und einen mittleren Hängezapfen. Der Fachwerksverband hat nur rechteckige Felder (Abb. 225). Reich geschnittene Haustür mit Messingbeschlag.

Inscription am Laubenbalken: „*Johan Jacob Ziemer Bau Herr Anno 1803 Peter Loewen Bau Meister.*“ Über der Haustür dieselbe Inschrift, etwas abgekürzt, dafür ist der Name „*Regina Elisabeth Ziemerin B F*“ zugesetzt.

Gegenüber dem Hause, im alten Dorfanger, liegt das alte Backhaus des Gehöfts,

Ende des 18. Jahrhunderts, befindet sich jetzt im Schlosse Marienburg.

Auf der Westseite der Dorfstraße:

4. Gehöft des Herrn Adolf Rempel. Das Haus gleicht in der Bauart völlig dem Bruckschen. Am Laubenbalken steht: „*Jacob Dircksen Bauherr Anno 1804 Herrmann*



Abb. 225. Marienau, Vorlaubenhaus Brucks, 1803.

jetzt Arbeiterwohnung, Bindwerksbau mit Moppen, ebenfalls von 1803.

3. Gehöft des Herrn Kreistagsabgeordneten R. Lietz. Bauart ähnlich wie bei dem vorigen Hause. Die Vorlaube hat vorn vier, seitlich je zwei Pfosten, sämtlich ohne Knaggen; das antikisierende Gesims an den Pfosten und die Verkleidung der Schwellen und Balkenköpfe mit einem nach Art der Architrave profilierten Brett scheint aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zu stammen. — Ein alter Schrank aus diesem Hause, vom

Hekker Baumeister“ (Abb. 226). — Endlich, im Ausbau:

5. Gehöft des Herrn Heidebrecht, ein Schurzbohlenbau mit durchgehendem Querflur; an die Kammern schließen sich die Ställe an. Über der vorderen Haustür stand früher die Jahreszahl 1723. Die im Flur stehenden massiven Küchenwände haben Stuckverzierungen und die Jahreszahl 1795, während die an der Vorlaube 1800 von Cornelius Warkentin als Bauherrn und Peter Gerbrandt als Baumeister errichtet wurde.



Abb. 226. Marienau, Vorlaube des Hauses Rempel, 1804.

Markushof.

14 km ö. von Marienburg, an der Eisenbahn Elbing—Miswalde.

Markushof ist um 1360 als Ordenshof in der Christburger Komturei angelegt; Bruder Walrabe, Pfleger czum Merkelshove, wird 1363 in der Handfeste von Stalle genannt. 1399 wird das Meßgeräte zu M. im Ämterbuche erwähnt; es muß also eine Kapelle vorhanden gewesen sein.

Anfang des 16. Jahrhunderts war M., welches damals acht Hufen enthielt, verlassen; es wurde am 3. Oktober 1521 vom Könige dem Marienburger Vogte, Melchior Glaubitz, lebenslänglich verliehen (Matr. regni Pol. summ. IV, Nr. 3910).

1590 erhielt Simon Bahr u. a. Markushof auf 30 Jahre in Arrende (Töppen, Weichseldelta S. 61); es wurden Mennoniten in Zeitpacht angesiedelt und damit bildete sich hier ein Bauerndorf. 1636 hatte es 60 Hufen und Paul Kopinski war Arrendator.

Das Dorf ist durchweg zerstreut besiedelt, ohne geschlossene Dorfstraße. Eine katholische oder evangelische Kirche ist hier nie gewesen.

Die **Mennonitenkirche**, 1791 als Schurzbohlenbau, mit Kirchendienerwohnung, errichtet, wurde 1865 massiv neugebaut. Der im 19. Jahrhundert angelegte **Friedhof** zeichnetsich, wie viele in der Niederung, durch gute Pflege und üppigen Baumwuchs aus. Von den Grabmälern sind zu erwähnen:

1. Sandsteinstele in antikisierenden Formen, für Salomon Dorn, Nachbar in Marcushof, geb. 1729, gest. 1807, und seine Ehegattin, Maria Elisabeth geb. Katt, gestorben 1842 (s. Abb. 227).

2. Hölzernes Grabmal, mit reich ausgeschweiften Krönung in volkstümlichen Formen, für den Hofbesitzer Heinrich Pauls, gestorben 1856.

In der Nähe des Kirchhofs ein **Vorlaubenhaus**, Herrn Pukall gehörig, Schurzbohlenbau, mit 10 Ständern, davon 6 in der Vorderansicht. Die Laubenpfosten sind rund gearbeitet,

und haben volkstümliche Umbildungen des toskanischen Kapitels; mit dem Balken sind sie durch geschweifte Kopfbänder verbunden. Anfang 19. Jahrhunderts.

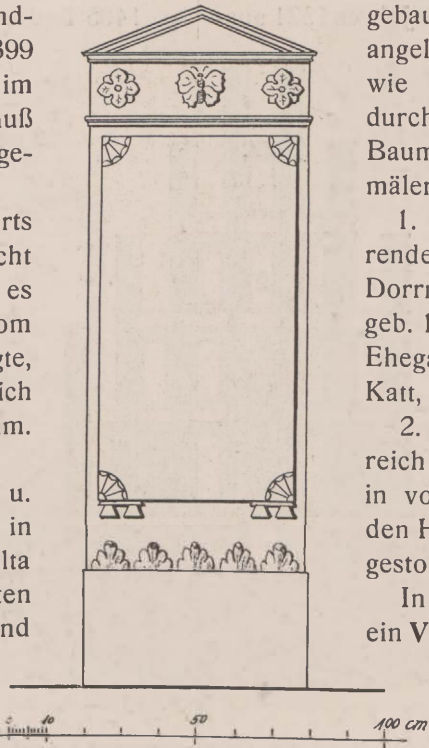


Abb. 227. Grabmal in Markushof.

Mielenz.

8 km sw. von Marienburg.

Die Handfeste des Dorfes „Melencz“ wurde von Werner von Orseln am 9. August (am St. Laurentii-Abend) des Jahres 1321 aus-

gestellt; den Brüdern „Brunen und Niclos“ wurde die Besatzung des Dorfes befohlen, mit 53 Hufen zu kulmischem Rechte, von denen 44 zinspflichtig waren, darunter eine Gärtner-Hufe. Ende des 14. Jahrhunderts hatte das Dorf nach Ausweis des Zinsbuches 43 Zinshufen und eine in 15 Gärten aufgeteilte Hufe, außerdem aber noch 14 Hufen 7 Morgen, darunter 5 Hufen, als deren Besitzer Mente und Dytherich Polen genannt werden. Die „Greniczen hannos polens“ werden aber 1321 als Grenzbe-

zeichnung der Mielenzer Feldmark genannt; es lag also zwischen Gr. Montau, Mielenz und Ossyn (= Alt-Münsterberg) ein Gut des Hans Pole, das später mit Mielenz vereinigt wurde. 1510 hatte das Dorf nur 50 eigene und 10 eingemeindete Hufen.

Die katholische Pfarrkirche St. Michael.

1321 wird die Pfarre in Mielenz mit vier Hufen „frei nach kirchlicher Freiheit“ ausgestattet, und 1323 wird der Pfarrer zu Mielenz in der Altmünsterberger Handfeste

genannt. Sonstige Nachrichten aus alter Zeit sind nicht überliefert.

1405 findet sich im Konventsbuche unter

der Neuschuld folgende Eintragung:

„Melencz die kirchstifter dederunt 9 m 8 sc vor 4 m lotigen silbirs“.

Ziesemer, Konventsbuch S. 157.

Die Rubrik Neuschuld enthält vorwiegend die Einnahmen aus der Rückzahlung von Darlehen oder Zinsstundungen, die nicht älter als fünf Jahre waren; vergl. S. XIII der Einleitung zum Konventsbuche. Die „lötige Mark“ ist die gewogene Mark Silbers in Barren oder Silbermünzen, im Gegensatz zu den im Geldverkehr vor-

handenen Geldstücken, den Pfennigen, die für die Geldberechnung in Mark und Scot geteilt wurden. Die lötige Mark hatte damals 2 Mark $7\frac{1}{2}$ bis 9 Scot Geldes. (Vergl. Lotar Weber, S. 160, und Treßlerbuch, S. VIII.) Im vorliegenden Falle werden 2 m. 8 sc auf 1 lötige Mark gerechnet. Es scheint hiernach, als ob die Kirchenväter kurz vor 1405 Silberbarren vom Marienburger Treßler gekauft haben, die sie zur Anfertigung eines heiligen Gerätes dann dem Goldschmiede gaben.

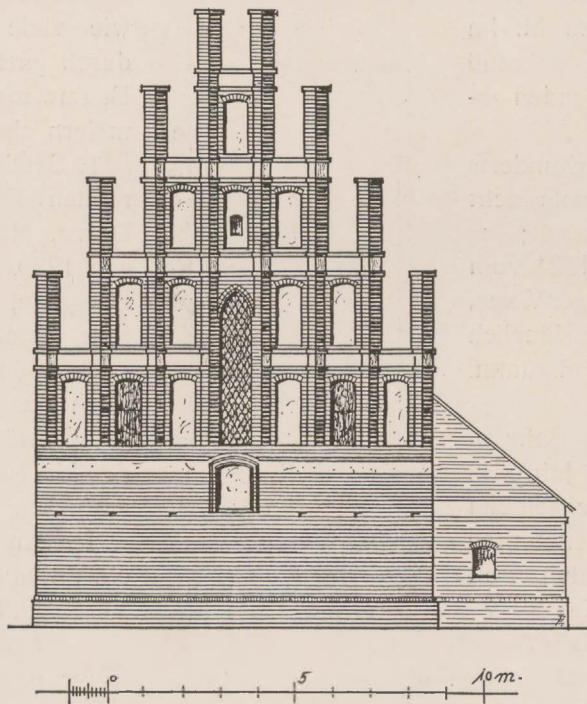


Abb. 228. Ostgiebel der katholischen Pfarrkirche zu Mielenz.
Maßstab 1 : 200.

Der hölzerne Glockenturm, der 1637 einzustürzen drohte, wurde bald darnach repariert. Am 19. Januar 1818 stürzte bei einem Orkan der Oberteil des Turmes ein. Daraufhin wurde 1821 nach dem Anschlage des Bauinspektors Steffahny in Danzig das obere Geschoß des Turmes nebst der Spitze abgebrochen und das Glockengerüst auf das verbliebene massive Geschoß des Turmes gesetzt. 1858 wurde dieser massive Turmunterbau vom damaligen Pfarrer abgebrochen (nach Pfarrakten). Ein niedriger freistehender Glockenstuhl wurde 1863, und von neuem 1885 erbaut (Abb. 229).

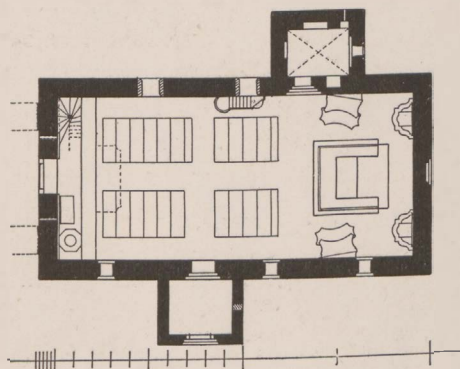


Abb. 229. Grundriß der katholischen Pfarrkirche in Mielenz. Maßstab 1:400.

Die Kirche besteht nur aus dem Schiff von 9,20 m Breite und 19 m Länge, an das nördlich die Sakristei, südlich die Vorhalle angebaut sind. Reiche Gliederung hat der Ostgiebel, der in vier Staffeln aufsteigt und durch Pfeiler und Friese in rechteckige, mit Nischen gefüllte Felder geteilt ist. Die Längsfronten sind ganz glatt und haben spitzbogige Fenster mit abgetreppten Laibungen. Am Westgiebel sieht man die Ansatzspuren des einstigen Turmes und den einstigen Verbindungsbogen zwischen Turm und Schiff, der aber noch in gotischer Zeit durch Einmauerung verkleinert wurde. Der Vorhallen-giebel ist in den oberen Staffeln verstümmelt. Die Kirche ist durchweg aus Ziegeln im alten Verbands errichtet, und mit Mönchen und Nonnen gedeckt. Ziegel-Schichtenhöhe 10 cm. Der mittelalterliche Kehl-balken-Dachstuhl ist so gezimmert, daß ein hohes, höl-

zernes Tonnengewölbe gebildet wird; diesem Querschnitte entspricht auch die Lage des Ostfensters (Abb. 230).

Das Südportal ist dreimal abgetreppt und hat noch seinen alten Türflügel mit gotischen Bändern; das Sakristeiportal ist viermal abgetreppt, so daß die beiden äußeren Pro-

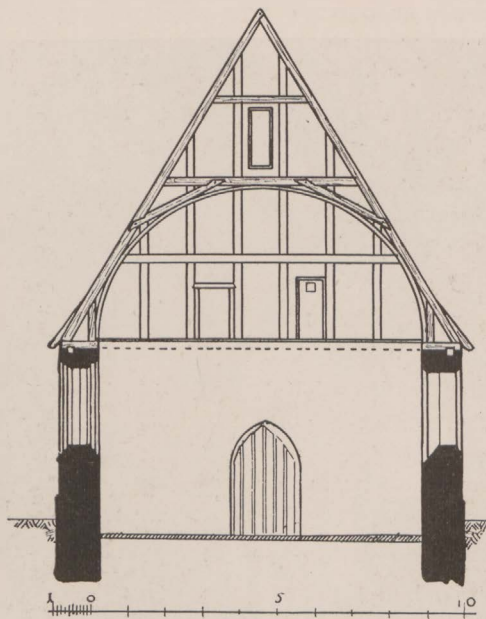


Abb. 230. Querschnitt der katholischen Pfarrkirche in Mielenz. Maßstab 1:200.

file höher geführt sind und eine Blende über dem Spitzbogen der Tür einrahmen. Die Westtür zum einstigen Turme ist flachbogig geschlossen und sitzt in einer gotischen Stellwand innerhalb des 5 m breiten Spitzbogens, zwischen dem Schiff und der einstigen Turmhalle; wie die auf Kalksteinen eingemauerten Haken erweisen, war die Tür zweiflügelig.

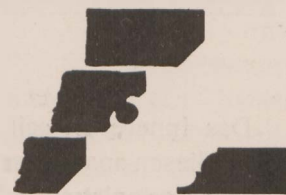


Abb. 231. Profile des Sakristei-Portals und des Sockelsteins der katholischen Pfarrkirche zu Mielenz. Maßstab 1:20.

An Formsteinen sind zur Verwendung gelangt: die Fase an den Fenstern, ein tief-eingekehler Rundstab und Fasen an den Portalen, sowie ein Sockelstein (Abb. 231) von 12 cm Höhe und 20,5 cm Länge.

Der Bau ähnelt in der ganzen Anlage der Altmünsterberger Kirche, ist aber in den Einzelheiten etwas reicher durchgebildet.

Aus dem 1405- oder kurz vorher erfolgten Silberkaufe kann man schließen, daß der Kirchenbau gegen das Jahr 1400 spätestens fertiggestellt war.

nach dem zweiten Schwedenkriege noch vorhanden¹⁾.

Der neue Hochaltar, dessen Mensa im Jahre 1682 vom Bischof Kasimir Johannes Opalinski geweiht wurde, ist 1699 vergoldet und bemalt auf Kosten des Pfarrers Joh. Kasimir Krefft²⁾. Die Beschreibung von



Abb. 232. Innenansicht der katholischen Pfarrkirche zu Mielenz.

Das Innere ist seit 1904 mit modernen Ziegelfliesen anstatt der alten, 1792 beschafften Kalksteinplatten belegt; die Wände sind einfach getüncht. (Bilder der zwölf Apostel, auf die Wand gemalt, werden 1732 erwähnt.)

Die Decke hat auf grauem Grunde aufgemalte blaue Stickschuppen, mit weißen Altären und gelben Draperien; die Bemalung wurde Anfang des 19. Jahrhunderts ausgeführt und 1904 erneuert (Abb. 232).

Ausstattung. Altäre. Der alte gotische Schreinaltar mit dem St. Michaelsbilde war

¹⁾ 1669: „Altare maius . . . tabula eius statua S. Michaelis antiquo opere sculpta vetustate corrosa“.

Ca. 1670—1675: „Altare maius vetus, eius brachia cardinibus innixa aperiri toto anno, pro quadagesima vero claudi possunt.“

²⁾ Nach den Angaben der Visitationsprotokolle im Pfarrarchive, Seite 46, 88. In dem Namen des betreffenden Pfarrers enthalten die Protokolle einige Widersprüche oder Unrichtigkeiten. Krefft, der auch Official von Pomesanien und Dekan von Marienburg war, wird 1689 als Pfarrer genannt. Z. Mw. 30. 42, und starb 1725; er war ein angesehener und sehr eifriger Geistlicher und der Altarbau ist eher ihm zuzuschreiben als seinem Nachfolger in Mielenz, seit ca. 1700, der weniger eifrig gewesen zu sein scheint.

1700 entspricht genau dem heutigen Zustande. Das Hauptbild wird von gedrehten Säulen mit Gebälk eingerahmt, und stellt den Erzengel Michael dar (dieses Bild ist bald nach 1787 für fünf ungarische Goldgulden beschafft); das obere Bild die Taufe im Jordan. Hinter dem Michaelsbilde, das sich hochziehen läßt, ist ein sehr gut gemaltes Öbild einer thronenden Mutter Gottes, das gleichfalls schon 1700 erwähnt wird. Seitlich, neben den Säulen, stehen die geschnitzten Figuren der heiligen Joseph und Kasimir; auf dem Gebälk ruhen zwei Engel, das Ganze krönt St. Michael. Alles Ornament, wie auch die Art des Aufbaues tragen den Charakter der Barockkunst Ende des 17. Jahrhunderts. Die alte Grundfarbe war anscheinend Blau mit Gold in den Ornamenten; die Säulen haben noch die alte, schön nachgedunkelte Versilberung.

Das Tabernakel mit der Leuchterbank ist im Rokokostil ausgeführt und 1767 bezahlt¹⁾.

Die beiden **Nebenaltäre**, in lebhaften Rokokoformen geschnitzt, sind ungefähr gleichzeitig entstanden; als Träger des ganzen Aufbaues dienen Säulen. Der Michaelsaltar an der Nordseite ist von dem Pfarrer Jos. Łempicki, Domdekan von Kulm²⁾ ge-

¹⁾ Seite 101 des erwähnten Folianten im Pfarrarchive.

²⁾ Etwa in der Zeit von 1760—1770.

stiftet; er hat unten ein Kreuzigungsbild, oben ein Bild des heiligen Sebastian und an der Spitze ein Marienbild. Die Säulen waren einst blau gestrichen.

Der südliche, St. Marienaltar des Rosenkranzes, hat im Hauptbild die Mutter Gottes vom heiligen Dominikus verehrt, im oberen Bilde den Erlöser, und als oberen Aufsatz eine plastische Krone. Schon 1781 heißt

es in der Visitation: „sculptura bona, sed pictura mala“, ein Urteil, das auch heute noch zutrifft. Bemalung: Weiß und Gold.

Der Hochaltar hat ein wertvolles Antependium aus teilvergoldeten Leder-Tapeten; die Musterung (Abb. auf Beilage 23) ist genau so, wie auf der Tapete 80,697 des Königl. Kunstgewerbe-Museums zu Berlin und der im Raum 38 des Museums für Kunst und Kunstgeschichte



Abb. 233. Orgelprospekt der katholischen Pfarrkirche zu Mielenz.

zu Lübeck. Die Altarschranken haben flache Balustern mit geschnitzten Ornamenten und sind wohl mit dem Altare gleichzeitig.

Die **Kanzel** ist 1777¹⁾ auf Kosten des Bauern Franz Gogolski errichtet und zeichnet sich durch ihre graziösen Rokokoformen aus; nur die Tür hat noch notgedrungen Pilaster, sonst herrscht das freie Spiel geschwungener Leisten und Zierglieder vor. Die alten Farben waren Grün und Gold.

¹⁾ Kirchenbuch S. 269. Die Jahreszahl an der Kanzel ist neuerdings falsch restauriert, in 1779.

Tragbild in einem gut geschnitzten Rokokorahmen nebst einem zugehörigen Untersatze; je zwei Engel sind oben und unten am Rahmen angebracht. Vorderseite Maria mit Kind, recht gut gemalt; die Kronen, Sterne, Szepter und Reichsapfel sind von Silber. Rückseite: Bildnis Jesu, verehrt von dem heiligen Dominicus und der heiligen Katharina von Siena. Dies Bild gehört der Rosenkranz-Bruderschaft, die 1738 begründet und 1739 eingeführt wurde (Kirchenbuch S. 275 ff.), und wird 1759 zum ersten Male erwähnt, ist also kurz vor 1759 beschafft. Ein zweites Tragbild, ähnlich dem vorigen, mit weniger guten Malereien, hat noch ausgesprochene Barockformen am Rahmen und ist wohl 1739 beschafft.

Die **Orgel** stand noch im 17. Jahrhundert im Altarraume, im „chorus minor“ (Kirchenbuch S. 80). Einige Jahre vor 1700 wurde der Orgelchor an der Westseite neu hergerichtet und durch einen massiven Bogen gestützt (a. a. O. S. 45); aus späterer Zeit (nach 1732) stammt der Orgelprospekt von dreitürmiger Anlage mit Seitenranken. Das Werk, das in neuerer Zeit nicht verändert ist, hat acht Stimmen:

Quint $2\frac{2}{3}'$	Sedecima 1'
Octav 2'	Flöte 4'
Salicional 8'	Gedackt 8'
Gemshorn 8'	Principal 4'

An der Brüstung sind in roher Malerei König David und St. Caecilia dargestellt (Abb. 233).

Zwei **Beichtstühle**. Große Voluten bilden den Übergang vom Abschlußgesims zum

Sockel; als Aufsatz zierliches Rokokoornament, im Stile der Kanzel verwandt; bald nach 1781 beschafft.

Die **Kirchenbänke** haben gerade Wangen mit geschweiftem Kopfgesims. 2. Hälfte 18. Jahrhunderts.

Kruzifix; 1675 wird ein solches nebst den Figuren der Maria und des Johannes erwähnt, das auf der Epistelseite an der Wand hing; es war dies wohl das alte Triumphkreuz. 1700 steht diese Gruppe mitten in der Kirche, auf einem neueingezogenen Balken.

Kirchenbuch S. 80. 45.

Im 19. Jahrhundert wurde der Triumphbalken wieder beseitigt. Das Kruzifix hängt jetzt über der Südtür (Beilage 24), es ist eine gute Arbeit des 14. Jahrhunderts. Die Begleitfiguren sind verschwunden.

Von älteren Bildwerken sind noch vorhanden **Pietas**, 0,59 m hoch, 0,62 m breit, aus Lindenholz geschnitzt mit Bemalungsresten. Vom Thron ist einiges zerstört, sonst gut er-

halten. Nachbildung der böhmischen Vespbilder. Mitte 15. Jahrhunderts (vgl. Beilage 24, links).

Pietas, Holz, 0,50 m hoch. Der Unterkörper Christi fehlt, daher jetzt nur 0,31 m breit; der Kopf ist noch als Einzelrest erhalten. Stilistisch dem vorigen Stücke verwandt, aber im Aufbau der Gruppe unter rheinischem Einfluß. 15. Jahrhundert.

Christusfigur, Holz, 0,81 m hoch, nur mit Schurz, als Auferstandener dargestellt. Ende 17. Jahrhunderts.

Grabstein, jetzt vor der Westtür, grauer Sandstein 1,0 : 1,82 m groß, für „Jungfer Christina Gogolskin, gestorben am 4. Martii 1722

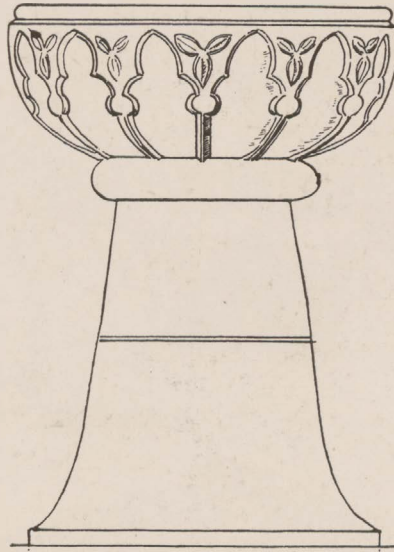
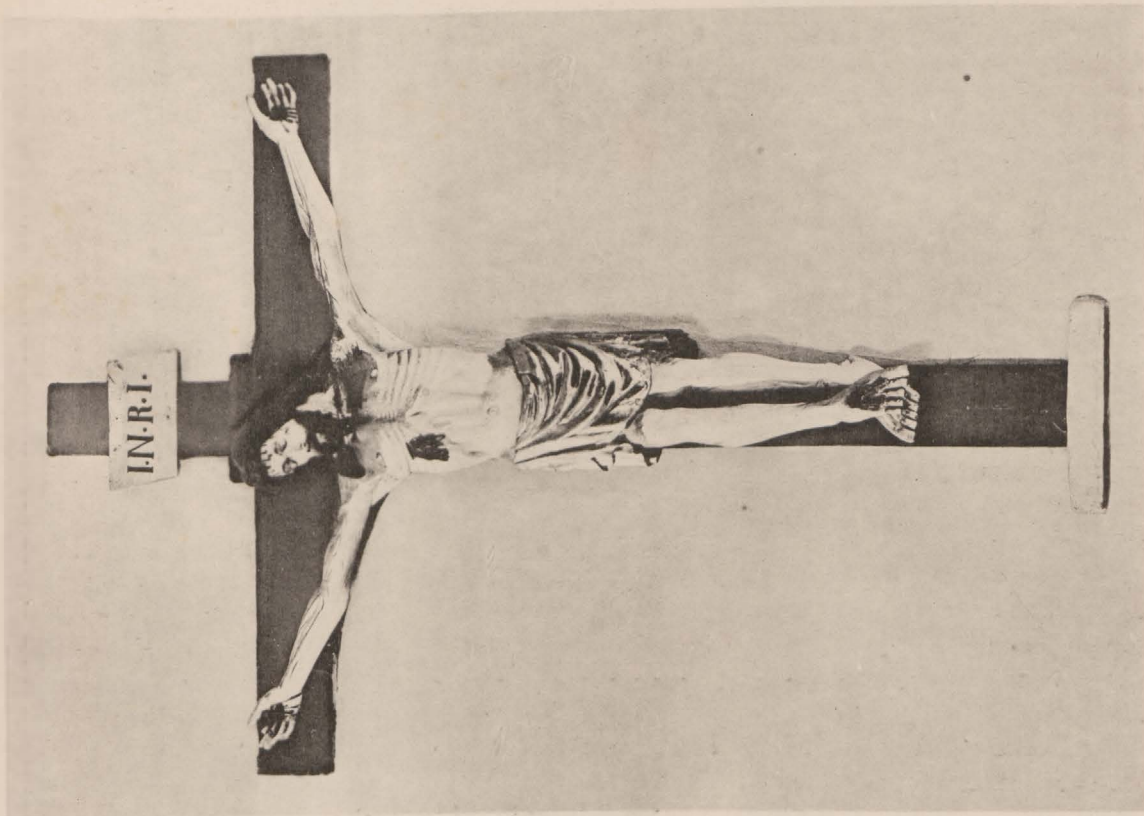


Abb. 234. Taufstein der katholischen Pfarrkirche in Mielenz.
Maßstab 1:15.



W. Zehr aufg.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Kr. Marienburg.

Kruzifix und Vesperbilder in der kath. Pfarrkirche zu Mielenz.

Die Baudenkmäler Westpreutens.

Ihres alters 25 iahr“ mit Hofmarke und Spruch; stark abgetreten.

Der **Taufstein**, aus Granit, hat am Becken Kleeblattbögen in flachem Relief (Abb. 234). 14. Jahrhundert. Der geschnitzte Holzdeckel ist im 18. Jahrhundert hinzugefügt.

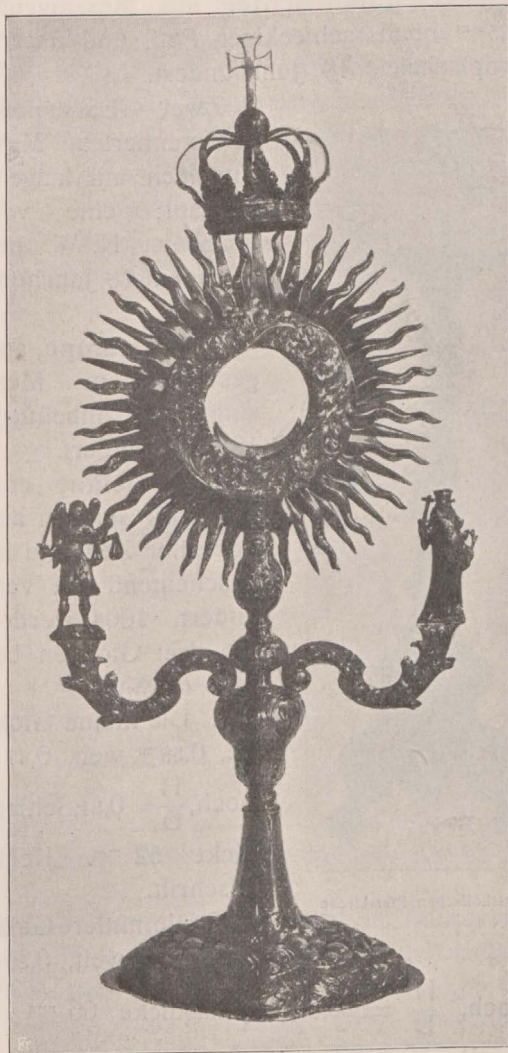


Abb. 235. Monstranz der katholischen Pfarrkirche in Mielenz.

Silbergerät. 1. **Kelch**, 20^{cm} hoch. Knauf vasenförmig, am Fuße getriebene Blumenkelche. Danziger Arbeit, Meisterzeichen von Peter Rode, Meister 1654, Adlerstempel (v. Czihak S. 62).

Ca. 1675 war nur 1 Kelch vorhanden, der für 5 Reichstaler von einem Danziger Goldschmied repariert wurde.

1700 wird noch ein zweiter Kelch erwähnt, „noviter comparatus“ für 142 Gulden, von guter Form; der gegenwärtige Kelch ist daher wohl der kurz vor 1700 beschaffte und entweder eine späte Arbeit des genannten Meisters oder ein Werk seines gleichnamigen Sohnes, der 1688 Meister wurde.

2. **Monstranz**, 65^{cm} hoch, Sonnenform; getriebener Fuß mit Rosen, Trauben, Früch-

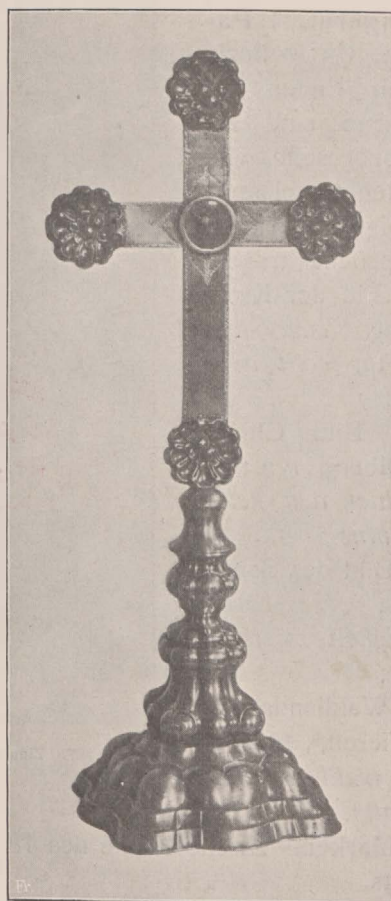


Abb. 236. Silbernes Kreuz der katholischen Pfarrkirche in Mielenz.

ten und Passionsblumen geziert; seitlich die Figürchen des Erzengels Michael und des heiligen Kasimir. Gestiftet laut Inschrift von „Casimirus Joannes Krefft 1695“, der zugleich Offizial v. Pomesanien und Pfarrer von Marienburg war. (Wilhelmi, S. 94, 435.) Marienburger Arbeit von Georg Platz (vergl. v. Czihak S. 182 und Abb. 37), s. Abb. 235.

3. **Teller** für die Meßkännchen, oval, mit geriffeltem Rande; Danziger Arbeit von Nathanael Schlaubitz, Meister 1690—1726 (v. Czihak S. 70). Adlerstempel, angeschafft nach dem Jahre 1715.

4. **Kreuz**, mit Rosetten auf den Enden der Kreuzarme, auf hohem Fuß, in reicher, gebuckelter Treibornamentarbeit, ohne Ornament. Mitte 19. Jahrhunderts. Keine Marken (Abbildung 236).

Zinngerät. 1. Pacificale. 0,47 m hoch. An den Enden der Kreuzarme sind auf der Vorderseite vier Medaillen eingelassen, die folgende Bilder und Sprüche tragen: oben: Bild der Kreuzigung, „*ich lebe vnd ihr sollt avch leben*“;

rechts: Bild Christi am Ölberg, „*nimvatter hier den kelch von mir*“;

links: Bild des Samariters, „*übe barmherzigkeit zv jeder zeit*“;

unten: Waldlandschaft mit Tieren, „*avf grünem wald ihr avfenthalt*“.

Keine Marken. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

2. Zwei **Standleuchter**, 0,48 m und 0,45 m hoch, gedrehter Schaft auf dreiteiligem Fuße (Abb. 237, links). 18. Jahrhundert. Ferner zwei ähnliche Leuchter, 0,47 m hoch, bezeichnet „R. 1789“ (Abbildung 237, rechts).

3. **Taufschüssel**, einfache glatte Form, Marienburger Arbeit aus lauterem Zinn von Friedrich Schulz, Bürger 1755.

4. **Weihrauchschiff**, zierliche Arbeit in Rokokoformen.

Sechs **Messingleuchter**, 0,88 m hoch, auf dem Hochaltar, reich verziert, in barocken Formen. Der Fuß ist aus getriebem Blech, der Schaft aus vollem Guß hergestellt. Angeschafft zwischen 1732 und 1749.

Zwei **Standleuchter** aus Messingguß, 0,25⁵ m hoch, achteckiger Fuß, und untere Tropfschale. 18. Jahrhundert.

Zwei **Laternen**, ornamentiertes Messingblech auf langem Holzstil; eine von ihnen ist N. W. bezeichnet. 18. Jahrhundert.

Ewige **Lampe**, aus geschnittenem Messing; jetzt unbenutzt. 18. Jahrhundert.

Das **Geläut** enthält drei Glocken aus gotischer Zeit und ist anscheinend nie verändert. 1604 werden die drei Glocken bereits erwähnt:

1. Die kleine Glocke, 0,58 m weit, 0,47 m hoch, $\frac{H}{D} = 0,81$, Schlagdicke 52 mm. Keine Inschrift.

2. Die mittlere Glocke, 0,73 m weit, 0,59 m

hoch, $\frac{H}{D} = 0,81$, Schlagdicke 66 mm = $\frac{1}{11}$ Durchmesser. Keine Inschrift. Ton E. Am Hals mit Ringen verziert.

3. Die große Glocke (Abb. 239 und 240) hat 1,22 m Durchmesser und 0,98 m Höhe, $\frac{H}{D} = 0,80$, Schlagdicke 82 mm. Inschrift in plastischen Minuskeln: **ave maria gracia plena hylf got maria berat amen mester peter**

Hierüber auf der Kappe ein Schild mit einem Löwen, und auf dem Mantel unter-

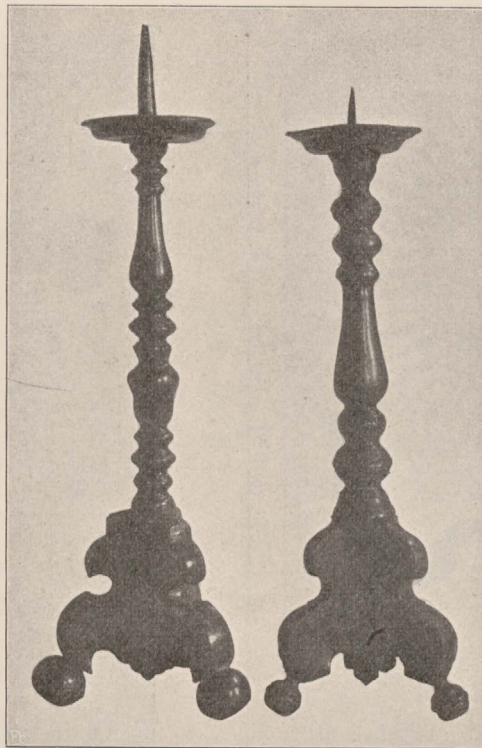


Abb. 237. Zinnleuchter in der katholischen Pfarrkirche zu Mielenz.



Abb. 238. Wappenschilde von der großen Glocke zu Mielenz.

halb der Inschrift ein Schild mit dem Hochmeisterwappen, neben beiden auch der Christuskopf. Abb. 238 zeigt die drei Wappenschilde, die Rosette der Worttrennung und den Christuskopf des Anfanges.

Die Glocke gehört einer Gruppe gleichartiger Werke an, die in Marienburg gegossen

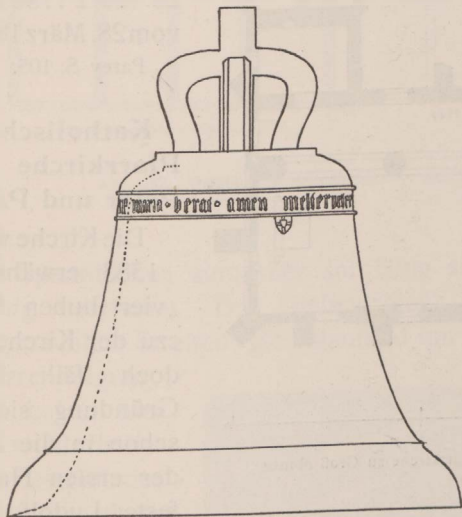
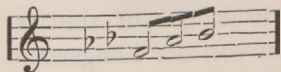


Abb. 239. Große Glocke zu Mielenz. Maßstab 1:20.

sind, und zwar unter Leitung des Glockmeisters Peter vom Steyne, eines Ritterbruders im Marienburger Konvente, der von 1398 an bis mindestens 1415 dies Amt verwaltete.

Der Guß dieser Glocke fällt in die ersten Jahre nach 1400. Grundton \bar{f} , erster Oberton \bar{as} , zweiter \bar{b} , also eine Dreiklangsrippe



außerdem ist als Kombinationston die große None „es“ vorhanden. Der Klang ist von außerordentlicher Schönheit und Reinheit.

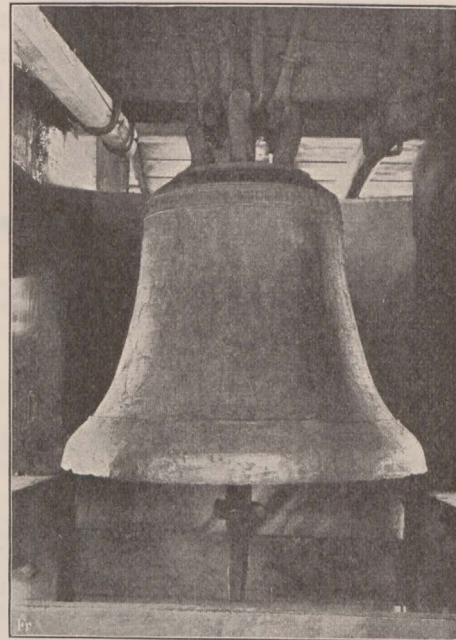


Abb. 240. Große Glocke zu Mielenz.

Weiteres über diese Glocke ist in des Verfassers Aufsatz „Über Glocken mit Hochmeisterwappen“ in der ZWG, Heft 53, Danzig 1911, S. 85, nachzulesen.

Bereits in früheren Visitations-Protokollen wird dieser Glocke besonders gedacht, so um 1675 „campana maior elegans“, 1781 „maxima praeclarissimum sonum edit“.

Groß-Montau.

12 km sw. von Marienburg.

Das Dorf „Montow“ wird 1321 in der Handfeste von Mielenz zum ersten Male erwähnt, der Name läßt aber vermuten, daß hier schon lange vor diesem Jahr eine slavische Ansiedelung bestand. Hochmeister Ludolf König (1342—1345) verlieh dem Ort die erste Handfeste, die am Dienstag nach Pfingsten (12. Mai) 1383 vom Hochmeister Conrad Zöllner von Rotenstein zu kulmischem Rechte erneuert wurde. Die Einwohner erhielten 50 Hufen, 24 $\frac{1}{2}$ Morgen; nach der Grenzbeschreibung befand sich östlich oder nordöstlich von Montau noch ein kleines Gut, der Gorken¹⁾, das später mit Groß-Montau vereinigt wurde. Im Zinsbuche heißt es darüber „ouch hat dy gemeine 10 huben czum Gorken“.

Groß-Montau ist die Heimat der seligen Dorothea von M., die hier 1347 als Tochter eines eingewanderten Holländers namens Wilhelm Swartze geboren wurde. Sie starb am 26. Juni 1394 zu Marienwerder, wo sie vier Jahre als Klausnerin gelebt hatte. Obwohl der bald darnach eingeleitete Kanonisations-Prozeß nicht zum Abschluß ge-

¹⁾ Nach der Flurkarte von 1786 heißen zwei Ackerstücke „Große Gurken“ und „Kleine Gurken.“ Diese Karte, 1836 von Heinsberger nach der Aufnahme von Hermann kopiert, befindet sich beim Gemeinde-Vorstande.

langte, so fand sie doch bald kirchliche Verehrung, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Script. rer. Pruss. II, 202.

Der Ort hat im Laufe der Jahrhunderte mehrfach unter Deichbrüchen leiden müssen, besonders verderblich waren diejenigen vom 28. März 1786 und vom 28. März 1855.

Parey S. 105.

Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul.

Die Kirche wird 1383 erwähnt, „vier huben frey czu der Kirchen“, doch fällt ihre Gründung sicher schon in die Zeit der ersten Handfeste Ludolf Kö-

nigs. Sie besteht aus dem zweischiffigen Kirchenraum, von 10,75 : 19,80 m Grundfläche, dem westlich vorgebauten Turm, der Vorhalle an der Südseite und der Sakristei an der Nordseite. Als ältester Bauteil ergibt sich bei näherer Untersuchung der Rest einer Fachwerkskirche, deren Ständer, Streben und Riegel in die Ostwand des Hauptschiffs und den anstoßenden Teil der Südwand eingebaut sind (s. Abb. 241). Es sind also von der Längswand außer dem Eckstiel noch zwei weitere Wandstiele erhalten. Hierzu gehören im Dachraum sieben Binder von älterer Bauart als die westlichen, drei sind als Leergebinde auf Stichbalken aufgebaut, die anderen vier sind mit den Balken und Wandstielen organisch verbun-

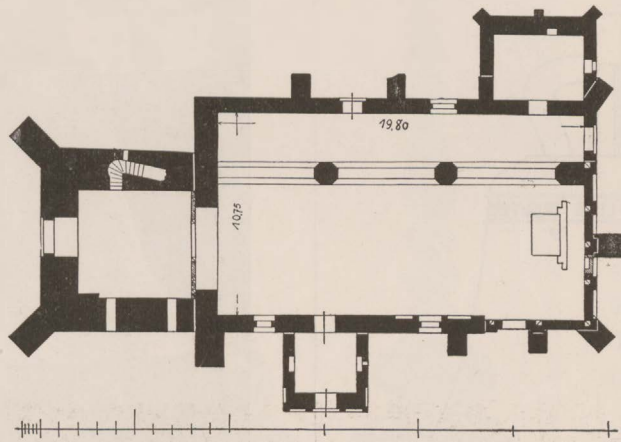


Abb. 241. Grundriß der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau. Maßstab 1 : 400.

den und enthalten zugleich das Gerüst für ein 3,15 m hohes, verschaltes Tonnengewölbe.

wobei sich die große Blenden-Architektur genau an die Lage der Stiele anschließt

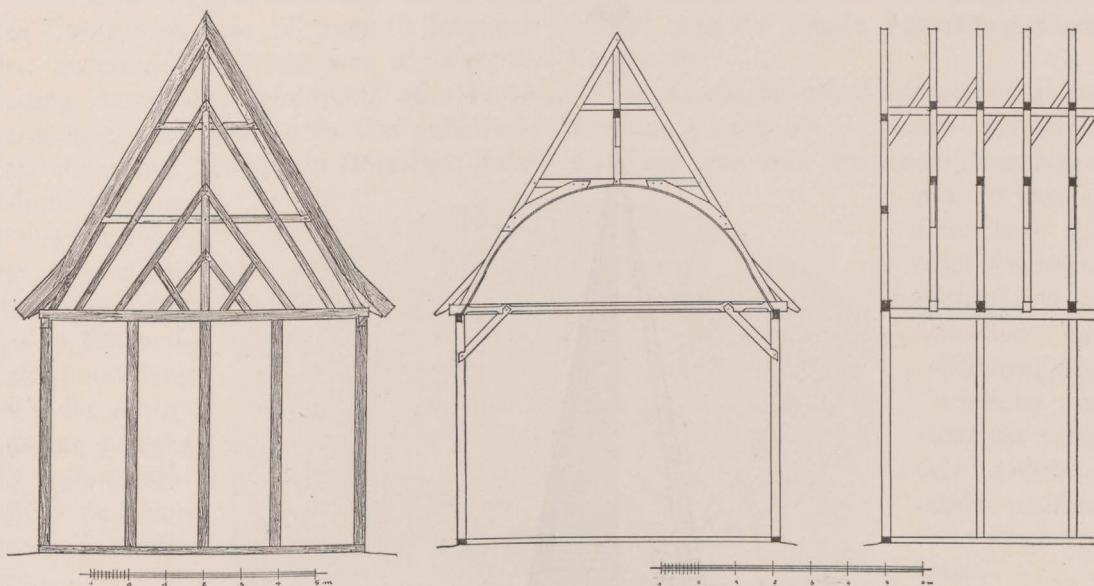


Abb. 242. Ostgiebel — Querschnitt — und Längsschnitt der ältesten Fachwerkskirche zu Groß-Montau.
Maßstab 1 : 200.

Die Spannbalken sind sehr sorgfältig achtkantig bearbeitet. Das Giebeldreieck hat hauptsächlich Streben, gleichlaufend mit der Sparrenneigung.

Wir haben hier ein wohl erhaltenes Beispiel des ältesten deutschen Fachwerksbaues in Preußen, wohl aus dem vierten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts (s. Abb. 242 und 243). Zu beachten ist, daß die äußere Breite dieser Kirche 8,65 m betrug, das sind genau 2 Ruthen kulmischen

Maßes. Sodann wurden die Wände allmählich massiv umgebaut und die Kirche zugleich erweitert. Man begann an der Ostwand mit der Ummantelung des Holzwerkes,

(s. Abb. 244). Darauf wurde die Westhälfte der Kirche mit durchweg massiven Wänden hergestellt, der Turmunterbau gebaut und schließlich von Westen her das Seitenschiff angebaut und mit seiner östlichen Abschlußwand stumpf an den älteren Ostgiebel herangesetzt.

Die Außenarchitektur wechselt mehrfach und zeigt kein einheitliches Bild, so auch besonders an den drei freistehenden Turmseiten, ein

Anzeichen dafür, daß man mit dem Umbau stückweise vorging, jedoch nicht mit großen, zeitlichen Unterbrechungen. Die Südvorhalle ist wohl gleichzeitig mit der Südwand,

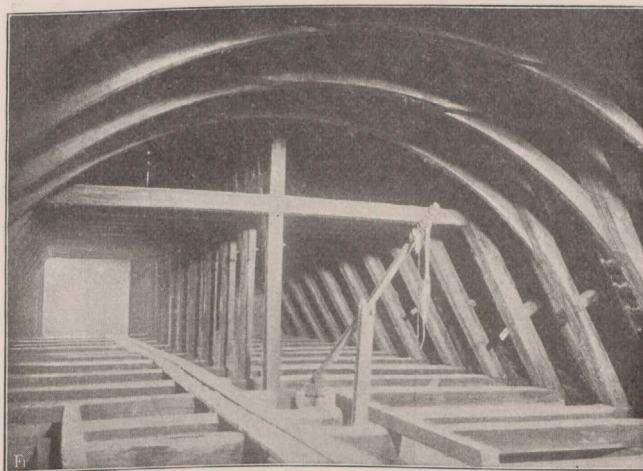


Abb. 243. Dachstuhl der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau.
Vorn der älteste Teil mit den Bogenbindern, hinten neuerer westlicher Teil, Ende 14. Jahrhunderts.

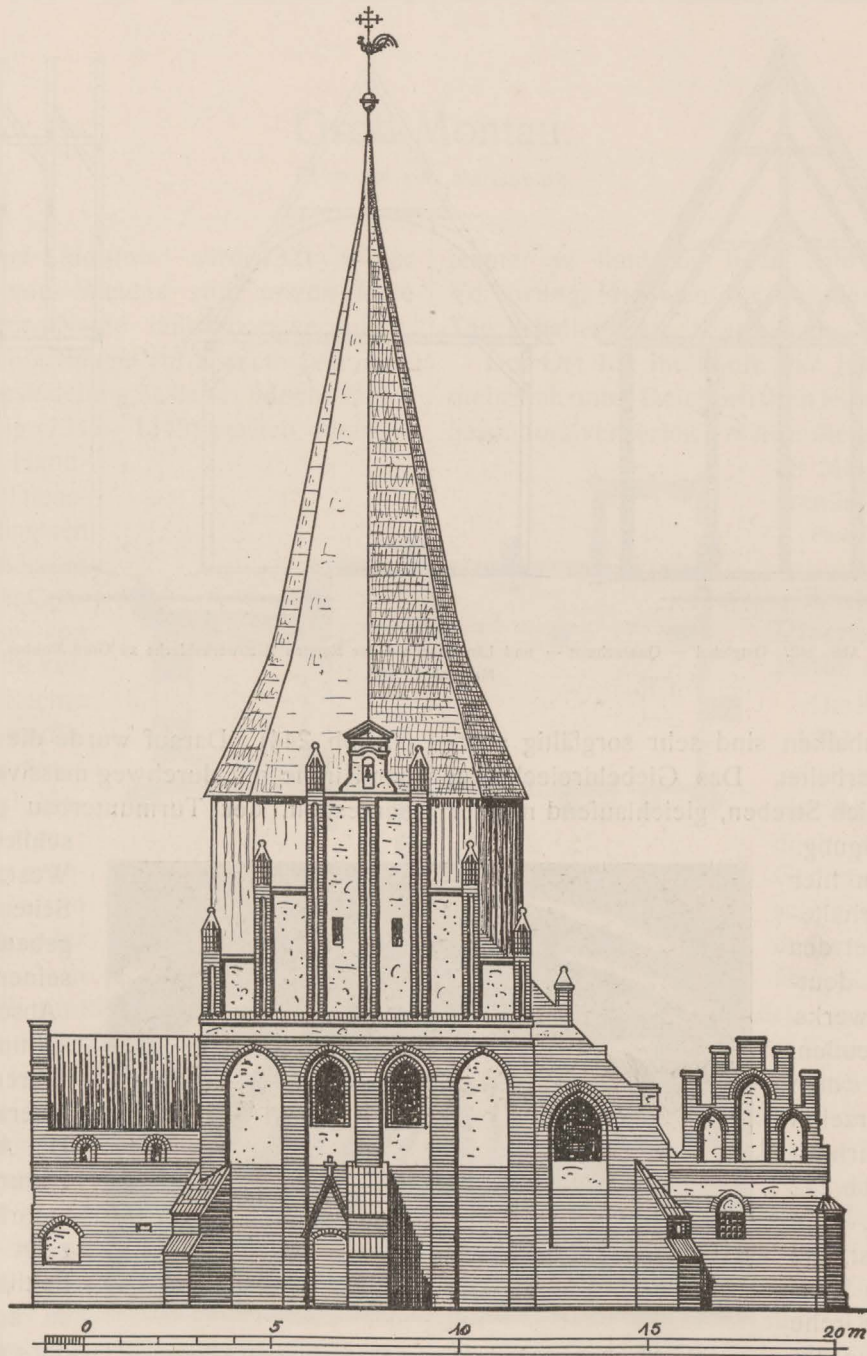


Abb. 244. Aufriß der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau, Ostseite. Maßstab 1 : 200.

während die Sakristei etwas später wiederum an das Seitenschiff angebaut ist.

Alle diese Bauten muß man in die Zeit des Überganges vom 14. zum 15. Jahrhundert ansetzen. Vielleicht war die Vergrößerung durch das Seitenschiff eine Folge vermehrten Kirchenbesuchs von außerhalb nach dem Tode der seligen Dorothea; dann könnte der Ostgiebel noch vorher, etwa im vorletzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, entstanden sein, die Fertigstellung dagegen im ersten Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts.

In die erste Bauzeit der Fachwerkskirche fällt auch noch der hölzerne Glockenstuhl mit der achtseitigen Glockenlaube und dem 21,30 m hohen Helm; der vierseitige hölzerne Unterbau ist dann bei der Untermauerung beseitigt (siehe Abbildung 245).

Im ersten schwedischen Kriege (1626 bis 1629) wurde der Turm von Kanonenkugeln beschädigt und abgedeckt; der Schaden war 1637 noch vorhanden, wird aber 1647 nicht mehr erwähnt (Kirchenvisitation).

Die Decke wird 1669 als mit alter Blumenmalerei versehen beschrieben. Um das Jahr 1740 wurde eine neue Bretterdecke angebracht, die jetzige, die 1742 noch nicht bemalt war (Kirchenvisitation).

Der Turm wurde 1741 wiederhergestellt.

In neuerer Zeit wurden 1908, 1909 und 1911 unter Leitung des Verfassers sämtliche Dächer umgedeckt, der Turmhelm instandgesetzt und die innere Ausmalung wieder hergestellt.

Die Kirche ist mit Ziegelsteinen großen Formats erbaut, als Formstein kommt nur die Fäse vor und an einem Nordfenster des Turmes ein Rundstab. Die beiden Kirchendächer sind mit Mönchen und Nonnen, der Turmhelm mit eichenen Schindeln (1669 = tegula quercina) von jeher gedeckt.

Die Vorhalle hatte ursprünglich einen etwas niedrigeren Staffelgiebel mit Zinnenkrönung und steilem Dach; man hat dann noch im späten Mittelalter ein Geschoß für die Orgel aufgesetzt und mit etwas flacherem Dach gedeckt, die Staffeln wurden dann entsprechend er-

höht. Das Obergeschoß ist jetzt leer und unzugänglich; auf den Ziegeln findet man mehrfache Abdrücke von Hundespuren eingebannt.

Der Turmhahn trägt die Jahreszahlen 1766 und 1908.

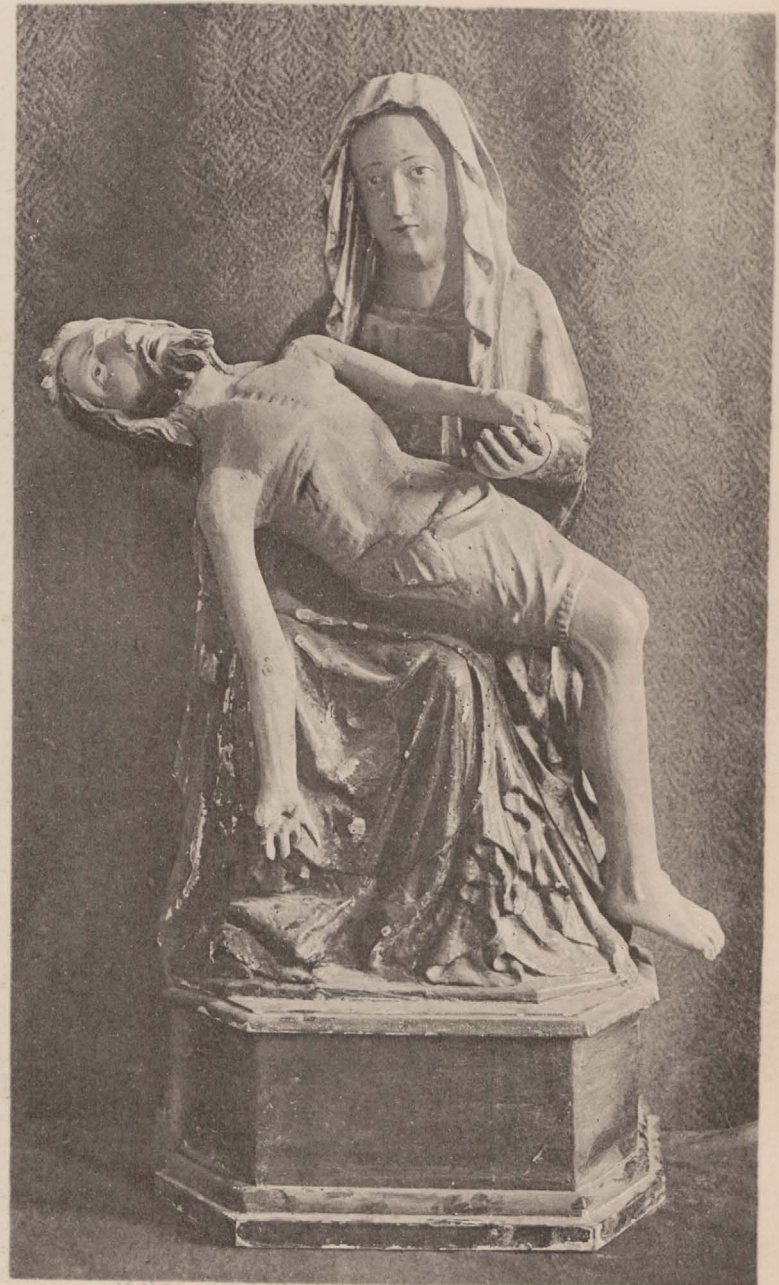
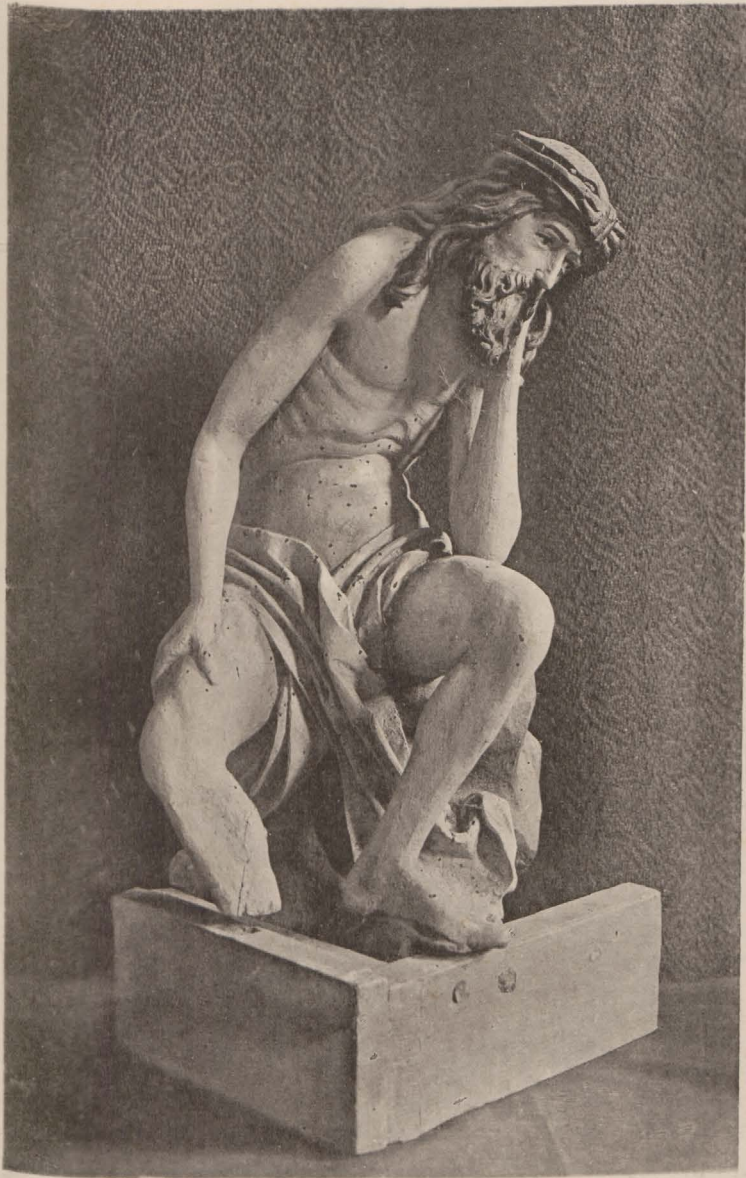
Die Decke des Hauptschiffes wird durch die horizontale Verschalung der Dachbalken gebildet, mit Anschlußkehlen an den Längswänden; im Seitenschiff ist die Lehre der Deckenlinie bogenförmig, dem Abfall des



Abb. 245. Westseite der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau.



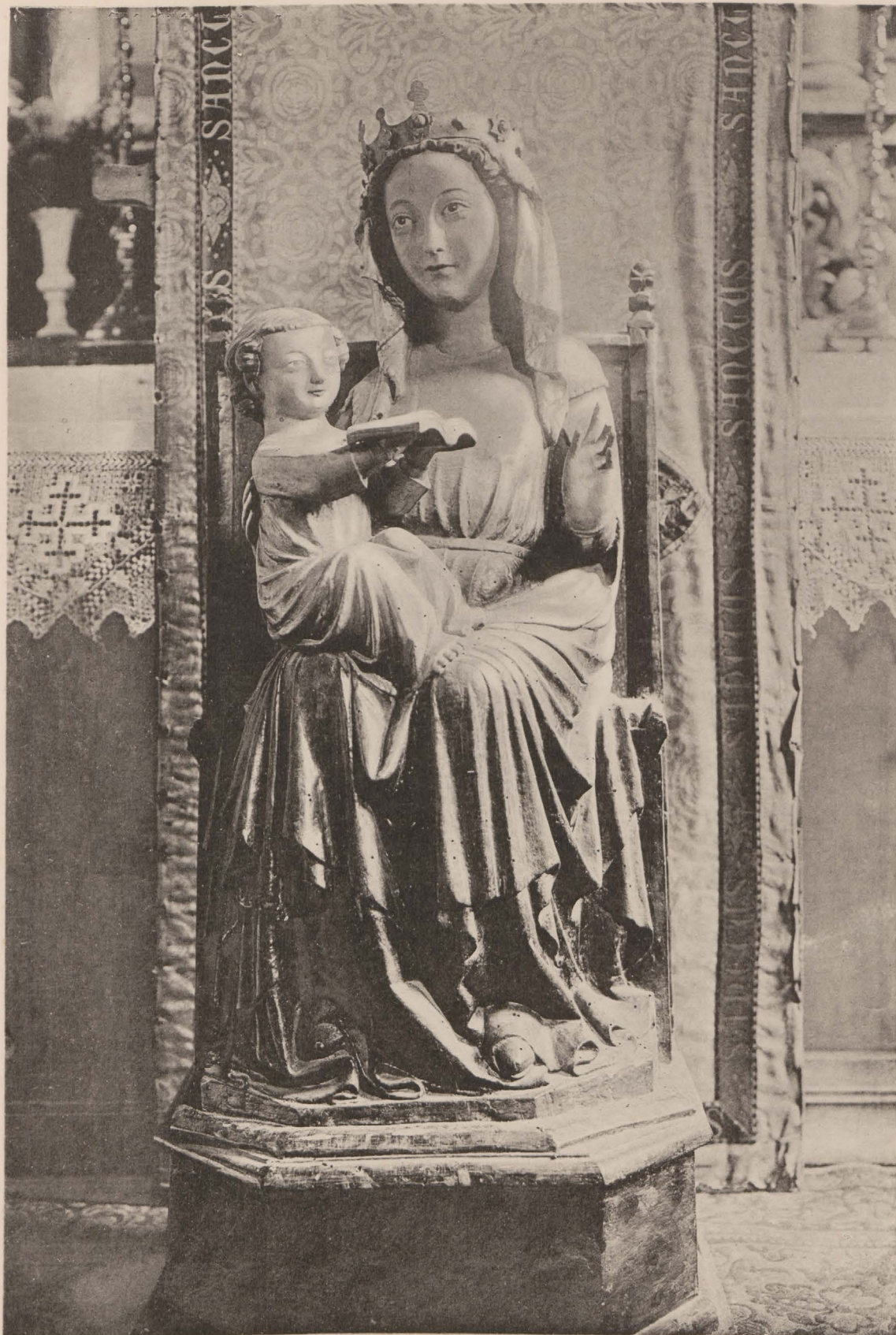
Abb. 246. Deckenmalerei der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau.



A. Fahlberg aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Kr. Marienburg.

Heilandsfigur und Vesperbild in der kath. Pfarrkirche
zu
Groß-Montau.



A. Fahlberg aufg.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Kr. Marienburg.

Marienfigur in der kath. Pfarrkirche zu Gr.-Montau.

Schleppdaches entsprechend. Beide Decken sind mit reichen Rankenzügen in gefälligem Muster bemalt, vorwiegend sind Orange und ein leichtes Blau in der Färbung. Nach den Stilformen würde man die Decke als barock bezeichnen, die obengenannte Visitationsbemerkung klärt uns aber darüber auf, daß die Malerei erst nach 1742 ausgeführt ist, von einem Meister, der zwar sehr schön und wirkungsvoll malte, aber ganz unmodern im Sinne jener Zeit. Die Decke war ziemlich gut erhalten und wurde 1911 nur gereinigt und dort, wo die Farbschicht gelockert war, gefestigt (s. Abb. 246).

An den Wänden fanden sich mehrfache Malschichten vor. Die Fachwerkhölzer der ältesten Kirche hatten spärliche und nicht mehr zu deutende Reste einer schwarz und weißen Musterung. Der Zeit nach Vollendung des Massivbaues, also um 1400, gehören zwölf Weihkreuze an, die sich ringsherum noch vorfanden, vier sehr gut erhalten, die übrigen in Resten. Die Kreuze sind rot, innerhalb eines grün und rot gemalten Ringes, der mit grünen, freihändig gemalten Ranken umgeben ist. Aus dieser Zeit stammen auch unklare Reste grüner Färbung, die sich an den unteren Wandteilen vorfanden, und wahrscheinlich

die 1669 erwähnte erste Deckenbemalung „tabulatum antiqua pictura florisatum“.

Auf der Südwand, unweit der Altäre, wurde eine lateinische Inschrift zu Ehren der seligen Dorothea vorgefunden, die schon 1679 erwähnt wird und wohl aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts stammt.

Vgl. Pastoralblatt, 21, 1890, S. 74. Die selige Dorothea von Montau und ihre Verehrung bei der Mit- und Nachwelt (von Hipler).

Aus derselben Zeit stammt wohl die fast lebensgroße Figur des „Salvator mundi“, über dem südlichen Nebenaltar, die mit vollen Farben und in kräftiger Linienführung gemalt ist. Der Kopf befand sich seit Herstellung der Volutendecke im Dachraum, weshalb zur Wiederherstellung der Figur eine Stiehkappe eingefügt werden mußte. Die Inschrift ist durch Figuren der Maria und des Johannes übermalt, die vorwiegend in

Linearzeichnung mit blassem Flächekolorit ausgeführt sind. Haltung und Faltenwurf sind gut gelungen und erinnern an ein merkwürdig langes Fortleben mittelalterlicher Formen, die Gesichter sind etwas knochig, aber doch ausdrucksvoll. Zwischen beiden Figuren hing ein hölzerner Kruzifixus, der noch 1742 an dem Pfeiler gegenüber der Südtür hing; ein gemaltes Kreuz war hier nicht



Abb. 247. Innenansicht der Türe des Ciboriums in der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau.

vorhanden. Darnach würden diese beiden Figuren auch der Mitte des 18. Jahrhunderts angehören, als man die Decke malte; damals wurden auch die Wände mit gelber Vorhangmalerei versehen, oben unter der Volute, sowie im unteren Drittel. 1911 wurde die Inschrift wiederhergestellt und demgemäß mußten die Bilder der Maria und des Johannes nach einer anderen Stelle übertragen werden, und zwar auf die Wand über der Südtür.

Das **Ciborium** befand sich in dem Pfeilervorsprung an der Evangelienseite des Hochaltars, war aber schon 1637 als solches nicht mehr in Benutzung „aliud antiquius Ciborium crate ferrea et sera munitum in cornu Evangelii“, diente vielmehr zur Aufbewahrung der heiligen Öle. Zwischen 1654 und 1669 hörte auch diese Benutzung auf, und die äußere Holztür wurde dick übertüncht. 1911 wurde das Ciborium wieder entdeckt. Die Tür hat einen einfachen go-

tischen Beschlag von Langbändern und Lüftungsgittern; außen ist sie mit der fast ganz erloschenen Figur eines Eccehomo bemalt, innen ist ein mit einer grünen Kasel bekleideter Priester mit der Monstranz dargestellt (Abb. 247). Die strenge Stilisierung des Bildes zwingt uns, es in die Zeit um 1400 anzusetzen; das Bild ist ohne Grundierung direkt auf das Holz gemalt, mit einer dünnflüssigen, ölfreien Farbe. Reine Wasserfarben scheinen es auch nicht zu sein, da diese sich auf Holz nicht so gut

halten würden, doch ließ sich das Bindemittel bis jetzt nicht genauer ermitteln. Eine verwandte und auch ziemlich gleichzeitige Darstellung findet sich auf einem Flügel des Priesterbrüder-Altars der Allerheiligen-Kapelle in St. Marien zu Danzig; natürlich ist hier die Malerei viel sorgfältiger durchgeführt.

Der alte **Hochaltar** wird 1669 folgendermaßen beschrieben: „Tabula eiusdem in medio habet imaginem Beatissimae decenter sculptam deauratam: superius monstrantia in manibus Angelorum ex ligno sculpta et tota deaurata. Circumcirca XII Apostoli sculpti deaurati.“

Wir haben hier also die übliche Anordnung eines gotischen Schreinaltars. Erhalten ist davon noch die 1,25^m hohe Muttergottesfigur (s. Tafel 25), ein schönes Werk der Kunst des Ordenslandes, das unter den gotischen Bildwerken in den Werderkirchen jetzt an erster



Abb. 248. St. Agnesaltar in der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau.

Stelle steht. Die alte Vergoldung ist völlig beseitigt und das rohe Holz sichtbar gemacht. Auffallend ist, daß die Kirche zweimal die Darstellung des Allerheiligsten in der Monstranz hatte, auf der Ciborientür und auf dem Hochaltar. In anderen preussischen Dorfkirchen ist derartiges bisher kaum beobachtet. Es sei nun darauf hingewiesen, daß die selige Dorothea ein besonders inniges Verlangen nach dem Empfang der heiligen Eucharistie trug und daß auch auf ihrem Reliquienschrein im Dom zu Marien-

werder hierauf bezügliche Vorgänge gemalt sind.

Script. rer. Pruss. II, 341.

Für die beiden Montauer Kunstwerke ergibt sich aus der Wahl dieser Gegenstände damit eine wohl zutreffende Zeitbestimmung.

Der jetzige Hochaltar-Aufsatz ist ein reicher Barockbau aus dem Jahre 1723 (laut Inschrift); das alte Hauptbild stellt die Mater dolorosa dar, das obere Bild die heilige Anna selbdritt.¹⁾ Seitlich stehen die Figuren zweier Heiligen, eines mit Krone und Szepter und eines mit einem Ruder; die Figuren gelten als Joachim und Joseph. Oben stehen die Figuren der beiden Johannes.

Der Nebenaltar St. Peter und Paul im Seitenschiff hat gleichfalls eine Barockarchitektur, wie der Hochaltar, und war 1747 rot gestrichen und vergoldet. Jetzt ist er weiß und golden bemalt.

Der Nebenaltar der Epistelseite ist der heiligen Agnes geweiht; er hat nur Rundbilder im Rankenrahmen, ähnlich wie der Marienaltar in Lichtfelde (Kreis Stuhm), das untere Bild stellt die heilige Agnes dar, das obere die selige Dorothea (s. Abb. 248).

Die Kanzel ist in einfachen Barockformen gehalten und hat nur am Schalldeckel etwas Schnitzerei. Kurz vor 1742 wurde sie neu bemalt.

Der Taufstein, ein ungegliedertes Granitbecken auf einfachem Säulenfuß (Abb. 249, Mitte), stand ursprünglich in der Mitte der Kirche; 1669 wird berichtet, daß es von dort nach der Nordecke versetzt sei, wo

¹⁾ Jetzt herausgenommen, auf die Orgelempore gebracht und im Altar durch ein neues Bild der Krönung der Maria ersetzt. Das Annenbild war auf eine viereckige Leinwand gemalt und ist nachträglich für das ovale Feld eingepaßt.

es denn auch noch steht. Das hölzerne Gitter wird 1742 zum erstenmal erwähnt; es hat reich ausgeschnittene Brettpfosten, deren alte, später übertünchte, blaue Bemalung 1911 erneuert wurde.

Ein Weihwasserstein steht jetzt in der Vorhalle (Abb. 249, links).

In der Turmhalle steht außerdem ein großes Granitbecken von 0,85 m Durchmesser (Abb. 249, rechts), vielleicht stammt es aus der abgebrochenen Biesterfelder Kirche.

Die Orgel stand ursprünglich in dem Obergeschoß der Südvorhalle, das sich nach dem Kirchenraum in einem jetzt vermauerten Bogen öffnete. Im ersten Schwedenkriege brachte man die Pfeifen nach Star-

gard in Sicherheit, im zweiten Kriege wurde die Orgel vollends zerstört, so daß das Gehäuse leer war.

1742 wird ein neuer, noch unbemalter Chorerwähnt,

wohl die jetzige Orgelempore an der Westseite, vor der Turmwand. 1892 wurde die Empore umgebaut und mit einem neuen Orgelwerk versehen, dessen unschöner Prospekt modern gotische Formen aufweist.

Die Bänke haben einfache Wangen und Türen aus Brettern, die in volkstümlicher Weise oben ausgeschnitten sind. 1742 waren sie neu und noch nicht bemalt; 1911 wurde die alte blaue Färbung wieder hergestellt.

Der 1742 schon erwähnte Beichtstuhl neben der Sakristei hat ansprechende Barockformen und reichere Bemalung; etwas einfacher und wohl auch jünger ist ein zweiter Beichtstuhl an der Südwand.

Auf dem einen Beichtstuhl steht jetzt die aus Lindenholz geschnitzte Gruppe einer Pietas, 0,72 m breit, 0,88 m hoch, auf einem 0,21 m hohen, 0,52 m breiten Sockel. Als Vorbild hierfür hat unzweifelhaft eines jener

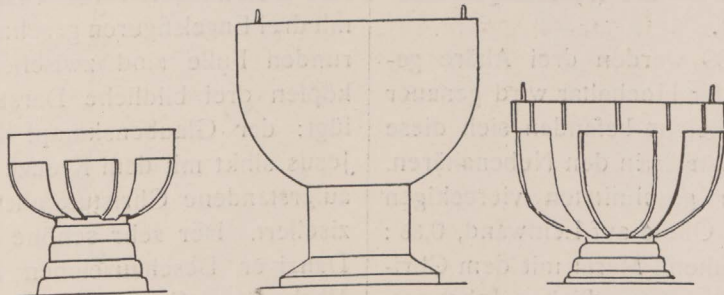


Abb. 249. Weihwasser- und Taufsteine in der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau. Maßstab 1 : 30.

Steinbilder von böhmischer Herkunft ge-
dient, doch ist, mit Rücksicht auf den Holz-
stamm, der Körper Christi etwas knapper
bemessen, enger an die Maria angeschmiegt.
Das Gewand der Mutter fällt in reichen
Falten über beide Stuhlwangen, die damit
ganz verdeckt sind. Gute Arbeit aus der
ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Auf einem Pfeilerabsatz über dem Wand-
tabernakel steht ein 0,72 m hohes Holzbild-
werk, eine sitzende **Figur des leidenden
Heilandes**, außerordentlich lebenswahr dar-
gestellt, mit guter Beobachtung des Körper-
baues. Ende 15. Jahrhunderts (s. Beilage 26).

Die Bildwerke werden 1742 zum ersten
Male erwähnt: als „Imago sculpta Matris
Dolorosae in muro“ und (?) „Imago resur-
rectionis domini“.

1604 und 1669 werden drei Altäre ge-
nannt, aber nur der Hochaltar wird genauer
beschrieben; vielleicht befanden sich diese
beiden Figuren damals in den Nebentälären.

Tragbild im geschnitzten viereckigen
Holzrahmen, ein Ölbild auf Leinwand, 0,83 :
1,01 m groß, enthaltend Maria mit dem Chri-
stuskinde, von dem jugendlichen Johannes,
der Früchte spendet, verehrt. Auf der Rück-
seite die Mutter Dorothea. Gute Arbeit des
18. Jahrhunderts. Vermutlich ist dies das
Bild, welches 1742 als Besitz der Marien-
Bruderschaft erwähnt wird.

Ovales Tragbild im Rahmen mit Ranken-
schnitzerei. Auf der Vorderseite die Maria
mit dem Kinde. 18. Jahrhundert. Steht jetzt
am Kanzelpfeiler.

Zwei kleine ältere Tragbilder werden jetzt
auf dem Turmboden verwahrt; auf ihnen
die Maria mit dem Kinde, der heilige Do-
minikus u. a. 18. Jahrhundert.

Ein auf Holz gespanntes Leinwandbild
der Maria, jetzt ohne Rahmen, war, nach
der geschwungenen Umrißlinie zu urteilen,
einst Altarbild.

Vier Leinwandbilder im einfachen Rah-
men, St. Ladislaus, Bonifacius, Antonius und
Johann v. Nepomuk darstellend; handwerk-
liche Arbeiten des 18. Jahrhunderts, ange-
blich aus Cadinen stammend.

Silbergerät. 1. Neu vergoldeter Kelch;
23 cm hoch, mit rundem Fuß; die Zierhülse
der Kupa, der Knauf und der Fuß sind
mit ziselierter Treibarbeit reich geschmückt.
Danziger Beschauzeichen aus der Zeit von
1660—1680 und als Meistermarke ein sechs-
teiliger Stern.

2. Kelch, 25 cm hoch, an der Kupa und
dem sechsteiligen Fuß reich ornamentiert,
am Knauf mit drei Engelsköpfen. Ein Stadt-
zeichen fehlt; die Meistermarke weist auf
Johann Christian Bierpaff, 1653 Meister in
Thorn (v. Czihak Nr. 72).

3. Speisekelch, teilvergoldet, 25 cm, ohne
den Deckel, hoch. Die Kupa ruht in einer
getriebenen Schale, die mit Engelsköpfen
und Weintrauben verziert ist; der Knauf ist
mit drei Engelsfiguren geschmückt. Auf dem
runden Fuße sind zwischen drei Engels-
köpfen drei bildliche Darstellungen einge-
fügt: der Glaubenskampf in Gethsemane,
Jesus sinkt mit dem Kreuze nieder und der
auferstandene Christus, alles getrieben und
ziselirt. Der sehr schöne Kelch trägt das
Danziger Beschauzeichen Nr. 4 und die
Marke des Conrad Jakob Keseberg, der
1680 Bürger wurde und 1722 starb (v. Czi-
hak Nr. 380, b).

4. Sonnenmonstranz, mit ovalem, reich ge-
triebenem Fuß, durchweg noch in der alten
Vergoldung. In der Mitte sind übereinander
die Taube, ein Bildnis Gott-Vaters und das
Schweißstuch der heiligen Veronika ange-
bracht, seitlich die beiden Titularheiligen der
Kirche, Petrus und Paulus (Abb. 250). Die
Inscription am Fuße lautet:

„Joseph(us) · Fran · Klonowski · Kielcen ·
Scholastic(us) · Varsav · Cañcŷ · SRM · Scriŷ ·
Montov · Praeŷtus · Comparavit · Anno 1735 ·
Petitque ut post fata Eius Oretur pro eo.“

5. Reliquiar oder Pacificale 46,5 cm hoch,
teilvergoldet, mit ovalem unvergoldeten Fuße,
bezeichnet „A. D. 1734“. Es enthielt ur-
sprünglich eine Partikel vom ungenähten
Gewande Christi, beglaubigt durch den Kar-
dinal Franciscus Pignatelli.

6. Reliquiar 29,5 cm hoch, mit Partikel
vom heiligen Kreuze (Abb. 251). Hierzu

gehört eine Urkunde des Henricus Lasso de Lavega, episcopus Taumacensis d. d. Rom, 5. Juli 1730, zugelassen von Stanislaus Joseph von Berdan Hosius, Bischof von



Abb. 250. Monstranz der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau.

Posen, d. d. Warschau, 13. Oktober 1734. Wahrscheinlich ist das Stück, das keinerlei Stempel trägt, Warschauer Arbeit, wie das vorhergehende.

7. Silberne Platte mit der Inschrift: „Comparavit Praeptj. loci Año 1735.“ Adlerstempel, Feingehaltszeichen 12 und

eine unleserliche Marke. Hierzu zwei Ampullen.

Glocken. In dem dreiteiligen Turmgeläute befinden sich zwei alte Glocken; die größte von 1,15 m Durchmesser hat folgende Inschriften: Auf dem Halse: „*ex providentia dei*“, auf dem Mantel: „*Svb preposito peril: rev. Rudnicki et cura r. d. Bedinski com.*“



Abb. 251. Reliquiar der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau.

Mont. et And. Romp. vii. ecclesi Chr. Herbst aus Elbing goss mich in Groß Montau Anno 1805.“

Die zweite Glocke von 0,81 m Durchmesser hat am Halse die Inschrift: „*Da pacem domine in diebus nostris anno 1651*“ und auf dem Mantel: „*Divino auxilio fvdit me Gerhardvs Benningk Gedani.*“

Die Signierglocke, auf dem Ostgiebel, hat die Inschrift: „*me fecit A. W. Año 1700*“, ist also von Absalon Wittwerck in Danzig gegossen.

Zinngerät. 1. Kreuz, auf dreiteiligem Fuße, 0,57 m hoch, mit der Marke des Zinngießer-Meisters Gottfried Königshaven, der 1731 in Danzig Meister wurde (ein Herz, aus dem drei Blumen herauswachsen).

2. Zwei Standleuchter, 0,50 m hoch, Balusterschaft auf dreiteiligem Sockel mit Kugelfüßen. Keine Marke. 1742 werden acht große Zinnleuchter erwähnt, und Kreuze „cum tali pede et magnitudinis ut candelabra“. Danach wären das Kruzifix zwischen 1731 und 1742 beschafft und wohl zu derselben Zeit acht Leuchter, von denen zwei erhalten sind.

3. Zwei kleine Blumenkannen, 1742 schon erwähnt: „Cantaruli pro floribus in majori altari.“

4. Zwei Standleuchter auf dreiteiligem Fuß, 0,39 m hoch, gegossen von „Th. Etzoldt Danzig“. 19. Jahrhundert.

5. Zwei Teller, einer, 1832 geschenkt, trägt die Marke des Johann Daniel Deweer-Elbing (Bürger 1762), der andere die Marke des S. Tetzlaff in Elbing (aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts).

6. Vier Standleuchter 0,49 m hoch und zwei 0,59 m hoch, ähnlich wie die unter Nr. 2 erwähnten, ohne Marke, sind neuerdings aus Wernersdorf hierher geschenkt.

Gewänder. 1. Kasel, gelber Seidendamast mit Granatapfelmuster; Mittelstreifen weißer Silberbrokat.

2. Kasel, erdbeerfarbener Silberbrokat, mit natürlichem Blumenmuster; Mittelstreifen roter Goldbrokat mit stilisiertem Blumenmuster. Als Einfassung Goldtressen. Hierzu eine Stola aus dem erdbeerfarbenen Brokat (Abb. 252).

3. Vespermantel, grüner Atlas, mit blauen, weißgemusterten Randstreifen aus Seidendamast; ringsum Silbertresse. Alles 18. Jahrhundert.

Von älterem Kirchenggerät sind noch zu erwähnen:

Das Tabernakel des Hochaltars von 1723, jetzt auf dem Turmboden.

Zwei sitzende Engelchen von der alten Orgel, ebenfalls auf dem Turmboden. Mitte 18. Jahrhunderts.

Der hölzerne, mit Eisen beschlagene **Opferstock**, der jetzt wieder in der Vorhalle steht (Abbildung 253).

Ein **Kalender** zur Erneuerung des Sakraments, als Uhrzifferblatt ausgebildet, von 1785.

Zwei **Tische**, mit

volkstümlich ausgeschnittenen Brettpfosten, eine in der Turmhalle, einer auf dem Turmboden.

Zwei Messing-Trompeten.

Zwei kupferne Kesselpauken (Abb. 254) und zwei Tragelaternen mit Weißblechgehäuse, aus dem 18. Jahrhundert.

Das **Kirchensiegel** hat im Felde die Figuren der Apostel Petrus und Paulus, mit der Umschrift:

Sigillum ecclesiae montoviensis · wohl 18. Jahrhundert.

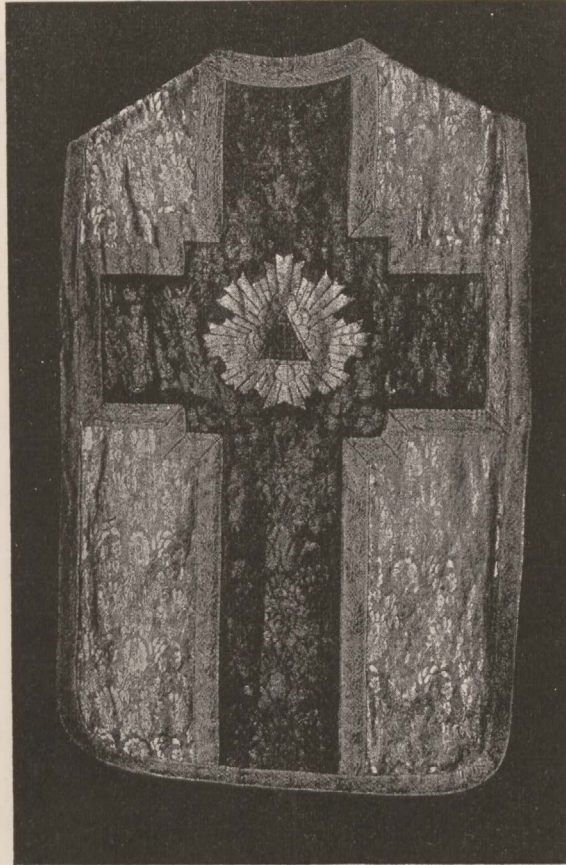


Abb. 252. Kasel Nr. 2 in der katholischen Pfarrkirche zu Groß-Montau.

Von älteren Büchern ist vorhanden:

1. Foliant in Schweinsleder, „Martyrologium Romanum · Antverpiae ex officina Christophori Plantini · MDLXXXIX.“

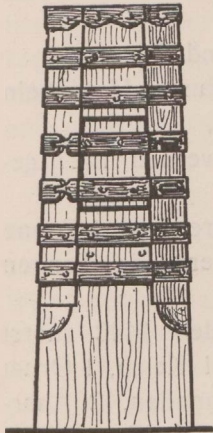


Abb. 253. Opferstock
in Groß-Montau.
Maßstab 1 : 20.

2. Foliant in Schweinsleder, enthaltend: „Culmisch Recht in fünf Bücher abgetheilet, Vermehret und verbessert A° MDCII.“ und die „Revidierte Gerichtsordnung der Rechten Stadt Dantzig“.

3. „Liber processuum ab anno 1766“, Foliant mit zahlreichen Urkunden-Abschriften.

* * *

Vor der Kirche eine gemauerte Wegekappelle, 1855 nach dem Deichbruch errichtet, aber noch in älterer Bauart; in ihr eine Johann v. Nepomuk-Figur¹⁾.

Durch den Deichbruch von 1855 wurden die damaligen Gehöfte alle mehr oder minder beschädigt, und später durch Neubauten ersetzt. Aus älterer Zeit steht nur das **Vorlaubenhaus** des Herrn Hofbesitzers Mäkelborger, ein Schurzbohlenhaus mit Querflur,

¹⁾ Die Figur ist 1916 in den Giebel der neu erbauten Gerätehalle versetzt.

gedeckt mit holländischen Pfannen. Die Vorlaube hat sechs Ständer, mit geschweiften Kopfbändern, darüber ausgemauertes Fachwerk ohne Streben.

In der Wetterfahne steht P G 1792 und auf

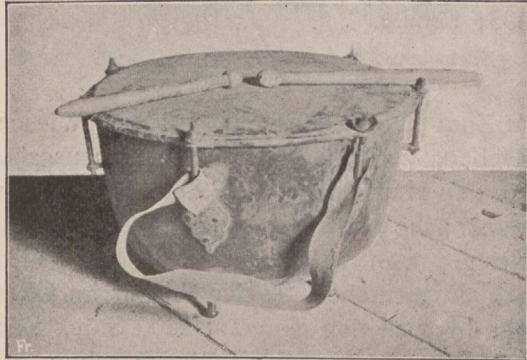


Abb. 254. Pauke in der katholischen Pfarrkirche
zu Groß-Montau.

dem Laubenbalken P G · B H · ANNO 1792 · J D · B M ·

Bauherr war demnach Peter Görz, evangelischer Kirchenvorsteher in Kunzendorf und Mitnachbar in Groß-Montau, geboren 1758, gestorben 1838.

Neuerdings ist die Vorderwand des Hauses verputzt und die Vorlaube ist halb verbaut, und im Giebel dreieck verschalt.

Die Haustür, mit geschweiften Füllungen, nach Art des Rokoko, stammt ebenfalls von 1792.

Klein-Montau.

12 km sw. von Marienburg.

Das Dorf ist entstanden aus dem Ordenshofe Montau. In der Mielenzer Handfeste, am 10. August 1321, wird „unser Hof Montow“ zum ersten Male genannt, und zwar als Grenzbezeichnung. Die Verwaltung wurde von Pflegern geführt, unter denen Wynrich von Rindorff, der sein Amt im Jahre 1377 abgab, der erste uns bekannte ist.

Die Niederlassung an sich ist wohl älter, denn der 1254 genannte Hof (curia) der Ordensbrüder in der Insel von Zantir kann nur hier bei Montau gelegen haben¹⁾. Auch der Waldmeister Hensel, der 1338 und 1340 die Handfesten von Kunzendorf und

¹⁾ Perlbach, Pommerell, Urkundenbuch, S. 133, Nr. 159.

Klein-
Montau.

Wernersdorf mitbezeugt, hat wahrscheinlich in Montau gewohnt, da Bönhof erst später auftaucht und zu Werderdörfern keine Beziehung hatte.

Der Viehbestand war recht bedeutend. Im Jahre 1387 waren hier 206 Pferde und 67 Fohlen, 80 Kühe, 630 Schweine und 2931 Schafe.

Nach dem Ämterbuch S. 74; vgl. auch: Toeppen, Domänen-Vorwerke, S. 68.

Zum Hofe gehörten größere Wiesenflächen, von denen uns die Lohnausgaben für den Heuschlag von 1399—1408 im Konventsbusche erhalten sind. Während des Krieges von 1410 scheint der Hof nicht gelitten zu haben, da der Pfleger im Oktober 1411 an den Konvent 2300 Stück Käse verkauft, also in diesem Jahre schon, wie früher, wirtschaften konnte.

Über Bauten auf dem Hofe wird mehrfach berichtet:

1400 wurden zwei Ställe gebaut, von denen einer im April mit Rohr gedeckt, der andere im Dezember mit Ziegeln behängt wurde. Die Baukosten betragen rund 326 Mark. Die Ziegel waren schon 1398 angefertigt, anscheinend in eigener Ziegelei.

Trefßlerbuch S. 6, 50, 95.

1411 wurden kleinere Bauten ohne nähere Angabe im Juni und Juli ausgeführt.

Hauskomturbuch S. 30, Konventsbusch S. 254.

1412 wurde vom Januar bis September ein größerer Bau für zusammen 137 Mark ausgeführt; hierzu wurden 221 Stück Zimmerholz und 3 Schock Dielen für insgesamt 76 Mark 5 Scot in Schwetz und Königsberg gekauft.

Für Bauten am Schafstall und „unser homeysters Stal“ erhält der Pfleger im November 15 Mark.

Konventsbusch S. 284, 285, 294.

Die Gräben „umbe den hoff Montaw“ werden 1411 und 1412 je für 4 $\frac{1}{2}$ m. 6 sct. gesäubert. Ebenda S. 254, 295.

Über die räumliche Anordnung des Hofes gibt das Ämterbuch, namentlich in den späteren Jahren, von 1420 an, einigen Aufschluß. 1423 werden genannt:

Der Viehhof, neben diesem sonst auch der Schafhof und der Schweinehof, sodann die Küche mit ihren Grapen und Kesseln, der Karwan mit 9 Pflügen und 5 Haken, 1 Pflugzoche, sowie Bracken, Sielen und Zaumzeug,

das Schirrhhaus mit Beil und Äxten, das Brauhaus mit 1 Braupfanne, Heugabeln und 5 Fischereikähnen,

Backhaus und Mälzhaus werden 1427 genannt,

der Keller 1442; in ihm waren u. a. 1 Tonne Meth, 2 Tonnen Märzbiere und 2 Tonnen Konventsbiere.

Die Kirchengeräte werden 1442 zuerst genannt, es waren damals 1 Kelch, 1 Ornament mit allem Zubehör, 4 Ampullen, 2 Altarsteine, 4 Zinnleuchter, und 1447 waren in der Kirche: 2 Bücher, 1 Kelch, 1 ganzes Meßgeräth, 2 Ampullen, 1 Glocke und 2 Paar Zinnleuchter.

Aus polnischer Zeit stammen die ersten, wenn auch dürftigen, Beschreibungen von 1622 und 1636; das Haus war gemauert, unter Dach, aber im Obergeschoß 1636 fensterlos, zum Teil auch schon ohne Fußböden. Links war in der Unterwohnung eine Stube. Ausführlicher ist die Revision vom Jahre 1649.

Im Keller waren vier Gewölbe mit guten Verschüssen.

Im Erdgeschoß war eine nicht große Brauerei mit einem Kessel und vier Bottichen; dabei drei Kammern. Ferner ist hier die Wohnung des Verwalters (mieszkanie gospodarskie) zu suchen, deren Lage im Erdgeschoß aus späteren Beschreibungen genauer zu ersehen ist. Sie enthielt einen Flur mit gemauertem Kamin, eine Stube mit grünem Ofen und eine Vorratskammer. Der Aufgang nach oben war auf einer alten eichenen Treppe.

Im Obergeschoß waren das Vorhaus (wystawa) mit vier Fensterchen, bei ihm eine Kammer; dann zur rechten Hand: eine Stube mit einem Fenster, gemauertem Kamin und Ziegelfußboden, aber nur halb mit Decke versehen und dann noch eine Stube

mit drei unverglasten Fenstern, mit gemauertem Kamin und ohne Decke; die Balken einsturzdrohend. Hieran schließt sich in der Beschreibung, und zwar, wie zu ergänzen ist, auf der linken Seite des Vorhauses, der alte Remter der Ordensritter (Ryntarz krzyzacki stary). Er hat sechs Fenster, die mit Brettern vernagelt sind, Ziegelfußboden und schlechte Türen an Bändern; die Decke fehlt auch hier.

Der Bau war 1636 mit Dachziegeln gedeckt, 1649 ebenfalls; 1675 war das ganze Dach mit Rohr und Stroh gedeckt. Die Wand nach dem Felde zu war, wie 1707 und 1724 bemerkt wird, ganz aus Ziegeln, die hofseitige Wand in Bindwerk von Ziegeln (= z pruska). Vor dem Hause muß ein zweigeschossiger hölzerner Gang gewesen sein, ähnlich wie er jetzt noch im Ordensschlosse Gollub zu sehen ist. 1649 wird nur die Vorhalle vor der Verwalterwohnung genannt (przedsionek), 1675 und später aber ganz zweifelsfrei der Gang (ganek), von dem aus die einzelnen Räume zugänglich sind. Der Remter, später Saal genannt, diente 1707 als Getreideschüttung, ebenso wie auch 1724; in diesem Jahre heißt es dabei noch, der Gottesdienst ist zum herrschaftlichen Flur verlegt („zboranad Sienu Gospodarską“), man muß also diesen Saal für die alte Kirche gehalten haben.

Sodann waren hier 1649 zwei Scheunen, eine alte und eine neue, 1646 aus Bindwerk erbaut, mit sechs Abseiten, 75 Ellen lang, ein Speicher aus Bindwerk mit Lehmstakung und ein strohgedeckter Schuppen nahe bei der alten Scheune, im Stumpf eines Turmes.

Von der alten Scheune wird 1636 gesagt, daß nur die Mauern übrig geblieben seien.

Ställe wurden nicht beschrieben; eine Roßmühle war 1646 erbaut. Im Jahre 1675 waren hier zwei Ställe aus Rutenflechtwerk und ein neugebauter Schuppen in ausgemauertem Bindwerk; die Scheune war so, wie sie 1646 gebaut war, 1724 waren die Ställe und Schuppen alle von geklebtem Bindwerk, die Scheune war gemauert (wohl

auch in Bindwerk, aber im Gegensatz zu den anderen Bauten mit Ziegelmauerung statt Lehmstakung), und wird als baufällig beschrieben; die eine Wand war auf 125 Ellen Länge eingefallen.

1726 wurde das Vorwerk in der Größe von 38 Hufen und 1 Morgen an Hermann Hecker in Erbpacht ausgegeben; königlicher Konsens hierzu 26. April 1727 (Dormann, S. 32).

1740 brannten die Hofgebäude und die Brauerei ab¹⁾.

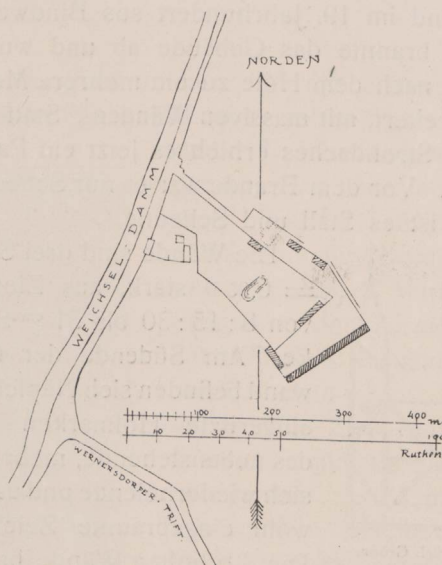


Abb. 255. Lageplan des ehemaligen Ordenshofes in Klein-Montau. 1769. Maßstab 1 : 10500.

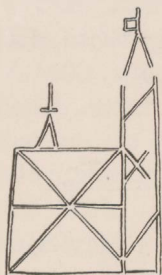
1745 saßen hier bereits zahlreiche kleinere Erbpächter; das 19 Hufen große Hauptgut mit dem Ordenshofe hatte Daniel Pauly inne (Revision von 1745).

1756, 29. Oktober, verkaufte Bogislav Ernst Pauly, Vogt auf dem Schlosse Marienburg, wohl Daniels Sohn, das Vorwerk mit 15 Hufen für 43 000 märkische Gulden an den Deichgrafen Nathanael Krüger und an Jacob Schultz. (St.-A. D. Abt. 17, Nr. 197). Letzterer muß sehr bald Alleinbesitzer geworden sein, und seitdem vererbte sich der Hof an seine Nachkommen in gerader Linie viermal. Gegenwärtige Besitzerin nach dem

¹⁾ Im Ortschaftsverzeichnis von 1820 heißt es S. 39: Unbedeutende kleine Ruinen eines vorhandengewesenen kleinen Schlosses eines Ordensbeamten.

1916 erfolgten Tode des Herrn Ökonomierats Eduard Schultz ist Frau Oberregierungsrat Reisewitz geb. Schultz.

Unter den Baulichkeiten ist vor allem das große Wirtschaftsgebäude an der Ostseite des Hofes bemerkenswert (vgl. Abb. 255), das noch wesentliche Reste aus der Ordenszeit enthält. Alt sind: ein 2,30 m breiter Ansatz am Nordgiebel, dann (mit einigen Lücken) die gesamte Ostwand, nach dem Felde hin, 134 m im ganzen lang, und der 12,60 m breite Südgiebel. Die hofseitige Wand bestand im 19. Jahrhundert aus Bindwerk; 1900 brannte das Gebäude ab und wurde dann nach dem Hofe zu um mehrere Meter verbreitert, mit massiven Wänden. Statt des alten Strohdaches erhielt es jetzt ein Pappdach. Vor dem Brande war es nur Scheune, jetzt ist es Stall und Scheune.



$\frac{1}{3}$ natürl. Größe.

Die Wände sind drei Stein = 0,95 m stark, aus Ziegeln von 8 : 15 : 30 bis 31 cm Stärke. Am Südende der Ostwand befinden sich Näpfchen, eingeritzte Hofmarken und das nebenstehende, mehrfach sich wiederholende und daher wohl eingebrannte Zeichen.

Die 3 m hohen Wände haben im Südgiebel zwei vermauerte Tore von etwa 3 m Lichtweite, auf der Ostseite die Vermauerung der vorigen Scheunentore, z. T. auch die noch benutzten Tore, aber keine jetzt als alt anzusehenden Öffnungen.

In der Mitte sind zwei sehr breite Stellen mit neuem Mauerwerk, 10 und 12 m breit. Sichere örtliche Überlieferungen über die Bedeutung dieses Baues fehlen. Indes das eine geht aus den polnischen Beschreibungen bestimmt hervor, daß alle Wirtschaftsgebäude bis zum ersten Brande 1740 Holzbau waren und nur das Vorwerkshaus, der Hof (dwor) schlechthin, war massiv. Die Bemerkung 1707, daß nur die feldseitige Wand massiv sei, stimmt auch zu dem Bauzustande vor dem Jahr 1900.

Man darf daher in den noch erhaltenen Mauern die Überreste des eigentlichen Or-

denshauses erblicken. Nach den Beschreibungen kann es nicht viel über 40 m lang gewesen sein, hieran werden sich dann wohl die Wirtschaftsgebäude, wie Backhaus, Brauerei und Mälzerei, Karwan und Schirrhäuser angeschlossen haben, ähnlich wie in dem rund 140 m langen Vorburggebäude zu Marienburg.

Zeitlich fällt der Bau jedenfalls in die Jahre vor 1400; er ist entstanden, als man den anfangs wohl nur bescheidenen Hof für die Zwecke des seit 1309 allmählich vergrößerten Marienburger Konventes zu einem Landwirtschaftsbetriebe größten Umfanges einrichtete. Die Mitte des 14. Jahr-

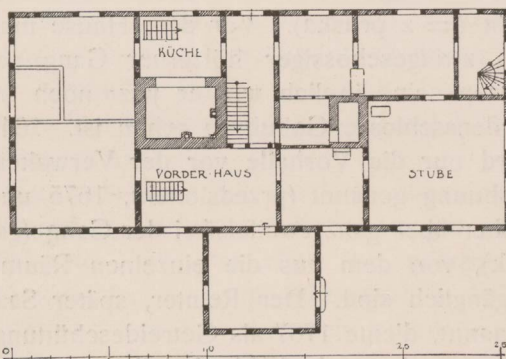


Abb. 256. Grundriß des Schultzchen Hauses in Klein-Montau. Maßstab 1 : 400.

hunderts mag schätzungsweise hierfür angenommen werden.

Aus neuerer Zeit stammen:

2. das Wohnhaus (in den Lageplan punktiert eingetragen), 1776 als Bindwerksbau, mit Vorlaube erbaut, in der Art der Werderhäuser. Abb. 256 zeigt den Grundriß vor dem Umbau von 1860, doch war die Vorlaube schon früher zum geschlossenen Raum umgebaut worden.

3. Der Speicher, mit der Zahl 1785 in der Wetterfahne, ein zweistöckiger Bindwerksbau mit durchgängiger Verstrebung und geschweiften Knaggen; unten ist eine zweitorige Einfahrttenne, von der aus die Säcke durch ein im Dach noch vorhandenes Winderad emporgewunden wurden. Die ganze Anlage, wie auch das Handwerkliche des Holzverbandes sind bemerkenswert.

Alte Pläne:

1. „Plan von dem Vollwerk Klein Muntau, welches auf Befehl E. Erl. Koenigl. General Commission specialiter übergemessen und darinnen nach beygefügter Specification an Binnen Land und Aussenteich überhaupt in seinen Grentzen befunden worden 49 Hufen 5 Morgen 153 Ruthen gemessen und berechnet in Monath Juny et Aug 1769 von Joh. Carl Friedr.

Müller, Ingen et Geom. Reg. jur.“ Papier auf Leinwand geklebt, 0,83 : 0,97 m groß, gezeichnet im ungefähren Maßstab von 1 : 5236.

2. „Karte von dem der Frau Gutsbesitzerin Schultz gehörigen emphyteutischen Gute Klein Montau, aufgenommen im September 1853 und gezeichnet im Januar 1854 durch Schuchardt Feldmesser.“ Maßstab 1 : 5000. Papier auf Leinwand geklebt, 0,55 : 0,77 m groß.

Neukirch.

18 km nw. von Marienburg.

Neukirch.

Das Dorf „Nuwekirche“ wurde unter dem Hochmeister Ludolf König (1342 bis 1345) gegründet. Sein Nachfolger Heinrich Tusmer erneuerte die Handfeste am 22. Juli 1351; Neukirch hatte damals 60 Hufen, davon 50 zinspflichtige, und dazu noch eine Gärtnerhufe. Das Zinsbuch verzeichnet außerdem $6\frac{1}{2}$ Zins-hufen.

Die katholische Pfarrkirche St. Martin

erhielt 1351 in der Handfeste vier Hufen. Das alte Gebäude war nach der Beschreibung von 1637 ein Massivbau, der Turm unten aus vollem Mauerwerk, oben aus Holzfachwerk mit Ziegelausmauerung errichtet. 1876 wurde die Kirche abgebrochen. Das jetzige Gebäude, ein Ziegelrohbau mit massivem Turm, ist 1878—1879 erbaut. Dem Entwurfe lag eine im Handelsministerium von W. Salzenberg aufgestellte Skizze zugrunde; die Ausführung leitete der Königliche Kreisbaumeister Henderichs in Dirschau. Von der alten Ausstattung ist sehr wenig in die neue

Kirche übernommen. In die Nebenaltäre sind einige geschnitzte Apostelfiguren aus dem 18. Jahrhundert eingebaut, zwei stark beschädigte Ölbilder auf Leinwand, der heilige Dominicus und der heilige Martinus, hängen in der Turmhalle; ein Bild, Die Kreuzabnahme, 0,59 : 1,16 m groß, hängt im Schiff. Zwei gut geschnitzte weibliche Figuren (Allegorien) aus dem 18. Jahrhundert werden im Treppenanbau verwahrt.



Abb. 257. Marienfigur aus der katholischen Pfarrkirche in Neukirch.

Ferner sind vorhanden: eine Marienfigur, 1,26 m hoch (Abb. 257) und ein Engel, 0,95 m hoch, jetzt ohne Arme, beides gute Schnitzereien des 18. Jahrhunderts, ein Apostel, 1,16 m hoch, eine weibliche Heilige mit Buch, 1,22 m hoch, und ein etwas beschädigter St. Michael, 0,75 m hoch, handwerksmäßige Arbeiten in der auf starke Effekte hinzielenden Auffassung des 18. Jahrhunderts.

Der neue Hochaltar ist nach einem Entwurfe Ludwig Böttgers ausgeführt.

Die **Monstranz**, Silber, ganz vergoldet, 60,5 cm hoch, ist noch ein schönes Stück

mit reicher gotischer Architektur, Ende des 15. Jahrhunderts. Der Fuß ist modern und nicht sehr schön, alt nur der obere Teil, einschließlich des Knaufes mit 57 cm Höhe.

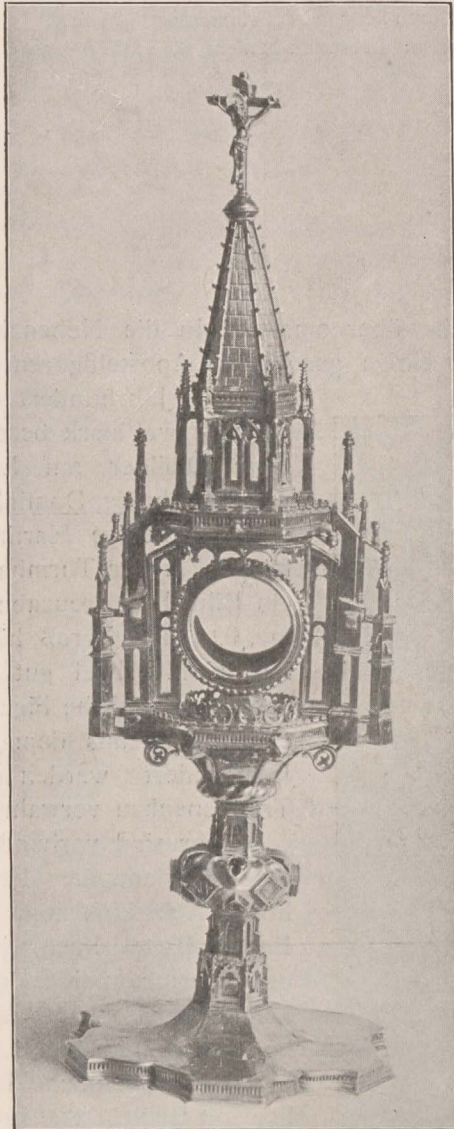


Abb. 258. Monstranz der kath. Pfarrkirche in Neukirch.

Auf dem Knaufe die Minuskeln „*ieshu*“, vielleicht bei einer Reparatur in falscher Reihenfolge ergänzt (s. Abb. 258).

Ein silberner Kelch, 21,5 cm hoch, glatte Form mit rundem Fuß. Unten die Inschrift: „*Fieri fecit Margaritha Wulffin 1780.*“ Die Standplatte des Fußes ist erneuert. Keine Marken.

Silbernes Kreuz mit ovalem Fuß, auf den Ornamente graviert sind. Keine Marken. Ende 18. Jahrhunderts.

Fünf Zinnleuchter, 0,46 m hoch, zierlicher, reich profilierter Balusterschaft auf dreiseitigem Fuße, im Stilcharakter des 18. Jahrhunderts. Die aufgravierte Jahreszahl „1817“ ist wohl später hinzugetügt. Zwei Zinnleuchter, 0,39 m hoch, den vorigen ähnlich, gestiftet von „Christof Kruhs“. Zwei Zinnleuchter, 0,59 m hoch, runder Schaft auf vierseitiger Fußplatte, tragen die Marken für lauterer Zinn, mit dem Meisterzeichen des Christoph Liebmann in Elbing (Bürger vom Jahre 1771).

Im Turme hängen jetzt vier Glocken; nach den älteren Visitationen (1637, 1749) hatte die Kirche nur zwei Glocken. Die beiden anderen sollen nach mündlicher Überlieferung aus Schönhorst stammen: dort war 1637 eine Kapelle, Filiale von Schönberg, mit zwei Glocken. 1669 war der Turm dieser Kapelle wegen Baufälligkeit abgetragen und die Glocken standen unten. Später, doch vor 1742, kam Schönhorst zur Pfarrei Neukirch.

1. Die große Glocke, 1565 gegossen, wurde 1879 von Friedr. Schultz aus Culm umgegossen und wiegt 979 kg, 1 kg mehr als die alte.

2. Die zweite Glocke hat 0,65 m Höhe, 0,93 m Durchmesser und 80 mm Schlagdicke. Die Inschrift zieht sich in drei Reihen um den Hals herum und setzt sich auf dem Schlagring fort:

*„in gottes namen bin ich geflossen
meister bendict hat mich gegossen
her thomas tepper | bin ich genant
zvr stolp in gottes namen geboren
zv gotes wort auserkaren 1568 |
des ivngsten tages mvssen wir alle erwarten
prediger zvr nevkirch iohannes stipvla
bin | ich genant
von got in die welt gesant
zv preisen goets nam vnd ehr
zv ergrinden sein wort vnd lher
hans patzk · iorgen frost
verbvm domini manet in eternvm amen.“*

„Meister Benedict“ ist wohl Benedict von Jerikedorff¹⁾, der 1562 Rotgießermeister in Danzig wurde (St.-A. D. 300 G. Nr. 1024). Hinter „gegossen“ steht eine Hausmarke. Auf den Mantel ist eingegraben „X° C° 4°“, d. h. wohl „10 Zentner 4 (Pfund)“. Thomas Topper ist schon 1562 und 1564 in Neukirch nachweisbar und nennt sich „pastor in villa N.“, war also ein Anhänger der lutherischen Lehre. (Stadtbibl. Danzig, Ms. 1247.) Anscheinend hat der Gießer einige Worte verstellt, da „Prediger“ sich nur auf Tepper beziehen kann.

3. Die Ave Maria-Glocke hat 0,62 m Durchmesser und 50 mm Schlagdicke.

4. Die gesprungene Angelus-Glocke hat 0,47 m Durchmesser und 38 mm Schlagdicke.

Beide sind inschriftlos und einfach mit Ringen verziert; zeitlich gehören sie in die Zeit von zirka 1350 bis 1450.



In der Turmhalle steht auf neuem Holzfuße ein granitenes **Weihwasserbecken** von 0,67 m Durchmesser; es

ist sechsseitig, mit zwölfseitigem Rande.

Vor dem Pfarrhause liegt eine **Grabplatte** aus rotem Kalkstein, etwa 1,25 m breit, 1,94 m lang, mit einer Hofmarke und der Inschrift:

*Thomas Olde för mich | vnd meine
erben anno | 1612 den 11 Decembris.*

Evangelische Kirche.

Den ersten evangelischen Prediger in N. erwähnt Hartwich im Jahre 1615; als Andachtsraum diente anfangs der Söller eines

¹⁾ „Benedict Girksdorff“ goß 1570 für die damals lutherische St. Johanneskirche zu Marienburg die große Glocke, die 1721 umgegossen wurde; auch diese hatte einen langen Reimspruch. (Wilhelmi, S. 309.)

Hofes. Bald nach dem ersten schwedischen Kriege (1626—1629) wurde ein besonderes Kirchenhaus (Pfarrwohnung mit Kirchenraum verbunden) erbaut, wohl 1631, als Neukirch und Schönhorst sich zu einem Kirchspiel vereinigten.

Vis. 1647. — Hartwich S. 171.

1661 wurde dies Kirchenhaus durch Hochwasser zerstört; der Wiederaufbau erfolgte einige Jahre später auf dem Hofe eines Capitains Stauffenberg, und zwar wurden jetzt

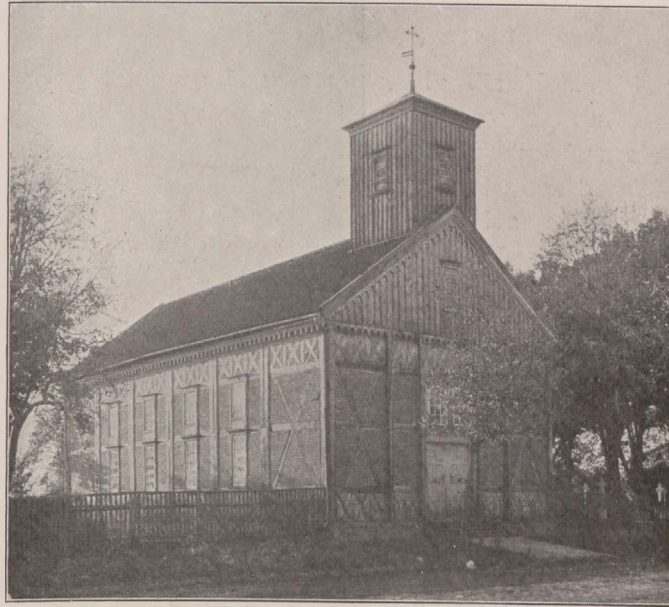


Abb. 259.] Außenansicht der evangelischen Pfarrkirche in Neukirch.

Kirche und Widdem als selbständige Bauten errichtet. 1837 wurde diese Kirche abgebrochen.

1838 wurde die jetzige Kirche unter der Leitung des Deichbauinspektors Gersdorff erbaut und am 5. August d. J. eingeweiht. Zu den anslagsmäßigen Baukosten von 5297 Talern wurde ein Allerhöchstes Gnadengeschenk von 2494 Talern bewilligt.

Das Gebäude ist in ausgemauertem Holzfachwerk unter Ziegeldach errichtet, 20,75 m lang, 11,70 m breit. Sakristei, Vorhalle und Geräteraum sind von dem einen Hauptraum abgetrennt. Aus dem Dache steigt ein einfacher Dachreiter empor (Abb. 259). Der freistehende Altartisch und die hinter ihm



Abb. 260.
Bildfüllungen
vom alten
Altaraufsatz

der
evangelischen
Kirche
zu Neukirch.

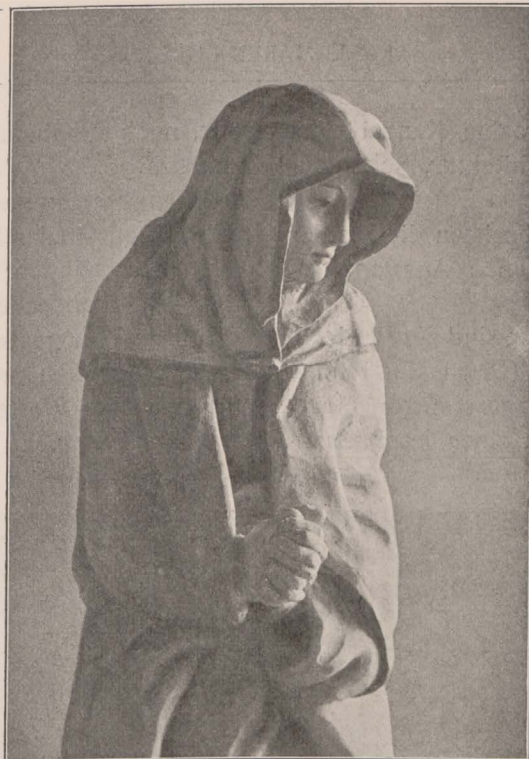


Abb. 262. Marienkopf von der Abb. 261.

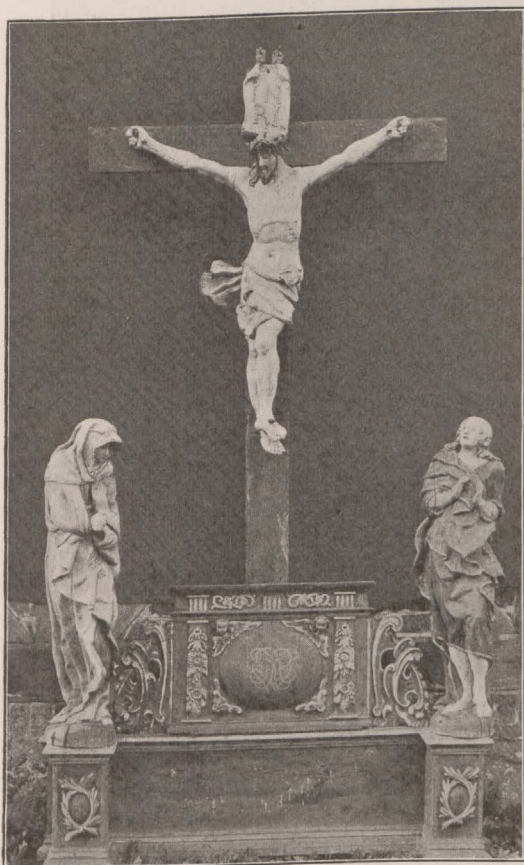


Abb. 261. Reste vom alten Altar der evangelischen Kirche zu Neukirch.



Abb. 263. Kanzelträger (?) der evangelischen Kirche

an der Ostwand angebrachte Kanzel sind, wie die ganze Innenarchitektur, schmucklos.

Künstlerischen Wert besitzen die aus der alten Kirche übernommenen Ausstattungsstücke:

1. Der **Altar**. Von ihm sind die Predella, sechs geschnitzte Figuren (Petrus und Paulus und die Evangelisten), das geschnitzte Hauptbild und der Aufsatz mit einer geschnitzten

setzt, noch erhalten. Anfang des 18. Jahrhunderts.

Außerdem ist noch eine Figur des auferstandenen Heilandes, auf der Weltkugel stehend, vorhanden; ob sie den Altaraufsatz oder den Schaldeckel krönte, ist zweifelhaft.

3. Das **Taufgestell** vom Jahre 1754, ein achtseitiges, nach unten verjüngtes Becken auf einfachem Pfosten, mit profilierten Leisten sehr geschickt gegliedert.



Abb. 264. Silbergerät der evangelischen Pfarrkirche zu Neukirch.

Grablegung erhalten. Das Hauptbild, die Kreuzigung darstellend, ist, ebenso wie das in starkem Hochrelief gearbeitete Bild der Grablegung, künstlerisch gut. Der Altar muß ursprünglich im ganzen gut ausgesehen haben (Abb. 260–262).

2. Die **Kanzel**. Erhalten sind die kniende Gestalt eines Bauern als Kanzelträger (Abb. 263) und die Brüstung mit Eckpilastern und Gebälk und gemalten Evangelistenbildern.

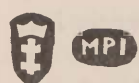
Von der Tür der Kanzeltreppe ist ein Aufsatz, aus niedrigen Pilastern mit Gebälk und Ornamentalschnitzereien zusammenge-

4. Die **Orgel** wurde 1771 aus freiwilligen Spenden errichtet. An dem Prospekt, dessen Ornamente Rokokoformen zeigen, steht: „George Klinge hat diese Orgel im Jahre 1771 vergulden lassen.“

4. **Silbergerät: Kelch**, 23 cm hoch, glatt, mit vasenförmigem Knauf und rundem Fuß. Am Fuß die Inschrift:

„Gott zu Ehren und dem Seel. Junggesellen Herrn Michael Mader aus Neukirch zum Andencken Ao 1787.“

Danziger Beschau, Meisterzeichen des Friedr. Wilh. Ende I und Marke des Ältermanns Sponholtz. Adlerstempel.



Patene, Danziger Arbeit mit nebenstehenden Marken, vielleicht von Matthias Pichgiel dem Jüngeren (1692—1723). Adlerstempel.

Weinkanne, 20,5 cm hoch, mit sehr schönem, getriebenem Blumenornament, das ursprünglich vergoldet war. Inschrift wie auf dem Kelch, Danziger Stadtzeichen Nr. 5 oder 6 und Meisterzeichen **CS** das auf Caspar Stiebling zu deuten wäre, der von 1714—1739 tätig war. Darnach wäre 1787 eine ältere Kanne der Kirche geschenkt (Abb. 264).

Oblatenschachtel, zierliches Stück, 73 mm lang, 67 mm hoch, mit dem Agnus Dei auf dem Deckel. Inschrift: „*Michael Marder*¹⁾ K.V. zu Neü K verehret Dise Gabe zur Ehre Gottes.“ Adlerstempel; sonst keine Marken. Nach dem Rokokoornament auf der Vorderwand zu urteilen, gehört es in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

5. Zinngerät: Taufschüssel, kreisrund von 0,46 m Durchmesser, mit graviertem Ornament im Boden und herausgeätztem auf dem Rande. Inschrift auf dem Mittelstück zum Aufstellen der Kanne:

„NATANIEL SCHVLTZ VON DANTZIGK VERERET DIESES BECK | EN NEBEST DER GIESKANNE DER NEVEKIERCHE | EN ZV EREN ANNO 1672.“

Taufkanne, 22,5 cm hoch, zylindrische Humpenform, Deckel und Fuß profiliert. Auf dem Griff ist M · S eingegraben. Marke des Kannengießers Christoff Brinckman —

¹⁾ Michael Mader, geboren 1709, gestorben 15. März 1774, vermählt mit Esther Elisabeth Pohlmann, war Schulz und Kirchenvater zu Neukirch. Deren Sohn, Michael Mader, geb. 1753, ist auf dem Kelche genannt.

gekrönte Rose und C · B —, der 1671 in Danzig Meister wurde. Vermutlich hat er auch die Schlüssel gefertigt. Beide Stücke zeichnen sich durch schöne Form aus, bei sparsamer Anwendung von Schmuckteilen.

Zwei **Standleuchter**, 0,77 m hoch, auf dreiteiligem Fuße, gut gegliedert. Die Inschriften lauten:

Anno 1695 hat Johan Mader Teichschwornor des grossen Marienburgschen Werders wie auch Königl. Schultz und Vorsteher des evangelischen Gotteshauses in Neukirch dem allerheiligsten Gott zu Ehren zwei grosse Leuchter auf das Altar in der Kirche geschenkt.

Anno 1710 ohngefahr sind dieselbin Leichter durch dessen Nachfahr den Peter Jochim gleichfalls Königl. Schultzen und Kirchen Vorsteher des evangelischen Gotteshauses in Neukirch renovirt worden.

Anno 1723 d. 24. November aber seind obgemelte Leichter benebst mehr Kirchen Sachen aus dem Gotteshaus durch einen Raup gestohlen worden.

Anno 1725 den 22 Decbr hat Johann Pasewerck als drieter Nachfahr und gleichfalls Königlicher Schultz und Kirchen Vorsteher des evangelischen Gotteshauses in Neukirch dem allerheiligsten Gott zu Ehren und der Kirchen zur Zierde wieder zwey grosse Leichter auf das altar in der Kirchen geschenkt und verehret.“

Meisterzeichen 17 **B** 19 in gekrönter Rose.

Zwei **Standleuchter**, 0,71⁵ m hoch, ähnlich wie die vorigen, doch minder fein in der Gliederung (Abb. 265). Inschrift: „*Von Herrn Johann Mader geschenkt Anno 1694*“

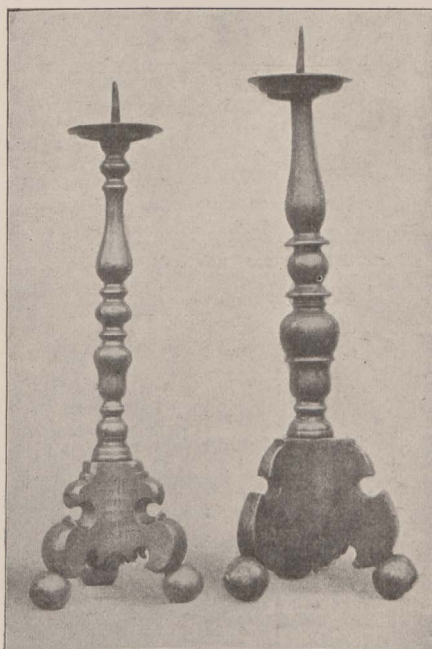


Abb. 265. Zinnleuchter von 1787 (links) und 1725 (rechts) in der evang. Kirche zu Neukirch.

Renowiert Anno 1787.“ Als Marke zwei Schilde mit dem Danziger Stadtwappen und Meisterzeichen, also darnach Schüsselzinn. Das Meisterzeichen ist auf Gottfried Hiero-

Emanuel Krieger, der 1732 in Danzig Meister des Werkes wurde.

Messinggerät. Zwei **Wandbleche** für Leuchter, glatter Spiegel mit getriebenem



Abb. 266. Messingne Blendspiegel in der evangelischen Kirche zu Neukirch.

nymus Fischer zu deuten, der 1751 Meister wurde.

Zwei **Blumenvasen**, 18 cm hoch, mit seitlichen Henkeln, geschenkt von „*Michael Sahl Gott zu Ehren 1746*“. — Marke gekrönte Rose, auf der ein Schild mit einer Sonne liegt, bezeichnet 1732, und **E K**, also

Rande, bezeichnet „*Jakob Wilhelm Anno 1710*“ (Abb. 266).

Kronleuchter, etwa 1 m hoch, mit zwei Reihen von acht Armen, oben ein naturalistisch gebildeter Vogel (kein Adler!), unten eine Kugel mit der Inschrift „*Koredala Maderin Anno 1697*“.

Desgl., 0,67 m hoch, mit sechs Armen, Doppeladler und Kugel.

Desgl., 0,61 m hoch, mit zweimal sieben Armen, Doppeladler und Kugel.

Desgl., mit sechs Armen und Kugel.

Eisengerät. Zwei **Glocken**, bezeichnet „Berlin 1837“ und 1838, mit dem fliegenden preußischen Adler versehen.

Ein **Kruzifix**, 1,04 m hoch (Abb. 267).

Zwei **Standleuchter**, 63,5 cm hoch, schwarz

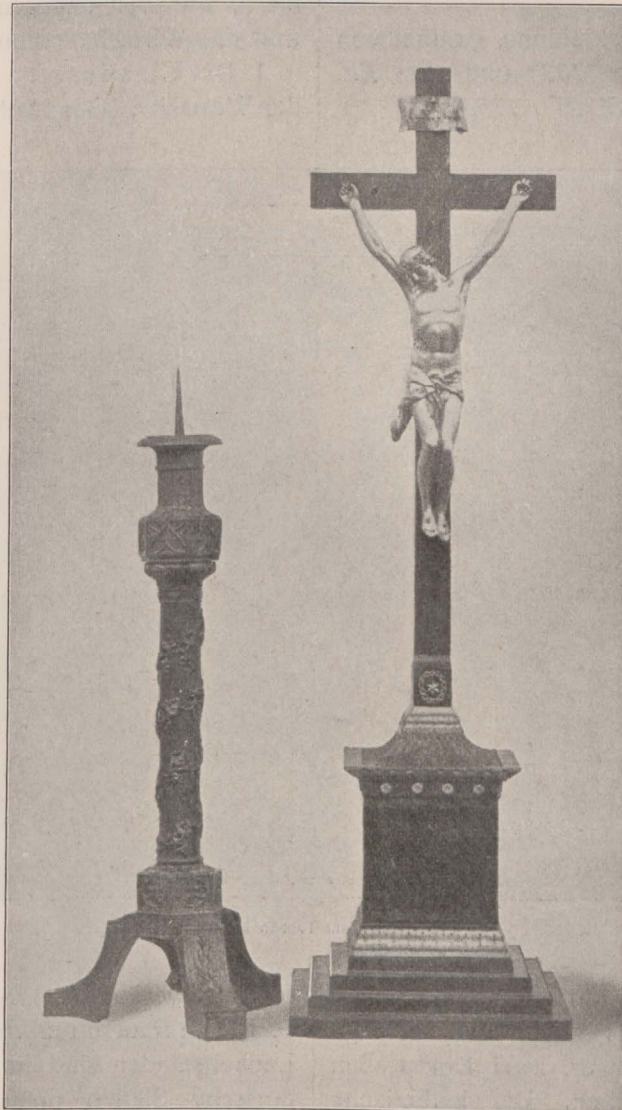


Abb. 267. Eisernes Altargerät der evangelischen Kirche zu Neukirch.

Zwei **Standleuchter** auf der Kanzel, je 33 cm hoch. Stifter sind: „Anno 1760 den 3. Aprilis Her Johann Pasewerck Senior in Schönhoff“ und „. . . Frau Maria Pasewerckin gebohrne Wilhelmin.“

Schön gegliederter Balusterschaft auf rundem Fuß.

lackiert. Säulenschaft mit Weinlaub umwunden, auf hohem Dreifuß; in den Ornamenten sind Formen des gotischen Stils geschickt verwandt (Abb. 267). Alles wohl Erzeugnisse der Königl. Eisengießerei Berlin.

Glocken, Leuchter und Kruzifix sind 1838 vom Könige geschenkt.

In der Kirche hängt noch ein Ölbild auf Leinwand, 1,23 : 2,12^m groß, die Kreuzigung darstellend, das nur handwerklichen Wert besitzt, in seiner klaren, kräftigen Farbgebung aber auch dekorativ wirkt. Die Inschrift „*Johan Straus 1696*“ bezieht sich wohl auf den Stifter.

Kanzel und Altarbekleidung, gestiftet von „*Michael Mader A^o 1763*“ und „*Est. Eli. Maderin geb. Pohlman A^o 1763*“.

Die Häuser sind aus Schurzbohlen erbaut, mit steilem Pfannendach und haben vor einer Langseite die Vorlaube mit Bindwerksgiebel. Im Grundriß haben sie den Querflur mit Küchenherd, auf der einen Seite die große Stube und die Wohnkammern, auf der anderen die Sommerstube und die Wirtschaftsräume.

1. Das Claasensche Haus, am Nordende der Westseite. Der Laubengiebel hat reiche-

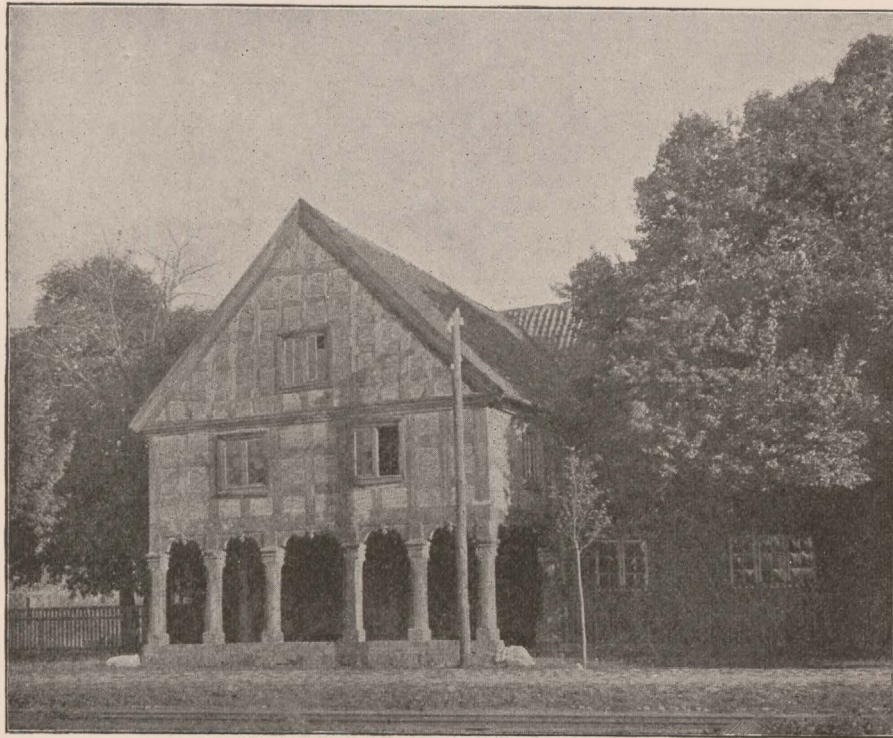


Abb. 268. Haus Fast in Neukirch.

Wohnhäuser.

Das Dorf hat die übliche regelmäßige Anlage, mit dem Anger, zwei Dorfstraßen und zwei Gehöftreihen. Die katholische Kirche steht auf dem alten Dorfanger, doch ist die westliche Dorfstraße hier durch den Kirchhof unterbrochen, vielleicht infolge späterer Umlegungen. Über die östliche Dorfstraße ist jetzt die Kreischaussee Prangenau—Schöneberg hinweggeführt; an ihr stehen drei Vorlaubenhäuser, die in ihrer Gesamtheit die alte Bauweise wirkungsvoll vor Augen führen.

res Bindwerk in der Art des 18. Jahrhunderts, mit Rauten und Andreaskreuzen. Die Laubenständler sind im 19. Jahrhundert in dorische Säulen umgewandelt. Auf dem Balken steht aufgemalt: „*1771 Was vormals wurd gebaut Jets aber Wolt veralten Wil ich durch meinen Fleis solange nun erhalten 1842.*“

2. Haus des Gutsbesizers Gustav Penner, z. Zt. Postagentur, am Südende der Westseite. Die Vorlaube fehlt jetzt, war ursprünglich aber wohl vorhanden. Über der Hintertür steht: „*Anno 1786 JK B.H.*“

P. B. B. M.“, über der Vordertür dieselbe Jahreszahl und ein Monogramm.

3. Fastsches Haus, das südlichste der Ostseite, ohne Inschriften, um 1800 erbaut. Die Vorlaube hat rechteckige Fachwerksfelder, ohne Streben, sechs achtkantige Pfosten mit Kopfgesims und flachen Knaggen. Die Türen haben noch Rokokomotive (Abb. 268).

4. Haus des Gutsbesitzers Eduard Pen-

ner I, das mittlere der Ostseite. Die Vorlaube ähnlich wie Nr. 3, doch ohne Kopfgesimse an den vierkantigen Laubenständern. Über der Haustür steht: „*Peter Conrad B. H. 1820 Peter Lang B. M.*“

5. Haus desselben Besitzers, nördlich von dem vorigen gelegen, ohne Inschrift, um 1790 erbaut, ähnlich wie Nr. 3. Die Pfosten mit Kopfbändern verbunden; sehr reiche Tür im Stil des Klassizismus (Abb. 269).

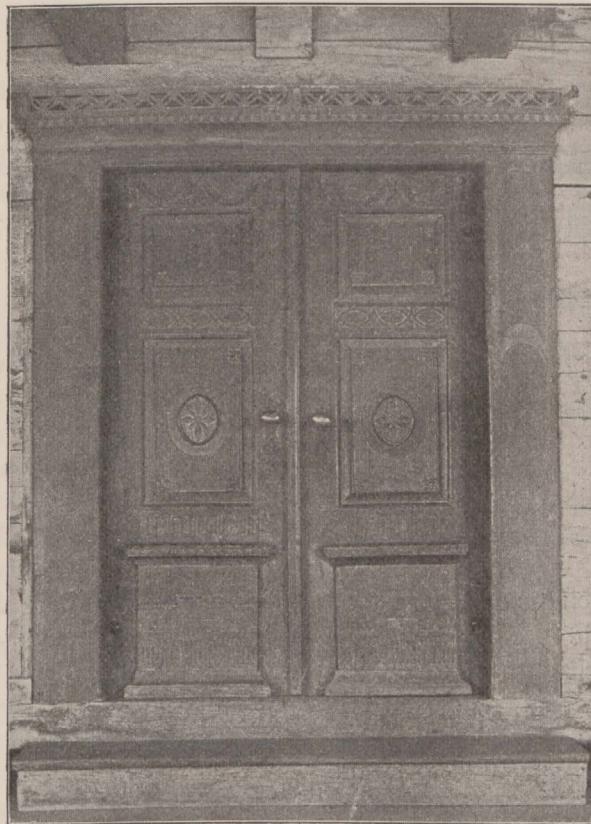


Abb. 269. Tür des Pennerschen Hauses in Neukirch (Nr. 5).

Neumünsterberg.

10 km wnw. von Tiegenhof.

Das Dorf „Newe Monsterberg“ wurde am 6. April 1352 vom Hochmeister Winrich an den getreuen Claus zur Besetzung ausgegeben; es hatte 50 Hufen zu kulmischem Rechte, darunter fünf Schulzenhufen. Dieser

weges, doch hat sich das bauliche oder wirtschaftliche Bild des Dorfes dadurch kaum verändert.

1352 wurde N. nach Bärwalde eingewidmet; wann hier eine eigene Kapelle gebaut

wurde, ist nicht mehr nachzuweisen, doch ist es vermutlich noch zur Ordenszeit erfolgt. Das Visitationsprotokoll von 1637 enthält den Vermerk, daß die Kapelle von 37 Jahren eingestürzt sei und daß der Amtsverwalter (von Bahrenhof) die zwei Glocken an sich genommen habe. Die Visitation von 1647 besagt, daß eine Glocke nach Bärwalde zurückgegeben, die andere weiterhin

einbehalten sei; den Kelch habe 1600 Eggert von Kempen aus Danzig, Simon Bahrs Schwiegersohn, an sich genommen. Seit dieser Zeit verlautet nichts mehr über die Kapelle. Ein auf der westlichen Seite der Dorfstraße, ziemlich in der Mitte des Dorfes gelegenes Grundstück heißt noch heute Kapellenberg und trug wohl einst die Kapelle.

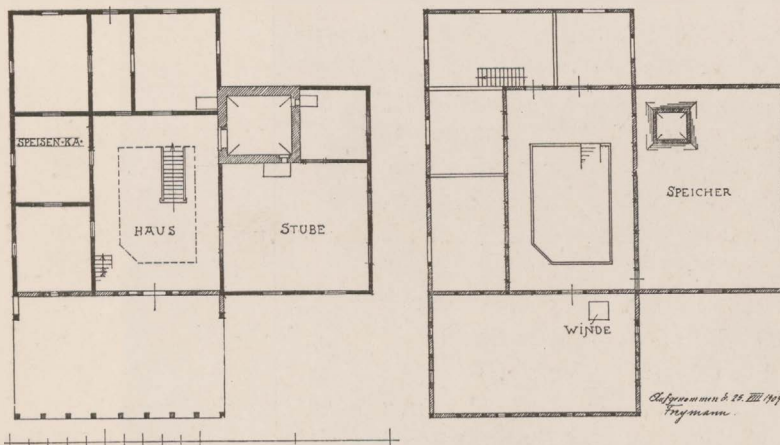


Abb. 270. Grundrisse des Wiebeschen Hauses in Neumünsterberg. Maßstab 1:400.

Hufenstand erhielt sich unverändert, auch in der polnischen Zeit.

Im zweiten schwedischen Kriege zogen die Kämpfe am Danziger Haupt auch N. in Mitleidenschaft; am 6. Oktober 1659 fand auf dem Münsterbergischen und Bärwaldischen Acker ein Reitergefecht zwischen polnischen und schwedischen Truppen statt (Hartwich S. 416).

Während des dritten schwedischen Krieges wurde diese Gegend dauernd mit Kontributionen und Einquartierungen belegt; 1713 waren „in Neu Münsterberg schon 3 Höfe vom Rind-Vieh ausgestorben“ (Hartwich S. 464).

Durch den Bau des Weichsel-Haff-Kanals, von 1845 bis 1850, wurde Neumünsterberg Anlieger dieses neu angelegten Verkehrs-

Wohnhäuser.

1. Das älteste ist das des Herrn Wiebe, das mehrfach umgebaut ist; die Grundrisse vor dem letzten Umbau, der erst vor wenigen Jahren erfolgte, zeigt Abb. 270. Die Stube nebst dem großen Herdraum sind späterer Anbau, während der lange Bau von der Breite der Vorlaube, der mit einem

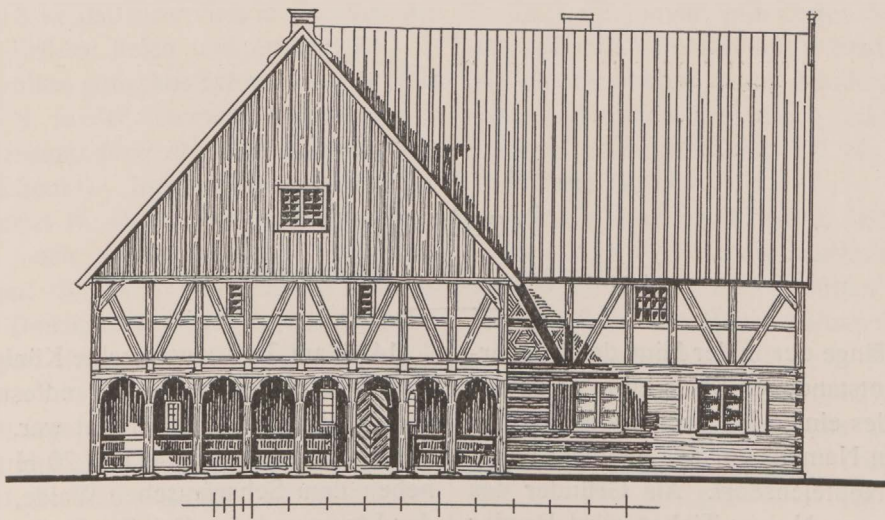


Abb. 271. Aufriß des Wiebeschen Hauses in Neumünsterberg. Maßstab 1:200.

Satteldach gedeckt ist, sich als der Kernbau erweist. Wo die älteste Herdstelle war, ist jetzt kaum nachzuweisen, vermutlich lag sie am hinteren Ende des Hauses. Die Räume des Obergeschosses, Speicher und Kammern sind durch einen Umgang, der hier Vorboden genannt wird, zugänglich. Jahreszahlen fehlen; nach der Art des Fachwerksverbandes auf der Hofseite ist der Bau in die Mitte des 18. Jahrhunderts zu setzen (Abb. 271).

2. Wohnhaus des Herrn Penner, errichtet als einstockiges Schurzbohlenhaus

mit sechssäuliger Vorlaube. Die Stuben gruppieren sich zu beiden Seiten um den Mittelflur; die Vorlaube steht vor der Längsseite des Hauses.

Auf dem Hauptbalken der Vorlaube steht die jetzt ganz vom Laub verdeckte Bauinschrift mit den Namen des Bauherrn und Baumeisters und der Jahreszahl „Anno 1808“.

3. Wohnhaus des Herrn Dyck, ähnlich wie das vorige erbaut, mit der Inschrift: „Wilhelm Klaffen Bauherr 1840“ (s. Abb. 272).



Abb. 272. Haus Dyck in Neumünsterberg.

Neuteich.

Stadtgemeinde, 11 km n. von Marienburg.

Die Anfänge der in der Mitte des 14. Jahrhunderts entstandenen Stadt knüpfen an das Bestehen des einige Jahrzehnte älteren Dorfes gleichen Namens an, der heutigen Landgemeinde Neuteichsdorf. Als Gründer des Dorfes „czume Nuwen Tiche“ wird Bruder Eberhard von Virneburg genannt, der von 1298—1303 Komtur von Marienburg und 1309—1310 oberster Spittler in Marienburg war; wahrscheinlich erfolgte die Gründung 1310, so daß die 1316 ausgestellte neue Handfeste den Ablauf von sechs Freijahren bezeichnen würde.

1316, am Abend vor Pfingsten, stellte der Großkomtur eine neue Handfeste für Niclaus von Hollant aus über 60 Hufen zu kulmischem Rechte, von denen 52 zinspflichtig, aber nur 38 damppflichtig waren.

Südlich von diesem Dorfe wurde eine Stadt angelegt, deren Handfeste leider verloren gegangen ist. Simon Grunau (S. 41) und nach ihm Hennenberger (S. 336) nennen das Jahr 1329, doch läßt sich diese Angabe nicht mehr nachprüfen. Urkundlich wird die „Stat czum Newentiche“ 1350 zum ersten Male genannt in der Handfeste von Prangenau. Im Zinsbuche heißt es: „*Nuentich di stat czinset yerlich 150 Mark.*“

Da Marienburg nur 70 Mark zinste, so hatte Neuteich wohl einen erheblich größeren Landbesitz, der teils vom Dorfe abgezweigt, zum Teil auch vom Ordenshofe Leske vielleicht abgegeben war.

Wir haben hier einen ähnlichen Vorgang, wie in Stuhm: der alte Name des Ortes geht auf die Stadt über, während der alte Ort, der Dorf bleibt, den Namen mit dem Zusatze -dorf führt.

1476, am 31. August, stellte König Kasimir zu Marienburg eine neue Handfeste aus, da die alte im Kriege verbrannt war. N. hatte damals 30 Hufen Acker und 20 Hufen Wald neben dem Scharfauschen Walde, zwischen der Linau und der Orloffers Lache; das kulmische Recht wurde der Stadt für all ihren Besitz bestätigt. Außer Vorschriften über Zinsen, Deichlasten und Fischereirecht enthält die Handfeste auch die Verleihung des Patronatsrechtes über die Georgenkirche außerhalb der Stadtmauern, d. h. das Recht der Pfarrbesetzung.

Abschrift von 1607 im Schöffebuch von Marienburg, St.-A. D., Abt. 329 A Nr. 12.

Zur Ordenszeit kann der Handel des Städtchens nicht ganz unbedeutend gewesen sein. Das Treßlerbuch berichtet zweimal von Tuchankäufen, die der Marienburger Trappier machte (S. 184 und 562), darunter 1402 den Kauf eines Mecheln'schen Tuches für 12 Mark damaligen Geldes. Ferner war hier eine Ölmühle, die 1454 einigen Danziger Bürgern gehörte; 1409 ließ der Orden in ihr unter Leitung des Ordensherrn Kulman Pulver machen.

St.-A. D. 300, U 63, Nr. 3 und Treßlerbuch S. 574, 587.

Im Jahre 1400 brannte die Stadt ab¹⁾.

Von den Schicksalen im Kriege von 1410 ist nichts überliefert.

Im Städtekriege geriet die Stadt 1454 in die Hände der im Werder sich aufhaltenden Belagerungstruppen vor Marienburg. Nach einem für den Orden siegreichen Ausfallgefecht, am 1. April, flohen die Danziger durch Neuteich und „drängten sich so hart

¹⁾ Hennenberger, S. 336.

auf der Brücke, daß ihrer viele in die Schwente von der Brücke fielen und ertranken“.

(Ein großes, gotisches Schwert wurde 1894 oberhalb N. in der Schwente gefunden und der Waffensammlung des Schlosses Marienburg geschenkt). Im September desselben Jahres geriet N. in die Hände der Ordens-truppen; nach einem erfolglosen direkten Angriff auf die beim Warnauer Walde lagernden Danziger versuchten die Ordensherren eine Umgehung des Feindes durch Wegnahme von Neuteich. Ein Stadttorturm wurde erstiegen, die Wachen vom Tore liefen weg, und die Ordensleute drangen mit Gewalt in die Stadt, die sie plünderten und verbrannten, „sunder das gutt, das do geflohet was in die kirche bleibe unverserett“.

Script. rer. pruss. II, 669, 676, IV, 120, 134.

Wie die Neuteicher 1475 dem Danziger Rat berichteten, brannte die Stadt in diesem Kriege noch ein zweites Mal ab. Diese schweren Verluste und auch die ungünstige Lage abseits von wichtigen Handelsstraßen haben die Entwicklung der Stadt gehemmt und ihr das Gepräge einer Ackerstadt gegeben, das sie auch heute noch besitzt.

Von 1467 bis 1514 hatten die Bürger, laut Zinsbuch, sieben Hufen des einstigen Ordenshofes Leske gepachtet.

1565 wollte N. nach längerer Pause wieder auf den preußischen Landtagen erscheinen, wurde aber von den Gesandten der anderen kleinen Städte nicht zugelassen.

Lengnich, II, 321.

1586 brannte die Stadt abermals ab.

St.-A. D. 300, Abt 53, Nr. 272. Schreiben des Rates an den Danziger Rat vom 26. Oktober 1586.

Der erste schwedische Krieg (1626 bis 1629) brachte neues Ungemach. Im Juli 1626, nach der Einnahme Marienburgs, geriet auch N. in die Gewalt der schwedischen Truppen, und es mußte 10000 Mark Brandschatzung erlegen.

1626, 31. Dezember¹⁾, verbrannten polnische Truppen die Scheunen vor der Stadt, neben Neuteichsdorf.

¹⁾ Hoppe, und nach ihm Hartwich, nennen den 2. Januar 1627.

1627, 12. Januar, plünderten Soldaten der schwedischen Besatzung die Stadt, nachdem sie die Bewohner durch blinden Lärm davongejagt hatten, und zogen dann selbst ab. Hierauf plünderten vom 14. bis 16. Januar Polen die Stadt.

In den nächsten Wintern, 1627—28 und 1628—29, lagen hier starke schwedische Besatzungen, so zuletzt 5 Kompanien Finnen, „welche uns viel Böses gethan“.

Stadtbuch von Neuteich, St.-A. D., Abt. 335, Nr. 17.

Im zweiten schwedischen Kriege ging es ebenso. In einem Bittgesuche an den Danziger Rat vom 17. Februar 1658 schildert der Rat den fast gänzlichen Ruin der Einwohner infolge der andauernden Truppeneinmärsche, Einquartierung, Ausplünderungen, gefährlichen Brände und der Pest. Eine Besetzung der Stadt durch polnische Truppen am 6. Oktober 1659 erwähnt Hartwich, S. 381 und 417.

1676 abermals ein Stadtbrand. Hartwich S. 478.

1772, 13. September, wurde Neuteich von Preußen in Besitz genommen.

1795—1796 wurden für den Neubau von neun Bürgerhäusern staatliche Retablissementsgelder gezahlt.

1802, 12. Mai, der letzte große Stadtbrand. Schon am 6. Juni 1802 setzte die Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder eine Baukommission ein, zu welcher der Justizbürgermeister Benetsch, der Land- und Stadtrichter Meden, der Stadtälteste Nieß und der Großbürger Samuel Hirschfeld, alle aus Neuteich, sowie der Landbaumeister Bach aus Marienwerder gehörten. Der Retablissementsplan war von dem Kammerdirektor Grafen zu Dohna¹⁾ unter technischer

¹⁾ Geb. 1771, gest. 1831; seit 1801 erster Direktor der Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder. Von 1808—1810 als Minister des Innern der Nachfolger des Freiherrn von Stein. Vgl. Voigt, Das Leben des Kgl. Pr. Staatsministers, Friedr. Ferd. Alexander . . . Grafen zu Dohna-Schlobitten. Leipzig 1833. In Neuteich war D. am 23. Mai, 11 Tage nach dem Brande. Als 1803 in Elbing 30 Häuser abbrannten, reiste er ebenfalls dorthin und griff das Retablissement tatkräftig an. Fuchs, Beschr. d. Stadt Elbing und ihres Gebietes, II, 445.

Mitwirkung des Kriegsrates Dühring ausgearbeitet. Wichtig war die Vorschrift, daß zur größeren Feuersicherheit keine Giebelhäuser mit Rinnen erlaubt wurden, „sondern es müssen bloße Fronthäuser, und zwar bei schmälere Fronten mehrere unter einem Dach erbaut worden, jedoch muß ein massiver Brandgiebel bis unter das Dach hinaus geführt werden“. Strohdächer wurden grundsätzlich verboten; in gewissen Abständen wurden zwischen den Häuserblöcken sieben Feuerräume von je zehn Fuß Breite vorgeschrieben, und auf der Nordseite wurde eine neue Feuerstraße angelegt durch Nichtbebauung eines Grundstückes. Die neuen Feuerräume, sowie die übrigen Straßen und der Marktplatz sollten mit Pappeln bepflanzt werden.

Durch A.-K.-O. vom 14. Juni 1802 wurden Baubeihilfen bewilligt, und zwar in Höhe von 10 v. H. für Fachwerks- und 20 v. H. für Massivbauten. Als einige Bürger doch um die Genehmigung von Giebelhäusern baten, wurden sie von der Kammer entschieden abgewiesen. Es läge zwar nicht in der Absicht der Kammer, die Bauenden in der Einrichtung und Bauart der Häuser einzuschränken, insofern die Gebäude nur feuersicher, polizeimäßig und schicklich erbaut würden. Die Giebelhäuser wären aber wegen der geteerten Dachrinnen und der ineinandergreifenden Gespärre sehr feuergefährlich. Hierin gab die Kammer nicht nach, so daß tatsächlich nur Fronthäuser erbaut wurden, dagegen konnte sie den Massivbau wegen des Ziegelmangels nicht durchsetzen, nicht einmal den Bau von Brandmauern. Es wurden daher auch an Minderbemittelte Ziegel vom Abbruch des Schlosses in Marienburg abgelassen, und zwar 37,5 Tausend ganze Mauerziegel, je zu 6 Talern, und 35 Achtel halbe Steine zu 4 Talern.

Zur Beaufsichtigung der Bauten wurde im Juli 1802 noch der Maurermeister Cerulli aus Marienburg hinzugezogen.

Im Jahre 1802 wurden 48 Häuser fertiggestellt, 1803 weitere 23 und der Rest 1804.

Unter 80 Häusern waren aber nur vier massive. Seit dieser Zeit sind größere Brände nicht mehr vorgekommen.

Der **Landbesitz** der Stadt, der sogenannte Radikalacker, war auf 118 Erben, entsprechend der Zahl der Großbürgerhäuser, verteilt; zu jedem gehörten 16 Morgen $81\frac{1}{2}$ Ruten Acker und 5 Morgen Wiesen, letztere in Neuteicherwalde. Der Acker war in sechs gemeinschaftlich bebaute Felder zur Saat und in zwei Roßgärten zur Weide für Kühe und Pferde eingeteilt. 1802 übte noch der größere Teil der Bürger die Landwirtschaft selbst aus, obwohl es wegen der großen Entfernung der beiden Stadtdörfer, Neuteicherwalde und Neuteicherhinterfeld, beschwerlich war. Man begann daher schon 1802 damit, den Radikalacker von den Häusern zu trennen. Trotzdem hat die Stadt heute noch $729,5$ ha = rund $43\frac{2}{5}$ Hufen Gesamtflächeninhalt.

Einen anschaulichen Bericht des Magistrats über die öffentlichen Verhältnisse in N. im Jahre 1772 veröffentlicht M. Bär, Westpreußen unter Friedrich dem Großen, II, S. 579.

Für die Stadtverfassung war gemäß der Handfeste von 1476 und wohl von Anfang an das kulmische Recht maßgebend. Danach war die Gerichtsbarkeit städtisch und sie wurde durch ein besonderes Kollegium, die Schöffen, verwaltet. Die unten, S. 214, erwähnte Urkunde in Danzig, die mit dem ältesten Siegel verschlossen ist, erwähnt das gehegte Ding.

Nach der preußischen Besitznahme 1772 trat an die Stelle des bisherigen Stadtgerichtes das neu geschaffene Amt des Justizbürgermeisters.

Durch das Reglement vom 20. August 1802 wurde hier ein Königliches Land- und Stadtgericht für die Stadt Neuteich und das Amt Tiegenhof eingerichtet¹⁾, 1824 aber nach Tiegenhof verlegt. Seitdem sind in der Stadt lediglich die Gemeindebehörden verblieben.

¹⁾ Bär, Behördenverfassung, S. 106, 118, 199.

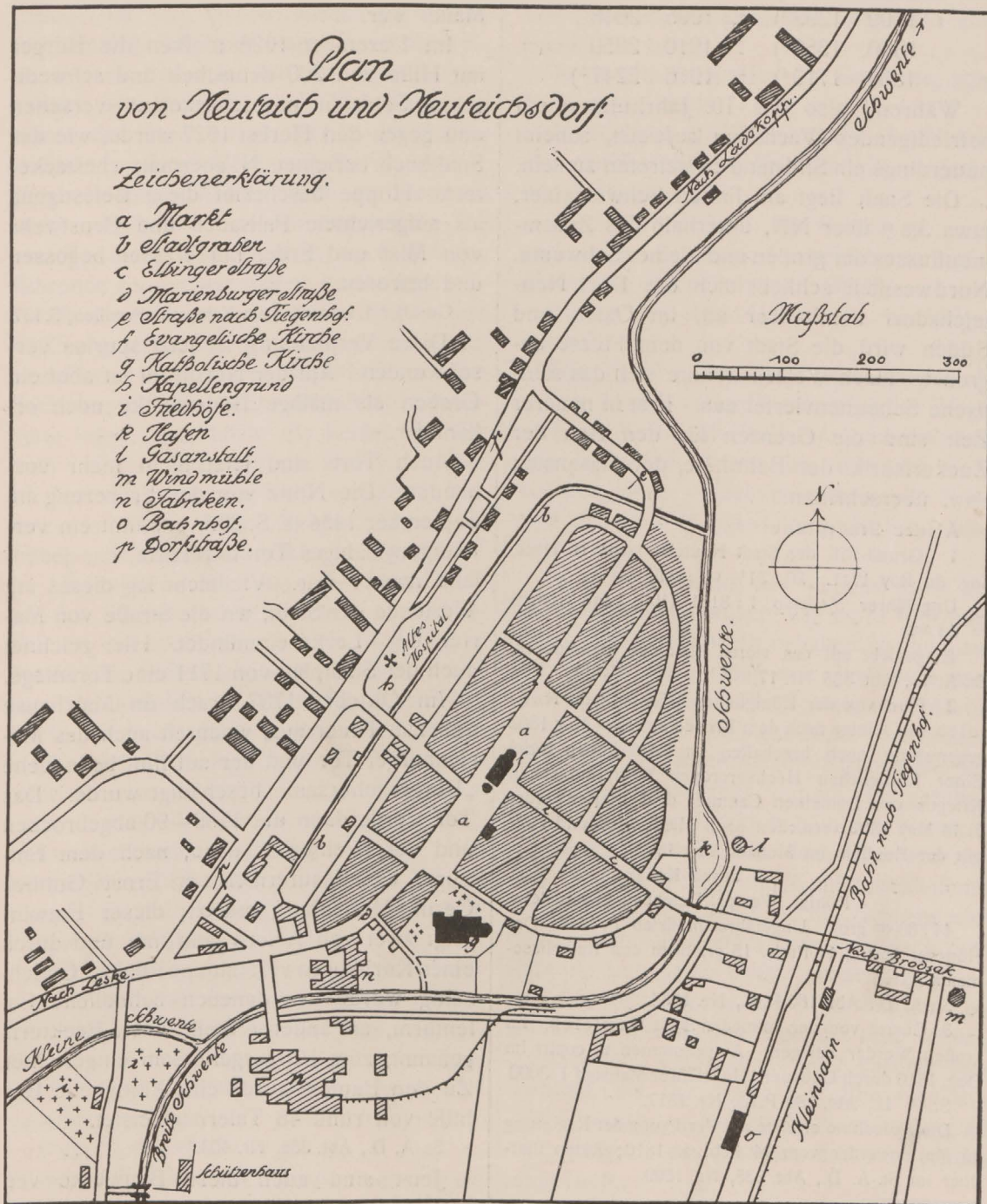


Abb. 273. Plan von Neuteich. Maßstab 1 : 7500.

Die Einwohnerzahl betrug:

1772	831 ¹⁾	1900	2651
1809	1293 ²⁾	1905	2648
1820	1382 ³⁾	1910	2650
1864	1719 ⁴⁾	1916	2247 ⁵⁾

Während also das 19. Jahrhundert ein befriedigendes Wachstum aufweist, scheint neuerdings ein Stillstand eingetreten zu sein.

Die Stadt liegt am linken Schwenteufer, etwa 3,5 m über NN, unterhalb des Zusammenflusses der großen und kleinen Schwente. Nordwestlich schließt sich das Dorf Neuteichsdorf unmittelbar an, im Osten und Süden wird die Stadt von dem Flusse begrenzt. Nach Westen dehnte sich das städtische Scheunenviertel aus. Erst in neuerer Zeit sind die Grenzen für den Bau der Zuckerfabrik, der Bahnhöfe, der Gasanstalt usw. überschritten.

Ältere Stadtpläne:

1. „Grund-Riß der Stadt Neuteich“ von D. Heer. Ing. du Roy 1711. 20 : 31½ cm groß.

Ungefäher Maßstab 1 : 8151 (100 Land Ruthen = 53 mm)

Eingeklebt auf das vierte Blatt des Stadtbuches, St.-A. D., Abt. 335 Nr. 17.

2. Plan von der Königlichen Immediat Stadt Neuteich wie selbige nach dem Brande am 12^{ten} May 1802 gegenwärtig noch beschaffen ist. Auf hohen Befehl Einer Königlichen Hochverordneten Westpreußischen Krieges und Domainen Cammer d. d. Marienwerder d. 14 May 1802 vermaßen nach Magd. Maß und zwar mit der Boußole im Monath May 1802

durch Koßak

Königl. Westpr. Deichbau Conducteur.

44 : 60 cm groß. Ungefäher Maßstab 1 : 1440. Das Honorar betrug 11 Rthlr. 15 gr. nach den Retablissements Akten.

St.-A. D., Abt. 180 P.K., Nr. 1535.

3. Charte von der Immediat Stadt Neuteich. Im großen Werder belegen. Aufgenommen u. copirt im Dec. 1810 durch Gebauer. Ungefäher Maßstab 1 : 3000

St.-A. D., Abt. 180 P.K., Nr. 1517.

Die Aufnahme erfolgte auf Verfügung der Regierung zu Marienwerder vom 14 Februar 1810; Akten hierüber im St.-A. D., Abt. 335, Nr. 1599.

¹⁾ Bär, Westpr. unter Friedr. d. Gr., II, 708.

²⁾ Behördenverfassung, S. 237.

³⁾ Übersicht der Bestandteile usw. des Danziger Reg.-Bez., ebenda 1820, S. 38.

⁴⁾ Oelrichs Statist. Mitth. über den Reg.-Bez. Danzig, I. Forts., 1867, S. 3.

⁵⁾ Ohne die im Felde stehenden Männer.

Eine Stadtbefestigung war früher vorhanden, fraglich ist nur, ob dieses eine Mauer war.

Im Dezember 1626 mußten die Bürger mit Hilfe von 200 deutschen und schwedischen Soldaten mit „Stacketen“ versehen und gegen den Herbst 1627 wurde, wie das Stadtbuch berichtet, N. abermals „bestacktet“. Hoppe beschreibt diese Befestigung als aufgerichtete Palisaden und Brustwehr von Mist und Erde, mit Wasser begossen und befroren.

Gesch. d. 1. schwed.-poln. Krieges in Preußen, S. 137.

Diese Verpfählung ist jetzt spurlos verschwunden. Auf der Nordfront ist aber ein Graben als mäßige Bodensenke noch erkennbar.

Auch Tore sind jetzt nicht mehr vorhanden. Die Notiz von der Eroberung im September 1454 (s. S. 209) erwähnt ein verteidigungsfähiges Tor mit Turm, das jedenfalls massiv war. Vielleicht lag dieses am Westende der Stadt, wo die Straße von Marienburg—Leske einmündet. Hier zeichnet auch der Stadtplan von 1711 eine Toranlage.

Im Oktober 1787 brach im Malzhause nebenan Feuer aus, wodurch auch das Marienburger Tor und der auf ihm befindliche „Bürgergehorsam“ beschädigt wurde. Das Tor wurde dann um 1789—90 abgebrochen und durch einen Neubau, nach dem Entwurfe des Maurermeisters Ernst Gottlieb Cerulli-Marienburg ersetzt; dieser Entwurf zeigt zwei von Adlern gekrönte und durch einen Korbbogen verbundene Pfeiler. Gleichzeitig wurde der daneben befindliche Eulenturm, an anderer Stelle auch Reckturm genannt, zum Bürgergehorsam eingerichtet. Zu den Bauten wurde eine königliche Beihilfe von rund 48 Talern geleistet.

St.-A. D., Abt. 335, Nr. 403.

Jetzt sind auch diese Bauwerke verschwunden, und zwar infolge des Stadtbrandes von 1802.

Der **Straßenplan** zeigt die regelmäßigen Häuserblöcke der Siedlungsstädte des Ordenslandes. Bemerkenswert ist der rund 250 : 45 m große Marktplatz, der nach Ge-

stalt und Bedeutung ein Straßenmarkt, wegen des Rathauses in seiner Mitte aber ein „Ring“ ist und so die beiden im Lande üblichen Marktformen verbindet. Man erreichte es dadurch, daß fast alle Bürgerhäuser am Markte lagen. Hauptausgänge waren das Marienburger Tor im Südwesten und ein zweites (Elbinger?) im Nordosten. Nach Südosten führte durch die Neustadt wohl nur eine Pforte zur Schwente. Die am Westende des Marktes nach Norden führende Straße war früher noch nicht vorhanden, sie ist erst nach dem Brande von 1802 angelegt. Die Kirche liegt auf einem verhältnismäßig großen Kirchhofe an der Südecke; außerhalb der städtischen Umweh- rung lagen, wie üblich, die beiden Spitäler zum heiligen Geist und St. Georg, ersteres im Norden, zwischen Stadt und Dorf, letzteres im Osten. Der Galgen lag an der Großen Schwente, oberhalb der Stadt.

Als **Rathaus** dient jetzt das Haus Nr. 82 an der Südfront des Marktes. Ursprünglich lag es wohl mitten auf dem Markte. Nach dem Ordenszinsbuche hatte N. zwanzig Fleischbänke, die jedenfalls in baulicher Verbindung mit dem Rathause zu denken sind. Im Städtekriege wurde es beschädigt, oder zerstört. Erst 1475 schreibt der Rat nach Danzig, daß die Neuteicher ihr Rathaus ohne besondere Hilfe guter Leute nicht wieder bauen könnten und erbittet sich zu diesem Zweck finanzielle Hilfe von dort.

St.-A. D., Abt. 300 U, Abt. 63, 14.

Der Brand von 1586 beschädigte wieder das Rathaus und abermals bitten sie Danzig um Hilfe, weil sie das gemeine Rathaus, Brauhäuser und Buden in ihren vorigen Stand bringen und nach kleinstädtischer Art anordnen wollen.

St.-A. D., Abt. 300, 53, Nr. 272.

Seit 1627 dient das Rathaus zugleich als Bethaus für die Evangelischen. Ein Kom-

missionsprotokoll vom 27. Juni 1730, aus Anlaß der kirchenpolitischen Kämpfe um den Neubau, schildert den damaligen Zustand:

In der Tiefe: Keller für Getränke, zum Nutzen der Stadt.

Im Erdgeschoß: Wohnungen des Notars und der Stadtdiener, Fleischbänke (= Jatki) und Hakenbuden.

Im Obergeschoß: den Betsaal mit einer geräumigen Sakristei, in welcher der städtische Rat seine Sitzungen abhält.

Mitten auf dem Dache ein auffälliges Türmchen.

Die Mauern der Giebel und Längswände waren damals voller Risse, weil die Ziegel mehr in Lehm als Kalk vermauert waren. Die Bürger schätzten das Alter auf mehr als 400 Jahre. Nach einer späteren Notiz war der Bau 45 Ellen lang, 20 breit, also 25,92 : 11,32 m.

Wir haben also das übliche Bild der preußischen Rathäuser, wie es in Wormditt noch sehr anschaulich erhalten ist, und nur der große Bürgersaal des Obergeschosses diente als Betsaal. Beim Neubau 1741 bis 1745 wurde der Bau auf 12,96 m verbreitert und als zweigeschossiger Kirchenbau mit Emporen eingerichtet; nur im Obergeschoß war hinter dem Orgelchor an der Westseite die Magistratsstube. Auf dem Ziegeldach saß ein 18 Ellen hoher, mit Kupfer bekleideter Dachreiter, der eine Uhr mit Schlagglocke und das Ratsglöckchen enthielt. Nach dem Brande von 1802 wurde zunächst geplant, am Südwestende des Marktes ein gemeinschaftliches Gebäude, Rathaus und Schule, zu erbauen. 1806 wurde noch darüber verhandelt, bis der Krieg alle Baupläne zunichte machte. Es wurde dann später an der Südseite des Marktes ein Bürgerhaus angekauft.

Stadtsiegel. 1. Das älteste Siegel hat im Siegelfelde einen Dreiecksschild und darin einen Zweig mit drei Seeblättern; die Umschrift, in Majuskeln, lautet:

SIGILLVM · CIVITATIS · DE · NOVE ·
PISCINE ✚

Das Siegel hat einen Durchmesser von 46 mm; es ist Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbar, an einer Urkunde des Thorner Ratsarchives von 1395 und einer undatierten im Danziger Staatsarchive (Abt. 300 U, 63). Zum letzten Male findet es sich an einer

3. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, zuerst 1721, vielleicht als Ersatz für Nr. 2, findet sich ein Siegel, dessen Messingstempel noch erhalten ist, jetzt im Staatsarchive Danzig. Es hat 39 mm Durchmesser, der Schild ist ähnlich wie bei Nr. 2 gezeichnet; die Umschrift in gut geformten, römischen Großbuchstaben lautet:

SIGILLVM · CIVITATIS ·
NEOTICHIENSIS.

4. Ein Sekretsiegel wurde im 16. Jahr-

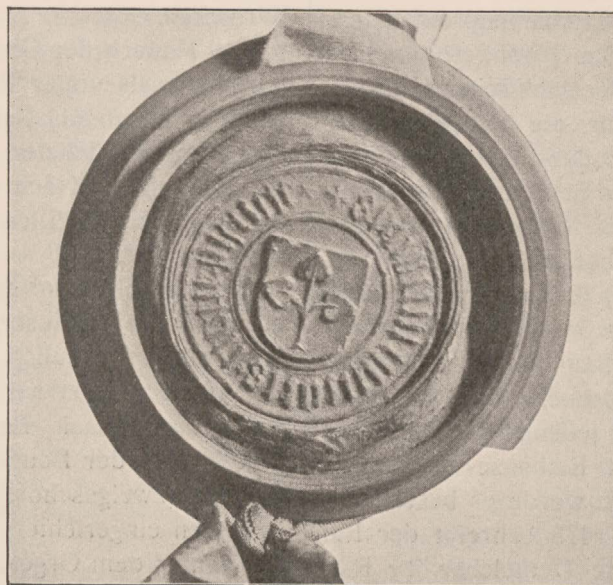


Abb. 274. Stadtsiegel Nr. 2 aus dem 15. Jahrhundert.

Urkunde von 1443 in Danzig. Das dritte Wort der Umschrift ist wohl als Abkürzung von „dicte“ zu lesen, so daß hier kein sprachlicher Fehler vorläge.

2. Seit 1459 ist ein zweites Siegel nachweisbar, von 35 mm Durchmesser. Der Schild zeigt eine mehr symmetrische Anordnung des Zweiges; die Minuskelum-schrift lautet:

sigillum civitatis · nove · piscine

Vgl. Abb. 274 nach einer Urkunde in Thorn. Der Gebrauch dieses Siegels läßt sich bis 1743 verfolgen.

Abbildungen von 1 und 2 auch bei Engel, Die mittelalterlichen Siegel des Thorner Ratsarchives, I, Thorn 1894, S. 16, Taf. VII.

hundert beschafft, jetzt für 1572 zuerst nachweisbar; es hat 12 mm Durchmesser und enthält den in zierlichen Renaissanceformen gestochenen Schild und die Überschrift: CI · NE ·



St.-A. D., Abt. 300, 53 Nr. 272.

5. Von einem zweiten Sekretsiegel ist der Stempel im Staatsarchive gleichfalls niedergelegt; er ist etwas länglich rund, mit 25,5 mm größter Höhe und hat das Stadtwappen ähnlich wie Nr. 3 und 2, sowie die Umschrift in römischen Großbuchstaben:

SIGILLVM · CIVITATIS · NEOTICH : ·

Wahrscheinlich ist es gleichzeitig mit Nr. 3 beschafft.

Bürgerhäuser. Aus der Zeit vor dem Brande von 1802 sind sehr wenige Häuser erhalten. Zwei einstöckige Giebelhäuser stehen in der Marienburger Straße; Abb. 275a

schnitzte Antrittsposten und Treppengeländer, so z. B. in Nr. 71.

Am Markt sind die Häuser in der Vorderfront zweistöckig — die Hinterfront ist

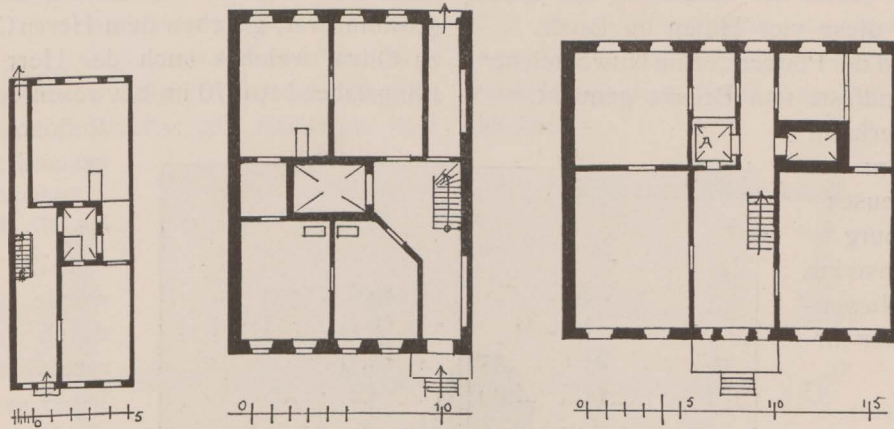


Abb. 275. Grundrißskizzen Neuteicher Häuser. Maßstab 1 : 400.

a) Marienburger Str. 8; b) Blüchermarkt 71; c) Friedensmarkt 22, dies z. T. umgebaut, Herdraum A ist jetzt beseitigt.

zeigt den Grundriß des einen, der noch ganz die altüberlieferte Einteilung hat (vgl. Band III, Heft 12, Seite 69, die Häuser in Riesenburg). Diese Form wurde 1802 für die schmälere Häuser beibehalten.

Breitere Grundstücke erforderten einige Umwandlungen (s. Abb. 275 b mit seitlichem und Abb. 275 c mit einem mittleren Flur). Kern des Hauses ist immer der als Küche benutzte Herdraum, der zugleich als Heizstelle für die Stubenöfen

dient. Die innere Ausstattung bietet nichts Bemerkenswertes, außer etwa den Eingangsüren, die den schon früher erwähnten in Königsdorf und Lindenau gleichen; ein gutes Beispiel zeigt u. a. das Haus Markt Nr. 22. In einigen Häusern finden sich auch ge-

öfters einstöckig — mit Traufe, Dachfläche und First in gleicher Höhe¹⁾, nur durch Feuerräume, hie und da auch durch ein neueres Haus unterbrochen. Brandmauern

sind nicht sichtbar und, wie oben ausgeführt, größtenteils nicht vorhanden gewesen. Die Wandflächen sind verputzt, ohne jede Zierform, und vor den Haustüren ist ein hölzerner Beischlag mit Vortreppe angeordnet. Linden, statt der Pappeln, umsäumen

den Markt. Diese ganze Bauart verleiht dem Markt etwas Behagliches und Anheimelndes.

¹⁾ Diese Bauart ist auch in Köslin, das 1718 abbrannte, in Mewe, Strasburg und Osterode angewandt, aber noch ohne die Feuerräume.



Abb. 276. Häuser am Friedensmarkt (südl. Marktteil) in Neuteich.

Die katholische Pfarrkirche St. Matthäus.

Die Kirche wird 1316 in der Handfeste des Dorfes Neuteich mit vier freien Hufen bewidmet. Nach der Gründung der Stadt verblieben diese vier Hufen im Dorfe.

1361 wird der Pfarrer „czum Nuwenteiche“ in der Handfeste von Bröske genannt.

1400 verkauft der Konvent des Ordenshauses Marienburg 10000 Dachsteine „zcum Nuwenteiche vor der kirchen“.

Konventsbuch,
Seite 29.

1408 leiht der Hochmeister der Kirche Geld „item 20 m. zur kirchin zum Nuwenteiche gegeben; das gelt thoten wir yn us an alder scholt am frytage noch dem aschtage“ (= 2. März).

Treßlerbuch, S. 470.

1461–1466 war Hieronymus Waldau Pleban in N.; er kam von hier als Pleban an die Johanniskirche in Thorn und wurde in der Folge auch Domherr von Kulm und Ermland.

Günther in der ZWG 49, S. 221 ff.

1540, 14. Februar, wird Nicolaus Nycwyszczinski, Notar im Schloß Marienburg, vom König von Polen für die Pfarrstelle in N. präsentiert.

Matr. regni Poloniae summaria IV, 6731.

1568 brannte die Kirche ab und verlor dabei wohl auch die Geräte und Ornate. Eine Notiz in G. Schröders Manuskript, die

Marienkirche zu Danzig betreffend, mit Zusätzen von Val. Schlieff besagt: „Noch hat Paul Ball (Kirchenvater von St. Marien) Ao. 68 zwei Caselen von dem Kirchenväter-Altar zum Neuteich, als die Kirche abgebrannt war, gegeben dem Herrn Casp. Apt zu Oliva, welches auch der Herr Apt am Pfingstabend Ao. 70 im beywesen des Herrn Rodogowski zugestanden.“

Stadtbibl. Danzig,
Ms. 487, Bl. 501 a.

1573 bis 1574 wurde der Chor durch den Maurermeister Barthel Piper aus Danzig gewölbt. St.-A. D., Abt. 300 G, Nr. 2086.

Kaspar Geschkau, Abt von Oliva und Administrator von Pomesanien, scheint ein Hauptförderer des Baues gewesen zu sein und hat daher sein Wappen zweimal im Chor anbringen lassen.

1629 bis 1635, zur Zeit der brandenburgischen Verwaltung, wurde der Turm instandgesetzt (Vis.-Prot. 1637).

1704 wurde das hölzerne Obergeschoß des Turmes neu gebaut, s. Inschrift S. 222.

1736 wurde die ganze Kirche innen ausgemalt (Vis.-Prot. 1742).

1842 wurde das Innere bei einer Reparatur der Kirche geweißt, 1842 und 1845 fanden Dachumdeckungen statt.

Akten des Hochbauamts Marienburg Nr. 139, Bd. I

1862 bis 1864 umfangreicher Instandsetzungsbau durch den Wasserbaumeister Kromrey in Rothebude, fortgesetzt bis 1868

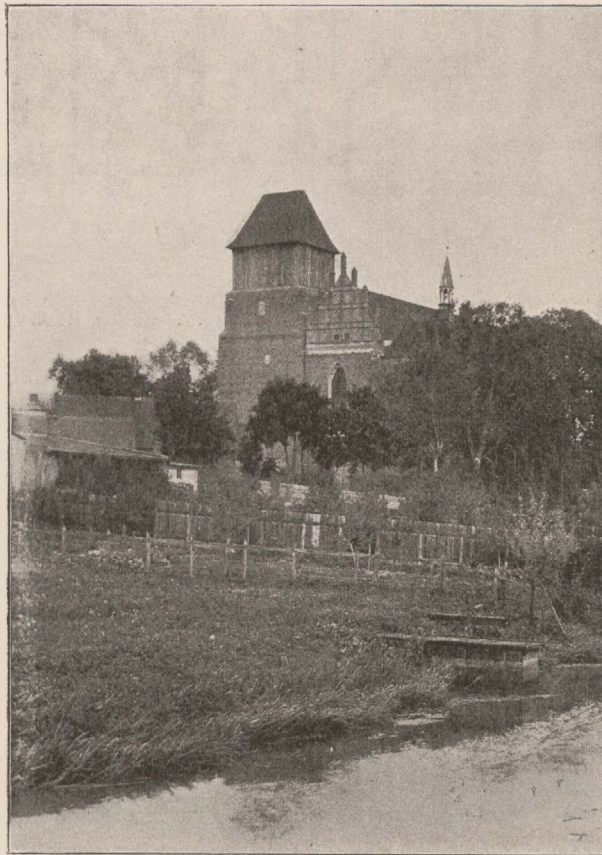


Abb. 277. Katholische Kirche in Neuteich.

durch den Wasserbaumeister Dieckhoff. Es wurden u. a. besonders die Dächer umgebaut. Rohbaukosten rund 9000 Taler.

1914—1915 wurde der Nordturm instandgesetzt, neu gespärnt und mit Mönchen und Nonnen, von denen sich ein Teil oben vorfand, neu eingedeckt. 1915 wurde der Südturm mit neuem, steilerem Satteldache versehen und gleichfalls mit Mönchen und

den halbrunde, kurze Wanddienste, die mit Wappen belegt sind und von Deckgesimsen gekrönt werden. Die Umrahmung der Wappen ist in deutschen Renaissanceformen dekorativ durchgebildet. Inschriften befinden sich auf der Deckplatte des Gesimses und zum Teil auch noch unter dieser. Hier-nach lassen sich die Wappen, wie folgt, bestimmen:

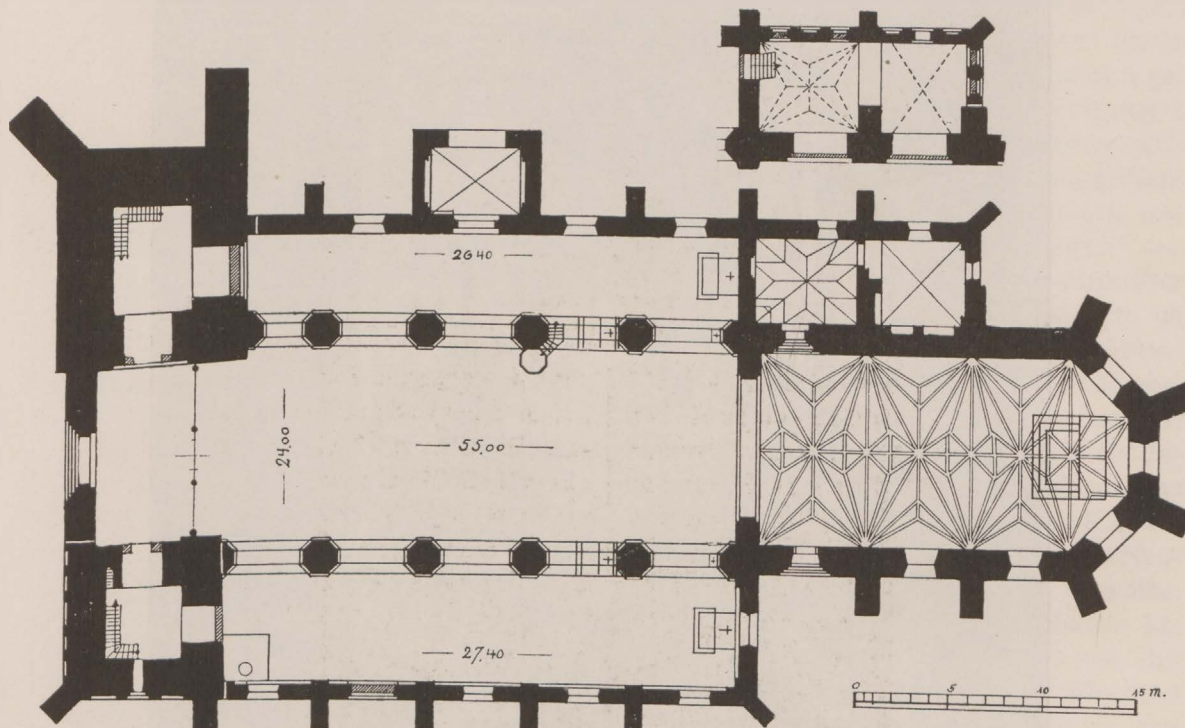


Abb. 278. Grundriß der katholischen Pfarrkirche in Neuteich. Maßstab 1 : 400.

Nonnen gedeckt. Die Bauleitung hatte der Verfasser.

* * *

Die Kirche besteht aus dem dreijochigen Chore, drei Schiffen von fünf Jochen und zwei ungleich großen Westtürmen. Vorhalle und Sakristei sind an die Nordseite angebaut.

Der **Chor** ist mit drei Seiten des Achteckes geschlossen und hat reiche Sterngewölbe, die 1573—1574 nachträglich in die älteren Umfassungsmauern eingespannt sind. Die Gewölbeanfänger setzen auf großen Sandsteinkonsolen auf, die mit reicher Bildhauerarbeit geschmückt sind; den Kern bil-

Nr. 1, Stadtwappen von Neuteich; keine Inschrift.

Nr. 2, „Johannes Loice“ und Wappen der Familie Loitz, gemeint ist wohl Hans Loitz, der Sohn des Stephan L., Pfandinhaber von Tiegenhof.

Nr. 3, „Caspar Geschkaw Abbas Olivae“, darunter sein von der Inful gekrönter Wappenschild, der genau dieselbe Blasonierung wie auf seinem Grabmal zu Oliva zeigt. Geschkaw war 1558 bis 1559 und 1569 bis 1584 Abt und spielte in den politischen Angelegenheiten Danzigs eine bedeutende, wenn auch nicht immer erfreuliche Rolle. Etwa seit 1563 war er Administrator

des pomezanischen Stiftes und hat wohl in dieser Eigenschaft den Kirchenbau hier gefördert¹⁾.

Nr. 4, „Jacob Gevei“, darunter ein Schild mit einer Hausmarke.

Nr. 7, „Bartholt Geschkaw“, darunter derselbe Wappenschild wie bei Nr. 3, jedoch mit einem Kranich als Helmzier; vgl. E. v. Zernicki-Szeliga unter Geschaw, Seite 101. Das Wappen bezieht sich auf einen Bruder



Abb. 279. Chor der katholischen Pfarrkirche in Neuteich.

Nr. 5, „Georgivs a Wi . . . nck, Praepositus Marnowicen“. Das Wappen hat im Schilde einen achtspitzigen Stern. Vielleicht sollte der Ortsname „Marienovien“ lauten, also auf Marienau bezogen werden.

Nr. 6, „Hanns Basemer“; im Schilde eine Hausmarke.

¹⁾ Vgl. Freytags Angaben über ihn in der Zeitschr. des Westpr. Geschichts-Vereins, 48, Seite 66–72.

des Abtes Caspar Geschkaw, der in Neuteich ansässig war¹⁾.

¹⁾ 1601 verkaufte Anna Pierchowna, Witwe des Bartholomäus Geschkaw, wiedervermählt mit Stanislaus Ostromietki, sowie ihre Söhne erster Ehe Johannes und Kaspar G. ein Steinhaus mit Obstgarten und sechs Hufen Land, in Neuteich gelegen, an die Danziger Jesuiten. Nach dem alten Stadtplan lag dieser Obstgarten östlich vom katholischen Pfarrhause. St.-A. D., 300, Abt. 53, Nr. 272.

Nr. 8, „Johannes Kostka, Castellan. Gedanens . . .“, darunter das polnische Wapen Dąbrowa.

Johannes K., nach Nisiecki 1581 gestorben, war u. a. auch Starost von Marienburg. In den politischen Wirren der Jahre von 1568 bis 1570 war er zusammen mit Caspar Geschkau Mitglied königlicher Untersuchungs-Kommissionen; vgl. Kretzschmer, Die Cistercienser-Abtei Oliva, Danzig 1847, S. 68—70.

Nr. 9, genau wie Nr. 3.

Nr. 10, „Clement Kasch“, und im Schilde eine Hofmarke.

Die auf Nr. 4, 6 und 10 genannten waren wohl Neuteicher Bürger und Kirchenväter.

Die Art der Einwölbung trägt im allgemeinen das Gepräge der Spätgotik, besonders in der Gliederung der Kappen; die Rippen sind ähnlich wie die des 14. und 15. Jahrhunderts profiliert, mit Birnstab und Kehle, während die Hauptgurte etwas kräftiger sind und neben dem Birnstab zwei begleitende Rundstäbe haben. In den Kappen hängen Scheiben mit Messingsternen, wie in der Klosterkirche zu Oliva.

Bartholomäus Piper wurde um 1563—1565 Maurermeister in Danzig.

Seine erste nachweisbare Beschäftigung war beim Bau des Rondells vor der linken Flanke der Bastion Elisabeth in Danzig, der 1560—1563 erfolgte. 1591—1594 führt er die Wiederherstellung der Gewölbe in der Johanneskirche zu Danzig aus. Vom Mai 1593 bis Juli 1594 wölbt er das Refektorium des Klosters zu Oliva.

Seine Bewerbung um das Amt als Stadtmaurer wurde 1595 vom Danziger Rate abgelehnt.

Vgl. Cuny, Danzigs Kunst und Kultur, I, 33. — Hirsch, Das Kloster Oliva, Danzig, 1850, S. 30.

Die Tätigkeit in Neuteich wird durch eine aus Neuteich abgesandte Eingabe Pipers an das Danziger Maurergewerk vom 21. Mai 1574 erwiesen; hierin rechtfertigt er sich gegen Verdächtigungen, daß das Gewölbe, welches er zum größten

Teil fertiggestellt habe, geborsten sei, was „ganz und gar erstunken und erlogen“ sei; es kämen auch die Herren Kirchenvorsteher zu ihm auf das Gerüst und sähen nach, ob sie irgend einen Mangel spüren könnten.

Bemerkenswert ist die Ähnlichkeit der Mittelschiffsgewölbe der Olivaer Klosterkirche mit dem Neuteicher Gewölbe. Wahrscheinlich hat Piper 1582 jene Gewölbe ausgeführt und auch sonst an den Olivaer Bauten seit 1578 sich beteiligt; die in Neuteich nachweisbaren Beziehungen zum Abte Geschkau sprechen auch dafür.

Die 2,26 m breiten Fenster haben abgechrägte Gewände und spitzbogigen Schluß; die Verglasung ist in hölzernen Rahmen befestigt, die aus späterer Zeit, etwa dem 18. Jahrhundert, stammen. Von dem alten Pfostenwerk fanden sich noch Reste der Wandpfosten (Abb. 280,4) und die alten Sturmstangen.

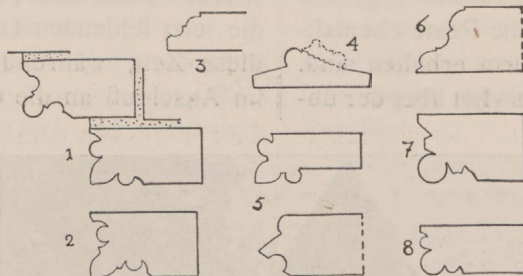


Abb. 280. Formsteine der katholischen Kirche in Neuteich.

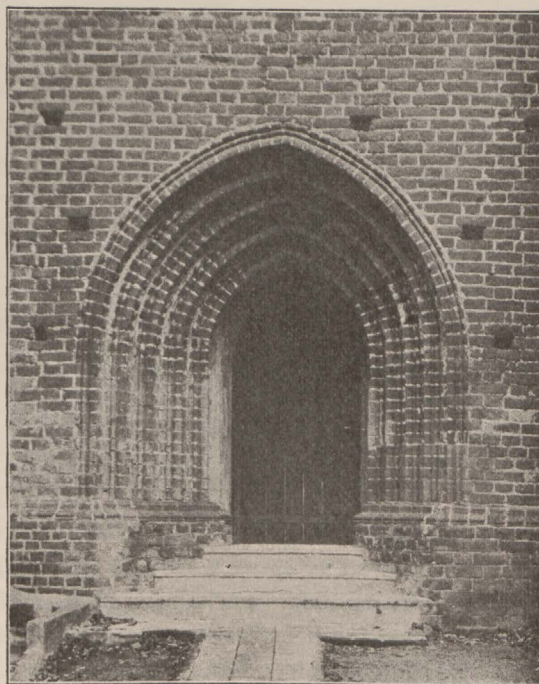


Abb. 281. Katholische Pfarrkirche in Neuteich, Südportal des Chors. Profilsteine siehe Abb. 280, 2.

Hiernach waren die Fenster ursprünglich dreiteilig mit einfachem Abschluß, ohne ein reicheres Maßwerk. Die Außenkante der Laibung ist profiliert (Abb. 280,5, oben). An den Strebebepfeilern, die zweimal abgestuft sind, bemerkt man noch die Reste ehemaliger Fialen, wie sie am Turm erhalten sind.

Das 16^{cm} hohe Kaffgesims hat über der üblichen Schräge noch einen Wulst (Abb. 280,5, unten), die Gestalt des Sockels zeigt Abb. 280,3. Unter der Traufe ist eine Aussparung für einen Zierfries vorhanden.

In der Südwand ist ein altes, noch jetzt benutztes Portal (Abb. 281). Die **Sakristei**, zu der gleichfalls ein reich gegliedertes Portal führt, hatte ursprünglich nur ein Joch, das westliche, ist aber schon in alter Zeit zweijochig und zweigeschossig erweitert. Im Untergeschoß hat sie ein scharfgratiges Kreuzgewölbe und ein sternförmiges Zellengewölbe. Das Obergeschoß (siehe Abb. 278) hatte früher auch Gewölbe der letzteren Art, von denen sich die Schildbogen, Anfänger und eine Konsole noch erhalten haben. Vier von den fünf Fenstern sind vermauert. Zugänglich war der Raum durch eine Wandtreppe, deren Lage sich aber nicht feststellen ließ. In diesem oberen Raume war früher die Orgel untergebracht. 1859 war er schon wüst und die Bögen zur Kirche hin waren vermauert; die hölzerne Orgelempore stand anscheinend aber in der

Kirche noch an dieser Stelle. Die Mauern stehen nicht mit dem Chorstrebebepfeiler, wohl aber mit dem Seitenschiff in Verband und stammen aus derselben Zeit wie die Kirche, Ende des 14. Jahrhunderts. Auch die jetzt fehlenden Obergewölbe gehören in diese Zeit, während die Sakristeigewölbe, im Anschluß an die Chorgewölbe, 1574 erneuert sind. Ein kleiner, jetzt nicht mehr benutzter

Eckkamin in der vorderen Sakristei stammt wohl ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert. Die Zweckbestimmung des Untergeschosses als Sakristei ist ohne weiteres erkennbar. 1610 wird sie als hell, aber feucht beschrieben, in der hinteren Sakristei wurden die heiligen Gefäße verwahrt, in der vorderen lag damals altes Eisengerät aus dem Rathause.

Das Langhaus ist eine **dreischiffige Basilika** von rund 16,0 m Mittelschiffs- und 8,15 m Seitenschiffshöhe. Obwohl Strebebepfeiler

vorhanden sind, so fehlen doch alle Spuren einstiger Überwölbung, die daher wohl bei dem Brande von 1568 durchweg zerstört worden ist. Das ältere Kehlbalkendach auf dem Mittelschiff, das unten zwei, oben eine Stuhlwand hatte, ist erst 1863 beseitigt und durch das jetzige Pfettendach ersetzt. Spannweite 10,35 m. Das Hauptgesims wurde 1863 neu hergestellt, angeblich nach Spuren des alten Befundes. Chor und Mittelschiff sind in der Dachform ein einziger Baukörper.

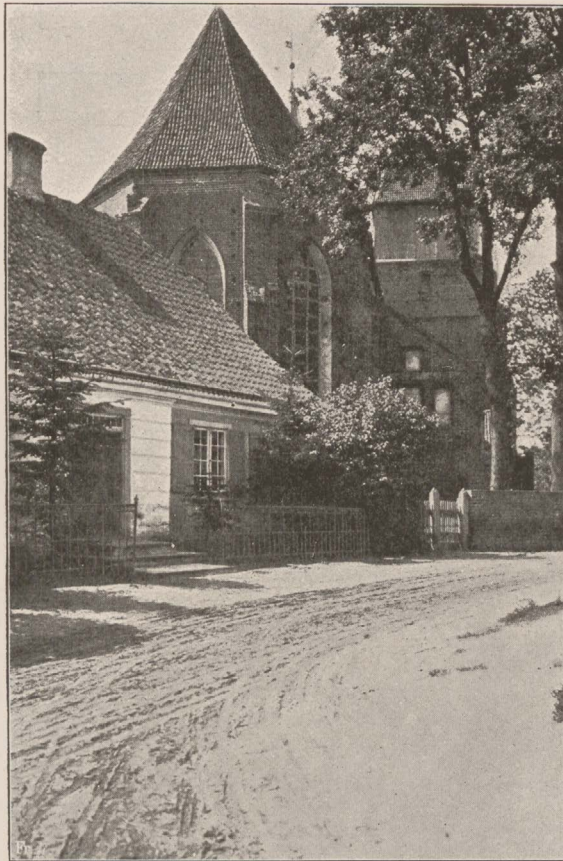


Abb. 282. Katholische Pfarrkirche in Neuteich. Choransicht; davor das Pfarrhaus.

Neben dem Triumphbogen steht der achtseitige Dachreiter, der 1863 gleichfalls erneuert wurde; die alte Form ist ziemlich genau beibehalten, nur ist der Durchmesser von ursprünglich 3,15 m verkleinert und der Helm etwas steiler gezimmert.

Das südliche Seitenschiff hatte von jeher seinen Anfall unter den Fenstern des Obergadems, während das Dach des nördlichen sich unmittelbar an die Mittelschiffsparren

glatte Laibungen an den Kanten mit Rundstäben profiliert sind. An den Pfeilerkanten sind Profilsteine mit einem Bündel von drei Wulsten (Nr. 5 in Abb. 280) eingemauert, die gegen ein Kopfgesims aus denselben Steinen anstoßen. Die Oberwände des Mittelschiffes haben spitzbogig verbundene Pfeilervorlagen mit Kantenprofil aus Fase und Rundstab.

Die **Türme** sind den Seitenschiffen an

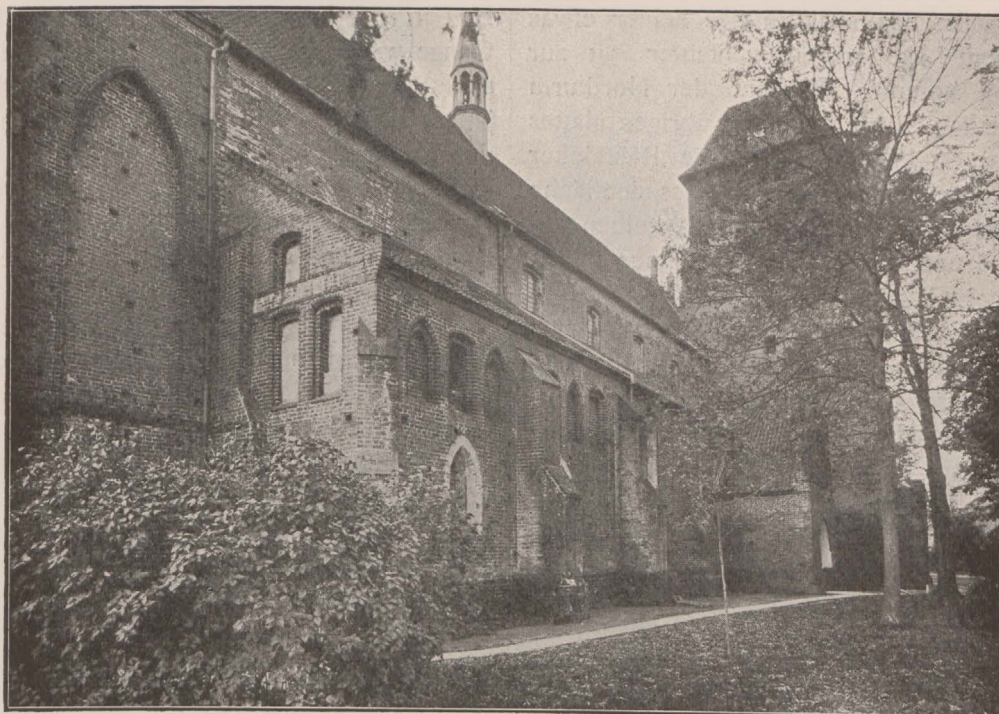


Abb. 283. Nordseite der katholischen Pfarrkirche zu Neuteich, mit der Sakristei.

anschloß. 1863 wurde dieses Dach in der First gesenkt und wurden dann die alten Oberfenster des Mittelschiffes wieder geöffnet. Auch die Deckenbalken der Seitenschiffe wurden damals erneuert.

Auf dem Chorhaupte liegen noch Mönche und Nonnen, im übrigen die 1862—1863 beschafften holländischen Pfannen.

Die Mittelschiffsfenster sind flachbogig geschlossen. In dem südlichen Seitenschiffe ein jetzt vermauertes Portal, dessen Formsteine in Abb. 280, Nr. 1, mitgeteilt sind.

Die achtseitigen, inneren Pfeiler sind durch spitzbogige Arkaden verbunden, deren

der Westseite vorgelegt, haben jedoch verschiedene Größen in den Grundflächen, so daß eine unsymmetrische, mehr malerisch wirksame, Anlage von vornherein geplant war.

Der Südturm hat eine ungefähr quadratische Grundfläche von 8,50 m Seitenlänge und ist im Mauerwerk so hoch wie das Mittelschiff; ihn deckt ein flaches Satteldach, dessen Giebel mit Brettern verschalt sind. Spuren massiver Giebel waren nicht vorhanden.

Der Nordturm ist 12 m breit, 10 m lang und steigt im Mauerwerk rund 26 m empor.

Darauf steht der 5,60 m hohe hölzerne, verschalte Aufbau für den Glockenstuhl, der mit einem abgewalmten Satteldach gedeckt ist. Die gesamte Zimmerung dieses Aufbaues ist mit Verwendung mittelalterlicher Reste 1704 neu aufgeführt. Eine Inschrift auf der oberen Westschwelle sagt:

„Anno 1704 d. 22. July Mar. Jambo-
rowski Comm. Ecc. Carl Ludwich Straus
KirchenVorster“.

Die Westfront ist das Hauptschaustück des Baues, das auch infolge seiner etwas erhöhten Lage am Schwenteufer gut zur Geltung kommt. Während der Nordturm nur wenige Fensterchen, im übrigen glattes Mauerwerk hat, das aber die Rüstlöcher wirkungsvoll beleben, ist die Fassadenfläche des Südturmes mit drei Blendenreihen belegt und unten durch ein Rautenmuster aus schwarzen Ziegeln geziert.

Der Mittelbau enthält unten das Portal mit fünfmal abgetreppter Laibung (Abb. 280, Nr. 8), darüber ein großes Spitzbogenfenster für das Mittelschiff und als Bekrönung einen 1863 in seinen Fialen erneuerten Staffelgiebel.

Das Profil der Fensterkanten des Nordturmes zeigt Abb. 280,7, das des Südturmes Abb. 280,8.

Ziegelmaße: 8,5 : 15 : 30 cm.

Den ganzen Bau umzieht ein Sockel von gleichem Profil (Abb. 280, Nr. 6), aber verschiedener Höhenlage. Die Südseite liegt tiefer; der Absatz ist am Westportal und am Chorportal; Chor und Nordfront liegen etwa einen halben Meter höher.

Die **Nord-Vorhalle** steht mit der Kirche im Verbande und hat einen Staffelgiebel, der ähnlich wie der Westgiebel in seinen Gliederungen gestaltet ist.

Fugen im Mauerwerk deuten darauf hin, daß der Chor zuerst hochgeführt ist: trotzdem trägt das Bauwerk im ganzen einen ziemlich einheitlichen Charakter und die Profilsteine des Turmes finden sich auch am Schiff und an der Vorhalle, sowie am Chor. Wir dürfen daher nur die gewöhnlichen Staffeln eines langsamen Baube-

triebes, aber keine größeren Unterbrechungen annehmen.

Auffallend ist in den Formsteinen und im Aufbau des Hallengiebels die Übereinstimmung mit dem Chor der Kirche zu Schöneberg (s. u.), die uns zwingt, die Tätigkeit eines und desselben Baumeisters in beiden Orten vorauszusetzen.

Die Bauzeit fällt wohl in das Ende des 14. Jahrhunderts; die Notizen im Konvents- und Treßlerbuche lassen vermuten, daß der Bau in den Jahren 1400 und 1408 noch im Gange war. Vielleicht ist der unfertige Abschluß des Südturmes die Folge des Kriegsjahres 1410. In den ersten Jahrzehnten der städtischen Gemeinde behalf man sich wohl noch mit der Kirche des alten Dorfes Neuteich, bis allmählich die Gemeinde zum Bau einer so großen, massiven Kirche leistungsfähig genug wurde.

Das Innere ist mit 55 m Gesamtlänge und 24 m Breite von imposanter Raumwirkung, und zeugt hierin noch von dem guten architektonischen Können der Meister des 14. Jahrhunderts. Die Lichtzufuhr ist reichlich. Ungünstig wirken die nüchternen Farben, weißer Putz und gelbes Holz, und auch der Mangel an älteren Schmuckstücken, Epitaphien u. a. m.

Innere Ausstattung. Die Lage des alten Wandziboriums ist jetzt nicht mehr zu erkennen.

Der **Hochaltar** stammt aus der Pfarrkirche zu Braunsberg und wurde dort 1609 konsekriert. 1754 erfolgte die Übertragung nach Neuteich auf Kosten des Dekans J. C. Mocki (Abb. 285).

Dittrich, im Danziger katholischen Kirchenblatt 1868, S. 393. Derselbe in der Zeitschrift für Christliche Kunst VI, 1893, Sp. 355. Boetticher, IV, 47.

Der Altar hat über der Predella drei Geschosse; das untere hat im Hauptfelde eine geschnitzte Trinitas, eingerahmt von zwei korinthischen Säulen und seitlich in Nischen die Apostel Petrus und Paulus, gleichfalls geschnitzt. Darüber im architektonischen Rahmen ein gemaltes Bild des Apostels Matthäus und seitliche Ovale mit

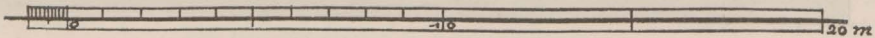
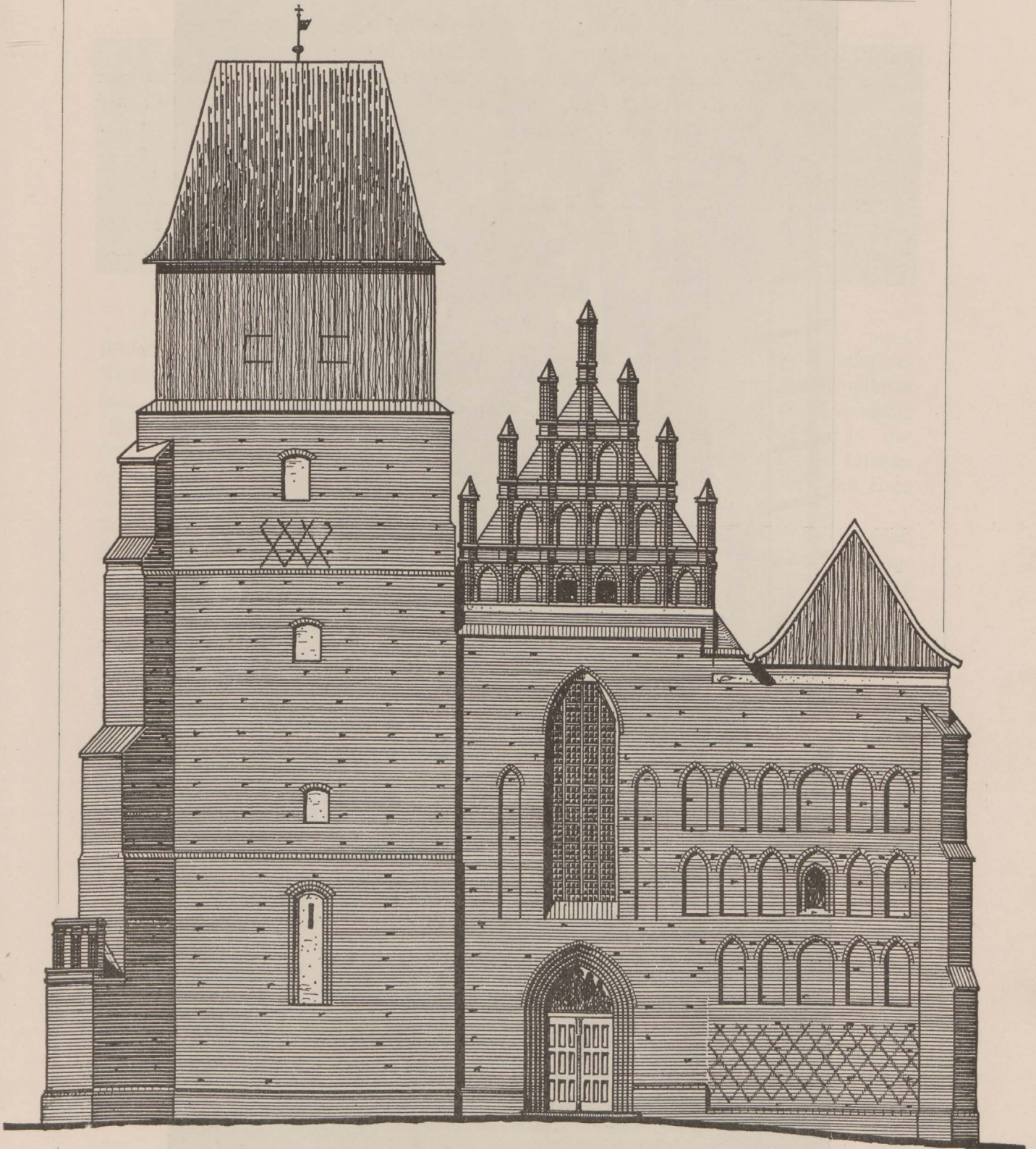


Abb. 284. Katholische Pfarrkirche zu Neuteich. Aufriß der Westfront. Maßstab 1 : 200.

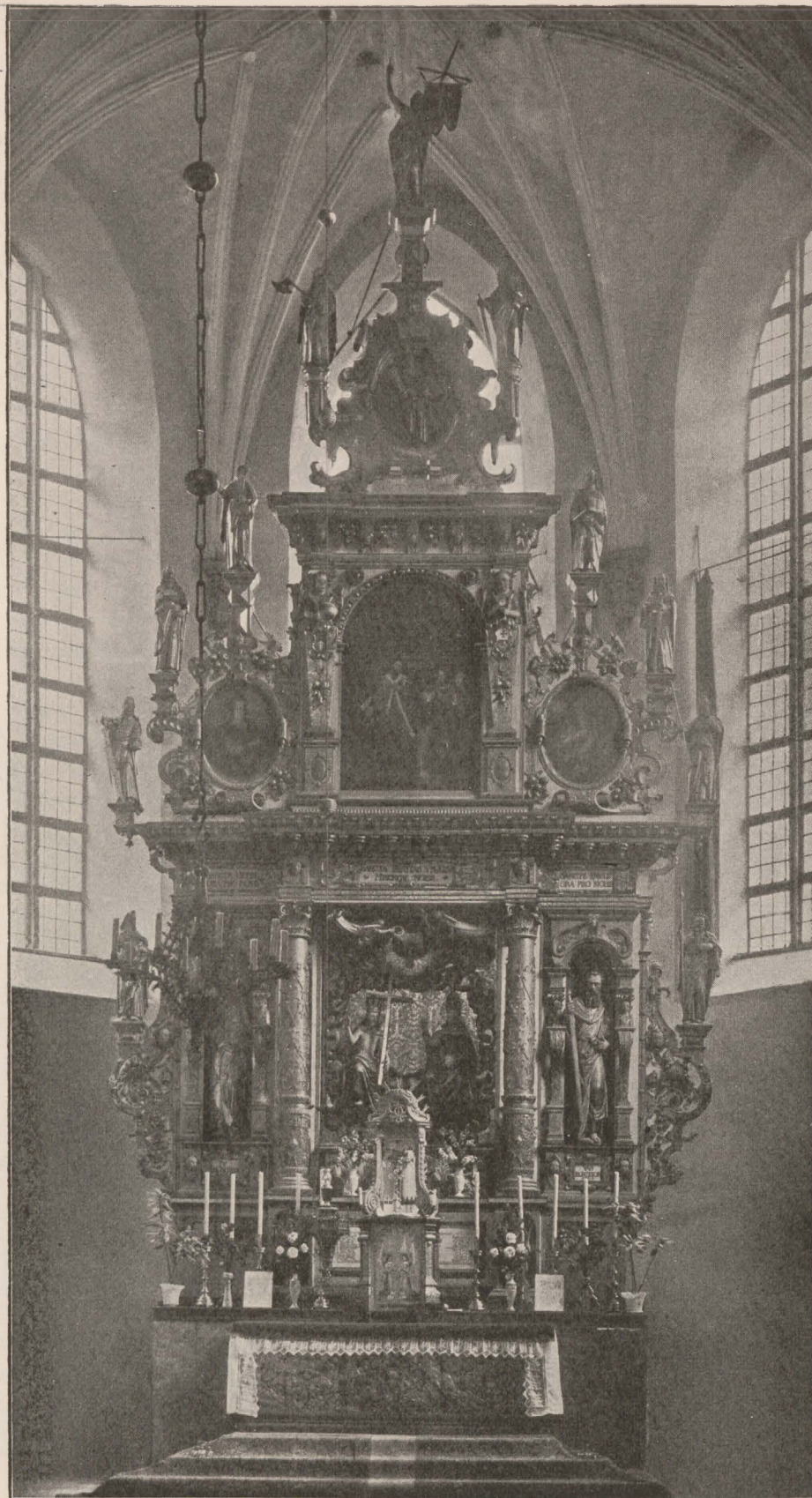


Abb. 285. Hochaltar der katholischen Pfarrkirche zu Neuteich.



Abb. 286. Katholische Pfarrkirche in Neuteich. Leder-Antependium des Hochalters.

Bildern der heiligen Katharina und Magdalena. Ganz oben ein Bild des Apostels Andreas. Zehn Apostelfiguren begleiten seitlich den ganzen Aufbau, der von einer Figur des Heilandes gekrönt wird. Der ganze Aufbau zeichnet sich durch Schönheit der Einzelformen, Reichtum der Erfindung und Klarheit in der tektonischen Grundgestalt aus. Inschrift: „Anno 1609“ und das Wappen des Bischofs Simon Rudnicki von Ermland.

Der Schrein, in welchem die Dreifaltigkeitsgruppe steht, ist der Rest eines spätgotischen Schreinaltars von 2,85 m Höhe und 2,15 m Breite.

Von den vier Nebenaltären verdient der Kreuzaltar an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes Erwähnung, ein barocker Aufbau mit korinthischen Säulen und leid-



Abb. 287. Marienfigur in der katholischen Kirche zu Neuteich.

lich guten Schnitzereien; im Hauptbilde hat er die Kreuzigung als Trinitas, in der Predella die Grablegung, oben den *Ecce homo*.

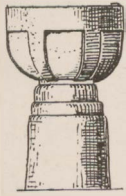
Wertvolle gepreßte, vergoldete Leder-Antependien haben der Hochaltar, der Kreuz-, Marien- und Josephsaltar (siehe Abbildung 286).

Von einem gotischen Altare ist noch eine 1,10 m hohe Marienfigur (Abb. 287) erhalten, die jetzt in der Vorhalle steht; im Jahre 1907 wurde sie von Bornański aus Elbing neu staffiert. Vielleicht stammt sie aus der heiligen Geistkapelle, wo 1742 auf einer unbedeckten Mensa ein „*imago beatissimae per modum altaris*“ stand.

Unter den Beichtstühlen ist nur einer, der zur Zeit an der Westwand steht, erwähnenswert; er ist in

klassizistischen Formen aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts gehalten.

Der alte **Taufstein** aus Granit, 0,84 m hoch, dient jetzt in der Vorhalle als Weihwasserbecken (siehe nebenstehende Abbildung). Auf dem Kirchhofe liegt ein 37 cm hoher, runder Schaft von 80 cm Durchmesser, dessen ungewöhnlich große Maße auf ein ganz besonders großes Becken schließen lassen.



Grabsteine: 1. rote Kalksteinplatte 1,45:2,18 m. Inschrift: „Anno 1630 iahre am Christage ist in gott ruhender unser seliger vatter der ehrbar Hans Egger der elter aus Mirau als gewesener Kirchen Vatter gebei der newteichser grossen Kirche 38 iahr seliglich in gott entschlaffen und liegen alhier begraben mit sinne erben“ usw.

Randspruch: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ aus Hiob 10.

2. „Anno 1645 den vembris ist in Gott selig entsch en der Ehr v. veste Wohlgelahrte H. B(ü)rchardus Capnio in die 8 Jahr gewes r Burgermeister in Newenteich Sei alters 56 Jahr Wie auch Seine E Havsfraw Regina Fademrechtin alters Jahr dessen seele gott genedig sein wolle.“

Darunter ein Spruch. Durch den Windfangbau 1867 sind drei Buchstaben in jeder Zeile bedeckt. Das Alter der Ehegattin ist nicht ausgefüllt. Graue Kalksteinplatte 1,41:2,21 m groß.

3. Graue Kalksteinplatte 1,43:2,29 m groß, deren Inschrift gleichfalls in der Mitte verdeckt ist.

*Illvstris adm. re s. Andreas Kesler
Patricivs . . . archipräesbet
Parochus . chen pläeper Prvssiam
Missio . . Obiit Mensis Martii
Anno Christi 1 aetatis Svae
vino tio*

Kesler wird 1647 als Pfarrer von N. genannt und starb angeblich im Jahre 1654.

Vor der Turmtüre liegt:

4. Eine rote 0,88:1,73 m große Kalksteinplatte mit der Inschrift:

„Bonin geldherings Hans Senken ehliche Havsfrawe von tralav.“ Wohl 17. Jahrhundert.

Grabstein 1 und 4 haben Hofmarken.

5. Eine weiße 1,73:2,31 m große Kalksteinplatte, die jetzt auf einer gemauerten Gruft vor der Nordseite der Kirche liegt. In der Mitte eine Kartusche mit Ohrmuschelornament, in der eine Hofmarke und die Buchstaben M. H. sich befinden.

Die Randschrift lautet:

„Anno 1642 den . . . 0. Septembris ist in Gott seelig entschlaffen die Ehr undt Thugentsame Fraw Anna Rauserin Martin Holsten Eheliche Hausfraw thres alters 68 Jahr. Gott verleihe ihr eine froeliche Avferstehung am Jüngsten Tage um Christi willen.“ Der Raum über der Kartusche ist von dem Spruche: „Ich weis das mein Erlöser lebet . . .“ aus Hiob ausgefüllt, unter derselben steht eine fast ganz abgetretene Inschrift für Martin Holst¹⁾ zu Newenteich, geboren 1614, den 12. Januar, gestorben 16..3. Später hinzugefügt ist dann das Folgende:

„D. Gabriel Holst²⁾ Doctor iuris Mitglied der Koenigl. Preus. Societät der Wissenschaften 1683 d. 10. Mart. Geheurahtet Jungfrau Regina Eggertin 1714 d. 2. Nov. und ohne Kinder seelig“ entschlaffen 1743 d. 9. July Alt. 60.“

Auf ihn beziehen sich die beiden Rundbilder, die neben das älteste später eingehauen wurden. Das linke hat die Monogramme G. H. und R. E. in richtiger und Spiegelschrift, das rechte enthält ein stark abgetretenes Wappen.

6. In der Sakristei, eine Grabplatte von schwarzem Schiefer 1,33:1,50 m groß, oben beschädigt, mit längerer Inschrift für Johann

¹⁾ Wurde 1638 Bürger, 1653 Kirchenvater und auch Ratsherr und war zuletzt Bürgermeister. Als Todesjahr ist 1663 zu lesen, da der Nachfolger 1664 erwählt wurde. Stadtbuch.

²⁾ Vergl. über ihn Schnaase, Geschichte der evangelischen Kirche Danzigs 1863, S. 461.

Eggert, Bürgermeister, gestorben den 20. Dezember 170., seines Alters 66 Jahre und 24 Wochen, für seine Frau Anna Elisabeth, geb. Laurentyn, geboren 1660, verheiratet 1694, gestorben 1712 und für ihre sechs Kinder Regina, Judith, Anna Maria, Johann Salomon Juris candidatus, Martinus und Anna Elisabeth.

7. In der Sakristei zwei Teile einer 1,22 m breiten Grabplatte von rotem Kalkstein; von der Inschrift ist lesbar: „*Anno 1582 ist H. Andreas Perenbaum auf diese Welt geboren vnd anno 1658 den 20. Mertz ist er widerumb gestorben;*“ der auf seine Ehefrau bezügliche Teil dient jetzt als Schwelle und ist bis auf die Zahl des Geburtsjahres 1584 abgetreten.

8. In der Nordvorhalle eine Grabplatte aus grauem Kalkstein 0,97:1,82 m groß mit der Inschrift: „*Anno 1630 den 2. octob Ist in gott sehlig entschlaffen der ehren veste Wolweise Herr Burgermeister Peter (Vadercke) vor sich vnd seine erben.*“ Der Familienname, der unleserlich geworden ist, konnte nach einer Notiz im Stadtbuche ergänzt werden.

Silbergerät. 1. Pacificale 0,35 m hoch; der Fuß in länglicher Vierpaßform enthält Schilde mit den Leidenswerkzeugen und Fruchtbündel in Treibarbeit, der Knauf ist graviert. Das Kreuz hat vier aufgelötete, vergoldete Reliefs mit Darstellungen der Evangelisten in sorgfältigen Nachgüssen nach sehr guten Vorbildern; außerdem sind auf das Kreuz die Leidenswerkzeuge eingegraben. Wertvolle Arbeit aus der Zeit um 1700, jedenfalls 1742 schon vorhanden. Adlerstempel und das Meisterzeichen **GN**.

2. Sonnenmonstranz 0,61 m hoch, Fuß oval mit vier getriebenen Fruchtbündeln, Knauf mit Engelsköpfen besetzt und getriebenen Fruchtbündeln verziert. Danziger Stadtzeichen und Marke des jüngeren Ernst Kadau, der von 1674—1690 als Meister tätig war.

3. Kelch, 20,5 cm hoch, runder Fuß mit getriebenem Fruchtkranz, auf dem Knaufe Blätter, die Cuppa ruht in einer Schale von

Akanthusranken. Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen Nr. 5 und die Marke des vorgenannten Ernst Kadau. Hierzu eine Patene mit denselben Stempeln.

4. Kelch, 22 cm hoch, ganz vergoldet, Fuß rund, vasenförmiger Knauf, alles ohne Ornamente. Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen, die Marke des Hieronymus Holl III, der 1795 starb und das Beizeichen des Ältermanns Joh. Gottl. Fischer. Der Kelch wäre darnach 1792 angefertigt.

5. Kelch, 23,5 cm hoch, sechskantiger, profilierter Fuß, Knauf mit Rokokoschnörkeln des 19. Jahrhunderts, Cuppa glatt. Elbinger Stadtzeichen Nr. 3, Feingehaltszeichen 12, Marke des Julius Gustav Proell und Jahresbuchstabe D; also 1845 angefertigt.

Zinngerät. 8 Standleuchter, 0,71 m hoch, und 4 desgl., 0,50 m hoch, schlanker Säulenschaft auf dreiteiligem Fuße, Anfang 19. Jahrhunderts. Keine Marken.

2 Meßsteller mit geschweiftem Rande. Lauter Zinn. Marke des S. Tetzlaff in Elbing.

Messinggerät. 4 Standleuchter, 27 cm hoch, 2 desgl., 23 cm hoch, runder Fuß und kräftig profilierter Balusterschaft. Anfang 18. Jahrhunderts.

Im Chor hängt ein bronzenener Kronleuchter von der bekannten gotischen Form¹⁾, in der Mitte die Mutter Gottes, von sechs Bügeln umgeben, aus denen die Lichtträger herauswachsen. Die Krone wird bereits 1610 erwähnt: „*Corona seu Candelabrum pensile ex aurichalco in quo sunt 7 candelabra cum imagine B. Virginis.*“ Die Einzelformen weisen auf die Zeit um 1500 hin. Da die Kirche beim Brande von 1568 auch ihre Geräte verloren hatte, so stammt der Leuchter vielleicht aus einer anderen Kirche der Stadt, etwa der Heiligen Geistkapelle.

Glocken. Die größte ist 1872 von Groß in Königsberg, die mittlere 1852 von Friedr.

¹⁾ Vgl. die Kronleuchter in St. Marien zu Danzig, in der Pfarrkirche zu Braunsberg (Ostpr.) und im Kolberger Dom (Holkenkrone). Der Leuchter in St. Johann zu Thorn „ein Kron der Lilien“ genannt, ist das späteste Beispiel hiervon, aus dem Jahre 1580.

Schultz in Culm gegossen. Die kleine, von 1,03 m Durchmesser, hat am Halse die Inschrift „*Gloria in excelsis deo me fvdit michael Wittwerck gedani*“ und auf dem Mantel „*Discissam ivssit me Pavlys Szczvka refvndi. Floreat illvstris gens Szczvkiana Anno 1729*“. Darüber der Abdruck einer Patenmünze wie in Schönwiese, Kr. Stuhm (vgl. Band III, S. 331). Darunter die Schaumünze mit der Ansicht von Danzig und der Umschrift: *Numinis atque aquilae Gedanum munime tutum.*“ Gegenüber, auf der Ostseite, ein Relief, Christus am Kreuz mit vier Engeln, die Blut auffangen. Auf der Nord- und der Südseite Abdrücke der Schaumünze auf den Olivaer Frieden, wie in Notzendorf, s. S. 238.

Paul Szczuka, Domherr von Kulm, war seit 1714 Pfarrer von Neuteich und resignierte 1743.

Von sonstigen Ausstattungsstücken sind noch zu erwähnen: ein **Tragebild** im geschnitzten Rokoko-Rahmen; die Vorderseite enthält noch ein älteres Marienbild auf Holz. 18. Jahrhundert.

Ein spätgotisches **Kruzifix** an der Süd- wand des Chores, aus Holz geschnitzt. Ein Tragekreuz mit aufgemaltem Kruzifix von 1752.

Im Chore hängt ein großes Ölbild, das eine Monstranz darstellt, zur Verherrlichung des Altar-Sakraments; seitlich davon sind zwei Säulen gemalt, die je sieben Bilder tragen mit biblischen Vorgängen, alle mit Bezug auf das Sakrament. Die Inschrift lautet: „*Laudetur sanctissimum sacramentum.*“ Das auf Leinwand gemalte Bild ist wegen seines Inhaltes wertvoll. 17. Jahrhundert.

Evangelische Kirche.

Die ersten evangelischen Gottesdienste fanden in der St. Georgskapelle statt, deren Patronat der Rat im Jahre 1476 erhalten hatte. Das von Hartwich, S. 70 und 222, erwähnte Privileg von 1569 wird sich mehr auf die lutherische Lehre als auf das Gebäude beziehen. Die Zerstörung der Kirche

erfolgte im ersten schwedischen Kriege bei dem Scheunenbrande vom 31. Dezember 1626. Fortan wurden die Gottesdienste im Rathause abgehalten; es wird berichtet, daß in der Zeit vom 14. bis 16. Januar 1627 vom Rathause eine der lutherischen Kirche gehörige Messingkrone geraubt sei. Von 1631—1636, zur Zeit des brandenburgischen Sequesters (1629—1635), wurde in der großen Pfarrkirche lutherisch gepredigt. 1637 wurde diese wieder katholisch und die Evangelischen richteten sich das Rathaus dauernd zu ihrem Gottesdienst ein.

1636 wurde von Thomas Linke aus Marienburg ein Positiv angekauft. 1639, 12. Mai, wurde die Kanzel, 1641 der Altar gestiftet.

1730 versuchte die Gemeinde einen Neubau, wurde aber durch Verbote der polnischen Behörden und des Königs daran gehindert; erst 1741—1745 kam er zustande (vgl. S. 213 die Rathausbeschreibung).

Quellen: St.-A. D. 300, Abt. 53, Nr. 272. St.-A. D., Abt. 335, Nr. 17. Stadtbuch von Neuteich. Hartwich, S. 85 und 168. Kulmer Kirchenvisitation von 1636 und 1742.

1802, 12. Mai, brannte die Kirche ab. Die politische Gemeinde entschloß sich, anderswo ein eigenes Rathaus zu bauen und überließ den Bauplatz auf dem Markte der kirchlichen Gemeinde. Dagegen machten die Verhandlungen mit den eingepfarrten Dorfschaften Schwierigkeiten, bis am 7. März 1803 vor dem Großwerder Vogteigerichte der Vergleich zustande kam. Im Mai 1804 übersandte die Regierung die Anschläge und Risse über den Aufbau der Kirche (vom Landbaumeister Bach?), der dann 1804 und 1805 vor sich ging.

St.-A. D., Abt. 335, Nr. 336.

Ähnlich wie die vorige Kirche war es ein Putzbau mit hölzernem Dachreiter.

1863 wurde der Turm durch den Wasserbauinspektor R. Gersdorff angebaut.

1898—1899 Umbau nach dem Entwurfe des 1896 verstorbenen Deichinspektors Götter. Die zwei Fensterreihen wurden zu einer Reihe langer Fenster zusammengezogen, es

wurde außen der Rohbau hergestellt, das Dach mit glasierten Pfannen eingedeckt und eine Sakristei angebaut.

Das Gebäude besteht aus dem saalartigen Schiff, das wohl ungefähr dem Umfange der älteren Rathäuser entspricht, aus der im halben Achteck geschlossenen Sakristei am Ostgiebel und aus dem von unten auf achteckigen Turme, der mit Rücksicht auf den unsicheren Baugrund frei vor dem Westgiebel steht, mit der Kirche durch einen

Der **Orgelprospekt**, dreitürmig gegliedert, entstammt derselben Zeit, hat aber noch Anklänge an das Rokoko.

Drei Messing-**Kronleuchter** sind 1842 von E. Seidler gegossen und als späte Erzeugnisse alter Handwerksüberlieferung beachtenswert wegen ihrer guten Formen; die reich profilierte Hängesäule mit Doppeladler und Kugel sieht aus, als wenn sie mit Benutzung alter Modelle gegossen wären.

Von den **Glocken** sind zwei 1863 von Johann Groß in Königsberg gegossen.

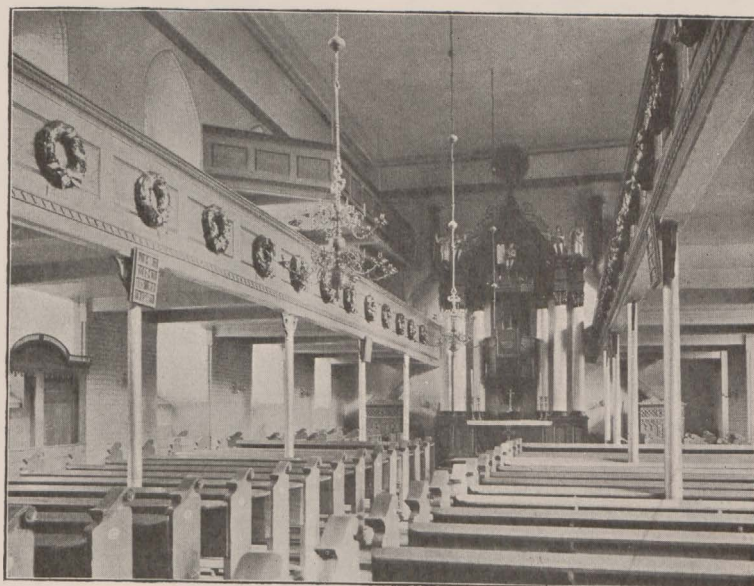


Abb. 288. Inneres der evangelischen Kirche zu Neuteich.

niedrigen Hallengang verbunden. Die äußeren Architekturformen tragen das Gepräge neuzeitlicher Gotik, doch ohne reichere Durchbildung. Die Gliederung der Bau-massen, namentlich das Verhältnis von Turm und Schiff ist wenig gelungen. Das Innere wirkt durch die zweigeschossigen Emporen dunkel und eingeengt, so daß auch der Altarbau nicht zur Geltung kommt (s. Abb. 288).

Der **Kanzelaltar** von 1805 hat eine hohe, von sechs korinthischen Säulen mit Gebälk eingerahmte Rückwand und ist in seinen ornamentalen Teilen sorgfältig durchgebildet mit klassizistischen Formen.

Der schönste Schmuck des Inneren wurde kurz vor Ablauf des 19. Jahrhunderts auf den Kirchenboden geschafft: 61 Totenschilder, eine Veteranentafel von 1813 und eine Gefallenentafel von 1866.

Die Totenschilder sind meist von versilbertem Weißblech, das auf eine Holztafel montiert ist; sie beginnen 1807 und reichen bis in die 70er Jahre. Drei bis vier Grundformen wiederholen sich, mit geringen jeweiligen Abweichungen.

Zu erwähnen sind die Schilder für:

Superintendent Bobrik, 1734 bis 1807, und Superintendent Höpfner, 1763 bis 1831; für:



Abb. 289. Totenschilde für den Deichgräfen Tornier 1826 (links) und Frau Höpfner 1818 (rechts).

„Jakob Benjamin Tornier, Freyköllmer in Bröske, Königl. Preuß. Teichgräf des Marienburgschen Großen Werders und Inhaber des Ehrenzeichens zweiter und erster Klasse. geb 1750 den 13 Dezbr gest 1826 den 20 Augst. in öffentlichen Ämtern gewesen 52 Jahr“ (s. Abbildung 289).

Caroline Judith Höpfner, geb. Wiebe, 1764 bis 1818, Ehefrau des Superintendenten H., hat folgende Grabschrift:



Abb. 290. Totenschild Grodtke, 1838, in der evangelischen Kirche zu Neuteich.

„Ruh in Frieden Beyspiel
edler Frauen
Wie's dem Bilde Gottes
gleichen soll.
Anspruchslos ließ sich deyn
Werth erschauen
Und dein ganzes Thun war
liebevoll.
Unsre Herzen bluten, doch
der Glaube
Ewig einst mir Dir vereint zu
seyn
Wenn es auch von uns heißt
Staub zum Staube
Soll uns trösten und den Gram
zerstreun.“

Auch jetzt noch in der traurigen Aufspeicherung im Dachboden sind die Schilde als Kulturdenkmäler sehr wertvoll.

Das **Silbergerät** ist nach dem Brande von 1802 neu beschafft und von N. J. Horning in Marienburg angefertigt; es sind zwei Kelche von 26^{cm} Höhe, zwei Patenen, eine Weinkanne in der Form der Meißener Kaffeekannen und eine Taufschale. Als Meisterzeichen dient teils $\begin{matrix} N \\ JH \end{matrix}$, teils $\begin{matrix} HOR \\ NING \end{matrix}$; daneben steht ein großes H, das wohl auf Hornings Funktion als Ältermann zu deuten ist. Die Kelche sind Geschenk der evangelischen Gemeinde in Groß-Lesewitz¹⁾. Die Tauf-

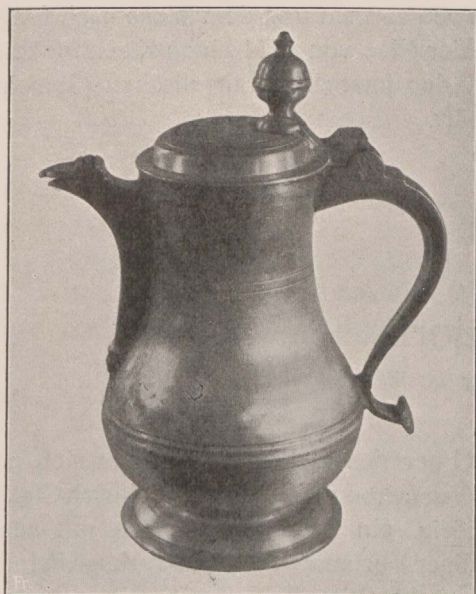


Abb. 291. Zinnkanne der evangelischen Kirche in Neuteich.

schale ist am 11. Mai 1806 angeschafft. Auf einer Patene steht:

„Der Ev. Luth. Kirche zu Neuteich bey deren Einweihung u. 50jähr. Jubel Feier des H. K. u. Sch. Inspectors Dan Fr. Bobrik P. d O. Dom. Rogate d. 11 May 1806 Jacob Sielmann von Koselitzke, J. S. Schoppenauer Kaldow, Kuhnke Kaminke.“

Die Kommunionkanne ist den 27. September 1806 angeschafft.

Alle Stücke haben den Adlerstempel.

Zinngerät. Kanne, 23^{cm} hoch, ähnlich wie die Silberkanne, bezeichnet: „Kirchen-

¹⁾ Dormann, Gesch. des Kreises M., S. 41.

kanne in Neuteich 1806“ (s. Abb. 291), ferner ein Kelch und eine Patene, alle drei mit dem Stempel eines Meisters D. K., einem Engel, mit Umschrift „Englisch fein“; darunter der Stempel „SONANT“.

In der Turmhalle sind einige Grabplatten aus rotem Kalkstein aufgestellt, die bis 1913 auf dem Kirchhofe lagen und ursprünglich sich wohl in der katholischen Pfarrkirche befanden:

1. 1,23 : 1,92^m groß. „Jacob Jsercop vnd seinen erben a^o 1599“.

2. 1,26 : 2,16^m groß. „Anno 1611 den 19. May ist Der Erbar vnd Wol Weise Herr Peter Pla Man Weiland Bvrger Meister alhier in Gott entschlaffen. Anno 1745 den 9. Novembre hab ich Jacob Sielman Burger Meister diesen Stein gekauft.“ Darunter ein Schild mit einer Schneiderschere und den Buchstaben P. P.

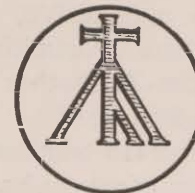
3. 1,10 : 1,95^m groß. „Hier ist begraben der ehrbahr Michael Tonier gewesener Nachbar in Brodsack ist gebohren in Tanse den 11. May A^o 1639 im ehestand gelebt 19 iahr den 12 Marty 1692 im herrn seelig entschlafen sein gantzes alter 53 iahr 9 Wochen 1 Tage“; darunter ein

Reimspruch.
Friedhöfe. Vor dem neuen evangelischen Friedhofe liegt eine rote Kalksteinplatte, 0,84 : 1,77⁵^m groß, mit Hofmarke und der Inschrift:

„Tehwes · karwez · vnd · seine · erben · 15 · 99.“

Untergegangene kirchliche Baudenkmäler:

1. **Hospital und Kapelle zum heiligen Geiste**, lag vor der Stadt, in Neuteichsdorf, und wurde von dem Deichgräfen und den (Deich)geschworenen des Großen Werders verwaltet; zur Unterhaltung des Spitals zinste fast das ganze Werder. Die Kirche war gemauert und hatte 1610 drei Altäre. Die große Spitalhalle war 1607 eingestürzt, doch blieb noch ein kleineres Gemach (hypocaustum) neben der Kirche bewohnbar. Auf



der Kirche war ein Türmchen mit Glocke. 1669 waren Spital und Kapelle „ruinosum“ mit undichtem Dach und ohne Fenster, 1742 „ruinae subiecta“, wiewohl man 1732 noch einige Reparaturen vorgenommen hatte.

Auf dem Plan von 1802 ist die Kapelle 15,1 m lang und 6,25 m breit, sie hat auf der Nordseite eine kleine Sakristei von 4,32 m Länge (oder Vorhalle). Von 1802 bis 1806 wurde sie von der lutherischen Gemeinde benutzt¹⁾.

Der Abbruch erfolgte 1825—1826, nach öffentlicher Versteigerung vom 20. Dezember 1825. Nach Angabe der Visitation von 1742 soll die Kirche ursprünglich als

¹⁾ Notiz in den katholischen Pfarrakten nach dem Pelpliner bischöflichen Archiv I, 57, S. 229.

Pfarrkirche gegründet und mit vier Hufen dotiert gewesen sein; danach wäre sie anfangs Pfarrkirche von Neuteichsdorf gewesen und erst nach der Stadtgründung Spital geworden.

Nach den Stadtplänen von 1711 und 1802 lag das Spital am Westende von Neuteichsdorf, südlich der Dorfstraße, dort wo jetzt noch der „Kapellengrund“ liegt.

2. **Hospital und Kapelle St. Georg**, wurde im ersten Schwedischen Kriege zerstört und war 1637 nicht mehr vorhanden. Vermutlich lag es im Winkel zwischen den Schwentearmen und dem Wege nach Leske, wo der Plan von 1711 einen Kirchhof zeichnet, der jetzt der evangelischen Gemeinde gehört.

Neuteichsdorf.

Landgemeinde, unmittelbar neben der Stadt Neuteich.

Neuteichs-
dorf.

Über die ältere Geschichte des Dorfes s. o. Seite 208. Ende des 14. Jahrhunderts hatte „Nuentich daz dorf“ nach Ausweis des Zinsbuches 38 Hufen, davon 34 zinspflichtige.

1410 brannten die Gebäude von 9 Hufen ab (Konventsbuch S. 269).

Im übrigen werden die Kriegsschicksale der Stadt auch das Dorf betroffen haben.

Unter den Gebäuden befindet sich noch ein **Vorlaubenhaus**, Herrn Heinrich Claaßen gehörig, ein Schurzbohlenhaus mit sechs-säuliger Vorlaube und Bindwerksgiebel, dessen rechteckige Felder mit gelben Moppen ausgemauert sind. Inschrift auf dem Laubebalken „Johann Salomon Nieß. Anno 1820“. Die Pfosten sind mit Knaggen gestützt in der Bauweise des 18. Jahrhunderts.

Notzendorf.

12 km ö. von Marienburg.

„Noczendorf“ wird 1330 in der Handfeste von Altfelde zuerst erwähnt, ist aber wahrscheinlich bedeutend älter. Es lag „auf der Fischau“ im Gebiet der Komturei Christburg; seine Handfeste ist in dem sonst sehr sorgfältig zusammengestellten Handfestenbuche dieser Komturei leider nicht enthalten. Im Schadenbuche von 1411 steht N. unter den preußischen Dörfern des Stuhmer Gebietes.

1476 stellt König Kasimir von Polen dem Dorfe eine Handfeste, nunmehr zu kulmischem Rechte, aus, die indes nur in unzuverlässigen Abschriften überliefert ist¹⁾.

Die erste genauere Angabe über die Größenverhältnisse des Dorfes finden wir im Zinsbuche von 1510; danach hatte es zwei Hufen für den Pleban, drei für den Schultzen und 10¹/₂ zinspflichtige.

Katholische Pfarrkirche St. Barbara.

1330 werden die Bauern von Altfelde zur Zahlung von Dezem usw. verpflichtet, „dem pfarrer der kirchen czu nozendorf di da gestiftet ist czu lobe gote vnd czu eren der heiligen iuncvrowen sente baraban“.

St.-A. K., Handfestenbuch X, Ostpr. Foliant 99, fol. 7.

1342 wird der Pfarre zu Notzendorf der Dezem in Reichfelde verfestet.

Stadtbibl. Danzig, Hdschr. 10, fol. 8 v.

1408 singen in Thörichthof vor dem Hochmeister die Schüler von Posilge, Lichtfelde

¹⁾ Dormann, S. 96.

und „Noczendorff“; es bestand damals mit hin eine Pfarrschule.

Treßlerbuch S. 482.

1637 war die Kirche nach dem Visitationsprotokoll gemauert, mit einem freistehenden hölzernen Turme (Campanile a se seiunctum) und einem Dachreiter (turricula).

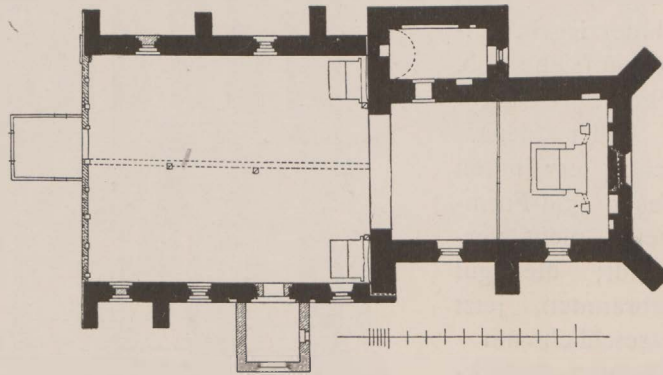


Abb. 292. Grundriß der katholischen Pfarrkirche in Notzendorf.
Maßstab 1 : 400.

Letzterer war 1654 baufällig, 1669 sehr baufällig. Der Turm war 1669 frisch instandgesetzt, brannte 1688 ab und wurde nach Ausweis der Glocken 1735 neugebaut (non ita pridem exstructum, heißt es 1742), und zwar dicht am Westgiebel.

1818, am 17. Januar, stürzte der Turm ein und wurde dann völlig abgetragen.

1857 wurde die südliche Vorhalle angebaut.

Die Kirche besteht aus dem Chor, nebst der Sakristei und dem Schiff, an das sich westlich und südlich je eine Vorhalle anlehnen (Abb. 292).

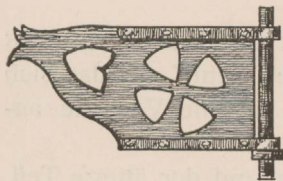
Chor und Sakristei sind der älteste Teil, aus Ziegeln errichtet, mit 1,20 m starken Mauern und Strebepfeilern. Der Chor hat 7,25 m Breite, 11,60 m Länge und 9,3 m lichte

Höhe. Von der einst vorhandenen, oder wenigstens geplanten Überwölbung sind noch die Schildbögen vorhanden. Die Fenster haben schräg gemauerte Gewände, die im Bogenteil durch zwei abgetreppte Fasensteine weitergeführt sind. Das Gewände der Sakristeitür ist gleichfalls mit Fasen abgetreppt.

Der Giebel ist viermal gestaffelt und mit fünf schmalen Spitzbogenblenden von einem Stein Tiefe gegliedert. Auf die Staffeln sind kleine Pfeiler aus Mauerziegeln aufgebaut (siehe Abb. 293).

Außer den schon erwähnten Fasen sind Formsteine nicht verwandt; die gut gebrannten, jetzt reichlich mit Flechten bedeckten, Ziegel haben 8 : 14 : 30 cm Größe, 10,1 cm Schichtenhöhe und gotischen Verband.

Der Dachstuhl hat acht Gebinde, je mit zwei Kehlbalken; Längsverband mit Stelen, Rähm und Streben ist nur über dem oberen Kehlbalken vorhanden; zwischen dem zweiten und vierten Gebinde von Westen war ursprünglich der Dachreiter eingebaut. Neben-



stehend die Wetterfahne des Ostgiebels. Die **Sakristei** ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt; beide Giebel haben $\frac{1}{2}$ Stein tiefe Blenden und Fialen. Von

den Blenden des Westgiebels ist die eine durch die Schiffsmauer halb verdeckt, und die andere liegt jetzt teils im Schiff, teils im Dachraum. Auf letzterer sieht man im Dachboden die Reste von Maßwerksmalerei, die ohne eingeritzte Hilfslinien freihändig weiß auf rot gemalt ist.

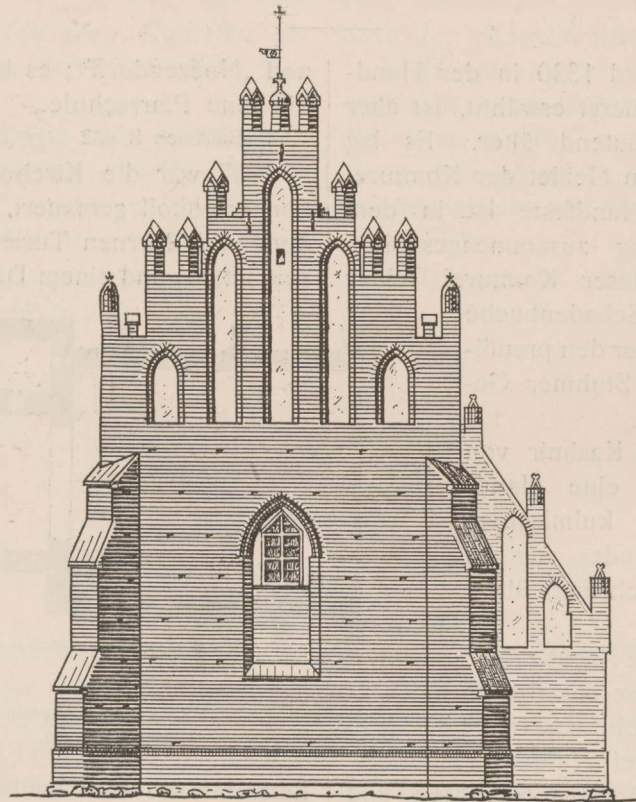


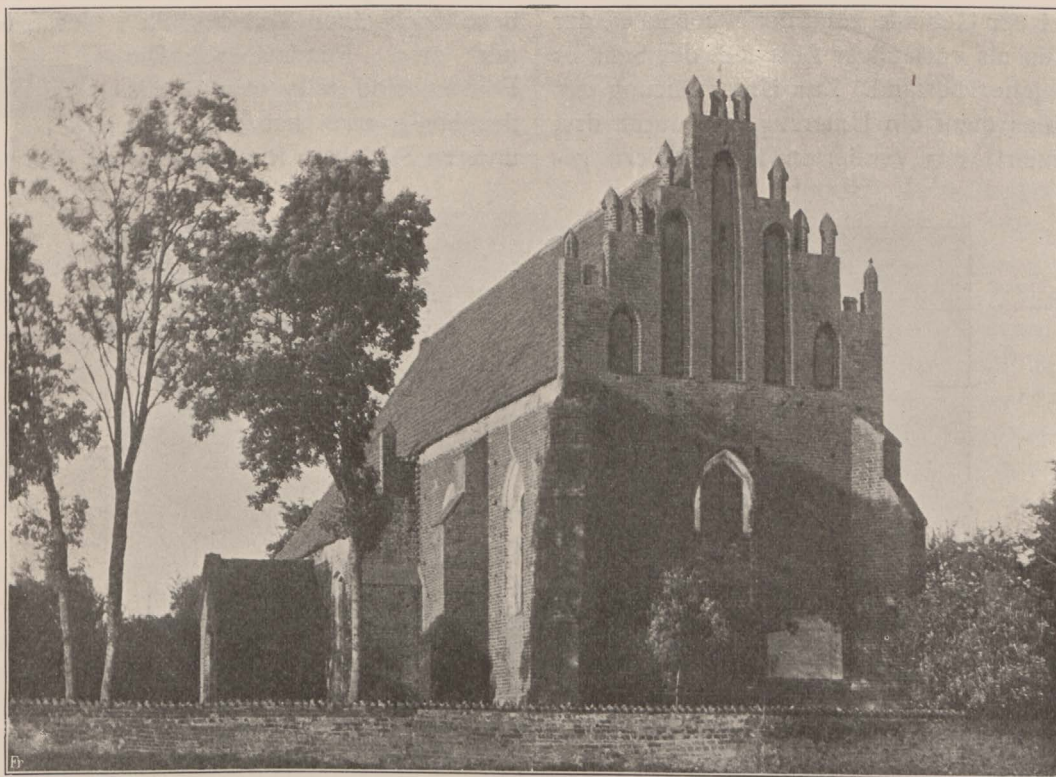
Abb. 293. Ostgiebel der katholischen Pfarrkirche in Notzendorf.
Maßstab 1 : 200.

Die Westwand des **Chores** zeigt im Dach neben dem Triumphbogen zwei Verzahnungen für Maueransätze und über dem Triumphbogen die nie ausgefüllte Aussparung für ein Gewölbe. Es bestand also die Absicht, nach Westen an der ältesten Kirche einschiffig mit Gewölben weiterzubauen, jedoch schmaler, als man es beim Bau des Schiffes tat.

Die Ostwand hat außen Putzreste und einen Dachanfallschlitz: Spuren des einst hier angefügten Beinhauses; innen

sind vier Wandnischen ausgespart, davon eine als Ziborium ausgebildet.

Der gesamte architektonische Aufbau ist dem nur 0,45 m schmälere Chore der Lichtfelder Kirche sehr ähnlich und trägt den Charakter der Kirchenbauten in der Komturei Christburg. Als Bauzeit wird man etwa die Zeit von 1325—1330 annehmen dürfen. Auch hier spüren wir in der klaren und straffen Gliederung, unter Verzicht auf Schmuckformen, die Hand eines erfahrenen Baumeisters (Abb. 294).



Zehr phot.

Abb. 294. Katholische Pfarrkirche in Notzendorf.

Die Abweichung der Längsachse von der Ostwestlinie ist nicht unerheblich¹⁾.

Das **Schiff** von 12,0 m Breite und 14,8 m Länge hat nur 6,0 m lichte Höhe und besitzt in seinen beiden Längswänden massive Ziegelmauern; die Westwand dagegen ist aus

¹⁾ Über die Ursache dieser Erscheinung vgl. „Die Denkmalpflege“, I, Berlin 1899, S. 97.

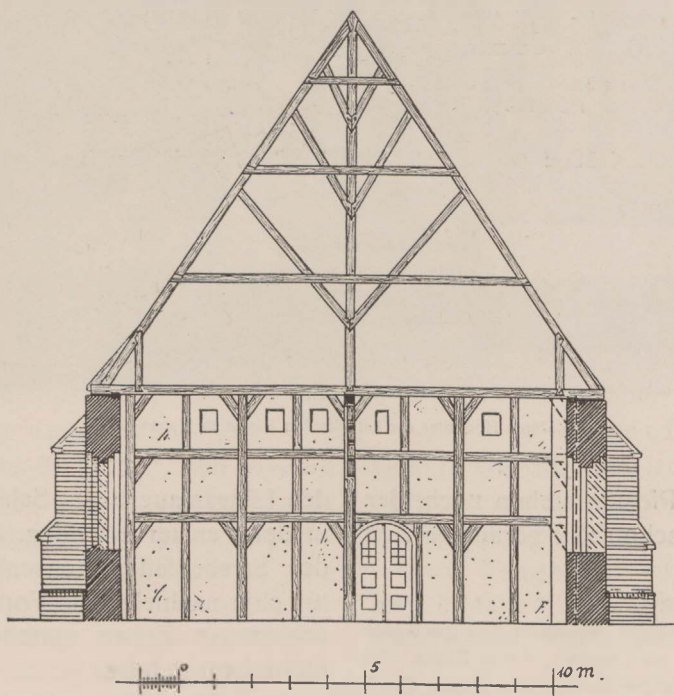


Abb. 295. Katholische Kirche in Notzendorf. Schnitt durch das Schiff, mit Innenansicht des Fachwerksverbandes der Westwand.

Holzfachwerk errichtet, mit fünf Hauptständern, vier Zwischenstielen und zweimaliger Verriegelung (Abb. 295). Die Fächer sind ausgemauert und außen verblendet, und zwar im unteren Teile schon spätmittelalterlich, im Giebel dreieck nach dem Turmeinsturz, 1818. Der Dachstuhl hat vierzehn Gebinde von je drei Kehlbalkenlagen mit reichlicher

Querverstrebung und Längsverbinding. Als Nr. 1 der Gebinde zählt der Westgiebel, der mithin als vorläufiger Abschluß des Schiffes von jeher bestand. Zur Unterstützung des Stuhles dient ein Unterzug, der durch drei Pfosten¹⁾ mit verzierten Kopfbändern ge-

Das Südportal hat trotz neuerem Umbau noch einen Teil des alten Gewändes, mit zwei Rundstäben. Die Fenster sind teils spitz-, teils flachbogig, zwei haben in den unteren Schichten Rundstabecken. Die bei-



Abb. 296. Hochaltar der katholischen Kirche in Notzendorf.

tragen wird; zwei Pfosten stehen noch, der dritte, östliche ist schon seit geraumer Zeit beseitigt.

¹⁾ Ähnliche Innenstützen aus Holz hat auch die katholische Pfarrkirche zu Lissewo, Kreis Kulm. Im allgemeinen sind jedoch die Dachstühle in den Dorfkirchen des 14. Jahrhunderts, auch bei größeren Spannweiten, freitragend.

den Längsmauern des Schiffes haben weder in der Fensterverteilung, noch in der Lage der Strebepfeiler Achsenbezug, was auch für eine nachträgliche Vormauerung zu verschiedenen Zeiten spricht. Wölbung war nicht beabsichtigt.

Der Bau fällt wohl in das Ende des 14. Jahrhunderts.

Das Innere ist einfach getüncht und mit modernen Fliesen belegt. Alten Beschlag hat die Sakristeitür.

Die drei **Altäre** entstammen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Hochaltar mit dem erneuerten Bilde der heiligen Barbara hat reicheren Aufbau mit vier Säulen und zwei Apostelfiguren, St. Petrus und Paulus; oben Christus, umgeben von Engeln (Abb. 296).

Die Seitenaltäre, St. Joseph und der Jungfrau Maria gewidmet, 1742 noch nicht vorhanden, sind im Aufbau geschickt entworfen, mit sparsamer Verteilung von Ornament; die aus Holz hergestellten Mensen sind organisch der Rückwand eingegliedert. Die Bilder sind handwerkliche Arbeiten, ikonographisch beachtenswert ist nur das Marienbild mit der Taube und der Lilie, das Haupt von Sternen umgeben, mit den Füßen auf die Schlange tretend, wohl mit Bezug auf die Weisung Genesis 3,15.

Ursprünglich hatte die Kirche vier Altäre, die 1654 beschrieben werden, den Hochaltar mit dem Bilde der heiligen Jungfrau und der zwölf Apostel „antiquitus sculptum“, den Marienaltar an der Orgeltreppe (wohl vor der Sakristei), den Altar St. Georgii u. Stephani neben der Taufe, an der Südseite, und viertens „in medio templi“ den Annenaltar (Visitation von 1654).

Von diesem Annenaltar ist noch die Hauptgruppe erhalten, die heilige **Anna selbdritt** darstellend. Die etwas grelle

Bemalung, rot und blau, entstammt wohl einer Instandsetzung um 1650 (noviter reformatum 1654).

Im Chore stehen auf Wandkonsolen sechs geschnitzte und vergoldete **Figuren**, deren ursprünglicher Zweck sich nicht ermitteln ließ¹⁾. Zeitlich gehören sie wohl alle in das 17. Jahrhundert.

St. Jakob, mit dem Hut in der rechten und dem Stab in der linken Hand (Abb. 297), und eine weibliche Heilige (Maria?), beide überlebensgroß geschnitzt, zeichnen sich durch ruhige Haltung und monumentale Auffassung aus. Die anderen vier Figuren sind etwas kleiner; zwei heilige Bischöfe sind in gebogener Körperform und lebhafter Gebärde dargestellt, ebenso eine schmerzhaft Maria, wohl vom Triumphkreuz; endlich noch eine weibliche Heilige, gekrönt und mit langem Haar dargestellt, vielleicht St. Barbara, die Titularheilige der Kirche.

An den Wänden hängen drei **Bilder** des 18. Jahrhunderts, ohne besonderen Wert, eine heilige Barbara, vom Hochaltar, eine „Darstellung im Tempel“ und eine

Geburt Christi, das letztgenannte Bild in einem reich geschnitzten Rokokorahmen, der leider schwarz überstrichen ist.

Zwei **Tragbilder** mit geschnitzten Rahmen, Mitte des 18. Jahrhunderts, heilige Anna selbdritt und Maria mit Kind.

¹⁾ Nach mündlicher Überlieferung stammen sie aus der katholischen Pfarrkirche St. Jakob in Allenstein.



Abb. 297. St. Jakobsfigur in der kath. Pfarrkirche zu Notzendorf.

Der **Taufstein** besteht aus einem stattlichen Granitbecken auf niedrigem Fuß; über dem Becken ist ein hölzerner Aufbau mit Deckel, dessen Flächen mit großen Akanthusblättern verziert sind.

Das Kirchensilber wurde etwa 1872/75 gestohlen, zwei silberne Ampullen wurden um 1880 an das Königl. Kunstgewerbemuseum in Berlin verkauft, so daß jetzt nichts Altes mehr da ist.

Zinngerät. 1. Deckel der Taufschale, 0,33 cm groß, bezeichnet „S. G. 1732“, mit nebenstehenden Marken.



Marienburger Kannenzinn.

2. Zwei Leuchter, 35 cm hoch, auf dreiteiligem Fuß, bezeichnet „T. G. R 1769“, lauterer Zinn des Elbinger Meisters Joh. Daniel Deweer.

3. Zwei Leuchter, 50 cm hoch, Balusterschaft auf dreiteiligem Fuße, bezeichnet „Joannes Casimirus Janowitz P. N. 1770“, lauterer Zinn des Elbingers **M. T.**, vermutlich Tetzlaff (Abbild. 298).

4. Zwei Leuchter, 39,5 cm hoch, in der Form den vorigen ähnlich, gestiftet von „Jacob Bukofski 1770“ und „Kath. Elis. Gröninkin 1778“, lauterer Zinn von J. D. Deweer-Elbing.

5. Zwei Leuchter, 15 cm hoch, achtseitiger Fuß, zierlich profilierter Schaft, lauterer Zinn des Marienburger Meisters Christoph Grabau.

6. Zwei Zinnleuchter, 20 cm hoch, auf vierlappigem Fuß, reich profilierter Schaft. 18. Jahrhundert.

7. Navikula, nach den Marken; Schüsseltinn des Marienburgers Christoph Grabau.

Die tektonisch recht gut durchgebildeten Leuchter verdienen sorgfältigste Erhaltung.

Messing. Taufbecken, 0,41 m groß, getriebene Arbeit des 16. Jahrhunderts, mit dem Bilde der Verkündigung Christi. Auf den Rand sind Rosetten und Lilien eingeschlagen.

Kleines Messing-Kruzifix. 17. Jahrhundert.

Eisen. In der Sakristei ein eiserner **Kasten** mit reicher Zierschmiedearbeit; innen ein Blech mit dem Reichsadler und der Justitia.

Vom ehemaligen Dachreiter wird noch die ehemalige **Helmstange** nebst Kreuz verwahrt, eine gute Schmiedearbeit aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

Glocken. Ursprünglich hatte die Kirche außer der Signierglocke vier Glocken in dem Turme (Vis. 1637, 1647). Später wurde eine Glocke an die Schrooper Kirche abgegeben, so daß drei Glocken verblieben (Vis. 1654). Zwei von diesen Glocken gingen bei dem Kirchenbrande von 1692 zugrunde (Vis. 1729, 1732 im Pfarrarchive).

1735 wurde das jetzt vorhandene Geläut von drei Glocken durch den Glockengießer Johann Gottfried Wittwerck aus Danzig neu gegossen.

1. Die große Glocke von 1,10 m Durchmesser hat am Halse die Inschrift:

„ET VERBUM CARO FACTVM EST.
ME FECIT JOH. GOTT. WITWERCK
GEDANI ANNO 1735 ©“

Auf dem Mantel, Nordseite: „*Studio et Opera R. Simonis Grosskowski Parochi Nocendorffensis.*“ Darunter ein Schaumünzenabdruck, Ansicht Danzigs mit der Um-

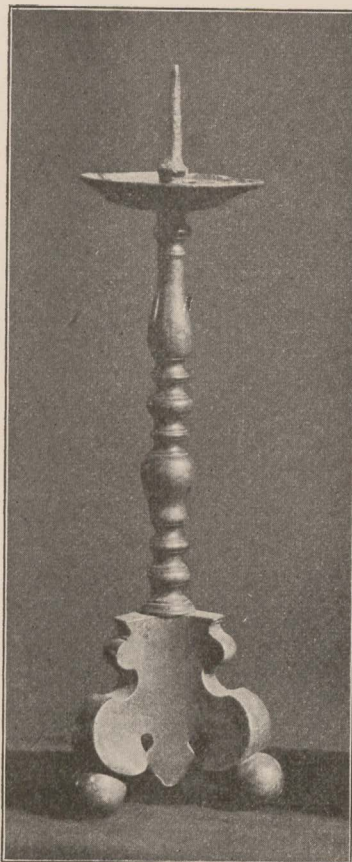


Abb. 298. Zinnleuchter von 1770.
Kirche in Notzendorf.

schrift: „*Numinis atque aquilae Gedanum munimine tutum*“.

Südseite: „*Vitrici Hon. Michael Neuman Hon Michael Enge Hon Jacob Dam Hon Philip Napromski Hon Johan Zimmerman Hon. Michael Ludwich Hon Michael Zimmerman*.“ Darunter: Schaumünzenabdruck mit den Kundschaftern, welche die Traube tragen.

Auf der Ostseite: Reliefbild des Apostels Johannes.

Auf der Westseite: Reliefbild der heiligen Barbara.

2. Mittlere Glocke von 0,94 m Durchmesser. Halsinschrift:

„OMNIS SPIRITVS LAVDET DOMINVM ME FECIT JOH. GOTT. WITWERCK. ANNO 1735.“

Mantel, Nordseite: „*Studio et Opera R. Simonis Grosskowski Parochi Nocendorffensis*.“

Südseite: Kruzifixrelief, darunter ein Münzenabdruck.

Westseite: Vorderseite einer Schaumünze auf den Frieden von Oliva, mit der Umschrift: „*Pax cum iustitia fora templa et rura coronat*“¹⁾.

Ostseite: Rückseite derselben Münze, mit der Umschrift: „*Felix terra fides pietati ubi iuncta triumphat*.“

3. Kleine Glocke von 70 cm Durchmesser. Halsinschrift:

„VENITE ET VIDETE OPERA DOMINI ME FECIT JOH. GOTT. WITWERCK ANNO 1735.“

Nordseite: Dieselbe Inschrift wie bei der mittleren Glocke, darunter der Abdruck der schon erwähnten Schaumünze: „*Numinis atque aquilae &c*.“

Südseite: Marienrelief.

Ostseite: Die vorerwähnte Münze „*Felix terra &c*“.

Westseite: Die Schaumünze mit den Kundschaftern.

¹⁾ Vgl. Psalm 84, v. 11 der Vulgata: *iustitia & pax osculatae sunt*.

Über den Schmuck mit Schaumünzen vgl. Die Glocken zu Sommerau (Kreis Rosenberg) und Schönwiese (Kreis Stuhm), Band III, Seite 222 und 330. Johann Gottfried Wittwerck, geb. 1711, gest. 1783, war der ältere Sohn des Michael W., der 1732 gestorben war.

Das Geläut hat folgende Abstimmung:

	Große	Mittlere	Kleine Glocke
Oberton	$\overline{g\dot{is}}$	\overline{h}	\overline{e}
Hauptton	\overline{e}	\overline{g}	\overline{cis}
Unterton	f	as	$\overline{cis--d}$

Signierglocke, jetzt im Pfarrhause verwahrt; unterer Durchmesser 0,26 m. Am Schlagringe die Inschrift: „ANNO 1714.“

Grabsteine. In der westlichen Vorhalle liegen drei Grabsteine aus Kalkstein, die sich durch die gute Verteilung der Schrift und schöne Form der Buchstaben auszeichnen; in den Ecken sind Rosetten eingemeißelt. An ihrer jetzigen Stelle können sie erst seit 1818 liegen, da vorher hier der Turm stand¹⁾.

1. Weißgrauer Stein, 0,92 : 1,72 m groß, mit folgender Inschrift:

„*Ao 1674 den | 23. Febrvariys | ist der Ehrenvester | Herr Pphilip Brevwer | Teichgeschwornen | Von Notzendorf in | Gott entschlaffen | Seines alters 74 Jahr*.“

Es folgt die Hofmarke, und darunter steht der Spruch Psalm 71, v. 18:

„*Avch verlas Mich nicht | Gott . im alter Wenn | ich graw werde Bis ich | deinen arm verkündige | Kindeskindern . vnd | Deine krafft . allen | die noch kommen | sollen*.“

2. Roter Stein, 0,96 : 1,70 m groß, mit der Inschrift:

„*Ao 1678 den 19 Maiy ist der erbare Greger Neymann KirchenVorsteher in Notzendorff in gott entschlaffen seines alters 61 Jahr. Mein Jaͤmer Triebsal vnd elend ist kommen zv einem seligen end*.“

(Hofmarke.) „*Ao 1678 den 18 Jvlii ist die ehrsame Fraw Catrina Neymanun geb*

¹⁾ Es wäre erwünscht, diese Platten irgendwie gegen weiteres Abtreten zu schützen.

Brevwerin in gott entschlaffen ihres alters 44 Jahr.“

„Ich habe einen gvttten Kampff gekaempffet ich hab glavben gehalten hinfort ist mir beygelegt die kron der gerechtigkeit. 2 Timoth 4 Cp. 7. 8. V.“

3. Weißer Stein, 1,36 : 1,95 m groß, mit der Inschrift:

„Ao 1687 den 20 April ist der Ehrenvester Herr Johann Zimmermann Teichgeschwornen in Notzendorf

in gott entschlaffen Seines alters 49 Jahr 11 Monat 2 Tage.“

Darunter dieselbe Hofmarkewie auf dem Breuerschen Steine; Zimmermann kaufte also den Breuerschen Hof¹⁾. Unter der Marke der Spruch:

Hier liegt Herr Zimmermann dem Leibe nach begraben Die Seele wird bey Gott ihr Havs im Himmel haben Er war der Kirchen Schvtz, des Werders dritter Mvnd Sein wol gefuertes amt der Nachwelt bleibet kvnd Hier hat er ritterlich gekämpfet stets vnd gestritten Viel Vmb Gerechtigkeit gethan vnd viel erlitten.

Nun aber dvrch den Tod hat er für Gottes Thron Erlanget Nach dem Streit die schönste Frevden Krohn.“

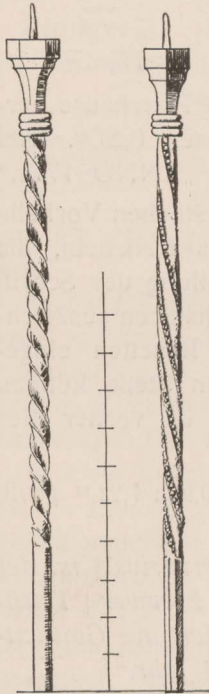


Abb. 299. Trageleuchter in der Kirche zu Notzendorf. Maßstab 1 : 20.

Als Vorhallenfundament sind Bruchstücke von Grabplatten und Stelen mehrfach verwandt.

Holzgerät. Sehr wertvoll sind zwei Trageleuchter, die in ihrer ganzen Ausbildung noch gotisches Gepräge tragen (Abbildung 299).

¹⁾ Der Stall des dem Herrn Ökonomierat Schultz-Fademrecht gehörigen Hofes hat in der Wetterfahne die Inschrift: „SIZ 1767“; die Zimmermanns saßen hier bis in das 19. Jahrhundert hinein.

Auf dem Nebenaltar zwei Heiligenfigürchen auf Sockel, anmutige Schnitzereien des 18. Jahrhunderts, Maria und St. Johann v. Nepomuk (?) darstellend.

Die Kirchenbänke haben Brettwangen in einfachen volkstümlichen Formen.

Bücher. 1. Breviarium romanum. Venetiis, apud Nicolaum Pezzana MDCCLVII. — Schwarzer Lederband.

2. Missale Romanum. Venetiis, ex typographia Balleoniana. MDCCLXIX. — brauner Lederband mit Goldpressung.

3. Missae defunctorum. Brunbergae, typis Collegii Societatis Jesu. 1758. — Halbfranzband.

4. Breviarium Romanum ex ducali Campidonensi Typographia MDCCXCI.

Die größtenteils noch mittelalterliche **Kirchhofsmauer** umgibt die Kirche und nimmt auf das Vorhandensein des Schiffes

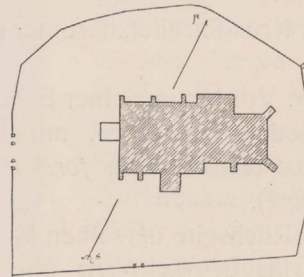


Abb. 300. Kirchhofsplan in Notzendorf. Maßstab 1 : 1500.

Rücksicht, ist also Ende des 14. Jahrhunderts entstanden. Sie ist aus Ziegeln in gotischem Verbands aufgeführt, 1½ Stein stark, mit Mönchen und Nonnen abgedeckt, und innen jetzt einen halben bis ganzen Meter hoch.

Auf zwei Seiten grenzt freies Feld an den Kirchhof, nach Norden und Osten; man genießt hier einen schönen Ausblick auf die Niederung und die blauen Säume der Elbinger Höhe.

Orloff.

19 km n. von Marienburg.

Das deutsche Dorf erhielt am 23. März 1349 seine Handfeste durch den Hochmeister Heinrich Tusemer, hat aber wohl vorher schon als slawischer Ort bestanden. 1349 hatte es 48 Hufen, darunter 2 Schulzen- und 46 Zinshufen. Das Zinsbuch verzeichnet dazu 8 $\frac{1}{2}$ Hufen Übermaß. Später bildete sich eine besondere Gemeinde Orlofffelder hieraus, die wiederum etwas Land für die neu begründete Starostei Tiegenhof abgab.

Im 18. Jahrhundert hatten Orloff 20 H., Orlofffelder 23 H., 23 M. und Tiegenhof Weideland auf Orloff Feld 6 H. 11 M., also zusammen 50 H. 4 M., gegen 54 H. 15 M. zur Ordenszeit.

Stadtbibl. Danzig, Msk. 659, fol. 322.

Die katholische Filialkirche St. Barbara.

In der Handfeste wird die Kirche nicht erwähnt und auch sonst fehlen urkundliche Angaben aus älterer Zeit. Nach dem Visitationsprotokoll von 1637 gehörten zur Kapelle von altersher der „Barbara-Acker“ von 14 Morgen, der damals an Holländer zinslos vermietet war.

Die Kirche ist ein schlichter Saalbau von 8,46 : 13,50 m Grundfläche. Die Wände sind bis zur Balkenlage aus Ziegeln großen Formates in mittelalterlichem Verbandsaufgeführt und auf der Ost- und Nordseite mit schwarzen Köpfen gemustert. Die Strebebögen sind unregelmäßig verteilt, und fehlen auf der Südseite ganz: statt dessen ist hier die Verzahnung für den

Anbau einer — nicht ausgeführten — Vorhalle vorhanden.

Der Dachstuhl hat zehn Gebinde, deren Zählung von Westen beginnt; Nr. 1 ist ausgemauert und dient zugleich als Westgiebel, ist jedoch außen verschalt. Der Ostgiebel ist massiv, ohne Verband mit dem Dachstuhl, etwa in der Technik des 17. Jahrhunderts errichtet. Die Gebinde haben zwei Kehlbalken und einen sehr starken Längsverband, mit zwei Rähmen und Andreaskreuzen.

Die Mittelstiele haben unten die Ausarbeitung für die Blätter von jetzt fehlenden Fußstreben; die

entsprechenden Spuren an den Balken fehlen; man muß daher annehmen, daß die Balken jünger sind als der Dachstuhl, und daß hier früher ein Fachwerksbau bestand, der später untermauert wurde. Ein Riß unter dem Ostfenster und Verschiedenheiten in der Nord- und Südhälfte unterstützen diese Vermutung: die Nordhälfte hat, wie schon erwähnt, Musterung der Ziegelflächen, die beiden Strebebögen an den Ecken der Südwand haben kleine Blendnischen, die sonst fehlen.

Alle Fenster und Türbögen sind spitzbogig; Formsteine sind nicht verwandt.

Das Bauwerk trägt in allem das Gepräge der Bauten der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die Sakristei ist an die Nordseite angebaut, mit dem Schiff im Verbands.

Der hölzerne Dachreiter, der schon 1637 erwähnt wird, steht zwischen den Gebinden

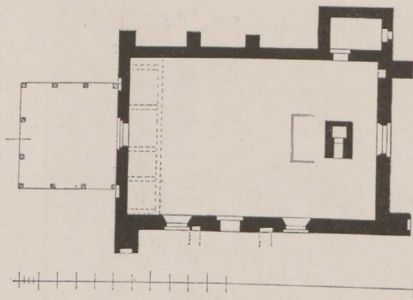


Abb. 301. Grundriß der katholischen Kirche in Orloff. Maßstab 1 : 400.

Nr. 6 und 7 und ist wohl mittelalterlich. Ein Turm wird in den alten Visitationen nicht mehr erwähnt; da aber, wie 1669 berichtet wird, hier drei Glocken waren, so kann der Turm schon früh verschwunden sein. Die Blendengliederung der Westfront und das Bild auf dem Antependium machen es wahrscheinlich, daß der Turm früher frei neben der Kirche stand. Die jetzige Vorhalle mit Glockenstuhl ist wohl im Anfange des 18. Jahrhunderts errichtet. — 1913 neu mit Brettern verkleidet.

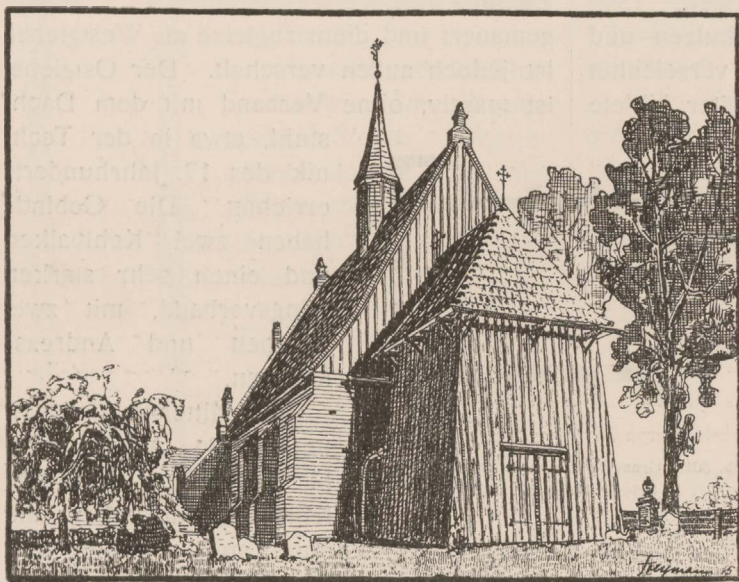


Abb. 302. Ansicht der katholischen Kirche zu Orloff.

Das Ziegelmaterial zeichnet sich durch schöne, dunkelrote Färbung aus und ist mit dem Schmucke der Wandflechten (*Pamelia* und *Cladonia*) geziert. Die niedrigen Anbauten, die einheitliche Grundform, das steile, vom Türmchen überragte Dach geben der Kirche eine ungemein ausdrucksvolle Gestalt, das unveränderte Urbild früherer Dorfkirchen! (Abb. 302).

Das **Innere** ist weiß getüncht und mit schwedischen Kalksteinfliesen belegt.

Der **Altar** ist laut Inschrift 1705 errichtet, in einfacher Barockarchitektur mit gewundenen Säulen; in der Predella ist eine nicht schlecht gemalte Landschaft, deren Mitte im Gartenhause Christus in Emaus

darstellt. Das Mittelfeld enthielt bis vor kurzem ein Marienbild und hat jetzt eine neugemalte St. Barbara; ganz oben die heilige Dreifaltigkeit. Interessant ist das Antependium, das ähnlich dem Ladekopper das Martyrium der heiligen Barbara darstellt, mit Orloff, Ladekopp und Tiege im Hintergrund.

Neben der Orloffter Kirche steht dort ein merkwürdiges, turmartiges Bauwerk (s. o.).

Die Mensa, aus Ziegeln gemauert, mit großer Steinplatte bedeckt, hat innen ein kleines Gewölbe (siehe Abbildung 301).

Die **Kanzel** von 1688 ist wegen ihrer Bilder erwähnenswert: die Brüstung ist an den Ecken mit Hermenpfeilern besetzt und hat in den Füllungen die Bilder der vier Evangelisten mit Sprüchen:

Joannes: Ascendit super cherubim & volavit, volavit super pennas ventorum. Psal. 17.

Lucas: Dominus dabit verbum evangelizantibus virtute multa. Psal. 67.

Marcus: Quid dulcius melle, quid fortius leone. Judicum 14.

Mattheus: Ecce dabit voci suae vocem virtutis. Psal. 67.

Auf der Treppenbrüstung sind gemalt Jakobs Traum, Genesis XXVIII. und das Opfer Isaaks Genesis XXII. Auf der Rückwand ein Christusbild mit der Unterschrift „*Salva nos domine 1688*“. Die Unterseite des Schalldeckels hat, wie häufig, in der Mitte eine gemalte Taube, ringsum den Spruch „*Emittis spiritum tuum et creabuntur et renovabis faciem terrae. Psalmo CIII.*“

Die **Orgelempore** ruht auf einem quer durch die ganze Kirche gehenden Balken. Auf der Brüstung ist in der ganzen Länge der Kreuzweg dargestellt, nicht in Einzelstationen zergliedert, sondern in zusammen-

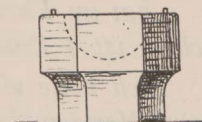
hängendem Frieze. Links ist das Stadttor von Jerusalem, rechts im Hintergrunde ist Golgatha angedeutet. Die Gruppen der heiligen Frauen, der Jerusalemer Frauen, Kriegsknechte u. a. sind sehr lebenswahr aufgefaßt und von guter Farbenwirkung. Der künstlerische Wert ist nicht unbedeutend (s. Abb. 303).

Die **Glocke** im Dachreiter ist bis jetzt unzugänglich. 1669 gehörten der Kirche außerdem drei Glocken, von denen eine nach Ladekopp gebracht war, eine in Tiegenhof

deren Bretter nachträglich mit Verdoppelung versehen sind. Von den beiden Langbändern der Sakristeitür ist das obere als Lilie ausgeschmiedet.

Drei Zinnleuchter, 53 cm hoch, auf dreiseitigem Fuß. 19. Jahrhundert.

Altes Taufbecken aus Kalkstein, 0,58 m hoch (siehe nebenstehend).



Auf dem Kirchhofe steht noch eine größere Zahl von Grabmälern des 17.—19. Jahrhun-



Abb. 303. Ausschnitt aus den Bildern der Orgelepore in Orloff.

beim Starosten von Weyher sich befand, während die dritte in der Kirche am Boden lag; diese letztere hängt jetzt im Glockenstuhl. Sie hat 0,98 m Durchmesser und 0,73 m

Höhe, also $\frac{H}{D} = 0,74$. Schlagdicke 70 mm. Die

Inscription in schlanken, plastischen Minuskeln ist rückläufig und in der einen Hälfte außerdem auf dem Kopfe stehend; sie enthält, mit kleinen Verstümmelungen, viermal das Gebet „*ave maria hilf unde berat*“. Als Worttrennung dienen Rosetten. Die Bügel haben Andeutung von strickartiger Modellierung.

Die Sakristeitür hat noch ein gotisches **Einsteckschloß** mit Schubriegel, der durch einen verschließbaren Überwurf festgestellt wird; ebenso ist das Schloß der Südtür,

deren Bretter nachträglich mit Verdoppelung versehen sind. Von den beiden Langbändern der Sakristeitür ist das obere als Lilie ausgeschmiedet.

Drei Zinnleuchter, 53 cm hoch, auf dreiseitigem Fuß. 19. Jahrhundert.

Altes Taufbecken aus Kalkstein, 0,58 m hoch (siehe nebenstehend).

Auf dem Kirchhofe steht noch eine größere Zahl von Grabmälern des 17.—19. Jahrhun-

deren Bretter nachträglich mit Verdoppelung versehen sind. Von den beiden Langbändern der Sakristeitür ist das obere als Lilie ausgeschmiedet.

„Anno 1709 den 27. September ist gestorben Jacob Wieben seine Frau Anke Entzen und lieget allhier begraben.“

4. Stein für Elisabeth Dircksen geb. Grunauin, geb. 1730, 1. April, gest. 1765, 15. Sept.

„hat im Ehestand gelebet 4 Jahr 51 Wochen, ist 4 Kinder Mutter worden.“

„Ich hette viel Bekümmernisse inn meinem Herten aber deine Tröstungen ergetzten meine Seele.“

Das **Gehöft** des Herrn Cornelius Neufeld d. Ä., im Felde ausgebaut, enthält eine Anzahl älterer Bauten; am wertvollsten ist das Wohnhaus. Inschriften an der Vorlaube nennen die Namen von „Cornelius Froese Bau Herr Anno 1802“ und Peter Loewen Baumeister. Das Haus ist von Schurzbohlen errichtet, auf hohem Ziegelsockel und mit holländischen Pfannen gedeckt. Im Grundriß hat es einen durchgehenden Querflur, durch eine Wand in Vorderflur und den nach hinten zu gelegenen großen Hausflur geteilt. Links die große Stube und hinter ihr zwei kleinere Wohnstuben, gruppiert um den gemauerten Küchenraum. Rechts drei kleinere Räume, vorn eine Wohnstube, deren Ofenvorgelege in den Flur hineinragt, dahinter Speisekammer und Mädchenraum. Die Vorlaube hat in der Vorderansicht vier, in der Seitenansicht ebenfalls je vier, im ganzen also zehn Ständer, die als Rundsäulen, auf Postament, oben mit einem frei nachgebildeten jonischen Kapitell, gestaltet sind. Die flach liegenden Knaggen, reich ausgeschweift, halten mittlere Hängezapfen. Die Saumschwelle hat flache Ornamentschnitzerei. Das Bindwerk ist verriegelt, aber ohne Streben; ein wirkungsvoller Schmuck sind über dem Gebälk der Laubenständer die flachen Ziergiebel, die aus Bohlen vorgeblendet sind; die Gesimse derselben sind nach barocker Art im First unterbrochen und hier aufgerollt. An den Balken finden sich noch Spuren einstiger Bemalung.

Die Bohlenwände haben vorkragende, profilierte Balkenköpfe, auf denen der Gesimsbalken aufrucht.

Die Haustür wird von zwei jonischen Säulen, die ähnlich wie die Laubenständer gearbeitet sind, und darüber von Gebälk mit reichem Ornamentschnitt eingerahmt. Auf dem Friese wiederholt sich die vorgenannte Bauinschrift, doch ist der Baumeisternamen nur P. Lw. geschnitzt. Die Haustür ist in den bekannten klassizistischen Formen jener Zeit reich geschnitzt.

Innen zeigt die eine Wand des Vorderflures eine gemalte Architektur von 1802, sonst sind alle Wände ungestrichen und haben den schönen hellbraunen Ton alten Kiefernholzes. Alle Innentüren sind ähnlich wie die Haustüre verziert und mit Messingbeschlägen versehen. Die Fensteröffnungen haben in den Bohlenwänden profilierte Einfassungen; die Verglasung hat alte, sehr breite Bleisprossen. Von der einen Hinterstube führt die Haupttreppe, mit durchbrochenem, reich geschnitztem Geländer zur Giebelstube; in ihr eine Wand in ganzer Länge mit Wandschränken besetzt und durch deren Türen nach Art einer Täfelung gegliedert. In der großen Stube wirken die beiden Türen zu den Hinterstuben und zwei Wandschranktüren ebenfalls als einheitliches Schmuckmotiv; dort ist auch neben dem Ofen ein Wandschrank mit Glastüren, in reich geziertem Rahmen erwähnenswert. Im großen Hausflur liegen Gotländer Kalksteinplatten. An der Hinterseite des Hauses eine 2,0 m tiefe, rund 12,0 m lange Laube mit Schleppdach, für hauswirtschaftliche Arbeiten.

Die Schornsteinköpfe aus gelben Moppen sind rund gemauert.

Das Haus ist ziemlich unverändert so erhalten, wie es 1802 gebaut wurde und durch den reichen, einheitlich durchgebildeten Schmuck der Vorlaube und der Tischlerarbeiten bemerkenswert. Peter Loewen, von dem auch in Marienau (s. S. 168) und Tiege Häuser stehen, erweist sich hier als Baumeister von künstlerischer Reife.

Auf demselben Gehöfte steht ein Backhaus, bestehend aus einem Vorraum und einem großen Rauchfang, sowie Stube und

Kammer, es ist inschriftlich beglaubigt als Bau von 1801, und hat vielleicht während des Wohnhausbaues als Unterkunft für die Familie des Besitzers gedient. Ferner ein Stall, bezeichnet im Giebel mit 1802. Das

ganze Gehöft ist also 1802 neu aufgebaut worden.

Im Dorfe steht neben der Kirche ein Vorlaubenhaus mit verputztem Giebel und einfachen Ständern; Ende 18. Jahrhunderts.

Orlofferfelde.

3 km nw. von Tiegenhof.

Orlofferfelde.

Orlofferfelde ist ein Teil der alten Feldmark des Dorfes Orloff (s. o. S. 241). Die Entstehung einer selbständigen Ortschaft hängt wohl zusammen mit einer Neubesiedlung überschwemmter Ländereien, vielleicht infolge des 1526 erfolgten Deichbruches bei Schöneberg. Diese Änderung wird schon Ende des 16. Jahrhunderts bei der Einwanderung der Mennoniten erfolgt sein; 1629 war „Orloffer Feld“ längst vorhanden und hatte 23 Hufen, 23 Morgen. Die älteren Verschreibungen sind nicht mehr bekannt, waren aber

zu emphyteutischem Rechte erfolgt. Durch königliches Privileg vom 14. November 1766 wurde Orlofferfelde unter Berufung auf die Ordenshandfeste von Orloff den kulmischen Dörfern wieder gleich gestellt; hierbei ist es bis heute verblieben.

Toeppen, Weichseldelta, S. 101. — Dormann, S. 63.

Die **Mennonitenkirche**, 1751 erbaut, gehörte ursprünglich einer selbständigen, friesischen Gemeinde; 1882 wurde sie mit der Ladekopper Gemeinde vereinigt.

Die Kirche ist aus Bohlen auf hohem Feldsteinsockel erbaut, rund 12,0 : 24,5 m groß und mit holländischen Pfannen gedeckt. Am Südgiebel liegen die Wohnung und die Ältestenstube; dann folgt abweichend von der

sonstigen Bauweise, ein durchgehender Flur, von dem aus die Küche zugänglich ist. Der Andachtsraum, 16,4 m lang, hat die übliche Einteilung, an der Ostwand den Sitz für die Lehrer und Diakonen und auf den drei anderen Seiten Emporen, von denen die südliche über dem Flur liegt. 1851 wurden bei einer Instandsetzung die Fenstersturze kielbögig umgeändert. Das Innere ist mit grauer Ölfarbe und Leimfarbe gestrichen, sonst schmucklos. Der nördliche Teil ist neuerdings durch eine Brettwand abgeschlagen, um

den beheizten Raum zu verringern (siehe Abb. 304).

Östlich von der Kirche eine sehr geräumige Vorfahrt mit Wolmen zum Anbinden der Fuhrwerke. Nördlich schließt sich der Kirchhof an, auf ihm zahlreiche hölzerne und steinerne Grabstelen älterer Art. Erwähnenswert sind:

1. Denkmal für Cor. Schroeder geb. Qui-ring, gest. 1813, Sandstein-Obelisk auf vier-eckigem Sockel.
2. Denkmal für den Kaufmann Peter Stobbe aus Tiegenhof, gest. 1823; Sandsteinsockel, auf dem eine Vase steht, in guten Verhältnissen aufgebaut. Ähnlich ist das Denkmal für Frau A. Hamm, gest. 1834.

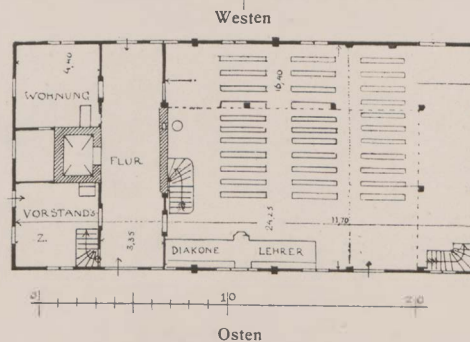


Abb. 304. Grundriß der Mennonitenkirche zu Orlofferfelde.
Maßstab: 1 : 40.

3. Sandsteinstele für den Ältesten Johann Donner aus Beiershorst, gest. 1830; als Krönung eine Vase, von der Kränze herabhängen.

4. Gußeisendenkmal für Cornelius Lepp

aus Tiegenhof, gest. 1852, hoher Sockel, der eine trauernde weibliche Figur trägt; fein profilierte Arbeit in den antiken Formen der Schinkelschule, durch Teilvergoldung der Ornamente wirkungsvoll belebt.

Palschau.

18 km nw. von Marienburg.

Das Dorf liegt an der Weichsel, zwischen Neukirch, Gr. Lichtenau (jetzt Por-

die Barendter Handfeste 1321 dort, wo jetzt Palschau liegt, die Grenzen „des dorffis

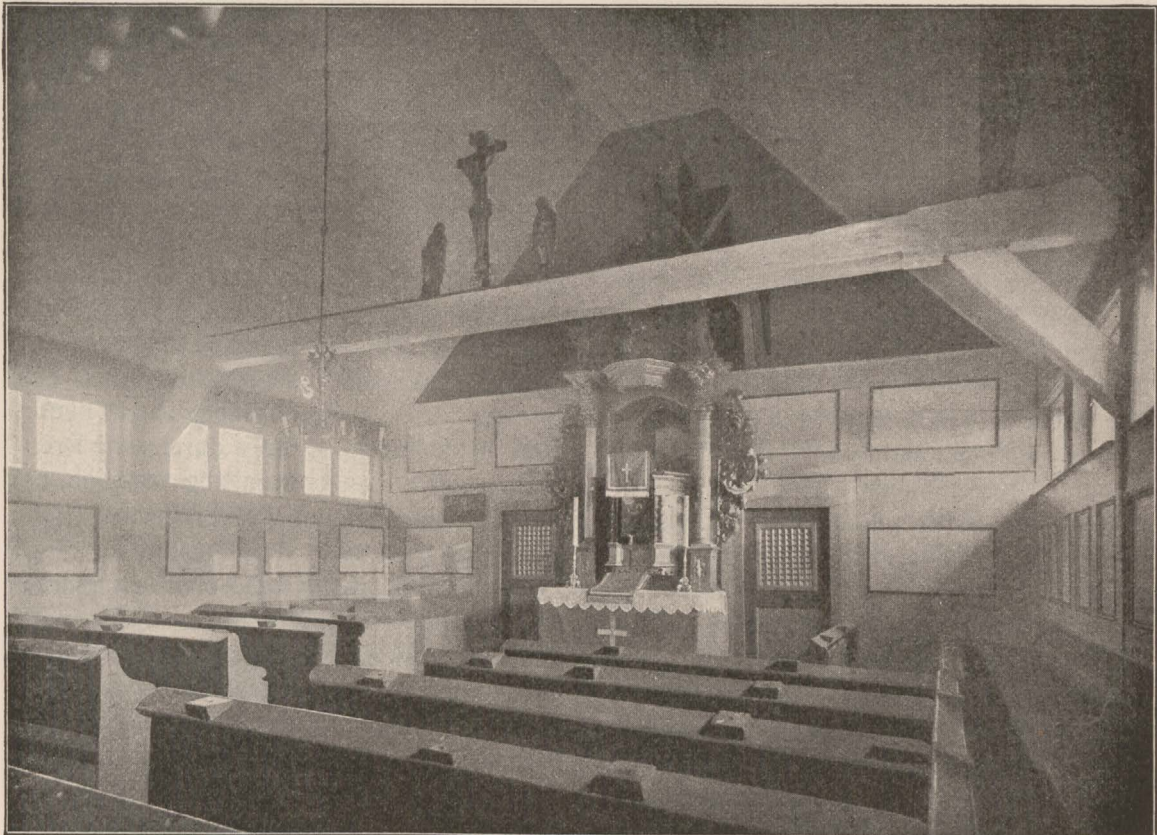


Abb. 305. Evangelische Kirche in Palschau.

denau) und Barendt. Neukirch ist jünger als Palschau; die Grenzbeschreibung von Gr. Lichtenau 1321 nennt hier den „bruch-echten See“, also wohl Unland, während

Jamussen“ anführt. Im Beginn der Ordenszeit muß also die Palschauer Feldmark halb wüst gewesen sein, zum Teil aber von einem Bauern Jamuß bewohnt.

Am 25. November 1344 wurde das Dorf Palsschow vom Hochmeister Ludolf König dem Dytherich Scholteis und den anderen Einwohnern zu kulmischem Rechte ausgegeben, mit 40 Hufen; der Name wird auch Palczow geschrieben (Handfestenbuch) und Paltschow (Zinsbuch).

Eine Kapelle zu St. Marien, Filiale der Barendter Kirche, wird 1637 erwähnt und war wohl eine spätmittelalterliche Gründung.

1637 wird sie als Fachwerksbau beschrieben, aber schon ohne Fenster und Türen, ohne Turm und Glocken. 1647 war sie „ecclesia deserta“ und 1669 heißt es „nunc totaliter corruit“. Dem Barendter Pfarrer wurde damals der Bescheid, in diesen Unglückszeiten sei es unmöglich, daß die verarmten Bauern Mittel gewönnen zur Instandsetzung genannter Kapelle. Seitdem ist sie verschwunden.

Im Januar 1813 war bei Palschau ein Gefecht zwischen Russen und Franzosen (Ortschaftsverz. 1820, S. 41).

Die evangelische Kirche.

Anfänglich hielten die Evangelischen sich nach Neukirch. 1646 wurde in Palschau für den evangelischen Prediger ein Haus gebaut (Fontes IV, 120). Der Gottesdienst wurde aber auf dem Boden des Bauern Georg Langwaldt abgehalten. „Aber Anno 1712 wurde die Stube zum GOTTES-Dienst in der Widdem, wo die Scheune erstlich stand, angelegt“ (Hartwich, S. 172).

1737 wurden die Kirchspiele Palschau und Barendt vereinigt, der Pfarrer wohnte fortan in Barendt; die Widdem, die mit der Kirche unter einem Dache war, erhielt der Lehrer. 1839 wurde eine besondere Schule auf demselben Grundstück erbaut, der alte Wohnungsteil wurde abgebrochen und nur die eigentliche Kirche blieb stehen. — Hier-nach ist die Kirche 1712 gebaut; sie ist ein Schurzbohlenbau von 8,0:12,0 m Grund-

fläche, mit Brettergiebeln und seit 1896 mit Wellblechdach (früher Strohdach); am Westgiebel ein kleiner Dachreiter mit zwei Gußstahl-Glocken, aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Die Kirche ist jetzt der einzige Überrest jener ältesten Bauweise, bei welcher der Andachtsraum ein Teil des Predigerwohnhauses war und darum kirchengeschichtlich bemerkenswert¹⁾.

Das Innere ist durchweg als

Holzbau ausgebildet, mit ebener Bretterdecke, sehr einfach gehalten, aber doch durch die Ausstattungsstücke wirkungsvoll belebt. 1852 und 1905 innen neu getüncht (Abb. 305).

Im Osten sind die Sakristei und die Kanzeltreppe abgeschlagen. Altar und Kanzel sind verbunden, durch eine korinthische Säulenstellung mit Seitenranken umrahmt; an der Kanzelbrüstung gedrehte Ecksäulchen.

¹⁾ Etwas Ähnliches ist noch in Arnoldsdorf (Kr. Briesen) vorhanden.



Abb. 306. Taufengel der evangelischen Kirche in Palschau.

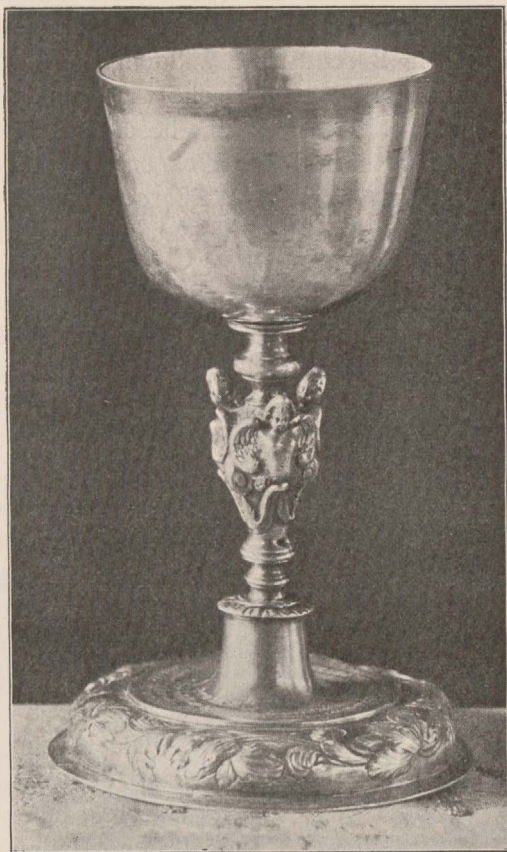


Abb. 307. Kelch von 1676 in der evangelischen Kirche zu Palschau.

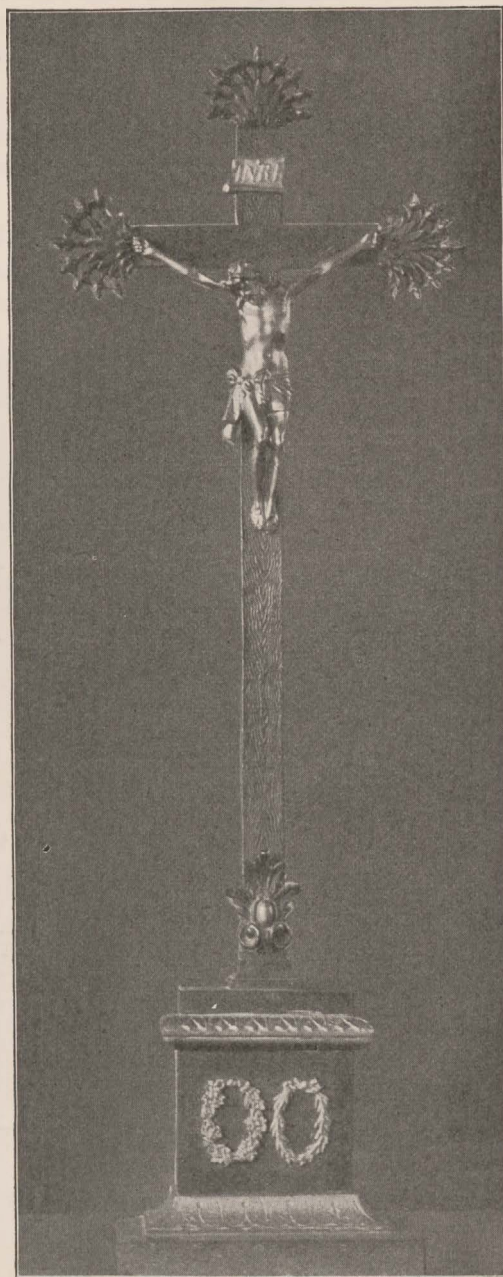


Abb. 309. Gufseisen-Kreuz der evangelischen Kirche zu Palschau.

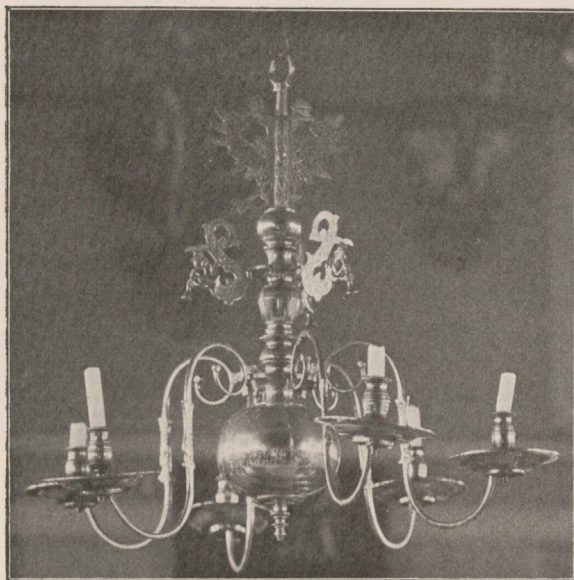


Abb. 308. Kronleuchter von 1712 in der evangelischen Kirche zu Palschau.

Die **Orgel** wurde 1909 erneuert, dabei wurden alte Bemalungen am Kasten vorgefunden, auf der einen Seite Christus von Engeln umgeben, auf der anderen farbige Ornamente; die alten Register hießen Kornetbaß, Mixtur, Octava, Quinta 3', Flöte 4', Spielflöte 4', Flöte 2'.

Triumphkreuz mit kleinen, lebhaft bewegten Begleitfiguren, Maria und Johannes, etwa 1712.

Schwebender **Taufengel**, wohl aus derselben Zeit, gut geschnitzt (Abb. 306).

2. Patene mit denselben Marken.

3. Oblatenschachtel, rund, $9\frac{1}{2}$ cm Durchmesser, 4 cm hoch. Auf den Deckel graviert das Lamm Gottes, am Rand ein Kranz. Auf den Boden ist ein Wappen graviert, im Schilde ein Weichselkahn, als Helmzier eine Fortuna, bezeichnet J. C. S. 1714.

Messing-**Kronleuchter** mit Kugel, Doppeladler und sechs Lichthaltern, zwischen denen drei blasende Engel. Inschrift: „H. Johan Kroll zvr Ehren Gottes geschenket Aö. 1712.“ (Abb. 308.)



Abb. 310. Wanduhr in der großen Stube des Hauses Claaßen zu Palschau.

In der Sakristei ein einfacher Beichtstuhl.

Silbergerät. 1. Kelch, 18,5 cm hoch, runder Fuß mit getriebenem Blumen- und Laubkranz, Knauf mit drei Engelsköpfen besetzt. Inschrift:

„Anno 1676

*Michael Kagelman, Ursula Kagelmans, Nicolaus Fischer Pastor in Palschau * Jacob Franck Capitain, Jacob Mein, Hans Kroll, Peter Lang, Jacob Hintz, Michael Lang — Andreas Schröder, Salomon Höwelke“.*

Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen Nr. 2 und Marke des Ernst Kadau I, Meisters von 1643, gest. 1679 (Abb. 307).

Zwei **Zinnleuchter**, 0,47 cm hoch, zierlicher Balusterschaft auf dreiteiligem Fuß und zwei Blumenkannen; gute Arbeiten des 18. Jahrhunderts.

Kruzifix von Gußeisen, Fuß reicher geziert. Anfang 19. Jahrhunderts (Abbildung 309).

Gewebe. 1. Pultbekleidung, blauer Seidendamast mit Silberspitze, bezeichnet A R M. ANNO 1762.

2. Altardecke, roter Seidendamast, bezeichnet R K 1777.



Abb. 311. Haus Claafen in Palschau.



Abb. 312. Wandschrank im Hause Claafen zu Palschau.

3. Pultdecke, roter Baumwollenstoff mit Goldspitze, bezeichnet mit Daniel Balau 1768 und Hofmarke.

An den Wänden mehrere Totenschilde des 19. Jahrhunderts.

Wohnhäuser. 1. Vorlaubenhaus des Herrn Claaßen (Abb. 311), Schurzbohlenbau unter Pfannendach, mit Querflur, rechts die große Stube, links die Sommerstube; die Vorlaube hat sechs Pfosten und im Obergeschoß ausgemauertes Bindwerk. Ende

18. Jahrhunderts. Aus dem Inneren sind bemerkenswert:

Die Kachelbekleidung auf der Ofenwand der großen Stube (Abb. 312) aus Delfter Fliesen und die Wanduhr zwischen den Kammertüren, gleichfalls in der großen Stube (Abb. 310).

2. Vorlaubenhaus des Herrn Droese, in der Bauart ähnlich wie das vorige, 1797 von Claas Conrad renoviert. Abb. 313 zeigt die Haustür.



Abb. 313. Haustür des Hauses Droese in Palschau.

Parschau.

12 km nw. von Marienburg

„Parsow“ wird 1321 in der Handfeste von Groß-Lichtenau genannt und war, nach dem slawischen Namen zu schließen, schon vor der Ordenszeit vorhanden. Die Umwandlung in ein kulmisches Dorf mit deutschen Ansiedlern erfolgte durch die Handfeste vom 3. Mai 1355; Parsow erhielt 30 $\frac{1}{2}$ Hufen, davon drei freie Hufen für den Schulzen Wichman. Dieser Hufenstand erhielt sich ziemlich unverändert bis in die neuere Zeit. Eine Kirche ist hier nie gewesen.

Von älteren Gebäuden hat sich das **Vorlaubenhaus** auf dem ausgebauten Gehöfte

des Herrn Lebbe erhalten, ein Schurzbohlenbau mit sechssäuliger Vorlaube. Der Grundriß hat den mittleren Querflur, links die große Stube und dahinter Wohnräume, rechts die Sommerstube und Wirtschaftskammern; im Hinterhause der Herdraum mit (früher offenem) Rauchfang. Der Vorlaubengiebel hat rechteckige Fachwerksfelder, geschweifte Fenstersturze und vor den Stockwerksschwellen gekröpfte Gesimbretter. Inschrift in der Wetterfahne „S E. ANNO 1798“. Salomon Eck besaß 1772 hier 2 Hufen 19 $\frac{1}{2}$ Morgen.

Pordenau.

15 km nw. von Marienburg.

Das Dorf ist im 15. Jahrhundert angelegt als Abzweig von Gr.-Lichtenau, frühestens in den Jahren nach 1410, s. S. 127. Im Marienburger Zinsbuch wird P. in einem späteren Zusatz zum ersten Male erwähnt: „Pordenaw hat 22 $\frac{1}{2}$ huben alleyne“, hierzu kamen nach Angabe des Zinsregisters von 1510 noch 2 $\frac{1}{2}$ Schulzenhufen, so daß insgesamt 25 Hufen vorhanden waren. Bei der Revision von 1622 wurde vermerkt, daß dieses Dorf keine eigene Handfeste habe, sondern sich auf die Gr.-Lichtenauer berufe.

Eine katholische oder eine evangelische Kirche hat hier nie bestanden.

Die **Mennonitenkirche**, Filiale von Ladekopp, ist 1800 erbaut, vgl. Wunderlich, Adreßbuch, S. 53; sie ist, wie alle anderen, ein Holzbau, mit Kirchendienerwohnung, ähnlich der zu Heubuden (vgl. Abb. 314 und 315). Die innere Einrichtung ist schmucklos, nur durch die klare, stoffgemäße Behandlung des Holzes bemerkenswert. An der Emporenbrüstung einige Totenschilder aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

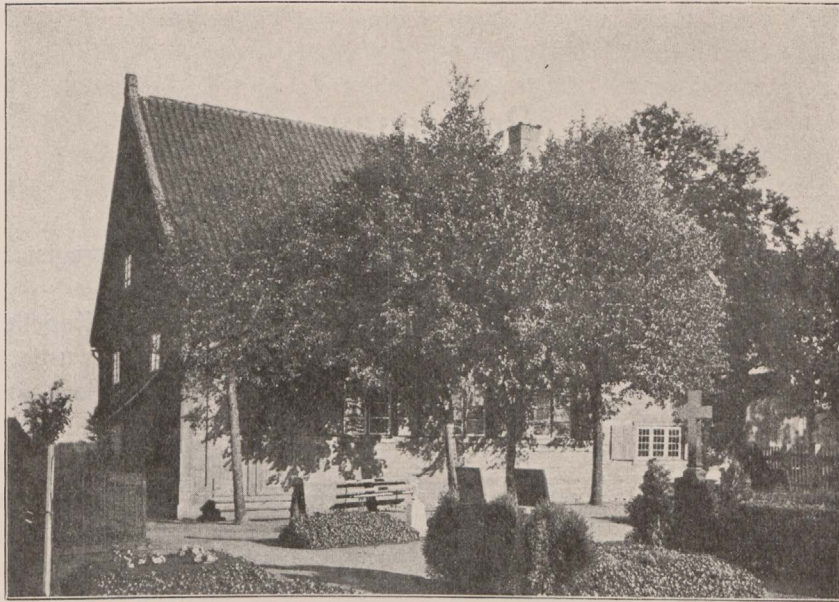


Abb. 314. Mennonitenkirche in Pordenau.

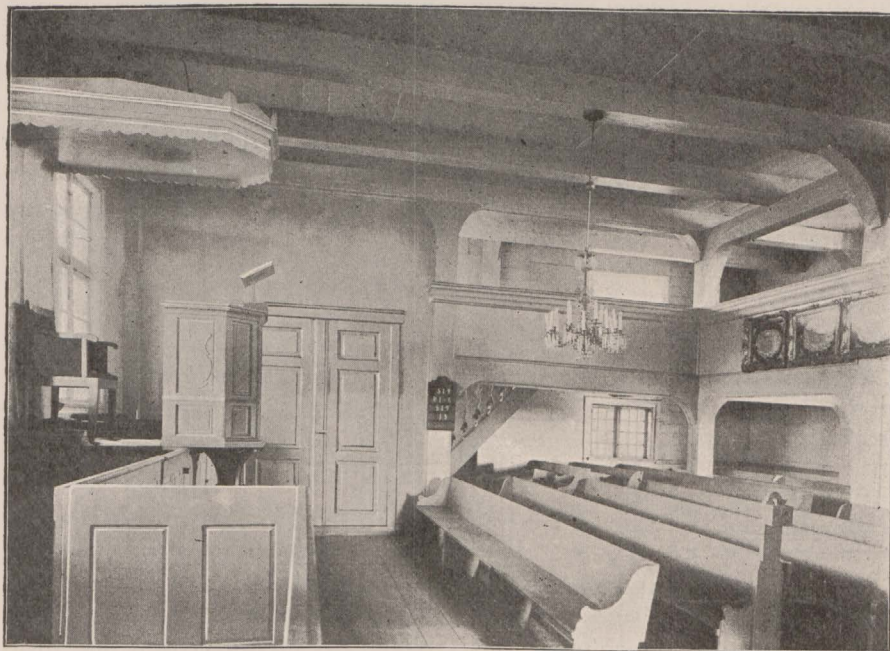


Abb. 315. Mennonitenkirche in Pordenau.

Prangenu.

15 km nw. von Marienburg.

1349 wird das Dorf in der Handfeste von Schönhorst zum ersten Male genannt. 1321, in der Grenzbeschreibung von Gr.-Lichtenau wird es noch nicht genannt. Von den anderen Nachbardörfern fehlen ältere Grenzangaben. Da Neukirch unter Ludolf König (1343—45) gegründet wurde und Schönhorst schon 1333 nachweisbar ist (Handfeste Schöneberg), so muß die Absteckung der Prangenauer Feldmark erheblich vor 1349 erfolgt sein. Wahrscheinlich liegt es auf gerodetem Waldboden, anschließend an die 30 Hufen Wald in der Gr.-Lichtenauer Feldmark.

1350, am 19. Februar, verlieh der Hochmeister Heinrich Tusmer dem getreuen

zahl, die auch im Zinsregister von 1510 wiederkehrt.

Wann die katholische Kapelle St. Nikolai gegründet wurde, und wo ihre Dotation lag, ist ungewiß. 1637 wird sie beschrieben als Fachwerksbau mit Glockenstuhl und gemauerter Sakristei. Altäre und Glocken waren vorhanden, die heiligen Gefäße fehlten; Wände und Decken waren sehr beschädigt, Gottesdienst wurde nicht abgehalten. Pfarrhaus

und Schule waren während des Krieges (1626—1629) abgebrochen.

Im zweiten schwedischen Kriege (1656 bis 1660) verkaufte der Kirchenvater Thomas Krüger das Kapellengebäude für 40 fl. nach

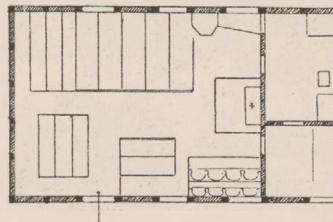


Abb. 316. Grundriß der evangelischen Kirche in Prangenu. Maßstab 1:300.

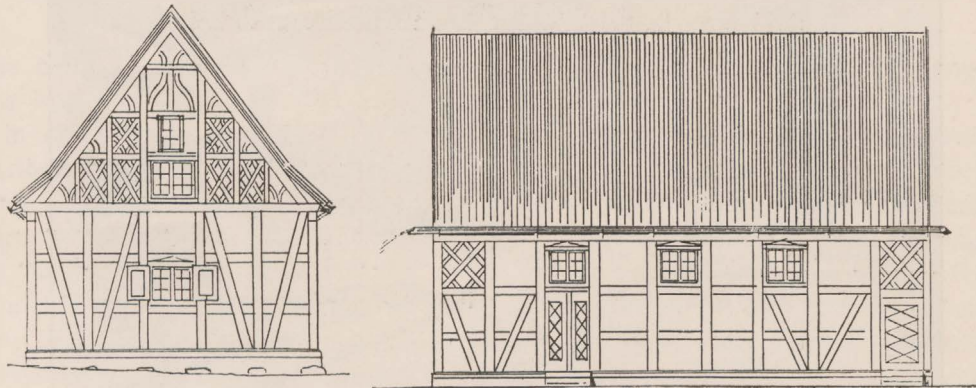


Abb. 317. Aufrisse der evangelischen Kirche zu Prangenu. Maßstab 1:200.

Jacob Bonyken und den Einwohnern des Dorfes zu Prangow „dreisig huben, die dogreniczen mit der Stat czum Newentiche vnd mit den dorffern lychtenow, newekirche vnd Schonhorste“. Hierin waren drei Schulenhufen. Das Zinsbuch hat dieselbe Hufen-

Neuteich. 1669 waren die drei Glocken auf ein Balkengerüst gehängt; die Prangenauer hatten damals die feste Absicht zum Wiederaufbau der Kapelle, wozu es indes nie gekommen ist.

Die evangelische Kirche.

Ein lutherischer Prediger (minister haeciticus) wird 1647 erwähnt und soll nach dem Kriege, also 1629, hier angefangen haben zu wirken. Im Jahre 1682 wurde „das verfallene Wohn-Haus und Kirche wieder aufgebaut“; der Gottesdienst wurde in einem Nebensaal des Widdem abgehalten.

Hartwich, S. 172.

1751 wurde die Prangenauer Kirchenge-
meinde mit der Neukirch-Schönhorster ver-
einigt; die Geist-
lichen wohnten
fortan in Neu-
kirch.

Am 10. März
1767 brannte die
Kirche ab. Der
Neubau wurde
am 27. November
1768, dem ersten
Adventssonntage,
eingeweiht.

Die Kirche ist
ein turmloser

Fachwerksbau
von 7,80 : 13,10 m
Grundfläche, mit
Pfannen gedeckt;
die Wände haben
durchgehende
Ständer und sind
zweimal verrie-

gelt; in die Giebeldreiecke und die Eck-
fächer der Langseiten sind Zierfüllungen,
wie an den älteren Kirchenbauten, eingefügt.
Das Innere ist mit flacher Holztonne über-
deckt und einfach getüncht.

An der Ostseite sind eine Sakristei und
eine kleine Vorhalle mit Treppenaufgang
abgeschlagen; der lichte Kirchenraum wird
dadurch auf 7,75 m Länge verkürzt. Über
der Sakristei befindet sich aber eine Empore
und an der Westwand ist die Orgelbühne er-
richtet. Fenster und Türen sind im 19. Jahr-
hundert erneuert (Abb. 316 und 317).

Der **Altaraufbau** von 1768, an der Ost-
wand, zweigeschossig mit Säulenstellung und

Seitenranken; die Gesimse haben volkstüm-
liche, aus Kehle und Wulst zusammenge-
setzte Profile, ohne jeden Anklang an die
klassischen Formen. Im Hauptfelde ein
geschnitztes Kruzifix, oben eine Figur des
Apostels Johannes mit dem Kelch, wohl
ein Stück des 17. Jahrhunderts.

Die **Kanzel**, an der Nordwand, hat ver-
kröpte Füllungen in der Brüstung. Altar
und Kanzel sind Werke eines kleinstädti-
schen Meisters, von 1768. Diese volks-

tümlichen For-
men kommen
noch besser zur
Geltung in den
ausgeschweiften
Brettwangen des
Hofbesitzerge-
stühls, sowie des
Beichtstuhles und
Tisches in der
Sakristei.

Der Orgelpro-
spekt ist dreitür-
mig, mit einfachen
Seitenranken, er
hat die Inschrift
M A B H 1783
und eine Hof-
marke. Das aus
der inzwischen
abgebrochenen
evangelischen Kir-



Abb. 318. Oblaten-Kästchen in der evangelischen Kirche zu Prangenu.
Arbeit des Benedict Clausen, Danzig.

che in Altmünsterberg angekaufte Werk
hatte sieben Stimmen: Julia 8', Gedackt
8', Octava 2', Quinta 2²/₃', Spielflöte 4',
Quintaton 8' und Prinzipal 4', ist jetzt
aber wertlos.

Vom Taufgestell ist noch das sechseckige
Oberteil vorhanden, mit geschnitzten Engels-
köpfen verziert.

Silbergerät. 1. Kelch, dreiteiliger Fuß
mit Bandornament, vasenförmiger Knauf,
Kuppa glatt; im ganzen 17,5 cm hoch und
von gefälliger Form.

Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen und
Marke des Johann Jöde, Meisters von 1707
bis 1743.

2. Patene, Marienburger Stadtzeichen Nr. 2 und Marke des Michael Schultz. Mitte 18. Jahrhunderts.

3. Oblatenkästchen, rund, von 8 cm Durchmesser, auf der Wandung Fruchtgehänge,

die sämtlich sich durch reiche Treibarbeit auszeichnen. Dieses Kästchen ist erst später an die Kirche gekommen; auf den Boden ist graviert: „*Gertrud verwtb. Turnieren Prangnau d. 11. November 1785*“ (Abb. 318).

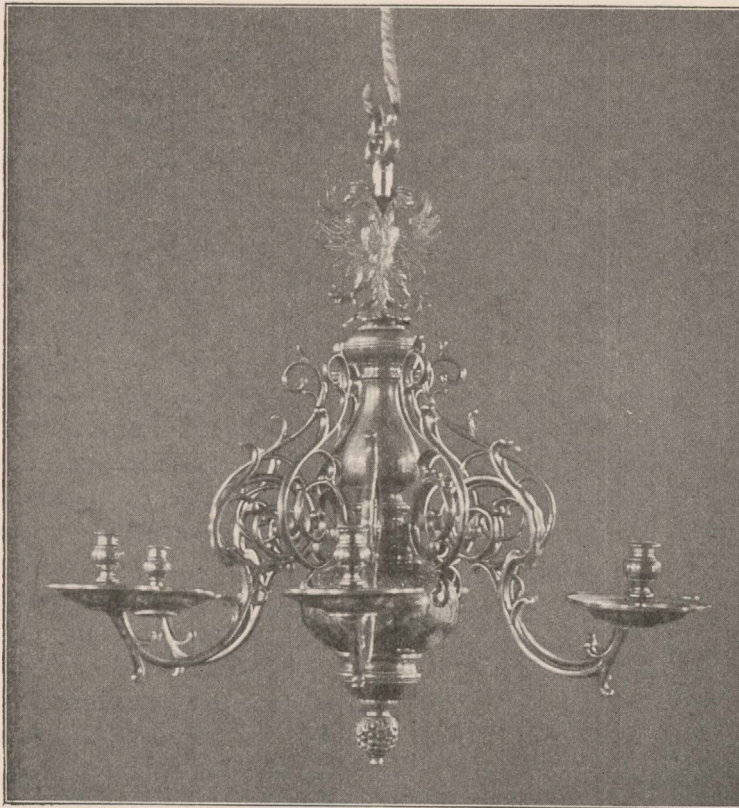


Abb. 319. Kronleuchter der evangelischen Kirche in Prangnau.

auf dem Deckel ein sitzendes Liebespaar (Jakob und Rebekka?). Wertvolles Stück mit sehr guter Treibarbeit. Adlerstempel, Danziger Stadtzeichen und Marke des Benedict Clausen, gestorben 1709. E. v. Czihak führt S. 65 mehrere Stücke von ihm an,

1859 und 1865 und der des Grenadiers Feistner, gefallen am 3. Juli 1866 bei Königgrätz.

Die Kirche ist mit allen ihren Einzelheiten ein gutes, eindrucksvolles Beispiel volkstümlicher Baukunst, bedarf aber dringend der Instandsetzung.

Messinggerät. 1. Kronleuchter, 0,82 m hoch, mit Adler, Kugel und sechs Lichtarmen. Inschrift: „*David Zuch Anno 1715*“ (Abb. 319).

2. Kronleuchter, 0,70 m hoch, sonst dem vorigen ähnlich, mit Inschrift: „*Johann Zuch Aō 1728.*“

Zinngerät. 1. Zwei Standleuchter, 0,63 m hoch, Balusterschaft auf Dreifuß. Inschrift: *George Brauser von Prangnaw hat diese Leuchter Gott zu Ehren auff dieses Altar geschencket Dessen Sohn George Brauser hat sie wieder verneugeren lassen 1739.* Keine Marke.

2. Taufschale, glatt, von 0,29 m Durchmesser. Marke für lauter Zinn eines Elbinger Meisters **CB**; im Meisterschild eine Justitia.

Mehrere **Totenschilder**; erwähnenswert diejenigen des Ehepaars Frowerk von

Reichfelde.

13 km ö. von Marienburg.

„Reychenvelt“ wurde zur Zeit des Christburger Komturs Günther von Schwarzburg (1331—1335), der die erste Handfeste ausstellte, begründet. Am 8. Januar 1342 er-

An der Dorfstraße stehen noch drei **Vorlaubenhäuser**, von denen die beiden auf der Nordseite erwähnenswert sind:

1. Haus, Herrn Gutsbesitzer Frost ge-

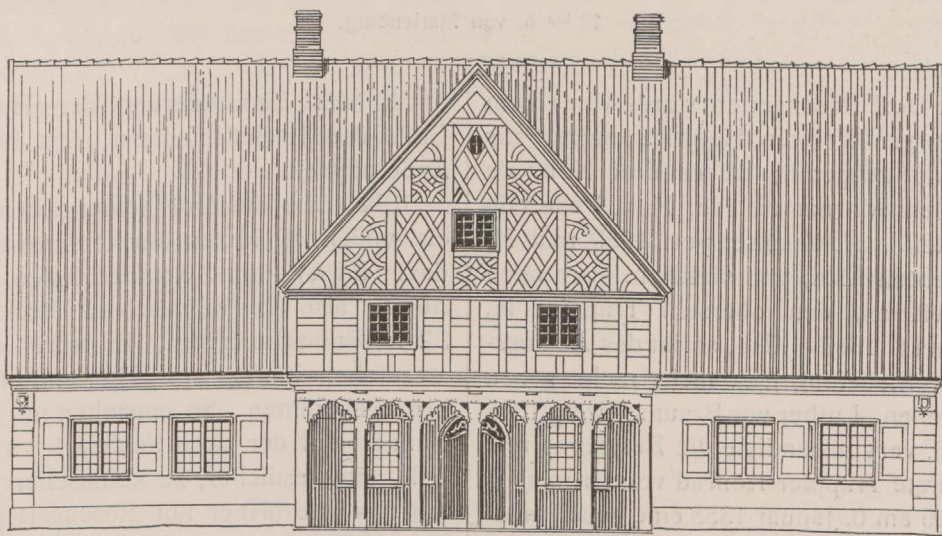


Abb. 320. Haus Frost in Reichfelde, Aufriß der Südseite. Maßstab 1:200.

neuert der oberste Trappier und Komtur von Christburg, Alexander von Kornre unter Minderung des Zinses die älteren Handfesten Günthers, sowie Hartungs von Sonnenborn (1335—1339). Das Dorf soll 35 Hufen behalten, die der ehrbare Mann Hannus Halczte zu kulmischem Rechte besetzt hat; eingepfarrt wird R. nach Notzendorf. 1411 wird R. im Schadenbuch mit aufgeführt. In der polnischen Zeit blieb der Hufenstand unverändert. 1629, am 21. August, wurden einige Höfe von den Kaiserlichen verbrannt und das Dorf ganz ausgeplündert.

Israel Hoppe, Gesch. d. 1. schwed.-poln. Krieges, S. 445.

hörig, einstöckig, verputzter Ziegelbau mit siebensäuliger Vorlaube; im Grundriß ein durchgehender Querflur in der Mitte, mit zwei Herdanlagen, ähnlich wie im Kösterschen Hause zu Stalle. Reiche Bindwerksgiebel auf der Ostseite und über der Vorlaube (Abb. 320). Geschnitzte Haustür in klassizistischen Formen; im Oberlicht die Buchstaben J. G. P.

Das Haus ist danach von Johann Gabriel Preuß gebaut, der 1756 geboren wurde, 1790 heiratete und 1802 starb¹⁾. Der Bau fällt also in das letzte Jahrzehnt des 18. Jahr-

¹⁾ Die Daten nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pfarrer Schultze in Altfelde.

hundreds. Im Jahre 1772 hatte der Hof rund $4\frac{1}{2}$ Hufen.

2. Haus, Herrn Gutsbesitzer Rempel gehörig, zweistöckig mit massivem Unter- und Fachwerks-Obergeschoß; der Grundriß ist winkelförmig, ähnlich dem Regierschen Hause in Schönwiese, so daß die Vorlaube das Satteldach des Hauptflügels abschließt.

Die Vorlaube hat sechs Ständer und einen Bindwerksgiebel mit reichen Zierfüllungen, wie das vorbesprochene Haus. Die Wetterfahne hat das Bild eines Reiters und die Inschrift *J. S. N. 1843*, d. h. Johann Samuel Nack, ist aber anscheinend bei einem Reparaturbau aufgebracht. Das Haus selbst ist älter, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Alt-
Rosengart.

Alt-Rosengart.

19 km ö. von Marienburg.

Das Dorf Rosengarten wurde von einem Christburger Komtur Heinrich zuerst zur Siedelung ausgetan; da es drei Komture mit diesem Vornamen gab, H. v. Vatterode 1296—1298, H. Zuckschwert 1299 und H. v. Wederden 1306, und vielleicht auch noch einen vierten, den obersten Trappier H. v. Isenberg, 1312—1314, so ist das Anfangsjahr der Siedelung jetzt nicht mehr genau festzustellen. Luther von Braunschweig, 1316 bis 1326, vervollständigte die Besetzung und der oberste Trappier Konrad von Bruningisheim gab am 6. Januar 1355 eine neue Handfeste, die erste, uns erhaltene. Das Dorf erhielt 59 Hufen zu kulmischem Rechte, davon 3 für die Kirche und 5 für den Schulzen, die anderen zinspflichtig; außerdem wurde das Recht, eine Brot- und eine Fleischbank zu halten, verliehen. Nach Angabe des Zinsbuches wurden später 21 Hufen zum Ordensvorwerk Thörichthof gelegt; dieses kann Anfang des 15. Jahrhunderts geschehen sein, bald nach dem Kriege, da Rosengarten laut Schadenbuch 1411 mit samt der Kirche 4000 Mark Verlust erlitt, mehr als Fischau, Königsdorf und Thiergart zusammengenommen. 1448 waren acht Dorfhufen ertraglos, so daß nur 30 vollwertige blieben. 1510 hatte Rosengart 28 Hufen, also ungefähr den Bestand der letzten Ordenszeit; die anderen Hufen waren wüst, und zwar anscheinend die östlichen, mehr dem Hochwasser ausgesetzt.

Mit der Einwanderung der Holländer, Ende des 16. Jahrhunderts, tritt hier eine Änderung ein.

1622 hatte das Dorf Rosengarten wieder die vollen 59 Hufen der Ordenshandfeste, davon 3 Pfarr- und 3 Schulzenhufen, 31 Zins-hufen, also zu kulmischem Rechte, und 22 holländische Hufen. Es waren also die westlichen Hufen von Thörichthof wieder hinzugekommen. So entstehen im 17. Jahrhundert auf der alten Feldmark zwei Ortsteile, ein westlicher, zu kulmischem Rechte, anfangs wie bisher nur Rosengart genannt, die alte Dorflage mit der Kirche umfassend, und ein östlicher, mit Holländern neubesiedelter, Alt-Rosengart genannt; ersterer nahm dann Ende des 18. Jahrhunderts den Namen Preußisch-Rosengart an, der in diesem Falle nicht ein Pruzzendorf bezeichnen, sondern nur den Gegensatz zu den neu ins Land gekommenen Holländern andeuten soll.

Die Benennung Alt-Rosengart findet sich zuerst 1631 in den Oxenstiernaschen Verordnungen über die Kirchspielseinteilung; damals wurde „Alt-Rosengart“ von Thiergart abgetrennt und dem neuen, lutherischen Kirchspiel Thiensdorf zugelegt, während „Rosengart“ als Filiale bei der Kirche Thiergart verblieb.

Toeppen, Weichseldelta, S. 102 und 111.
Ziesemer, Zinsbuch S. 51.

Ältere Gebäude stehen auf dem Gehöfte des Herrn Giesebrecht, südlich von der Werderschen Thiene, an der Chaussee. Die **Bock-Windmühle** hat an dem Balken über dem Hausbaum die Inschrift: ANNO 1730 I · S · B · M · G · W :

Das **Wohnhaus** hat in seiner Grundrißform noch die alte Einteilung bewahrt und zeigt sehr deutlich den in der Mitte durch das ganze Gebäude reichenden Flur, „Haus“ genannt. Die äußeren Wände, einst ausgemauertes Bindwerk, sind jetzt meistens massiviert, während die Innenwände aus Schurzbohlen bestehen. Die mittlere Kammer (im Grundriß: M) hat an der einen Tür und an der Wandschrantür reichere Einlagen von bunten Hölzern. Die Haustür ist verdoppelt, außen mit schmalen, profilierten Brettchen, die dicht benagelt sind, was sehr gut aussieht. Über der Tür ist auf eine Holztafel folgende Inschrift geschnitzt:

ANNO · 1777 · DEN 20
APRIL · PP BH · HK BM

Südlich schlossen sich die Wirtschaftsgebäude an das Haus an, und zwar als Winkelhof gebaut. Bei einem Umbau vor einigen Jahren wurden der nach Westen ge-

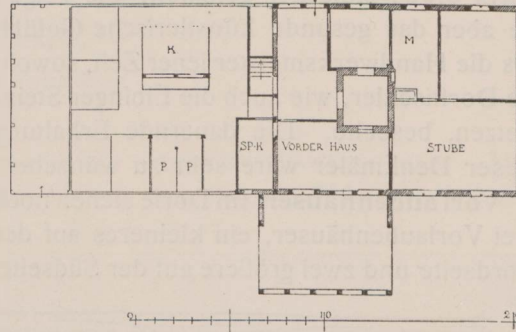


Abb. 321. Grundriß des Hauses Giesebrecht in Alt-Rosengart.
Maßstab 1 : 400.

richtete Stallflügel und die Scheune abgebrochen; was stehen blieb, zeigt der Grundriß Abbildung 321; die innere Einteilung wurde dabei etwas verändert.

Nach dem Kontributionskataster von 1772 gehörte der Hof damals dem Besitzer Peter Pauls und umfaßte 3 Hufen, 12¹/₄ Morgen.

Preußisch-Rosengart.

17 km ö. von Marienburg.

Preußisch-
Rosengart.

Das Geschichtliche s. o. S. 258.

Die **Kirche** wurde 1355 mit drei Hufen bewidmet, und hatte den Titel St. Katharinen. 1637 und 1647 wird sie als turmloser Fachwerksbau beschrieben, durch Steifen abgestützt, fast ganz verfallen, einer Kirche nicht mehr ähnlich. Als Filiale von Thiergart wird sie schon 1607 bezeichnet. Im zweiten schwedischen Kriege (1656—1660) wurde sie von den Ein-sassen abgebrochen, so daß 1669 nur eine Wand übrig geblieben war; das Kirchensilber wurde verpfändet. Seit dieser Zeit ist die Kirche allmählich verschwunden. Erhalten hat sich nur

der **Kirchhof**, an der Dorfstraße, mitten in der nördlichen Häuserreihe gelegen. Reste von den Kirchenfundamenten sollen hier noch vor einigen Jahrzehnten gefunden worden sein. Die in großer Zahl vorhandenen

älteren Grabmäler zeigen fast durchweg die Stelen-Form, 8 bis 10 cm stark und 35 cm breit, mit geschnitztem oder gemeißeltem Flachornament; klassizistische Formen, in verschiedenen Abarten herrschen vor, daneben findet sich später auch natürliches Laubwerk als Ornament. Zu erwähnen sind die Denkmäler für Helena Rempel geb. van Riesen, gest. 1819 und für Heinrich Rempel, gest. 1822, beide von Sandstein, sodann aus Holz die Denkmäler für Anna Pauls geb. Cornelsen, gest. 1839 und Helena Pauls geb. Bestvater, gest. 1844, für Anna Funck geb. Siebert, gest. 1838 und Nathanael Funck, gest. 1859, für Dietrich Cornelsen, gest. 1841 und für die Witwe Maria Philipson, gest.

1866; endlich noch das steinerne Denkmal für den Religionslehrer Franz Klaaßen, gest. 1847.

Die späteren Grabmäler sind bei gleicher Form etwas einfacher gehalten; alle zeigen sie aber das gesunde künstlerische Gefühl, das die Handwerksmeister jener Zeit, sowohl die Dorftischler, wie auch die Elbinger Steinmetzen, beseelte. Die dauernde Erhaltung dieser Denkmäler wäre sehr zu wünschen.

Vorlaubenhäuser. Im Dorfe stehen noch drei Vorlaubenhäuser, ein kleineres auf der Nordseite und zwei größere auf der Südseite.

nenstange eine menschliche Figur mit wehendem Schleier (Fortuna?), gleichfalls aus Kupfer geschnitten.

Gleichfalls auf der Südseite liegt das Vorlaubenhäuser des Hofbesizers Ludwig Ringe. Haus und Vorlaube liegen unter einheitlichem Satteldach mit geradem First, senkrecht zur Dorfstraße. Das mehrfach umgebaute Innere läßt erkennen, daß vorn im Hause der Flur mit Küche den Hauptteil einnahm, während die große Stube am hinteren Ende liegt: die Grundform nähert sich also der des sächsischen Hauses. Der

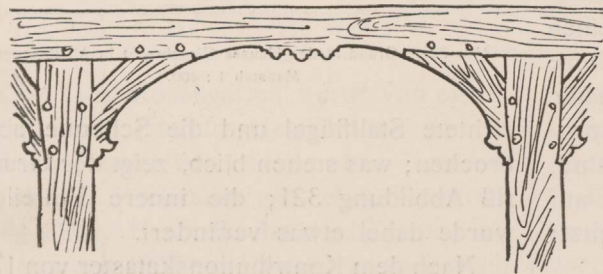


Abb. 322. Holzverband der Harmsschen Vorlaube in Preußisch-Rosengart. Maßstab 1 : 25.

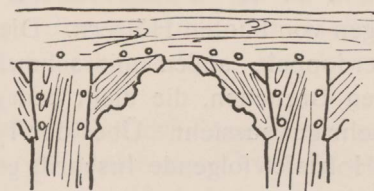


Abb. 323. Holzverband der Ringeschen Vorlaube in Preußisch-Rosengart. Maßstab 1 : 25.

Dasjenige des Hofbesizers Robert Harms ist aus Schurzbohlen unter Pfannendach errichtet, mit einer sehr tiefen sechssäuligen Vorlaube; das Gebälk tragen ausgeschweifte Kopfbänder (Abb. 322). Die Oberstube der Vorlaube hat Bindwerk mit rechteckigen Feldern und gekehlte Gesimse über der Balkenlage; der Giebel ist verschalt. Der Grundriß hat den mittleren Querflur, an den sich rechts die große Stube und die Wohn- und Schlafkammern anschließen; nach dem Hofe zu ist ein neuerer Anbau angefügt.

Die aus Kupferblech geschnittene Wetterfahne hat die Inschrift $\begin{matrix} S S \\ 1749 \end{matrix}$ mit der Hofmarke, und ist reich verziert. Auf der Fah-

Flur ist durch Kammereinbauten nachträglich verbreitert und nach dem Hofe zu ist eine kleinere Stube angebaut. In die eine Bohlenwand der Küche ist die Jahreszahl 1754 eingeschnitten, die aber jünger als das Haus ist. Die Vorlaube hatte ursprünglich sechs sehr eng gestellte Pfosten von 1,25 m Achsweite, jetzt sind es nur vier; die Kopfbänder sind nach älterer Art ausgeschnitten (Abb. 323).

Unter den inneren Türen finden sich einige, deren Füllungen abgeschrägte Ecken im Sinne der barocken Kunst haben, andere mit flachem klassizistischem Ornament auf den Füllungen. Die erste Bauanlage ist wohl in die Zeit um 1700 zu setzen.

Schadwalde.

1 Meile nww. von Marienburg.

Das Dorf „zum Schadwalde“ wurde 1352 vom Hochmeister Winrich an den getreuen Claus mit vierzig Hufen zu kulturellem Rechte ausgetan und verliehen. 1367 erhielt das Dorf noch 4 Hufen 24 $\frac{1}{2}$ Morgen zu einem Zins von 200 Scheffel Gerste je von der Hufe.

1829, am 9. April, fand bei dem Orte ein Deichbruch statt, der überaus schweren Schaden anrichtete.

Vgl. den Bericht des Pfarrers C. E. G. von Schäven, Preuß. Prov.-Bl., zweiter Band, 1829, Seite 66 und 534.

Evangelische Kirche.

Die evangelische Gemeinde bildete sich um 1600.

Hartwich, S. 234.

Über den Bau der ersten Kirche ist nichts überliefert. 1719, den 30. Juli, „ist die alte Evang. Kirche des Abends umb 7 Uhr bey

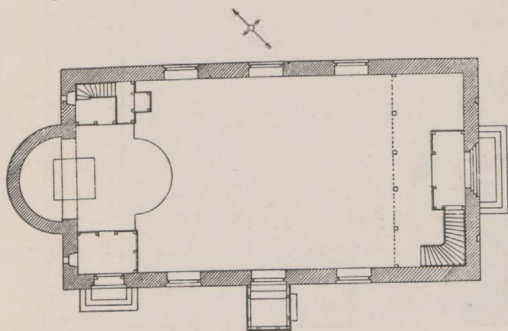


Abb. 324. Grundriß der evangelischen Kirche in Schadwalde.
Maßstab 1 : 400.

hellem Monden-Schein abgebrochen und den folgenden Montag darauff, war der 31 July, die Neue wieder auffgerichtet worden, so daß Sie umb 7 Uhr des Abends mit den Sparren gestanden“. Am 6. August wurde schon darin gepredigt und am 15. Oktober

wurde sie eingeweiht (Kirchenbuch). Der Deichbruch vom Jahre 1829 beschädigte das



Abb. 325. Taufe in der evangelischen Kirche zu Schadwalde.

Gebäude, in welchem sechs Tage lang das Wasser 1,0 m hoch stand, derart, daß ein Neubau erforderlich wurde, der 1846 ausgeführt wurde.

1872 wurden die Glocken beschafft; das Metall hierzu aus eroberten französischen Geschützen schenkte Se. Majestät der Kaiser und König.

malte Ölbildchen biblischer Vorgänge, die auf das Taufsakrament Bezug haben: Die Verkündigung Mariä, Geburt und Beschneidung Christi, die Taufe im Jordan, Christus

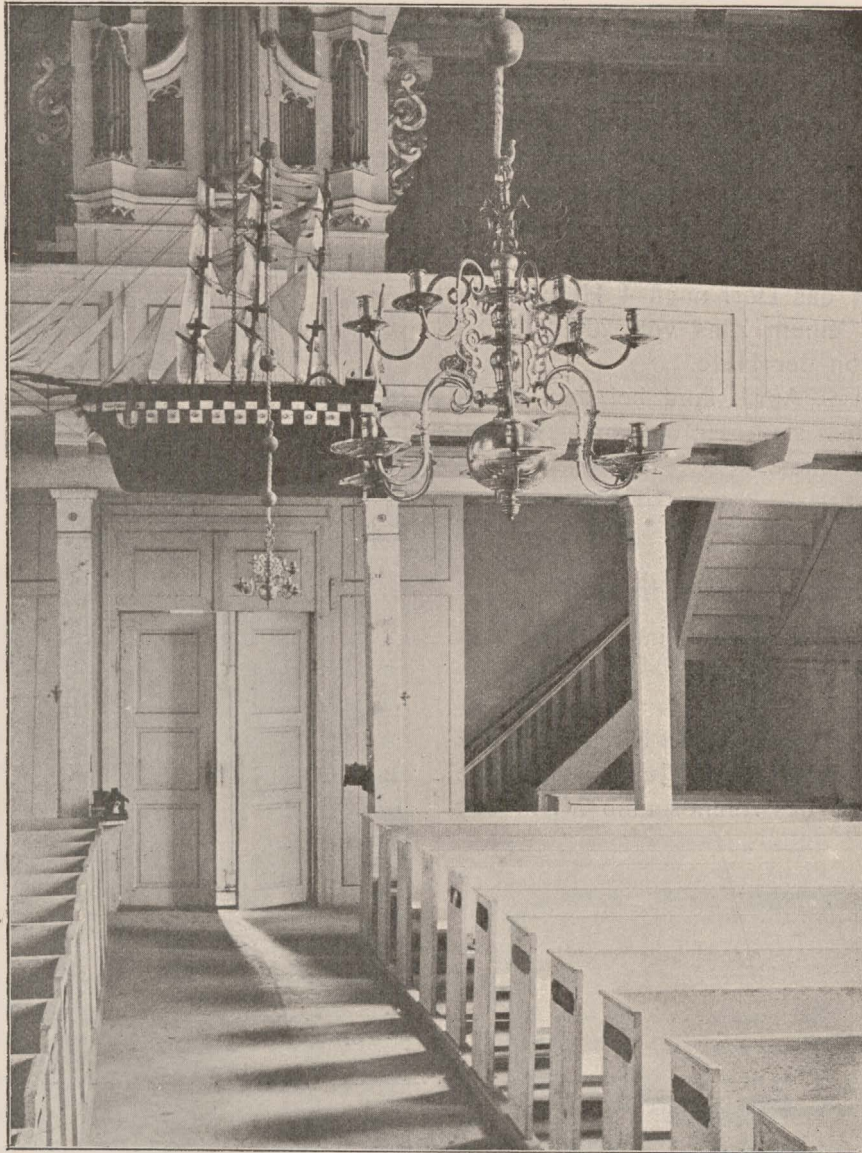


Abb. 326. Inneres der evangelischen Kirche zu Schadwalde.

Die jetzige Kirche ist ein turmloser Ziegelrohbau, einschiffig angelegt mit halbrunder Apsis; zwei kleine Sakristeien sind am Ostende in das Schiff eingebaut.

Ausstattung. Taufbrunnen (Abb. 325), gute Kunsttischlerarbeit mit alter Bemalung; auf den acht Feldern sind kleine, flott ge-

am Jakobsbrunnen, die Arche Noah, Moses und Aron im roten Meer, Jonas. Die Stifter nennt eine Inschrift: „*Jacob Gorgis. Anna Gorsche geborne Petersin Anno 1689.*“

Die **Orgel** ist nach Angabe des Kirchenbuches 1752 im Mai von Obuch in Mohrungen neu erbaut. Das jetzt schon stark



Abb. 328.

Oblatenbüchse



Abb. 327. Kelch

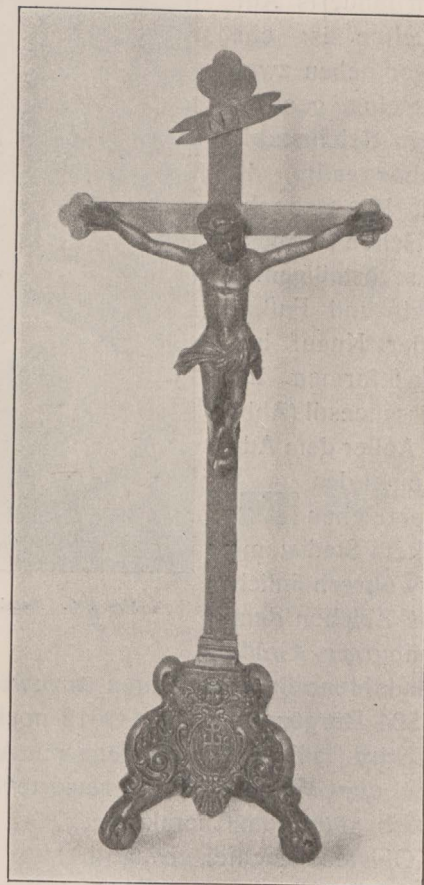


Abb. 329. Altarkreuz aus Zinn

in der evangelischen Kirche zu Schadwalde.

abgenutzte, pedallose Werk hat neun Stimmen: Gamshorn, Salicional, Terz, Oktave, Quinte, Flöte, Undamaris, Gedackt, Prinzipal. Der dreitürmige Prospekt ist mit Schnitzereien und besonders Seitenranken im Stil der Régence reich geschmückt (Abb. 326).

Gedächtnistafel der Gefallenen von 1813.

Taufengel, von der Decke hängend; gute Arbeit des 18. Jahrhunderts.

In der Sakristei ein Holzstuhl in schlichten bäuerlichen Formen des 18. Jahrhunderts. Auf die Lehne ist ein Prediger neben zwei Schlüsseln gemalt: also ein Beichtstuhl.

Silbergerät. 1. Kelch, 18,8 cm hoch, in gotischen Formen, mit sechsteiligem Schaft und Fuß, nur der Knauf hat Schmuckformen im Renaissancestil (Abb. 327). Außer dem Adlerstempel das Meisterzeichen **HC** aber kein Stadtstempel. Wahrscheinlich ist das Zeichen dem Marienburger Gold-

schmied Henrich von Genten zuzuweisen, der 1594 Bürger wurde und 1612 noch genannt wird. Hierzu eine Patene mit Adlerstempel, ohne Marken; das aufgravierte Kreuz hat noch gotischen Charakter.

2. Oblatenschachtel, oval, 13,5 cm lang, mit reichem Frucht- und Blumenschmuck, in ziselierter Treibarbeit. Adlerstempel und

das Meisterzeichen des Georg Platz aus Marienburg. Anfang 18. Jahrhunderts (Abbildung 328).

3. Weinkanne in Humpenform, 28 cm hoch,

mit einem reicherausbildeten Henkel. 1752, dom. 25. post. Trin. in Benutzung genommen; sie kostete 218 fl. 12 gr., von denen 200 Gulden einem Legate der 1751 verstorbenen Frau Elisabeth Fademrecht geb. Treuge entnommen wurden; der Namen ist auch auf die Kanne graviert (Notiz im Kirchenbuch). Danziger Stadtzeichen, Ältermannszeichen des Christoph Türck (v. Czihak Nr. XIIIa) und ein Meisterzeichen **JL** das wohl auf Joh. Const. Lange, Meister 1740—61 (v. Czihak Nr. 461) zu deuten ist.

Zinngerät. 1. Zwei Altarleuchter, 30 cm hoch, Balusterform auf rundem Fuß. 17. Jahrhundert.

2. Altarkreuz, auf dreiteiligem Fuß mit Reliefschmuck, darin je das Monogramm Jesu. Der Körper des

Kreuzes ist schlecht geformt. Marke für Lauterzinn des Elbinger Meisters Christoph Wulff, Bürger 1712; gestiftet von „Peter Schwichtenberg, Anno 1741 den 8. Octbr.“ Höhe 82 cm (Abb. 329).

3. Klingbeutel; auf dem Teller die Marke des Marienburger Zinngießers Christoph Friedrich Schultz, Bürger 1755.

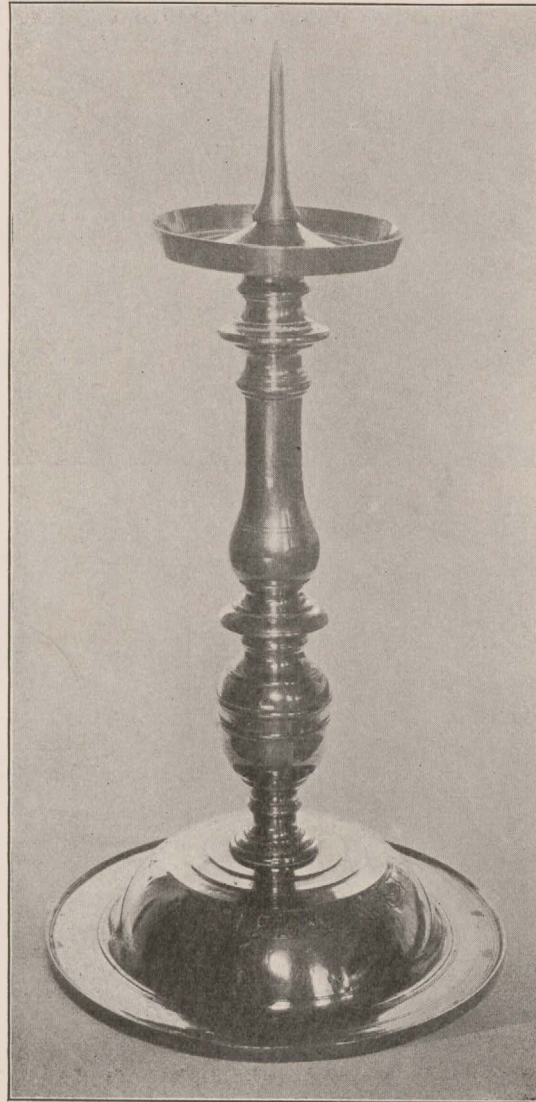


Abb. 330. Messingleuchter der evangelischen Kirche zu Schadwalde.

Messinggerät. 1. Zwei Altarleuchter, Balusterform auf rundem Fuß, mit breitem Fußsteller, gestiftet von „*Helena Ahtesnicht Anno 1684*“ (Abb. 330).

2. Kronleuchter, 75 cm hoch, mit zwei Reihen von sechs Lichten, Kugel und Doppeladler; Inschrift: „*Bendict Avertebeck vndt seine Havsfraven Elisabeth hatt diese Krone Gott zu Ehren vo(r)ehret 1689.*“

3. Kronleuchter 42 cm hoch, mit Kugel, zwei Lichtreihen und Doppeladler. Anfang 18. Jahrhunderts. In der Kirche hängen

zahlreiche Totenschilder, durchweg Weißblech auf Holztafeln, 19. Jahrhundert, und ein großes Segelschiffmodell von 1884 (siehe Abb. 326).

Die katholische Kirche St. Katharinen, 1352 mit zwei Hufen dotiert, hatte 1409 einen eigenen Pfarrer (Treßlerbuch S. 525); später war sie Filiale von Groß- Lesewitz. Sie wird 1669 und 1742 beschrieben als halb massiv, halb von Fachwerk; 1742 war sie „in statu ruinosa“. Der Abbruch erfolgte wohl Anfang des 19. Jahrhunderts. Eine Glocke kam von hier 1824 nach Groß- Lesewitz.

Schöneberg (Weichsel).

20 km nnw. von Marienburg.

Schöneberg
(Weichsel).

Schöneberg liegt auf einer alten Diluvialinsel am unteren Weichsellaufe, die schon seit uralter Zeit bewohnt war. Frühgeschichtliche Funde sind auf dem Galgenberg und dem Windmühlenberge in größerer Zahl gemacht. Sie beginnen in der Hallstattzeit und erstrecken sich über die ganze Eisenzeit.

Lissauer u. Conwentz, S. 236. — Berichte WPM. 1896, 1901, 1902.

Den deutschen Ansiedlern muß diese Gegend damals besonders gefallen haben, da hier drei mit dem Worte „schön“ gebildete Ortsnamen dicht nebeneinander vorkommen.

Das deutsche Dorf „Schönenberg“ wurde am 16. August 1333 durch den Großkomtur Konrad Kesselhut an Jacob Lantmesser und Conrad von Eychen mit 60 Hufen ausgegeben zur Besetzung nach kulmischem Rechte.

Das Dorf ist damals also neu begründet; als nördliche Grenze bei der Weichsel wird das Haupt des Fließes, genannt „Scharffow“¹⁾, angegeben.

¹⁾ Der Name Scharfau als Flußlauf ist jetzt verschwunden. Wahrscheinlich handelt es sich um einen abgedämmten Weichselarm, der zwischen Schöneberg und Neumünsterberg sich abzweigte und nach der alten Lake und der Schloßlake floß.

Die katholische Pfarrkirche St. Johannis des Täufers.

Bei Ausstellung der Handfeste (1333) war die Kirche schon vorhanden; „vnd die kirche in demselben Dorffe gebuwet wellen wir mit vier huben genczlich frey sey vorlehenet“.

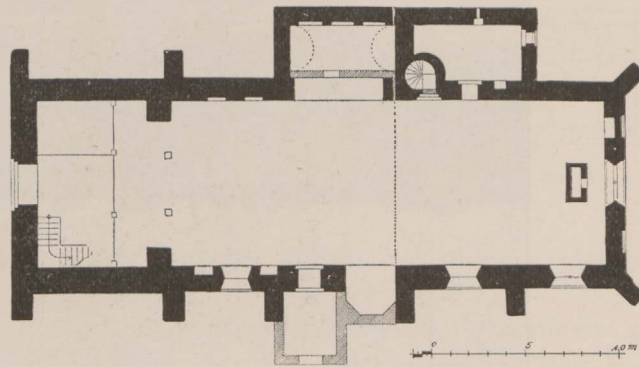


Abb. 331. Grundriß der katholischen Kirche in Schöneberg (Weichsel). Maßstab 1 : 400.

1409, am 23. April, verließ der Hochmeister Ulrich von Jungingen die Pfarrkirche zum „Schönenberge“ auf dem Werder dem Hospital St. Elisabeth in dem Elendehofe zu Danzig zur Hilfe, jedoch erst nach dem Tode des derzeitigen Pfarrers. Das Lehn-(Patronat-)recht der Pfarrkirche behielt sich der Hochmeister vor. Die bischöf-

liche Genehmigung dieser Veränderung erfolgte erst nach dem Kriege, in Riesenburg am 26. Juni 1411, auf Ansuchen des Spital-

Einkünften der Kirche sollten 38 Mark dem Spital zufallen, das übrige aber dem vom Spital zu präsentierenden Vikare verbleiben.

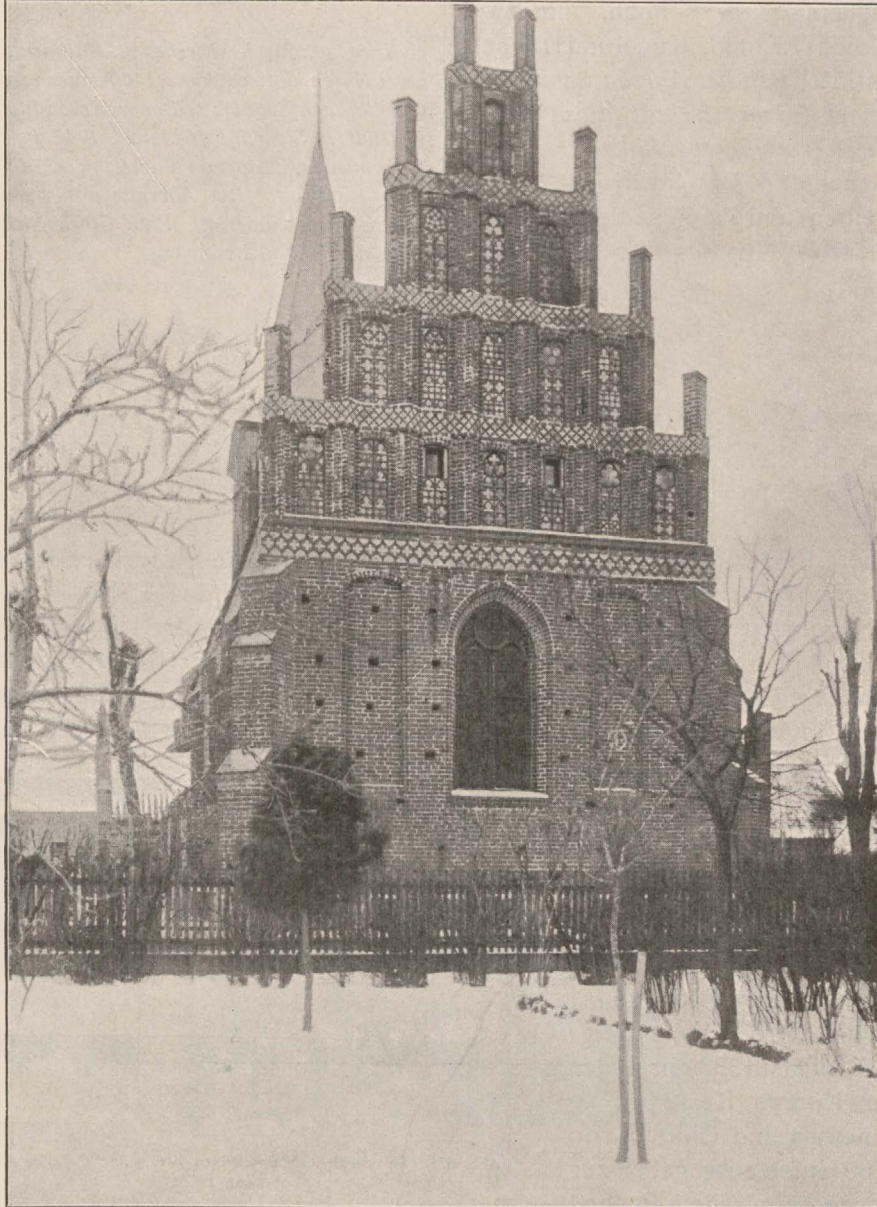


Abb. 332. Katholische Kirche in Schöneberg (Weichsel), Ostgiebel.

verwesers, Bruders Nikolaus. Der Bischof bezeichnet die Kirche darin als „satis pinguem necnon in fructibus quamplurimum habundantem“ und verleibte sie dem Spital ein, mit Zustimmung des Pfarrers Andreas, der freiwillig resignierte. Von den

Alle kirchlichen Rechte des Bischofs von Pomesanien an dieser Kirche sollten unverändert bleiben und ebenso wird das Patronatrecht dem Hochmeister wie bisher vorbehalten.

St.-A. D., Abt. 300, U 70, Nr. 50, 51.

Der Pfarrer Andreas wird noch 1416 erwähnt.

Cod. dipl. Warm. III, Nr. 512.

Wann die Verbindung mit dem Spital wieder gelöst ist, läßt sich nicht genau feststellen; wahrscheinlich geschah es in der Mitte des 16. Jahrhunderts und im Zusammenhang mit den kirchlichen Umwälzungen jener Zeit. Im Jahre 1556 fand eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Spitälern zum heiligen Geist und St. Elisabeth einerseits und dem Kinderhause in Danzig andererseits statt; die Pfarre zum Schöneberge wird dabei noch als Bestandteil des gemeinsamen Vermögens genannt. Aber 1616 erklären die Vorsteher der beiden Spitäler,

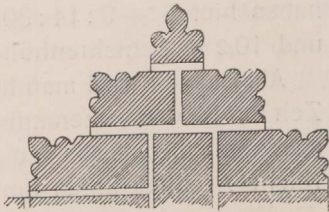


Abb. 332a. Pfeilerprofil vom Ostgiebel der katholischen Kirche in Schöneberg.

daß die Pfarre vom Schöneberge bereits 1571 seit unvordenklichen Jahren keinen Nutzen getragen habe, und auch jetzt (d. h. 1616) nicht trage.

St.-A. D., Abt. 415, 1, Nr. 37.

In derselben Zeit werden als Geistliche in Schöneberg genannt: 1562 Joachim Gudovius, Pastor, und 1564 Hermann Sachs, verbi divini magister, beide wohl der evangelischen Lehre zugetan.

Stadtbibl. Danzig, Ms. 1247.

Ende des 16. Jahrhunderts werden Kirche und Pfarre wieder katholisch gewesen sein; im 17. Jahrhundert besitzt der Pfarrer die alten vier Hufen und jede Erinnerung an die einstige Zugehörigkeit zum Elendenhof ist in den Visitationsprotokollen erloschen.

1851 wurde der Turm repariert, besonders an der unteren Balkenlage, und gerade gerichtet.

Im Jahre 1857 wurde das eichene Schindeldach des Turmhelmes, das seit 1785 lag,

abgenommen und durch ein englisches Schieferdach ersetzt.

1859 wurde der Ostgiebel durch drei eiserne Anker mit dem Dachstuhl verbunden.

1846 wurde das Dach mit holländischen Pfannen umgedeckt und dabei der letzte Rest Mönche und Nonnen beseitigt.

1910 wurde der Ostgiebel instand gesetzt

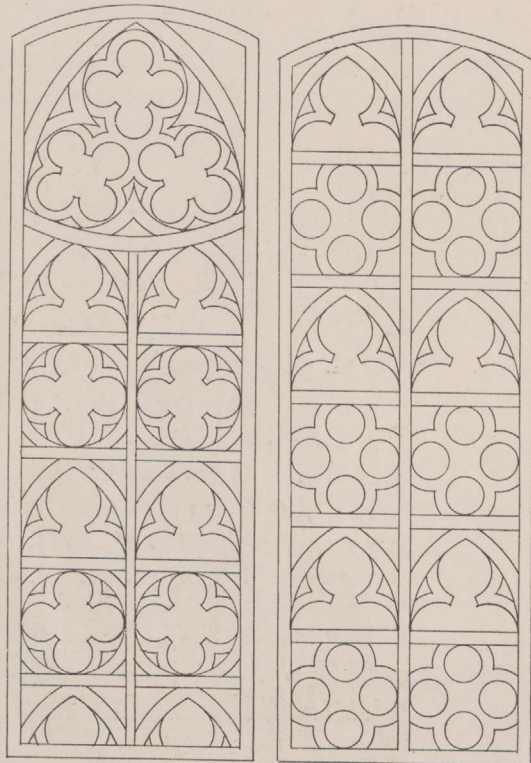


Abb. 333. Maßwerksbemalung vom Ostgiebel der katholischen Kirche in Schöneberg. Maßstab 1 : 20.

und in der Blendenbemalung wiederhergestellt.

1866 wurden größere Reparaturen am Dach, am Mauersockel und an den Fenstern ausgeführt.

1867 wurde die alte Südvorhalle wegen Baufälligkeit abgebrochen und durch einen Neubau unter Leitung des Königlichen Wasserbaumeisters Dieckhoff zu Rothebude ersetzt. Die Architektur der alten Halle wurde beibehalten. (Akten des Hochbauamtes.)

Das Gebäude besteht aus dem Schiff von 8,70 : 23,0 m lichten Flächenmaßen und dem Westturm (s. Abb. 331); nördlich sind die

Sakristei und eine Kapelle, südlich die Vorhalle und eine kleine Apsis angebaut. Der älteste Bauteil ist die Osthälfte der Kirche, das Presbyterium, in einer Gesamtlänge von 12,3^m aus Ziegelmauerwerk von 8 : 14,5 : 30—31^{cm} Steingröße und 10^{cm} Schichtenhöhe.

An der Westseite, in einer Ecke der Sa-

pfeiler und Friese mit einem dichten System flachbogiger Blendnischen belegt ist. Die Pfeiler und Blendenleibungen sind aus Profilsteinen aufgemauert (s. Abb. 332a). In den Blenden waren reiche Musterungen von Maßwerken erkennbar, die in den Putz geritzt und bemalt waren. Der Sakristeigiebel ist einfacher gehalten, hat aber ebenfalls profilierte Fenstergewände, zu denen das Sockelprofil und ein nur an der Sakristei vorkommender Birnstab verwandt sind.

Gleichzeitig mit dem Presbyterium ist wohl der 8^{1/2}^m hohe massive Unterbau des Turmes; die Ziegel haben hier 8,5—9 : 14 : 30^{cm} Größe und 10,2^{cm} Schichtenhöhe.

Als Bauzeit wird man hierfür die Zeit um 1400 ansetzen müssen. Die stattlichen Abmessungen und die reiche Architektur ist um 1330 für die Kirche eines neu zu besiedelnden Ortes undenkbar.

Die Westhölle des Schiffes ist etwas später eingefügt, aber doch wohl nach kurzer Unterbrechung des Baubetriebes. Die Ziegel sind hier erheblich niedriger, sie haben 6,5—7 : 14,5 : 30^{cm} Größe und 8,5^{cm} Schichtenhöhe. Der Rundstab der Fenstergewände ist anders gestaltet als an den östlichen Fenstern.

Gleichwohl ist der

Gesamtcharakter noch völlig derselbe wie in dem ersten Bauteil. Eine stumpfe Fuge zwischen Turm und Schiff ist nicht vorhanden, auch keine Verzahnung, doch enthalten die beiden westlichen Strebepfeiler des Schiffes in unregelmäßigem Verbande den Zusammenschluß der beiden Bauteile mit verschiedenen hohen Ziegelschichten.

Die Kapelle der Nordfront hat dieselbe Breite wie die Sakristei und hatte leichte



Abb 334. Katholische Kirche zu Schöneberg.

kristei, ist ein Trepenturm mit bequemer Wendeltreppe eingebaut, der zu dem Dachgeschoß der Sakristei führt. Der untere Eingang von der Kirche aus ist neuerdings der Kanzel zu Liebe vermauert. Die Kirchenwand hat hier oben eine vermauerte Öffnung, so daß der Raum über der Sakristei ursprünglich wohl Orgelchor war.

Das Äußere ist ausgezeichnet durch den reichen Ostgiebel, der in vier Staffeln durch



A Schiff, Westhölle,
B Chorfenster.

Rankenbemalung an den Innenwänden, die jetzt im Dachraum noch sichtbar ist. In späterer Zeit wurde hier ein Tonnengewölbe eingespannt und ein Grabgewölbe eingerichtet, vielleicht um 1700. Jetzt dient der Raum als Vorratskammer.

Die Südvorhalle, in gotischen Formen, samt dem kleinen Apsisanbau, stammt aus dem 19. Jahrhundert. Das gesamte Schiff hat einen gemeinsamen und gleichartigen gotischen Dachstuhl, mit zwei Kehlbalken, zwei Mittelrähmen und mittlerer Stielwand und reicher Verstrebung in der Längen- und Quer- richtung. Doch sind die 13 östlichen Gebinde ganz unabhängig von den 11 westlichen, ohne Längenverband untereinander. Auch hieraus ergibt sich das verschiedene Alter der beiden Bauteile. Das Dach hatte früher Mönche und Nonnen, ist aber schon seit längerer Zeit mit holländischen Pfannen gedeckt. Der Turmaufbau besteht aus dem Glockenstuhl und den Umfassungswänden, die beide in Bindwerk und unabhängig voneinander verzimmert sind. Der Bau ist in die Zeit um 1700 zu setzen und ist vielleicht vom Dekan Albig ausgeführt.

Die Türen zur Sakristei und zur Süd- halle haben noch die mittelalterlichen Türflügel, die aus senkrechten Dielen mit profilierten Rahmenleisten und mit Einschubleisten gezimmert sind (Ab- bildung 335).

An der nördlichen Wand des Turm- portales ist auf weißer Kalktünche folgende Inschrift aufgemalt (1912 er- neuert):

*Anno 1526 don ist die
Weyssel ausgerissen bey der
fer ist in diesem jahr
nicht gefangen worden.*

Über diesen Deichbruch vgl. Hartwich, S. 492.

Am Turmmauerwerk zahlreiche Näpfchen.

Die Nordseite der Kirche ist außer zwei kleinen Kapellenfenstern ohne jede Öffnung.

Das Ziegelmaterial ist gut gebrannt, von dunkelbraunroter Farbe und in sorgfältiger Technik gemauert. Der bauliche Zustand

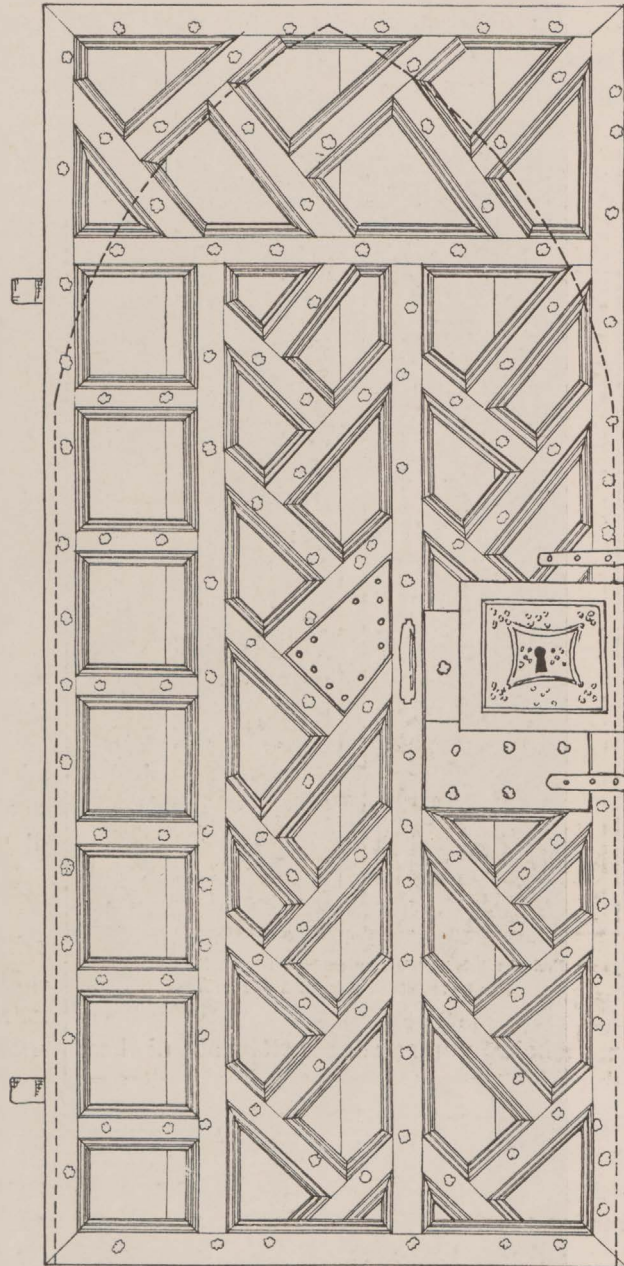


Abb. 335. Südtür der katholischen Kirche zu Schöneberg. Maßstab 1:20.

des Gebäudes ist gut. Das Innere ist Ende des 19. Jahrhunderts in einfacher Weise ausgemalt; als Fußbodenbelag dienen quadratische Gotländer Kalksteinplatten von 43 cm Größe. In älterer Zeit hatte die Kirche



Abb. 336. Altar der heiligen Familie in der katholischen Pfarrkirche zu Schöneberg (Weichsel).

20 cm große Tonfliesen, von denen noch einige erhalten sind.

Altäre. Der nördliche Seitenaltar ist eigentlich ein Tragbild; auf der Rückseite ist der kreuztragende Christus in handwerklicher Art dargestellt, die Vorderseite enthält ein 0,88 : 1,14 m großes Bild der heiligen Familie mit einem Engel, der dem

Umrahmung von Akanthusranken; Anfang 18. Jahrhunderts. Oben steht die spätgotische Figur des heiligen Adalbert, die wohl ursprünglich eine Nikolausfigur war (siehe Abb. 337).

Der Altar der Kapelle hat einen bescheidenen barocken Säulenaufbau und das Bild der Anna selbdritt.



Abb. 337. Spätgotische St. Adalbertsfigur auf dem Seitenaltar der katholischen Pfarrkirche in Schöneberg.

Christuskinde Blumen darbringt. Das Bild ist auf Leinwand gemalt und zeichnet sich durch geschickte Komposition, gute Zeichnung und leuchtende Farben aus, besonders in den Fleischtönen und dem Blau des Mantels; in den Profilköpfen der Maria und des Engels sind ausgesprochen griechische Gesichtsbildungen gewählt. Ein beachtenswertes, wohl aus Mitteldeutschland zugeführtes Kunstwerk; um 1800 (s. Abb. 336).

Der südliche Seitenaltar hat nur ein Bild, das Martyrium des heiligen Adalbert, mit

Die **Kanzel** hat gute und reiche Barockformen und besonders an der Rückwand und dem Schaldeckel Akanthus-Schnitzereien. Unter dem Boden Voluten, die eine Traube halten (s. Abb. 338).

An der Brüstung zehn Apostel, an der Rückwand Christus und zwei Apostel; auf dem Schaldeckel Maria auf dem Halbmonde.

Die Orgelepore ist 1906 umgebaut; alt ist der Orgelprospekt, der viertürmig ist, mit geschnitzten Seitenranken. Im Mittelfeld, das jetzt klingende Pfeifen enthält,

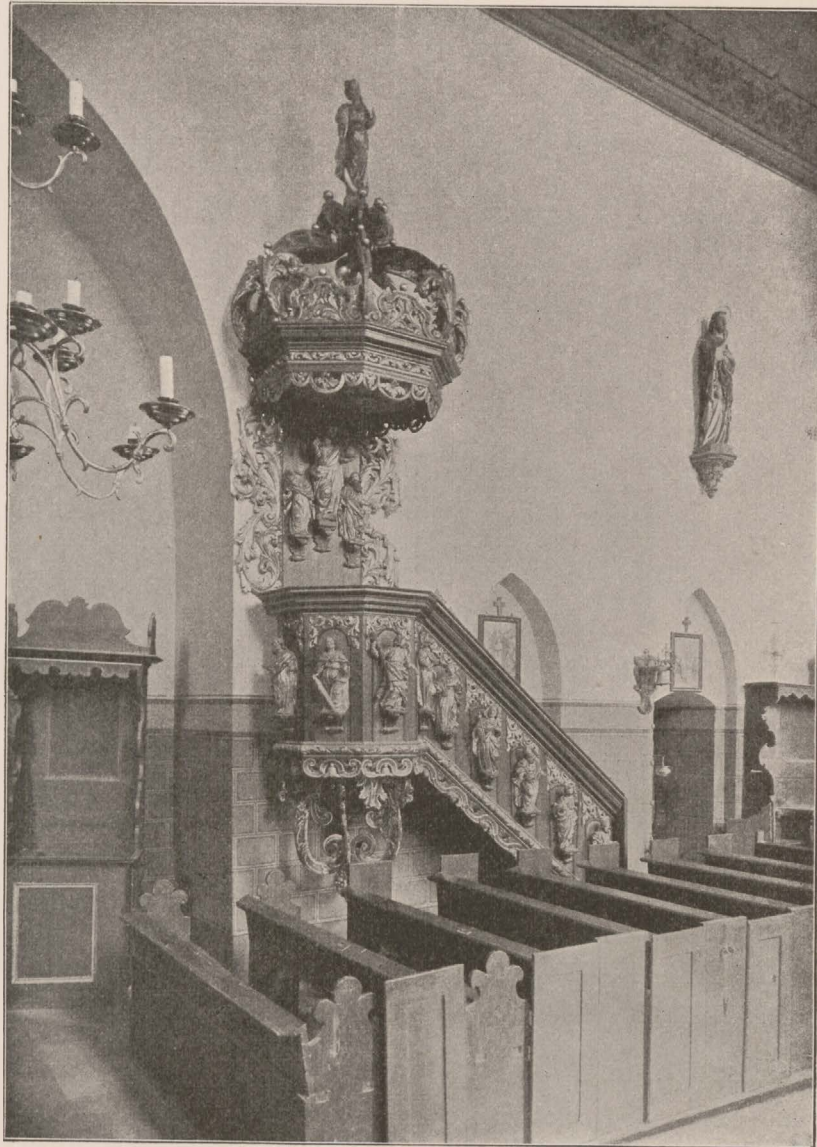


Abb. 338. Kanzel der katholischen Kirche in Schöneberg.

war vor 1906 freier Durchblick zum Altar für den Organisten. Anfang 18. Jahrhunderts (s. Abb. 339).

Der viersitzige **Kirchenväterstuhl** hat hohe Rückwand mit Dach und Vorderwand und ist jetzt braun gestrichen; in den Füllungen der Rückwand waren früher Bilder der vier Apostel; in der Brüstung Allegorien der christlichen Tugenden. Die alte Grundfarbe war rot.

Anno 1649 den 20 | Avgvst ist in Gott | dem Herren selig ent | schlaffen der erbare Si | mon von Dieck seines | Alters 53 Jahr vnd liegt | alhier begraben Gott | verleihe ihm eine frolic | he avfferstehvng zvm | ewigen Leben.

Außerdem die Hofmarke (s. Abb. 340). Simon Dieck erhielt 1634 ein Privilegium¹⁾ über die Schöneberger Fähre.

2. Graue Kalksteinplatte, 1,10 : 1,95 m groß,

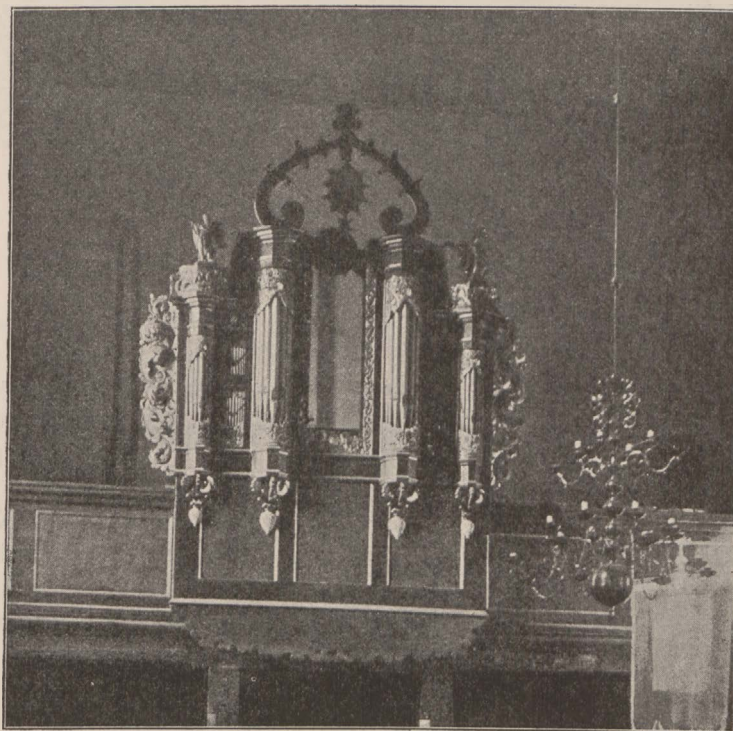


Abb. 339. Orgelprospekt der katholischen Kirche in Schöneberg.

Der Beichtstuhl ist ähnlich gehalten.

Die hinteren Kirchenbänke haben verzierte Wangen in volkstümlicher Kunstweise.

Der achtseitige Taufbrunnen hat glatte Felder mit einfachen Gesimsen; auf dem Deckel acht reich dekorierte Voluten, welche eine kleine geschnitzte Gruppe, Christus und Johannes d. T., tragen.

Alle diese Stücke gehören der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an.

Grabsteine. 1. Stele, 0,54 : 1,78 m groß, aus grauem Kalkstein, mit der Inschrift:

mit vier Ringen und dem Wappenschild aus Messing, umgeben von den Buchstaben J. F. A. D. F. P. S. S., d. h. „*Johannes Franciscus Albig, Decanus Fürstenwerderensis Parochus Schoenebergensis Schoenseensis*“. Außerdem ist die Jahreszahl 1702 in den Stein gehauen. Die Platte mit den Messingeinlagen ist daher wohl zu Lebzeiten Albigs beschafft (s. Abb. 341).

3. Weiße Kalksteinplatte, 1,60 : 2,51 m groß mit Rankenfries ringsum, zwei blasenden

¹⁾ Nach Abschriften im Besitz des Gemeindevorstehers Hellwig.

Engeln und zwei Totenköpfen in den Ecken
und der Inschrift:

... *Fraven Anna Abigail*
Des Woledlen Ehrentest
Herren Johann Isebrand
Höchstmeritirten Obristen
der Königl. Ökonomien Marienb. vnd Tig
General Commissarij Der
. . . im Lande Pr
Hertzliebsten Ehf
zum ewigen Andencken.

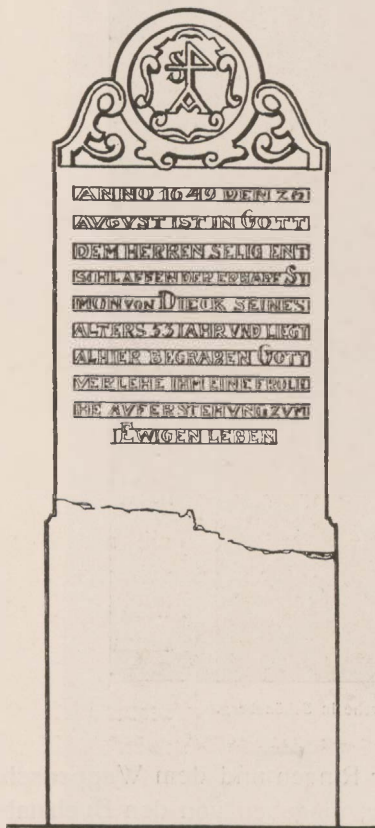


Abb. 340. Grabstein Dieck, 1649 in
Schöneberg. Maßstab 1 : 15.

Das Wappen ist nach polnischer Art
blasonniert; im Herzschilde Wappen Ciołek,
Feld 1 hat drei Kreuze, wie die auf den
Kopf gestellte Figur des Wappens Brodzie,
Feld 2 hat einen aus einer Krone heraus-
wachsenden Drachenkopf, Feld 3 das Wap-
pen Abdank, Feld 4 eine Melusine. Unter
dem Wappen ein Spruch.

4. Rote Kalksteinplatte, 1,50 : 2,18 m groß,
mit zwei Wappen, dem von Trophäen um-
gebenen polnischen Wappen Korczak rechts,
während das linke im Schilde die Melusine,
als Helmzier zwei Stierhörner hat.



1702

Abb. 341. Wappen vom Grabstein Albig.

5. Grabplatte aus grauem Kalkstein,
1,31 : 1,90 m groß, quer durchgebrochen. Oben
in zehn Zeilen ein Denkspruch von fünf
lateinischen Distichen; in der Mitte das
Wappen: gespalten, rechts Wappen Abdank
und Ciołek ineinander geschoben (das Kalb
unten); links ein mit zwei gekreuzten Schwer-
tern belegter Sparren, darunter zwei Sterne.

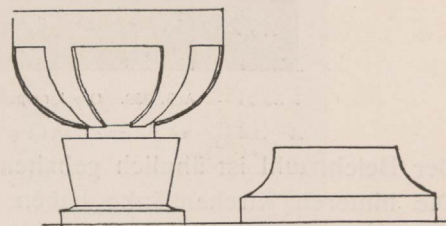


Abb. 342. Alter Taufstein und Sockelstein in der
katholischen Kirche in Schöneberg.

Von der eigentlichen Grabschrift ist jetzt
ein Teil verdeckt; lesbar ist:

Carolina Claudia de
Domini Joannis Herma
Vexilliferi Sacrae Regiae
Consors nata Bruxel
Die V. Aprilis denata A
Die XXVI F.

6. Grabplatte, 0,85 : 1,24 m groß, aus grauem Kalkstein, für Michael Schultz, Kirchenvorsteher zu Schöneberg, geb. 1708, gest. 1771, und seine Ehefrau Maria Anna geb. Koritzki, geb. 1718, gest. 1795.

7. Stele aus grauem Sandstein für Sara Reimer geb. Epp, gest. 1821; liegt jetzt vor dem Turme.

hardt, Ältermanns im Jahre 1771. Der Kelch ist also 1771 angefertigt.

2. **Patene**, 14,5 cm groß, mit gestanztem und graviertem Agnus dei und der Majuskelinschrift: *her · gerke*.

Ewige Lampe, reich verzierter Messingguß, ähnlich der in Marienau (Abb. 219).
Inscription:



Abb. 343. Grabdenkmal Isebrant (1725) in der katholischen Kirche zu Schöneberg.

Alter **Taufstein** aus Granit; erhalten ist nur das eigentliche Becken, als Fuß dient der Schaft eines alten **Weihwassersteins** aus weißem Kalkstein, dessen Fuß jetzt als Tischplatte im Pfarrgarten steht (Abbildung 342).

Silbergerät. 1. **Kelch**, 22,5 cm hoch, mit vasenförmigem Knaufe. Danziger Beschau, Meistermarke des Michael Schleich, gest. 1775, und Nebenzeichen des Johann Lehn-

„*ad honorem d. n. iesu christi ss. virginis mariae matr. eius ss. rosarij anno 1658*“.

Das Stück wurde 1907 von Otto Rohloff-Berlin instand gesetzt und nach altem Befunde wieder versilbert.

Zehn **Zinnleuchter** auf dem Hochaltar und vier Zinnvasen auf dem Annenaltar stammen aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, haben aber noch die Gliederung des vorhergehenden Jahrhunderts.

Glocken. Die ältere, von 0,85 m Durchmesser hat folgende Inschriften:

Auf dem Halse, erste Reihe: *Deum laudo populum convoco nubila spargo demones fugo defunctosque deploro sub episcopo Andrea Ignatio Baier;*

zweite Reihe: *Parocho martino strachofski commendario stephano mey.vitricis michaelae schultz ertmanno arent cath.*

Auf dem Mantel, Nordseite: *Scultetis Petro Quiring Men. Joanne Lemki Luth. ex pensis villae.*

Südseite: *me fecit Ernst Friedrich Koch Gedani Anno 1761.*

Ferner sind zwei Reliefbilder angebracht: auf der Nordseite eine Kreuzigung, auf der Südseite Maria als apokalyptisches Weib, und auf den beiden anderen Abdrücke der Schaumünze zum Olivaer Frieden; östlich die Vorderseite mit der Inschrift: *Pax cum iustitia fora templa et rura coronat;* östlich die Rückseite mit der Umschrift: *Felix terra fides pietati ubi iuncta triumphat.* Am Halse der Glocke reiche Ornamentfriese.

2. Die große Glocke von 1,30 m Durchmesser hatte die Inschrift: „Diese Glocke ist gegossen 1756 gespalten 1831 gegossen durch Friedr. Schultz aus Culm 1857“, sodann die Namen des Bischofs und des Kirchenvorstandes und den Spruch „*Gloria in excelsis deo etc.*“ Zwei Reliefs, die Kreuzigungsgruppe und Maria im Rosenkranz, hat der Gießer als Abgüsse von den Zieraten der alten Glocke hier ange-

bracht, rings um das Marienbild steht noch *D. O. M.*

in hon. B. Mariae V.

(Die Glocke ist 1917 abgeliefert.)

Auf dem Hochaltar sechs Zinnleuchter aus dem 19. Jahrhundert in der älteren barocken Form mit dreiseitigem Fuß.

Epitaphien. 1. Für Johannes von Ise-

brand. Großes Oval mit dem Bildnisse, umgeben von Ranken und Waffenstücken. Oben das Wappen, ein Kalb, begleitet oben und unten von einem W. (die polnischen Wappen Ciołek und Abdank). Unten die Inschrift (1910 erneuert):

Der wohl Edler Gestrenger Vnd Hoch Benahmter Herr Herr Joannes von Isebrant Mariaeburgischer Jägermeister vnd Hochbedienter Oberster Leitenamt avch dero Königlichen Maiest. Von Pohlen Dero Landes Preissen vnd Cassyben General Commissarius Vnd Administrator Der Oeconomiae Mariaenburch Vnd

Tiggenhoff etc etc Geböhren anno . . . Gestorben anno MDCCV¹⁾ (s. Abb. 343).

2. Für den Pfarrer Galubski, gest. 1719, Inschrifttafel mit reichem Barockrahmen; liegt seit 1906 auseinandergenommen in der Vorhalle.

¹⁾ Isebrandt Wiebe heiratete N. N. Dieck, Erbin des Hofes „Schöneberger Fähre“ und kaufte 1652 von seiner Schwiegermutter die Fähre. 1677 bekommt seine Witwe das Privilegium für die Fähre. Wiebe's Sohn war jedenfalls dieser Johannes Isebrand, der wohl in den polnischen Adelstand erhoben war. Vgl. Hartwich S. 435.



Abb. 344. Engel vom alten Hochaltar der katholischen Kirche in Schöneberg.

Von sonstigen Kunstwerken usw. ist noch zu erwähnen:

1. Auf dem Turmboden elf Holzfiguren des **alten**, am 10. November 1682 konsekrierten **Hochaltares**, und zwar zwei je 1,40 m groß und drei je 1,05 m groß, welche männliche Heilige darstellen, zwei knieende Engel, 1,0 m groß, und zwei Engel von je 1,35 m Höhe in einer das Fliegen andeutenden Haltung, endlich zwei kleine Figuren von etwa 75 cm Höhe, Gottvater aus Wolken hervorwachsend, und ein heiliger Mönch. Die großen Figuren, besonders die Engel, sind flott geschnitzt in der lebhaften Vortragsweise des Spätbarockes, das Werk eines geübten Bildschnitzers (s. Abb. 344). Außerdem ist ein korinthisches Kapitell und das alte Tabernakel erhalten.

Nach allem muß der Hochaltar ein stattliches Stück gewesen sein, von guten künstlerischen Eigenschaften. Sein Ersatz durch einen moderngotischen Aufsatz und ein buntes Glasfenster in der Ostwand, 1883, ist daher zu bedauern.

2. Auf dem Turmboden eine alte Gestühlvorderwand des 18. Jahrhunderts, in den Füllungen die Brustbilder des „Salvator mundi“ und der Maria.

3. In der Kirche hängt ein ovales Bild, Maria im Strahlenkranz, auf der Weltkugel, die Schlange zertretend und auf dem Halbmond stehend. Die Angaben in der Genesis c. 3 v. 15 und Apocalypsis 12, 1 sind hier vereinigt dargestellt.

4. Hirschkopf, mit schädelechem Ge-
weih eines Sechsenders, befestigt auf einer Kartusche (Abb. 345). Laut Wappen und Inschrift gestiftet vom Dekan Albig. 1908 renoviert. Derartige Jagdbeuten hängen als Weihgeschenke öfter in westpreußischen

Pfarrkirchen (z. B. in Schwetz, Kulm, Strassburg, Bischöfl. Papau u. a.).

5. Zwei chinesische Porzellanvasen auf dem nördlichen Seitenaltar, zirka 1700 beschafft.



6. **Turmuh**r, bestehend aus zwei Schlagwerken und einem Zeigerwerk, mit Pendel und Hakengang, um 1700.

Evangelische Kirche.

Die Gemeinde bildete sich im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts und benutzte anfangs einen Bauernhof oder eine Scheune bei der Widdem zum Gottesdienst. Ende des 17. Jahrhunderts wurde ein eigenes Kirchenhaus erbaut, ein Fachwerksbau mit Rohrdach.

1873—1874 wurde die jetzige Kirche erbaut, ein Ziegelrohnbau mit Turm, in moderner Gotik.

Aus der alten Kirche sind noch folgende Ausstattungsstücke vorhanden.

1. **Silberner Kelch**, 19,5 cm hoch, gotische Form mit breitem Knauf und sechsteiligem Fuß, dessen Felder abwechselnd mit Engelsköpfen und Weinlaub verziert sind (siehe Abb. 346). Als Marken  und  in ovalen Schild, also Breslauer Arbeit aus 14lötigem Silber von dem Meister Johannes

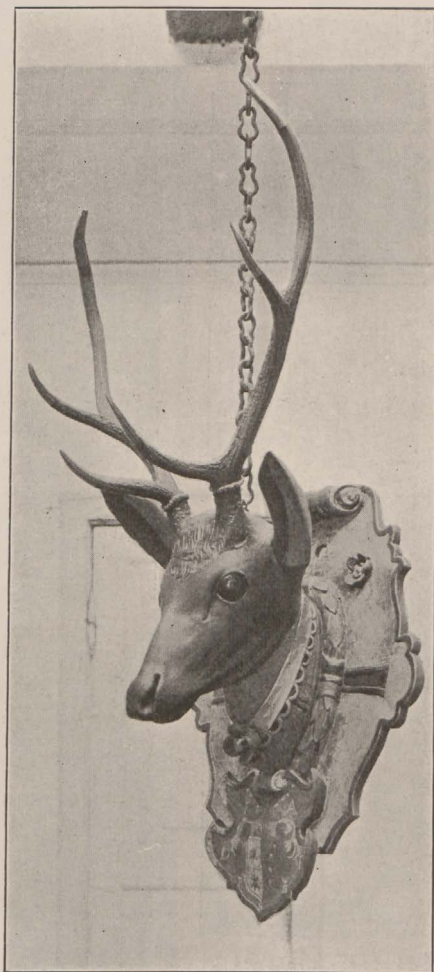


Abb. 345. Hirschkopf der katholischen Pfarrkirche Schöneberg.

Meesch, der 1565 Bürger wurde und 1585 starb.

Vgl.: Erwin Hintze, Die Breslauer Goldschmiede. Breslau 1906, S. 113.

2. Zinnerne Taufschale, sechseckig, unverziert, mit der Inschrift: „*Sey Dann Das jemand Geboren werde Aus Wasser Und Geist So kan Er Nicht In das Himmelreich*



Abb. 346. Kelch von Joh Meesch in der evangelischen Pfarrkirche zu Schöneberg.

kommen. Joh. 3. Geschenkt Von H. Bartholomaeus Zuhtern Im Namen Seines Sohnes Michael Zuhters 1708“.

Meisterzeichen



Dieselbe Marke findet sich auch an einigen 1815 geschenkten Leuchtern in Riesenburg und Christburg (vgl. Band III, S. 190 und 266), die aber stilistisch rund 100 Jahre älter sind. Die Zusammensetzung

der Marke weist auf einen ostpreußischen Zinngießer hin.

3. Messing-Wandarm mit Platte für drei Lichte, auf der Kanzelbrüstung, bezeichnet „*Elisabet SCHmoltz Anno 1710“.*



Abb. 347. Taufbrunnen der evang. Kirche in Schöneberg.

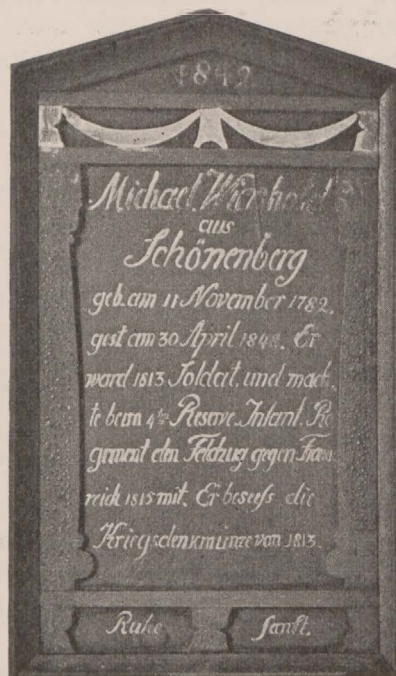
4. Zwölfarmiger Messing-Kronleuchter mit Doppeladler, gestiftet von „*Andreas Bart Anno 1782“.* Höhe 64 cm.

5. Sechsamiger Messing-Kronleuchter mit Doppeladler, 85 cm hoch, ohne Inschrift. 18. Jahrhundert.

6. Zwei **Blumenvasen**, 22 cm hoch, Zinn-
guß des 18. Jahrhunderts, als Marke I. B.



1815



1842



1854



1824

Abb. 348. Grabmäler in der evangelischen Kirche in Schöneberg.

in gekrönter Rose; beide gestiftet von „FR. G. Müller“.

7. Der **Taufbrunnen**, Holzschnitzerei, reich mit Ranken und Engelsköpfen verziert, Schaft glatt, auf dem Deckel die beiden Figuren der Taufe Christi. 18. Jahrhundert (Abb. 347).

Vom alten Altar wird das Mittelbild, eine Kreuzigung, an der Rückwand des jetzigen Altars verwahrt, eine handwerkliche Arbeit nur von geschichtlichem Interesse.

In der Kirche hängen zahlreiche **Totenschilder**. Bemerkenswert ist eine Holztafel von Peter Aug. Ferd. Hellwig, gest. 1820,

Zu erwähnen sind noch die Gedächtnistafel für die gefallenen Krieger, eine Tafel für den Soldaten Paul Wienhold, gest. 1821, eine für Michael Wienhold, gestorben 1842, und eine für Joh. Jac. Philipp, gestorben 1847, alle drei mit einfachen bauerlichen Verzierungen und mit den Kriegsdenkmünzen geschmückt.

In den Inschriften äußert sich der kriegsrische Sinn jener Zeiten, weshalb eine Inschrift hier als Beispiel mitgeteilt werden soll vom Philippschen Totenschild:

„Er ward 1813 Soldat, machte beim

4ten Landw. Bataillon die Belagerung von Danzig, sodann 1815 den Feldzug nach Frankreich mit und kam bis Rouen hinter Paris. Er besaß die Kriegsdenkmünze von 1813/14.“

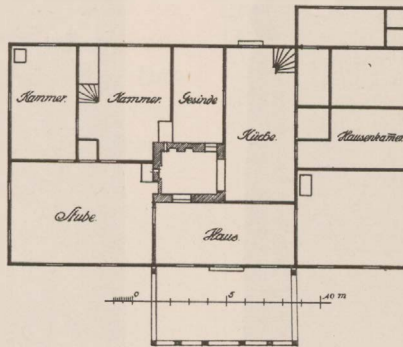


Abb. 349. Wohnhaus Epp in Schöneberg.
Maßstab 1 : 400.

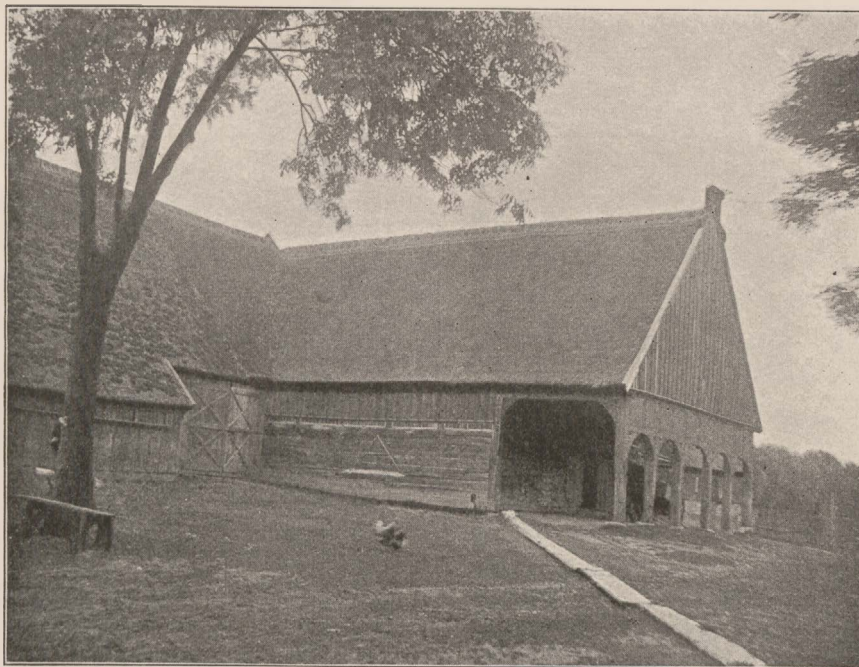


Abb. 350. Stall und Scheune des Eppschen Gehöftes in Schöneberg.

mit Verzierungen aus gestanztem Messingblech und der Darstellung eines Bauern im Kutschwagen, gleichfalls aus Messingblech. Zwei Holztafeln für George Klein und seine Ehefrau, gest. 1828 und 1824, haben reiche Rahmen im Biedermeierstil (s. Abb. 348).

4ten Landw. Bataillon die Belagerung von Danzig, sodann 1815 den Feldzug nach Frankreich mit und kam bis Rouen hinter Paris. Er besaß die Kriegsdenkmünze von 1813/14.“

* * *

Das alte Dorfgefängnis, **Temnitz**¹⁾ genannt, ist ein kleiner Schurzbohlenbau unter Ziegeldach und enthält zwei Zellen und eine Vorlaube. Der schmucklose Bau aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sieht gefällig aus und ist volkskundlich von Interesse.

* * *

Von älteren **Gehöften** ist das des Herrn Heinrich Epp zu erwähnen, das im Felde ausgebaut liegt. Das Wohnhaus ist aus Schurzbohlen erbaut, mit Querflur und sechssäuliger Vorlaube, siehe den Grundriß Abb. 349. Der Laubengiebel hat Bindwerk mit rechteckigen Feldern und gekröpften Gesimsen vor den beiden Hauptbalkenlagen. Die Haustür ist reicher durchgebildet in klassizistischen Formen. In der Wetterfahne steht „P. S. 1795“. Die Inschrift am Giebel ist kürzlich erneuert und lautet:

*„Des Gerechten Haus bleibt
in Segen
Unser Bleiben ist nicht hier
Das Zukünftige suchen wir
1795 Heinrich Epp 1906.“*

Stall und Scheune sind im Winkel zusammenggebaut, Holzbau unter Strohdach, die Scheune mit drei Tennen; der Stall hat eine tiefe sechssäulige Vorlaube mit verbrettertem Giebel (s. Abb. 350).

* * *

Schöneberger Fähre. Etwa 1,5 km nnw. von der katholischen Kirche liegt am Weichseldamm der alte Fährkrug. Das älteste nachweisbare Privilegium stellte König Kasimir von Polen am 10. März 1478 für den

¹⁾ Das Wort gehört schon lange zum preußischen Sprachschatz. In Elbing führte diesen Namen ein Stadtmauerturm; vergl. Toeppen, Elb. Antiqu. S. 29, u. a. O. In Marienburg wird die Tymmenicz 1365 erwähnt (Voigt, Gesch. M., S. 525). Im Werder ist er auch in Lindenau (Hartwig S. 537) und Tannsee (Preuschhoff S. 168) belegt.

Bürgermeister Rudolph (?) N. N. von Danzig aus. Spätere Bestätigungen sind 1634, 1646, 1652, 1677, 1698 und 1757 durch die polnischen Könige ausgestellt. 1634 ist Simon Dieck Besitzer des Kruges, s. o. S. 273. Er starb 1649, und seine Witwe Agathe verkaufte 1652 ihrem Schwiegersohn Isebrand Wiebe die Fähre nebst dem allein gebauten Kruge, dem Brauhaus, Malzhaus, Wohnhaus, der Gärtnerwohnung und einer Hufe Land. 1677 wird hier Wiebes Witwe genannt. Später finden wir polnische Beamte als Inhaber des Kruges, so 1698 den Maximilian Osolin v. Teżyn-Ossolinski, Administrator von Tiegenhof.

Gegenwärtiger Besitzer ist Herr Gemeindeg-

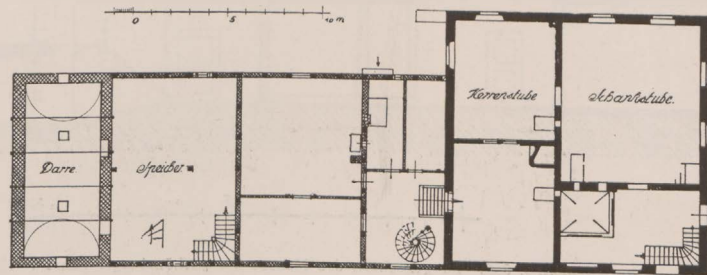


Abb. 351. Grundriß des Hauses der „Schöneberger Fähre“. Maßstab 1 : 400.

vorsteher Hellwig, der das Grundstück schon vom Vater erbt.

Urkundenabschriften, im Besitz des Herrn Hellwig. Vergl. auch Dormann, S. 76.

Das jetzt zusammengebaute Krug- und Brauereigebäude stammt in seinen Grundmauern wohl noch aus dem 17. Jahrhundert.

I

In der Wetterfahne steht **W**; hiernach
1674

wäre der Bau von Isebrand Wiebe errichtet. Bemerkenswert sind die mit holländischen Moppen ausgemauerten reichen Bindwerksgiebel und die in den Werderbauten sonst seltenen Tonnengewölbe der Keller und der Brauerei. Der Eingang zum Kruge ist von der Deichkrone aus, während der Anbau anderthalb Geschosse tiefer auf dem natürlichen Gelände liegt, s. Abb. 351 und 352.

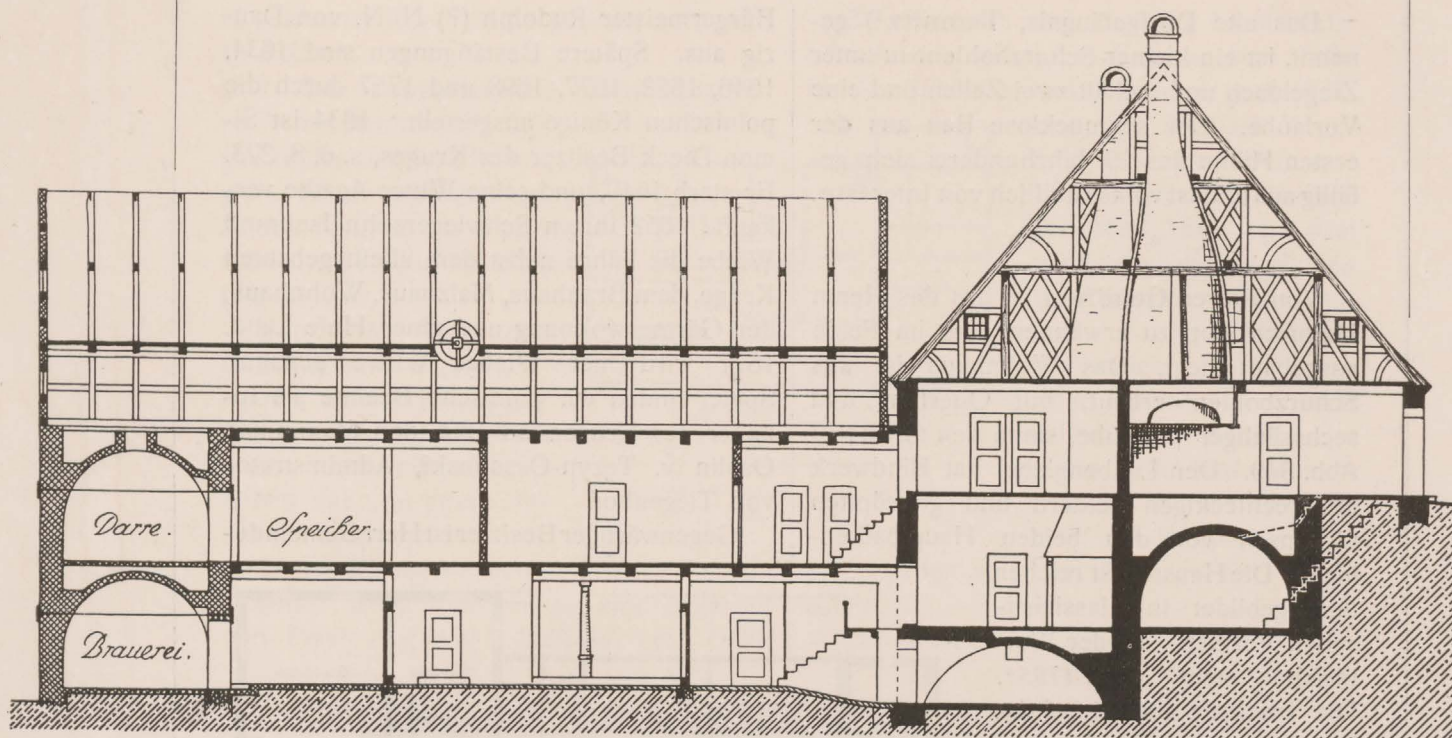


Abb. 352. Längenschnitt des Hauses der „Schöneberger Fähre“. Maßstab 1 : 200.

Schönhorst.

Schönhorst.

18 km nnw. von Marienburg.

Das Dorf wird 1333, in der Handfeste von Schöneberg, zuerst genannt, und erhielt am 1. August 1349 selbst eine Handfeste vom Hochmeister Heinrich Tusmer über 50 Hufen zu kulmischem Rechte; hiervon waren fünf die Schulzenhufen und 45 zinspflichtig. Diese Verhältnisse bestanden noch im Jahre 1409 und anscheinend auch 1412.

Konventsbuch S. 230 und 273.

1510 waren nur 14 Hufen zinspflichtig; entweder war das Dorf noch vom Kriege her wüst, oder es hatte damals Brandschaden erlitten.

Die katholische **Kapelle** war Filiale von Schöneberg und hatte eine halbe Hufe Do-

tation; ihre Gründung fällt wohl noch in die Ordenszeit.

1637 wird sie als ausgemauerter Fachwerksbau beschrieben mit hölzernem Turme; Kapelle und Turm waren ganz baufällig. 1653 wurde sie instandgesetzt, war aber 1669 schon wieder Ruine. Der Abbruch der Kapelle ist spätestens im 18. Jahrhundert erfolgt, doch soll ein Glockenstuhl mit zwei Glocken noch länger gestanden haben und erst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts abgebrochen bzw. verkauft worden sein. Die Glocken wurden 1879 beim Umguß einer Glocke der katholischen Pfarrkirche in Neukirch (s. S. 196) eingeschmolzen.

Der Kirchhof, jetzt der katholischen Kirchengemeinde Neukirch gehörig, befindet sich am Nordende des Dorfes. Auf ihm liegt eine 1,30 m breite Kalkstein-Grabplatte für Peter N. N., der 58 Jahre alt starb. Name und Jahreszahl standen auf einer abgeschlagenen Ecke; nach der Art der Buchstaben zu urteilen, gehört der Stein dem 17. Jahrhundert an, lag also früher in der Kirche. Eine zweite, gut erhaltene Grabplatte aus weißem Kalkstein wurde 1876 verkauft und liegt jetzt vor dem Hause des Hofbesitzers Neufeldt. Die 1,08 : 1,88 m große Platte hat folgende Inschrift: „*Hier in dieser Höle Schlaf ich bis die Sele In den körper kompt Vnd sie Christvs beide zvr waren ewiegen freide In den himmel nimpt.*“

Marten Mader der elter Vnd Vrsvla seiner Havs-Frawen leget diesen Stein, Wie avch avf dem rande hiervmb benanten rechten kindern sein.“ (Die Fortsetzung steht ringsherum am Rande:) „*Johannes. Magdalena. David. Jacob. Martin. Georgen. Anna vnd Catharina alle die Maders. Ist gestorben Anno 1622.*“ In der Mitte eine Kartusche mit der Hofmarke und einer Schneiderschere, bezeichnet **M. M.**

Auf dem Kirchhofe steht noch ein Grabmal der Frau Auguste Mierau geb. Wilhelm, gestorben 1833, Sandstein-Obelisk auf vierkantigem Sockelbau; ferner eine hölzerne Stele, 2,30 m hoch, in volkstümlicher Art gegliedert und mit Schnitzerei verziert, 1839 für Hedwig Quiring errichtet.

Schönsee.

19 km n. von Marienburg.

Schönsee.

Das Dorf wird 1333 in der Schöneberger Handfeste als Grenzbezeichnung zum ersten Male genannt. 1334, am Sonntag Laetare (6. März), stellte der Hochmeister Luther von Braunschweig die Handfeste aus und bekundete, daß er das Recht der Besetzung „in unserm dorffe Schönsee“ den getreuen Gerken und Hartwig mit 60 Hufen zu kulmischem Rechte verliehen habe. Ende des 14. Jahrhunderts zinsten noch $6\frac{1}{3}$ Hufen Übermaß, die später wieder verloren gingen. Ebenso hatten

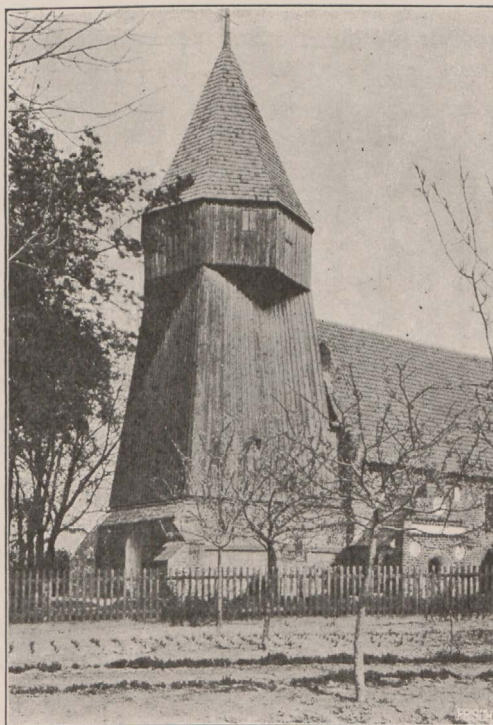


Abb. 353. Katholische Pfarrkirche in Schönsee.

1407 und 1408 mehrere Bauern Teile des Ordenslandes in Leske gepachtet.

Konventsbuch S. 196 und 211.

Die katholische Pfarrkirche St. Georg.

1334 werden „der pfarrkirche yn dem vorgeannten vnserm dorffe vnd dem pfarrer der czuzeiten wirt vier huben“ verliehen.

1637 wird die Kirche als „ex muro solido“ beschrieben. „Turrus indiget reparatione“. Über den Turm heißt es 1647 genauer: *campanile ab infra*

muratum, superior pars ex asseribus.“ Die Sakristei war gut verschließbar und gewölbt.

Noch im 17. Jahrhundert hatte Schönsee einen eigenen Pfarrer, der zeitweilig auch Schöneberg mit versah. Gegen das Ende des Jahrhunderts verlegte der Pfarrer seinen Wohnsitz nach Schöneberg, der seitdem von dort aus Schönsee als *mater coniuncta* verwaltet.

1832 war das Dach auf der Sakristei und einem Teil der Nordseite mit Mönchen und Nonnen, sonst mit Pfannen gedeckt, ein damals aufgestellter Anschlag sah das Umdecken und das Ausbessern von 21 Mauerfeilern vor. 1837 wurde ein veränderter Anschlag aufgestellt, der wahrscheinlich in diesem oder dem folgenden Jahre zur Ausführung kam: damals wurde die Sakristei abgebrochen und als Ersatz ein Bretterverschlag hinter dem Altar eingebaut.

Akten des Hochbauamts VI, a. B., Nr. 145.

1853 größere Reparaturen an einem Strebepfeiler der Südfront und am Turmhelm ($6\frac{1}{2}$ Quadratrußen neue Schindeldeckung).

1860 umfangreiche Instandsetzung der Kirche durch den Wasserbaumeister Kromrey, besonders der Nordwand, die durch das 1855er Hochwasser gelitten hatte, und des Turmes, der neu mit Dielen bekleidet, und des Daches, das neu mit verschaltem Pfannendach eingedeckt wurde. Gesamt-

kosten rund 750 Taler. — 1889 wurde der Turmhelm durchweg neu gedeckt mit eichenen Schindeln.

Die Kirche ist im Lichten $7,32 : 16,0$ m

groß, aus Ziegeln großen Formates erbaut, im sog. gotischen Verbands. Am Westende der Südseite ist eine Vorhalle angebaut; der übrige Teil der Südfront hat in regelmäßiger Verteilung vier korbartig geschlossene Fenster. Die stark ausgebesserte Nordfront ist fensterlos und hat die Ansätze meh-

rerer alter Strebepfeiler, die aber denen der Südwand nicht entsprechen, also nicht für Wölbung bestimmt waren.

Der Dachstuhl hat in seiner Osthälfte

zehn Gebinde eines älteren Baues; das Ostgebinde mit fünf Stielen und drei Riegeln ist jetzt vom Ostgiebel ummauert; die anderen Gebinde haben zwei Kehlbalken und Streben als Lehre für eine Tonnendecke von etwa $3,50$ m Höhe. Jedes dritte Gebinde hat einen Binderbalken, die dazwischen liegenden haben nur kurze Balkenstücke für den Sparrenfuß. Die

Balken tragen noch die Ausarbeitungen für die Blattverbindung mit Wandstielen und Kopfbändern, also ein Beweis, daß die Kirche ursprünglich Bindwerksbau war (Abbildung 355). Bei der Untermauerung verlängerte man sie nach Westen. Aus dieser Bauzeit stammen auch die Giebel der Vor-

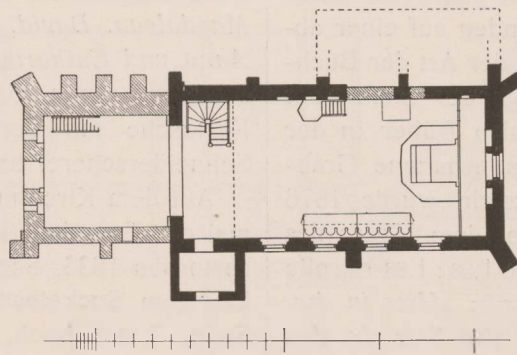


Abb. 354. Grundriß der katholischen Pfarrkirche in Schönsee. Maßstab 1 : 400.

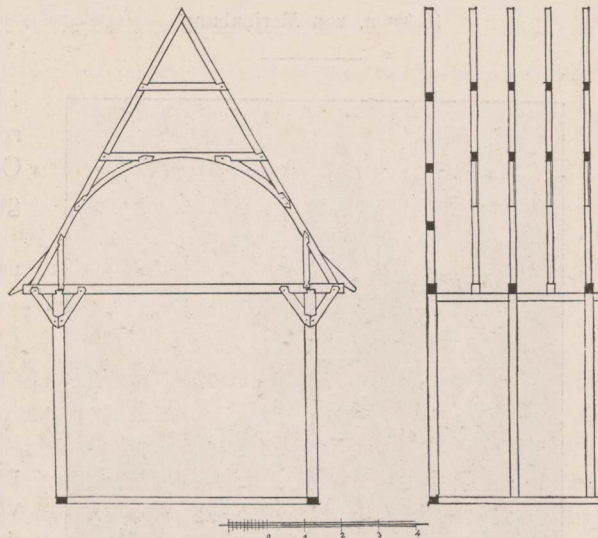


Abb. 355. Dachbinder der katholischen Pfarrkirche zu Schönsee. — Die Wandstiele ergänzt. Maßstab 1 : 200.

halle und der Westfront; letztere ist mit vier flachen, drei Stein breiten Blenden gegliedert, während den Hallengiebel drei

vielfach schon Blockverband, und ist frühestens in das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen; der Glockenstuhl gehört nach sei-



Abb. 356. Katholische Pfarrkirche Schönsee, Nordostansicht.

Kreisblenden und ein von Stromschichten begleiteter Putzfries zieren (s. Abb. 353).

Der vor die Westseite gebaute Glockenstuhl hat jetzt einen 4,0 m hohen Unterbau, es scheint aber als ob die Eckpfosten früher bis zur Erde reichten. Das Mauerwerk des Unterbaues zeigt sehr nachlässigen Verband,

ner ganzen Zimmerung aber noch in das 14. Jahrhundert. Er ist jetzt 9,0 m hoch und hat sehr stark geböschte Wände. Die achtseitige Glockenlaube ist 2,80 m hoch und wird am Überhang durch geschweifte Knaggen gestützt. Der rund 10,0 m hohe Helm hat Kehlbalcken und Streben nach alter Art.

In das freie Ende des Kaiserstiels ist als Schmuck ein großes, eisernes Zimmermannsbeil eingelassen; nach mündlicher Überlieferung stammt dieses Beil von einer Erneuerung im 19. Jahrhundert (1853?).

Alle bisher besprochenen Bauteile, Dachstuhl, West- und Südgiebel und Turm, können zeitlich nur um wenige Jahrzehnte auseinander liegen und gehören dem 14. Jahrhundert an.

In die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt der massive Ausbau des östlichen Giebel-dreiecks, mit den sieben Bündelpfeilern; die Endigungen müssen 1837—1838 sehr stark restauriert sein. (1832 heißt es: drei auf dem großen Giebel befindliche kleine Türmchen sind im Mauerwerk zu reparieren) (Abb. 356).

Das Innere ist einfach getüncht, mit Ziegelflur und ebener Bretterdecke ausgestattet.

Die Westwand der Kirche ist (1838?) so weit ausgebrochen, daß die Turmhalle jetzt ein Teil des Kirchenraumes ist.

Altar. 1637 waren drei Altäre vorhanden, davon einer leer (nudum). 1669 werden sie genauer beschrieben. Der Hochaltar hatte

eine „Tabulam sculptam Beatissimae Mariae virginis non consecratam“; der Altar auf der Epistelseite hatte eine hölzerne Mensa, „Tabulam vero sculptam opere antiquo B. M. V.“ Der Altar auf der Evangelienseite war gemauert, über ihm war der als Ziborium einst benutzte Wandschrank.

Erhalten sind hieraus:

1. Maria mit Kind, thronend, 0,82^m hoch; Maria mit dem Schleier und einer jetzt beschädigten Krone bedeckt; das Kind halb bekleidet und mit einem Apfelspielend (Abb. 357).

2. Maria mit Kind, stehend, 0,95^m hoch; auf rundem Sockel. Maria, jetzt ungekrönt, hat lang

herabfallendes, gewelltes Haar und trägt in der Rechten ein wohl erneuertes Zepter; auf der Linken ruht das ganz unbekleidete, einen Apfel haltende Kind. Der rechte Fuß der Mutter ruht auf dem Halbmond auf. Weiß getüncht.



Abb. 357. Thronende Maria in der katholischen Pfarrkirche Schönsee.



Abb. 358. St. Anna Selbdritt, Maria und ein heiliger Mönch, Altarfiguren in der katholischen Pfarrkirche zu Schönsee.

3. St. Anna Selbdritt, auf dem linken Arm Maria mit einem aufgeschlagenen Buche haltend, auf dem rechten das Christkind, das bekleidet ist und einen Apfel hält. Weiß getüncht.

ermitteln. Die Bezeichnung „antiquo opere“ trifft am meisten auf die thronende Madonna zu, vielleicht stand diese im Altare der Epistelseite.



Abb. 359. Altar der Kirche in Schönsee.

4. Ein heiliger Mönch, 0,86 m hoch, barfuß, mit Kutte, Skapulier und Mantel; vermutlich ein Dominikaner. Der linke Unterarm fehlt; in der rechten Hand der Rest eines Gerätes, vielleicht eines Stabes. Weiß getüncht (s. Abb. 358).

Wie sich diese vier Figuren auf die alten Altäre verteilten, läßt sich nicht mehr genau

Der jetzt in der Kirche stehende, einzige Altar hat einen hölzernen Aufbau mit korinthischer Säulenstellung; das Ornament, Akanthusranken mit Bändern durchzogen, trägt den Charakter der Zeit um 1720—1740. Die beiden Bilder sind gemalt, unten ein kniender St. Georg, oben in zwei Brustbildern die Verkündigungsgruppe. Die ge-

schnitzten Begleitfiguren sind alle im Moment lebhaftester Bewegung dargestellt: oben St. Georg als Drachenkämpfer, seitlich davon Petrus und Paulus und zwei sitzende Engeln. Zwischen den Säulen zwei große Engelsfiguren, welche die Bewegung des Aufwärtsfliegens außerordentlich gut wiedergeben; freilich ist in der Eile die linke Hand

Der **Beichtstuhl** mit Seitenwänden und Verdachung hat ebenfalls nur diese mit der Schweifsäge hergestellte, volkstümliche Zier der Brettanten, keine Schnitzerei; schöne vorbildliche Formen; 18. Jahrhundert.

Die 1909 erneuerte **Orgel** hat ein kleines dreitürmiges Gehäuse mit guten Rokoko-schnitzereien; Mitte 18. Jahrhunderts. An der

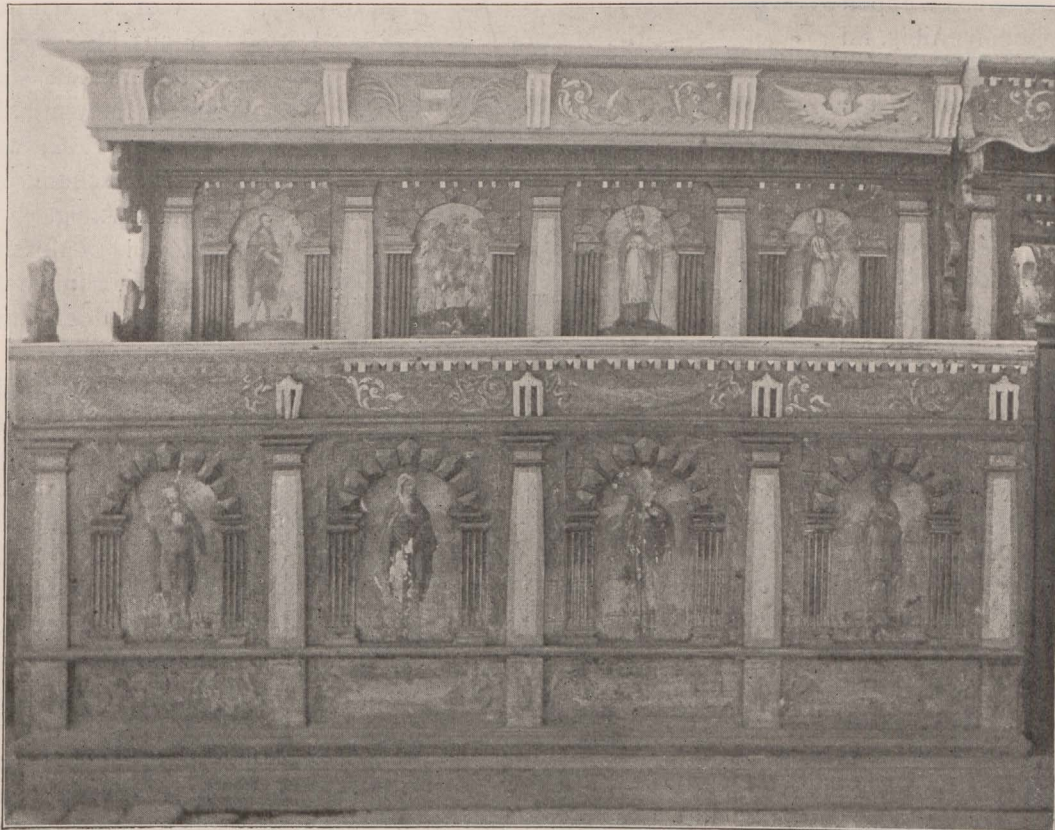


Abb. 360. Chorstuhl in der Kirche zu Schönsee.

des einen Engels falsch angesetzt. Das Ganze also eine tüchtige Werkstättenarbeit nach guten Vorlagen. Anstrich in jüngster Zeit erneuert. Die Altarschranken werden von kräftigen Holzdocken gebildet (s. Abb. 359).

Die **Kanzel-Brüstung** ist mit flachen Eckpfeilern besetzt und hat dazwischen verzimmerte Rahmen mit Füllungen; nur Leistenwerk, keine Schnitzerei. Die Aufsätze über der Tür und dem Schalldeckel sind ausgeschweifte Bretter. Ländliche Arbeit des 18. Jahrhunderts. In den Füllungen Evangelistenbilder.

Emporenbrüstung aufschablonierte klassizistische Ornamente von ca. 1838.

Chorstuhl an der Südwand, aus zwei viersitzigen Einzelstühlen zusammengebaut. Vorder- und Rückwand haben eine Pilasterarchitektur mit Arkaden dazwischen.

Der eine Stuhl mit dem Isebrantschen Wappen und der Zahl 1692 hat in der Rückwand die Bilder der Heiligen: Johannes d.T., Martin, Adalbert und Stanislaus und in der Brüstung den Salvator mundi, die Maria und zwei unbestimmbare Heilige (s. Abb. 360).

Der andere Stuhl hat in der Rückwand die Bilder des Erzengels Michael und der Heiligen Christophorus, Wilhelm und Valentinus; in der Brüstung, aus welcher ein Feld herausgenommen ist, die heilige Anna, Zacharias und Elisabeth. Am Kopfgesims der Verdachung das Wappen des Dekans Albig, im gespaltenen Schilde rechts in weiß ein goldener Stern, links in rot eine Maiglöckchenstaude; darunter J. F. A. D. F. P. S. S.

Glocken. 1. Die große, 1,16^m Durchmesser. Inschrift am

Halse: „*Lobet den Herren mit Cimbeln lobet ihn mit wohlklingenden Cimbeln.*“

Auf dem Mantel:

Westseite: Kirchen Väter | Martinvs Breil | Bartholomaevs Zuhter | Franciscus Dav | Anno 1701.

Südseite: Reliefbild des „S. Georgius“ und die Inschrift: *I. F. A. D. F. P. S. S.* (d. h. Joh. Franc. Albig, s. o. S.).

Ostseite: *Divino avxilio fvdit me Michaelvs Witt Werck Gedani.*

Nordseite: Wappen und die Buchstaben *I. I. B.* (d. h. Johannes Isebrant).

Am Halse gute Ornamente; an den Bügeln Masken.

2. Mittlere Glocke von 0,83^m Durchmesser; inschriftlos mit vier flachen Ringen am Hals.

Höhe 0,68^m. $\frac{H}{D} = 0,82$. 14. Jahrhundert.

3. Kleine Glocke, von 0,62^m Durchmesser; Bügel wie Taut modelliert. Am Halse in scharfgratigen Minuskeln die Inschrift:

hilf got maria berat sinte Anna salp dritte

Höhe der Glocke

0,47^m. $\frac{H}{D} = 0,75^8$.

Wohl 15. Jahrhundert (s. Abb. 361).

Vier **Altarleuchter** aus Messingfuß; Balusterschaft auf runder Fußplatte, bezeichnet 1702, wohl auch Geschenk des Dekans Albig.

Zwei Messingleuchter, ähnlich den vorigen, doch etwas kleiner.

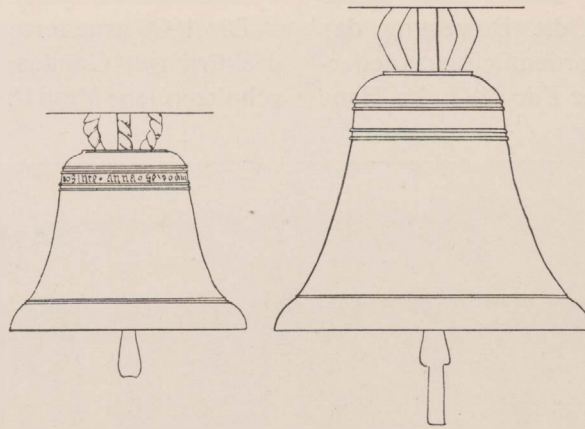


Abb. 361. Gotische Glocken der katholischen Pfarrkirche in Schönsee. Maßstab 1 : 20.

In der Evangelienseite der Ostwand befindet sich das alte Wand-**Ziborium**, mit gotischem Türgitter verschlossen.

Granit-Taufstein, 0,91^m hoch, übliche Kelchform auf gut profiliertem Sockel (s. nebenstehende Abb.).

Von der Sakristei ist der aus Kalkstein gearbeitete Ausguß des Lavacrums erhalten.

* * *

Die **alte Widdem**, ein Schurzbohlenhaus mit Vorlaube, rund

7,50 : 15,0^m groß, hat über dem Türsturz die Inschrift:

17 H K R 4 8 B M

Sie enthält den Flur mit Herdstelle, zwei Stuben und eine Kammer.

Die Laube ist vor etwa acht Jahren zum Teil verbaut.



Schönwiese.

8 km ö. von Marienburg.

Auf dem südlichen Teile der Feldmark, etwa 2 km südöstlich vom Regehrschen Gehöfte, wurde im März 1899 ein umfangreicher Bronze-Depotfund gemacht. Genaue Beschreibung mit Abbildungen bringt Conwentz im XX. Bericht über die archäologischen Sammlungen des Provinzial-Museums, 1900, S. 39.

Nach seinen Formen ist der Fund den Perioden V und VI von Montelius zuzuweisen. Lissauer¹⁾ glaubte diese für Westpreußen in die Jahre 500–200 v. Chr. setzen zu müssen, während Kossinna²⁾ die obere Grenze nach neuerer Forschung auf 1000 v. Chr. hinaufrückt.

Die erste Verleihung zur Ordenszeit erfolgte in Höhe von zwei Hufen für den Kämmerer Michael aus Fischau, der darüber ein besonderes, jetzt nicht mehr erhaltenes Privileg erhielt, das 1340 erwähnt wird. Die Handfeste des gesamten Dorfes wurde am 6. Dezember 1340 vom Hochmeister Dietrich von Altenburg zu Marienburg ausgestellt; das Dorf erhielt 31 Hufen zu kulmischem Rechte, davon waren die zwei Hufen des Kämmerers Michael und zwei Hufen drei Morgen des Schulzen Peter frei, die anderen 26 Hufen, 27 Morgen zinspflichtig.

¹⁾ Lissauer, Altertümer der Bronzezeit, S. 30.

²⁾ Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte usw., S. 130.

St.-A. D., Abt. 180, Nr. 11 035; Abschrift im Kontributionskataster nach einer jetzt verlorenen Bestätigungs-urkunde König Wladislaus IV. vom Jahre 1642.

Ende des 14. Jahrhunderts sind 26 Hufen,

11 Morgen zinspflichtig. Eine halbe Hufe = 15 Morgen hatte der Orden inzwischen käuflich an sich gebracht. Außerdem waren noch drei weitere Hufen vorhanden. 1510 hat Schönwiese 29 Hufen, davon 27 zinspflichtige. Das Ordenszinsbuch erwähnt außerdem den Zins vom Schiffmühlen-Hagen, der noch 1412 gezahlt wird.

Konventsbuch, S. 274.

Zu dieser Anlage gehört wohl auch die Flutrinne zu Schönwiese,

deren Instandsetzung 1413 vom Hauskomtur bezahlt wird.

Hauskomturbuch, S. 114.

Die älteren Schreibweisen des Namens lauten: Schoneweze (Zinsbuch), Schonewese, Schonwese und Schonewesze (Konventsbuch).

Im Kriege 1411 betrug der Schaden des Dorfes 600 Mark guten Geldes damaliger Münze. Schadenbuch, S. 430.

* * *

Die Dorfstraße liegt am rechten Ufer der alten Nogat, in einem nach Südosten offenen Bogen des Flusses und ist nur einseitig, nach Süden hin, mit Gehöften besetzt. Aus älterer Zeit stammt das **Vorlaubenhau**s des Herrn **Regehr** (Abb. 362 und 363).

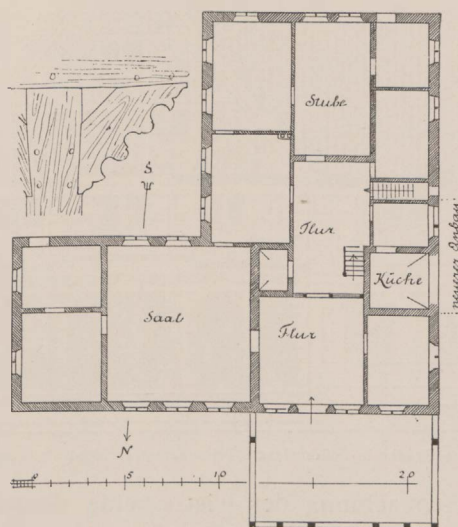


Abb. 362. Grundriß des Hauses Regehr in Schönwiese.
Maßstab 1 : 400.

Das Schild an der Vorlaube hat die Inschrift:

*Martin Dām bawt dieses Havs
Für sich vnd für die Seinen Gott
lasse dem der es bewonet dein Gnaden
Antlitz schawen Anno*

C P. 17 B M. 91.

Dieser Inschrift entspricht auch die Wetterfahne mit M D. 1791.

Der Ostgiebel hat eine ältere Wetterfahne, in welcher H D. 1696. steht.

Das Haus ist zweistöckig, unten massiv, mit 0,50 m starken verputzten Mauern, oben in ausgemauertem Bindwerke errichtet. Der Dach-

stuhl und weiterhin die Beobachtung des Grundrisses lassen erkennen, daß hier noch ein älterer Kern im Baue steckt. Der von Norden nach Süden gerichtete 27 m lange Bau, an dessen Nordende die Vorlaube steht, ist der ältere Teil; auf ihm befindet sich ein ganz einheitliches Satteldach. Am Südende der Ostseite ist ein einstöckiger Anbau mit Schleppdach angefügt, ähnlich wie das Blumsteiner Haus (Abb. 53) ihn

durchweg zeigt; wahrscheinlich war auch hier derselbe dreischiffige Querschnitt vorhanden. Zu diesem Bau gehört die Wetterfahne von 1696.

Der Umbau von 1791 hat die Westseite nach Beseitigung der Abseite zweistöckig gemacht und fügte im Osten einen großen zweistöckigen Saalbau an. Die beiden Gie-

bel wurden 1791 in gleicher Weise neu gebaut, während der nach Süden gelegene Hofgiebel schmucklos verschalt ist. Für den Saalanbau wurde ein zweiter, etwas kleinerer Rauchfang angelegt und dann wurden, was für die Zeit von 1791 bezeichnend

ist, beide Rauchfänge zusammengezogen und im First mit einem Schornsteinkopf herausgeführt.

Das Erdgeschoß hat zahlreiche Wohnzimmer; vom Obergeschoß war der größere Teil von jeher als Speicher eingerichtet.

Von Ausbaustücken ist bemerkenswert die Haustür von 1791 in klassizistischen Formen. Die Knaggen der Laubenständer sind schön profiliert (Abb. 362).

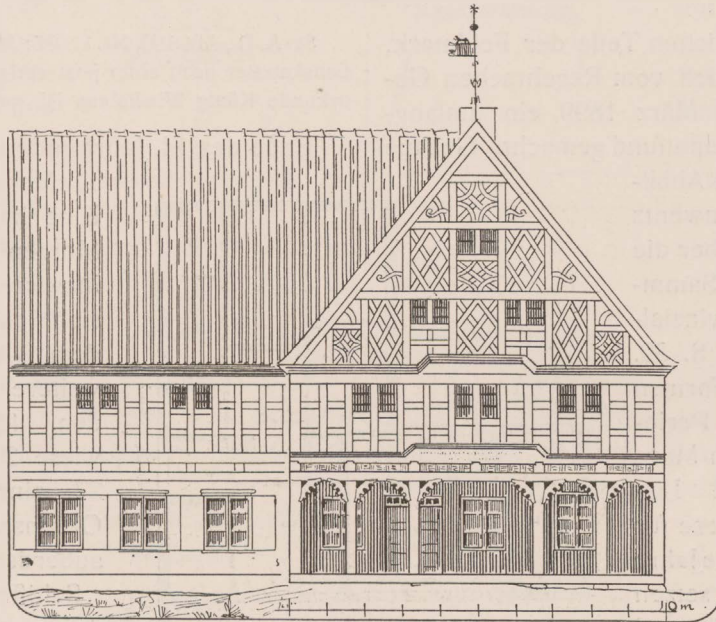


Abb. 363. Haus Regehr in Schönwiese. Teilansicht der Nordseite. Maßstab 1:200.

Stalle.

16 km ö. von Marienburg.

Der Ordenshof „zu dem Stalle“, an dessen Spitze ein Pfleger stand, wird 1330 zum ersten Male erwähnt.

Handfeste Altfelde, im Christburger Handfestenbuch.

Handfeste eine neue, über 30 Hufen, genau so wie 1363. Dormann, S. 89.

1471, 8. November, verlieh der König Kasimir dem Hauptmann auf Marienburg,



Abb. 364. Evangelische Kirche in Stalle.

Dieses Dorf wurde später in ein Bauerndorf umgewandelt. Am 1. April 1363 bekundete der Oberste Trappier, Bruder Werner von Rundorf, daß er das Dorf zum Stalle mit 30 Hufen ausgegeben habe, darunter 3 Schulzenhufen.

Ebenda, Blatt 12.

1414 wurde das Dorf beim Poleneinfall geplündert. Schadenbuch.

Nach dem Zinsbuche hatte Stalle im 15. Jahrhundert 32 Zinshufen, also fünf mehr, als bei der Gründung. 1470, am 10. August, gab Bischof Vincenz von Kulm den Schulzen und Einwohnern an Stelle ihrer verbrannten

Johannes von Koszelec, das Recht, die Dörfer Pangrow (?), Stal und Posilia aufzukaufen.

Wierzbowski, Matric. I, 37.

1510 erhalten die Kinder des verstorbenen Mathias v. Pfeilsdorf, Amtsverwalters von Pr. Stargard, königlichen Konsens, das Dorf Stalle von Elbinger Bürgern zu kaufen. Ob der Kauf zustande kam, ist ungewiß, da 1514, am 5. Juni, Mathias Modlibog einen gleichen Konsens erhielt.

1519, am 9. März wurde dem Michael Brackwagen, Ratsherrn von Elbing, der Besitz Stalles auf Lebenszeit bestätigt.

Ebenda IV., Nr. 1042, 2273, 2937.

Im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts muß Stalle wieder ein königliches Dorf geworden sein.

1622 gehört Stalle unmittelbar zur Ökonomie Marienburg und hatte 30 Hufen, auf denen 11 Bauern wohnten.

St.-A. D., Abt 300, A, 9.

Die evangelische Kirche.

Der Bau des ältesten Kirchenhauses wird von Hartwich (S. 176) für das Jahr 1619 berichtet. Diese Kirche wurde 1669 neu angeweißt, erhielt 1684 ein Positiv und 1686 einen neuen Altar.

Kirchenchronik.

1707—1708 wurde unter dem Schutze schwedischer Offiziere die jetzige Kirche durch den Zimmermann Jacob Tefner neu gebaut.

Hartwich, S. 176 und Kirchenchronik.

In der Wetterfahne der Vorhalle steht:

SP.

1707.

„Anno 1720 das Gewölbe oder Decke

der Kirche nebst der Decke in der Sakristei zu malen angefangen und Anno 1721 aber solche Malerei endlich geendigt worden, so daß man den versoffenen Maler Eisenberg davon hat jagen müssen, daher die Sakristei ungemalt geblieben.“

Aufzeichnung des Predigers J. Walther in der Kirchenchronik.

1746 und 1747 die Kirche außen mit Brettern bekleidet.

1841 die Kirche unter Leitung des Deichinspektors A. Gersdorff-Marienburg instand gesetzt (1248 Kubikfuß neue Fundamente, 330 Fuß neue Verbandhölzer der Wände, neue Fenster und Frauenbänke); bei dieser Gelegenheit wurde das Innere übertüncht. 1842 erfolgten kleinere Reparaturen an den Ausstattungsstücken. Gesamtkosten 1837 Taler 10 Silbergroschen.

1903 wurden Gußstahl-Glocken beschafft; hierfür baute die Gemeinde neben dem Kirchofstore einen hölzernen Glockenturm nach dem Entwurf des Verfassers.

1904, 1906 und 1908 wurde das Innere instand gesetzt und heizbar gemacht und durch den Maler Fahlberg die 1842 übertünchte Deckenmalerei freigelegt und hergestellt.

Die Kirche ist 22,4 : 12,05 m groß, aus verschaltem Bindwerk unter Pfannendach errichtet; an die Nordseite ist eine Vorhalle, an die Ostseite die Sakristei angebaut. Emporen ziehen sich an der Ost-, Nord- und Westseite um den Raum herum, während

die Südseite für die Kanzel freigeblieben ist. Die Decke ist als flachbogige verschaltete Tonne ausgebildet und ragt in den Dachraum hinein; den Seitenschub nehmen drei Spannbalken auf, von denen einer vor dem Altaraufbau, der andere unmittelbar vor der

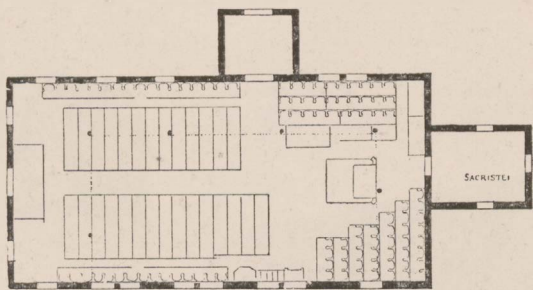


Abb. 365. Grundriß der evangelischen Kirche in Stalle.
Maßstab 1 : 400.

Orgel liegt. Die Spannbalken sind mit dem Stemmeisen als gedrehte Taue geschnitzt; Knaggen mit Flachschnitzerei stützen die Spannbalken und die Emporenbalken. Die Emporenständer sind als toskanische Säulen ausgebildet; das Brustgesims ist sehr wirkungsvoll mit einem durchbrochenen Ornamentfriesen belegt.

Die Deckenbemalung enthält im Scheitel eine Reihe von sieben Rundbildern und an den Kämpfern je drei umrahmte, von Engeln gehaltene Bilder, alles frei in einen Hintergrund von Wolken und Engelsköpfchen gesetzt. Der Hintergrund und die seitlichen Bilder und Figurenreihen waren mit einem leicht löslichen Bindemittel (Kasein?) gemalt und hatten daher beim Übertünchen und Abwaschen sehr gelitten. Es ließen sich 1906 aber mit Sicherheit die allgemeinen

Umrisse und die Farbenverteilung erkennen und auch der Inhalt bestimmen; die Seitenbilder enthalten die Evangelisten und zwei

In regelmäßigem Wechsel sind je ein kleines und großes Bild aneinandergereiht; sie stellen dar die Verkündigung Christi (im

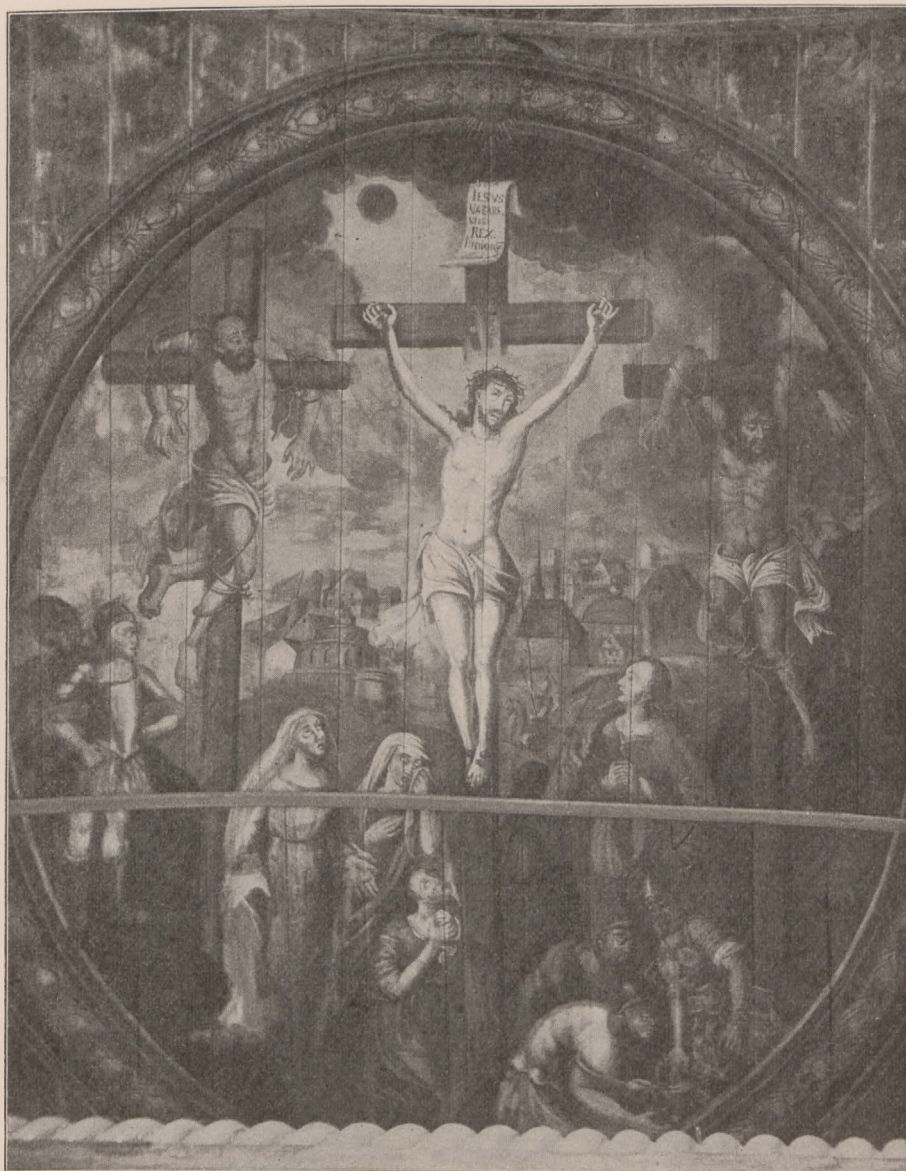


Abb. 366. Kreuzigungsbild in der Kirche zu Stalle.

Apostel, die freien Figuren sind Engel. Sehr gut erhalten waren dagegen die mit Ölfarben gemalten Bilder im Scheitel, die vermöge ihrer Lage auch für den Gesamteindruck die wichtigsten sind; hier genügte das Ablagen der Tünche, das Umsetzen vertauschter Bretter und Beseitigen kleiner Schäden.

Westen), die Anbetung durch die Weisen aus dem Morgenlande, den Glaubenskampf in Gethsemane, dann in der Mitte die Kreuzigung (Abb. 366), weiter die Grablegung und die Auferstehung Christi (im Osten). Vom letzten Bild, das der Himmelfahrt, waren die meisten Bretter noch da, aber verschleppt,

weshalb es hier neu gemalt wurde, alle andern sechs sind noch die alte Malerei von 1720.

Die Bilder zeigen uns die Hand eines be-

zuerst skizzierte Hand zu beseitigen, so daß diese Figur zwei linke Hände hat; recht frisch und lebendig ist aber z. B. die Gruppe der drei würfelnden Kriegsknechte gemalt.

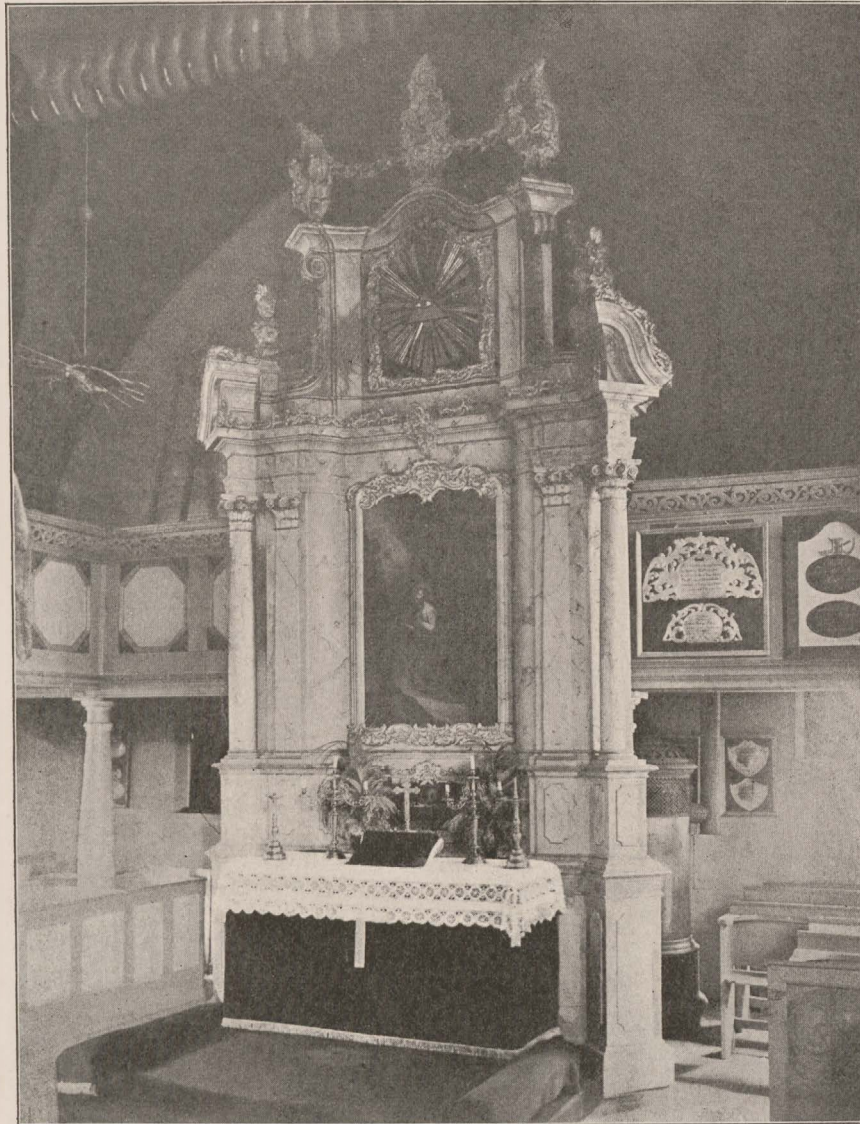


Abb. 367. Altar der evangelischen Kirche in Stalle.

gabten und geschickten Malers, der Gutes leisten kann, aber ungleichmäßig arbeitet, wie das bei Trinkern häufig ist. Auf dem Kreuzigungsbilde ist die Figur des Heilandes in richtigen Körperformen sehr sorgfältig gemalt, während die Begleitfiguren flotter dahingemalt sind. Bei der Maria Salome nahm sich der Maler nicht die Mühe, eine

Aus der Entfernung von sechs Metern verschwinden aber die kleinen Mängel, und das Frische, Lebendige der Komposition kommt voll zur Geltung.

In dem Geburtsbild sind die Köpfe Josephs und der Maria sehr ausdrucksvoll gemalt, fast wie Bildnisse eines Modells; die anderen Bilder sind etwas flüchtig, mehr

impressionistisch ausgeführt, doch ohne grobe Fehler. Die Gesamtwirkung ist bei dem Vorherrschen der dunkelen Farben vornehm und feierlich; vielleicht war aber das Programm

stellenweise noch die Formen des Rokoko, aber der architektonische Aufbau steht unverkennbar im Banne des eben aufkommenden Klassizismus; die Säulen und Pilaster korin-

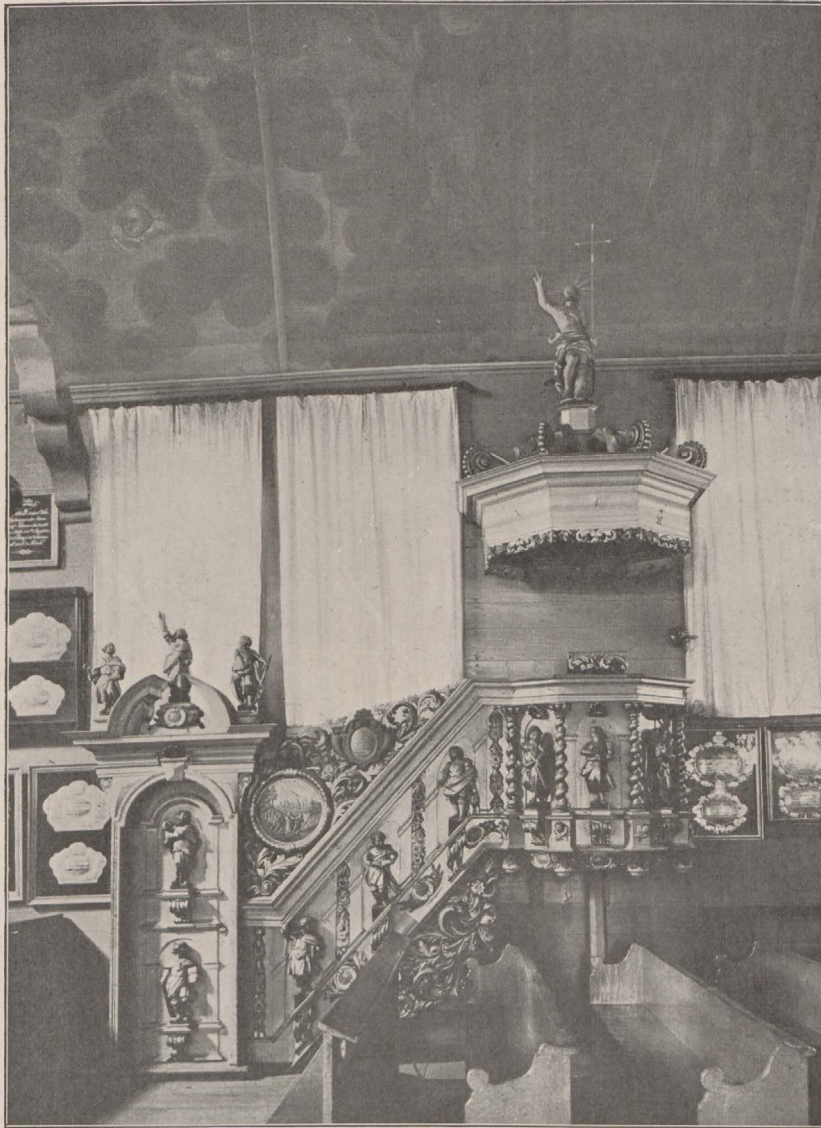


Abb. 368. Kanzel der evangelischen Kirche in Stalle.

mit seiner Überfülle von Figuren etwas zu reichlich und angesichts der Schwierigkeit, alle Figuren so sorgfältig durchzuarbeiten, wie es ihm mehrfach gelungen war, erlahmte die Kraft des Malers, wie die Chronik meldet, der bösen Leidenschaft erliegend.

Der Altar ist 1785 neu errichtet und am 13. November geweiht; das Ornament zeigt

thischer Ordnung und das Gebälk zeigen wohlabgewogene, streng klassische Proportionen. In der Predella ein Abendmahlsbild, im Hauptfelde Christus in Gethsemane (Abb. 367).

Die Kanzel ist 1734 hergestellt, aus einem Legate des 1733 zu Posilge verstorbenen Leinwebers Peter Hintz (Abb. 368). 1738

wurde sie durch „Herrn Ebert“ illuminiert und vergoldet. In reicher Zusammenstellung enthält sie die Bauglieder des Barockstils: gedrehte Ecksäulen, Pilaster mit Fruchtgehängen und Nischen mit geschnitzten Figuren der Apostel. Die Tür hat ein kräftiges Kopfgesims mit geteiltem Giebel, der von den Figuren Christi und der Apostel Petrus und Paulus gekrönt ist; die Brüstung ist oben und unten von Akanthusranken begleitet, in die obere ist ein Rundbild in Flachschnitzerei, Gang nach Emmaus, eingelassen.

Der etwas einfacher gehaltene Schalldeckel

trägt die Figur des Auferstandenen. 1844 wurde die Kanzel neu staffiert. Eine Inschrift an der Ostwand der Treppe besagt: „Der weyland Peter Hinz von Posilge hat zur Erbauung dieser Kantzel 300 fl. vermacht welche 1734 d. 30. Junij ist aufgerichtet worden.

Johann Walther Prediger 1734. Gustav Hartwich Pfarrer 1844“. Auf kleinen Schilden unterhalb der Brüstung sind die Namen der Kirchenvorsteher und des Organisten verzeichnet.

Auf dem östlichen Spannbalken die **Kreuzigungsgruppe** mit Maria und Johannes. Wahrscheinlich ist es das am 17. Januar 1767 von Johann Groß aus Thiergart geschenkte Kruzifix, die zugehörige Tafel mit Widmungsinschrift hängt jetzt an der Rückseite des Altars.

Der **Taufengel**, der vor dem Altar von der Decke herabhängt, wurde Trinitatis 1726 aufgehängt; er ist gut geschnitzt, in richtigen Körperverhältnissen (Abb. 369).



Abb. 369. Taufengel in Stalle.

Die **Orgel** ist ursprünglich am 10. Juli 1762 in die Kirche gebracht und von Heinrich Obuch in Mohrunen verfertigt; der Widerspruch des Starosten Michael Ernst v. Rexin wurde durch ein Strafgeld von 50 Dukaten (zu je 11 fl. 15 gr.) beseitigt, worauf die Aufstellung der Orgel erfolgen durfte. Den Anstrich fertigte der Maler John aus Lichtenau. Frau Deichgeschworene Gehrt und der Sohn gaben 320 Gulden zum Orgelbau. 1844 wurde die Orgel neu staffiert. Das Werk wurde 1908 erneuert, der Prospekt

ist der alte von Obuch aus dem Jahre 1762 geblieben; er ist dreitürmig, mit Seitenranken und Bekrönungen im Stile des Rokoko; auf den Seitentürmen stehen Engel und in die Zwischenfelder sind sitzende Engeln verteilt. Im Gesimse des Mittelturmes, ein jetzt nicht mehr benutzter Zimbelstern, der

beim Ziehen des Zimbelregisters sich früher drehte.

Das Hofbesitzer-**Gestühl** zu beiden Seiten des Altars hat die alte Bauart mit Klappsitzen und Armlehnen; ursprünglich war es mit den Hofmarken bezeichnet, die aber 1842 überstrichen wurden. An den Wänden die Handwerkerbänke mit gleichartigen Klappsitzen (Abb. 370).

An den Wänden zahlreiche **Totenschilder**; der älteste ist derjenige des Pfarrers Kelch, gestorben 1773, und ist noch als Sargschild ohne Holzunterlage ausgebildet. Die anderen gehören dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts an und sind auf eingerahmten Holztafeln befestigt, zum Teil

unter Glas. Erwähnung verdienen die
Schilde für:
Frau Pfarrer Charlotte Hartwich, gestorben
1836.

Johann Jacob Schwichtenberg, gest. 1843.
Andreas Brosze, gest. 1848.
Ester Caroline Bliffernich, gest. 1849.
Johann Fiebrandt, gest. 1849.



Abb. 370. Innenansicht der evangelischen Kirche in Stalle.

Das Ehepaar Gehrwiens, gest. 1837.
J. S. Sielmann aus Trankwitz, gest. 1839.
Regine Dahlweid geb. Barendt, gest. 1840
und Michael Dahlweid, gest. 1848.
Ludwig Teschner-Posilge, gest. 1842.
Eduard Gehrwiens-Thiergart, gest. 1842.
Johann Michael Gehrt aus Thörichthof, gest.
1843 (sehr reich!).

Johann David Gehrwiens aus Thiergart, gest.
1852.
Johanna Gehrt geb. Zimmerman, gest. 1854.
Johann Michael Preuß aus Thiergart, gest.
1858.

Tafeln mit dem Namen gefallener Krieger
fehlen, dafür sind **Kriegsdenkmünzen** in
auffallend großer Zahl hier aufgehängt, etwa

44 Stück. Es befinden sich darunter die Denkmünzen für 1813, 1813—14, 1814, sämtliche für Kombattanten, die Denkmünze des Königl. Hausordens von Hohenzollern, die Erinnerungs-Kriegsdenkmünze vom 17. März 1863, aus dem Jahre 1866 das Erinnerungskreuz und das Königgrätzkreuz und die Kriegsdenkmünze von 1870—71. Außerdem ein Eisernes Kreuz von 1813 für den Unteroffizier Christian Laaser, gest. 1831 zu Posilge.

Geschichtlich bemerkenswert ist eine Tafel mit einem Wappen und folgender Inschrift:

„Der Weyland Hoch vnd Woll Edle Mannhaffte Herr Johann Friederich Haselmeyer, Capitain de(r) Cavallerie unter Ihro Königl. Maestät: von Preuszen, vom Anspach: schen Regiment. Ist derselbe im Herrn Entschlafen Anno 1729 den 1. July.“

Haselmeyer war 1701 jüngster Leutnant im Regiment Ansbachischer Dragoner, 1707 schon Capitain und 1713 bereits außer Dienst.

Beihefte zum Militär-Wochenblatt 1909, 11 und 1891, 8—9.

Das betreffende Regiment¹⁾ war 1709 errichtet für den Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, der 1703 starb; ihm folgte als Chef bis 1713 Markgraf Wilhelm Friedrich.

Jany, Dessauer Stammliste von 1729. Berlin 1905, S. 86.

In Haselmeyers Dienstzeit fällt die Teilnahme des Regiments am Spanischen Erbfolgekriege; es focht 1708, am 11. Juli, bei Audenarde und 1709, am 11. September, bei Malplaquet.

Unter der Tafel hängt H.'s Degen.

Die ganze Länge beträgt 0,98 m; die Klinge ist 82,1 cm lang, an der Angel 27 mm breit und 8 mm dick, platt sechskantig geschmiedet. Das Gefäß aus Messing, mit Spuren einstiger Vergoldung, hat einen glatten, olivenförmigen Knauf, den Griff mit Messingdraht umspinnen, Vorderbügel, Parierstange und Muscheln. Die Scheide besteht aus schwar-

¹⁾ 1806: Regiment König von Bayern, Dragoner (Nr. 1), jetzt das 1. Brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 2.

zem Leder mit Holzfüterung und Messing-Ortband; das Mundblech fehlt jetzt.

Auf die Klinge ist beiderseits die nebenstehende Inschrift eingezätzt.

Die Form des Gefäßes weicht von der sonst bekannten der preußischen Dragoner aus der Zeit Friedrichs I. etwas ab.

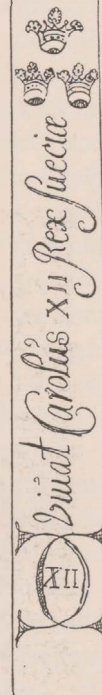
Vgl. den Aufsatz von Deiß in der Zeitschr. f. hist. Waffenkunde, V, 324; dagegen hat ein gleichzeitiger Degen in der Waffensammlung der Marienburg, Nr. 988 des Blellschen Kataloges, der durch den preußischen Adler und den Stern des Schwarzen Adlerordens auf der Klinge als preußische Waffe gekennzeichnet ist, genau dasselbe Gefäß.

Der Namenszug C 12 und die drei Kronen finden sich auch auf der Klinge des Degens Nr. 562 im fürstlichen Zeughaus zu Schwarzburg. Oßbahr hält auf Grund genauer Kenntnis der schwedischen Klingen die Schwarzburger für ein deutsches

Erzeugnis, und das Gleiche müßte dann auch für die Klinge Haselmeyers zutreffen. Auffallend bleibt es aber, daß ein preußischer Offizier schwedische Hoheitszeichen auf der Degenklinge führte. Karl XII kam 1697 zur Regierung und 1700 begann der nordische Krieg.

Ein ähnlicher Degen mit dem Monogramm C XI und der Inschrift „Vivat Carolus Rex Sueciae“ befindet sich im Museum der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin, wo er aus der Zeit der Belagerung von 1677 stammt und unzweifelhaft schwedisch ist. Es scheint hier also eine in Schweden allgemein übliche Art von Klingenschriften vorzuliegen. Haselmeyer hat ihn daher wohl als Beutestück oder wahrscheinlicher durch Tausch erworben.

Neben der Kanzel hängt eine **Pendeluhr** ohne Gehäuse, mit großem, bemaltem Zifferblatt; sie kostete 20 Taler und wurde 1760 von Christian Rösler geschenkt.



In der **Sakristei** eine Bank und ein an die Wand angearbeiteter Klappstisch in volkstümlichen Formen, ferner ein Beichtstuhl, 1678 gebaut, mit Rückwand und Verdachung, die vorn von zwei gedrehten Säulen getragen wird (Abb. 371).

Birkener Lehnstuhl, in gefälligen Formen der Biedermeierzeit, 1842 von Jungfrau Minna Gehrt geschenkt.



Abb. 371. Beichtstuhl der evangelischen Kirche in Stalle.

ken des Goldschmiedes Erich Örberg
ÖRBERG.

Auf den Patenen steht indessen nur **SÖR.**

Messinggerät. 1. Taufschale von 41 cm Durchmesser, mit einer Darstellung der Verkündigung in Treibarbeit; am Rande sind Lilien eingeschlagen. Der Minuskelfries



Abb. 372. Kelch in Stalle.

Silbergerät. 1. Zwei Kelche, ohne Vergoldung, 0,30 m hoch, mit Perlstabverzierungen; auf einem die Inschrift: „*Johann Michael Gehrt von Kikoiy giebt diesen Keilck sum andencken anno 1800 d. 1. Januar.*“ (Abb. 372).

2. Zwei einfache Patenen.

3. Weinkanne, Kelchform, mit niedrigem Fuße; auf dem Deckel das Lamm Gottes.

Alle Stücke tragen das Elbinger Stadtzeichen Nr. 3, den Adlerstempel und Mar-

hat in fünffacher Wiederholung dieselben Schriftzeichen wie das Taufbecken in Tiegenort. Gestiftet von „*Johann Fries Anno 1690*“ (Abb. 373).

2. Zwei Standleuchter 1742 von David Gottowski aus Posilge geschenkt, 0,42 m hoch, gut profilierter Balusterschaft auf rundem Fuße; auf dem einen die Widmungsinschrift (Abb. 374).

3. Kronleuchter, 0,70 m hoch, mit Kugel und 2 Reihen von je acht Armen; als oberer

Abschluß ein kleiner Baldachin; über dem Leuchter ein herzförmiges Schild aus Eisenblech, auf welchem sich die Stifter nennen: „David Stephan gest. 1770 alt 70 J. und Erdmuth Stephanin geb. Friesen gest. 1774 alt 77 Jahre.“ Der Leuchter wurde 1774 beschafft, also aus einem Vermächtnis der Frau.

4. Kronleuchter für 16 Lichte an acht Armen, die um einen Blumenkorb gruppiert sind und an vier Ketten hängen. In den

nicht mehr erkennbaren Figur in der gekrönten Rose, daneben die Buchstaben I. A. . . II, anscheinend etwas verstempt.

Paramente. Altarbekleidung aus rotem



Abb. 373. Taufschale in Stalle.

Formen Anklänge an das Rokoko. 1845 in Berlin gekauft und von Gottlieb Dahlweid geschenkt.

5. Zwei Wandscheiben mit Armleuchtern, geschenkt von Johannes Rosenbaum Ao 1709.

Zinngerät. 1. Oblatendose, flacher, vier-eckiger Kasten 9 : 12 cm groß, auf Kugelfüßen, auf dem Deckel ein ruhender Löwe, Marken für lauter Zinn des Elbinger Meisters I. K.

2. Kruzifix, 0,37 m hoch, auf rundem Fuße, gestiftet von Salomon Grünh 1772 (Inscription); als Meisterzeichen ein Schild mit einer



Abb. 374. Messingleuchter in Stalle.

Tuch 1774, 18. September, von Simon Quiring aus Thiergartfelde, dessen Name vorn aufgenäht ist, geschenkt.

Eine zweite Altarbekleidung aus braunem Seidendamast stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Auf dem Kirchhofe stehen südlich von der Kirche zwei ältere **Grabdenkmäler** aus

hellgrauem Sandstein. Das eine hat die Stelen-Form des Rokoko, mit geschweiftem Umriß und vielen Ornamenten (Abb. 375). Die etwas weitläufige Inschrift lautet:

„Alhier ruhet in Gott sanft und seelig der Wohl Ehrenveste und Wohlgeachte Herr Michael Gehrt im Leben wohl meritirt ge-

*Hier in jener finstern Höle
liegest du — doch! deine sele
lebt in jener Herrlichkeit
die den Frommen ist bereit.“*



Michael Gehrt, † 1793.



Anna Maria Gerth, † 1796.

Abb. 375. Grabdenkmäler vom Kirchhofe in Stalle.

wesener Königlicher Schultz Wohlverordneter Kirchenvorsteher der Evangel. Stallischen Gemeinde und wohlangesehener und wohlbeliebter Mitnachbar der löblichen Dorfschaft Stalle

ist Geböhren Anno 1734 den 25. August und Gestorben Anno 1793 den 8. October seines Alters 59 Jahr 1 Monat 13 Tage.

Das andere Grabmal hat die Gestalt einer Säule, auf der eine Urne steht; die Behandlung der Gesimse und Schmuckglieder ist noch die des frühen Klassizismus (Abb. 375, rechts).

Das Denkmal ist gewidmet der „*aller Ehr, — sitt und Tugendreichen Frau Anna Maria Gerthin geböhrne Jacobsen*“, der Witwe

des vorerwähnten Michael Gehrt, gest. 23. Januar 1796, im Alter von 46 Jahren 3 Monaten und 6 Tagen.

Aus derselben Werkstatt wie dieses Denkmal stammt auch das 1797 gleichfalls für eine Frau Gehrt errichtete, das jetzt in Altfelde steht; siehe oben Abbildung 8.

Lit.: Warm, Chronik der Kirche Stalle in Westpreußen. (Elbing) 1908. — Schmid, Die Denkmalpflege in Westpreußen 1904, 1906.

den jetzigen Grundriß und in einer Skizze die älteste Einteilung. Auf dem massiven, verputzten Erdgeschoß

sitzt ein aus Bindwerk errichtetes Obergeschoß, bündig mit dem Unterbau. Vor die Südseite, nach der Dorfstraße hin, ist die achtsäulige Vorlaube angebaut, deren Obergeschosse zweimal um Balkenstärke vorragen.

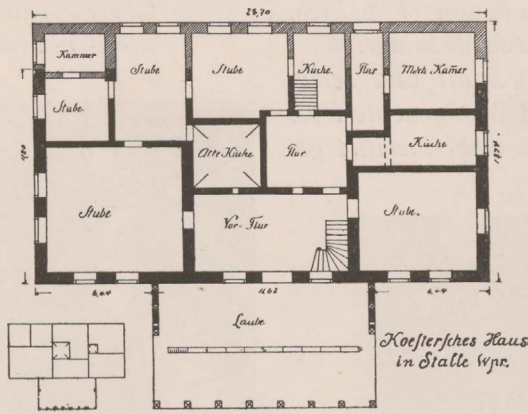


Abb. 376. Grundriß des Hauses Koester in Stalle. M. 1 : 400.

Laubenhaus Köster.

Am Westende des Dorfes befindet sich ein stattlicher Hof, dessen Wohnhaus sich

reichen Zierverbände mit denen die Fächer der drei Giebel und des Oberstockes geschmückt sind.

Abbildung 377 veranschaulicht die

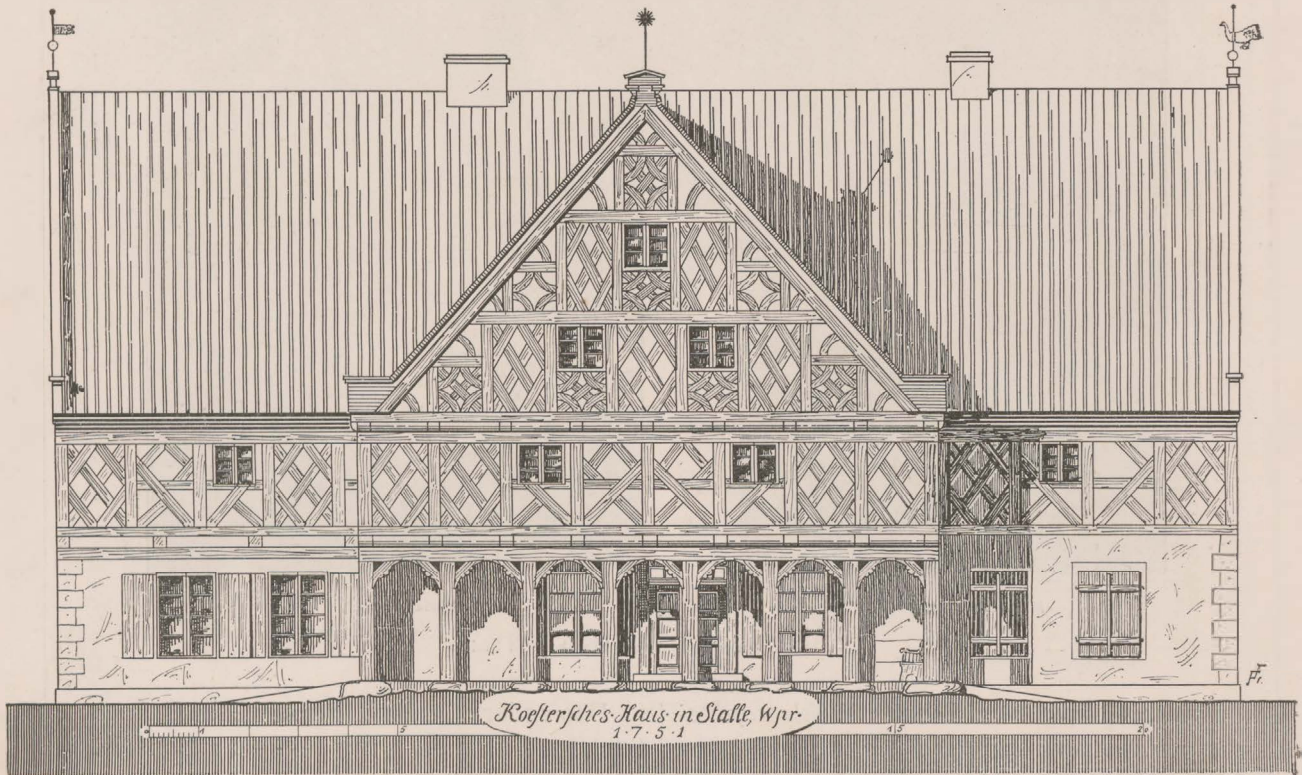


Abbildung 377.

durch die reichen Fachwerksverbände auszeichnet. Es ist 23,70 m lang und hatte ursprünglich 11,20 m Tiefe, die später auf 13,74 m vergrößert wurde. Abb. 376 veranschaulicht

Am Hauptbalken, über den Laubenständern ist folgende Inschrift eingeschnitten:
*„Ich hab gebauet mit Bedacht
 Der Hoff soll werden gut gemacht*

*Mein Nachfolger und ein anderer Mann
Ihn schon vielleicht wohl tadeln kann
Michael Gehrt Bauherr
George Pöck Baumeister 1751.“*

Dieser Michael Gehrt war 1698 in Lindenau als Sohn des Deichgräfen Tobias Gehrt geboren, getauft am 2. Dezember. Seit 1726 ist er in Stalle nachweisbar, er hat den Bau also in späten Lebensjahren mit den Erträgen seiner eigenen Arbeit errichtet. Im September 1756 starb er zu Stalle. Sein Enkel Michael G. mußte 1803 den Hof verkaufen. 1815 wurde er von dem Deichgräfen Michael Gehrt in Kikoit zurückgekauft, ihm folgten der Sohn, Enkel und Urenkel, bis

der Hof 1887 zum zweiten Male aus der Familie kam, dieses Mal im Zwangsverkauf.

Die Bauunterhaltung des Hauses war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts arg vernachlässigt worden, so daß 1908 eine gründliche Instandsetzung nötig wurde, um dieses Baudenkmal ferner erhalten zu können. Zu den namhaften, vom Besitzer größtenteils getragenen Kosten gaben der Kultusminister 1100 M, der Kreis 500 M und die Provinz 400 M Beihilfe.

Von dem inneren Ausbau war nicht mehr viel Altes erhalten; bemerkenswert ist aber die Haustür mit guten Messingbeschlägen.

Lit.: Die Denkmalpflege in Westpreußen 1908, S. 13. — Braun, Im Lande der Weißmäntel, Tafel 2.

Tannsee.

10 km n. von Marienburg.

Tannsee.

Tannsee, eine alte, pommersche Dorfniederlassung, wurde durch den Großkomtur Werner von Orseln als deutsches Dorf neu besiedelt. Die erste Besetzung des Dorfes erfolgte am 24. April 1318, worüber die Handfeste nur in einer neueren, nicht ganz zuverlässigen Abschrift erhalten ist.

Dormann, S. 93.

Diese Gründung hatte nicht Bestand und das Dorf blieb unbewohnt. Am 2. Februar 1321 stellte Werner von Orseln zu Marienburg dem Schulzen Reynmar eine neue Handfeste zu kulmischem Rechte aus, die im Ordenshandfesten-Buche erhalten ist. Beide weichen ein wenig voneinander ab. 1318 waren es 62 Hufen zu je 1½ Mark Zins, 1321 60 Hufen zu je 1 Mark Geldes und 1 Pfund Pfeffer. Gegen das Ende der Ordenszeit zinst die Hufe 1⅙ Mark. Der Name des Dorfes heißt zuerst und bis ins 16. Jahrhundert hinein Czans; in den Kirchenvisitationen des 17. Jahrhunderts heißt er Thamza und Tamza, doch findet sich schon 1657 (vergl. den Grabstein Tornir)

Tanse und bald auch Tansee. Hartwich, der im Nachbardorf Pfarrer war, schreibt Tansee. Die Schröttersche Karte, 1796—1802, hat Tannsee, das fortan beibehalten wird. Die volkstümliche Aussprache lautet noch jetzt „Tanns“.

Preuschoff, S. 8.

Es hat hier also um 1600 im Anlaut eine Lautverschiebung von der Aspirata zur Tenuis stattgefunden.

Die katholische Pfarrkirche St. Anna.

Ein Pfarrer wird 1318 erwähnt. In der Handfeste von 1321 wird verordnet: „ouch das yn demselben dorffe Czans sey vnd bestendig bleibe ewiclich das gotliche ampt, der vrogenanten huben wir czugezeichnet haben vier huben yn vorlehnunge wise der pfarrekirchen doselbis, frey genzlich nach kirchlicher wirdikeit.“

Um das Jahr 1520 herum bestellte die Gemeinde bei dem Maler Christof Paul zu Danzig eine Tafel, d. h. einen Altaraufsatz, und verpflichtete sich mit seiner Einwilligung,

da sie arm war, zur jährlichen Ratenzahlung, je nachdem die Kirche Geld hätte, bis zur vollen Bezahlung. Der Maler Paul verzögerte aber die Ablieferung, obwohl ihm nach und nach mehr als 50 Mark gezahlt waren. Auf Bitten der Leute von „Thans“ wandte sich am 17. Mai

1524 der preußische Schatzmeister, Johannes Balinski, an den Danziger Rat und ersuchte ihn, den Maler anzuhalten, daß er die Tafel liefere oder das Geld zurückgebe. Weiteres ist uns nicht überliefert.

St.-A. D., U 54, 524.

1637 wird die Kirche als Fachwerksbau, mit Holzturm, beschrieben.

1823 wurde die jetzige Kirche neugebaut.

Das Gebäude ist ein Fachwerksbau von 12,8 : 21,2^m Grundfläche.

Sakristei und Taufhalle sind am Ostende eingebaut, ähnlich wie bei der etwa gleichzeitigen Königsdorfer Kirche (Abbild. 378). Die Glocken hängen in einem Dachreiter am Westgiebel.

Das Äußere (Abb. 379) wirkt bei aller Einfachheit doch ansprechend, der ländlichen Umgebung angemessen; das Innere mit

ebener Bretterdecke hat eine gute Raumwirkung, obwohl es an Wänden und Decken ganz schmucklos ist.

Ausstattungsstücke.

Der Hochaltar hat einen barocken Aufsatz aus der Zeit um 1720, mit korinthischer Säulenstellung und Seitenranken; im Hauptbilde ist der heilige Bartholomäus, oben die heilige Barbara dargestellt. Nach dem Visitationsprotokoll von 1700

stammt der Altar aus der abgebrochenen Filialkirche zu Lindenau, welche den Titel

der heiligen Barbara hatte. Der Aufbau hat gute Verhältnisse und die dekorativen Zutaten sind geschickt ausgeführt, nur leidet der Altar unter der ungünstigen Wirkung neuerer Anstriche. Die beiden Nebenaltäre aus der Zeit von 1823 sind späte und reduzierte Abkömmlinge des Barockstils. An den Längswänden hängen noch zwei ältere Aufsätze von Altären, einer mit einem gemalten Auferstehungsbilde hat noch eine Spätrenaissance-Architektur, de-

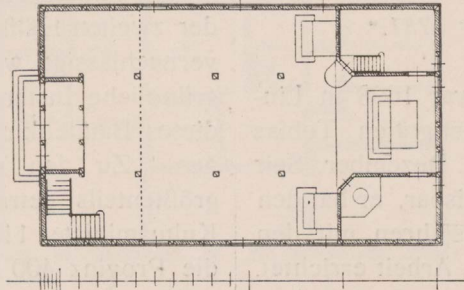


Abb. 378. Katholische Pfarrkirche zu Tannsee.
Maßstab 1 : 400.

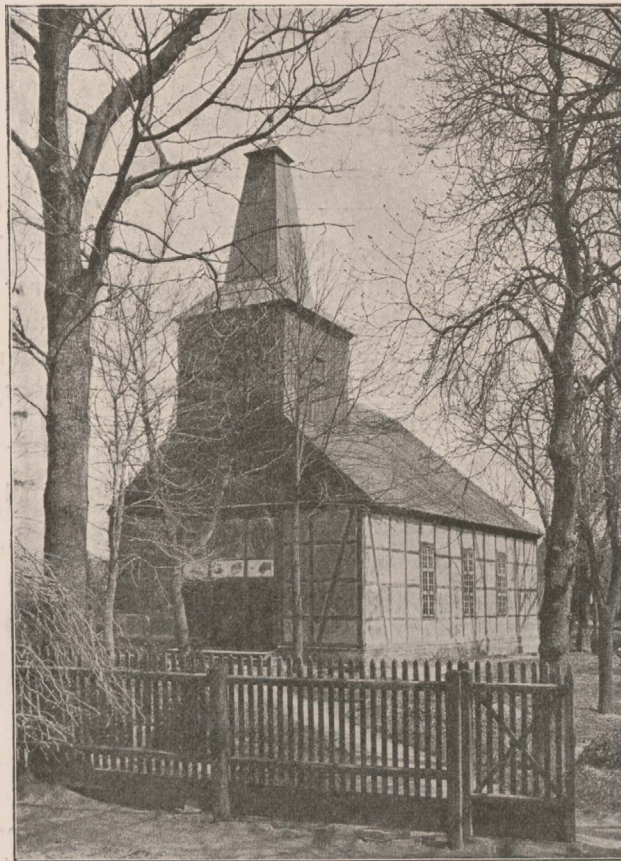


Abb. 379. Katholische Pfarrkirche zu Tannsee.

ren Gebälk von Hermen getragen wird; der andere (Abb. 380) aus dem Ende des 17. Jahrhunderts hat ein von reichen Akanthusranken

umgebenes Bild der heiligen Familie, ähnlich wie der Marienaltar zu Lichtfelde (Kreis Stuhm). In der Taufkapelle stehen zwei Tragbilder mit geschnitztem Rahmen aus dem 18. Jahrhundert; das eine enthält ein Bild des heiligen Joseph auf geschnittenem und bemaltem Leder.

vorerwähnte Spätrenaissancealtar ein Rest dieses Hochaltars. 1669 heißt es „(altare) maius cum Tabula S. Annae antiquo opere sculpta“ und 1654 „altare unum, non consecratum“. Hiernach hätte der kurz vor 1654 neu aufgebaute Altar im Unterteil (Predella?) die Figuren eines gotischen Altars



Abb. 380. Altes Altarbild in der katholischen Pfarrkirche zu Tannsee.

Im Jahre 1700 war nur ein Altar in der Kirche, der folgendermaßen beschrieben wird.

„Altare unicum structurae vetustioris, S. Annae patronae ecclesiae, habens in basi imagines sculptas S. Annae, B. M. Virginis, Infantuli Jesu et S. Joannis Evangelistae & S. Joachimi aliasque minores imagines sculptas quoque inauratas. In superiori basi imago ascensionis domini picturae non inegantis. Similiter in parte utraque altare totum coloribus umbratum.“ Wahrscheinlich ist der

gehabt, die dann spätestens 1823 beseitigt worden sind.

Ein Nebenaltar wird 1669 erwähnt, war damals aber schon „nackt und verletzt,“ also wohl ohne Aufsatz. Nach der obigen Notiz kann der Seitenaltar mit dem Bilde der heiligen Familie erst nach 1700 beschafft sein.

An der Nord- und Südwand stehen zwei hohe rot bemalte Holzpfeiler mit Kapitell, welche Apostelfiguren tragen, deren eine den heiligen Petrus darstellt; wohl Über-

bleibsel aus dem kurz vor 1747 beschafften Triumphbogen der alten Kirche zu Tannsee. Auf dem Dachboden liegen zwei gekrönte, sitzende Heiligenfiguren des 17. Jahrhunderts und mehrere stark beschädigte Wandbilder.

Die **Kanzel** aus der Zeit um 1720 ist in guten Verhältnissen komponiert und hat abweichend von dem üblichen Schema runde Grundrißform; die Brüstung wird durch Voluten in einzelne Felder geteilt.

Die **Kommunion-Schranken** haben geschnitzte durchbrochene Füllungen, teils Ranken, teils Schilde, die von Engeln getragen werden, um 1700.

In der Sakristei steht noch ein rot bemaltes altes Tabernakel mit gedrehten Säulchen und dem geschnitzten Monogramm IHS auf der Tür. Wahrscheinlich ist dies das „Ciborium novum satis decenter factum et picturis exornatum a pictore Mariaeburgensi“, das 1609 erwähnt wird, aber, weil noch unbezahlt, nicht abgeliefert war.

Das **Kreuz** auf dem Kirchhofe, das kürzlich erneuert ist, trägt einen sehr schönen spätgotischen Christus-Körper. Auf dem Dachboden liegt ein gut geschnitztes Corpus des 17. Jahrhunderts, charakteristisch durch das lebhaft flatternd dargestellte Lendentuch.

Vermutlich gehört es zu dem 1840 nach Tannsee abgegebenen Kreuzifix aus der Klosterkirche zu Cadinen.

Auf dem Boden liegt ferner eine geschnitzte Holzschale von rechteckigem Grundriß,

wahrscheinlich Träger eines Weihwasserbeckens. 17. Jahrhundert.

Silbergerät. 1. **Kelch**, 18,5 cm hoch; Cuppa und Knauf sind gotisch; auf dem runden Schaft sind ober- und unterhalb des Knaufes zwei Friese mit gravierten Minuskeln, unten steht „umaria ·“ d. h. wohl v(irgo) Maria, oben dasselbe mit willkürlich ver-

tauschten Buchstaben. Der runde Fuß ist abgesehen von einer geriefelten Fußleiste glatt und wurde im 18. Jahrhundert zugefügt; er trägt Marienburger Beschau, die Marke des Georg Platz und die Inschrift: „*Ecclesiae Filialis Lignoviensis die 30 Augusti 1723*“ (s. Abb. 381).

2. **Kelch**, 18 cm hoch; die glatte Cuppa steckt in einer niedrigen Zierschale, am Knauf die erneuerten Buchstaben *JESVS* ✕; der Schaft hat kleine Ecksäulchen; der Fuß ist sechsteilig, glatt, mit Maßwerks-Fußleiste; im Aufbau ähnelt der aus dem 14. Jahr-

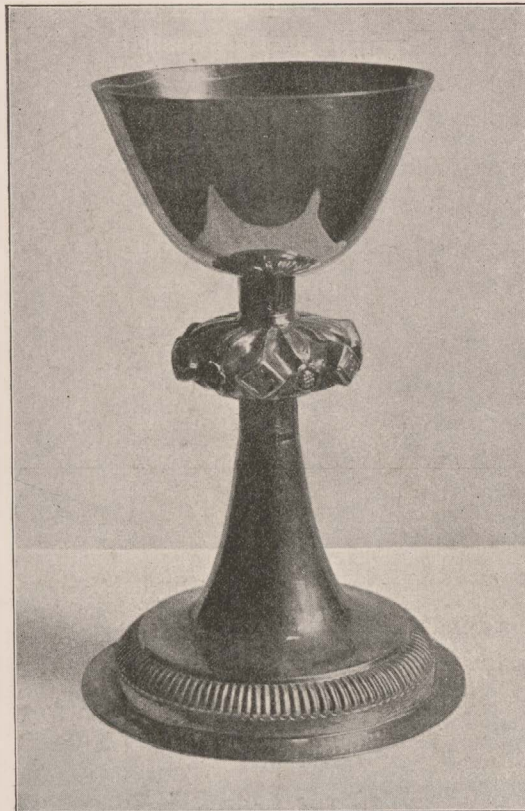


Abb. 381. Kelch Nr. 1 der katholischen Pfarrkirche in Tannsee.

hundert stammende Kelch dem zu Königsdorf (s. Beilage 29, Abb. c). Auf der Unterseite steht eingegraben: „*Ecclesiae Parochialis Tamzensis Die 30 August Anno 1723*“; ferner in der Schrift des 14. Jahrhunderts leicht eingeritzt: „*ltj iij mar et viij|j*“). Der erste Buchstabe ist etwas undeutlich und kann auch ein I sein, so daß Item zu lesen wäre. Wahrscheinlicher ist: „*lötig 2½ mark et 9 scot.*“ Die Goldschmiede rechneten, wie das Treßlerbuch ergibt, damals meist nach lötiger Mark, die ungefähr 2⅓ preußische Mark wert war. Ein Kelch,

den der Hochmeister 1400 in eine Kirche nach Samayten stiftete, enthielt außer dem Arbeitslohn und der Vergoldung an Silber „2 $\frac{1}{2}$ m. lotigis“ = 5 $\frac{1}{2}$ m 8 sc. preußisch (Treßlerbuch S. 54), kostete also ungefähr so viel als der Tannseer Kelch.

3. **Pacificale**, weißsilbern, in einfacher Ausstattung, 36 cm hoch, am Fuß die Inschrift: „*Ecclesiae Parochialis Tannensis Ao 1719 d. 9. Hec.*“ Marienburger Beschau und die Marke des Georg Platz. Adlerstempel. Nach einer Notiz im Kirchenbuche kostete es 75 fl. 18 gr.

4. **Sonnenmonstranz**, teilvergoldet, 0,78 m hoch, mit zwei seitlichen Armen, auf denen Engel stehen, graviertem Knauf und getriebenem, ovalem Fuß. Außer dem Adlerstempel sind Goldschmiedemarken nicht vorhanden; dagegen ist auf dem Fuß das Wappen des Stifters vorhanden: im gekrönten Schilde ein aus Wolken hervorragender Arm, der ein lateinisches Kreuz trägt. Die auf den

beiden vorgenannten Stücken enthaltenen Jahreszahlen 1719 und 1723 geben auch die ungefähre Zeitstellung der Monstranz an.

5. **Patene**, gotisch, für den Kelch Nr. 1.

6. Kelch, 18 cm hoch, glatt, mit rundem Fuß und vasenförmigem Knauf. Adlerstempel, Danziger Beschau und die Marke CT des Ältermanns Christoph Türck, der 1752,

1758 und 1764 dieses Amt hatte. Das Meisterzeichen I C V könnte auf Joh. Christoph Wonnecker, den Vater, der 1758 starb, gedeutet werden.

Vgl. v. Czihak, Nr. 438.

Zinngerät. 1. **Waschkessel**, in der Sa-

kristei, mit der Marke für lauterer Zinn des Elbinger Zinngießers I · I 1801 B, die sich auf Johann Jacob Bietau bezieht, welcher am 3. Februar 1801 Bürger in Elbing wurde. Der Meisterschild enthält einen Anker, wie in den Marken der Familie Deweer.

2. Vier **Altarleuchter**, 0,52 m hoch, Balusterform auf dreiteiligem Fuß, auf liegenden Löwen ruhend, leider schon stark beschädigt. 18. Jahrhundert.

3. Vier zierliche **Blumenkännchen**; die Marke besteht aus einer gekrönten Rose und den Buchstaben D. E. und gehört wohl dem David Engler, der 1731 und 1739 im Kirchenbuche der St. Georgengemeinde zu Marienburg genannt wird.

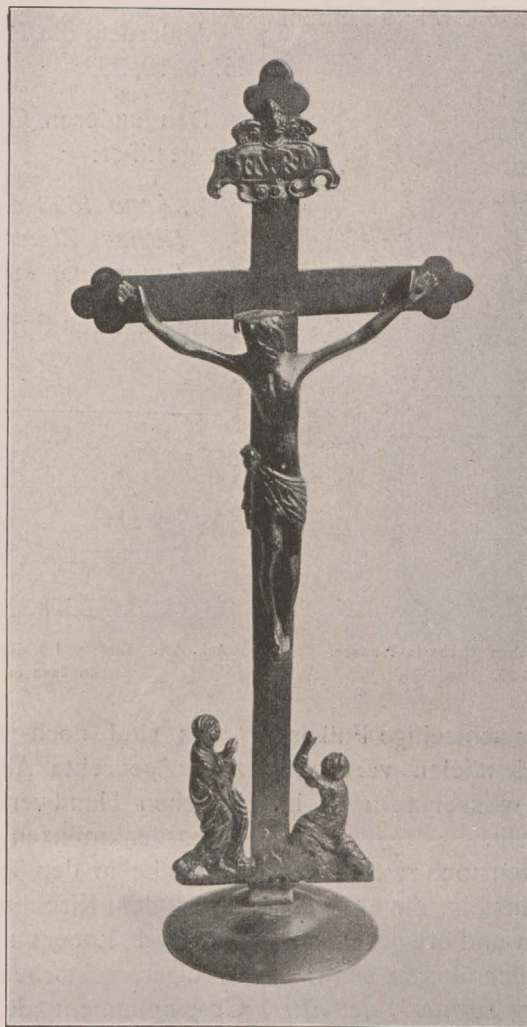


Abb. 382. Kruzifix der katholischen Pfarrkirche in Tannsee.

Kleines **Messing-Kruzifix**, mit Maria und Johannes am Fuße des Kreuzes, etwa aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; die Inschrift „1795 J G. L.“ bezieht sich auf den letzten Geschenkgeber (Abb. 382).

Von den **Glocken** waren zwei 1880 und 1899 von Collier-Danzig umgegossen. Die mittlere, jetzt einzige, von 0,97 m Durchmesser, ist inschriftlos, nur mit Ringen ver-

ziert und ist in das 14. Jahrhundert zu setzen. Höhe 0,80 m, $\frac{H}{D} = 0,83$, Schlagdicke 74 mm, = rund $\frac{1}{13}$ Durchmesser. Der Hals ist mit einfachen Streifen verziert, die Bügel sind als Taue gebildet (Abb. 383).

Der **Taufbrunnen** ist ein schlichter, aus Granit gehauener, runder Kessel von einem

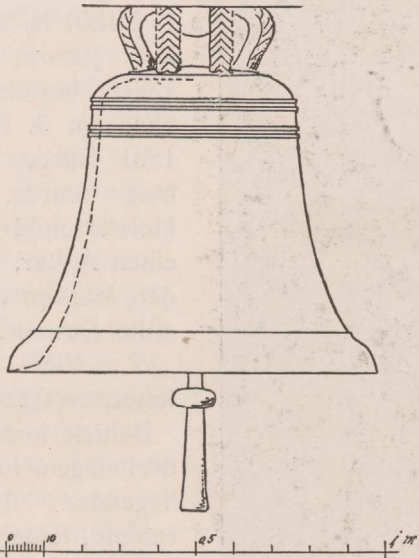


Abb. 383. Glocke der katholischen Kirche in Tannsee. Maßstab 1 : 20.

Meter Durchmesser; der achtseitige Fuß ist jetzt durch die Fußbodendielen verdeckt.

Der granitene **Weihwasserstein** ist in Abb. 384 rechts dargestellt.

Auf dem Kirchhofe liegen noch zwei **Grabplatten** aus weißem Kalkstein, die ehemals wohl in der Kirche lagen und ortsgeschichtlich wichtig sind. Auf der älteren steht:

Hie ist begraben Georg Tornier¹⁾ der Eltr Nachbar Kirchen Vater vndt Schoppen

¹⁾ Die Familie war hier seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ansässig. 1574 verkauft Valten Tornier den Krug in Tannsee an Michael Hoffmann, Bürger von Marienburg. Schloßarchiv, Urk.-Nr. 11.

meister in Tanse welcher Anno 1601 den 18 Febr gebohren vndt Anno 1657 den 28 Jvny im Herrn selig Endtschlaffen vndt Erwart vvn alhier der Froelichen Avffer Stevng zvm ewigen Leben seines alters 56 Jahr 18 Wochen 4 Tage.

Außerdem die Hofmarke und der Spruch Hiob 19, 25.

Den anderen Grabstein, 1,46 : 2,17 groß, hat gestiftet:

„Anno 1698 den 30 Julius Michael Zimerman Scholtz von Tannsee vor sich vnd seinen erben.“

Er trägt den Spruch Offenb. Joh. 14, v. 3.

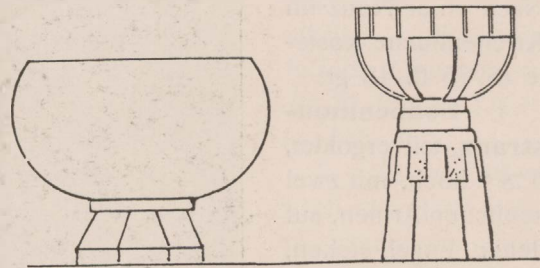


Abb. 384. Tauf- und Weihwasserstein der katholischen Kirche in Tannsee. Maßstab 1 : 33 $\frac{1}{3}$.

Es sind noch zu erwähnen: vier hölzerne gedrehte Altarleuchter, Erzeugnisse örtlichen Handwerkes und eine Tafel mit Kriegsdenk Münzen von 1813, 1848 und 1866, sämtliche in der Taufkapelle.

Auf dem Kirchhofe: Steinerner **Grabstele** für Carl Lobegott Hacker, evangelischer Prediger, gestorben 1804, und gußeisernes Grabmonument des Hofbesizers Schopnauer, gestorben 1852, ähnlich wie das Bessersche Grabmal in Riesenburg, vergl. Heft 12, S. 193.

Das Pfarrhaus, ein schlichter Fachwerkbau, ist 1840 erbaut.

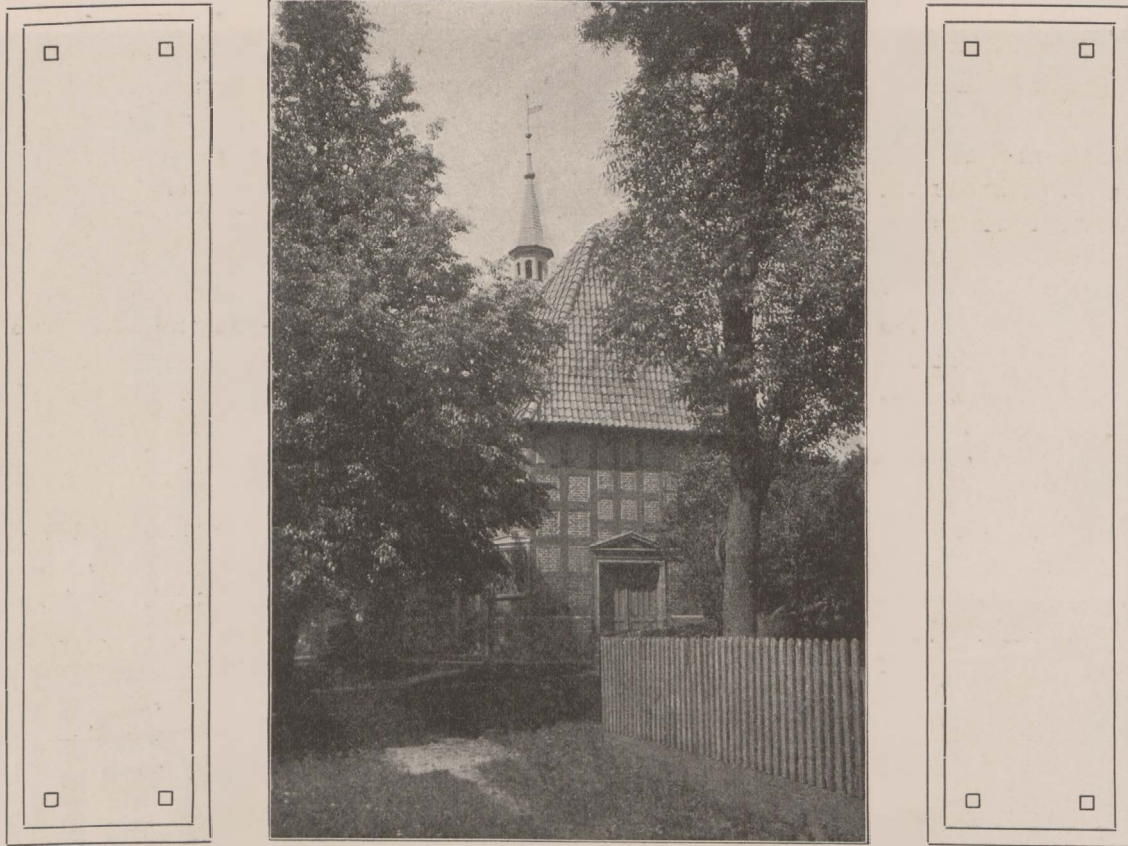


Abb. 385. Evangelische Kirche in Tannsee.

Evangelische Kirche.

Eine evangelische Gemeinde bildete sich hier im 16. Jahrhundert. Im Jahre 1603 wurde das erste Kirchenhaus gebaut, das 1680 abbrannte, danach wieder aufgebaut und 1708 vergrößert wurde. (Hartwich, S. 167 und 478.) 1798, 29. Mai, wurde die Kirche wegen Baufälligkeit abgebrochen. Der jetzt stehende Bau ist in Fachwerk 1798 aus Gemeindemitteln¹⁾ gebaut, und hat im Grundriß die Form eines

¹⁾ Vgl. darüber die Mitteilungen von Eckert, auf S. 215 der Kreisgeschichte. Die Ablehnung einer Staatsbeihilfe ist bezeichnend für die damaligen religiösen Anschauungen.

länglichen Achtecks, mit hohem, an den Enden abgewalmtem Ziegeldach, aus dem ein schlanker Dachreiter emporsteigt. Das Äußere wirkt architektonisch recht gut.

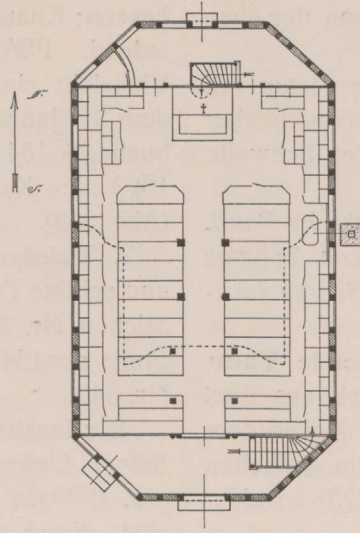


Abb. 386. Grundriß der evangelischen Kirche zu Tannsee. Maßstab 1 : 400.

Die Kirche hat 21,5 m Gesamtlänge und 11,8 m Breite. Vorhalle und Sakristei sind in das Achteck hineingebaut (Abb. 386).

Altar und Kanzel sind verbunden und 1851 gestiftet, in einfachen klassizistischen Formen.

Von dem alten Altare sind noch erhalten die beiden gut geschnittenen Engel zum Tragen der Kommuniontücher. Vier Evangelistenfiguren, die jetzt auf der



Abb. 387. Inneres der evangelischen Kirche zu Tannsee.

Mensa stehen, stammen wohl von der alten Kanzel (Abb. 387).

Die **Orgelepore** hat Holzpfeiler mit korinthischen Kapitellen, in volkstümlicher Weise derb geschnitzt. Auf der Schwelle steht eingeschnitten:

„Des 1798 Jahr ist diese Kirche Er Bautt. Bau Herren sein Gewesen Jacob Tohmas und Johann Jacob Schweter. George Jacobowsky Bau Meister.“

Der vor dem Altar schwebende **Taufengel** ist ein gutes Schnitzwerk aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Neben dem Altar steht eine alte Standuhr im einfachen Gehäuse; die Inschrift „MEZ 1773“ bezeichnet wohl den Stifter.

Silbergerät. 1. Kelch, 0,28⁵ m hoch, Fuß sechsteilig, Schaft mit gedrehten Ecksäulchen

besetzt; Knauf rund, Becher eng, wenig ausladend. FW-Stempel, sonst keine Marken. Vielleicht ein Marienburger Erzeugnis aus dem 17. Jahrhundert. Nach dem Kirchenbuche, S. 154, hat Michael Lentz am 29. Juni 1692 „den Kelch umb zugießen geschenkt“ (Abb. 388).

2. Weinkanne, 0,20 m hoch, Humpenform und schöne Treibarbeit. Das Danziger Stadtzeichen Nr. 2 und Marke des Hans Pauly Junge, der 1646 Meister wurde; vgl. v. Czihak Nr. 346.

Die Inschrift lautet: *„Gott zu Ehren u: Seiner Lieben Seel Frauen Cath. Reg. E. geb. Willmin zum guten Andencken Schencket dieses der Ev. Kirchen zu Tansee MCZ. Habd. Skubowius Prediger Dasselbst 1768.“*

3. Oblatenschachtel, rund, 17 cm groß, auf vier Füßen stehend. Auf der Wandung vier Medaillons mit Reliefbildern der Evangelisten, auf dem Deckel ein Christusrelief im Rundbilde. Flächenornamente graviert, aber die Blattwellen der Gesimse sind gegossen. Sehr schöne Arbeit von Hossauer, Berlin, aus 12lötigem Silber. Gestiftet von „*Jacob und Wilhelmine Kuhn 1857.*“

Kruzifix, Eisenguß, aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts; am Fuße des Kreuzes

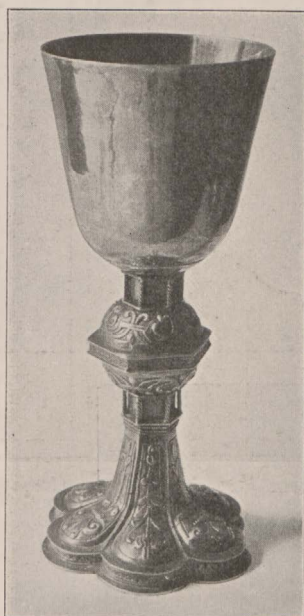


Abb. 388. Kelch der evangelischen Kirche in Tannsee.

die Schlange. Sehr schönes Stück, wohl Berliner Arbeit. Geschenk des Deichgräfen Otto Friedrich Boethke, vor 1850.

Messinggerät. Zwei Standleuchter, Balusterschaft, 0,52 m hoch. 18. Jahrhundert (Abb. 389).

Fünf **Kronleuchter**, einer achtermig, mit einer oberen Zierblumenreihe und Doppeladler, ist von „*Abraham Grünau, Kaufmann in Danzig et Anna Juliana geb: Dan Schroeter in Lindenau Tochter Anno 1803*“ gestiftet (Abb. 390), ein anderer kleinerer, sechsarmig mit Doppeladler, bezeichnet J. K.

Ein dritter Kronleuchter, achtermig mit Doppeladler, gestiftet von „*Michael Schultz*

von Lingnau Anno 1728“ stammt aus der 1875 abgebrochenen evangelischen Kirche in Lindenau.

Der vierte Kronleuchter, sechsarmig mit

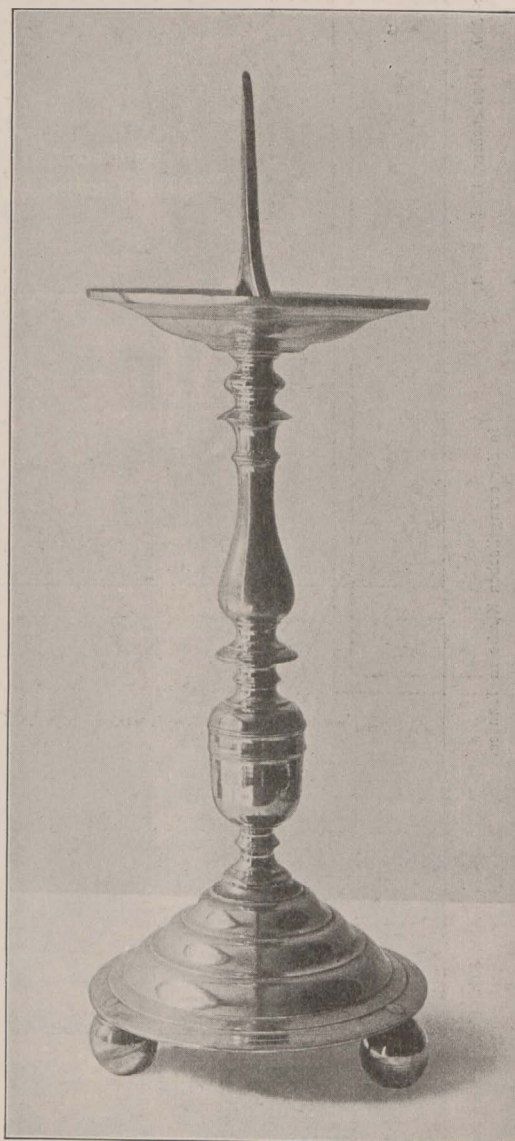


Abb. 389. Messingleuchter der evangelischen Kirche in Tannsee.

Doppeladler, ist bezeichnet „*Jacob Werner Anno 1694*“ und trägt eine Hofmarke (Abbildung 391).

Der letzte Leuchter, achtermig mit Doppeladler, ist bezeichnet mit der Hofmarke und „*J. W. 1798*“, d. h. Johann Jacob Wichmann aus Niedau. Hier ist außerdem der Name

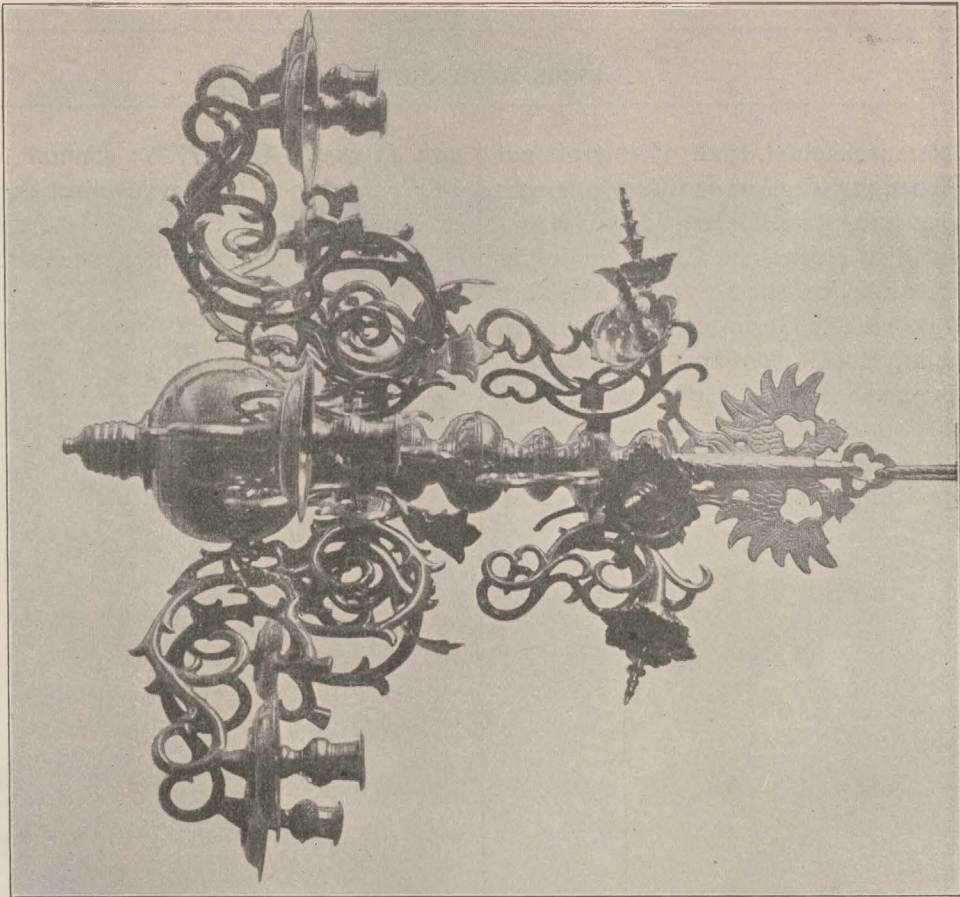


Abb. 390. Kronleuchter, 1803 gestiftet,

in der evangelischen Kirche zu Tannsee.

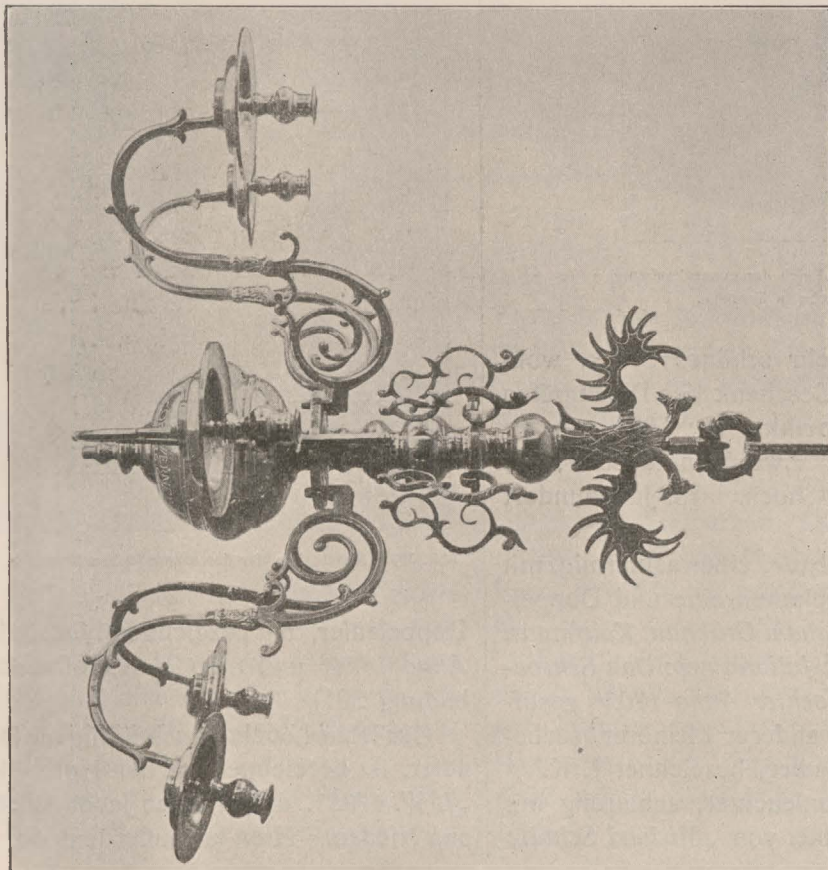


Abb. 391. Kronleuchter von 1694

des Gelbgießers, KOMSTECK, und sein Zeichen eingeschlagen.

Im Dachreiter hängt eine kleine, unzugängliche **Glocke**.

An den Wänden mehrere gerahmte **Totenschilder** von Weißblech, Mitte des 19. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist einer für den ehemaligen Unteroffizier Peter Samuel Döhring, geb. 6. Januar 1786 in Tragheim, gest. 14. Dezember 1860 in Tannsee, vom 1. Westpr. Ulanen-Regiment (heute Ulanen-Regiment Kaiser Alexander III. (westpr.) Nr. 1, in Militsch), mit der Kriegsdenkmünze

von 1813—14. Ferner ein Totenschild für Martin Lobegott Soenke, geb. 1780, gest. 1852, Deichgeschworener und Gutsbesitzer in Lindenau; an der Tafel hängen die Originaldekorationen des Eisernen Kreuzes 2. Kl., der Kriegsdenkmünze von 1814 und des russischen St. Georgsordens 5. Kl. S. war Unteroffizier und Quartiermeister im 2. Leibhusaren-Regiment gewesen¹⁾.

Die Kriegergedenktafel von 1870—71 ist einfach.

¹⁾ Vgl.: v. Mackensen, Die Leibhusaren. 2. Aufl. Berlin 1910, S. 155.

Lit: Preuschoff, Volkstümliches aus dem Großen Marienburger Werder. Schr. d. Naturforsch. Ges. Danzig, N. F. VI, 1. Danzig 1884.



Abb. 392. Evangelische Kirche in Tannsee.

Wohnhäuser.

1. Am altertümlichsten ist das südlichste Haus der westlichen Reihe, Herrn Gustav Döhring gehörig. Der Grundriß (Abb. 393) veranschaulicht die innere Einteilung, die infolge von mehreren Umbauten entstanden ist. Der älteste Teil hat deutlich erkennbar die Bauart des sächsischen Bauernhauses, eine 7,70 m breite und rund 5,0 m hohe Mittelhalle, das „Haus“ und daneben eine niedrigere Reihe von Kammern auf der Nordseite. Der Dachstuhl hat ganz beson-

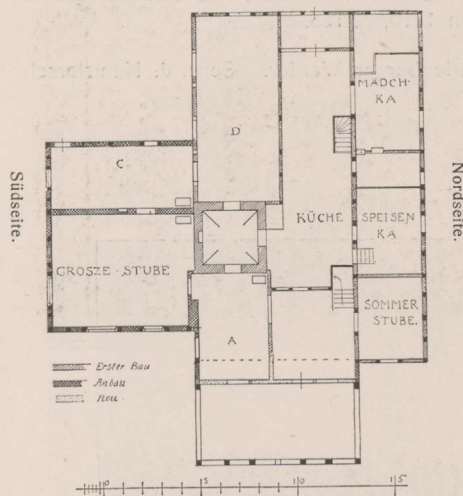


Abb. 393. Haus Gustav Döhring in Tannsee.
Maßstab 1:400.

ders die Merkmale sächsischer Bauweise. Die Balken der Mittelhalle sind durch die Wandständer hindurchgezapft und versplintet; die Sparren liegen nicht auf Balken, sondern auf dem Wandrähm und werden durch zwei Kehlbalkenlagen gehalten. Das Gespärre der Abseite ist als Aufschiebling zum Hauptdach gezimmert. Zweifelhaft bleibt nur die Frage, ob auch an der jetzt freistehenden Südwand eine Abseite war oder nicht; die Ständer zeigen hier die Zapflöcher der Mittelschiffsbalken, aber keine Spuren von der Verzapfung der Abseitenbalken, standen also wohl immer in einer Außenwand (Abb. 394).

Der spätere Um- und Erweiterungsbau hebt sich deutlich ab; er umfaßt erstens den Anbau der „großen Stube“, nebst kleinerem

Stübchen auf der Südseite, und zwar massiv, sodann den Anbau der siebensäuligen Vorlaube im Osten. Vom alten Ostgiebel ist im Dach das Sparrengebilde mit abgeschnittenen Kehlbalken noch erhalten und auch die Anfügung an die Stielwand der Mittelhalle zu sehen.

Welcher Bauzeit der große, ummauerte Herdraum mit Rauchfang zuzuweisen ist, kann zweifelhaft bleiben; jedenfalls zeigen die alten Hölzer des Daches jetzt keine Bräunung durch Rauch, so daß irgend ein Rauchfang immer vorhanden war. Da die Vorlaube und der Anbau das Gepräge der

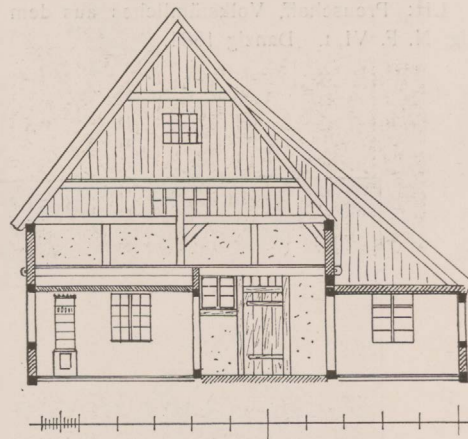


Abb. 394. Querschnitt zu Abb. 393.
Maßstab 1:200.

Mitte des 18. Jahrhunderts tragen, so muß der Kern des Hauses mindestens hundert Jahre älter, also etwa 1600 bis 1650 entstanden sein.

Außerordentlich lehrreich sind in dieser Hinsicht die an dem Arendt'schen Bauernhaus zu Kleefeld, Kreis Braunsberg, beobachteten Veränderungen. Dethlefsen veröffentlicht in seinem Buch über „Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen“ (Berlin 1911) von diesem Hause eine ältere Aufnahme vom Jahre 1882 und eine neuere von 1910. In der älteren hat es eine dem Tannseer Hause verwandte Grundrißbildung: einen älteren Teil mit Diele und Seitenkammern, an den sich nach Art einer Abseite eine niedrige Unterfahrt anlehnt; vorn eine fünfsäulige Vorlaube, auf der



Abb. 395. Hausflur zu Abb. 393, Blick zur Hoftür.



Abb. 396. Vorlaubenhaus Gustav Döhring in Tannsee.
Nordostansicht.

anderen Seite den Wohnstubenanbau. Der Kernbau hat trotz der Vorlaube die Eigenart des sächsischen Hauses und hatte 1882 keinen Rauchfang, sondern einen offenen Herd. 1910 wurde hier eine ummauerte Küche mit Rauchfang vorgefunden. So wäre es immerhin denkbar, daß in dem Tannseer Hause der Herdraum erst dann eingebaut wurde, als man die große Stube anbaute, d. h. in der Mitte des 18. Jahrhunderts (Abb. 395 und 396).

alt; vielleicht war hier früher ein Walmdach. Der im Dachraum liegende Teil der Flurwand ist mit Lehm auf Spaltlatten ausgestakt; Spuren dieser Ausfüllung zeigt auch das mittelste Dachgebilde in den Ausgründungen für die Latten, so daß hier eine Zwischenwand anzunehmen ist. Auch diese Bauweise deutet auf ein hohes Alter hin.

Die innere Ausstattung hat fast nichts Altes, außer einem Wandschrank im Raum *c*, dessen Tür mit Einlagen verziert ist; die

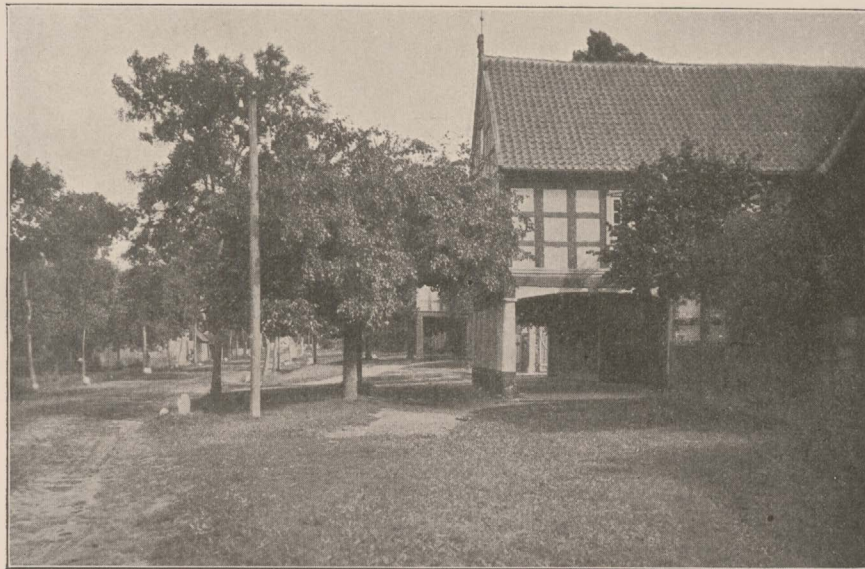


Abb. 397. Dorfstraße in Tannsee, Häuser Cornelsen und Bielfeldt.

Das Dach ist mit Stroh gedeckt — jetzt wohl das einzige Hofbesitzer-Wohnhaus dieser Art. Die Umbauten des 19. Jahrhunderts betreffen die Abwölbung der „schwarzen Küche“ und die Verlegung der Kochstelle in das Hinterhaus, ferner die Verkürzung der Vorlaube und damit Vergrößerung des Vorderhauses, von dem die kleine Stube *a* abgenommen wurde, endlich die Einrichtung einer Speisekammer zur Sommerstube. Die Wohnstube *d* ist wohl älteren Ursprunges, jedenfalls im 18. Jahrhundert schon vorhanden gewesen, falls nicht von Anfang an; auch die kleine Vorhalle an der Hofseite scheint immer gewesen zu sein. Auf dem westlichen Teil, nach dem Hofe zu, sind die Sparren von neuerer Bauart, die Wände jedoch ganz

älteren Öfen stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

2. Ebenfalls auf der Westseite das Vorlaubehaus des Herrn Paul Schrödter, 1866 auf alten Fundamenten neugebaut, in der Bauart den nachgenannten ähnelnd.

Auf der Ostseite der Dorfstraße stehen, von Norden beginnend,

3. das Haus der verwitweten Frau Gutsbesitzer Bielfeldt. Der Grundriß hat Anklänge an das Döhringsche Haus, doch ist hier der hintere Teil des Hauses schon zu einer großen Wohnstube eingerichtet; außerdem ist aber auf der südlichen Längsfront in einem Querflügel die „große Stube“ angebaut, jedoch von Anfang an, nicht als spätere Zutat. Nur der Küchenanbau stammt aus

neuester Zeit. Das Erdgeschoß ist Schurzbohlenbau. Die von der Straße sichtbaren Giebel über der Vorlaube und der großen Stube sind aus Bindwerk gezimmert und in reichster Weise mit Zierfüllungen geschmückt, ähnlich dem Kösterschen Hause zu Stalle, s. o. S. 304). Auf dem Balken der siebensäuligen Vorlaube steht:

*„Ich Valentin Zimmermann Bauherr
Nichtig ist zwar dieser Bau
Doch dabey auff Gott ich trau:
Anno 1744 den 8 July
George Pöck Baumeister.“*

Valentin Zimmermann, geboren 1694¹⁾ als Sohn des oben S. 310 genannten Michael Z., entstammt einer alten, noch jetzt im Werder ansässigen Familie. 1725 heiratete er Christine Thomas; der Hausbau, den er als Fünfzigjähriger ausführen ließ, ist so das Ergebnis seiner Lebensarbeit. Wie aus dem Kontributionskataster von 1772 hervorgeht, gehörten zu dem Hofe, der damals schon in anderer Hand war (Joh. Flindt) 6 Hufen. 1776 kam der Hof an die Familie Schop-

¹⁾ Die familiengeschichtlichen Angaben aus Tannsee hat Herr Pfarrer Moritz freundlichst mitgeteilt.

nauer, und von dieser durch den Erbgang an die jetzigen Besitzer.

4. Vorlaubenhaus, der Frau Hofbesitzer Cornelsen geb. Schrödter gehörig; Grundrißform mit Flur quer zur Firstrichtung, rechts die große, links die Sommerstube. Vorlaube mit sieben Ständern ohne Kopfbänder. Giebelverband einfach. Über der Haustür steht gemalt „*B. H. M. Gottl. Schrödter 1843.*“

5. Das letzte Haus nach Süden hin, ebenfalls Frau Cornelsen gehörig, an Handwerker vermietet, ist ein Schurzbohlenbau mit sechssäuliger Vorlaube und Querflur. Die Vorlaube ist vermauert und der Giebel verschalt. Die Kopfbänder der Laubenständer sind kräftig profiliert. Über der Haustür steht eingeschnitten „*Jacob Thomas 1777*“ und dementsprechend in der Wetterfahne *J. T. ANNO 1777.*

Jacob Thomas, geb. 1753, heiratete 1774 und kaufte sich zu Lebzeiten seines Vaters, der auf dem eigenen Hofe wohnen blieb, einen kleinen Hof von zwei Hufen, den zuvor Gabriel Magendantz besessen hatte. Der Hausbau bedeutet also in diesem Falle den Beginn selbständigen Wirtschaftens.

Thiendorf.

24 km ö. von Marienburg, 9 km s. von Elbing

Thiendorf ist Ende des 16. Jahrhunderts, etwa um 1590, bei der Neubesiedlung — Vis.-Prot. 1647). Die Begründung eines eigenen lutherischen Kirchspiels für die Drausenniederung angelegt; nach einer Werderordnung von 1676 hatte es 9 Hufen und $17\frac{3}{4}$ Morgen.

Töppen, Weichseldelta, S. 61 und 62.

Die evangelische Kirche.

Thiendorf war, wie auch die anderen neuen Dörfer dieser Gegend außerhalb jedes Parochialverbandes (nulli ecclesiae subiacet;

— Vis.-Prot. 1647). Die Begründung eines eigenen lutherischen Kirchspiels für die Drausenniederung scheint das Werk des Georg Severus zu sein, der 1625 Prediger in Stalle wurde, 1626 aber nach Thiergart zog. Er verschaffte sich zur Zeit des ersten schwedischen Krieges ein Privilegium des Königs Gustav Adolf von Schweden, gegeben bei Wormditt am 9. Oktober 1627. Hierin wird bestätigt, daß Thiergart, Alt- und Preußisch-Rosengart, Campenau und Markushof zu



Abb. 398. Orgelprospekt der Kirche in Thiendorf.

senniederung scheint das Werk des Georg Severus zu sein, der 1625 Prediger in Stalle wurde, 1626 aber nach Thiergart zog. Er verschaffte sich zur Zeit des ersten schwedischen Krieges ein Privilegium des Königs Gustav Adolf von Schweden, gegeben bei Wormditt am 9. Oktober 1627. Hierin wird bestätigt, daß Thiergart, Alt- und Preußisch-Rosengart, Campenau und Markushof zu

einem Kirchspiel gehören, dessen rechtmäßiger Pastor Georg Severus sei. Campenau war laut Handfeste von 1337 nach Thiergart eingepfarrt. Rosengart war laut Handfeste von 1355 selbständige Pfarrei, später katholische Filiale von Thiergart. Markushof war Ordenshof gewesen mit eigenem

die Sachlage und der Altmarker Waffenstillstand 1629 gewährleistete der katholischen Kirche ihren alten Besitzstand vor dem Kriege. Eine Umpfarrungsurkunde vom Juli 1631, die der Kanzler Axel Oxenstierna als Gouverneur Preußens ausstellte, spricht noch von dem Pfarrer von Thiergart und den Kirchen in Thiergart und Rosengart; der Ausdruck predigen deutet auf lutherischen Gebrauch hin. Hier-

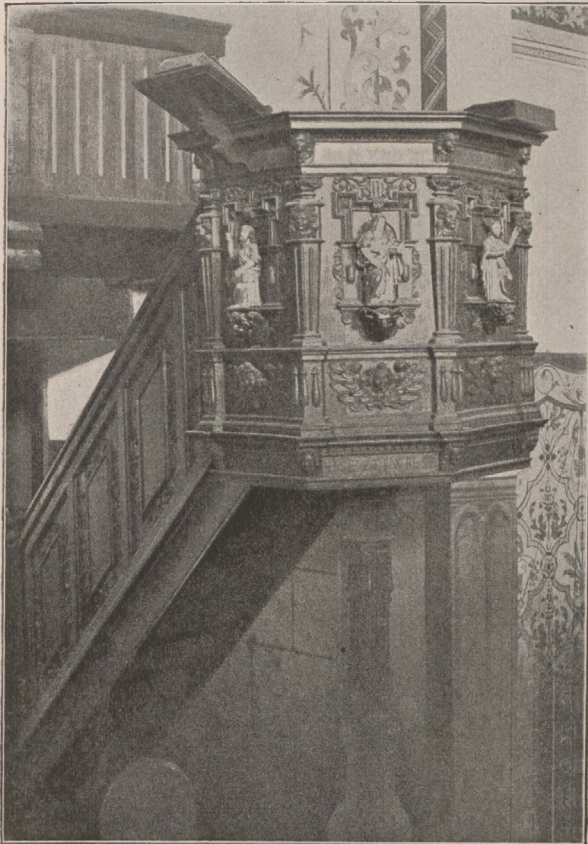


Abb. 399. Kanzel

in der evangelischen Kirche in Thiensdorf.



Abb. 400. Kriegerdenkmal von 1813—1815

Geistlichen, geriet dann nach dem Eingehen des Hofes wohl in die Abhängigkeit von Thiergart. So besagt Gustav Adolfs Privileg räumlich nichts Neues; ob Severus damit an die Stelle des katholischen Pfarrers gesetzt werden sollte oder ob ein Zuständigkeitsstreit mit einem von den neuen Niederungsdörfern angenommenen Prediger¹⁾ vorlag, ist nicht ganz aufgeklärt. Auffallend ist jedenfalls, daß ein Kirchbau nicht angedeutet wird. Gustav Adolfs Abzug aus Preußen änderte

¹⁾ Krause, S. 4.

gegen muß seitens des Kulmer Bischofs auf Grund der Altmarker Bestimmungen Einspruch erhoben sein, denn drei Monate später, am 13. September 1631, gestattet Oxenstierna auf Ansuchen der evangelischen Holländer im Kleinen Werder, daß auf Thiensdorf ein Kirchspiel möge angelegt und gestiftet werden. Unter den 11 Dörfern desselben fehlt bezeichnender Weise Thiergart, das alte und seitdem wieder katholisch verbliebene Pfarrdorf.

Töppen, Weichseldelta, S. 100—102.



Abb. 401.
Weinkanne

der evang. Kirche
in Thiensdorf.

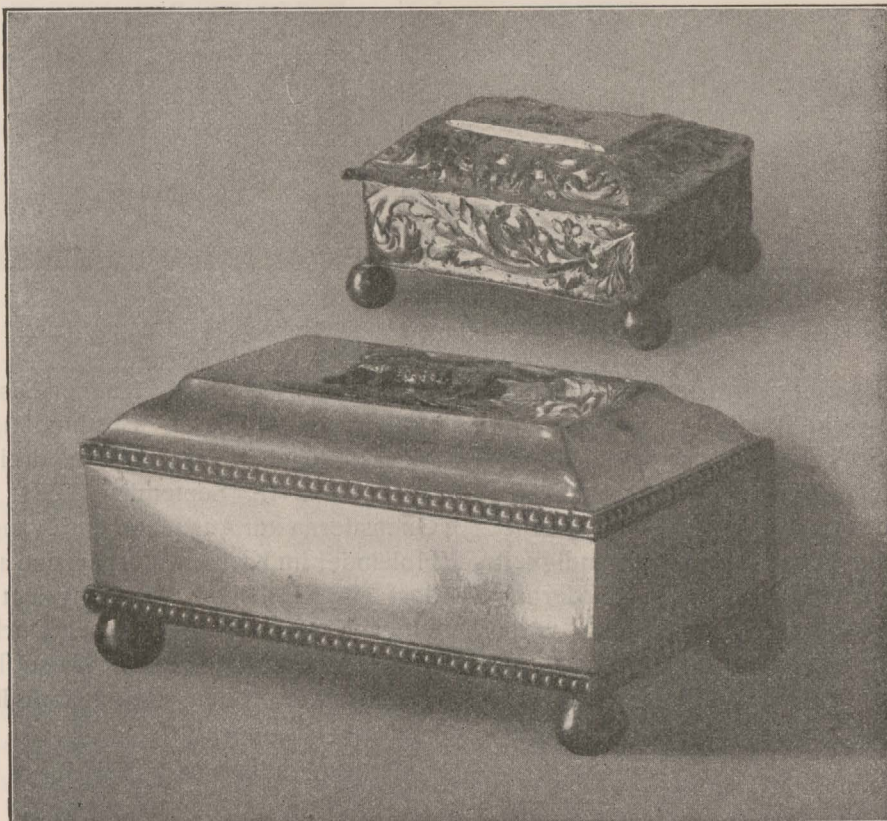


Abb. 402.
Oblaten-
kasten

der evang.
Kirche zu
Thiensdorf.

Für diese Gründung wurde wohl noch 1631 eine Kirche erbaut, die 1636 abbrannte und dann sofort wieder errichtet wurde.

Krause, S. 13.

1713 litt das Gebäude sehr durch das Wasser eines Deichbruches, es wurde 1714 bis 1715 höher geschoben und erneuert.

Hartwich, S. 176.

1752 wurde die Kirche, als Bindwerksbau, durch den Zimmermeister Georg Poeck abermals neu gebaut und am 2. Juli eingeweiht.

1888 erlitt die Kirche abermals Wasserschaden infolge des Jonasdorfer Bruches; sie wurde im Juni 1898 abgebrochen und dann bis zum September 1899 durch einen massiven Neubau ersetzt.

Krause, S. 6 und ff.

Aus der alten Kirche sind erhalten:

1. Der **Orgelprospekt**, dreitürmig, mit reichen Akanthusranken; 1753—1754 von Obuch in Mohrunge angefertigt (Abb. 398).

2. Die **Kanzel**, reich aus Ebenholz geschnitzt (Abbildung 399).

3. Totenschilder für die Prediger Leonhard Wächter, gestorben 17. Mai 1724, und Samuel Leonhard Wächter, gestorben 1753.

4. Tafel mit den Orden und Ehrenzeichen des Musketiers Peter Fischer, gestorben 1869, darunter das Eiserne Kreuz 2. Klasse und der russische St. Georgsorden 5. Klasse.

Tafel mit den Namen der 1813—15 Gefallenen (Abb. 400).

Tafel mit den Namen der 1870 Gefallenen.

Silbergerät. 1. Kelch, 26,5 cm hoch, glatte Form des 18. Jahrhunderts. *FW*-Stempel, Elbinger Stadtzeichen Nr. 3 und Marke $\begin{matrix} D & K \\ & I \end{matrix}$ im Dreipaß, die bisher noch nicht gedeutet ist.

2. Kelch, 21 cm hoch, Knauf gebuckelt, sonst glatt; teilweise vergoldet. Elbinger Stadtzeichen Nr. 3. Meisterzeichen unleserlich.

3. Weinkanne, 21 cm hoch. Inschrift:

*Wer stets an Jesum
Glaubt
und auch sein Haus
Bedencket
dem wirt von Gott
hier gutts,
der Himmel dort Ge-
schencket.*

*Das hatt Frau Beckerin
von Eschenhorst ge-
than*

*O Gott nimm Ihr Ge-
schenck
und Sie in Gnaden an.
Bleib Diser Wittwen
Gott,*

*Staerck, Schutz und
Helffers Mann.*

*S. L. Waechter Past.
Tiensdorff.*

1751.

Elbinger Stadtzeichen Nr. 3 und die Meistermarke des Sigismund Tolckemit (Abbildung 401).

4. Oblatenkasten, viereckig, 10,5 : 17,0 cm groß. Inschrift: „Zur Zeith des Herren Prediger Ohlert Schenckten Absolon Dorn und seine Ehefrau Elisabeth Dornn gebr. Peterschen wohnhafft in Schwansdorff dieses Gott zu Ehren und Zierde der Kirche zu Tinsdorff im Jahr 1793.“

Elbinger Stadtzeichen Nr. 3, *FW*-Stempel und die Marke des Joh. Gottl. Proell (v. Czihak Nr. 66a).

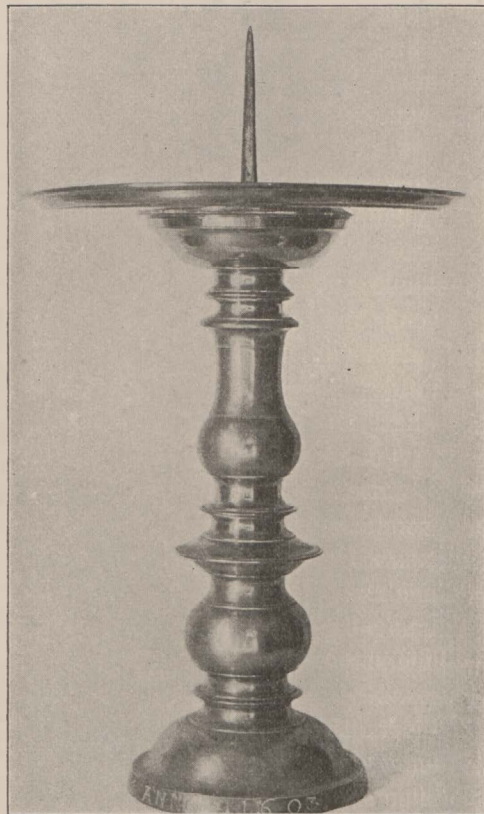


Abb. 403. Standleuchter der evangelischen Kirche in Thiensdorf (1603).

5. Oblatenkasten, 7,5 : 10,0 cm groß, mit reicher Treibarbeit; auf dem Deckel das Lamm Gottes. *FW*-Stempel. Anfang 18. Jahrhunderts (Abb. 402).

2. Kronleuchter, mit Adler, acht Lichten, Kugel und Ring mit Löwenmaske. Inschrift:

„*Gergen Jon verehret diese Kron nach*

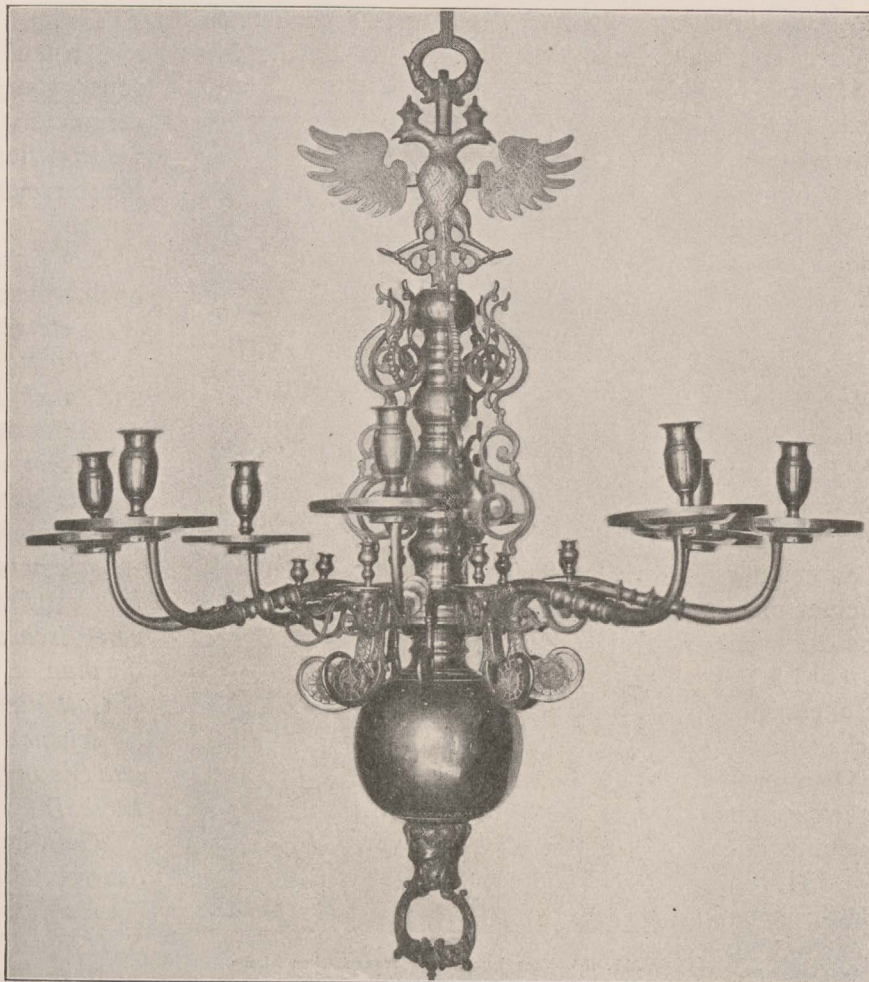


Abb. 404. Kronleuchter der evangelischen Kirche in Thiensdorf (1647).

6. Sieblöffel, mit graviertem Stiel. Elbinger Stadtzeichen und Marke des Daniel Hermann I. (v. Czihak Nr. 53a), der 1745 starb.

Messinggerät. 1. Zwei Standleuchter für den Altar, 0,48 m hoch. Inschrift: „*Jacob Bars Anno 1603 Gertrutte Barsse Anno 1603*“; dazwischen die Hofmarke (Abb. 403).

Marckshof in die Kirche zum Gedechtnis Ao 1647“ (Abb. 404).

Lit.: Krause, Chronik der Gustav-Adolf-Gemeinde Thiensdorf in Westpreußen. — Elbing 1903.

Preuß. Prov.-Bl., 14. Band, Königsberg Pr. 1835, Seite 239: Über die Stiftung und die Schicksale der Kirche zu Thiensdorf in Westpreußen.

Thiergart.

20 km ö. von Marienburg.

„Tirgarten“ wird 1337 in der Handfeste von Campenau zum ersten Male erwähnt. 1350, am 24. Juli, stellte der Oberste Trapier und Komtur von Christburg, Konrad von Brunyngisheim, eine Handfeste darüber aus, daß er dem Dorfe Tirgart 92 Hufen zu kulischem Rechte ausgegeben habe. Auf eine frühere Handfeste wird auffallender Weise nicht Bezug genommen, die Besiedelung muß aber 1337 mindestens begonnen haben.

Christburger Handfestenbuch X, Blatt 5 v. und 9.

1411: „Tyrgarte, item das dorff hat schaden XI hundert mark vnd XIII mark guten geldis.“

Schadenbuch, S. 430.

1426 wurde der Gemeinde als Entschädigung für Hochwasserschäden

das Dorf Campenau überlassen, soweit es nicht bewaldet war; nach dem Umfange des Dezems zu schließen, war der überlassene Teil von Campenau 26 Hufen groß. Die Handfeste hierüber, die 50 Mark Zins festsetzt, ist vom Hochmeister Paul von Rußdorf ausgestellt, aber leider nur in einer neueren Abschrift erhalten.

Dormann, S. 91.

Etwas später, aber noch vor 1448, sind die Angaben des Zinsbuches; darnach hatte T. die in der Handfeste vorgesehenen 83

Zinshufen, dazu 40 Hufen Wald, ferner zinst die Gemeinde 40 Mark von dem Erbe, das zu Campenau gehörte.

Ziesemer, Zinsbuch d. H. Marienburg, S. 52.

Später, Ende des 16. Jahrhunderts, wurde Campenau wieder neu besiedelt und selbständig gemacht.

Die katholische Pfarrkirche Mariä Verkündigung.

1337 wird der „Pferer czu dem Tirgarten“ genannt (in der Handfeste von Campenau); er wird 1350 wie folgt bewidmet: „*Der (Hufen) gebe wir vumfe in dy ere vnsers here jhesv christi der pfarren ewiclich czu blyben.*“

1607 war die, wie später berichtet wird, aus Bindwerk errichtete Kir-

che baufällig und aus Stroh gedeckt. Auch der Glockenturm war in ausgemauertem Bindwerk errichtet.

1696 wurde die Kirche neu erbaut und am 17. November geweiht; zu den Baukosten spendeten König Johann III. von Polen 1500 fl. und der Marienburger Ökonom 700 fl.; das übrige gab der Pfarrer. Auch diese Kirche war ein Bindwerksbau, und zwar von 10,67 m Breite und 18,20 m Länge. Der alte Turm blieb an der Kirche noch stehen, war aber etwas baufällig.

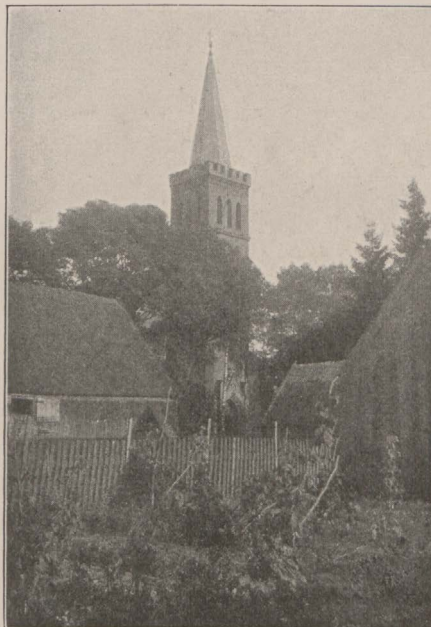


Abb. 405. Katholische Pfarrkirche in Thiergart, vom Pfarrhofe aus gesehen.

1738 bauten sich die Eingepfarrten auf dem Kirchhofe einen zweiten Glockenturm, der fortan die Glocken trug.

Kirchen-Vis.-Prot. v. 1742.

1827 war die Kirche höchst baufällig; von dem älteren Turm an der Kirche selbst war nur der Unterbau, 5,65^m hoch, vorhanden. Der Glockenturm von 1738, mit Spitze rund 17,5^m hoch, war ebenfalls baufällig. Der 1827 veranschlagte Neubau kam aber nicht zustande.

1845, 4. Juli, legte der Bauinspektor Klopsch in Marienburg die erste Skizze zum Neubau der Kirche vor; die Grundzüge dieser Skizze sind später beibehalten worden; polygonale Apsis, mit südlicher Sakristei, längliches Schiff, quadratischer West-

turm mit Strebepfeilern. Für die Ausführung wurden Zeichnungen und Anschläge des Bauinspektors Housselle in Marienburg vom 21. Juni 1848 verwandt. Als Bauunternehmer trat der Pfarrer Korczykowski auf (Vertrag vom 1. September 1851), im Juli 1852 übernahm der Bauführer Rickert die Bauleitung. Da nirgends brauchbare Ziegel zu kaufen waren, so legte man einen eigenen Ziegelofen an, doch der erste Brand, im Juli 1852, mißbrät.

1853 im Mai konnte endlich der Bau beginnen; am 23. August wurde der gußeiserne Portal-Schlußstein versetzt; im November war das Schiff eingedeckt.

1854 wurden der Turm, der Ostgiebel und das Presbyterium gebaut.

1855 wurde der innere Ausbau hergestellt und am 19. September der Bau abgenommen; die Gesamtkosten betragen ohne die Hand- und Spanndienste rund 10795 Taler.

Akten der Land-Bauinspektion Danzig, Kirchenbauten in Thiergart von 1827—47 und 1848—55, jetzt im Schloßarchiv Marienburg.

Die über dem Portal-Schlußstein vermauerte Urkunde nimmt besonders auf die neueren Bestrebungen in der Architektur Bezug und spricht die Absicht aus, hier

etwas besonders sorgfältig Durchgearbeitetes zu liefern. Während ein älterer Entwurf Steffahnys von 1834 noch die eingebauten Sakristeien hat und als Putzbau mit Rundbogenfenstern im antiken Sinne ausgebildet ist, also das seit 1815 unter Schinkels Einfluß beliebte Schema wiedergibt, knüpfte Klopsch unmittelbar an die mittelalterlichen Überlieferungen an, die am Marienburger Schloßbau wieder lebendig geworden waren. Sein Entwurf, der den Revisionsvermerk

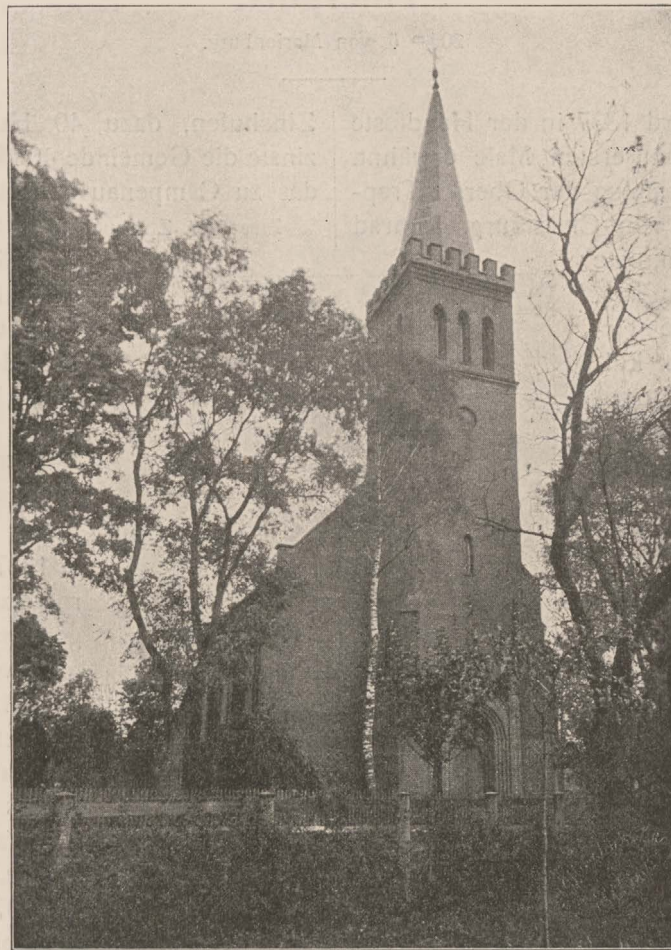


Abb. 406. Katholische Pfarrkirche in Thiergart.



Abb. 407. Ältere Altarfiguren in der katholischen Pfarrkirche zu Thiergart.

von Stüler trägt, ist von diesem nur in Einzelheiten abgeändert; am wichtigsten ist die Erhöhung des Turmes um 1,70 m. In dem ganzen Entwurfe spiegelt sich die in derselben Zeit herrschende Anschauung von dem Wesen der Gotik, „die vertikale Dimension, d. h. das Gesetz des Emporstrebens herrscht frei und entschieden vor“¹⁾. Dabei sind alle Verhältnisse wohl abgewogen, die Zierformen sparsam verteilt und an die richtige Stelle gesetzt. Der Turm mit seinem Zinnenkranz lehnt sich an heimische Vorbilder in Strasburg und Neuenburg an; der Kranz alter Laubbäume, der die Kirche jetzt umgibt, gibt dem Bau ein freundliches, ländliches Gepräge. — 1916 wurde das Kirchendach umgedeckt.

Die Kirche besteht aus dem Schiff von 12,5 : 17,5 m Grundfläche, einem mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen Presbyterium von 6,90 m Breite und dem Turme, der auf quadratischer Grundfläche von 5,5 m Seitenlänge vor den Westgiebel gestellt ist. Das Innere hat eine ebene Bretterdecke, ist ein-

fach getüncht und wurde 1912 mit roten Tonfliesen neu ausgeflurt.

Die gesamte Innenausstattung ist neu und bietet nichts Besonderes. Von den alten, jedenfalls erst nach 1696 beschafften Barockaltären werden auf dem Kirchenboden einige holzgeschnittene Engelfiguren verwahrt (Abb. 407 und 408), die in ihrer frischen lebensvollen Auffassung zu den besten Werken ihrer Zeit gehören.

Silbergerät. 1. Kelch, 23,5 cm hoch, glatt; gut durchgebildete Form des 18. Jahrhunderts. Elbinger Stadtzeichen und Marke des älteren Daniel Hermann, Meisters von ca. 1730. Hierzu eine Patene.

Vgl. v. Czihak, Nr. 53.

2. Sonnenmonstranz, 61 cm hoch, ovaler Fuß mit getriebenen Engelsköpfen; auf den Seitenarmen Engel. Danziger Stadtzeichen, Marke des jüngeren Christian Schubert, gestor-

ben 1737, und Nebenzeichen des Ältermanns Johann Ivede von 1733 (Abbildung 409).

v. Czihak, S. 45 Nr. V.

3. **Reliquiar;** Fuß als länglicher Vierpaß, mit Gußornamenten belegt, Knauf graviert, Reliquienbehälter oval, von Wolken umgeben, von einem Baldachin gekrönt.



Abb. 408. Ehemaliger Kanzelträger in der kath. Kirche zu Thiergart.

¹⁾ Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte, Berlin 1842, Seite 518.

Nur Adlerstempel; 34,5^{cm} hoch. Anf. 18. Jahrhunderts.

4. Teller mit zwei Ampullen, mit Akanthusranken und Fruchtornamenten in guter Treibarbeit. Nur Adlerstempel. Um 1700.

Alles Silber, mit Ausnahme eines Kelches, war im 2. Schwedischen Kriege verpfändet und 1669 noch nicht eingelöst; es fehlen daher ältere Sachen.

Zinngerät.

Sechs Standleuchter, 77,5^{cm} hoch, zierlicher Schaft in Renaissanceformen, Fuß dreiteilig, mit Plaketten belegt: Madonna und St. Nikolaus in mehrfachen Wiederholungen. Marke „Sonant“ des Danziger Zinngießers Daniel Gottlieb Mentzel, der 1787 Meister wurde. Sehr gute Arbeit von eleganten Formen (Abb. 410, rechts).

Messinggerät.

Zwei Standleuchter, 38^{cm} hoch, dreiteiliger graviertes Unterbau auf Kugelfüßen; Balusterschaft. Wahrscheinlich gehören sie zu den vier Leuchtern, die 1742 und vorher schon 1669 genannt werden, dann also bald nach dem 1660 beendeten Kriege beschafft sind (Abb. 410, links).

Kruzifix, auf rundem Fuß mit Blattornament. Lendenschurz, mehrfach geknotet; die Inschrift *I. N. R. I.* in einer Renaissance-Kartusche, wohl 17. Jahrhundert.

Kronleuchter, sechsarmig, mit Doppeladler; wird 1742 schon erwähnt: „*Lustrum in medio Ecclesiae cum 6 Candelabris.*“

Glocken. Ursprünglich waren zwei Glocken vorhanden, die beide im Kriege 1656

bis 1660 verloren gingen. Zum Ersatz wurde eine Glocke aus der Burg Löbau durch Tausch erworben.

Vis.-Prot. von 1669.

1742 waren bereits drei Glocken wieder vorhanden und eine Signierglocke.

Jetzt sind folgende vorhanden:

1. Die größte, von 0,77^m Durchmesser; sie hat am Halse die Inschrift: „*gloria in excelsis deo me fecit Davied Jonas in Elbing anno 1692.*“

2. Die mittlere, von 0,68^m Durchmesser; sie hat am Halse die Inschrift: „*Svm secvndo transfusa per Johannem Heisler svmptribvs ecclesiae et perillustris et reverendissimi Caroli Adami Czapsky Custodis*

Vadislaviensis parochi Thiergartenis tempore commendariatus R. D.“

(Die Fortsetzung auf dem Schlagrande)

„*Philippi Knoffe Anno 1748!*“

Auf dem Mantel Reliefbilder des Erzengels Michael und der Heimsuchung der Maria, sowie das Wappen Leliwa, das von der Familie Czapski geführt wird. Vielleicht enthält dieser Umguß die Löbauer Glocke.



Abb. 409. Monstranz der katholischen Kirche in Thiergart.

Im Jahre 1917 wurde abgeliefert:

3. Die kleinere, von 0,46^m Durchmesser, die zuletzt gesprungen war. Inschrift:

„Anno domini 1757 me fecit Diederik Herbst Elbingo. Joannes Klossowski ecclesiarum cathedralis pre Mistiensis et Collegiatae parnoviensis canonicvs praepositvs et officialis elbingensis cvrativs thirgarcienis.“

Auf dem Mantel das Wappen Rola, das wohl auf Johannes Klossowski zu beziehen ist.

Von älteren Gewändern ist eine weiße Seidenbrokat-Kasel des 18. Jahrhunderts erhalten, ferner in einer Lade im Turmboden u. a. eine Kasel und ein Vespermantel aus Goldbrokat mit lebhaften braunroten und grünen Streublumen, ferner eine hellgraue Seidenkasel mit gelben und silbernen Blumensträußen.

Taufstein, rundes, glattes Granitbecken, 0,50^m hoch, jetzt ohne Fuß.

In der **Pfarrbibliothek** befindet sich 1. ein älteres **Rituale**. Der genaue Titel lautet:

Rituale Sacramentorum, ac aliarum ecclesiae caeremoniarum ex decreto synodi provinc. Petric. ad uniformem Ecclesiarum Regni Poloniae usum recens editum. Cracoviae. In offic. Viduae et Haeredum Andreae Petricovii S. R. M. Typogr. Anno Domini MDCXLVII.

2. **Missale**, gedruckt in Venedig „apud Cieras MDCXXXII.“ Seite 1—352 fehlen.

Lederband, im Druck schön gezeichnete Initialen.

3. **Missale romanum**, Cöln, „sumptibus Balthasaris ab Egmond & Sociorum“ DMCC.“ Angebunden sind die „Missae propriae Sanctorum regni Sveciae patronorum“, Antwerpen, Plantinischer Druck von 1680 und die „Missae propriae . . . regni Poloniae“, ebenda 1695. Ge-

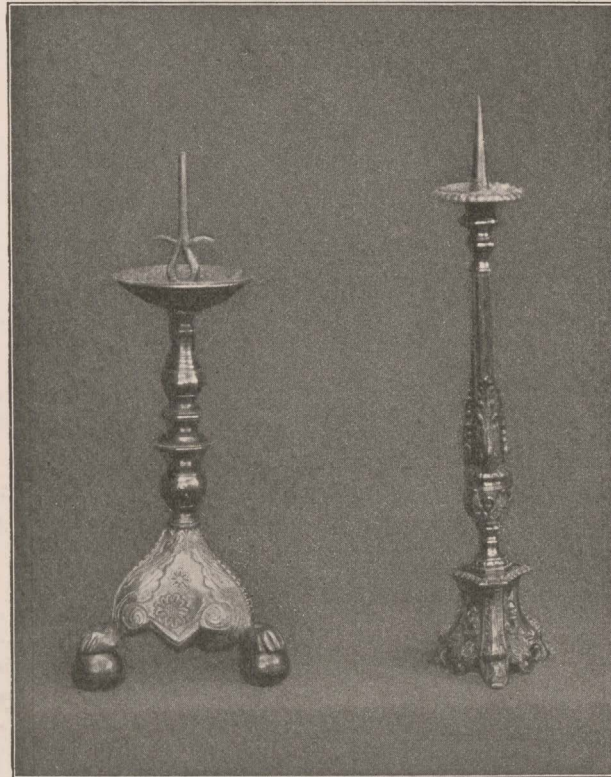
preßter Lederband mit Messingschließen. Auf dem vorderen Deckel ein Schild mit dem eingravierten Wappen des Thomas Potocki, Bischofs von Culm und Pomesanien, auf dem hinteren Deckel ebenso das Wappen des Thomas Skotnicki (W. Bogorya), Offizials von Kulm und Pfarrers von Thiergart; seine Initialen samt der Jahreszahl 1701 sind auf den Deckel gepreßt. Nach einer Inschrift auf dem Titelblatt ist das Meßbuch ge-

schenkt von Stanislaus Hosius, Domherrn in Leslau und Pfarrer von Thiergart zum Andenken an seinen Vorgänger im Pfarramte, den Thomas Skotnicki.

Das Pfarrhaus

ist 1836—1837 erbaut, ein schlichter eingeschossiger Putzbau unter hohem Ziegelaufbau, ungekünstelt und darum von guter Wirkung. In ihm war ein weißglasierter Kachelofen¹⁾ mit runden Ecksäulen. Der

¹⁾ 1916 abgebrochen und in das Schloß Marienburg überführt.



Messingleuchter Abb. 410. Zinnleuchter
der katholischen Pfarrkirche in Thiergart.

Anschlag zum Neubau des Pfarrhauses vom 25. April 1834, der schon 1814 gefertigt war und jetzt umgearbeitet wurde, besagt darüber: drei weiß glasierte Öfen in den

Wohnstuben des Pfarrers zu setzen, inkl. aller Zutat je 24 rthl. = 72 rthl.

Die Heiztüren im Zimmer sind später angelegt, ursprünglich war das Vorgelege im Flur.

Thörichthof.

15 km ö. von Marienburg.

Thörichthof.

Der „thörichte Hof“ entstand um 1360 bei den Umwälzungen, die nach den großen Dorfgründungen in dem nordwestlichen Teile der Komturei Christburg vor sich gingen, als

1607 war hier ein großes, mit Ziegeln gedecktes zweistöckiges Haus, mit Kellern, einem Flur und zwei Stuben und einer Kammer im Erdgeschoß, einem Saal und einigen

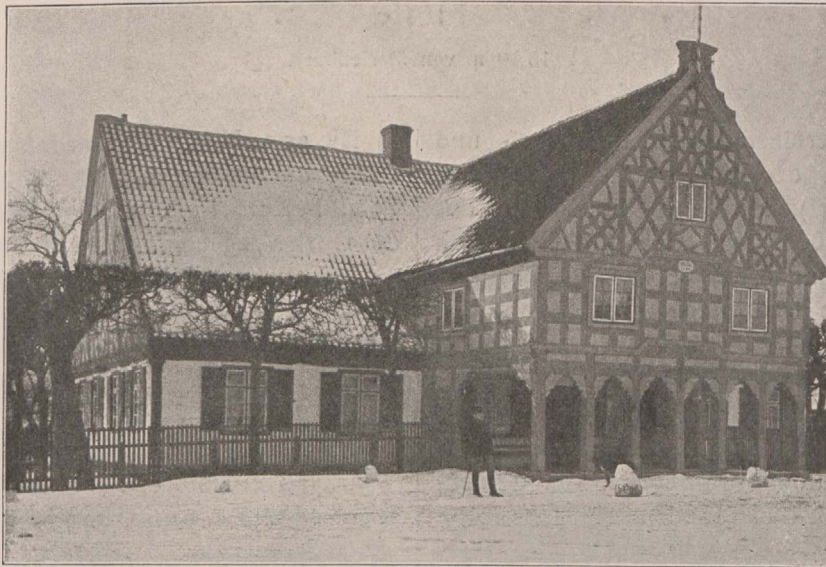


Abb. 411. Vorlaubenhaus Friesen in Thörichthof.

kleinerer Wirtschaftshof des Ordens. 1405 wird Peter Ernst, Hofmann „zum Thorechtenhoffe“, erwähnt.

Christburger Handfestenbuch XI, 126.

Später kam der Hof zur Komturei Marienburg und unter den Vogt von Stuhm. 1419 waren hier 105 Stuten, 67 Fohlen, 290 Schweine, 70 Haupt Rindvieh und 65 Kälber.

Ämterbuch, S. 16.

In polnischer Zeit wurde Thörichthof Vorwerk der Ökonomie Marienburg, „Folwark Szaleniec“.

Nebenräumen im Obergeschoß. Außerdem ein Küchengebäude, Stall, Speicher, Wagenscheuer und zwei Scheunen.

1726 wurde das Vorwerk „in perpetuum emphyteusim“ auf Zins ausgetan, d. h. also auf unbeschränkte Zeit verpachtet. Durch Privileg vom 30. November 1727 erhielt Thörichthof 19 Hufen, 16 Morgen und 150 Quadratrueten Land. Hieraus entwickelte sich ein Bauerndorf, die heutige Landgemeinde Thörichthof. Von dem alten Ordenshofe ist jetzt nichts vorhanden. Nach

den älteren Karten zu urteilen, muß er zwischen der Werderschen und Höheschen Thiene gelegen haben, dort, wo die Straße nach Pr. Rosengart von der Straße Klakendorf—Stalle abzweigt. Eine geschlossene Dorflage ist nicht vorhanden, sondern die Höfe liegen vereinzelt, an der Straße nach Pr. Rosengart.

Erwähnenswert ist das **Vorlaubenhaus** des Herrn Hofbesitzer Friesen (Abb. 411), ein jetzt verputzter Schurzbohlenbau mit siebensäuliger Vorlaube und reichen Bindwerksgiebeln über der Vorlaube, Ostseite,

und der Südwand, während der Nordgiebel verschalt ist. Der Grundriß zeigt den durchgehenden Querflur mit dem Vorderhaus, dahinter dem Herdraum und dem Hinterhause; links große Stube und zwei Hinterstuben, rechts die jetzt auch heizbare Sommerstube. Eine Jahreszahl fehlt; nach der Art des Bindwerks ist der Bau in die Zeit um 1790 zu setzen.

Der, auch auf der Abbildung sichtbare, Kranz der heckenartig geschnittenen Baumkronen ist im Werder häufig anzutreffen und für die Gegend bezeichnend.

Tiege.

Tiege.

16 km n. von Marienburg.

Die Übereinstimmung des Dorf- und Flußnamens, der in seiner ältesten Form „Tuia“ lautet¹⁾, läßt auf ein hohes Alter des Ortes schließen. Ein Gräberfeld aus den letzten Jahrhunderten vor der Ordensherrschaft wurde 1883 aufgefunden, aber nicht näher untersucht.

Lissauer u. Conwentz, S. 238.

Das erste urkundliche Auftreten des Dorfes T. fällt in die Amtszeit des Marienburger Großkomturs Friedrich von Wildenberg, von 1324 bis 1330²⁾.

¹⁾ 1248; vgl. Ewald II, 224.

²⁾ St.-A. D., Abt. 3, Nr. 2, Seite 119. Handfeste von Mirow, in der T. als Grenze genannt wird. Die dort ausgeschriebene Jahreszahl 1318 (= „in dem achtzenden“) muß ein Lesefehler des alten Abschreibers sein. Friedrich von Wildenberg nennt sich „Großkompthur des houbthuüßes czu Marienburg vnd an der stat des hoemeisters“; in diesem umständlichen Titel sind Lesefehler kaum zu vermuten, so daß die Handfeste in die Zeit von 1324—30 fällt. Vielleicht hat das Original 1328, so daß bei der Abschrift ein **8** übersehen sein könnte. Im Jahre 1318 waren Friedrich v. W. Landmeister und Werner von Orseln Großkomtur, die Angabe 1318 muß also falsch sein. In die Jahre 1327 bis 1330 fällt der Krieg mit Polen, in welchem der Hochmeister häufig von Marienburg abwesend war, so daß der Großkomtur sich wohl Statthalter nennen durfte.

Die erste Handfeste wurde am 19. August 1345 vom Hochmeister Ludolf König dem Schultheißen Lutke und den Einwohnern des Dorfes gegeben, diese erhielten 61 Hufen zu kulmischem Rechte und 13 Hufen Wald bei der Linau.

1351 kaufte sich die Gemeinde Tiege von denen zu Orloff und Reimerswalde einen fünf Ruten (= 21,60 m) breiten Weg nach dem Walde an der Linau, und 1376 verlieh Winrich von Kniprode ihr noch 1½ Hufen Wald an der Linau.

Handfestenbuch.

Die 1½ Hufen Wald wurden später von dem Ökonomen zu Tiegenhof an sich genommen, 1623 aber dem Dorf Tiege wieder zurückgegeben. Schließlich bildete sich hier aber, nach Rodung des Waldes, doch eine selbständige Gemeinde, Tiegerweide.

Dormann, S. 80 und 84.

Die katholische Pfarrkirche St. Jakob.

In der Handfeste von 1345 werden „*der pferren vnd dem pferrer desselbin dorffes czwue huben ewiclich frey gegeben*“. Weiteres ist aus alter Zeit nicht bekannt.

1637 war die Kirche massiv und mit Ziegeln gedeckt. Der Turm war halb gemauert, halb Holzbau mit Brettern verschalt.

1729 begann der Pfarrer Barnicki die innerere Ausstattung zu erneuern; nach seinem Tode, am 10. Nov. 1730, setzte sein Nachfolger Wladislaus Stokowski, J. U. D.,

Dachverband schließen läßt, mit eigenem Abschlußgiebel an der Westfront da. Reste eines älteren Holzbaues sind nicht vorhanden. Die Mauern sind auf Feldsteinsockel

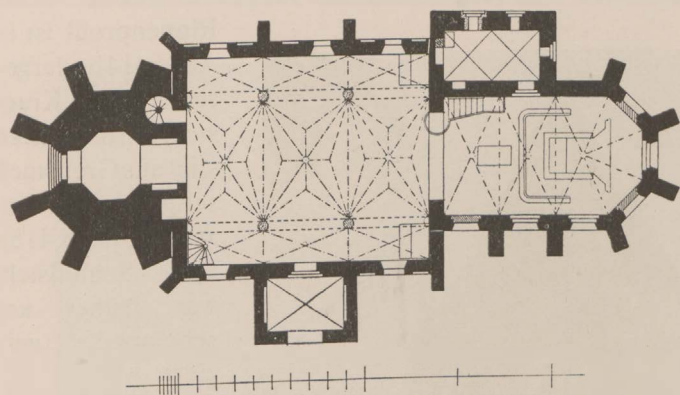


Abb. 412. Grundriß der katholischen Kirche zu Tiege. Maßstab 1:400 (punktierte Gewölbe: neu).

Domherr von Kulm, Archidiakon und Generaloffizial von Pomesanien, diese Arbeit fort.

1802 wurde der obere, hölzerne Teil des Turmes durch den Maurermeister Cerulli aus Marienburg in seiner jetzigen Gestalt neugebaut.

1867 und 1868 wurde die Kirche durch den Wasserbaumeister Dieckhoff mit einem Kostenaufwand von rund 2913 Talern umgebaut.

1894 wurde der Chor und 1901 das Schiff eingewölbt, beides durch den Kreisbauinspektor H. Abesser.

Die Kirche besteht aus dreiseitig geschlossenem Chore von 6,35 m Breite und 10,85 m lichter Länge (= rund $1^{\circ} 7' 1'' : 2\frac{1}{2}^{\circ}$ kulmisch), dem Schiffe von 10,80 m Breite und 13 m Länge und dem achtseitigen Turme. An die Nordseite des Chores lehnt sich die Sakristei und an die Südseite des Schiffes die Vorhalle (Abbildung 412).

Der **Chor** ist auch hier der älteste Teil und stand ursprünglich, wie sich aus dem

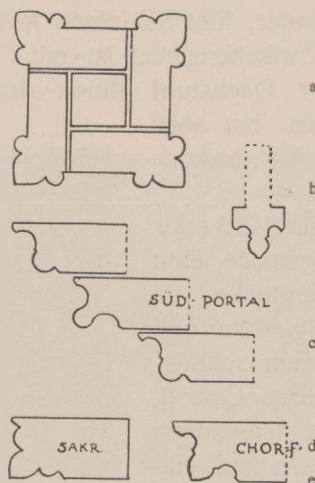


Abb. 414. Formsteine der Kirche in Tiege. Maßstab 1:20.

a Fialen-Querschnitt, b Rippenprofil der Südvorhalle, c Südportal, d Gewändestein des Sakristeiportals, e Kantenprofil der Fenstergewände des Chores.

aus Ziegeln in gotischem Verbands aufgeführt und 76 cm = $2\frac{1}{2}$ Stein stark (Abbildung 416).

Ziegelmaße 8 : 14 : 29,5—31 cm, Schichtenhöhe 9,6 cm.

Die regelmäßig verteilten Strebepfeiler machen es wahrscheinlich, daß Wölbung geplant war, doch ist sie in alter Zeit wohl nicht zur Ausführung gelangt. Die ziemlich großen Fenster sind an den Außenkanten mit einem Profilstein eingefast, ebenso die äußeren Wandblenden, s. Abb. 414e.

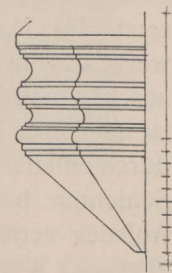


Abb. 415. Kragstein der Vorhallengewölbe. $\frac{1}{6}$ natürl. Größe.

Der Dachstuhl hat zwei Kehlbalckenlagen und eine mittlere Stielwand mit kräftigem Längsverbands durch Rähme und Streben.

Das Gewände des Sakristeiportals ist dreimal abgetrept, s. Abb. 414d.

Das Schiff ist 1,50 m niedriger als der Chor und außen mit Strebepfeilern besetzt,

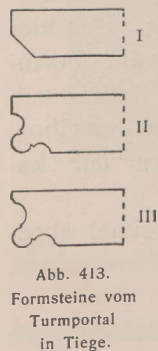


Abb. 413. Formsteine vom Turmportal in Tiege.

die jedoch unregelmäßig verteilt sind und den Plan alter Überwölbung nicht vermuten lassen. Die Fenster liegen je zwischen zwei Blendern, so daß die ganzen Mauerflächen gegliedert sind. Unter der Traufe zieht sich ein glatter, fünf Schichten hoher Fries hin. Der Zwischengiebel ist mit Fialen besetzt.

Der Dachstuhl ähnelt demjenigen des Chores, hat aber drei Kehlbalkenlagen.

Ende 1763 oder 1764 wurde eine Signierglocke aus Danzig gekauft und in einem schmiedeeisernen Gestell, gleich demjenigen in Marienau, aufgehängt; Kosten 39 + 193 $\frac{1}{2}$ fl.

Der **Turm** hat achtseitige Grundrißform von 3,60 m lichtigem und 7,0 m äußerem Durchmesser. Die Ecken sind, soweit der Turm freisteht, mit Strebepfeilern besetzt. Das Mauerwerk, das im ganzen 12,5 m hoch ist, ist im oberen Teile durch einen sieben Schichten hohen Putzfries gegürtet. Den Aufstieg vermittelt eine vom Schiff aus zugängliche Wendeltreppe, die auch einen Austritt zu dem jetzt fehlenden Zwischenboden über der Eingangshalle hatte.

Das spitzbogige Westportal ist fünfmal abgetreppert, mit drei Fasen und zwei Rundstäben, die jedoch in jeder Reihe übereinander vorkommen, s. Abb. 413.

Der obere Teil des Turmes ist von jeher Holzbau, doch muß man annehmen, daß ursprünglich der massive Teil höher geführt werden sollte, ähnlich wie bei der Kirche zu

Lemberg, Kr. Strasburg. 1802 wurde der hölzerne Teil neugebaut und 1868 wurden der Helm vollständig, das untere Holzwerk größtenteils neugebaut; die Eindeckung erfolgte mit englischem Schiefer.

Die **Vorhalle** hat einen Staffelgiebel und ein spitzbogiges Portal und ist mit einem Kreuzgewölbe auf Rippen überdeckt. Das

Rippenprofil ist in Abb. 414b dargestellt. Die Kragsteine in den Ecken sind aus Graustuck sehr zierlich gearbeitet (Abb. 415). Der Schlußstein war früher anscheinend verziert.

Der Dachstuhl ist gotisch; sein Südgebäude scheint zeitweise als Abschlußgiebel gedient zu haben. Abb. 414a enthält oben den Fialen-Grundriß, der sich auch auf den Chorstrebepeilern wiederholt. Der hier verwandte Formstein findet sich auch an den Chorfenstern der ka-

tholischen Kirche in Neuteich.

Das innere Südportal ist dreimal abgetreppert, mit zwei verschiedenen Formsteinen, siehe Abb. 414c.

Das Gebäude macht im allgemeinen einen ziemlich einheitlichen Eindruck, so daß der zeitliche Abstand zwischen Chor und Schiff nur gering sein kann. In den Formsteinen zeigt sich eine gewisse Verwandtschaft mit denen der Schöneberger Kirche. Der wohl zuletzt hinzugefügte Vorhallengiebel hat dieselbe Art des Aufbaus wie der Ostgiebel zu Schöneberg und der Vorhallengiebel

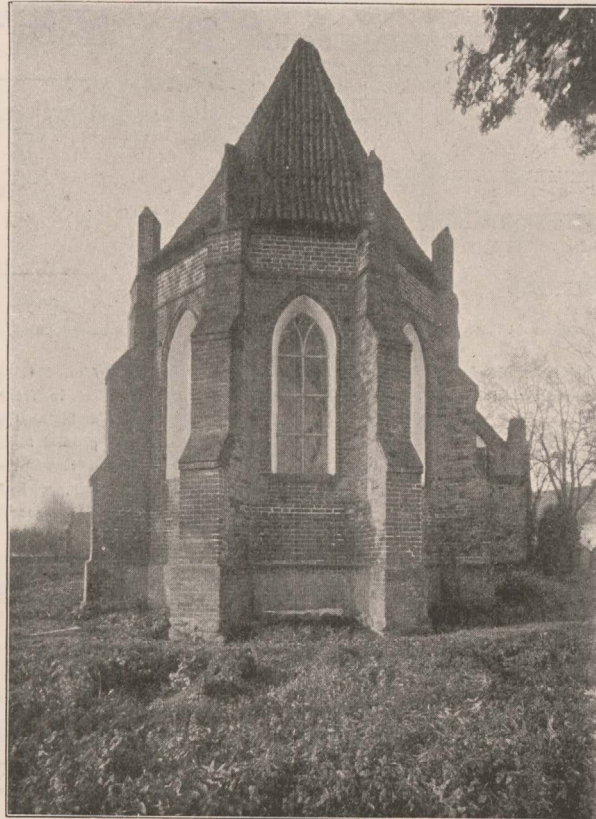


Abb. 416. Chor der katholischen Pfarrkirche zu Tiege.

zu Neuteich, jedoch ohne die Blenden. Ziegelbrand und Maurerarbeit sind sehr sorgfältig. Die Südseite des Schiffes und die Vorhalle zeigen noch den Schmuck schwarzer Köpfe; ebenso hat der Turm oben einige Rautenmusterung.

Es war bereits früher¹⁾ der Zusammenhänge mit der Kirche zu Posilge (Kr. Stuhm)

Fußboden ist mit Kalksteinfliesen belegt, die 1750 gekauft und verlegt wurden (600 Stück zu 15 gr. = 300 fl.; dazu 27 fl. Arbeitslohn).

In der nördlichen Polygonseite befindet sich das Wandziborium mit gotischem Gitter und Schloß. Alten Beschlag hat noch die Sakristeitür mit Lilienendigung an den Langbändern.



Abb. 417. Südseite der katholischen Kirche zu Tiege

gedacht, besonders in der Grundrißbildung. Der Bau der Tieger Kirche muß danach in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts gesetzt werden, später als die Posilger und früher als die Schöneberger Kirche.

Abbildung 417.

Das Innere war, wie sich 1894 zeigte, ursprünglich ungeputzt, also auf den Ziegeln nur rot abgerichtet; in späterer Zeit wurde es mehrmals geweißt und 1894 geputzt. Der

¹⁾ s. Band III, Heft 13, S. 319.

Die Kirche hatte ursprünglich nur einen **Altar**, der schon 1637 verletzt, d. h. der Reliquie beraubt war und noch vor 1647 ein Portatile erhielt. 1669 wird der Aufsatz beschrieben: „*altare unum decens cum tabula sculpta deaurata antiquo opere*“, war also wohl ein gotischer Schrein.

1735 ließ der Offizial Wl. Stokowski einen neuen Hochaltar anfertigen und aufstellen, wofür der Bildschnitzer 450 fl. erhielt. Am Unterbau des Altares ist daher

links das Wappen des Bistums Kulm, rechts Stokowskis Familienwappen Jelita angebracht. Die Ausgaben für den Lohn des

vor 1710 dort beschafft war. Im folgenden Jahre wurde der Josephsaltar angefertigt und aufgestellt und auch der alte Franziskusaltar

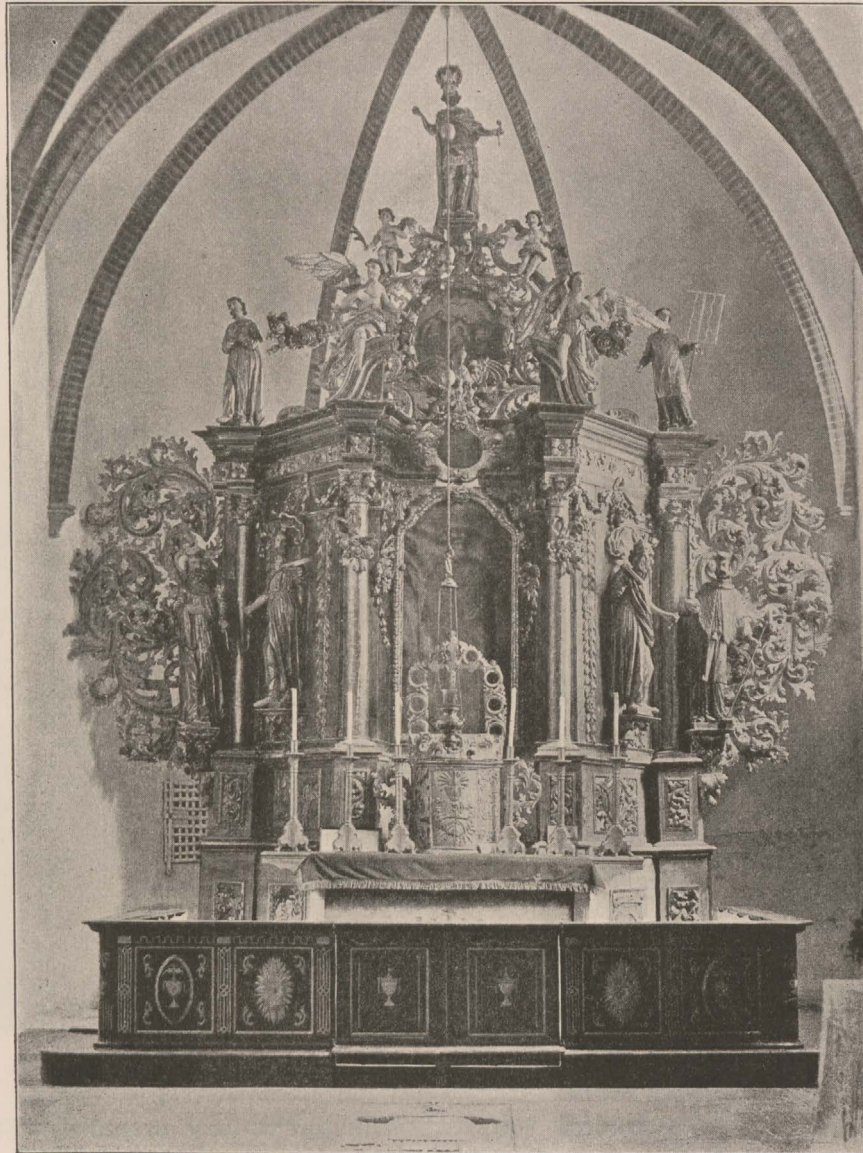


Abb. 418. Hochaltar der katholischen Kirche zu Tiege.

Malers und für Gold und Farben beginnen im Sommer 1737 und ziehen sich bis zum 8. September 1739 hin; sie betragen insgesamt 827 fl.

1728 wurde aus der Marienauer Kirche ein Nebenaltar überwiesen und hier aufgestellt; es war dies der Franziskusaltar, der

umgearbeitet. Die Bemalung führte sodann ein Graudenzer Maler aus.

1750 wurde wieder ein neuer Altar beschafft, wohl als Ersatz für den alten aus Marienau, der zu den neueren nicht mehr paßte, und der Josephsaltar erhielt ein Maria-Magdalenenbild.

Der **Hochaltar** ist ein ausgezeichnetes Dekorationsstück im Stile der Régence, blaugrün mit Gold, stellenweise auch Silber, bemalt. Durch die Einwölbung 1894 verlor er leider einige Zierglieder, wie Fruchtgehänge u. a. in den oberen Teilen. Mehr noch haben 1901 die Seitenaltäre gelitten, von denen nur der Mittelbau sich in die schmalen Seitenschiffe einzwängen ließ, während die Seitenstücke und Aufbauten abgenommen und auf den Kirchenboden gebracht wurden.

Der Hochaltar hat im Hauptbilde den Apostel Jakobus d. Ä. und oben die Krönung der Maria (Abb. 418).

Der Franziskus- und der Josephsaltar haben neuere Bilder. Ein altes, bescheiden gemaltes Franziskusbild hängt jetzt über der Sakristeitür; das alte Hauptbild des Josephsaltar, Maria, von Anna (?) und Joseph verehrt, steht neben der Taufe.

Über dem Triumphbogen waren 1750 Figuren zur Kreuzigungsgruppe an der Wand befestigt, die 1901 gleichfalls beseitigt wurden.

Die **Kanzel** ist 1750 angefertigt und hat in der Brüstung rechteckige Füllungen mit

aufgehefteten Ornamenten im Rocaillestil; am 5. Mai 1750 werden Ausgaben für „die Bild an die Cantzel zu heften“ notiert. Die Bemalung führte samt der Malerei an den 1894 und 1901 beseitigten Holzdecken

1751 der Maler Abremsky von Danzig aus, der dafür 930 fl. erhielt; sie ist an der Kanzel ein auf Silber gemaltes Grün auf den Flächen, und auf Gold gemalt für Gesimse und Ornamente. Im unteren Teile, 0,95 m hoch, ist der Anstrich durch das Hochwasser von 1786 stark beschädigt (Abbildung 419).

Die **Antependien** der Seitenaltäre sind aus Leder tapeten zusammengesetzt und um 1740 beschafft. (1742: noviter comparata.)

Der **Orgelprospekt**, dreitürmig gegliedert, entspricht

im Stile dem Hochaltar, obwohl er etwas jünger als dieser ist. Der Orgelbau erfolgte in den Jahren 1744 bis 1747 durch einen Danziger Orgelmacher. Das Werk enthält neun klingende Stimmen: Quint $\frac{1}{2}'$, Octav $1'$, Quint $1\frac{1}{2}'$, Flaut $4'$, Octav $2'$, Quint $3'$, Fugara $8'$, Gedackt $8'$, Prinzipal $4'$.

Leider hat auch hier die Einwölbung 1901 Figuren des Aufbaues beseitigt; 1917 wurden die Prospekt Pfeifen abgeliefert.

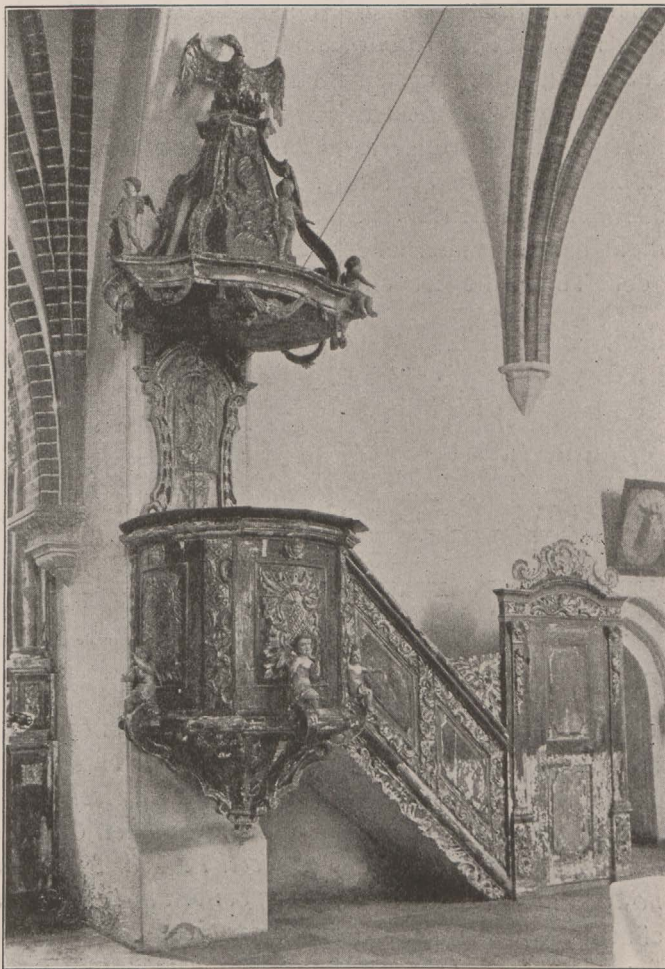


Abb. 419. Kanzel der katholischen Kirche zu Tiege.

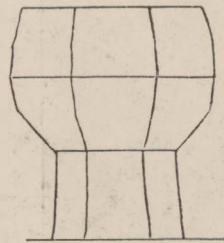
Die **Kommunionbank** stammt aus der Zeit um 1800 und ist ein sehr feines Stück im Stil des Klassizismus, schwarz bemalt mit vergoldeten Ornamenten.

Ein **Tragbild** in schön geschnitztem Rokoko-Rahmen ist vermutlich 1749 von dem Danziger Bildschnitzer verfertigt, während das Bild von dem Maler Kutz nicht sehr bedeutend ist.

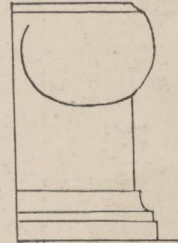
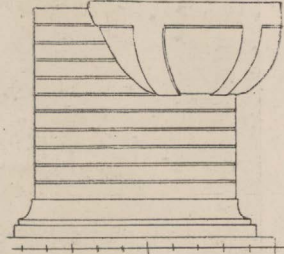
Eine **Kirchenfahne** mit den Bildern der Auferweckung des Lazarus und des Jüngsten Gerichts stammt wohl aus derselben Zeit.

Das **Gestühl** hat niedrige, einfach profilierte Banklehnen. Zwei fünfsitzige Bänke älterer Art, mit Klappsitz und Armlehne, stehen hinten.

Als **Taufstein** dient das mittelalterliche Granitbecken. In der Turmhalle ist ein Granit-Weihwasserbecken in ziemlich urwüchsiger Weise auf einen gemauerten Säulenschaft gesetzt. Ähnlich das Weihwasserbecken in der Südhalle.



Taufstein

Abb. 420.
Weihwasserstein
der Südvorhalle

Weihwasserbecken der Turmhalle

in der katholischen Pfarrkirche zu Tiege. Maßstab 1:30.

Vor dem Altare liegt eine **Grabplatte** aus rotem, fast poliertem Kalkstein, 0,98 : 1,78 m groß. Sie trägt die Umschrift:

Hic iacet Adm̄. Rndvs̄ dn̄vs̄ Matthaevs̄ Br̄vs̄ Parochvs̄ in Mariaenav et tieg S. R. M. secretarivs̄ obiit Anno 1653 die 19 ianuarij¹⁾.

In der Mitte befindet sich die nahezu lebensgroße Relieffigur des Verstorbenen, mit der Kasel bekleidet, von einem tüchtigen Bildhauer ausgeführt (Abb. 421).

Eine zweite Grabplatte aus weißem Kalkstein liegt vor der Turmtür und trägt folgende Inschrift:

Anno 1635 den 11 December ist in Gott Selig entschlaffen der Erbare Hans von Risen seines Alters im 44 iahr.

¹⁾ Bruns ist wahrscheinlich ein Verwandter des Löbauer Bürgers Gisbert Bruns, dessen Ehefrau 1634 starb, 89 Jahre alt. Vgl. Starovolscius, Mon. Sarm. Krakau 1655, S. 625.

Wehr im Leben gefolget Gottes raht für den Toht sich nicht zu fürchten hat ihre Freinde vmb ihn nicht trauren den ihre frid wird Ewig ewig daueren.

Silbergerät. 1. Teller mit Meßkännchen; der Teller ist mit Blattkränzen verziert. Elbinger Beschau, Feingehalt 12, Jahresbuchstabe D und Marke I. G P des Julius Gustav Proell, etwa 1843—1845.

2. Pacificale, am Fuß mit Akanthusblättern verziert, tektonisch gut durchgebildet. Marienburger Beschau und Marke „C. Kafemann“ (nicht faks.) aus der Zeit um 1840.

Das **Geläut** hatte, seit 1637 nachweisbar, immer drei Glocken.

1. Die größte Glocke hat 1,10 m Durchmesser und trägt auf dem Halse und Mantel die etwas langatmige Inschrift: „ad maiorem

dei gloriam ac Honorem sancti Jacobi apostoli Campana haec cura et solitudine Perillmi rmi dni dni Francisci Grunenber Ecclesiarum Cathedr Culm et Colleg Guttstad Canonici ac eccl. Paroch. Marienov et filiae Tiegen praepositi tum adm̄. rdi dni Francisci Fox. Pro tvnc commendarii loci nec non honesti ioanne Stam Vitrici eccl. Tiegen catholici Transfusa fuit anno dni MDCCCIII mense septembri coemeterio Tiegensi A jamato Christoph Herbst cive et campanario Elbingensi.

Lavdate dominvm de coelis lavdate evm in excelsis Ps. 148.“

Die Glocke war seit 1791 geborsten und wurde am 21. September 1803 neugegossen; sie wiegt 1400 Pfund, wofür der Umguß mit je 9 gr. berechnet wurde. Einschließlich der Zulieferung von Material usw. kostete der Umguß 274 rthl. 45 gr. Hausbuch, S. 174.



Abb. 421. Grabstein des Pfarrers M. Bruns, † 1653.
Maßstab etwa 1 : 10,4.

2. Die mittlere Glocke hat 0,85^m Durchmesser und 66^{mm} Schlagdicke; sie ist

3. Die kleinste Glocke hat 0,55^m Durchmesser und 38^{mm} Schlagdicke. Am Halse



Abb. 422. Grabmäler vom katholischen Kirchhof in Tiege.

Buhler.

Wiebe.

inschriftlos, nur durch Reifen geziert, mit stark gewölbter Kappe. Nach der Form der Rippe ist sie in die Zeit um 1400 anzusetzen. Die Bügel fehlen und sind ersetzt durch eiserne Bolzen, weshalb der Klang unrein ist.

trägt sie in Minuskeln die Inschrift: „hilf . got . unde . Sante . Anna . self . drudde . m . v . r .“. Zur Worttrennung dienen Rosetten. Sie ist also 1500 gegossen. Vielleicht stammt sie aus Marienau, wo St. Anna Patron ist und die Tür von 1516 ihren Namen trägt.

Zwei kleine Zinnleuchter, 21,5 cm hoch, mit der Marke von I. I. Bietau-Elbing, aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts.

Ferner sechs Standleuchter, 70 cm hoch, auf dreiteiligem Fuß, mit Blattfries unter dem Lichtteller, vier Standleuchter, unverziert, 55 cm hoch, zehn Blumenkännchen mit eckigen Henkeln und ein Kruzifix, 78 cm hoch; alles Zingguß aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unbezeichnet.

Auf dem Kirchhofe stehen noch 16 Grabdenkmäler aus Sandstein, gute Erzeugnisse bodenständiger Kunst, wohl aus Danzig oder Elbing bezogen. Die ältesten und schönsten sind:

1. das für Abraham Buhler von Rückenaauer Feld, gestorben 1791, welches die Überlieferungen des Rokokos enthält, und
2. das für Abraham Wiebe, gestorben 1804, in klassizistischen Formen (Abb. 422).

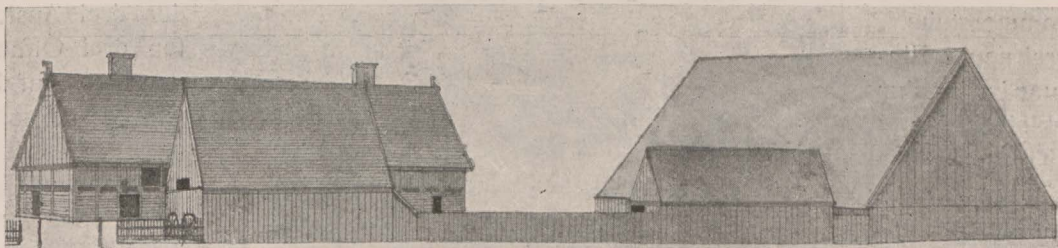
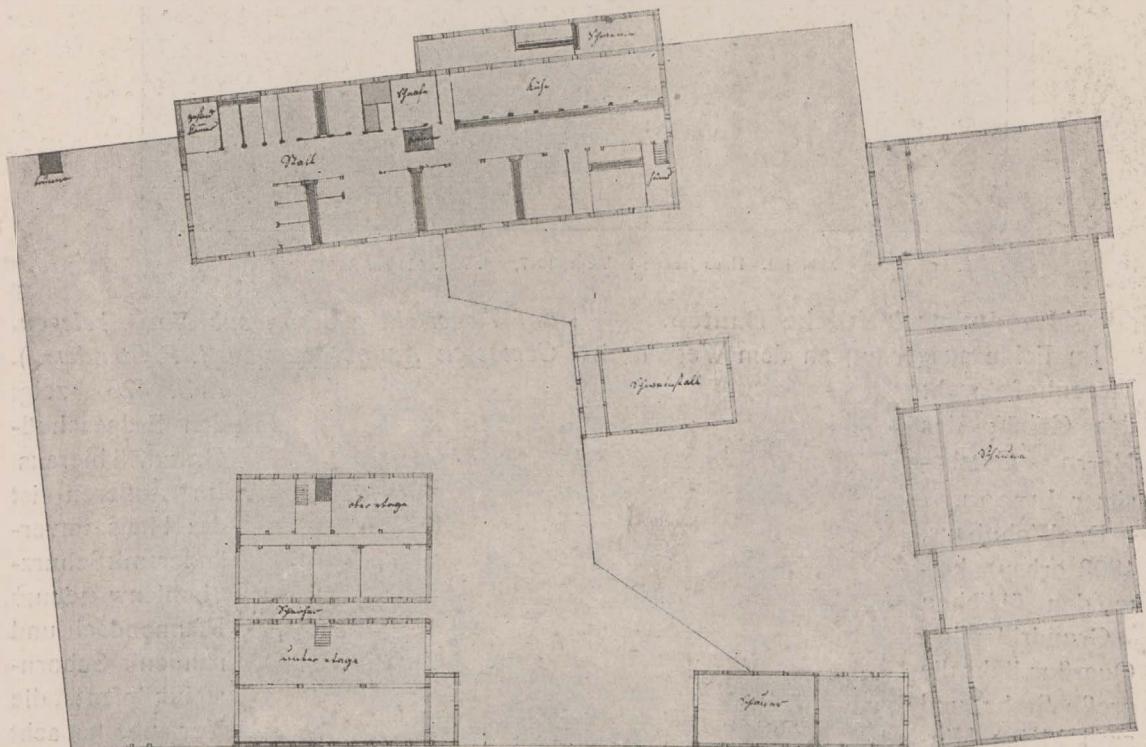


Abb. 423. Wirtschaftsgebäude des Jansonschen Hofes in Tiege.
Links vorne der noch stehende Speicher, s. S. 342.



Abb. 424. Haus Janson in Tiege, 1917, vgl. Abb. 429 auf S. 345.

Landwirtschaftliche Bauten.

Im Felde ausgebaut, an dem Wege nach Tiegenhof steht das Gehöft des Herrn Gutsbesitzer Janson.

Das Wohnhaus, 1802 erbaut, hatte den üblichen Grundriß mit Querflur, links die große Stube und zwei kleine Hinterstuben, rechts Kammern und die Sommerstube.

Durch neuere Einbauten ist der Flur verkleinert und die Treppenanlage verändert, auch das Obergeschoß mehr ausgebaut. Die alte Einteilung ergibt sich aus einer im Jahre 1802 angefertigten Aufnahme „Abriß von den Gebäuden des Bauernhofes Cornelius Jantzen,

auf Tiegerfeld gehörig, sub No. belegen. Gemessen Anno 1802 von J. F. Stender“¹⁾.

Abb. 425 zeigt den Erdgeschoß-Grundriß hieraus. Im Äußeren ist das Haus unverändert mit Schurzbohlenwänden, Pfannendach und runden Schornsteinköpfen; die Vorlaube hat acht Ständer, so gestellt, daß jede der drei Ansichten drei Öffnungen hat. Auf der Laubenschwelle steht: „Cornelius Jansson Bau-Herr Anno 1802 Peter LoeWen BauMeister.“

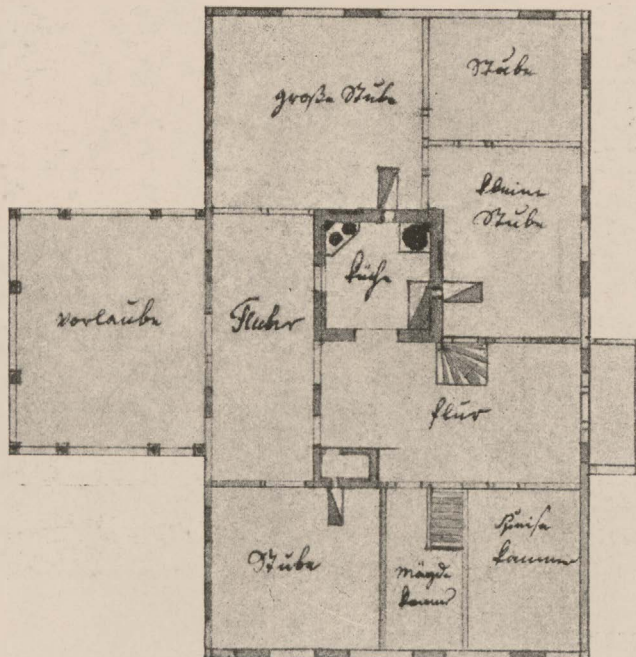


Abb. 425. Grundriß des Jansonschen Hauses in Tiege, 1802.

¹⁾ Jetzt 44 : 55 $\frac{1}{2}$ cm groß, leider 1917 beim Einrahmen am Rande beschnitten. Eigentum des Herrn Janson.

Abb. 426 und 427 zeigen die Einzelheiten der Vorlaube.

Von den Wirtschaftsgebäuden sind der Speicher von 1767, mit alten Giebelaufsätzen



Abb. 426. Vorlaube des Hauses Janson in Tiege.

Die Innenausstattung hat die alten Türen, ähnlich der Haustür, und den Wandschrank neben dem Ofen der großen Stube, sonst ist durch Tapezierung das alte Aussehen etwas verändert.

und der Schweinestall mit viersäuliger Vorlaube erwähnenswert; hinter dem Schweinestall befindet sich die Hölzerkammer. Abb. 423 zeigt den Grundriß und Aufriß der Hofgebäude nach Stenders Aufnahme.



Abb. 427. Haustür

zu Abb. 426.



Abb. 428.
Hofansicht des

Hauses Janson
in Tiege.

Die Zeichnung ist nach Londoner Maß, ungefähr im Verhältnis 1:275 aufgetragen zum Zweck der Feuerversicherung bei einer englischen Gesellschaft. Die auf dem Blatte vermerkte Abschätzung verdient auch Beachtung.

		Anschlag.	
Das Wohnhaus	am Werth 14 000 fl. preuß.	Versichert mit 415 £ Sterl.	
Der Stall	„ „ 5 500 „ „	„ „ 163 „ „	
Die Scheune	„ „ 3 500 „ „	„ „ 104 „ „	
Der Speicher	„ „ 2 000 „ „	„ „ 60 „ „	
Das Backhaus	„ „ 1 000 „ „	„ „ 30 „ „	
Der Schweinstall	„ „ 700 „ „	„ „ 20 „ „	
Der Wagenschauer	„ „ 300 „ „	„ „ 8 „ „	
Summa des Werths 27 000 fl. preuß.		Summa 800 Lstr. der Versicherung.	

Ein Pfund Sterling war damals etwa 19 preußische Gulden wert, so daß die Versicherungssumme 15 200 fl. betrug, das heißt

etwas mehr als die Hälfte des damaligen Bauwertes. Ein Wohnhaus, wie dieses, von rund 350 qm Fläche würde 1914 schlecht gerechnet rund 24 500 M gekostet haben, so daß der damalige Gulden im Baugewerbe der Kaufkraft von etwa 1,75 M deutscher Reichswährung entsprochen haben würde. Gewisse Ungleichheiten in den baulichen Anforderungen von 1802 und 1914 muß man dabei außer Betracht lassen; die reiche Schnitzarbeit kommt heute nicht mehr vor, dafür richtet man andere Ausbauteile heute kostspieliger her.

Peter Loewen, der bereits in Fürstenwerder, Marienau und Orloff nachweisbar war, zeigt sich auch hier als ein tüchtiger Baumeister.

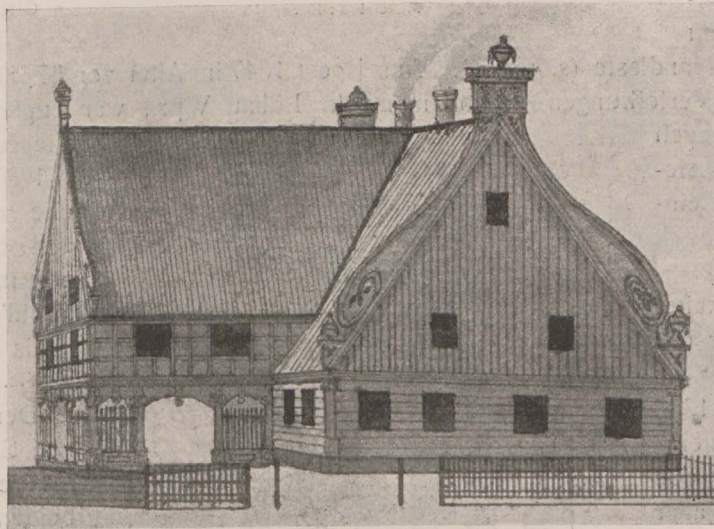


Abb. 429. Haus Janson in Tiege nach Stenders Aufnahme, 1802, vgl. Abb. 424.

Tiegenhagen.

23 km nnö. von Marienburg.

Die Anlage dieses Ortes fällt noch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. 1328

wird dem Nachbardorfe am jenseitigen Tiegeufer, Petershagen, die Handfeste ausgestellt; 1345 wird dem Dorfe Tiege ein 13 Hufen großer Wald an der Linau verliehen, das heutige Tiegerweide, westlich von Tiegenhagen. 1349 erhielt

Tiegenort seine Handfeste (s. unten). Aus diesen beiden Verleihungen kann man schließen, daß auch das dazwischen gelegene Land schon eingedeicht und besiedelt war.

Die erste erhaltene Handfeste für das Dorf „Thuenhain“ ist am 12. August 1352 vom Hochmeister Winrich von Kniprode ausgestellt, läßt aber erkennen, daß die Besiedlung damals längst abgeschlossen war.

Das Dorf erhielt damals 60 Hufen zu kulmischem Rechte, darunter sechs freie Schulenhufen.

Die katholische Pfarrkirche St. Nikolai.

1352 wurde die Kirche bewidmet; in der

Handfeste heißt es: „ouch wir lyhen Gote czulobe vnd vnsir frowen vier huben aller dinge frey czu der wedme.“

1574 wird Georg Meermann als lutherischer Prediger für Tiegenhagen ordiniert¹⁾.

Thomas Müntzer, gest. 1647 im Alter von 57 Jahren, Erzpriester in Löbau Wpr., war zugleich Pfarrer von Tiegenhagen²⁾.

1637 bestand die Kirche „ex muro solido“, 1647 bestand der Chor „ex muro solido“, das Schiff aber „ex muro lignis intermixto“.

Vis.-Prot.

Der Bau des jetzigen Schiffes fällt also in die Zeit zwischen beiden Jahren. 1687 wurde der Turm, d. h. wohl nur der hölzerne Oberbau, neu gebaut.

¹⁾ Freytag, ein Stolper Ordinierten-Verzeichnis von 1574—1591. (Archiv f. Reformationsgeschichte, X, 1913, S. 357.)

²⁾ Starovolscius, Monumenta Sarmatarum. Krakau 1655, S. 625.

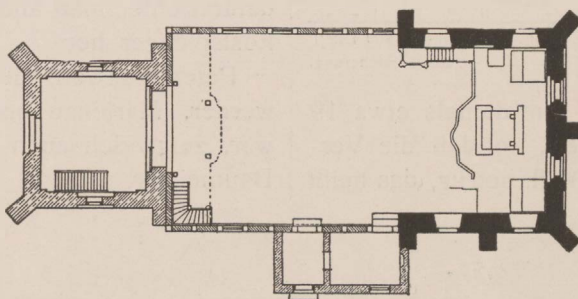


Abb. 430. Grundriß der katholischen Pfarrkirche in Tiegenhagen. Maßstab 1:400.

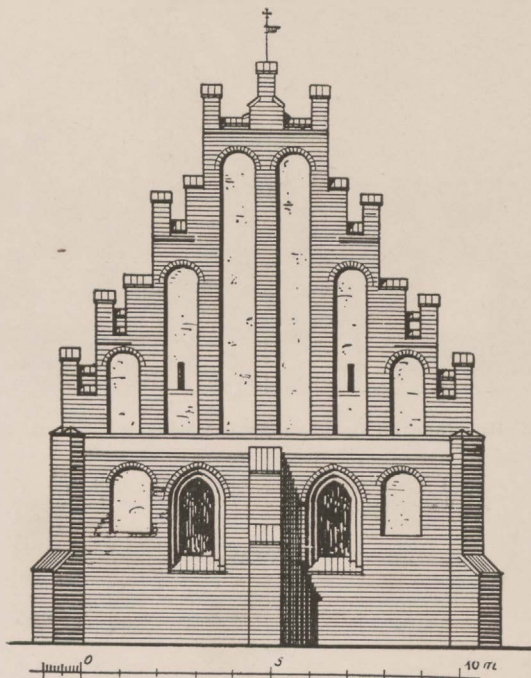


Abb. 431. Ostansicht der katholischen Pfarrkirche in Tiegenhagen. Maßstab 1:200.

Der Schulze Peter Conradt aus Petershagen war der Baumeister.

1768, 17. März, wurde die Helmspitze des Turmes durch Sturm heruntergeworfen; es wurde ein neuer Knopf mit Fahne in Danzig verfertigt, und am 27. August desselben Jahres wieder auf den Turm gebracht.

1846 wurde der Turm instandgesetzt und neu beschindelt; die Sakristei nebst Vorhalle wurde neu gebaut.

1912 wurde der Turm abermals ausgebessert und neu mit Schindeln gedeckt. Bei dieser Gelegenheit wurden im Knopfe drei Urkunden, zwei von 1687 und 1768 in einer Abschrift von 1846 und eine von 1846 vorgefunden. Eine ältere Urkunde wurde 1846 schon als völlig verfault bezeichnet.

Die Kirche besteht aus dem rechteckigen Schiff von 10,8 : 21,0 m Grundfläche, an welches sich westlich der Turm und südlich die Sakristei nebst Vorhalle anlehnen.

Der Ostgiebel (Abb. 431) hat durchweg mittelalterliches Mauerwerk. Die Längswände sind im östlichen Teil massiv, aus großen Ziegeln im alten Verbands; im westlichen Teil bestehen sie in ausgemauertem Holzfachwerk. Der Dachstuhl hat zwei Kehlbalckenlagen und am Sparrenfuße sogenannte Männchen; er ist durch Koptbänder zwi-

schen Balken und Wandstiel mit den Längswänden verbunden. Die Saumschwelle geht über die ganze Längswand, sowohl über den massiven, wie über den Fachwerkteil. Im Dachraum sieht man an der Innenseite des Ostgiebels die Ansatzspuren eines älteren Dachstuhls mit Kehlbalken, Mittelstiel und den für gotische Dachverbände bezeichnenden Seitenstreben, siehe Abbildung 432.

Aus diesen Beobachtungen und den oben erwähnten Daten ergibt sich, daß die Längswände ursprünglich massives Mauerwerk, das einen mittelalterlichen Dachstuhl trug, hatten. Zwischen 1637 und 1647 müssen die Wände eingestürzt sein, vielleicht infolge von Hochwasser, und es wurde daher der westliche Teil nebst dem gesamten Dachverbände erneuert.

Der Turm hat im Unterbau mittelalterliches Mauerwerk, darauf einen zweischaligen, hölzernen Aufbau; das äußere Bindwerk dient als Umfassungswand, das innere Bindwerk trägt den Glockenstuhl, der das Obergeschoß des Turmes ausfüllt. Die Bindwerkswände weisen in der Anordnung der Streben noch alle Merkmale einer mittelalterlichen Zimmerung auf, während der Glockenstuhl und der Helm aus späterer Zeit stammen und wohl zu dem für 1687 überlieferten Bau gehören.

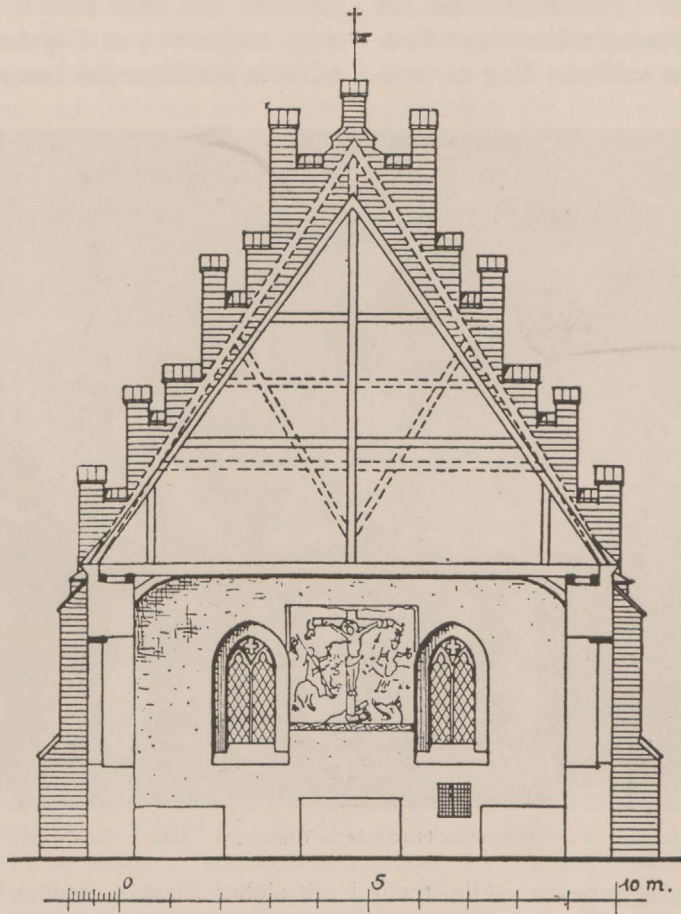


Abb. 432. Querschnitt der Kirche zu Tiegenhagen. Maßstab 1 : 150.

Als der älteste Bauteil der Kirche erweist sich sonach außer dem Turme der Ostgiebel; in diesem befindet sich auf der Epistelseite das alte Wandziborium, verschlossen durch ein Gitter mit Schubriegel, Überwurf und Kästenschloß.

Die südliche Tür zur Vorhalle, eine Brettertür mit profilierten Einschubleisten hat Langbänder mit reichausgeschmiedeten Endlilien und einen sehr schönen Ring mit aus-

beschafft wurden; im nördlichen Seitengang und hinter dem Hochaltar liegen noch alte Ziegelfliesen von 15 cm Quadratseite (14. Jahrhundert). Die Decke ist durch Bretterverschalung unter den Balken gebildet und figürlich bemalt. Über dem Hochaltare ist die heilige Dreieinigkeit dargestellt, Gottvater, Christus mit dem Kreuze und die Taube, rings umgeben von Engeln. Ihr folgt westwärts in der Mitte das Lamm auf dem Buche



Abb. 433. Deckenbilder in der katholischen Pfarrkirche zu Tiegenhagen. Adam — Josua. Etwa 1750 gemalt.

geschnittener Unterlagsscheibe. Alle technischen Merkmale am Giebel und an den Schmiedearbeiten, auch die späterhin zu besprechende St. Katharinenfigur weisen noch auf die Spätzeit des 14. Jahrhunderts als Bauzeit hin. Der Giebel ist ohne Formsteine aufgemauert im gotischen Verbände (teils ein Läufer, ein Binder, teils zwei Läufer und ein Binder); unten hat er zwei spitzbogige Fenster und zwei flachbogige Blenden, oben sechs rundbogig geschlossene Blenden in staffelförmiger Anordnung (Abb. 431).

Das Innere ist größtenteils mit gotländischen Kalksteinfliesen ausgelegt, die 1747

mit sieben Siegeln, sodann mit Bezugnahme auf das hängende Kruzifix links und rechts davon Maria, Elisabeth, Anna und Johannes d. T., Joseph, Joachim. Im östlichen Teile über der Orgel ist der heilige Nikolaus dargestellt. Durch die Verschalung der Kopfbänder ist eine Randwölbung gebildet, auf der in der Osthälfte, anschließend an die Engel des Trinitätsbildes in gleichmäßiger Aneinanderreihung heilige Personen dargestellt sind, die von einer gemalten Brüstung herabschauen, und zwar:

Südseite, von Osten beginnend: Adam, Eva, Noah, Melchizedek, Aron, Josua, Gideon (Abb. 433).

Nordseite, von Osten beginnend: Simeon, Jesajas, Zacharias, Simon v. Kyrene, Joseph von Arimathia, Veronika.

Südseite, an Gideon anschließend: Magdalena, Petrus, Jakobus d. Ä., Thomas, Matthäus, Philippus, Jakobus d. J., Markus, Lukas, Matthias.

Nordseite, an Veronika anschließend: Andreas, Johannes d. Ev., Judas Thaddäus, Barthöломäus, Simon, Laurentius, Stephanus.

Die Bilder sind mit Ölfarben auf blauen Hintergrund gemalt, geschickt komponiert und sorgfältig im einzelnen durchgeführt, mit richtiger Beobachtung des Körperbaues. Die Köpfe verraten die Hand eines gewandten Malers, der allerdings jugendliche und faltenlose Gesichtszüge bevorzugt, ohne scharfe Individualisierung. Über die Zeit der Herstellung fehlt es an genauen Nachrichten, doch gehören sie ohne Zweifel in die Amtsführung des Dekans Mocki (s. u.), der von 1747 an größere Aufwendungen für die innere Ausstattung machte, worüber die Rechnungsbücher im Pfarrarchive erhalten sind. Im Jahre 1751 erhält der Mehlsacker Maler Wichert¹⁾ für Malerei in der Kirche, ohne Gold und Farben, über 400 fl.

1913 wurde die Decke durch den Maler A. Fahlberg gereinigt. Bei dieser Gelegenheit wurden auch umfangreiche alte Wandbilder freigelegt. Am wertvollsten ist das Kreuzigungsbild auf der Ostwand (Tafel 28). Es ist ein „lebendes Kreuz“, von dessen Balkenenden menschliche Hände ausgehen; die rechte krönt die Kirche, welche auf dem Tetramorph (Ezechiel I, 10) reitet, die linke tötet mit einem kurzen Schwerte die Synagoge, die auf einem Esel reitet, und die untere schlägt mit einem Hammer den Höllelrachen auf. Von der oberen, die den Himmel aufschloß, ist nur noch der Bart des Schlüssels erhalten. Das Bild ist al fresco auf hellen Grund gemalt, seitlich mit rotem Streifen, unten mit einem Bande eingefast. Das Gelb des Kreuzes, das Grün

¹⁾ Andreas Wichert kommt 1748—1760 in den Mehlsacker Kirchenbüchern vor. Mitt. d. Herrn Pfarrers Anhuth in Marienau.

der Ärmel an den Händen und des Kirchengewandes, sowie das Schwarz (ursprünglich Rot) des Synagogenmantels beherrschen die farbige Stimmung.

Die Zeichnung ist klar und fest, ohne grobe Fehler in der Darstellung des Figürlichen. Unter dem Putze wurde an den Rändern festgestellt, daß das Mauerwerk ursprünglich rot abgerichtet war. Nimmt man an, daß die Kirche bald nach der Dorfgründung, die 1352 erfolgte, erbaut ist und dann einige Jahre innen rot gefärbt dastand, so bekommen wir 1360 als frühestes Datum. Sehr viel jünger kann die Malerei aber auch nicht sein, da der Altarschrein mit der um 1400 anzusetzenden Katharinenfigur sie verdeckt haben würde.

Diese Personifikation der Kirche und der Synagoge hat ihren Ursprung in dem geistlichen Schauspiel des Mittelalters, in dessen Stücken, besonders den Passionspielen, sehr häufig die beiden Personen von Kirche und Synagoge auftraten. Die bildlichen Darstellungen werden dann oft mit der Idee des lebenden Kreuzes bereichert. Ausführliche Untersuchungen hierüber findet man in Paul Webers Buche: „Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst, in ihrem Verhältnis erläutert an einer Ikonographie der Kirche und Synagoge“, Stuttgart 1894. Den dort genannten Denkmälern sei aus Westpreußen noch der alte Hochaltar in der Marienkirche zu Thorn¹⁾ angefügt.

Künstlerisch und besonders kirchengeschichtlich ist das Tiegenhagener Bild für Westpreußen sehr wichtig.

Aus derselben Zeit wie das Kreuzigungsbild stammen auch die Reste grüner Rankenmalerei, die hinter der Kanzelrückwand gefunden wurden.

Im 17. Jahrhundert wurde auf die Nordwand des Chores ein größeres Bild gemalt, das Jüngste Gericht, vorzugsweise in grau und gelb; es wird jetzt durch ein fast eben-

¹⁾ Vergl. des Verfassers Jahresbericht „Die Denkmalpflege in der Provinz Westpreußen im Jahre 1912.“ Danzig, 1913, S. 13, wo auch eine Abbildung mitgeteilt ist.

so großes angehängtes Bild verdeckt. Der untere Wandteil hat eine Vorhangbemalung, grau mit gelben Überschlägen. Ferner fanden sich an der Ostwand, verdeckt durch die jetzigen Seitenaltäre, vier lebensgroße Bischofsfiguren, je zwei übereinander, wohl die Altarbilder der Altartische. Im 18. Jahrhundert wurden diese Malereien durch rote

und in den Jahren darnach bemalt und vergoldet. Sie zeichnen sich durch klaren Aufbau und gutes Ornament aus. Die Bemalung und das Malen der Bilder besorgte der Mehlsacker Maler Wichert. Daneben wird seit dem Juni 1752 noch ein Maler Kucz als Vergolder genannt; am 15. November erfolgte die letzte Zahlung.



Abb. 434. Katholische Pfarrkirche zu Tiegenhagen.

Baldachine und Vorhänge überstrichen, die später übergeweißt wurden und erst 1913 wieder zum Vorschein kamen.

Der **Hochaltar** ist 1730 errichtet und 1737 vergoldet, wofür 250 fl. gezahlt wurden. 1749 wurde der Aufsatz höher gestellt. Der Aufbau zeichnet sich durch gute Verhältnisse und klare Struktur und geschickte Ornamentierung aus (Abb. 434).

Die **Seiten-Altäre** sind in schönen und reichen Formen des Stiles der Régence 1748 durch einen Danziger Bildhauer geschnitzt

Der **Hochaltar** hat im Hauptbilde die Maria als Königin des Rosenkranzes, oben ein „Ecce homo“-Bild.

Der nördliche **Seitenaltar** ist dem heiligen Nikolaus geweiht und hat unten sein Bild.

Der südliche, der Marienaltar, hat im Hauptbilde die Geburt Christi und oben die Verkündigung Christi.

Für die vier Bilder der Seitenaltäre erhielt der Maler am 13. Mai 1749 den Lohn von 85 fl.

Der Hochaltar hat ein hölzernes **Antependium** mit Kerbschnitt-Ornamenten, die beiden Seitenaltäre haben Antependien von gepreßtem und bemaltem Leder, aus dem Jahre 1741.

Die **Kanzel** ist 1747—1748 angefertigt, und im Mai 1748 fertiggestellt. Sie hat viereckigen Grundriß, mit großen Eckvoluten. Auf der Brüstung ist Pauli Bekehrung gemalt und Christus als Weltenrichter plastisch dargestellt. Die Tür enthält allegorische

den Füllungen der Brüstung sechs Bilder: Verkündigung, Geburt, Darstellung im Tempel, am Ölberg, Kreuztragung und Grablegung. Der Orgelprospekt ist dreitürmig, mit geschnitzten Seitenranken und zwei Figuren: König David und einem Engel, und stammt aus dem Jahre 1748.

1912 wurde die Empore vergrößert, mit Beibehaltung der alten Hölzer der Vorderansicht.

Unter der Empore wird noch das Rückenbrett einer alten Kirchenstuhlwand verwahrt,



Abb. 435. Engelfiguren aus der Kirche zu Tiegenhagen.

Bilder, die Rückwand ein Gemälde, den zwölfjährigen Jesus im Tempel. Auf dem Schaldeckel sind am Rande kleine geschnitzte Soldatenfigürchen aufgestellt, rechts römische Legionssoldaten, links sächsisch-polnische Infanteristen der Zeit um 1750. In der Mitte steht der Erzengel Michael. Die Bedeutung ergibt sich aus der Inschrift auf den Spruchbändern: „*Stetit itaque Sol obediente Domino voci hominis*“, zu welcher die Verse 13 und 14 im 10. Kapitel des Buches Josua benutzt sind. Josuas Kampf gegen die Amoriter wird hier also mit dem Kampfe des Erzengels Michael (Offenbarung Johannes 12, 7) in Verbindung gebracht.

Die **Orgelempore** wird von zwei zierlichen Balustersäulen getragen und hat in

26 cm hoch und 2,55 m lang; das Ornament besteht aus Halbkreisen von 48 cm Durchmesser, die mit Ranken gefüllt sind, alles in flachem Kerbschnitt gehalten. Die Inschriften, in römischen Großbuchstaben, lauten: „... *ecents hofman — georgen eckert vom tygenort kirchenvater — ioachim mas — lampert baricke vom tygenort kirchvater diese bencke sind gebavet anno 1583* —.“

An einer Bank im Schiff findet sich auf einem vorgeagelten Brette die Inschrift: „*anno . maria . ewa . von . wolssonin . m . s . h . b . h . 1742*.“

Vielleicht ist es die abgenommene Bauinschrift eines Bauernhauses; die letzten fünf Buchstaben wären zu lesen „*Martins* (oder Michaels) *seligen Hausfrau, Bau Herrin*.“

Der **Taufbrunnen**, achtseitige Kelchform auf einfachem Fuße, ist laut Inschrift: „Anno 1654“ gefertigt. Holz, bemalt.

Beichtstuhl, 18. Jahrhundert, mit alter, neuerdings freigelegter, dekorativer Bemalung.

Auf dem Turmboden liegt noch ein barocker Korpus; vielleicht gehörte er zu dem „imago Crucifixi in medio templi“, das 1669 erwähnt wird.

1750 wurde von einem Danziger Bildhauer für 30 Gulden ein neues **Kruzifix** angefertigt, das mitten in der Kirche an der Stelle des Triumphkreuzes hängt. Am Fuße des Kreuzes zwei schwebende Engel, die das Kreuz halten (einer fehlt jetzt). Sehr gute Arbeit.

Ferner liegen dort vier sitzende Engeln (Abb. 435), die ganz hervorragend gut geschnitzt sind. Wahrscheinlich saßen sie unten am Fuße der Kanzelbrüstung; am 13. Mai 1748 werden vier Eisen „ad angelos ambonae“ bezahlt.

Tragbild, vorn die Mutter Gottes darstellend, Ölmalerei auf Holz, silberne Krone; im Rahmen geschnitzte Barockranken. Mitte 18. Jahrhunderts.

An den Wänden hängen vier große, auf Leinwand gemalte Ölbilder, die Verklärung Christi 2,08 : 2,32 m, die Dornenkrönung 2,18 : 2,32 m, Geißelung 2,18 : 2,32 m und die Kreuznagelung 1,72 : 2,32 m groß.

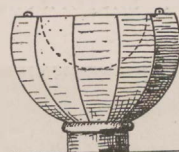
Der Mehlsacker Maler Wichert wird 1752 für fünf Bilder in der Kirche bezahlt, zu denen wohl die noch vorhandenen vier gehören; es sind geschickt gemalte Kompositionen, mit sicherer Beherrschung des Figürlichen.

Von anderer Hand rührt das 0,70 : 0,90 m große Marienbild her, das über der Sakristeitür hängt. Maria hat rotes Untergewand und blauen Mantel mit Kopftuch; das Kind ist ganz bekleidet. Vielleicht ist es die späte Kopie eines älteren Gnadenbildes. Öl auf Leinwand.

Steinbildwerke. 1. In einer Wandnische der Nordseite steht jetzt die 0,76⁵ m hohe Figur der heiligen Katharina aus gelblichem

Sandstein, bis auf geringe Spuren von Vergoldung jetzt unbemalt (Tafel 27).

Wahrscheinlich stand sie in dem Aufsätze des ältesten Altares, der 1637 noch vorhanden war, „altare unum violatum“, aber noch vor 1647 durch einen neuen ersetzt wurde. Die gut erhaltene Figur ist von hoher Anmut und ein wertvolles Kunstwerk aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Material und Stil weisen auf rheinische Gebiete als Ursprungsland.



Alter **Taufstein**, 0,77 m hoch (Abb. nebenstehend), und ein Weihwasserstein, beide aus Granit.

Grabplatte aus rotem Kalkstein mit der Inschrift:

*Hic Jacet
qui recta mente stabat
pro*

Deo et Ecclesia

Perills. Adm. Rds. Dns

Joan: Chrysost: Mocki¹⁾

Can. Liv. Proto. Nrius Aplicus

Decanꝝ Neotych. Parochꝝ Tygenhag.

Ætatis. 57 Sepultus D. 7. April Ao 1756

Requiescat in pace.

Grabplatte aus weißem Kalkstein für „Benedictvs Preischoff Obiit Anno 1729. 19. Febrv. Aetatis svae 79“.

Silbergerät. 1. Sonnenmönstranz, 75 cm hoch, mit getriebenen Bandornamenten auf dem Fuße; über dem Knauf eine Mutter-Gottes-Figur. Die stilistischen Merkmale weisen auf das späte Barock hin, und diesem entspricht allenfalls auch die am Fuß eingravierte Inschrift: „Oretvr pro illis A^o 1664 dꝝ 6. November wig^t 330 Schot. A.N.W.D“. Außerdem befinden sich am Fuße die Stadtmarke von Allenstein und das Meisterzeichen I. G., welche von Kol-

¹⁾ M. 1697 in Guttstadt geboren, getauft 16. Dez. 1697, als Sohn eines Schulmeisters, war Magister philosophiae & liberalium artium; er wird 1734 als Pfarrer von Ladekopp genannt und wurde am 2. Sept. 1736 Pf. von Tiegenhagen und Petershagen.

Mitt. d. Herrn Pfarrer Anhuth, Marienau.



K. Müller aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.



W. Zehr aufg.

Kr. Marienburg.

Katharinen-Figur in der kath. Pfarrkirche
zu
Tiegenhagen.

Stadt-
bücherei
Elbing



Fahlberg aufg.
Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Kr. Marienburg.

Kreuzigungsbild
auf der Ostwand der kath. Pfarrkirche zu Tiegenhagen.

Stadl-
bäckerei
Elbing

berg in Nr. 1 und 8 auf der Tafel seines Buches über „Ermländische Goldschmiedearbeit“ (Braunschweig 1907) abgebildet werden. Hiernach müssen die Marken auf Johannes Christoph Geese, 1716 bis 1761 in Allenstein tätig, bezogen werden, der als Verfertiger der Monstranz gelten muß, etwa in den ersten Jahrzehnten seiner Wirksamkeit. Die Jahreszahl 1664 kann sich dann nur auf eine ältere, von Geese eingeschmolzene Monstranz beziehen. Die Monstranz soll früher dem Kloster Springborn im Ermlande gehört haben, dessen Kirche nach der Säkularisation des Klosters 1826 bis 1841 geschlossen war (Bau- und Kunstdenkmäler

der Provinz Ostpreußen, IV, 246); nach 1826 muß der Ankauf für die Kirche zu Tiegenhagen erfolgt sein.

2. **Pacificale**, bezeichnet „Ao 1640“ und „MVNA Scot 19“. Auf der Vorderseite ist die Reliquienkapsel sichtbar, auf die Rückseite ist der Kruzifixus graviert.

3. Einfacher Kelch, Elbinger Stadtzeichen und Marke des Michael Jost, 1672 nachweisbar.

4. Einfacher Kelch mit der Marke „RATHS“ (nicht faks.) und einer aus zwei Halbmonden gebildeten Marke. Das Stadt-

zeichen fehlt. Der Kelch stammt wohl von F. R. Raths in Danzig her, dort 1850—1880 tätig (v. Czihak Nr. 569).

5. **Chrimale**. Danziger Arbeit mit der

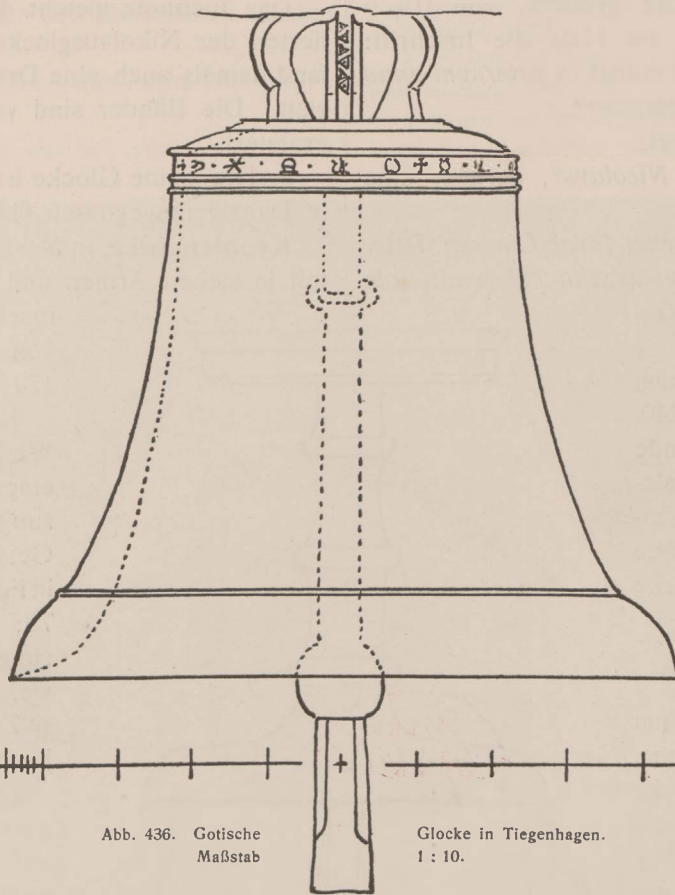


Abb. 436. Gotische Maßstab

Glocke in Tiegenhagen. 1 : 10.

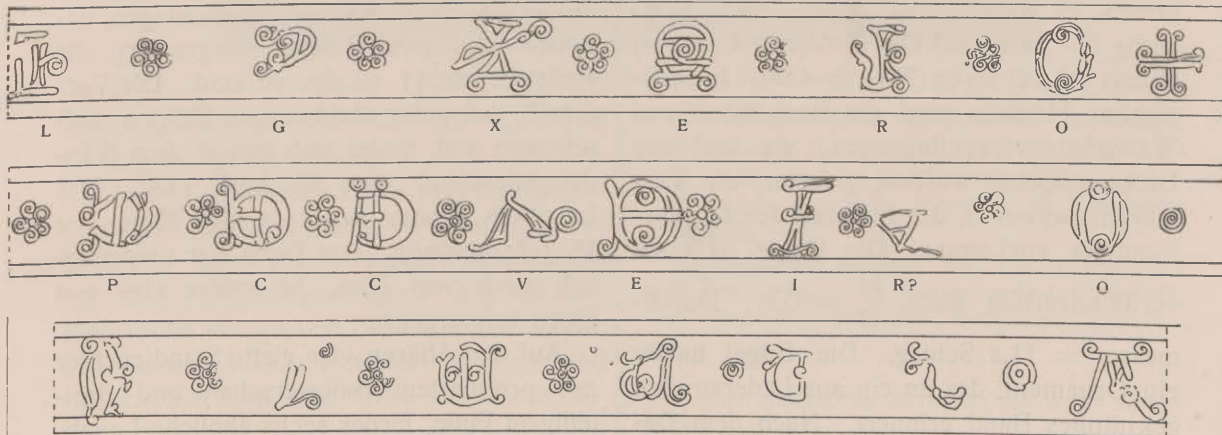


Abb. 437. Inschrift der gotischen Glocke in Tiegenhagen. Maßstab 1 : 3.

Marke des Meisters Jacob Haase, von 1730 bis 1762. Angeschafft vor 1749.

Glocken. 1. Die größere, von 0,94 m Durchmesser, hat am Hals die Inschrift: „*Verbvm domini manet in aeternvm anno 1755 mense September*“, und auf dem Mantel:

Westseite: „*S. Nicolavs*“, darüber eine Nikolausfigur.

Ostseite: „*Vorsteher Jacob Classen, Peter Classen cvm divino avxilio me fyndit ioh. gottfr. Anthony Gedani.*“

Das Jochholz trägt die Jahreszahl 1740.

Am Schlagrande und oben an der Halsinschrift gut geformtes Ornament. Höhe 0,73 m, Schlagdicke 64 mm, $\frac{H}{D} = 0,77$, D = 14,75 Schlag.

2. Die mittlere hat 0,86 m Durchmesser, 74,5 mm Schlagdicke und 0,75 m Höhe bis zur Platte (Abb. 436). Im Halse sind ein Kreuz und 21 Majuskeln angebracht, doch sind die Buchstaben unregelmäßig, teilweise verstümmelt und meistens rückläufig; die ersten 15 Buchstaben könnte man rückläufig O · REX · GLORIE · V(eni) C(hr)iste C(um) PA(ce) lesen (?) (Abb. 437). In technischer Hinsicht sind die Buchstaben aus Wachsfadenverschlingungen, die auf die Dicke aufgelegt wurden, geformt; ein Verfahren, das nur in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts vorkommt. Die Rippe ist noch verhältnismäßig hoch, $\frac{H}{D} = 0,87$; Durchmesser = 11,5 Schlag. Die Bügel haben ein Ornament, das an ein aus Lederstreifen geknüpftes Band erinnert. Nach dem Datum der Handfeste und nach allen Stilmerk-

malen kann die Glocke nicht viel später als 1352 gegossen sein.

Das Jochholz gleicht dem mit 1710 datierten der Nikolausglocke; wahrscheinlich fand damals auch eine Drehung der Glocke statt. Die Bänder sind vor einigen Jahren erneuert.

3. Die kleine Glocke ist 1884 von Collier in Danzig umgegossen (1917 abgeliefert).

Kronleuchter, in Messingguß, zweireihig mit je sieben Armen und mit Doppeladler; inschriftlich gestiftet von „*Michael Kravs 1744*“.

Kupfergerät.

Weihwasserkessel, mit eingegrabenen Verzierungen, von gleicher Gestalt wie der Kessel in Fürstenwerder, Abb. 79; nur die Verzierungen sind etwas abweichend.

Zwei Kesselpauken, jetzt im Turmboden.

Zinngerät. Im August 1913 wurde oben auf dem Turmmauerwerk, dicht unter dem Dach ein 38 cm hoher gotischer Altarleuchter aus schwerem Zinnguß gefunden (vgl.

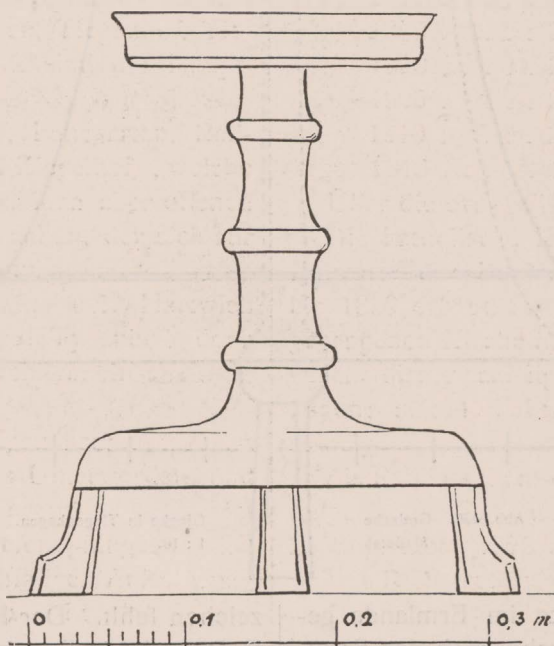


Abb. 438. Zinnleuchter der katholischen Kirche in Tiegenhagen. $\frac{1}{3}$ natürl. Größe.

Abb. 438). Auf die untere Platte ist ein Schild mit einem Kreuze eingeschlagen, daneben sind zwei Zeichen eingraviert, die vielleicht als || zu deuten sind. Die Vorschrift, daß jeder Meister sein Zeichen aufschlagen soll, findet sich erst in dem Ständetagsbeschuß vom 30. April 1432. Der Leuchter gehört daher in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Der Dorn war ursprünglich auch von Zinn, ist später aber aus Eisen roh ergänzt.

Auf den Altären vier glatte Standleuchter mit profiliertem Balusterschaft und dreiteiligem Fuße, ferner sechs ähnliche Leuchter mit reichen Ornamentreliefs und dem

Monogramm **IHS**. Mitte des 18. Jahrhunderts.

Zinnleuchter für den Marienaltar wurden 1749 bezahlt.

Eine eiserne Lichtputzschere vom Jahre 1761.

„An der Südtür war bis vor kurzem ein

Liturgische Bücher¹⁾. 1. Missale Romanum. Augsburg. Phil. Martin und Johannes Veith 1730.

2. Missale Romanum. Ex ducali Campidonensi Typographeo 1799.

3. Missale defunctorum. Braunsberg. Typis Collegii Societatis Jesu 1731.

4. Rituale, von Simon Rudnicki. Titelblatt fehlt. Das Vorwort ist 1616 datiert. Varmiae, feria tertia Paschae.



Abb. 439. Vespermantel der Kirche zu Tiegenhagen.

stattliches Kastenschloß aus der Zeit von 1731, jetzt im Pfarrhause.

Unter den **Gewändern** sind zu erwähnen: ein Vespermantel (Abbildung 439) aus weißem, geblütem Baumwollendamast, mit roter Silberbrokatkappe, drei Caseln: eine weiße mit großen Blumen, eine zweite aus blauem Atlas mit weißen Blumen und Silbertresse, und eine dritte aus rotem Silberbrokat.

5. Kleines Rituale, von Szembek, Braunsberg. Jesuiten-Kolleg 1730.

6. Rituale, von Szembek, ebenda 1733.

7. Rituale Romanum. Venetiis. Ex Typographia Balleoniana 1775.

8. Rituale des Bischofs Carl von Hohenzollern. 1800. Königsberg. G. L. Heeringk u. G. C. Haberland.

9. Octavarium Romanum. Braunsberg. Jesuiten-Kolleg. 1745.

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pfarrer Gehrmann.

Tiegenhof.

Stadtgemeinde, 20 km nnö. von Marienburg.

Der Ort entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Anschluß an den Domänenhof der Loytzen, Tiegenhof, Tiegenhovia genannt. 1772 sind die Hauptstraßen nachweisbar:

Vorhof, Hinterhof, Langgarten, Roßgarten, Neugarten, Ziegelhof, „welche zusammen einen kleinen aber offenen Marktflecken ausmachen, der sich zur Classification eignet“.

Der Name schwankt bei Hartwich zwischen Weyershof und Tygenhof, doch blieb letzterer Name schließlich allein in Geltung.

Infolge seiner günstigen geographischen Lage im Mittelpunkt des Unterwerders und der Scharfau, einer Gegend die erst im 16. und 17. Jahrhundert endgültig besiedelt wurde, nahm T. einen kräftigen Aufschwung und überflügelte schon vor hundert Jahren Neuteich. Die Eröffnung der Staatseisenbahn Tiegenhof—Simonsdorf am 1. Oktober 1886 trug zur weiteren Entwicklung der Stadt bei.

1859, 24. Januar, erhielt der Flecken ein Gemeindestatut als Marktflecken (G.-S. 1861, S. 85).

1880 wurde dem Marktflecken durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 6. September die Städteordnung vom 30. Mai 1853 verliehen. Die neue Verwaltung trat am 1. April 1881 in Tätigkeit.

1896, am 11. Juni, Verleihung des Stadtwappens, gleichfalls durch A. K. O., und zwar im weißen Feld eine von zwei achteckigen Türmen flankierte Mauer mit Stadtor, in der Mitte von einem dritten achteckigen Turme überhöht.

Die Einwohnerzahl betrug

1817	1694	Einwohner
1895	2780	„
1900	2680	„
1905	2872	„
1910	2901	„
1916	2666	„

Über die evangelische Kirche s. u. S. 358.

Die katholische Kirche wurde nach dem Entwürfe des Bauinspektors Klopsch 1848 bis 1850 erbaut, an Stelle der damals eingegangenen Kirche in Petershagen, und war gleich dieser anfangs Filiale von Tiegenhagen; seit 1. Februar 1909 ist sie selbständige Pfarrkirche.

Als Rathaus dient das Wohnhaus des 1874 aufgelösten Domänenrentamtes, das am 21. September 1875 angekauft wurde.

Das Dienstgebäude des Königlichen Amtsgerichts, 1844—46 erbaut, 1902 und 1912 erweitert, ist ein schlichter, aber doch ansprechender Ziegelrohbau der Biedermeierzeit.

Die älteren Bürgerhäuser sind einstöckige Holzbauten mit hohem Satteldach und gehören der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. Bei sparsamer Verwendung von Zierformen zeigen sie das Fortleben gesunder Handwerksüberlieferungen. Etwas reicher ist in der Vorhofstraße 54 das Haus des Herrn H. Penner, das eine Vorlaube von vier Pfosten mit geschnitzten Kapitälern hat, wahrscheinlich 1814 von Peter Löwen erbaut.

Das **Schloß** ist bald nach 1550 entstanden; 1578 zur Zeit des Loitzenkonkurses war es schon vorhanden. Hartwich nennt es ein zierliches und ansehnliches Schloß, das jetzt (1719) aber schon ziemlich von

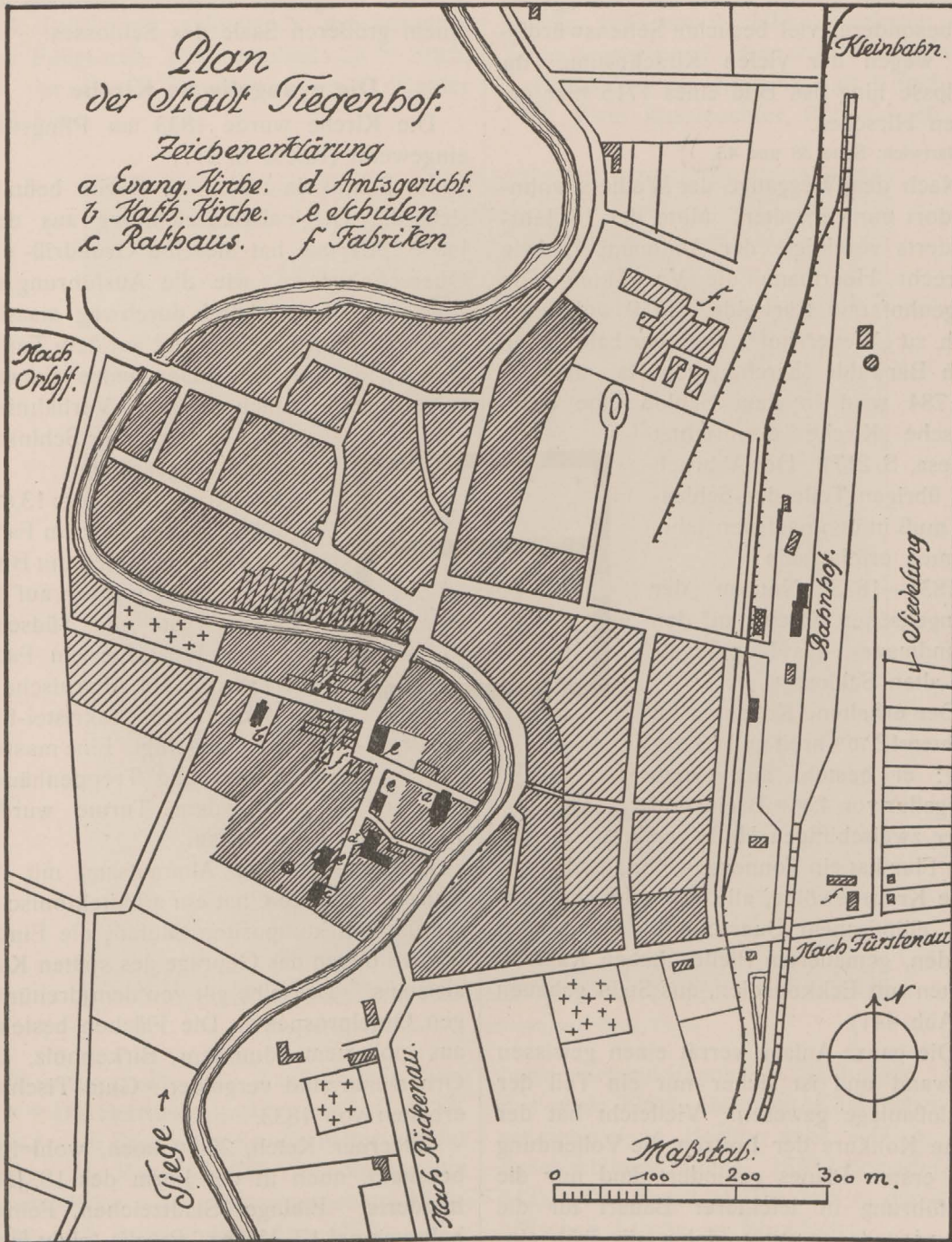


Abb. 440. Stadtplan von Tiegenhof, 1917. Maßstab 1:7500.

Alter eingegangen sei, weil es vor zwei Jahrhunderten erbaut worden sei. Er beschreibt den großen Obst- und Würzgarten als besondere, viel besuchte Sehenswürdigkeit wegen der vielen Kirschbäume; im Schlosse hing das Bild eines 1715 hier erlegten Hirsches.

Hartwich, Seite 38 und 43.

Nach dem Weggange der Weiher wohnten dort nur Verwalter. Mitte des 18. Jahrhunderts vereinigte der Amtmann Ludwig Albrecht Heermann die Verwaltung von Tiegenhof und Bärwalde. 1759 wohnte er noch zu „Weyershof“, zog aber bald darauf nach Bärwalde (Kirchenbuch Barenhof).

1784 wird in dem Schloß eine evangelische Kirche eingerichtet (Rhesa, S. 217). Der Abbruch der übrigen Teile des Schlosses muß in den nächsten Jahrzehnten erfolgt sein.

1831—1833 Neubau der evangelischen Kirche auf den Grundmauern des Hauptflügels des alten Schlosses.

Der erhaltene Keller ist im Lichten 12,70 m breit und 13,20 m lang; er besteht aus einem Längsflur von 4,30 m Breite und einer zweischiffigen Halle von 7,55 m Breite. Der Flur hat ein Tonnengewölbe, die Haupthalle Kreuzgewölbe, alle von sehr gedrücktem, elliptischem Querschnitt. Die beiden runden, gemauerten Pfeiler haben Kapitellplatten mit Eckkonsolen, aus Stein gehauen (s. Abb. 441).

Die ganze Anlage verrät einen gewissen Aufwand und ist sicher nur ein Teil der Schloßanlage gewesen. Vielleicht hat der frühe Konkurs der Loitzen die Vollendung des ersten Planes gehindert und nur die Ausführung in leichterer Bauart für die Obermauern gestattet, daher die früh eingetretene Baufälligkeit.

Zwei profilierte Gewölbekonsolen aus Sandstein, 29 cm hoch, sind in dem Baumgartschen Hause Nr. 72, gegenüber dem „Deutschen Hause“, als Ecksteine des

Sockels eingemauert; das Haus ist um 1830 erbaut, also zur Zeit des Schloßabbruches, und die Kragsteine stammen jedenfalls aus einem größeren Saale des Schlosses.

Die evangelische Kirche.

Die Kirche wurde 1833 am Pfingstfest eingeweiht (Rhesa S. 217).

Im Schinkelmuseum zu Berlin befindet sich die Original-Bauzeichnung aus dem Jahre 1827; sie hat dieselbe Grundriß- und Querschnittsform, wie die Ausführung sie zeigt, aber abweichend durchweg massive Wände in Ziegelrohbau und auf dem Turme ein flaches Zeltdach. Der ganze Entwurf zeigt überall wohlabgewogene Verhältnisse und ist sicher unter Schinkels Leitung ausgearbeitet.

Die Kirche ist 22,50 : 13,85 m groß, in ausgemauertem Fachwerk errichtet, innen mit Bretterdecke und Emporen auf der Nord-, West- und Südseite; vor der Westseite ein Fachwerksturm. Die Altarnische ist zwischen zwei Sakristei-Einbauten eingefügt. Eine massive Sakristei und Treppenhäuser neben dem Turme wurden

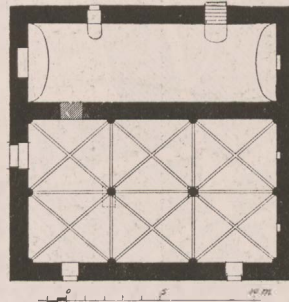


Abb. 441. Grundriß des Schloßkellers zu Tiegenhof. Maßstab 1 : 400.

1901 und 1910 angebaut.

Ausstattung: Der Altaraufsatz, mit der Kanzel verbunden, hat ein architektonisches Gerüst von kompositen Säulen; die Einzelformen tragen das Gepräge des späten Klassizismus. Dasselbe gilt von dem dreitürmigen Orgelprospekt. Die Flächen bestehen aus poliertem, dunklem Birkenholz, die Ornamente sind vergoldet. Gute Tischlerarbeiten von 1833.

Silberner Kelch, 26 cm hoch, wohl 1833 beschafft, noch in der Form des 18. Jahrhunderts. Elbinger Stadtzeichen, Feingehaltsstempel 12, Marke „Proell“ (nicht faks.) und Beizeichen A. Hierzu eine Patene.

Zinngerät. 1. Humpen, 21 cm hoch, bezeichnet: J. D. 1799. Stempel des Danziger Kannengießers Gottfried Hieronymus Fischer, der 1751 Meister wurde.

2. Weinkanne, in Kaffeekannenform, 23,5 cm hoch, bezeichnet *C. B. 1762*; Stempel wie auf dem vorigen Stück.

3. Taufkanne, zylindrisch, mit besonderem Fußgestell, 1842 gestiftet, 23 cm hoch, mit der Lauter-Zinnmarke von C. Buttler in Elbing.

gende Fische. Gestiftet 1788 vom Ehepaar Dörck aus Stobbendorf.

4. Kronleuchter mit 2 × 6 Lichtarmen, gestiftet 1833 von L. Hilke, gefertigt vom Klempnermeister J. Reimer in Tiegenhof.

Gußeisen. 1. Kruzifix, 1,03 m hoch und 2. Zwei Altarleuchter, 0,70 m hoch, mit



Abb. 442. Taufschüssel in Tiegenhof, evangelische Kirche.

Messinggerät. 1. Taufschüssel, von 14,5 cm Durchmesser, gestiftet von: „*C. M. W. 1784.*“ Im Boden die Kundschafter mit der Traube (4. Mose 13, 24), ringsherum ein Minuskelfries und ein spätgotischer Blattkranz. 16. Jahrhundert (Abb. 442).

2. Zwei Standleuchter, 31 cm hoch, zierlicher Balusterschaft auf breitem, rundem Fuß, bezeichnet *J. K. und M. G. 1784.*

3. Kronleuchter, 55 cm hoch, mit Doppeladler und 2 × 6 Lichtarmen; als Zier hän-

hermenartigen Engeln als Lichtträger. Beides wohl Erzeugnisse der Königlichen Eisengießerei in Berlin; sehr schöne, feindurchgebildete Stücke. 1833 beschafft (Abb. 443). (Das Kreuz gleicht dem in der evangelischen Kirche zu Neukirch.)

3. Zwei Glocken von 1,05 und 1,25 m Durchmesser, bezeichnet „Berlin 1833“ und mit dem preußischen Adler versehen.

In der Kirche hängt ein aus Holz geschnittes **Schiff**, Dreimaster. Mitte 19. Jahrhunderts.

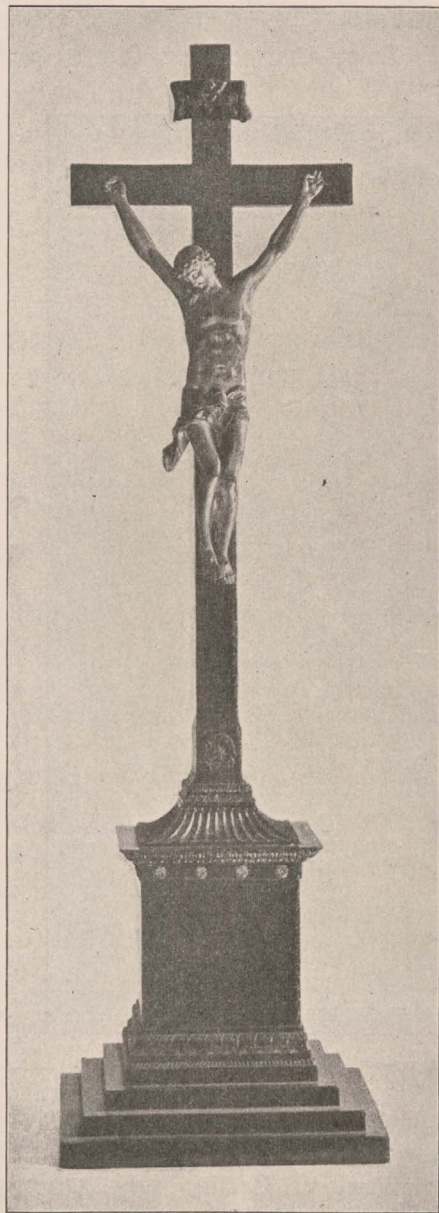


Abb. 443. Kreuz und Leuchter der evangelischen Kirche zu Tiegenhof.

Tiegenort.

7 km n. von Tiegenhof.

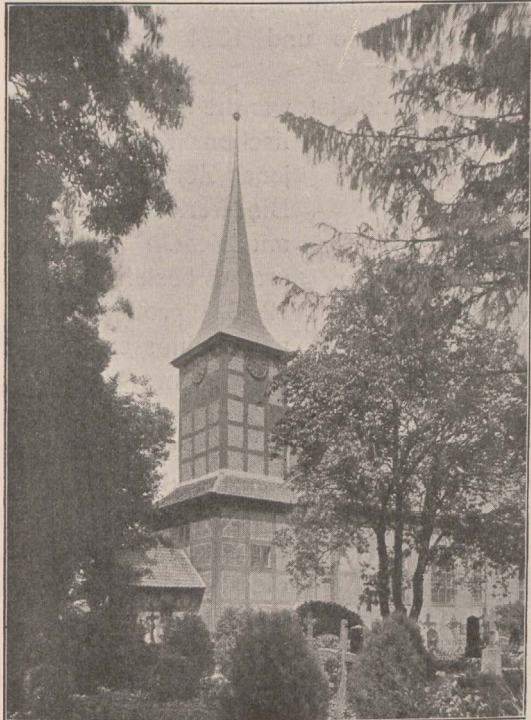


Abb. 444. Evangelische Kirche in Tiegenort (Südwestansicht).

Handschriftliche Quellen:

1. Ephraimi Praetorii, das Evangelische Dantzig vorstellend den Lebenslauff aller Evangelischen Lehrer in Dantzig Volumen II. Anno 1701. Manuskript 429 der Stadtbibliothek in Danzig.

2. „Besonderes Tiegenortsches Kirchen-Buch, darinnen umständlich Nachricht enthalten was wegen der Herrn Prediger Amtsgeschäfte usw. zu bemerken ist, nebenst einem Inventario der Kirchen Geräth und beygefügetem kurzem Kirchen Chronico von G. F. Cosack d. Z. Prediger alhie. A. R. S. CIO IO CC XXXIX Mense Julio“. Foliant in der Kirchenregistratur zu Tiegenort.

3. „Scharpauische vnd Neringesche Privilegienbuch“. Handschrift des 16. Jahrhunderts im Staatsarchiv Danzig. Abt. 300,2, Nr. 154.

Die Handfeste für Tiegenort ist am 31. Oktober 1349 vom Hochmeister Heinrich Dusemer ausgestellt; hiernach erhielt das Dorf 10 Hufen zu kulmischem Rechte und einen Krug.

Privilegienbuch, fol. 90, nach einer Abschrift von 1592.

Das Ordenszinsbuch überliefert die älteste Namensform „Thuyenort“; es gehörte zu den Dörfern auf dem großen Werder. Wie sich aus der späteren Entwicklung ergibt, gehörte T. im engeren Sinne zur Scharfau; 1426 verleiht Heinrich von Windhausen, Fischmeister in der Scharfau, einen Krug in T. (vgl. Privilegienbuch fol. 91).

Über die weiteren politischen Schicksale der Scharfau s. o. in der Einleitung.

Die evangelische Kirche.

Noch im Jahre 1592 waren die Tiegenorter der Kirche in Tiegenhagen zugewidmet, was aus einer Verordnung des Danziger Bürgermeisters Daniel Czireberg hervorgeht (Privilegienbuch, fol. 191). In dieser Zeit muß aber die Dorfgemeinde nach und nach das evangelische Bekenntnis angenommen haben, während die Pfarrkirche in Tiegenhagen, in der Starostei Tiegenhof, katholisch blieb.

Im Jahre 1604 wurde die evangelische Kirche in Tiegenort gebaut (Praetorius, S. 450). Am 28. April 1606 bewilligte der Rat von Danzig den Untertanen zum Tiegenort die Pfannen zum Dache und ein Darlehn von 200 Mark.

St.-A. D., 300 Abt. 2 Nr. 329.

Damit wurde ein eigenes evangelisches Kirchspiel begründet, in das 1613 auch das Dorf Brunau eingepfarrt wurde (Privilegienbuch, fol. 144 v).

1686, im Mai, wurde die bisherige Kirche wegen Baufälligkeit abgebrochen; am 10. Mai wurde der Grundstein zum Neubau gelegt, im September desselben Jahres war der Turm fertig und am 23. Sonntage nach Trinitatis, d. i. am 7. November 1686, wurde die Kirche eingeweiht (Kirchenbuch).

Der Bau erfolgte auf Anordnung des Bürgermeisters Daniel Proit, als Administrators der Nehrung und Scharpau, während der Rats Herr Salomon Schumann, Zinsherr der Scharpau, den Grundstein legen ließ. Praetorius beschreibt den Neubau folgendermaßen:

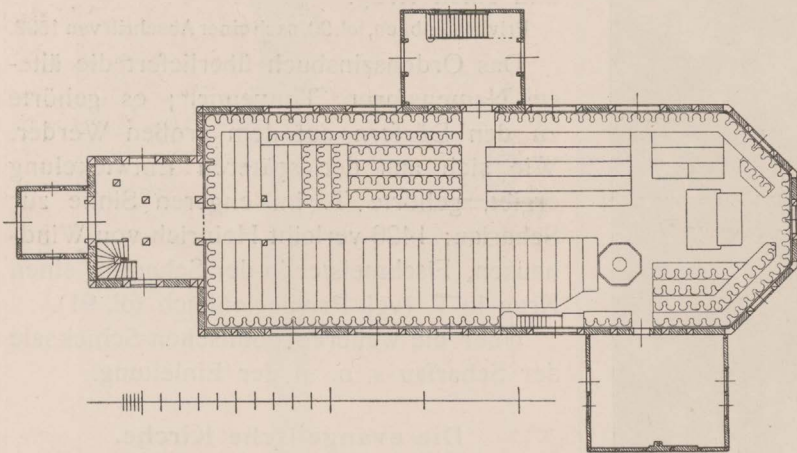


Abb. 445. Grundriß der evangelischen Kirche in Tiegenort. Maßstab 1 : 400.

„Es ward aber diese Kirche umb ein gros Theil erweitert, auch von der Zeit an mit unterschiedlichen Gestühlen p. p. von allerhand künst- und köstlichem Schnitz-Bild- und Mahlwerk dergestalt herrlich gezieret, daß Sie darin jetzt allen andern Kirchen, so in der Nährung, ja im gantzen Dantziger Gebieth gelegen, vorgehet. Desgleichen kan man auch sagen von der hiesigen Orgel usw.“

1726 und 1732 wurde nach Angabe des Kirchenbuches die Turmspitze repariert. Bei Praetorius steht ein alter Zusatz von anderer Hand: „A^o 1726 ward der Glockenthurm neu gebauet“.

Dieser Neubau kann sich wohl nur auf den Turmhelm beziehen.

1786 wurde die Halle neu unterschwelt und der Kirchenflur rings um den Altar

erhöht mit neuen kleinen Fliesen; diese Instandsetzung war nötig geworden, weil das vom Montauer Deichbruch abfließende Wasser in der Kirche gestanden hatte¹⁾.

1791 wurde die Kirche an der Sakristei untermauert.

1860 wurde die Seitenvorhalle durch den Wasserbaumeister Kromrey-Rothebude neu gebaut.

1865 wurden die Fenster erneuert, 1872 die Westvorhalle und 1874 die Sakristei neu gebaut.

Das Gebäude ist, wie die meisten evangelischen Kirchenbauten jener Zeit, aus starkem Bindwerk errichtet und mit Ziegeln ausgemauert; es besteht aus dem 12 : 32^m großen polygonal geschlossenen Schiff und dem Westturm, dessen oberer Teil von 4,6 : 4,6^m Grundfläche sich auf einen breiteren Unterbau aufsetzt. An die Südseite lehnt sich die Sakristei an, auf der Nordseite die 1743 erbaute Vorhalle, wel-

che zugleich die Treppe zum „neuen Chor“ enthält (Abb. 445).

Die kleine Westvorhalle vor dem Turme gehört wohl dem 19. Jahrhundert an; ebenso scheint der schlichte zeltförmige Turmhelm dem 19. Jahrhundert anzugehören, da die anderen Danziger Kirchen des 17. Jahrhunderts in der Regel zierliche Turmspitzen mit wälschen Hauben tragen. Am Ostende der Dachfirst steigt ein profiliertes einstiegliger Dachreiter empor. Die Wandstiele sind durchschnittlich 36^{cm} stark, am Turm sogar 39^{cm}, und dreimal verriegelt. Zierstreben sind nur an den 4 Hauptecken des Schiffs eingebaut, so daß ein fester Rhyth-

¹⁾ Auch im Januar 1783 hatte infolge des Deichbruches bei Fürstenwerder das Wasser in der Tiegenorter Kirche einen Fuß hoch gestanden. Preuß. Prov. Bl. 21, 1839, S. 519.

mus in der Gliederung des Holzverbandes entsteht. Reicherer Schmuck mit Rauten und Andreaskreuzen weist nur die Nordvorhalle auf (Abb. 446).

Die Fenster sind in den Pfosten und Rahmen ganz aus Holz konstruiert und zeichnen sich durch gute Verhältnisse aus.

Das Holzwerk ist jetzt geteert, die Fache sind geputzt und rot bemalt (neuerdings ausgebessert).

Das Innere der Kirche ist ein einziger, stützenfreier Raum, der mit einer verschalten Tonnendecke überwölbt ist; durch zahlreiche Fenster fällt reichlich Licht hinein, so daß der gesamte Raum gut zur Geltung kommt. Bis zur Sohlbankhöhe der Fenster umzieht ringsum die Wände eine Holzvertäfelung, deren Füllungen schön profiliert sind. Der Altar, die Kanzel und die Emporen sind die Hauptbauglieder in dem klar erdachten, überaus feierlich wirkenden Raumgebilde (Abb. 447).

Um das Innere nicht durch dicke Holzstützen unübersichtlich zu machen, hat man 1744 den neuen Chor an der Nordseite auf Rundeisenstangen von 8^{cm} Durchmesser gesetzt, die in der Mitte profilierte Messingspannen haben. Nur unter dem Orgelprospekt stehen zwei kräftige Holzpfosten, die mit geschnitzten Ornamenten belegt sind.

Ein gleichmäßiger grauer Anstrich über-

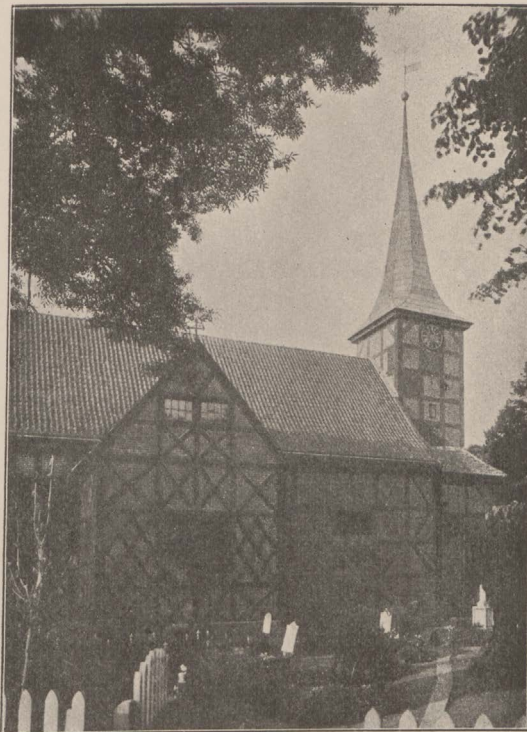


Abb. 446. Evangelische Kirche in Tiegenort (Nordansicht).

zieht alles Gestühl, Pannel und die Decke. Letztere hatte, wie die genannte Chronik berichtet, in alter Zeit eine vollständige Bemalung: „Die Mitte nahm ein kolossal gemalter Engel ein, der das Wort: gloria in excelsis Deo, trägt. In den vier Ecken sah man die Brustbilder der vier Evangelisten, der übrige Raum war mit Arabesken bedeckt“. Auf die Wandtäfelungen waren Sprüche geschrieben. Vor etwa sechzig Jahren erfolgte die Übertünchung.

Der Fußboden ist mit Kalksteinplatten belegt.

Ausstattung. Der Altar wurde 1687, am 1. Oktober, aufgesetzt und am 19. Oktober eingeweiht. Als Verfertiger wird Joachim Fromm genannt, wohl der „Schnitzker“ Joachim Frahme, aus Trittow in Holstein, der am 23. Juni 1657 zu Danzig das Bürgerrecht

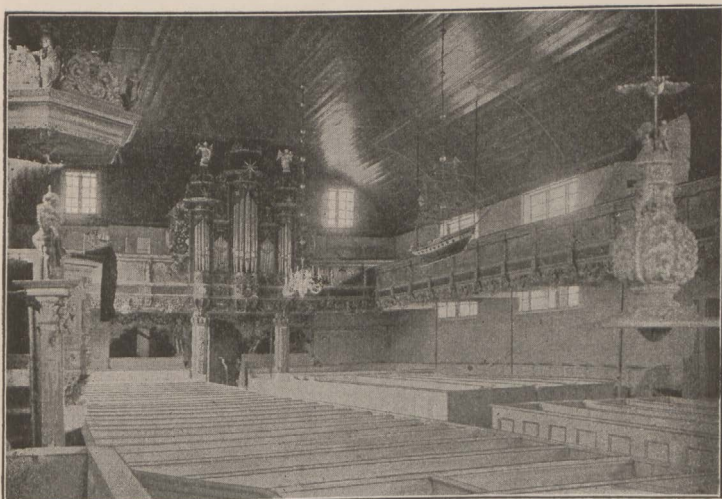


Abb. 447. Innenansicht der evangelischen Kirche in Tiegenort.

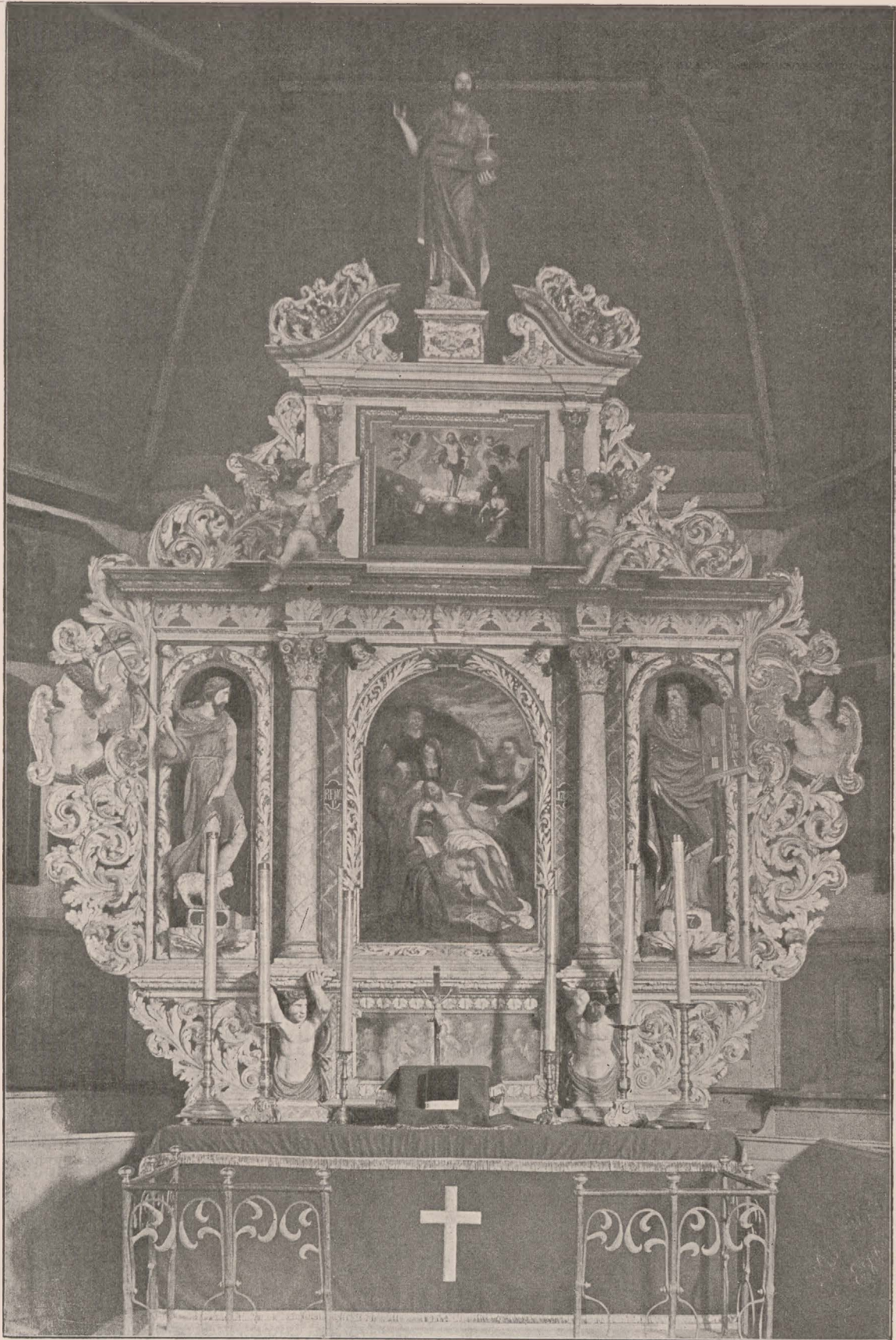


Abb. 448. Altar der Kirche in Tiegenort.

erlangte¹⁾. Die Bemalung fertigte Heinrich Schmidt aus Danzig (Abb. 448).

Der Aufbau zeigt in gut geschnitzten Formen die übliche Barock-Architektur jener Zeit; als Seitenfiguren sind Johannes der Täufer und Moses angebracht. Die Bilder sind mit Ölfarben auf Leinwand gemalt; in der Predella ist das Abendmahl, im Hauptteil die Grablegung, oben die Him-

Die **Kanzel** wurde am 14. April 1690 aufgestellt (Abb. 449) und zeichnet sich durch reichen bildnerischen Schmuck aus. An der Tür ist in den Füllungen der Auferstandene und der gute Hirte dargestellt; der Aufsatz trägt das Danziger Wappen zwischen zwei weiblichen allegorischen Gestalten. An der Treppenverkleidung sind in den Füllungen dargestellt:



Abb. 449. Kanzel der Kirche in Tiegenort.

melfahrt Christi dargestellt. Es sind tüchtige Leistungen handwerklicher Art. Der jetzige Anstrich des Holzwerkes, eine grau-blaue Marmorierung, stammt aus neuerer Zeit. Die Rückseite trägt Rokoko-Ornamente, die bei einer Renovierung im Jahre 1793 aufgemalt wurden.

Die Altarstufen sind von einem zierlichen Eisengitter von 1792 eingefasst.

¹⁾ Fromm verfertigte 1690 die Schnitzereien der Christopherbank des Danziger Artushofes; vgl. Simon, Der Artushof in Danzig, ebenda 1900, S. 251.

1. Christus auf dem Schiffe, schlafend (Matth. 8, 24),
2. Petri Fischzug,
3. Christus auf dem Meere wandelnd (Matth. 14, 31); die Reihe setzt sich auf der Brüstung fort,
4. der Sämänn (Luc. X, cap. 8),
5. Christus und die Ehebrecherin,
6. ein lediges Roß, bezeichnet „Actor IX“, wohl eine Allegorie auf Saulus?,
7. Philippus und der Kämmerer aus Mohrenland.

Dazwischen auf den Pilastern Standbilder von acht Aposteln.

Der **Taufbrunnen**, 1710 gestiftet, hat ein von drei Kindergestalten getragenes, geschnitztes Holzbecken und einen Deckel mit reichen Ornamentschnitzereien (Abbildung 450). Das „Gehege“ darum, ein Gitter von hölzernen Balustern, ist 1715 von Michael Störmer, Waldreiter auf der Nehrung und Scharfau, geschenkt.

Die 1702 errichtete **Orgel** hat einen dreitürmigen Prospekt mit reicher Schnitzerei, besonders in den Seitenranken. 1772 wurde das Orgelwerk durch Gottfried Dirschauer, Orgelbauer und Bürger in Dirschau, repariert. Hierauf befindet sich die Inschrift:

I W I S I M I G S
ANNO 1772

d. h. Isebrand Wannow, Jacob Schwichtenberg, Jacob Mirau, Joh. Gottlieb Störmer. Ferner befindet sich am Prospekt das geschnitzte Wappen der Familie Ferber;

nach der Kirchenchronik ließ 1688, den 14. Oktober, der Bürgermeister Ferber auf sein Geld die Herrenstube einbauen, d. h. einen Chor für das Patronat, der aber wohl später beim Emporenbau beseitigt oder verändert ist; wahrscheinlich stammt das Wappen hiervon her (Abb. 451).

Die **Chöre** haben Brüstungen mit reich geschnitztem unteren Fries und architektonischer Felderteilung; in die Füllungen sind Bilder gemalt. Zeitlich ist die westliche, die Orgelempore, die ältere, deren Brüstung die ganze Breite der Kirche durchquert. Hieran stößt stumpf an die etwas

niedrigere Brüstung der nördlichen Empore der 1744 errichtete „neue Chor“.

Die acht Füllungen der West-Empore enthalten Darstellungen und Sinnbilder, die sich auf das Orgelspiel beziehen, und zwar:

1. Die Lobpreisung der Seligen im Himmel, Unterschrift: „*sie singen dasz neue Lied*“;

2. König David.

3. „*das hohe Lied Salomonis*“;

4. „*alles was Odem hat, lobet den Herrn*“;

5. „*ein gut Gewissen ist ein stetfz Wolleben*“;

6. Darstellung eines Orgelspielers, Unterschrift: „*wo Wind gebricht, da klingt es nicht*“.

Das 7. Feld ist durch den Anbau der nördlichen Emporenbrüstung verdeckt.

8. Die Bundeslade.

Die 23 Felder der Nordempore tragen folgende Bilder, von Westen angefangen:

1. Schöpfung. 2. Vertreibung aus dem Paradies. 3. Bund Gottes mit Noah.

4. Abraham bewirbt die drei Männer (1. Mos. 18, 3). 5. Der Segen Jakobs an Sebulon. 6. Ruth und Boas. 7. Jonas' Schiffahrt (Jon. 1, 3). 8. Jesus im Schiff (Matth. 8, 25). 9. Die Speisung der Fünftausend. 10. Der Sämänn. 11. Das Gleichnis vom geizigen Reichen (Luc. 12, 20). 12. Die Rückkehr des verlorenen Sohnes. 13–21. Die Leidensgeschichte, vom Einzuge in Jerusalem an bis zur Kreuzigung. 22. Christus offenbart sich den Jüngern am Meer bei Tiberias (Ev. Joh. 21, 6). 23. Pauli Schiffbruch vor Malta (Ap.-Gesch. 27, 44). In den geschnitzten Zierbrettern unter den Feldern sind die

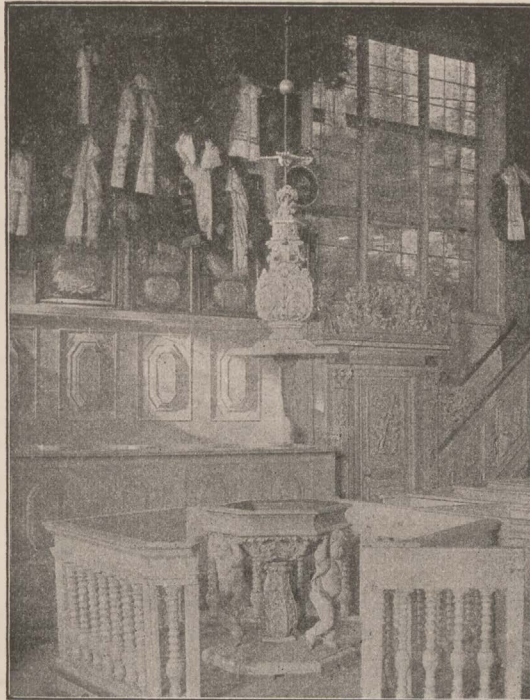


Abb. 450. Taufe der Kirche in Tiegenort.

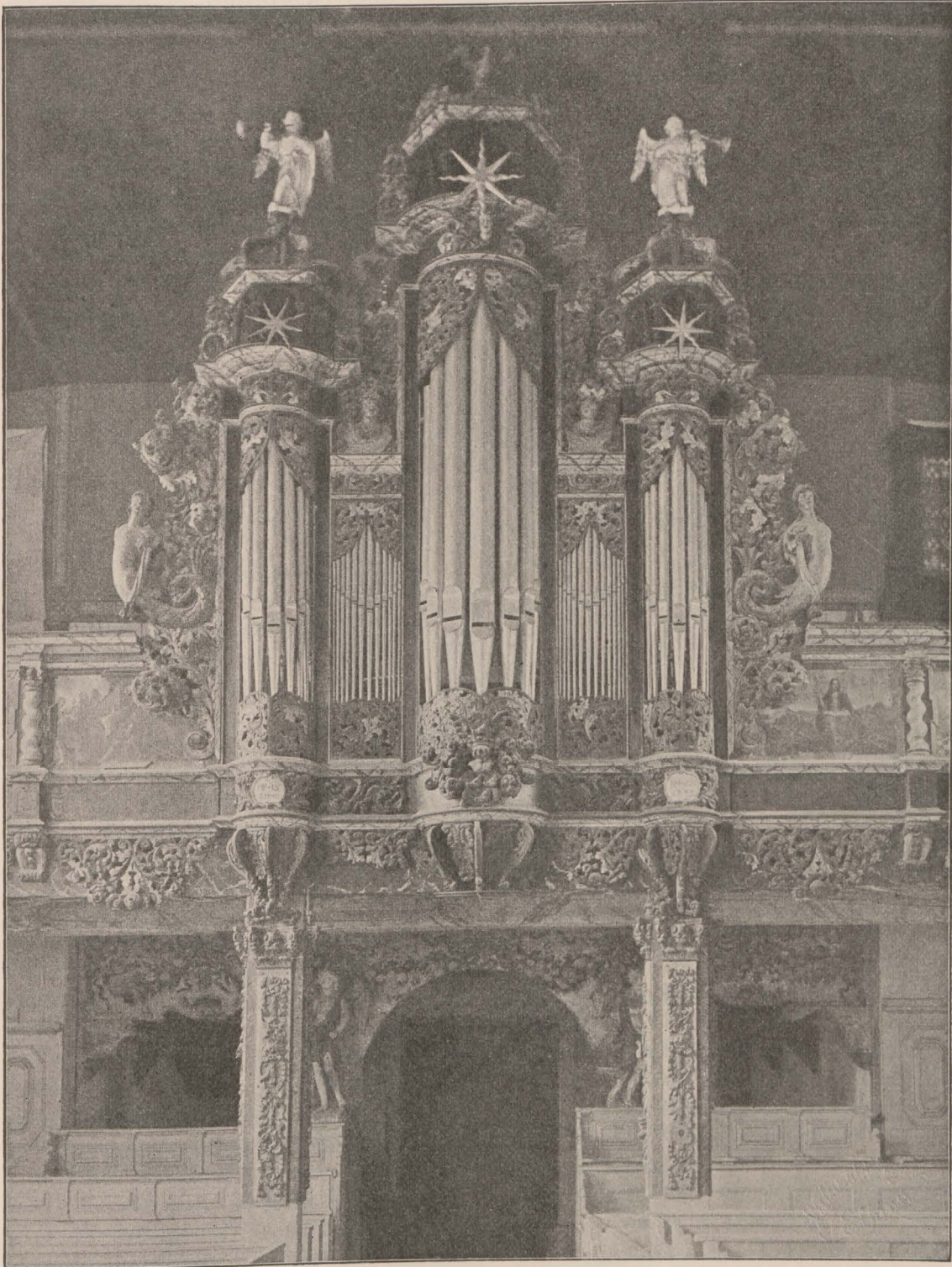


Abb. 451. Orgel der Kirche in Tiegenort.

Apostel und Evangelisten in Brustbildern dargestellt. Bemerkenswert ist in der Auswahl der Bilder die Bevorzugung der auf Schifffahrt und Fischerei bezüglichen Vorgänge (Nr. 5, 7, 8, 22 und 23). Die Bilder, die im einzelnen nur von handwerksmäßiger Beschaffenheit sind, bilden doch in ihrer ganzen, friesartigen Anordnung einen ausgezeichneten Schmuck des Gotteshauses; in der Farben-

3. Größere Scheibe, in der sich ein Rundbild mit drei Medaillons, gehalten von zwei Engeln, umrahmt von Fruchtkörnern, befindet.

Die drei Medaillons enthalten je einen Spruch mit allegorischem Bildwerk:

Zu Gottes Angesicht (Sonne, Brennspiegel),
Dein Hertz in demut Richt (Sonne, Herz),
So brennt das Gnadenlicht (Spiegel, Licht).

Oben steht der Spruch Psalm 73 v. 23, unten: „Frans Heynn 1686.“

Silbergerät: 1. Kelch, 25,5 cm hoch, glatte runde Form, mit vasenförmigem Knauf, laut Inschrift gestiftet von „*Erben Andreas Neyman anno 1678*“. Danziger Arbeit, Stadtzeichen Nr. 2 und die Marke des Heinrich Probst († 1674), von einem Pfeil durchbohrt (vgl. von Czihak Nr. 358).

2. Weinkanne, 24,5 cm hoch, glatte zylindrische Form, mit Deckel. Danziger Stadtzeichen Nr. 3 und die Marke des älteren Matthias Pichell (Meister 1639, nachgewiesen bis 1674) (vgl. von Czihak Nr. 328). Auf dem Deckel ist innen das Wappen graviert.

3. Oblatenschachtel, runde Form, auf drei Krallenfüßen, Wandung mit zwei schmalen Blattfriesen, auf dem Deckel ein Relief: Priester am Altar, daneben ein Schwan, mit der Unterschrift Luther. Danziger Stadtzeichen, Meisterzeichen des Carl Benj. Schultz (v. Czihak Nr. 525) und Marke des Ältermanns Carl Stumpf. Dieses Stück ist nach Ausweis des Kirchenbuches 1819 von Christine Milrath, geb. Duwensee geschenkt.

4. Sieblöffel, mit einem Pferdefuß als Griff. Adlerstempel.



Abb. 452. Messingschüssel der Kirche in Tiegenort.

verteilung, in welcher dunkle, volle Töne vorherrschen, sind sie von sehr guter Wirkung.

Glasmalereien haben sich noch in drei Fenstern erhalten, und zwar sind es einzelne, mit Schwarzlot bemalte Scheiben in der Art des 17. Jahrhunderts.

1. Kleine Scheibe, Philippus und der Kämmerer aus Mohrenland, „*Verstehest du auch, was du liestest u. s. w.*“ Act. 8,30. Gestiftet von H. L.

2. Kleine Scheibe, auf der ein Genius mit Anker, Herz und Totenkopf dargestellt ist, als Stifterzeichen: R. D. (verschlungen).

5. Klingbeutel von schwarzem Samt. Der Stock hat Silberbeschlag am Griff mit der Inschrift: „*Salomon Segler Anno 1765 d. 1. Jan.*“, daneben: Zirkel, Winkel und Zimmermannsäge. Danziger Beschau, Meisterzeichen des Joh. Jac. Haase des Jüngeren und die Marke des Christoph Türk, der 1764 Ältermann war.

Zinngerät. Taufschüssel, sechsseitig, von 0,71 m Durchmesser. Auf den Rand ist der Spruch Ev. Joh. 3, 5 graviert, „*Anno 1710*“ und die nebenstehende Meistermarke (vgl. Band III, S. 190 und 266). Auf den Boden sind der Name des Stifters „*Martin Klein*“ und sein Wappen graviert, ein Herz, aus dem drei Rosen herauswachsen.



Messinggerät. 1. Kronleuchter mit Kugel und Doppeladler und zwei Reihen von je acht Lichtern, 1,12 m hoch; die Voluten der Lichtarme endigen in bartlosen Menschenköpfen und auf der unteren Einsatzgalerie stehen kleine Frauengestalten. Inschrift:

„*Johann Kling vnd Frav Erdmotta Petters habe diese Kron vorehret Gott vnd der Kirchen zv Ehren. A. D. 1700.*“

Hans Kling war Bauer in Susewald (Prätorius, S. 451).

2. Kronleuchter mit Kugel und Doppeladler und zwei Reihen von je sechs Lichtern. Inschrift: „*Gott zv Ehren der Kirchen zur Zierde hat diese Krone verehrt Johann Wannow Mit Nachbar in Laakenwald Gristina Wannowin Ao 1760.*“

3. Zwei Altarleuchter, 63 cm hoch, Balusterschaft auf breiter Sockelplatte, die auf drei Kugelfüßen steht, gestiftet von „*Ephraim Stancke, Fr. Eliesabet Stancken Ano 1804 G. Kae D. Kamp*“, d. h. aus der Grubenkädings Kampe (s. Abb. 448).

4. Zwei Altarleuchter, 52 cm hoch, kräftig profiliert Balusterschaft auf dreieckigem Fuß, mit Gußornamenten (Engelsköpfe), bezeichnet „*Gregory Darschaver 1669*“ und „*Maria Darschavsche*“.

5. Zwei inschriftlose Altarleuchter, 38 cm hoch, Balusterschaft und dreieckige Sockelplatte auf drei Krallenfüßen.

6. Alte Taufschüssel (Abb. 452) mit der Darstellung der Verkündigung an Maria, dem bekannten Minuskelfries und der Majskeleumschrift: *ich · scal rekorde*.

Die **Glocken** sprangen 1818 und wurden durch zwei alte Glocken aus der Danziger

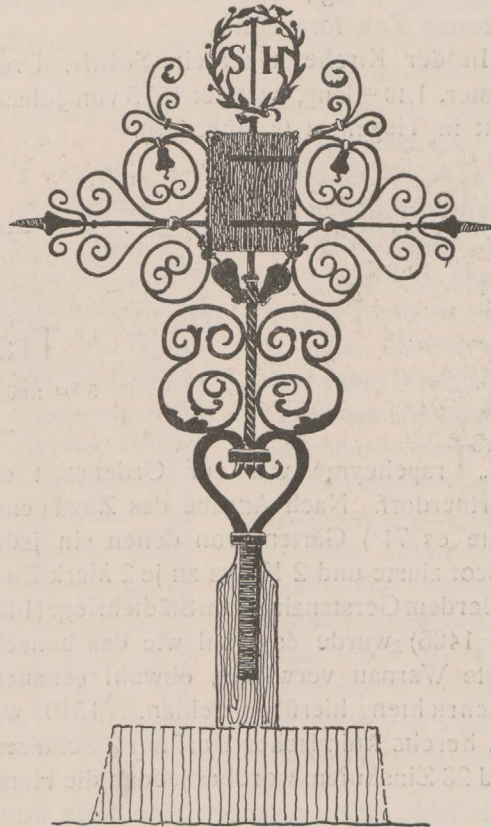


Abb. 453. Altes Grabkreuz in Tiegenort.

Jakobskirche ersetzt (Kirchenbuch)¹⁾. Inzwischen sind auch diese schon umgegossen worden, die eine 1834 durch Wilhelmine Copinus in Königsberg Pr., die andere 1895 von Jean Collier-Danzig. Letztere ist 1917 abgeliefert.

Die **Schlaguhr** ist 1767 durch einen Besitzer Dickmann gestiftet für 1600 fl. und

¹⁾ Vgl. hierzu die Bemerkung in Duisburgs Versuch einer hist.-topogr. Beschreibung der freyen Stadt Dantz ig. 1809, S. 149: „Auf dem Thurme dieser Kirche hängen zwei Glocken, von denen die eine von hohem Alter ist.“

hat Pendel mit Grahamschem Anker; an den Rahmen zierliche Schmiedearbeit.

Eine **Liederverstafel** aus dem Jahre 1772 zeichnet sich durch ihren reich geschnitzten Rahmen aus. In der Sakristei hängt eine mit Papier beklebte Holztafel, auf der im Auszuge die wichtigsten Daten aus der Tiegenorter Kirchengeschichte verzeichnet sind; die Tafel ist vom Pfarrer Cosack angelegt, und teilweise bis zur neuesten Zeit fortgeführt.

In der Kirche hängt ein **Schiff**, Dreimaster, 1,10^m lang, gestiftet 1875 von Johann Witt in Tiegenort (s. Abb. 449).

Die **Kriegertafel** mit den Namen der 1813—1814, 1866 und 1870—1871 Gefallenen und mit einer großen Zahl von Denkmünzen ist Anfang der 70er Jahre neu hergestellt. In der Bekrönung ein geschnitztes Waffenschmuckstück.

Auf dem **Kirchhofe** vorwiegend Kreuze und Denkmäler neuerer Art. Grabstelen, aus Holz oder Stein, sind nur in geringer Zahl vorhanden.

Ein sehr schönes geschmiedetes Kreuz aus dem 18. Jahrhundert liegt jetzt in der Nordvorhalle (Abb. 453).

Tragheim.

5 km nnö. von Marienburg.

„Trageheym“ war zur Ordenszeit ein Gärtnerdorf. Nach Angabe des Zinsbuches hatte es 71¹⁾ Gärten, von denen ein jeder 5 Scot zinste und 2 Krüge zu je 2 Mark Zins, außerdem Gerstenzins. Im Städtekriege (1454 bis 1466) wurde es wohl wie das benachbarte Warnau verwüstet, obwohl genauere Nachrichten hierüber fehlen. 1510 war Tr. bereits kulmisches Dorf mit 2 Schulzen- und 26 Zinshufen, worüber jedoch die Handfeste fehlt. Eine erneuerte Handfeste wurde am 10. Juni 1597 von dem Ökonomen Stanislaus Kostka ausgestellt und am 5. Juli d. J. vom Könige bestätigt. Hiernach hatte Tr. 23 Hufen, darunter 2 zinsfreie Schulzenhufen; die Scharwerkspflichten zugunsten

¹⁾ Wahrscheinlich ein Schreibfehler für 74, da der gezahlte Zins 15 m. 10 sc. = 370 sc. betrug, vgl. Konventsbuch S. 40, 70, 223.

des Königlichen Vorwerks Kaminke waren recht erheblich und hörten wohl erst 1726 nach Vererbpachtung dieses Vorwerks auf. Dormann, S. 37.

1772 waren hier vier Höfe mit zusammen 28 H. 9 M., heute hat das Dorf 517 ha = rund 30³/₄ Hufen.

Die Dorfstraße ist einseitig bebaut, auf der Westseite, so daß die Häuser vorn Morgensonne haben.

Am Nordende steht noch ein altes **Vorlaubenhaus**, Herrn Rittmeister d. L. W. Zimmermann gehörig, ein Schurzbohlenhaus unter Pfannendach, mit Querflur. Die sechs Pfosten der Vorlaube haben keine Kopfbänder und das Giebelfachwerk hat nur Verriegelung, ohne Streben. Das Haus ist Anfang des 19. Jahrhunderts von der Familie Tornier erbaut.

Warnau.

3 1/2 km nnw. von Marienburg.

„Warnau“ war ursprünglich ein Wirtschaftshof des Ordens; 1388 wird er zuerst erwähnt, dem Pfleger von Lesewitz unterstellt. Ämterbuch S. 84.

1412 wurden Stall und Scheune durch den Zimmermann Simon Wankenmolner neugebaut. Hauskomturnbuch S. 60.

1413 wird das Wohnhaus („Woynhaus“ = Wagenhaus?) erbaut, 1415 der Stutenstall.

Der Hof enthielt die Fohlen des Hochmeisters (1404—1405) und die Pferde des Großkomturns (1406—1409), der hier auch Hafer bauen ließ. Treßlerbuch S. 353, 398, 555. Daneben wurden auch Schweine und zeitweilig Schafe in größerer Zahl gehalten. Das letzte Inventar von 1436 nennt 51 Stuten und 23 Fohlen.

Im Städtekriege wurde Warnau verwüstet.

1471 ließ König Kasimir von Polen hier ein kulmisches Dorf anlegen, das nach dem damaligen Hauptmann auf Marienburg, Johann Koszielec, Koszieleczyky genannt wurde. Dormann, S. 19.

1510 hatte das Dorf 4 Pfarr-, 6 Schulzen- und 50 Zinshufen.

1599 beabsichtigte Severin Göbel, Professor der Medizin in Königsberg und Bruder des Danziger Münzmeisters Caspar G.,

in Koszielec einen Gesundbrunnen anzulegen (ZWG. XXXVIII 125). Der weitere Verlauf der Sache ist nicht bekannt.

Die Kirche wurde wahrscheinlich 1471 gegründet und hatte den Titel St. Nikolai.

1637 wird sie als Fachwerksbau mit Turm und einem Altar beschrieben, und hatte damals auch einen eigenen Pfarrer.

1742 wird vermerkt, daß die Kirche den Vätern der Gesellschaft Jesu in der Residenz zu Marienburg vor langer Zeit einverleibt sei; die Kirche war in gutem Bauzustande, innen schön geschmückt. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 wurde die Pfarrei der St. Johannis-Pfarrkirche in Marienburg einverleibt, mit der sie noch heute verbunden ist. Die Kirche ist dann in den nächsten Jahrzehnten, etwa um 1800, abgebrochen und seitdem nicht wieder aufgebaut worden. Ihre

einstige Lage ist nur aus dem Kirchhofe kenntlich; auf ihm stehen einige ältere Grabdenkmäler in Stelenform. Erwähnenswert sind:

Das Grabdenkmal für Abraham Busenitz, geb. 9. Juli 1739, gest. 3. Februar 1787, eine 0,78 m breite, 1,50 m hohe, oben geschweifte Tafel aus rotem Kalkstein; über der Schrift ein Reliefbild, ein Genius an einem Toten-



Abb. 454. Grabmäler in Warnau. Maßstab 1:20.

schädel ruhend und Seifenblasen erzeugend, und hinter ihm ein Grabmal mit der Inschrift „*Memento mori*“.

Grabmal für Aron Wölcke, geb. 18. April 1759, gest. 7. Juli 1824, Sandsteinpostament mit Urne.

Grabmal für Sara Wiebe geb. Wiensz, geb. 1798, gest. 1820, aus Holz (Abb. 454), ähnlich die Denkmäler für ihre Tochter Caroline W., gest. 1846, und ihren Ehemann Heinrich W., Eichwalde, gest. 1853.

Grabmal für Benjamin Tornier, geb. zu Bröske 19. Dezember 1783, gest. 17. Dezember 1829 zu Warnau. Holz, mit verzierter Krönung, in der die Symbole Kreuz und Anker dargestellt sind.

Grabmal für Johann Siebert, gest. 1832, Postament mit niedrigem Obelisk, Sandstein.

Grabmal für Abraham Hiebert, gest. 1853, Sandsteinstele.

Warnau hat nach dem Vorbilde der älteren Werderdörfer den Plan eines Straßendorfes. Durch zahlreiche Abbrüche infolge der Zusammenlegung von Gehöften sind jetzt Lücken in der Bebauung der fast 2 km langen Dorfstraße entstanden, die dem Orte ein fremdartiges Aussehen geben.

Vorlaubenhäuser. 1. Gehöft des Herrn Gustav Enß, das erste links am Südausgange des Dorfes. Das Haus ist 1799 massiv erbaut, mit Pfannendach und hat den Querflur geteilt, in Vorderhaus und in Hinterhaus, mit der Küche im Mantelschornstein. Links davon die große Stube mit zwei Hinterstuben, rechts die Sommerstube mit Kammern. An das Hinterhaus schließt sich eine geräumige Wirtschaftsküche und an diese ist in den Hof hinein der Vieh- und Pferde-stall angebaut, so daß man vom Hinterhause den ganzen Stallgang übersehen kann. Die Firstlinien des Hauses und des Stalles stoßen in T-Form zusammen. Die Vorlaube hat sechs Ständer mit einfachen Kopfbändern. Die Giebel der Vorlaube und des Hauses bestehen aus Bindwerk mit rechteckigen Feldern, fast ohne Streben, und sind mit

gelben Moppen in Ziermustern ausgemauert. Reichere Tischlerarbeit findet sich an einigen Stubentüren und besonders an der Haustür, im Geschmack des Klassizismus.

2. Das Gehöft des Herrn Cornelius Enß, nördlich von dem vorgenannten, hat ein Bohlenhaus mit eingebauter Vorhalle, deren vorderer Balken, in der Flucht der Hauswand, von zwei toskanischen Säulen getragen wird. Ringsum Linden mit Heckenkrone. Mitte 19. Jahrhunderts.

3. Gehöft des Herrn Pauls, das letzte rechts am Nordausgange des Dorfes; Schurzbohlenbau unter Pfannendach, mit sechs-säuliger Vorlaube, im Grundriß dem unter Nr. 1 beschriebenen ähnlich. Der Stall schloß sich hier aber an einen Hausgiebel an, so daß Haus und Stall durchlaufende Firstlinie hatten. Nach einem Brande vor einigen Jahren wurde der Stall an anderer Stelle neu gebaut. Auf dem Laubenbalken steht:

„*Joh. Penner B. H. F. M. B. M. 1828*“.

Die Haustür ist in Formen des späteren Klassizismus ganz entsprechend verziert.

Auch hier stehen auf der Westseite Linden mit heckentförmig gehaltener Krone.

Auf dem Grundstück gegenüber dem Kirchhofe, jetzt Herrn Zimmerpolier Thater gehörig, stand neben einem hölzernen Wohnhause eine **Grütmühle** mit Roßwerk, nach einer Inschrift über der Haustür 1826 erbaut. 1912 wurde das ganze Werk von der Schloßbauverwaltung angekauft und in dem Grabenüberbau des Westparchams am Hochschloß wiederaufgebaut.

Vgl. „Nachrichten der Königlichen Schloßbauverwaltung zu Marienburg Westpr. über ihre Tätigkeit in den Baujahren 1912 bis 1916. Danzig 1916. S. 13; dort auch eine Abbildung.

Auf der Stirn des Mühlsteinkastens steht:

A. W. B. H. 18 0 26.

Das ganze Mühlwerk mit Graupengang und Grützstampfe ist fast nur aus Holz gezimmert und gibt ziemlich treu die Konstruktionen älterer Mühlen wieder.

Wernersdorf.

10 km sw. von Marienburg.

Das Dorf Wernersdorf wird 1321 zum ersten Male genannt, in den Handfesten von Schönau und Mielenz, ist also vermutlich eine Gründung des Großkomturs Werner von Orselen. Der Hochmeister Dietrich Burggraf von Aldenburg verlieh den Einwohnern des Dorfes in der Handfeste vom 19. November 1340 dreiundsechzig Hufen zu kulmischem Rechte, davon 53 Zinshufen zu je einer Mark Zins. W. wird hier besser gestellt als seine Nachbardörfer, vielleicht eine Folge von Wasserschäden bei Deichbrüchen. Diese Handfeste wurde wie die der meisten Werderdörfer 1405 durch den Hochmeister Konrad von Jungingen verdeutscht und neu ausgefertigt; hiervon hat sich außer der Eintragung im Handfestenbuche auch die Original-Ausfertigung erhalten, im Besitze der Erben des verstorbenen Herrn Amtsvorstehers O. Magendantz, jetzt im Königlichen Staatsarchive zu Danzig niedergelegt; Pergamenthandschrift, 41^{cm} breit, 28,5 bis 29^{cm} im ganzen hoch. Zum Dorfe gehörten auch drei Werder in der Nogat, zwei unmittelbar vor Wernersdorf, eins bei Schönau gelegen; Verleihungen hierüber seitens des Hochmeisters (1456) und des Königs von Polen (1458), sind in späteren Transsumpten erhalten; auch diese Urkunden waren im Besitze des Herrn Magendantz.

1510 waren nur 47 Zinshäuser vorhanden, davon 3 im Außendeich gelegen.

Deichbrüche ereigneten sich am 12. März 1622, im Jahre 1652 und am 19. März 1816.

Hartwich, S. 494. — Parey, S. 101.

Bei dem Bruch von 1622 versandeten 7 $\frac{1}{2}$ Hufen.

Im zweiten schwedischen Kriege wurde das Dorf sehr verwüstet. Eine Aufzeichnung von 1674, aus dem Besitze des Herrn O. Magendantz¹⁾ sagt hierüber: „Vorm Kriege seindt auff denen huben gebawet gewesen 10 höfe, wo von nur 2 höfe seindt bestehen blieben, die anderen 8 höfe seindt in der Marienburgischen belagerung gantz zu grunde abgebrochen vndt verdorben, nach dem Kriege seindt zwey, aber noch nicht gantz auffgebawet die übrigen sein noch gantz wüste, die Huben aber alle schuldige pflicht thun.“ Über Plünderungen im dritten Schwedenkriege siehe Hartwich, S. 446.

Die katholische Pfarrkirche St. Nikolai.

1340 wird die Kirche mit 4 Hufen ausgestaltet: „Ouch der kirchen yn demselben dorffe gebuwet, vier huben von den vorgeannten gutern czu eyner gobe ewiglich frey wir geben vnd czuschreiben.“

Die alte Kirche war ein Fachwerksbau mit hölzernem Glockenturm.

Vis.-Prot. 1604 und 1637.

Die Sakristei wird 1604 als neu erbaut bezeichnet und war damals schon gemauert. Der Turm war 1637 baufällig, wurde kurz vor 1669 und dann 1741 instandgesetzt.

1829 wurden das Schiff massiv neugebaut und das Holzgerüst des Glockenstuhls massiv umbaut; die Einweihung fand am 27. September 1829 statt²⁾.

¹⁾ Verstorben 1916; auch diese Archivalien liegen jetzt im Staatsarchiv Danzig.

²⁾ Eine gedruckte „Hymne zur Einweihung der neuen katholischen Kirche in Wernersdorf — Marienburg, gedruckt in der Kanter'schen Buchhandlung“, befindet sich im Pfarrarchive.

Die Kirche ist aus Ziegeln im Blockverbande errichtet und mit holländischen Pfannen gedeckt. Außenmaße des Baues 11,0 : 22,0 m. Die Fenster sind rundbogig geschlossen und haben glatte Gewände. Das ganze Wesen der Ziegeltechnik wie der Architektur hat noch Anklänge an ältere Bauweisen früherer Jahrhunderte.

Zwei Sakristeien sind in die Kirche eingebaut, eine Vorhalle ist im Süden angefügt.

Der Dachstuhl hat mittelalterliche Zimmerung, mit Kehlbalken, Streben und mittlerer Stielwand, stammt also aus der alten Kirche und ist 1829 in den Umbau übernommen.

Der Turm hat innen die alte, einst freistehende Zimmerung mit vier 10,9 m langen Eckständern von 42 : 44 cm Stammstärke; die Riegel haben durchschnittlich 32 : 36, die Rahmhölzer 33 : 38 cm Stärke, die Streben 20 : 38 cm. Hierauf ruht der achtseitige mit Schindeln gedeckte Helm. Die Ummauerung schließt mit einem Zinnenkranz am Fuße des Helmes ab.

In seinen Hauptteilen stammt der Holzbau wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, während die oberen Streben später verändert sind.

Ausstattung. Altäre, Kanzel usw. sind 1898—1902 erneuert; von den alten ist fast nichts erhalten, nur vier hölzerne kleine Reliquiare des 18. Jahrhunderts. Der älteste Hochaltar hatte nach einer Notiz von 1669 die geschnitzte **Figur des heil. Nikolaus**,

die jetzt in einer Wandnische steht. Die Figur ist 1,78 m hoch, aus Lindenholz geschnitzt, aber übermalt. Zeitlich ist sie in das Ende des 14. Jahrhunderts zu setzen (Abb. 455).



Abb. 455. Nikolausfigur in der katholischen Pfarrkirche zu Wernersdorf.

Aus der vor etwa hundert Jahren abgebrochenen Filialkirche zu Schönau stammt eine zweisitzige **Bank**. Der Kern mit Armlehnen scheint gotisch zu sein, die Rückwand und die Pfosten für die Verdachung haben Renaissanceformen; die Seitenranken sind später hinzugefügt.

Kreuzigungsgruppe, Kruzifix mit Maria und Johannes, etwas handwerksmäßig geschnitzt, aber noch durchaus im gotischen Stilcharakter. 16. Jahrhundert.

Hölzerner, gedrehter Altarleuchter, 0,54 m hoch, aus dem Jahre 1686, rot gestrichen.

Im Turme ein hölzernes Ziborium mit Kerbschnittverzierung in dem krönenden Rahmenstück, 0,54 m tief, war ursprünglich eingemauert, stammt daher aus der Kirche in Schönau, die zur Hälfte massiv war. 1637 war dort: Ciborium in muro retro altare, cum crate ferrea. Der vordere Rahmen ist aus Eichenholz gefertigt.

Anfang 16. Jahrhunderts. Die Tür ist neueren Ursprunges.

Silbergerät. 1. Sonnenmonstranz, teilvergolde, 63 cm hoch, Fuß oval, mit getriebenen Engelsköpfen; rings um den Melchisedek ein Kranz.

2. Kelch, 23 cm hoch, Fuß rund, achteilig, mit leichten eingravierten Bandornamenten

verziert. Inschrift: „*Memento Francisci Dañlis pro Anima Martini*“. Marienburger Stadtzeichen und Marke des Joh. Georg Gruschke. 18. Jahrhundert.

3. Kelch, 20 cm hoch, ganz vergoldet, mit vasenförmigem Knauf. Elbinger Stadtzeichen Nr. 5 und Marke des Carl Wilhelm Proell, Bürgers von 1801.

4. Ziborium; Deckel, Knauf und Fuß sind gebuckelt, der Knauf mit Bügeln besetzt. Keine Marken. 17. Jahrhundert.

5. Zwei Votivherzen, ohne Marken.

Glocken. Die Kirche hatte 1604 drei Glocken. 1647 waren es nur zwei, von denen eine gesprungen war. Seitdem blieb die Zweizahl. Die 1904 umgegossene kleine Signalglocke ist erst im 19. Jahrhundert erworben, vielleicht aus Schönau.



1. Die größere Glocke hat 1,00 m Durchmesser, 0,75⁵ m Höhe und 83,5 mm Schlagdicke, also $\frac{H}{D} = 0,75$ und $D = 12$ Schlag.



Die Inschrift beginnt am Halse, den sie in drei Reihen umzieht:

*Ezechiel am XXXII so war ich lebe spricht
gott der herr des svnders tot ich nicht beger
sondern vil lieber das er von svnden
abelas vnd lebe fvrtthin dvrch iesvm christ
welcher*

*ein brvn des lebens ist dis stvck ist
verferferti(g)et (dv)r(c)h m(e)ister bendict
gerkendorf im iare*

Die Fortsetzung steht am Schlagrande:

M · D · LXVIII ·  M  W

N  G M  T Parher. Hein.

Rvnsted Halberstadensis.

Die hinter der Jahreszahl 1568 stehende Marke kehrt auch auf der Neukircher Glocke Gerikendorfs wieder (s. S. 196) und ist jedenfalls seine Meistermarke. Die drei anderen Buchstabenpaare nebst je einer Hofmarke sind auf die Kirchenväter zu beziehen. Heinrich Rönstedt wurde am 15. Juli 1563 auf der Universität Wittenberg immatrikuliert. Die Modellierung ist nicht



sehr sauber, die Buchstaben sind dick geformt, zum Teil verschoben; der Guß ist sorgfältig. Der 1872 eingehängte Klöppel ist zu schwer für die Glocke.



2. Die kleinere Glocke hat 0,83 m Durchmesser, 0,63 m Höhe und 68,5 mm Schlagdicke, also $\frac{H}{D} =$ reichlich 0,75, $D = 12,1$

Schlag. Die Halsinschrift lautet: *S. Johannes ora pro nobis anno domini 1651.*



Der Mantel hat auf der Westseite ein Reliefbild der Mutter Gottes, im Strahlenkranz, auf dem Halbmond stehend; auf der Nordseite das Bild des auferstandenen Heilandes und darunter, eingerahmt, die Gießerschrift: *Mit Gottes Hülfe gos mich Christian Tim in Dantzig*; auf der Ostseite den Täufer Johannes; auf der Südseite eine längere Inschrift:

Johannes Trvge Teichgeschwornen

Pavl Reis  Lorenz Stormer 

Johann Kravs  Michael Ehrlich 

Jacob Roweder  Jacob Dackavw 

Andreas Reis  Jacob Gerwin 

Kirchen Veter.

Christian Thieme, aus Kolberg gebürtig, wurde 1648 Bürger und Meister des Rotgießerwerkes in Danzig; die wenigen von ihm erhaltenen Glocken zeichnen sich wie diese durch schöne und scharfe Modellierung aus. Die Bügel sind mit stilisierten Masken und Blattwerk verziert, unter der Halsinschrift hängen reiche Spätrenaissanceornamente.

Zinngerät. Ein Standleuchter, 60 cm hoch, auf dreiteiligem Fuß, und zwei kleinere, 39 cm hoch, von ähnlicher Form, ohne Marken. 18. Jahrhundert

Zwei Leuchter mit gedrehtem Schaft und rundem Fuße, lauterer Zinn eines Meisters D K 1776 aus Marienburg; im Meisterschild ein Hirsch.

Ein Leuchter mit Balusterschaft und denselben Marken wie vorhin.

Zwei Blumenkannen, 14 cm hoch, geschenkt von J. J. B. 1778, und eine, 18 cm hoch, von M. S. 1801. Übliche Vasenform des 18. Jahrhunderts mit Henkeln.

Kruzifix von Gußeisen; neugotisch. Anfang des 19. Jahrhunderts.

Taufstein aus rotem Granit, Becken sechsteilig, 0,84 m hoch. Ferner ein Weihwasserstein, 0,68 m hoch, gleichfalls aus Granit (siehe Abb. 456).

Gewänder: Mehrere Kasel des 18. Jahrhunderts, eine aus gelbem, weiß gemustertem Seidenbrokat und ringsum mit Silbertresse besetzt, eine aus weißem Seidenbrokat mit bunten Blumen und eine aus weißem Wollenbrokatstoff.

Die evangelische Kirche.

Die Anfänge des lutherischen Gottesdienstes sind in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts nachweisbar. Der Pfarrer Johannes von Alen, 1562 und 1564 erwähnt, nennt sich Plebanus¹⁾, war also Anhänger der katholischen Lehre. Der auf der großen Glocke 1568 genannte Pfarrer Heinrich Runstedt oder Rönstedt, der in Wittenberg studiert hatte, war jedenfalls Lutheraner. Nach ihm wird von 1575 an als lutherischer Prediger Modestus Helling, früher katholischer Pleban von Schroop, genannt.

Hartwich, S. 235.

Damals war also die alte, katholische Kirche in den Händen der Lutheraner. Eigene Gottesdienste wurden, nach Hartwich S. 166, zuerst in der Vorlaube des Deichgräfen Treuge abgehalten; wahrscheinlich ist dies der Deichgräf Johann Treuge,

¹⁾ Stadtbibl. Danzig, Mskr. 1247.

der 1677 den Malachowskischen Vergleich mitunterzeichnete. Nach dem Vis.-Prot. von 1647 war damals ein „minister haereticus“ vorhanden, der in einem Privathause amtierte, und Hartwich nennt die Namen von Predigern aus den Jahren 1612 bis 1658 und von 1666 an. Ein lutherisches Gotteshaus wird erst 1742 erwähnt, aber nicht zu Hartwichs Zeiten, der 1720 starb, ist also zwischen diesen Jahren erbaut. 1832, am 15. September, brannte die Kirche ab. 1834, am 3. August, Einweihung des Neubaus.

Die Kirche ist ein Ziegelbau unter Pfannendach, mit Turm, Schiff und Apsis.

Der Kanzelaltar, in klassizistischen Formen, ist 1848 beschafft. Aus dem Baujahr 1834 stammen ein Messingkronleuchter und ein gußeisernes Kruzifix mit gut modelliertem Körper; das Kruzifix ist nach demselben Modell,

wie das in Tiegenhof, Abb. 443, hergestellt, also Berliner Guß.

Die 1834 vom König gestifteten Gußeisenglocken, mit dem Adler der Kgl. Eisen gießerei Berlin, sind hier neuerdings durch bronzene ersetzt und wurden nach Iwitz, Kr. Tuchel, verschenkt.

Silbergerät. 1. Kelch, 20 cm hoch, sechsteiliger Fuß mit aufgelötetem Kruzifix; Knauf mit Rauten besetzt, auf denen die Majuskelschrift SMARIA steht; Schaft mit Ecksäulchen versehen. Die Kupa hat unten statt der Strahlen ein Maßwerksgeflecht und darüber einen plastischen Palmettenfries. Der Kelch muß später einmal falsch ausgebessert sein, da der Knauf jetzt nicht in der Mitte des Schaftes, sondern unterhalb der beiden aufgepfropften Schaftteile sitzt. 15. Jahrhundert (s. Beilage 29).

2. Weinkanne, 20,5 cm hoch, Humpenform, mit Deckel und gravierten Orna-

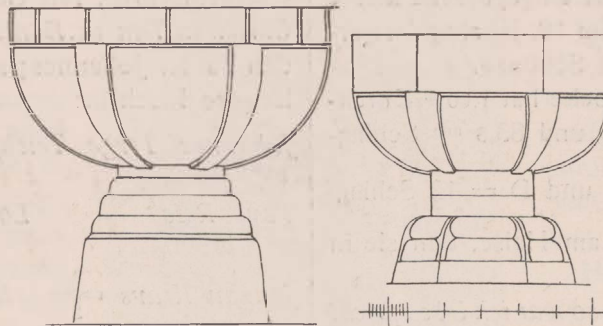
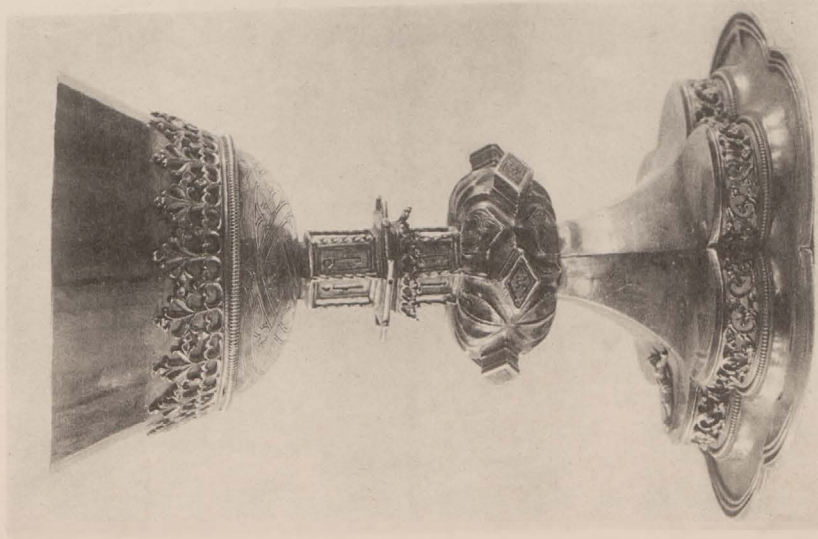


Abb. 456. Taufstein und Weihwasserbecken der katholischen Kirche zu Wernersdorf. Maßstab 1:20.



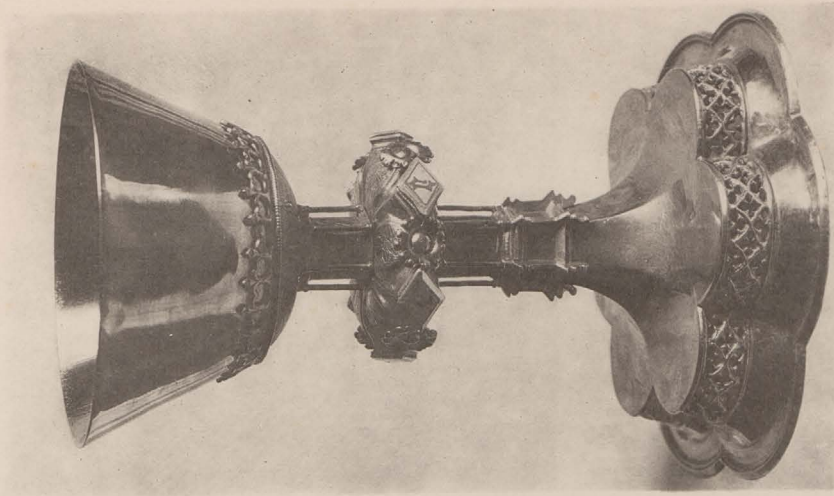
Müller aufg.
Lithdruck von Albert Frisch, Berlin.

a. Kelch der evang. Kirche
in Wernersdorf.



Zehr aufg.

b. Weinkanne der evang. Kirche
in Tannsee.



Kr. Marienburg.

c. Kelch der kath. Kirche
in Tannsee.

Stadt-
bücherei
Elbing



Fahlberg aufg.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin.

Kr. Marienburg.

Jüngstes Gericht.
Oestliches Wandbild im Beinhaus zu Biesterfelde.

Stadt-
bücherei
Elbing

menten. Danziger Stadtzeichen Nr. 5 und Marke *b* des jüngeren Nathanael Presting, Meisters von 1686, gest. 1732.

3. Patene; auf ihr als Stifterzeichen ein Wappen graviert, Pferdekopf zwischen drei heraldischen Lilien. Marienburger Stadtzeichen Nr. 2 und Marke des Michael Schultz. Laut Kirchenbuch 1750 vom Hofbesitzer Peter Roß in Schönau gestiftet.

4. Krankenkelch, einfache Arbeit, 1833 vom Oberförster F. Schmidt in Montau geschenkt.

5. Oblatenkasten, vierseitig, 7,0 : 9,5 cm groß, auf Kugelfüßen; Wände mit getrie-

benen Ranken, auf dem stark gewölbten Deckel ein Gotteslamm. Inschrift: „*In honorem S. S. Trinit: ad pium Usus Ecclesiae quae Christo colligitur in Wernersdorff capsulam hanc obtulit Joannes Treug Junior a^o 1694.*“ Adlerstempel, sonst ohne jede Marke (Abb. 457).

Sonst sind noch zu erwähnen:

Die Gedächtnistafel der Gefallenen von 1813—15, 1866 und 1870—71.

Der schwarzsamtene Klingbeutel mit dem Datum des 3. August 1834.

Mehrere Weißblech-Totenschilder; am reichsten ist der Speisersche von 1846.

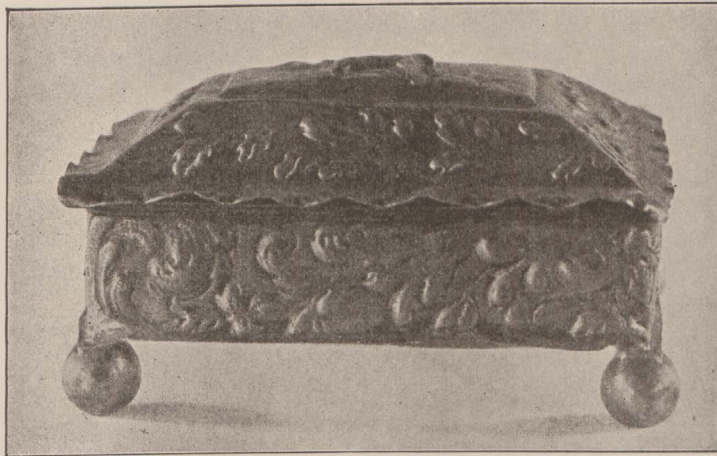


Abb. 457. Oblatenkasten der evangelischen Kirche in Wernersdorf.

Nachtrag.

Zur Seite 32. **Biesterfelde.** Beinhaus. | von solchen umgeben; von seinem Munde
Wie sich in genauerer Untersuchung bei | gehen die beiden Schwerter aus (Offenb.



Abb. 458. Nordwand des Biesterfelder Beinhauses. $\frac{1}{15}$ natürl. Größe.

vollem Sonnenlichte herausstellte, waren die Innenwände vollständig bemalt. Die Ostwand, deren Oberteil von außen her am besten sichtbar ist, enthält in der Mitte einer spitzbogigen Nische den Weltenrichter, auf Regenbogen thronend und

Joh. 1, 16), rechts kniet Maria, links eine bärtige Gestalt, also wohl Johannes der Täufer. Unter dieser Hauptgruppe ist kreisartig der Auferstehungsvorgang zur Anschauung gebracht. In den Wandwickeln über dem Spitzbogen waren zwei Engel, von denen

nur die großen Posaunen erhalten sind; siehe Tafel 30.

Die Nordwand, zur Rechten des Heilandes, hat in der Nische zwei Bilder übereinander; oben Maria mit dem Gnademantel; von ihren Schützlingen sind zwei

Diebstahl durch Aufbrechen einer Goldkiste, die Trunksucht in Gestalt einer Frau mit Rüschenhaube, die ein Faß abzapft, und endlich die Eitelkeit durch zwei Stutzer verkörpert. Teufel wirken als Übeltäter beim Totschlag, oder als Verführer. Ganz

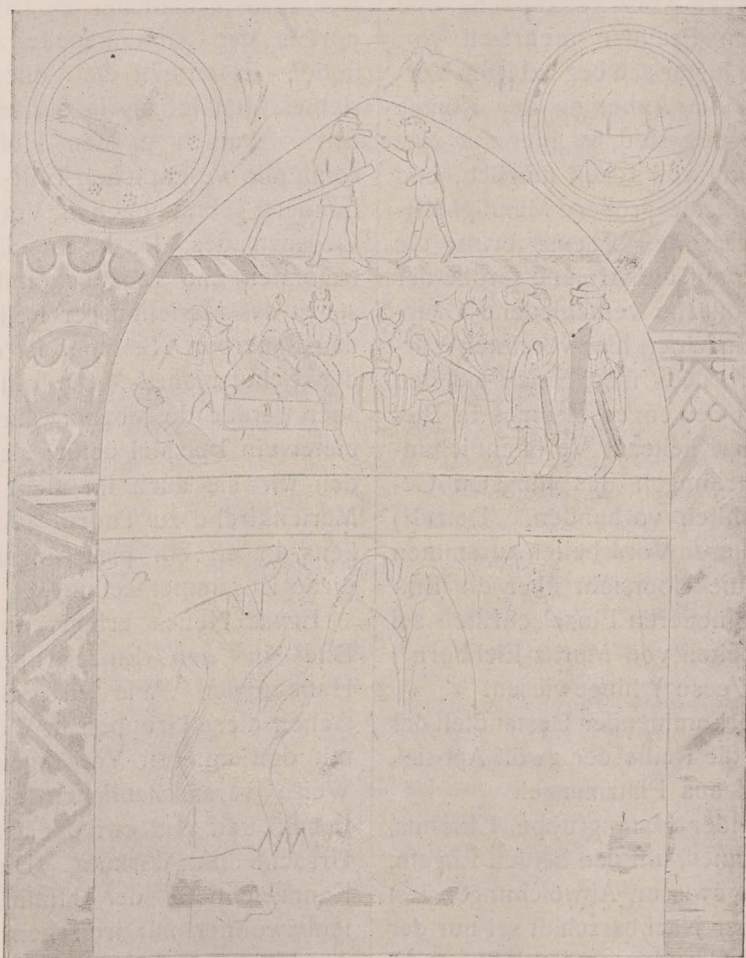


Abb. 459. Südwand des Biesterfelder Beinhauses, nach Aufnahme von A. Fahlberg.
1/15 natürl. Größe.

Figuren erhalten, eine davon mit der Bischofsmütze bekleidet. Unten schreiten die Seligen zur Paradiespforte (Abb. 458).

Die Südwand ist dreigeteilt, ganz oben sind zwei Figuren dargestellt, von denen eine im Auge einen Splitter hat und ein langes Gerät (Balken?) mit den Händen hält, vielleicht eine Darstellung zu Matth. 7, v. 3. Darunter friesartig aneinander gereiht verschiedene Sünden, ein Totschlag, ein

unten die Verdammten, in den Höllenrachen schreitend. In je zwei Kreisen über den Bögen der Nord- und Südwand die Symbole der vier Evangelisten (s. Abb. 458 und 459).

Das Deckengewölbe hat inmitten von Rankenzügen ein Rundbild mit halb erloschener, nicht mehr zu deutender Malerei.

Der Zustand der Erhaltung ist sehr schlecht; der Putz ist mürbe und an mehreren Stellen abgefallen und die in Fresko-

technik gemalten Farben sind durch Verwitterungsvorgänge fast ganz ausgelaugt. Gesichtszüge im einzelnen sind nicht zu erkennen, nur die Gesamthaltung der Figuren, die sicher gezeichnet und lebenswahr beobachtet ist. Wichtig ist vor allem der Inhalt der Bilder.

Darstellungen des Weltgerichtes sind in der mittelalterlichen Kunst recht häufig, und kommen auch in Preußen mehrfach vor. Im Gegensatz zu historisch beglaubigten Vorgängen, wie es die Anbetung der Könige oder die Kreuzigung sind, ist hier nur eine Veranschaulichung von Ideen möglich, und daraus ergibt sich die größere Mannigfaltigkeit in der Auffassung. Ebenso bringt die Rücksichtnahme auf die Art und Größe der verfügbaren Bildfläche verschiedene Gruppierungen der einzelnen hier vereinten Vorgänge mit sich. Dies macht sich auf den kleinen Flächen des engen Raumes in Biesterfelde besonders geltend. Veröffentlichungen über Darstellungen des Jüngsten Gerichtes sind reichlich vorhanden. Detzel¹⁾ faßte 1894 die älteren Vorarbeiten zusammen und gab eine gute Übersicht über die Entwicklung. Von neueren Einzelschriften sei nur auf die Arbeiten von Moritz-Eichborn²⁾ Pinder³⁾ und Weese⁴⁾ hingewiesen.

Ein häufig vorkommender Bestandteil der Gerichtsbilder, die Reihe der zwölf Apostel, fehlt hier, wohl aus Platzmangel.

Die Biesterfelder Hauptgruppe, Christus, Maria und Johannes, mit den beiden Engeln, findet sich mit gewissen Abweichungen fast überall. Aus der Nachbarschaft sei nur der Hochaltar der Graudenzer Schloßkirche⁵⁾

¹⁾ Detzel, Christliche Ikonographie. Freiburg i Br. 1894. I. Band, S. 532—561.

²⁾ Kurt Moritz-Eichborn, Der Skulpturenzyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters. Straßburg 1899.

³⁾ Wilhelm Pinder, Mittelalterliche Plastik Würzburgs, ebenda 1911. Seite 112 und ff.

⁴⁾ Artur Weese, Die Bamberger Domsulpturen; 2. Auflage, Straßburg 1914. Seite 301—307.

⁵⁾ Nachrichten der Königlichen Schloßbauverwaltung zu Marienburg Westpreußen über ihre Tätigkeit in den Baujahren 1912—1916. Danzig 1916.

genannt, wo diese Personen auf drei Außenbilder der Altarflügel verteilt sind. Vielleicht sind auch die drei Figuren an der Ostseite der Orgelbühne in der Marienburger Schloßkirche als der Weltenrichter zwischen Maria und Johannes zu deuten. Vollständiger ist das Relief des Jüngsten Gerichtes, welches sich in dem östlichen Bogenfelde des Südporthals der Annenkapelle zu Marienburg findet. Es enthält die Vollendung des Gerichtes, den Einzug in das Himmelstor und den Abmarsch in den Höllenrachen und somit alle wesentlichen Teile der im 14. Jahrhundert gebräuchlichen Vorstellung dieses Gegenstandes. Da die Kapelle 1331 bis 1335 begonnen und 1341 schon benutzt wurde, so ist das Marienburger Relief ziemlich genau datierbar. Seltener ist die Verbindung der Schutzmantel-Maria mit dem Gericht, aber gerade die obenerwähnte Orgelbühne bietet ein Beispiel dafür; als Einzelbild finden wir sie auch im alten Hochaltar der Marienkirche zu Thorn. Außerhalb Preußens haben ein paar ungarische Kirchen diese Zusammenstellung¹⁾.

Etwas Neues bringt dann das südliche Bild in den Einzelgruppen sündlicher Handlungen. Wie das Schutzmantelbild stehen diese Gruppen in Wechselbeziehung mit den unteren Vorgängen; in lehrhafter Weise veranschaulichen sie das irdische Leben und das ewige nach dem Gericht, Ursache und Wirkung. Die sonst beliebte Kennzeichnung der Himmels- oder Höllenbewohner mit irdischen Abzeichen, die der biblischen Lehre widerspricht, ist hier verlassen und zugleich wird der Bilderkreis für den Beschauer noch verständlicher.

Die ganze Ausmalung ist ein würdiges Seitenstück zu der gedankenreichen Kreuzigung in Tiegenhagen, Tafel 28, und es ist nur zu bedauern, daß sie so schlecht erhalten ist.

¹⁾ L. Eber in der Zeitschrift für christl. Kunst. XXVI. Düsseldorf 1913. Sp. 349 ff.

Herkunft der Abbildungen.

Photograph Willibald Zehr in Elbing fertigte die Vorlagen zu den Abbildungen 13. 15. 61. 67. 106. 108. 109. 121. 122. 124. 139. 141—144. 199—201. 203. 204. 216—218. 220—226. 232. 233. 240. 252. 257—269. 279. 281. 282. 285. 286. 288—290. 294. 296—298. 303. 305—315. 318. 319. 336—338. 344. 346—348. 350. 356—358. 364. 367—369. 371—375. 379—382. 385. 387—392. 395. 396. 398—411. 417 bis 419. 421—429. 433—435. 439. 442—444. 446. 448—452.

Photograph Karl Müller-Marienburg für Abb. 2. 5. 8—10. 27. 29—31. 33. 34. 36. 37. 62—66. 69—71. 95. 97. 114. 118. 133. 146. 148—157. 167—171. 184—190. 211—214. 235—237. 247. 276. 277. 283. 287. 291. 325—330. 332. 416. 418. 419. 457.

Photograph Alfred Voigt-Danzig für Abb. 1. 3. 4. 6. 7. 24. 40—42. 45. 73. 74. 79—81. 84. 86—90. 158. 243. 245. 246. 248. 250—251. 254. 272. 343. 359. 360. 370. 455.

Photograph Heinrich Gerdorn-Thorn für Abb. 274.

Photograph Ferd Schwarz-Marienburg für Abb. 366.

Baurat Heise-Danzig † für Abb. 177.

Maler Artur Fahlberg-Friedrichshagen für Abb. 246. 458. 459.

Der Verfasser für Abb. 14.

Die Originale aller Abbildungen, auch die dazu gehörigen photographischen Negative, werden im Denkmal-Archive verwahrt.

Außerdem wurden Abzüge angekauft vom:

Photograph Schwarz-Marienburg für die Abbildungen 162. 166.

Photograph L. Basilius-Elbing für Abb. 54. 55.

F. Konrad-Schöneberg für Abb. 334. 339. 353.

Realgymnasiallehrer Paul Paschke-Dirschau für Abb. 350.

Die Königliche Schloßbauverwaltung Marienburg überließ die Aufnahmen des Modelleurs Karl Kuhnd für Abb. 49. 50. 100—105. 345.

Hofphotograph Ottomar Anschütz-Berlin schenkte 1903 die Vorlagen für Abb. 147. 160. 173. 397. 447.

Pfarrer Lilienthal-Gr. Lichtenau lieh die Vorlage für Abb. 181 nach einer Aufnahme des Hofphotographen G. Fadernrecht-Marienburg.

Die Grundrisse sind von dem Architekten Heinrich Nemnich-Marienburg aufgenommen und aufgetragen, die anderen Zeichnungen der Strichätzungen fertigte größtenteils der Verfasser, zeitweilig unterstützt von dem Architekten Fritz Freymann-Marienburg, der namentlich die Abb. 85. 91. 128. 273. 278. 284. 302. 440 zeichnete.

Die Abb. 51—53 sind nach Aufnahmen des Regierungs-Bauführers Werner Dobisch-Marienburg gezeichnet.

Namensverzeichnis.

1. Baumeister.

- | | |
|-------------------------------------|--|
| Abesser , Hans, 82. 129. 333 | Kawerau , 22 |
| Bach , 209. 228 | Klopsch , 49. 326 |
| Brown , C., 153 | Kossak , 212 |
| P. B. , 205 | Kromrey , 216. 284 |
| Cerulli , 210 | HK. (H. K. R.) , 259. 290 |
| Charisius , Wilhelm, 70 | Lang , Peter, 70. 205 |
| Dieckhoff , Hugo, 217. 267 | Lentze , Karl, 50 |
| Düring , 210 | Loebell , Oskar, 145 |
| I. D. , 88. 191 | Loewen , Peter, 55. 169. 244. 342. 345. 356 |
| Froese , Conrad, 168 | Panse , 128 |
| Gebauer , 212 | Passarge , 1' |
| Gerbrand , Peter, 169 | Piper , Barthel, 216. 219 |
| Gersdorff , August, 197. 294 | Pöck , George, 305. 319. 323 |
| — Robert, 228 | Rickert , 326 |
| Götter , Adolf, 54 | Schinz , Rudolf Eduard, 150 |
| Greuel , W., 56 | Steffahny , 326 |
| Gudeck , Michel, 48 | Stein , 82 |
| I. G. , 36 | Stiewe , 128 |
| Hecker , Hermann, 169 | Stüler , Friedrich August, 150. 328 |
| Herrmann , Eduard, 70 | I. S. , 124 |
| Jacobowsky , George, 312 | Tefner , Jacob, 294 |
| | I. W. 141 |

2. Maler, Bildhauer.

- | | |
|--|---|
| Abremsky , M, 337 | Linnemann , M, 76 |
| Bornowsky , M, 134. 154 | Mannowski , Christoph, M, 60 |
| Eckhoff , Heinrich, M, 166 | Paschen , Matthias, B, 61 |
| Eisenberg , M, 294 | Paul , Christoph, M, 305 |
| Fahlberg , Arthur, M, 6. 294 | Rohloff , Otto, B, 275 |
| Fey , Ernst, M, 76 | Schmidt , Heinrich, M, 365 |
| Frahme (Fromm) , Joachim, B, 363. 365 | Schievelbein , Hermann, B, 150 |
| Jürgen , B, 8. 10 | Sewrentz , B, 1 |
| Kucz , Vergolder, 350 | Wichert , Andreas, M, 349. 350. 352. |

3. Erzgießer.

(Glocken-, Rot- und Gelbgießer.)

Anthony, Joh. Gottfried, 354
 Benning, Hermann, 31. 51
 — Gert III., 164. 189
 Breutelt, Johannes, 84. 150
 Collier, Jean, 309 354. 369
 Copinus, Ludwig, 114
 — Wilhelmine, 369
 Ebeling, Andreas, 13
 Gerekendorf, Benedikt, 100. 196. 197. 375
 Groß, Johann, 78. 83. 227. 229
 Heisler, Johannes, 329
 Herbst, Dietrich, 330
 — Christoph, 189. 338
 Jonas, David, 45. 329
 Koch, Ernst Friedrich, 276
 Komsteck, 315
 Reimer, J., 359

Schultz, Friedrich, 100. 118. 196. 276
 Seidler, E., 23. 229
 C. S., 6
 Thieme, Christian, 375
 Waghevens, Simon, 98
 Wittwerek, Absalon, 189
 — Michael, 228. 239. 290
 — Joh. Gottfried, 239
 C. E. W. 6



111

4. Goldschmiede.

Beckhausen, Jakob, 54. 77. 110. 114
 Beren(dt), Benjamin, I., 50. 110
 Bierpfaff, Joh. Christian, 188
 Bröllmann, Nicolaus, 118
 Clausen, Benedict, 256
 v. Dmochowski, F., 50. 162
 Döbler, Benjamin, 167
 Ende, Friedr. Wilhelm I., 111. 200
 Fischer, Joh. Gottlieb, 227
 Geese, Joh. Christoph, 353
 v. Genten, Heinrich, 264
 Gränz, Daniel, 16
 Gruschke, Joh. Georg, 62. 83. 111. 123. 375
 Haase, Jakob, 15. 30. 110. 354
 — Joh. Jakob II., 15. 369
 Hecker, Christoph, 54. 111
 Hein, Constantin, 50
 Henning, Niclas, 166
 Hermann, Daniel, 47. 324. 328
 Hoffmann, Lorenz, 30. 160
 Hl. ?, 137
 Holl, Hieronymus III., 227
 — Joh. Christian I., 110
 Holst, Lorenz, 114
 — Michael, 44
 Höpfner & Co., 110
 Horning, Nathanael, 104 231

Hossauer, 313
 Jaske, Melcher, 98. 149
 Jöde, Johann, 15. 30. 255
 Jost, Michael, 353
 Junge, Hans Pauly, 312
 D. K. (Elbing), 323
 I.
 Kadau, Ernst I., 249
 — Ernst II., 227
 Kafemann, Daniel Christoph I., 104
 — Christoph II., 47
 — Charlotte, 62. 63. 123
 — Carl, 83. 134. 162. 338
 Keseberg, Conrad Jakob, 188
 Kcucks, Balthasar, 21
 Lange, Johann Adam, 22. 123
 — Joh. Constantin, 110. 167. 264
 Lehnhardt, Johann, 275
 Meesch, Johannes, 277
 Meinertz, Johann, 63
 G. N., 227
 Örberg, Erich, 301
 Pichgiel, Matthias I., 368
 — Matthias II., 201
 Platz, George, 5. 21. 44. 62. 63. 77. 149.
 177. 264. 308. 309
 Presting, Nathanael II., 377

Probst, Heinrich, 368
 Proell, Carl Wilhelm, 47. 375
 — Julius Gustav, 162. 227. 338. 358
 — Johann Gottlieb, 323
 Raths, Ferdinand Robert, 353
 — Wilhelm, 114
 Rode, Hans I., 5
 — Johann II., 110
 — Peter II., 98. 177
 Schlaubitz, Nathanael, 13. 178
 Schleich, Michael, 15. 16. 22. 54. 114. 275
 Schubert, Christian I., 138
 — Christian II., 328

Schultz, Michael, 47. 111. 134. 135. 256. 377
 — Benjamin, 368
 Sponholtz, Friedrich Wilhelm, 200
 Stahlenbrecher, David, 104
 Stiebling, Caspar, 201
 Stumpf, Carl, 368
 Tolckemit, Sigismund, 5. 323
 Türk, Christoph, 264. 309. 369
 Weilandt, Friedrich, 63
 Wonnecker, Joh. Christoph, 309



188

5. Zinngießer.

D = Danzig, E = Elbing, K = Königsberg, M = Marienburg.

Bietau, Joh. Jakob, E, 164. 309. 341
 Brinckman, Christoph, D, 201
 C. B(uttler), E, 256. 359
 l. B., 279
 Deweer, Joh. Daniel, E, 44. 238. 309
 Engler, Daniel (nicht David), M, 309
 Etzoldt, Th., D, 190
 Fischer, Gottfr. Hieronymus, D, 202. 358. 359
 G. G., 118
 Grabau, Christoph, M, 98. 118. 167. 238
 Herbst, Christoph, K, 167
 D. K., M, 375
 D. K. „SONANT“, 231
 Juchanowitz, Carl, D, 23. 98
 l. K., E, 302
 Krieger, Emanuel, D, 202
 Königshaven, Gottfried, D, 190
 Lammers, Joh. Gottl., D, 30
 Liebmann, Christoph, E, 68. 196
 Lutzky, Joh. Jacob, D, 112

17^B19 201



276

Mentzel, Daniel Gottlieb, D, 329
 Schulz, Friedrich, M, 178. 264
 Tetzlaff (?), M., E, 238
 Tetzlaff, S., E, 227
 Weese, Johann, D, 98
 l. W., 30
 Wulff, Christoph, E, 264



M, 238

6. Orgelbauer.

Dischauer, Gottfried, 366
 Obuch, Heinrich, 4. 298. 323

Paske, 103
 Wittek, Eduard, 74

Die Dewitzschen Ansichten.

In der Stadtbibliothek zu Elbing befindet sich ein Exemplar der Erklärung der Preussischen größeren Landtafel, 1595 von Kaspar Hennenberger, welches dem Johann Heinrich Dewitz, Kgl. polnischen Hofapotheker in Elbing, gehört hatte. Toeppen teilt in dem XXXII. Hefte der Zeitschrift des Westpr. Geschichts-Vereins auf S. 119—130 seinen Lebenslauf mit. Danach war Dewitz 1706 in Elbing geboren und 1734 ließ er sich in seiner Vaterstadt nieder, in der er am 4. Oktober 1767 verstarb. Als eifriger und gründlicher Forscher in der Elbinger Geschichte hat er Bedeutendes geleistet, obwohl seine Arbeiten nur Handschrift geblieben und nicht zum Druck gelangt sind. Den oben erwähnten Band des Hennenberger hat er nun mit weißem Papier durchschließen lassen und darauf Ansichten ost- und westpreussischer Orte gezeichnet, größtenteils nach eigenen Aufnahmen; ihr Wert ist verschieden, einige sind flüchtig gezeichnet, andere aber sehr sorgfältig und scharf beobachtet. Bisher sind davon nur die Ansichten der Ordensburg Pr. Mark (Kr. Mohrungen) veröffentlicht in der ZWG. IV, 117—120, aber in einer sehr ungenauen Wiedergabe. Diese geringe Beachtung seiner Zeichnungen ist verwunderlich, da sie ein ausgezeichnetes Quellenmaterial zur baugeschichtlichen Forschung bieten. Aus Westpreußen sind allein 38 Orte mit Handzeichnungen vertreten, darunter fünf aus dem Kreise Marienburg, nämlich Marienburg selbst, ferner die Kirchen in Ließau, Groß-Lichtenau und Lindenau, und das Städtchen Neuteich in einer Gesamtansicht. Nur die Marienburger Bilder sind datiert „ad viv. 1750“, aber wahrscheinlich sind auch die anderen Blätter in demselben Jahre entstanden.

1. Die Kirche zu Groß-Lichtenau — vgl. S. 127 — sieht ziemlich genau so aus wie heute, nur hat sie an der Südseite des Chors einen jetzt fehlenden Anbau, der wohl das Beinhaus enthielt. Wertvoll sind dann die von Dewitz mitgeteilten „Inscriptiones der Glocken:

1. *quum ter tringentos tringinta quatuor annos christi deveheret celum dicebar ihesus hermanni fufur loox inconstanti ab acte*
2. *Im Nahmen Gotts bin ich geflossen H. B. hat mich gegossen.*
3. *Mit Gotts Hülffe goss mich Hermann Benningk in Dantzig im Jahr 1566. Adrian Dakau, Nicol Tomes, Fabian Hoffmann.*

Die anderen drei haben keine Inschrift.“

Die Inschrift der ersten Glocke schreibt D. in gotischen Minuskeln, doch wie es scheint mit mehreren Lesefehlern, da sie nicht die sonst überlieferte Jahreszahl 1534 ergibt; vielleicht lautet das dritte Wort „quingentos“. Ein Gießer namens Hermann nennt sich auf einer gotischen Glocke zu Basien im Ermland, ist sonst aber unbekannt.

Die beiden anderen Glocken waren 1566 von Hermann Benningk gegossen, was mit den sonst überlieferten Angaben übereinstimmt. 1510—29 werden in Groß-Lichtenau Jakob Dakaw mit drei Hufen und Paul D. mit einer genannt, die Familie ist hier also mehrere Generationen hindurch nachweisbar.

2. Die Kirche zu Ließau — vgl. S. 142 — zeigt im wesentlichen ihre jetzige Gestalt; abweichend ist nur das Vorhandensein des alten, hohen Turmhelmes, der erst 1819 zugrunde ging, und das Offensein der Südtür.

Auf dem Giebel befand sich, wie noch heute ein Storchennest.

3. Die Kirche zu Lindenau — vergleiche S. 152 — vor hundert Jahren etwa abgebrochen, entspricht genau der dort nach den Visitations-Protokollen gegebenen Beschreibung. Bemerkenswert ist, daß der Turm bis unten hin Holzbau war.

4. Die Ansicht von Neuteich — vgl. S. 208 — macht den Eindruck besonderer Sorgfalt. Sie zeigt mehrere inzwischen verschwundene Baudenkmäler, so das Rathaus und vor allem die sicher noch gotische Spitalkirche in Neuteichsdorf. Über das von D. abgebildete Stadtsiegel vgl. S. 214 unter Nr. 3. Ein handschriftlicher Vermerk besagt folgendes:

„von Neuteich einige Ruthen die Schwente hinauff bey Lescke hat das Schließchen gestanden, wo der Hoe Meister bißweilen gewohnt auch münzen laßen, selbiges alte Mauerwerk kauffte der Doctor Holst von der Marienburgschen Oeconomie und gebrauchte die Ziegel theils zu seinem Hause, theils zur Lutherischen Kirche, die Päßtlichen Geistlichen fingen darüber zu processen an, weil sie vorgaben, daß solches Schließchen ehemals eine Kirche gewesen und klagten daß Catholische Ziegel zur Ketzrischen Kirche gebraucht worden.“

Der Abbruch des Lesker Ordenshauses ist daher in die Jahre um 1741 zu setzen, s. S. 228 und über Leske S. 126.



W. Zehr aufg.

Katholische Kirche in Groß-Lichtenau.



Kirche in Ließau.

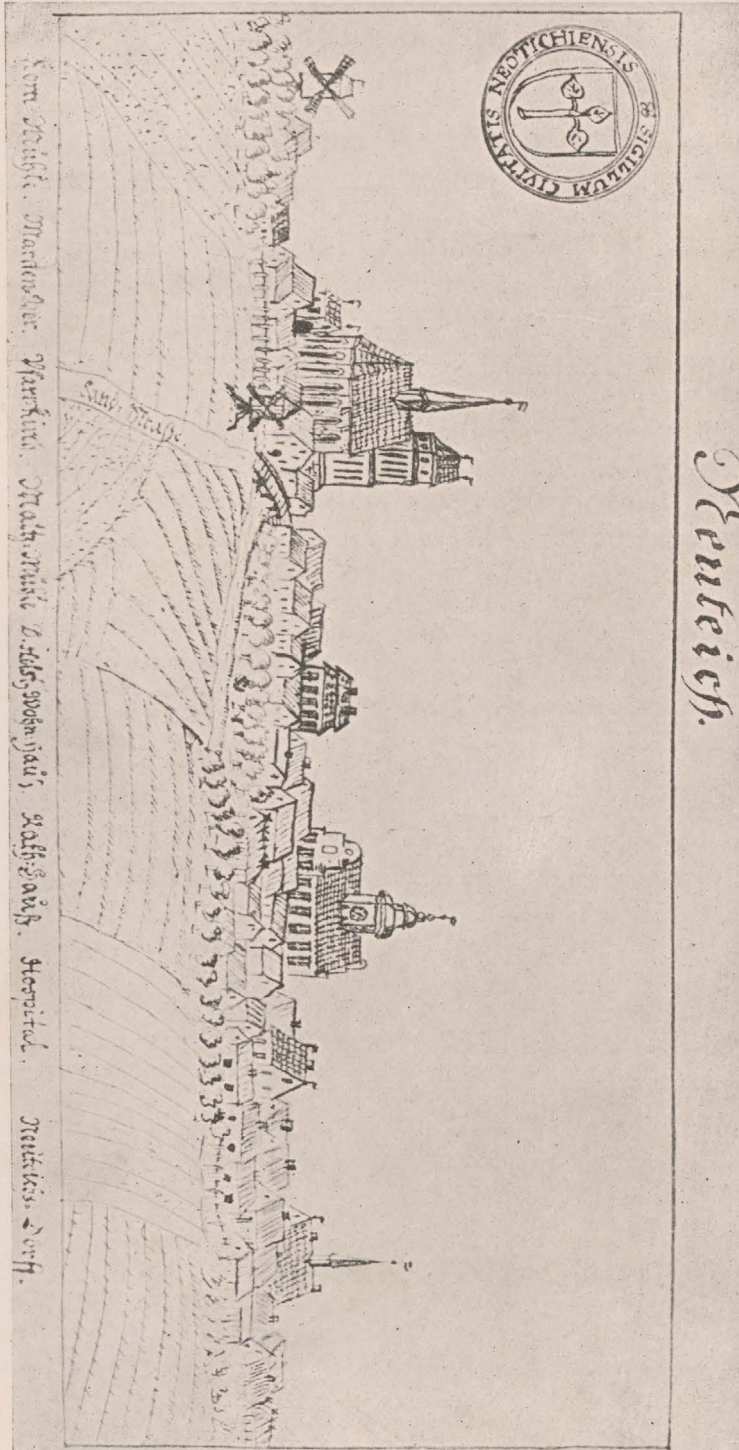


W. Zehr aufg.

Katholische Kirche in Lindenau.

W. Zehn aufg.

Ostansicht der Stadt Neuteich.



Neuteich.



Druck von A. Kafemann & Co. m. b. H., Danzig.



12,50

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen.

Herausgegeben im Auftrage des Westpreuß. Provinzial-Landtages.

Heft 1 bis 11 bearbeitet von Johannes Heise (†), Königl. Baurat und Provinzial-Konservator zu Danzig.

Heft 12 und folgende bearbeitet von Bernhard Schmid, Königl. Baurat und Provinzial-Konservator zu Marienburg.

gr. 4^o. Heft 1 bis 12 je 6,00 Mk., Heft 13: 7,00 Mk., Heft 14: 15,00 Mk.,
hierzu 10 v. H. Teuerungszuschlag des Verlages.

Band I: Pommerellen und südliches Westpreußen.

1. Die Kreise Carthaus, Berent und Neustadt. 1884. Mit 58 eingedr. Holzschnitten und 9 Kunstbeilagen in Lichtdruck.
2. Der Landkreis Danzig. 1885. Mit 76 eingedr. Holzschnitten und 8 Kunstbeilagen und 1 Übersichtskarte (vergriffen).
3. Der Kreis Pr. Stargard. 1885. Mit 68 eingedr. Holzschnitten und 15 Kunstbeilagen.
4. Die Kreise Marienwerder (westlich der Weichsel), Schwetz, Konitz, Schlochau, Tuchel, Flatow und Dt.-Krone. 1887. Mit 97 eingedr. Holzschnitten, 5 Beilagen und 1 Übersichtskarte (vergriffen).

Band II: Kulmer Land und Löbau.

5. Der Kreis Kulm. 1887. Mit 80 eingedr. Holzschnitten und 11 Kunstbeilagen.
6. Der Kreis Thorn mit Ausschluß der Stadt Thorn. 1889. Mit 70 eingedr. Holzschnitten und 5 Kunstbeilagen.
7. Stadt Thorn. 1889. Mit 126 eingedr. Holzschnitten und 23 Beilagen (vergriffen).
8. Der Kreis Strasburg. 1891. Mit 116 eingedr. Holzschnitten und 11 Beilagen.
9. Der Kreis Graudenz. 1894. Mit 96 eingedr. Abbildungen und 9 Beilagen.
10. Der Kreis Löbau. 1895. Mit 61 eingedr. Abbildungen, 15 Beilagen und 1 Übersichtskarte.

Band III: Pomesanien.

11. Der Kreis Marienwerder (östlich der Weichsel). 1898. Mit 38 eingedr. Abbildungen und 24 Beilagen.
12. Der Kreis Rosenberg. 1906. Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen und 22 Beilagen.
13. Der Kreis Stuhm. 1909. Mit 151 Textbildern und 24 Beilagen.

Band IV: Kreis Marienburg.

14. Die Städte Neuteich und Tiegenhof und die ländlichen Ortschaften. 1919. Mit 472 Textbildern und 31 Beilagen.

Bemerkung: Den beiden ersten Bänden liegt noch die ältere Kreiseinteilung der Provinz zugrunde, vor Erlaß des Gesetzes vom 6. Juni 1887.

Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig,

Verlagsbuchhandlung, Ketterhagergasse Nr. 3—5.